This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

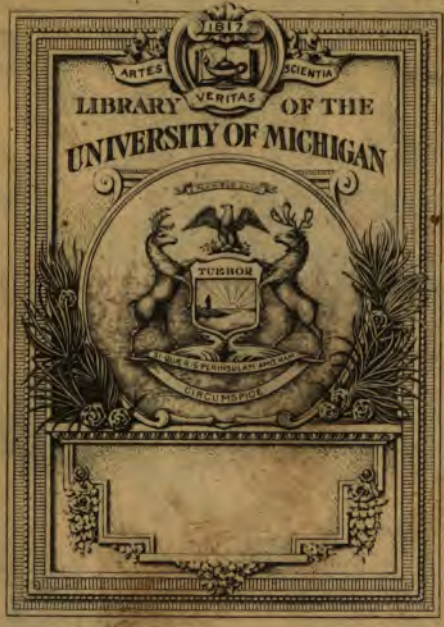
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

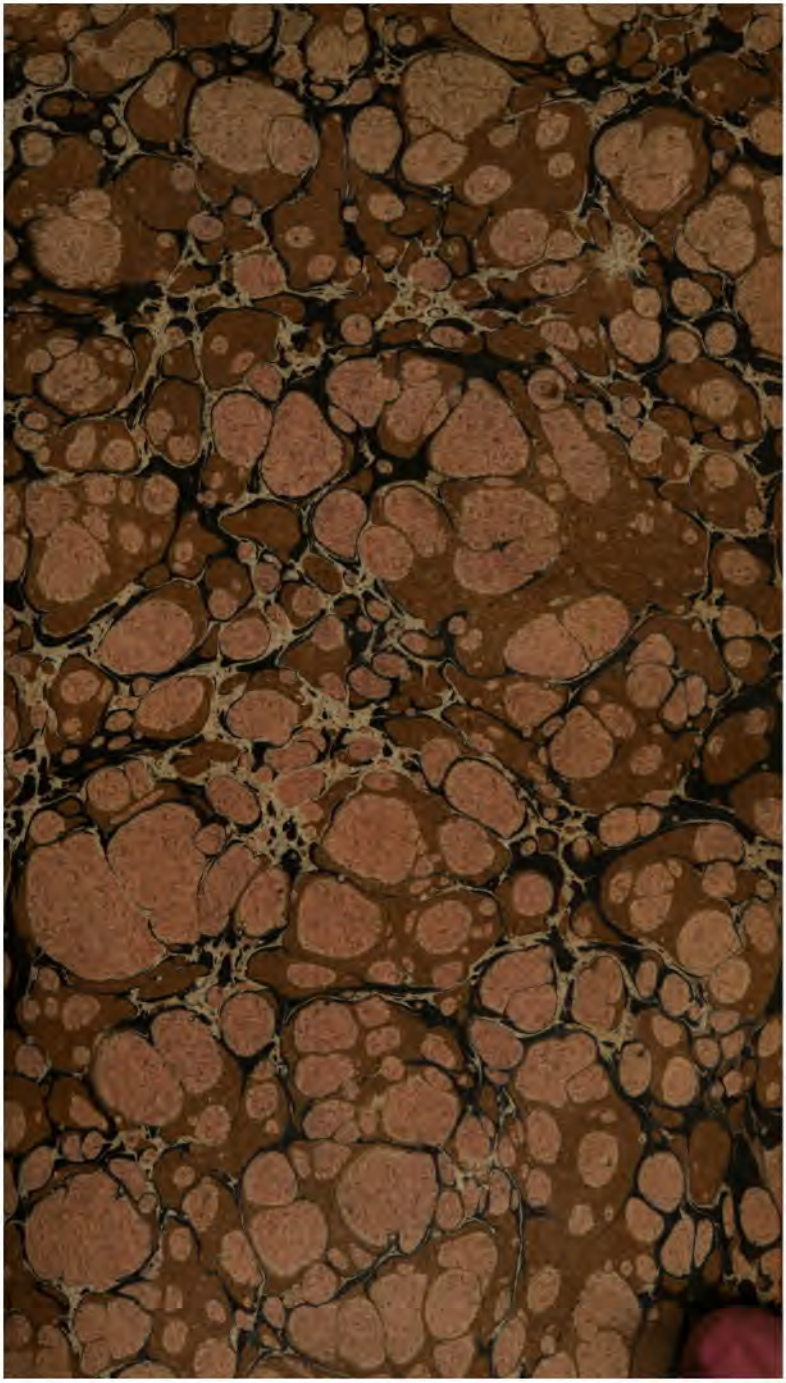
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Z
1007
.A392

Joh. Fried. Degen
Director, Prof. und Inspector der
Kön. Pr. Fürstenschule zu Neustadt
an der Aisch.
geb. am 16t Dec. 1752.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Brunner
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des zwey und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Philosoph. Höllenzwang, od. Kritik aller Religionsbücher d. Menschheit. S. 3
D. G. Leß Entwurf eines christl. Religionsunterr. für gebildetere Confirmanden. 5
J. F. Dahlenburgs Philosophie und Rel. d. Natur für gebild. Menschen. 1 — 3r Bd. 8
J. L. Ewalds Predigten zur Beförd. der Liebe zu Jesus, für Christen aller 3 Kirchen. 2 Th. 13
G. C. Cannabichs Predigten üb. d. Sonn- und Festtagsevangel. d. ganz. J. 1r Th. 18
C. P. A. Bassens Predigten üb. einige specielle Materien im Hannov. Landeskatechismus. 20
W. F. Hufnagels liturg. Blätter. 1n Bds 3e und 4n Bds 1e Samml. ebd.
D. J. G. C. Adlers Schleswig-Holstein. Kirchenagende, ꝛc. 117
Desselben nöthiger Unterr. für d. Bürger und Landm. üb. d. Schleswig-Holst. Kirchenagende, ꝛc. ebd.
Wohlgemeinter beruhig. Zuspruch an alle Einwohner d. Herzogth. Schleswig u. Holstein, betr. die bevorsteh. Einführ. d. neuen Kirchenagende. ebd.
Ein Wort üb. Kirchenagende und d. Recht d. Landesherren dabey. 118
Freymüthige Beurth. d. Verfahrens d. Dän. Regier. bey Einführ. d. neuen Kirchenag. in Schleswig und Holstein. ebd.
D. J. G. C. Adlers Predigten üb. d. Sonn- und Festtagsevang. d. ganz. J. 1 Bde. 144

D. T. Anyrim üb. d. Verbesser. d. Liturg. u. d. Schulen d. Lande, ꝛc. 144
W. Röster's Liturgie bey Beerdigungen. 145

II. Katholische Gottesgelahrheit.

B. Galura die Ehre des Tisches des Herrn, ꝛc. 21
Derselbe das wahre Leben a. d. Tische des Herrn. Eine Predigt am grünen Donnerstage. ebd.
F. Sturmlerners vertraul. Unterhalt. mit Jesu Christo in seinen 7 Blutvergieß., ꝛc. 22
Christkathol. Hausprediger, ꝛc. 1 — 31 Th. ebd.

III. Rechtsgelahrheit.

Widerleg. der, bey Gelegenh. der königl. preuß. gewaltsf. Vorschritte in Franken, erschienenen Druckschr.: Oeffentl. Erklär. wegen der Eichstädt. Insassen in den kön. preuß. Fürstenth. Ansbach u. Bayreuth. M. e. Ur. kundenbuche. 63
Darstell. der ausschließ. Gerechtsame des fürstl. Hochst. Würzburg auf die Stadt Kitzingen, das Kloster das., und Zubehörungen. Mit Beylagen. 65
Uebersicht der dem Hochst. Würzburg v. d. kön. preuß. Fürstenthüm. in Franken zugefügt. Beeinträchtig.; nebst e. Schreib. Sr. hochfürstl. Gnaden zu Würzburg a. d. kön. preuß. Minister Frhrn. v. Hardenberg. 74

IV. Arzneygelahrheit.

Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette. 3r Th. 76
L. C. *Cappels* Beytrag zur Beurtheil. d. Brownsch. Systems. 78
Pharmacologia Brownisna, u. s. w. 82

V. Schöne Künste.

Ueb. guten Geschmack bey ländl. Kunst- u. Gartenanlagen, u. bey Verbeßr. wirkl. Landschaften. Aus dem Engl. 84
Lyceum der schönen Künste. 1n Bds 2r Th. 88

I. G.

J. G. *Grohmanns* schöne Gartenkunst, Phantasien u. Grundsätze üb. die ländl. Natur nach Marnezia. Nebst e. Abhandl. üb. d. Charakt. des Gartens v. K. H *Heydenreich*. 2e Ausg. M. e. Kpf. 89

Magazin für Freunde d. guten Geschmacks. 4tes Bds 1 — 4s Heft. M. Kpf. ebd.

Gallerie der französ. Volkstugenden. Is Heft. 91

VI. Romane.

Nessels. Von Falkenhain. 23

Freuden und Leiden im menschl. Leben, od. Gesch. d. Familie Hochberg. 1r Th. 25

Adelheit von Wildenstein, od. d. Folgen mütterl. Eitelkeit. Vom Verf. der Amtmannstochter zu Lüde. 27

VII. Weltweisheit.

J. Kants Metaphysik der Sitten in 2 Th. 88

H. Stephani's Anmerkung. zu Kants metaphys. Anfangsgründen d. Rechtslehre. 91

Desselben Grundlinien d. Rechtswissensch., od. des sogenannten Naturrechts. 1 — 2r Th. ebd.

J. A. Bergks Briefe üb. Kants metaphys. Anfangsgründe d. Rechtsl., ꝛc. 98

Desselben Reflexionen üb. Kants metaphys. Anfangsgründe d. Tugendl. 99

G. S. A. Mellins Grundlegung zur Metaphysik d. Rechte, od. d. positiven Gesetzgebung. 100

VIII. Mathematik.

J. W. Christiani's Anfangsgründe d. Staatsrechenk. 1e Abth. M. 5 Tab. 105

J. F. Lorenz Grundriß d. reinen u. angewandten Mathematik, 1r Th. M. 5 Kpf. Zweyte Ausg.

Auch mit dem Titel:

Grundriß der Arithmetik und Geometrie ꝛc. 107

G. G. Schmidts Anfangsgründe d. Mathematik, zum Gebr. auf Schulen und Universitäten. 2n Thls 1e Abth. 108

F. W. D. Sibells kurze und leichte Anweisung zur ebenen Trigonometrie, ꝛc. M. 1 K. 110

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

C. F. Meyers Versuch einiger Naturbeobachtung. d. gebirg. Süderlandes d. Grafsch. Mark Westphalens, ꝛc. 16 Heft. 53
Abhandl. von den, in Seehunen u. Flüssen befindlichen, den Ufern schädlichen Hegern u. Inseln, ꝛc. 61
Magisch-physikal. Wörterb., od. natürl. Zaubereyen, ꝛc. Gesammt. von C. v. E. 62

X. Haushaltungswissenschaft.

D. C. G. Kölligs Gesch. d. Oekonomie, d. vorzüglichst. Länder u. Völker ꝛc. 111
L. H. H. von Engel Versuch zur Beantw. d. Frage: Welche Vortheile hat die Landwirthsch. v. d. Aufklär. im 18 Jahrh., und welcher Nutzen kann noch davon erwartet werden? 117

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurze Beschreib. d. österr. venetian. Staat. zur Erläut. d. neuest. Staatsveränd. 169
De Luca histor. statist. Lesebuch zur Kenntniß d. österr. Staats. 2r Th. 175
Topograph. statist. geograph. Wörterb. d. sämmtl. preuß. Staaten, ꝛc. 4r Th. 181
D. J. L. Schulze neuere Gesch. d. evang. Missionsanstalt. zur Bekehr. d. Heiden in Ostindien, ꝛc. 116 St. 182

XII. Geschichte.

G. F. Palms Adel d. Menschheit in biograph. Schilderung edler Menschen. 146
Nachgelassne Schriften d. Bürgerinn Rolland, 1—3s Heft. 150

Denk-

Denkschrift. üb. d. franz. Revolut. Ein Nachlaß des Bürgerinn Rolland. A. d. Franz. übers. v. L. F. Huber. 1e Hälfte. 150
Japatti's histor. Nachrichten v. d. Ceremonien, welche v. d. letzt. Krankh. u. d. Tode eines Papstes .... vorgehen. A. d. Ital. mit Anmerk. v. Uebersetzer. 156
D. H. P. C. Henke Archiv f. d. neueste Kirchengesch. 5n Bds 3s St. 165
J. Hussens Leben. Ein Lesebuch f. d. Bürger. 168

XIII. Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Gesch. und Literat. Aus einig. Handschr. d. markgräfl. Baad. Biblioth. 184
C. L. am Ende kleine Nachlese zu d. vielen unvollst. Nachricht. v. Seb. Franks Leben u. Schriften. 191
Annales typographici ab a. MDI ad a. MDXXXVI continuati, post *Maittairii* aliorumq. doctiss. virorum curas in ord. redacti ... cura G. W. *Panzer*. Vol. VI. 195
Leipz. gelehrt. Tagebuch a. d. J. 1797. 200

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

A. *Tibulli* carmina. Libri III; cum libro quarto *Sulpiciae* et alior., cur. C. G. *Heyne*. 207
C. C. *Tacitus* üb. Germanien. Lat. und Deutsch, v. J. C. Schlüter. 217
M. A. Antonins Unterhaltung. mit sich selbst. A. d. Griech. v. J. M. Reche. 219

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Akademie junger Republikaner. Deutsch und Franz. 2 Th. M. 46 Kpf. 224
J. G. *Hehrmann* nouvelle Grammaire allem. franç. etc. 226

XVI. Erziehungsschriften.

F. Nürnbergers kurze Erört. d. Begriffs d. Erziehung. 202

Ueber

Ueber Kinder- und Jugendschriften. 204
Bilderbuch für Kinder. Nr. 39 u. 40. Mit schwarz. u. ausgemalt. Kpf. 206

XVII. Staatswissenschaft.

Ueber d. Ursachen u. Folgen d. Revolutionen, mit Bezug a. d. Revolut. Frankr. 217
A. Lozai üb. d. Ursachen u. Resultate d. Revolution. A. d. Franz. v. L. F. Huber. ebd.
Samml. von Beurtheilung. einiger bayerisch. polit. Druckschriften. 233

XVIII. Technologie.

K. C. Langsdorfs Entwurf zu Vorlesung. üb. mehrere d. Cameralisten u. Technolog. wichtige Gegenst. 1r Th. 113
Handb. für Müller u. Bäcker, oder Bouquets Abhandl. v. Mahlen d. Getreides, ꝛc. Nach d. 3n Ausg. a. d. Franz. übersetzt. 129

XIX. Kriegswissenschaft.

Nähere Beleuchtung des dem k. k. Oberst. u. Chef d. Generalstabes, Frhrn von Mack, zugeschrieb. Operationsplans f. d. Feldz. 1794 d. österr. franz. Krieges. 1r Bd. 234

XX. Vermischte Schriften.

H. F. Rehm zur Bild. guter, zufriedener Gattinnen. ꝛc. 272
Väterliches Vermächtniß an seine Töchter. Nach d. Engl. (D. Gregory's father's legacy to his daughters.) 273
Der Freund d. weibl. Geschl. Nach d. Franz. v. J. G. Grohmann. 274
Amaliens Feyerstunden. Auswahl der hinterlaß. moral. Schrifft. v. Mariane Ehrmann. 275
La Roche ökonom. moral. Hausbedarf f. Mädchen von reiferm Alter u. angeh. Gatten. 277
Kleiner Hausbedarf f. Frauenz., um glückl. zu werden, ꝛc. 278

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Philosophischer Höllenzwang, oder Kritik aller Religionsbücher der Menschheit. Ein Lesebuch für Aufgeklärte. Altona, 1797. 224 S. 8. 14 gr.

Unter diesem auffallenden Titel, der nur deßwegen gewählt ist, um Leser anzulocken; denn er steht mit dem oder in gar keiner Verbindung, wird in drey Abschnitten gezeigt, 1) daß niemals eine unmittelbare Offenbarung gegeben ist, noch gegeben werden konnte, 2) daß alle Religion ganz natürlich entstanden ist, und alle Religionsbücher ganz natürlich und ohne Inspiration verfertigt sind, 3) daß man dennoch einen weisen und nützlichen Gebrauch von solchen nun einmal vorhandenen Religionsbüchern einer Kirche theils wegen ihres hohen Ansehens, theils wegen ihres moralischen Inhalts machen könne. — Man sieht schon aus dieser Abtheilung der Schrift, daß im Ganzen eben nichts Neues gesagt ist; denn so stark auch der Verf. im ersten Abschnitte alle Offenbarung bestreitet: so lenkt er doch hernach wieder ein, und nimmt nicht nur eine mittelbare Offenbarung durch Vernunft an; sondern zeigt auch im dritten Abschnitte mit Billigkeit den Nutzen unsrer christlichen Offenbarung. Nur der absprechende Ton, vorzüglich im ersten Abschnitte, aber auch das ganze Buch hindurch, und die unbescheidenen Seitenblicke, die er sich allenthalben erlaubt, verdienen um so mehr

gerechten Tadel, da sein Räsonnement im Ganzen nur sehr oberflächlich ist, und noch mehrere Jahre dazu gehören würden, bis er seines Gegenstandes völlig nüchtig wird. Einen unreifen und seichten Schriftsteller kleidet aber eine solche absprechende Miene am allerwenigsten, und das Mitleiden, welches der Kenner sonst mit ihm haben würde, verwandelt sich in Unwillen, wenn man eine vermeinte Autoritätssprache auf Seichtigkeit und Armseligkeit gegründet sieht. Wir würden den Verf. eher für einen Theologen, als Philosophen, halten, wenn er nicht in der Beschreibung der Entstehungsart des A. T. solche Blößen gezeigt hätte, daß man deutlich sieht, er muß nur ein Dilettant in der Theologie seyn. Einen Philosophen kann man ihn aber auch nicht nennen; denn sonst würde er es nicht unternommen haben, die absolute Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung zu beweisen, ohne die Begreiflichkeit und Erklärbarkeit von der Sache selbst zu trennen. Der Philosoph weiß nämlich, daß die Unmöglichkeit der Sache selbst als ein Faktum aus der übersinnlichen Welt gar nicht a priori demonstrirt werden kann, eben so wenig als die Unmöglichkeit einer Weltschöpfung, wenn sie gleich der menschlichen Vernunft völlig unbegreiflich und unerklärlich, mithin nur ein leerer Begriff bleiben müßte. Unter die vielen Willkührlichkeiten, die ohne Beweis angenommen werden, gehört unter andern ein Zoroaster, der ins höchste Alterthum versetzt wird, verschieden von dem spätern Zoroaster, den man gewöhnlich nur allein kennt; ein Araber Hiob, der noch vor Moses lebte und schrieb, und der zweyte Verbesserer der Religion der Araber nach Lockmann war; ein Josua, der sein Buch selbst schrieb, und die Richter, welche ihre Geschichten selbst aufschrieben. Da der Verf. sonst den Geist des Alterthums ziemlich gut kennt: so ist es um so mehr zu verwundern, wie sein Kopf hiebey nicht anstieß, wenn er sich auch nicht die Mühe geben wollte, die neuere Literatur über alle diese Dinge zu vergleichen. Bey so vielen sichtbaren Mängeln, wovon hier nur einige bemerklich gemacht sind, können wir dieses Buch unmöglich empfehlen. Es ist das unreife Produkt eines gewaltigen Egoisten, der seinen Gegenstand viel zu leichtsinnig und oberflächlich behandelt hat, und der besser gethan haben würde, erst die Reife seiner Talente und Kenntnisse abzuwarten, ehe er sich daran wagte: so würde ihm die Wichtigkeit desselben mehr eingeleuchtet,

und

und er eine andre der Sache angemessenere Sprache geführt haben.

Af.

Entwurf eines christlichen Religionsunterrichts für gebildetere Konfirmanden. Von D. G. Leß. Hannover, bey Hahn. 1797. 18 Bogen in 8. 16 Gr.

Der Verf. war zu seiner Zeit ein geschätzter und berühmter Mann, und stiftete durch seine Vorlesungen, Predigten und Schriften so viel Gutes, daß man seinem Andenken Achtung schuldig ist. Allein, das kann und soll den Rec. doch nicht hindern, über diese Schrift gewissenhaft und freymüthig zu urtheilen, das zu loben, was darin mit Recht gelobt zu werden verdient, und das zu tadeln, was darin tadelnswürdig ist. Die wahre, warme und religiöse Liebe zum Christenthum, welche ein Hauptzug in dem Charakter des Vf. war, leuchtet auch aus dieser Schrift wieder hervor. Auch sind darin die unverkennbarsten Spuren, wie sehr er Moralität und Religiosität bis auf seinen letzten Lebenshauch zu befördern suchte. Eben so bemerkt man hier eine vertraute Bekanntschaft mit der Schrift, insonderheit des Neuen Testaments, und mit dem wahren Sinn und Geist desselben, die ihm allerdings zur Ehre gereicht. Seinen Schülern, die einmal an seinen Ideengang, an seine Lehrmeinungen, und an seinen Vortrag gewöhnt sind, wird also auch diese Schrift angenehm seyn; und sie werden darin ihren vormaligen Lehrer vollkommen wieder finden.

Allein, wenn man sie näher betrachtet, den berühmten Namen bey Seite setzt, und die Absicht bedenkt, in welcher sie der Verf. aufgesetzt, und wozu er sie, als er noch lebte, gebraucht hat: so kann die Kritik, so bescheiden sie auch bey den Werken verstorbener verdienstvoller Männer zurücktritt — doch wohl nicht ganz damit zufrieden seyn.

Es ist rühmlich und lobenswürdig, insonderheit zu unsern Zeiten, den großen Werth und die unläugbaren Vorzüge des Christenthums gehörig ins Licht zu stellen, und den wohlthätigen Einfluß zu zeigen, den es auf die Moralität und Glückseligkeit der Menschen hat. Der Religionslehrer

und der Prediger ist vorzüglich hierzu verpflichtet. Allein, warum soll das nun gerade auf Unkosten der Naturreligion, wie sie der Verf. nennt, geschehen? warum wird hier die natürliche Religion wider alle Wahrheit und Erfahrung herabgesetzt, um das Christenthum zu erheben? Denn was auch der Verf. S. 19 von ihrem wahren und hohen Werthe und von ihrer Wirkung zur Besserung, Beruhigung und Beglückung der Menschen sagt: so ist es doch unverdiente Herabwürdigung, wenn der Verf. S. 20 behauptet: Sie könne die Einheit Gottes nicht mit Gewißheit lehren; von seinen Vollkommenheiten keinen vollständigen Unterricht geben; noch weniger von seiner allwissenden Vorsehung; sie wisse nichts Sicheres und Beruhigendes über den Ursprung des zahllosen Uebels in der Welt; sie könne uns keine gewisse Versicherung von der Vergebung unserer Sünden verschaffen; könne die Unsterblichkeit der Seele nicht mit Gewißheit, und von ihrem Zustande nach dem Tode überall gar nichts lehren; auch in der Moral sey sie mangelhaft, und am wenigsten vermöge sie es, eine göttliche Tugend zu lehren und einzuflößen. Es ist wahr, diese Vorwürfe sind hart; aber es würde, wenn der Verf. noch lebte, ihm sehr schwer werden, sie alle zu erweisen. So manche sind offenbar ohne Grund, andere beruhen auf einem bloßen Mißverstand, und noch andere sind von der Art, daß sie eine jede Religion und selbst die christliche treffen. Denn der Mensch kann und soll, nach der Einrichtung seiner Natur, nicht alles wissen; ein vernünftiger Glaube soll ihn leiten und stützen auf dem Pfade des Lebens.

Der Verf. hat bey dieser Schrift die Absicht, gebildeteren Confirmanden einen etwas vollständigeren Unterricht zu ertheilen, als sie ihn schon zuvor durch den Gebrauch des Landeskatechismus empfangen hatten. Daß junge Leute, welche zum Abendmal gehen wollen, von der Religion und von ihren Pflichten mehr wissen müssen, als Kinder, ist wohl für sich klar. Aber alles in der Welt hat doch seine Grenzen, und also auch der Umfang des Religionsunterrichts. Gehet man nun über diese Grenzen hinaus: so stiftet man nicht nur dadurch keinen Nutzen; sondern man schadet auch insgemein. Die Ideenfülle wird nun zu groß, als daß sie der junge Mensch, so gebildet er auch ist, mehr fassen und sich zu eigen machen könnte. Der gegenwärtige Religions-

gions-

gionsunterricht ist nichts anders, als eine kleine Dogmatik, eine kleine Exegetik und eine kleine Moral mit allen Kapiteln, Abschnitten, Unterabtheilungen, Beweisen, Erklärungen, Anhängen, Anwendungen u. s. w. (ja sogar die Kunstwörter, z. B. Perfektibilität, positiv u. s. w. sind hier und da gebraucht). Wie wäre es auch sonst möglich, daß diese Schrift 18 Bogen stark seyn könnte! Die jungen Leute müssen also hier manches lernen, was ihnen nichts nützt, verlieren darüber die Zeit, das Nützliche recht zu lernen, und werden durch die Menge der Kapitel, Abschnitte und Unterabtheilungen; insonderheit aber durch die eingeschalteten weitläuftigen Erklärungen der Schriftstellen gehindert, das Ganze gehörig zu übersehen. Es muß also in ihrer Seele eine Verwirrung entstehen, die wohl nicht anders als nachtheilig seyn kann. Auch hier muß es heißen: non multa sed multum!

In der Moral hat der Verf. zwar das Eigene und Beyfallswürdige, daß er aus dem Charakter des Mannes und des Weibes auch die Pflichten eines jeden Geschlechts noch besonders bestimmt, und auch die Pflichten gegen die Kirchengesellschaft, zu der man gehöret, bey Gelegenheit der Societätspflichten vorträgt. Es laufen aber auch hie und da manche Uebertreibungen mit unter. So heißt es S. 54: »Durch eine jede Sünde setzen wir uns den positiven Strafen Gottes aus, und richten Unordnung, Unruhe und Elend in der ganzen Schöpfung Gottes an.« Ein gutmüthiger junger Mensch, wenn er dergleichen zum erstenmal höret oder lieset, wird vielleicht vor Schrecken zusammenfahren; wenn er sich aber hernach wieder besinnt, und bemerkt, daß bey allem Bösen, was in der Welt von Menschen verübt wird, Sonne, Mond und Sterne doch noch so ziemlich den alten gewöhnlichen Gang gehen: so wird er bald auf den Gedanken kommen, daß es so arg doch nicht sey, und gegen alle noch so gegründete Warnungen seines Lehrers mißtrauisch werden.

Uebrigens enthält dieser Confirmandenunterricht drey Haupttheile oder Cursus, welche der Rec. mit den Worten des Verf. hersetzen will. Der 1ste giebt eine genauere Abhandlung von Gott und der Religion überhaupt; beydes der Natur- und christlichen Religion. Der 2te enthält Entwickelung des Inhalts der christlichen Religion, und der 3te

eine ausführliche Darstellung des Geistes dieser Religion. Da diese Schrift erst nach dem Tode des Verf. herausgekommen ist: so ist es höchst wahrscheinlich, daß er, wenn er sie selbst herausgegeben hätte, noch manches würde geändert haben.

Az.

Philosophie und Religion der Natur für gebildete Menschen, von Dahlenburg. Erster Band. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. nebst Vorrede. Zweyter Band. 1797. 1 Alph. Dritter Band. 1798. 1 Alph. 6 Bogen in 8. 3 Rth. 8 gr.

Der Verf., welcher Prediger zu Pläniz in der Mittelmark ist, hat die Absicht, durch dieses Werk unter die gebildeten Stände mehr religiöse Ueberzeugungen, Empfindungen und Gesinnungen, und zu dem Ende mehr philosophische Kenntniß der Natur zu verbreiten. Auch ist er der Meinung, daß es in Ansehung der letztern alles enthalte, was etwa ein Studirender auf Schulen von der Natur zu wissen nöthig hat; und daß also, wenn der Lehrer dem Schüler alles, das, was er hier findet, vorträgt, der anderweitige Unterricht in der Physik, Astronomie, Naturgeschichte, Kenntniß des menschlichen Körpers, physikalischen Geographie vollkommen entbehrt werden könne.

Diese Absicht ist sehr lobenswürdig. Es ist bekannt, daß Gleichgültigkeit und Nichtachtung gegen alle und jede Religion und alles das, was damit in Verbindung stehet, beynahe in allen Volksklassen herrschet. Bloß der Mittelstand, der von jeher das Salz der übrigen war, scheint noch, im Ganzen genommen, eine Ausnahme zu machen. Ob nun gleich der physikotheologische Beweis für das Daseyn und die Verehrung eines moralischen Weltschöpfers, Weltregierers und Vergelters in einem bessern Leben nach dem Tode, nur ein Induktionsbeweis ist, nur eine moralische Gewißheit giebt: so kann er doch bey dem Lichte, was Kant in der Philosophie angezündet hat, und bey den bewundernswürdigen Fortschritten der Naturkunde zu unsern Zeiten, für gebildete Menschen, mit einer Ueberzeugungskraft und mit einer

einer Klarheit geführt werden, welche beynahe einen jeden Zweifel verdunkelt. Indessen liegt doch das Uebel, dem dadurch entgegen gearbeitet werden soll, so tief, und es rührt von so vielen und so mancherley Ursachen her, daß bey weitem noch nicht alles gethan ist, wenn man den gedankenlosen, zerstreuten Menschen zu unsern Zeiten auch die Mittel, zu einer philosophischen Kenntniß der Natur zu gelangen, noch so sehr erleichtert, und ihnen Gott in seinen Werken so deutlich zeigt, daß sie ihn, so zu reden, sehen und fühlen können. Rec. lebt in einer großen Stadt, in einem großen Kreise gebildeter Menschen. Allein, wenn er bedenkt, wie wenige unter den Tausenden, die er kennt, ein solches Buch, als das gegenwärtige ist, auch nur einmal in die Hand nehmen, viel weniger es mit Nachdenken vom Anfange an durch alle drey Alphabete bis zu Ende durchlesen möchten: so verliert er beynahe die Hoffnung, daß dadurch der beabsichtete Nutzen auch nur großentheils gestiftet werden wird. Zu einer solchen Lektüre gehört eine Muße, welche Geschäftsmänner in unsern Gegenden sehr selten haben; aber auch, was die Hauptsache ist, ein Ernst, eine Aufmerksamkeit, eine Beharrlichkeit, welche unserm Zeitalter, besonders jungen Männern, gar nicht mehr eigen zu seyn scheint. Indessen ist das freylich kein Fehler dieses Buchs; sondern ein Fehler in der Denkart der Menschen. Und von einem Schriftsteller kann man allerdings nicht mehr fordern, als daß er das gehörig leiste, was er nach seiner Absicht als Schriftsteller für diejenigen, die ihn lesen wollen, leisten kann. Auch nur wenige Saamenkörner religiöser Weisheit auf ein fruchtbares Feld ausgestreut zu haben, ist schon Verdienst.

Was den Gedanken des Verf. betrifft, daß dieses Buch auch in Schulen gebraucht werden könnte, und daß dadurch der anderweitige Unterricht in der Physik, Astronomie u. s. w. würde entbehrlich werden: so scheint er freylich nicht ganz verwerflich zu seyn. Denn diese Schrift ist allerdings so ausführlich, daß die Erklärung derselben in Schulen gewissermaaßen die Stelle jenes Unterrichts ersetzen kann. Aber ist sie deßhalb schon ein guter Leitfaden für den Lehrer; enthält sie nicht schon offenbar zu viel? Was bleibt dem Lehrer noch wohl übrig hinzu zu setzen? Man müßte also aus einem jeden Hauptabschnitte einen Auszug oder Abriß machen, und dabey diese Schrift als einen Commentar gebrauchen. Indessen

dessen scheint dieser Gedanke auf die Abfassung des Werks einigen Einfluß gehabt zu haben, und der Verf. hat sich vielleicht bloß deßhalb über manche einzelne Gegenstände der Naturwissenschaft etwas weitläufiger ausgelassen, als er, wenn er bloß seine Hauptabsicht im Auge behalten hätte, würde gethan haben.

Doch wir nehmen nun das Werk, wie es da ist, und müssen ihm das Zeugniß geben, daß es in seiner Art trefflich ist. Es kommt bey einem solchen Buche vornehmlich darauf an, daß der Naturerscheinungen, Veränderungen, Einrichtungen u. s. w., worin Gottes Weisheit und Güte auf eine auffallende deutliche Weise gezeigt werden kann, so viele als möglich gesammlet werden; daß alle angegebene Thatsachen wahr sind, und daß die daraus gezogenen Schlüsse bündig und richtig sind. Die Ordnung muß natürlich und leicht zu übersehen, und die Schreibart deutlich und religiös rührend seyn. Und gerade so ist nun das vorliegende Werk. Man kann den wahren deutschen Fleiß nicht verkennen, womit der belesene, einsichtsvolle Verfasser aus den Werken und Schriften eines Bode, Herschel, Büffon, Ferguson, Euler, Torber, Bergmann, Haller, Hermstädt, Gren, Hedwig, Zimmermann, Ingenhous, Bonnet, Sander, Krüniz, Smellie, Sullivan, Zöllner, Reimarus, Funke, Otto, Wünsch, Spallanzani, Bartsch und anderer, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zehn Jahren alles, was hieher gehöret, gesammlet, und auf eine beyfallswürdige Weise zu seinem Zweck genutzt hat. Es hat überdem den Vorzug, daß es nicht etwa, wie die mehresten der Vorzeit, bloß einige kleine Provinzen des großen Naturreichs, sondern das Ganze umfasset. Die Thatsachen, welche hier beleuchtet werden, sind zwar nicht die Frucht eigener Beobachtungen. Aber da sie aus den Werken solcher Männer mit Einsicht und Beurtheilungskraft entlehnt sind: so kann im Ganzen genommen, einzelne Fälle etwa ausgenommen, worin jene großen Männer selbst irren, wohl kein Zweifel dagegen Statt finden; zumal da der Verf. das Gewisse und Ausgemachte von dem, was noch ungewiß und zweifelhaft ist, mit vieler Sorgfalt zu unterscheiden bemüht ist. Dabey ist er so gewissenhaft, daß er die wichtigsten Einwürfe nicht verschweigt, welche gegen sein Räsonnement oder gegen seine Schlüsse gemacht werden können, oder die Naturerscheinungen, Einrichtungen u. s. w.

mit

mit Stillschweigen übergehet, welche Verwirrung, Regellosigkeit oder Zwecklosigkeit zu verrathen scheinen. Er widerlegt jene auf das bündigste, und zeigt bey diesen, daß auch selbst hier noch höhere Weisheit und Güte zum Grunde liegt, daß sie mit dem Ganzen in Verbindung stehen, und also auch die Hauptabsicht der Vorsehung befördern helfe. Uebrigens wird er selbst nicht läugnen, daß ihm nicht so manches entgangen seyn sollte, was noch in Reisebeschreibungen, einzelnen kleinen Schriften, literarischen Anzeigen u. s. w. hier und da zerstreut zu seinem Zweck Gehöriges anzutreffen ist. Es wäre aber eine wahre Kritteley, wenn man ihm deßhalb einen Vorwurf machen wollte. Im Gegentheil ist es höchst bewundernswürdig, daß der Verf. in seiner Lage so viel geleistet hat, als man nur immer leisten kann.

Die Ordnung, welche der Verf. gewählt hat, ist der Hauptsache nach die gewöhnliche und auch die natürlichste. Er betrachtet zuerst das große Weltall; dann die Erde, ihre Gewässer; ihren Luft- und Dunstkreis, den Wärmestoff, die Dehnkraft, die auflösende Kraft der Luft, die Elektricität und die Gewitter, die Regionen der Luft, den Wind, den festen Boden der Erde; giebt eine kurze Uebersicht des ganzen Mineralreichs; bemerkt alle die Einrichtungen, welche der Herr der Natur getroffen hat, um die Erde zum Wohnsitz lebender Geschöpfe zu machen, und schließt den ersten Band mit einigen Ursachen von der Veränderung des Klimas. Hierauf gehet er zum Pflanzenreiche über, beschreibt die Organisation der Pflanzen, ihre Ernährungsart, Fortpflanzung u. s. w., und sucht ihre zwar bewundernswürdige, aber doch nicht zu bezweifelnde Empfindungsfähigkeit zu beweisen; dieses führt ihn sehr natürlich zum Thierreiche. Er macht den Anfang mit allgemeinen Betrachtungen über die Größe desselben, über die allgemeinen Gesetze der Bevölkerung des festen Landes und des Meeres, über die Stufenfolge im Thierreiche, über die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, (und zweckmäßige Vertheilung der Nahrungsmittel,) über das Gleichgewicht im Thierreiche, dessen Nothwendigkeit, und die Veranstaltung, wodurch es besteht, über die Bestimmung der Raubthiere, über den Nutzen der Insekten und giftigen Thiere, und über die Veränderlichkeit der thierischen Schöpfung. Dann beschreibt er den Körper der Thiere, dessen Veränderung, den Umlauf der Säfte, Ernäh-

nährung, Unähnlichkeit zwischen ihm und dem menschlichen Körper, sein Knochengebäude, seine Muskeln, die Gestalt, Bedeckung, Größe, und die Gliedmaaßen der Thiere, das Gehirn und die Nerven, womit sich der zweyte Band schließt. Nun richtet der Verf. seine Aufmerksamkeit auf die Seelenfähigkeiten und Instinkte der Thiere und des Menschen. Er betrachtet also die verschiedenen Sinne, den Körper und die Seele in Verbindung, die Seele des Menschen, vergleicht diese mit der Thierseele, ferner die Kunsttriebe der Thiere, ihre mancherley Instinkte, den der Bewegung, der Ernährung, der Sicherung, der Beschützung und Vertheidigung, der Fortpflanzung und der Sorge für die Jungen. Hierauf zieht er die sittliche Natur des Menschen in eine nähere Erwägung, und zeigt, daß sie der ursprüngliche Grund des (vernünftigen) Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit ist. Worauf die Abhandlungen, was Gott ist, daß es eine Vorsehung giebt, daß das physische und moralische Uebel kein Beweis wider, sondern für dieselbe ist, und endlich über die Unsterblichkeit folgen, und das ganze Werk beschließen. Der Verf. wollte anfänglich nach der Vorrede zum 1sten Bande die als Einleitung vorangeschickten Gedanken über den Einfluß der Religion auf die Moralität und Glückseligkeit der Menschen am Schlusse des Werks noch weitläuftiger ausführen; die Abhandlung ist aber so stark geworden, daß er sie besonders herausgeben, oder, wie er sich ausdrückt, in einer andern Gestalt drucken lassen will.

Um dem Leser bemerkbar zu machen, wie der Vf. auch selbst den, dem Anschein nach, trockendsten Gegenständen Leben und Interesse zu geben weiß, will Rec. folgende Stelle über die Muskeln (II. Band S. 293 — —) hieher setzen.

» Mit dem schärfsten Auge würden wir sehr wenig sehen, mit dem feinsten Ohre wenig hören, wenn wir uns » nicht von der Stelle bewegen könnten. Gegenstände, die » uns täglich umgeben, ziehen nur eine kurze Zeit unsere Aufmerksamkeit auf sich, und werden bald alltäglich. Ja, » nicht einmal ernähren könnten wir uns, und unser Blut » würde stocken, wenn wir ohne Aufhören in einer trägen » Ruhe verharren müßten. Deßhalb gab uns der Schöpfer » die Fähigkeit, uns zu bewegen, und die Glieder unseres » Körpers auf die mannichfaltigste Art zu gebrauchen. Nun » ist uns der Zugang zu allen Theilen der Erde geöffnet;

» nun

» nun können wir Schiffe bauen und besteigen, und weite
» Meere durchsegeln; nun sind alle Reiche der Natur, alle
» Theile und Glieder der großen Kette der Wesen unserer
» Beobachtung unterworfen; nun sind wir zu allen Arbeiten
» und Künsten geschickt, die uns Mittel darreichen, unsere
» Bedürfnisse zu befriedigen, oder uns durch Bequemlichkeit
» und Vergnügen das Leben werther zu machen. Tausend
» verschiedene Arten von Handwerkern und Künstlern sind
» jetzt für uns und wir für sie geschäfftig. Entzückend ist
» der Anblick der Thätigkeit in Städten und in Dörfern,
» auf dem Wasser und auf dem Lande. Ohne sie scheint uns
» die Natur todt, und sie erst giebt der Schöpfung Leben
» und Lebensgenuß. Was wären wir ohne Bewegung?
» Bewegung stärkt die Kräfte des Leibes, giebt dem Blute
» einen raschen Umtrieb (Umlauf), weckt die schlummernde
» Munterkeit, und erfüllt die Seele mit Freude. Schon
» ihr bloßer Anblick vertreibt die Ermüdung und den Miß-
» muth. Wir werden lebhafter, wenn auch nur ein rasches
» Pferd vor uns vorübereilt, oder das Rasseln eines schnell
» fahrenden Wagens unser Ohr angenehm erschüttert, u. s. w.
» Welches sind nun aber die bewegenden Kräfte des mensch-
» lichen Körpers? wo liegen die Spannfedern, wo hängen
» die Gewichte, die das todte Knochengebäude gleichsam be-
» leben, und uns in ferne Welttheile, von einer Zone in die
» andere versetzen, sobald unser Wille gebeut? ohne welche
» keine Kunst blühete, jede Wissenschaft in tiefer Nacht
» schlummerte? — ohne welche die künstliche Einlenkung
» unserer Knochen umsonst da wäre, ohne welche wir kein
» Glied rühren, kein Auge bewegen, keine Buchstaben aus-
» sprechen könnten?

» Die Knochen sind es größtentheils, die wir nach freyer
» Willkühr bewegen können, und die als wahre Hebel oder
» als Stangen zu betrachten sind, welche selbst gehoben und
» bewegt werden, oder durch deren Hülfe wir Lasten und
» Gewichte bewegen. Im Wesentlichen werden wir also
» auch in unserm Körper alle die Hülfsmittel antreffen, durch
» welche die Kunst Lasten hebt und fortschafft, und die Na-
» tur wird alle die Regeln beobachten, nach denen unsere
» Künstler in ähnlichen Fällen zu Werke gehen, und die sie
» durch Nachdenken und eine lange Erfahrung als bewährt
» gefunden haben. — Diese Hebel unseres Körpers, die
» Knochen, werden durch feine, sehr zarte Fäden bewegt,

deren

» deren eine größere oder geringere Menge in ein Bündel, » gleichsam zu einem Stricke vereiniget sind. Diese Bündel » nennt man Muskeln. Die Fäden, aus denen ein solcher » Muskel bestehet, sind Fleischfasern. — Ihre Zusammen- » setzung gehet viel weiter, als wir sie zu trennen vermögen, » und unsere zartesten Muskelfasern sind über tausendmal » dünner, als das Gespinnst einer Seidenraupe. — Auf » welche Art ziehen nun aber die Muskeln die Glieder in » die Höhe, und wieder nieder? — — Die Natur wählte » ein nicht gemeines Hülfsmittel; aber unter allen in diesem » Falle möglichen das einfachste und sicherste. Wenn ein » Seil sich in sich selbst zusammenzieht: so verkürzet es sich, » und zwingt folglich das Gewicht, welches daran gebunden » ist, nicht weniger zu folgen, als wenn es sich zurückzöge, » oder um eine Rolle wände. Dieses Hülfsmittels bedienen » sich auch unsere Baumeister zuweilen. — — Durch das- » selbe brachte man den großen Obelisk, welcher in Rom » vor der Peterskirche aufgerichtet ist, auf seinen Grund- » stein, als er eben in der Schwebe hieng, und alle Bemü- » hungen, ihn völlig hinaufzuziehen, vergeblich waren. Man » befeuchtete die Seile mit Wasser, sie zogen sich davon zu- » sammen, und hoben den Obelisk auf sein Postament. Eben » dieses Mittel setzt auch die Muskeln in den Stand, ihr » Geschäffte zu verrichten. — Wie bewirkt nun aber die » Natur die Zusammenziehung der Muskeln? welche Kräfte » ertheilte sie diesen, um sich zu verkürzen und zu verlängern? » wodurch schafft sie Leben in einer todten Fleischfaser? Dies » thut sie durch ein zweyfaches Mittel. Sie gab den Mus- » keln eine ihnen angeborne, ihnen ganz eigenthümliche » Reizbarkeit, und eine andere Reizbarkeit theilt sie ihnen » durch die Nerven mit. Beyde sind von einander ganz un- » terschieden und unabhängig; beyde aber bewirken, daß die » Muskeln sich wechselseitig verkürzen oder verlängern (wel- ches nun in der Folge weiter erklärt wird), u. s. w.«

Uebrigens weiß sich der Verf., wie man auch schon hier- aus sieht, sehr faßlich, bestimmt und wohl auszudrücken; dabey ergreift er eine jede schickliche Gelegenheit, religiöse Empfindungen zu wecken und zu stärken. Sein Herz ergießt sich oft sehr warm und lebhaft zum Lobe des weisen, gütigen und großen Herrn der Natur, was ihm wahre Ehre macht, und das in einem Tone, der nur äusserst selten den Prediger

bemerk

bemerklich macht. Möchte doch dieses nützliche Buch, was einen nützlichen Schatz von mancherley nützlichen Kenntnissen enthält, und das religiöse Nachdenken zu wecken so vorzüglich geschickt ist, recht viele Leser finden!

Du.

Predigten zur Beförderung der Liebe zu Jesus, für Christen aller drey Kirchen, in zwey Theilen. Herausgegeben von J. L. Ewald. Münster und Osnabrück, bey Platvoet. 1797. Erster Theil. 160 S. Zweyter Theil. 149 S. 8. 20 gr.

Für Christen, die noch an den Vorstellungen einer sinnlich frömmelnden Gefühlsreligion Geschmack und Wohlgefallen finden, mögen diese Predigten eine gar treffliche Nahrung seyn. Und daß es dieser Art von Christen in allen dreyen im deutschen Reichen recipirten Kirchen noch gar viele gebe, daran ist wohl kein Zweifel. Aber freylich werden die, welche sich nicht mit einer bloß sinnlichen Liebe zu Jesu begnügen, sondern vernünftigere, hellere, festere und gewissere Ueberzeugungen von der seligmachenden Lehre, die er der Welt vortrug, suchen, ihre Rechnung da nicht ganz finden. Der Verf. sagt in seiner Vorrede: „Was schadet's, wenn auch die „Predigten etwas von dem Nazarenergewande tragen, das „den verhüllte, von dem sie zeugen sollen? Das wird desto „eher alle die von ihnen wegscheuchen, für die sie nicht geschrieben sind; und wenn sie darum, und um ihres Inhalts „willen verschrieen werden: so widerfährt ihnen, was ihnen „von diesem Zeitalter gebührt. Sie müßten ja auch ganz ferne „seyn von dem Geiste dessen, den sie verkündigen, wenn sie „das Zeitalter anpreisen könnte." So trotzig und hart nun dieses Urtheil über die Entfernung unsers Zeitalters von dem Geiste Jesu abgesprochen ist; so will doch Rec. hier nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern bloß referiren, durch was für Vorstellungen der Verf. und Herausgeber dieser Predigten Liebe zu Jesu zu befördern suchte. Nach S. 14 scheint es, als ob der neue geistige Mensch bloß allein durch die übernatürliche Kraft, die in der Geschichte Jesu liegt, auf eine nicht moralische, sondern physische Art gebildet

werden müßte. „In ihm lag Kraft genug für den Schwachen, „und Stärke für den Unvermögenden. Er vertilgte vor dem „thränenvollen Blicke der ächten Reue die Nächte, womit „das Andenken begangener Sünden die Seele umgab. So „ſchuf er einen neuen geiſtigen Menſchen, ſo erhob er zur „ächten Sittlichkeit und Tugend, wie es kein ſchulgerechter „Sittenlehrer mit aller Bündigkeit ſeines Vortrags vermag.“ In der dritten Predigt handelt der Verf. das Thema ab: Wie ſich die Freude der Gläubigen über die Zukunft Jeſu äußern ſoll, und da ermahnt er die Chriſten S. 43: „Sie ſollen ſich damit tröſten: Ueber eine kleine Weile wird kommen, der „kommen ſoll, und nicht verziehen.“ Ja, er meint ſogar: „es ſollte in allen Zeiten und unter allen Umſtänden herrſchen„des Gefühl der Chriſten ſeyn: „der Herr iſt nahe.“ Und in dieſem Gefühl, ſagt der Verf., ſey Wahrheit; denn dem der an die Nähe Jeſus von Herzen glaube, dem ſey er wirklich nahe. Er, Jeſus, müſſe ja nicht gleich in den Wolken des Himmels kommen, wer nur glaube, der Herr ſey nahe, wer in dieſem Gefühle nur Recht und Gutes thue, das von Gott zugeſchickte Leiden geduldig ertrage, dem ſey er auch wirklich nahe. So werden alle jene ſehr dunkle und zweydeutige Schriftſtellen, die vom Kommen Jeſu, oder von ſeiner Nähe handeln, eben gerade auf das gläubige Gefühl ſeiner Nähe reducirt. „Und ſo wie ſich die zärtliche Frau über das baldige Kommen ihres lange abweſenden Mannes freut, wie ſich die Braut über die Nähe ihres erwarteten Bräutigams freut: ſo empfindet auch der Chriſt, der von ſeinem Chriſtus alles erwartet, über das Kommen deſſelben eine Freude, die in keines andern Menſchen Herz kömmt.“ Und doch ſoll dieß nach S. 46 keine bloß ſinnliche, ſondern geiſtige Freude ſeyn, gleich als ob Gefühle, Bilder und Vorſtellungen der Einbildungskraft nicht eben ſowohl zur Sinnlichkeit des Menſchen gehörten, wie das Vergnügen der Augen, der Ohren oder anderer ſolcher Sinne. — In der 9ten Predigt von der Lebensmittheilung Jeſu über Joh. VI. v. 57 erklärt der Verf. die Worte Jeſu: „Wer mich ißt, derſelbe wird auch leben um meinetwillen, alſo: „Wer mich ißt, d. h. wer „in mir bleibt und ich in ihm, wer ſich mit mir auf die genannte „Art vereiniget; — (wie denn, phyſiſch oder moraliſch?) „wem ich ſo nothwendig, ſo unentbehrlich bin, als das Brod, „das der Körper täglich braucht; — wer durch Glauben „meine Kraft zu ſeiner Kraft, mein Leben zu ſeinem Leben „macht;

„nicht; wessen Seele so nahe, so unzertrennlich mit mir ver„bunden ist, als Speise mit dem Körper, wenn er leben soll,“ u. s. w. Kurz, wer mich ißt, der wird auch leben um meinetwillen. In dieser Erklärung wird also der eigentliche Sinn, der in diesen Worten Jesu liegt, nicht im mindesten erklärt, sondern bloß das Bild, das Jesus von sich, als von dem wahren Lebensbrod gebraucht, weiter ausgeführt und ausgemalt; auf diese Art bekommen die Gefühlschriften, für welche diese Predigten bestimmt zu seyn scheinen, immer zwar etwas Schmackhaftes für ihre Einbildungskraft; aber keine bleibende, solide Nahrung für ihren Verstand. Deßwegen sagt auch der Verf. am Ende dieser Predigt S. 123: „O, meine Lieben! Möchtet ihr das heute, bey Jesu Abendmahle, „in seinem ganzen Umfange glauben, — nicht glauben, sondern schauen, sehen; schmecken und fühlen.“ Und S. 124. „Genießt ihr's im Glauben an Jesus, mit Verlangen nach „ihm, nach seiner Kraft, seinem Leben, nach der Seligkeit, die er „erworben hat. Und so wahr Gott Gott, und diese Bibel sein „Wort ist, ihr könnt das Fleisch Jesu essen und sein Blut trin„ken, ihr habt Theil an seiner Kraft, seinem Geist, seinem „Leben, was auch dieses Brod und dieser Wein seyn und wer„den mag.“ Aufs Glauben kommt da alles an. Nun dann, „meine Lieben, glaubet — Ich kann mit stundenlangen Er„mahnungen nichts anders sagen, als: Glaubet! Erwar„tet alles von Jesu in diesem Abendmahl, und er wird euch al„les geben.“ Ohe! Das heißt wohl seine Zuhörer zu einem recht starken, blinden und festen Schwärmerglauben hinaufschrauben! Aber ob die Worte Jesu, die nach eben derselben Stelle Joh. VI. v. 63 Geist und Leben sind, einen solchen Glauben erfordern, das möchte wohl eine andere Frage seyn. Ueberhaupt geht das ganze Drängen und Treiben in diesen Predigten bloß auf Belebung einer recht sinnlichen Jesusliebe oder einer recht einbildungsreichen Gefühlsreligion; so heißt es im 2ten Theil S. 26: „Was ist dann lebendige Erkennt„niß? A. Gefühl dessen, was das N. T. von Christus sagt, „Empfindung, er ist auch mir, was er andern war. Jene „Blinden, Tauben, Hungrigen u. s. w erfuhren ihn, als er „ihnen half; so kannst auch du ihn erfahren, mein Zuhörer! „wenn du irgend etwas bedarfst und wünschest, was nur Gott „und Er dir geben kann, seys für Seele oder Leib, für diese „oder jene Welt; wenn dir's wirklich recht anliegt, und du „nichts Höheres und Besseres für dich kennest, und du betest

„zu ihm, und die Antwort wird die in deinem Herzen: „Ja „es ſoll dir werden;“ — dann haſt du ihn lebendig erfahren“ u. ſ. w. Und das ſoll nicht Schwärmerey ſeyn? Eben ſo ſpricht der Verf. auch S. 92 — 103 ganz vag und unbeſtimmt von der Gebetserhörung, und von dem Warten auf die Erfüllung der Worte des Herrn. Kein Menſch erfährt da, was dann für Worte des Herrn, auch an uns, erfüllt werden ſollen, und doch ſollen wir immer auf die Erfüllung derſelben harren und warten. Ueberhaupt wird da die Lavaterſche Gebets- und Glaubenskraft immer noch in ihrer ganzen Crudität behauptet. Da fragt Gott nach S. 119 bey Mittheilung ſeiner Wohlthaten nicht nach Würdigkeit oder Unwürdigkeit, er ſieht nicht auf die Worte einer Bitte, ſondern bloß — auf Glauben. Wenn ein Gebet nicht erhört wird: ſo liegt die Schuld nach S. 122 unter andern auch daran, weil man nicht acht gab auf innere Erhörung, ſondern bloß an der äußern hieng; weil man bloß an Wegnehmung des äußern Leidens dachte; aber nicht — an den innern Frieden, der oft mehr werth iſt, als jenes. Denn der Glaube iſt S. 123 eine magnetiſche Kraft, die Gottes Hülfe vom Himmel herabzieht; wo ſie nicht iſt, da findet ſich auch die Hülfe nicht. — Aus dieſen wenigen Proben werden unſere Leſer den Geiſt dieſer mehr dogmatiſchen, als moraliſchen, mehr auf eine ſinnlich-myſtiſche, als auf eine vernünftige und praktiſche Jeſusliebe wirkenden Predigten leicht erkennen.

Bog.

Predigten über die Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahrs, zur Beförderung eines reinen thätigen Chriſtenthums, von G. C. Cannabich. In zwey Theilen. Erſter Theil, zweyte und verbeſſerte Auflage. Leipzig, bey Fleiſcher. 1797. 1 Alph. 17½ Bog. 2 Rt. 12 gr.

Es kommt zwar in einer jeden Meſſe eine große Anzahl Predigten heraus, die von ſehr verſchiedenen und oft nur von ſehr geringem Werth ſind; und es iſt nicht wohl abzuſehen was dem Publikum, das doch in dem gegenwärtigen Zeitalter

ter eben nicht gestimmt ist Predigten zu lesen, damit gedient seyn soll. Indessen da doch noch immer ganze Jahrgänge erscheinen, und auch wohl von neuen wieder aufgelegt werden: so müssen sie doch wohl noch immer Käufer und Leser finden.

Der gegenwärtige Jahrgang empfiehlt sich schon durch den Namen seines Verf. Der erste Theil, der hier davon erscheint, enthält 32 Predigten, zum Theil über nicht gemeine Materien. Das gewöhnliche Sonntags- oder Festevangelium liegt dabey zum Grunde. Sie sind sehr ungezwungen aus dem Text hergeleitet; haben die gehörige Länge; sind richtig disponirt; und die religiösen Begriffe sind bestimmt gefaßt und mit Leichtigkeit entwickelt. Die Schreibart ist leicht, deutlich und fließend, so daß sie mit Nutzen gelesen werden können. Wie sehr sich der Verf. über gewöhnliche herrschende Vorurtheile hinwegsetzt, und also mit Recht sagen kann, daß er das reine Christenthum zu befördern suche, davon kann folgende Stelle (S. 184) zum Beweiß dienen:

„Kein Mensch wird unfähig zum Guten geboren, noch „weniger aber verderbt. In jedem zeigen sich Keime und „Neigungen zum Guten, die nur eine günstige Pflege zu ihrer Ausbildung erwarten. Und selbst jenes gefürchtete Erb„übel besteht nicht in wirklicher Neigung zum Bösen, davon „der Mensch von Geburt an noch keinen Begriff hat; noch „in dem Mangel an guten Kräften und Fähigkeiten, die dem „Menschen wesentlich sind; sondern in einer falschen Richtung „seiner natürlichen Triebe und Kräfte, oder eigentlich in der „Macht der Sinnlichkeit, die sich früher bey uns regt, als die „Vernunft erwacht und derselben das Gegengewicht halten kann. „— Es ist vielleicht eine wichtige Frage: hat der Mensch von „Natur, und sowie er in die Welt eintritt, einen guten oder bö„sen Willen? Er hat weder den einen noch den andern; denn „es fehlt ihm der Gebrauch der Vernunft und der Freyheit. „Wie das Kind geboren wird, ist es weder gut noch böse, son„dern unschuldig. Nach und nach entwickelt sich erst seine „Vernunft, und es fängt an frey zu handeln, kann aus eigner Wahl sich zum Guten oder Bösen bestimmen.

In Rücksicht auf die Hinwegnehmung oder Verdrängung religiöser Vorurtheile gehören diese Predigten zu den vorzüglichen.

Az.

Predigten über einige ſpecielle Materien im Hannöverſchen Landes-Katechiſmus, von C. P. A. Baßen, Paſtor zu Herenſen. Celle, bey Schulze dem jüngern. 1797. 5¼ Bogen. 8. 5 gr.

Nur die beyden erſten dieſer Predigten, deren überhaupt vier ſind, gehören nach dem Titel hieher, nämlich die über die Vaterlandsliebe, und die über die Gränzen der Macht und Herrſchaft des Menſchen über die Thiere. Die beyden andern könnten in einer jeden andern Sammlung ſtehen. Man ſieht wohl, daß es dem Verf. nicht an Kenntniſſen fehlt, daher man auch wohl in Anſehung der Materie nichts weſentliches vermiſſen wird, was hieher gehört. Aber es fehlt ihm an der Gabe der Darſtellung und an einer guten Schreibart. Es ſcheint daß er alles ſo niedergeſchrieben hat, wie es ihm eingefallen iſt, ohne beſonders auf Ausdruck und Wendung zu denken, oder die Perioden ſchicklich zu verbinden. Ob er daran wohl gethan hat, will Rec. ihm ſelbſt zur Beurtheilung überlaſſen.

Du.

Liturgiſche Blätter, von W. Fr. Hufnagel. Erſten Bandes ſechſte Sammlung. Erlangen, bey Palm. 1796. 5½ Bogen, 8. und zweyten Bandes erſte Sammlung, ebendaſelbſt. 1797. 8. Bogen, 8. 14 gr.

Dieſe Aufſätze, welche nicht alle von dem Herausgeber, ſondern zum Theil auch von dem Kirchenrath Lang und dem Hofprediger Des Cotes herrühren, ſind wieder ein neuer liturgiſcher Vorrath, wovon vernünftige Prediger, wenn ihnen nicht etwa die Hände gebunden ſind, Gebrauch machen können. Was ſie beſonders anziehend macht, iſt daß darin auf Zeit- und Lokalumſtände beſonders iſt Rückſicht genommen worden. Nur kommen doch noch hin und wieder Stellen darin vor, welche dem großen Haufen ungebildeter Menſchen unverſtändlich ſeyn dürften, aber leicht geändert werden können.

Az.

Ka-

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Die Ehre des Tisches des Herrn, oder der richtigste Begriff vom heiligsten Sakramente des Altars. Für Christen, welche das Abendmahl ihres Herrn mit Verstand und Nutzen halten wollen. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präfenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Stieger. 1798. 14 Bog. 8. 8 K.

2) Das wahre Leben an dem Tische des Herrn. Eine Predigt am grünen Donnerstage. Gehalten von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. s. w. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Stieger. 1799. 2 Bog. 8. 1 K.

Wer in diesen beyden Schriften einen deutlichen und herzandringenden Unterricht über die Lehre vom heiligen Abendmahl sucht, der findet sich gar sehr betrogen. Wem es aber genügt mit einer Menge unverständlicher Floskeln über das Essen des Fleisches und das Trinken des Blutes Christi seine Ohren zu füllen, der findet hier reichlich, wornach ihn gelüstet. — „Kommet meine Lieben, so fängt der Verf. Nr. 1 an, und höret das Wort, das ich da zu euch rede. Meine Seele ist von einer heiligen Sache voll, sie will überlaufen (?), haltet den Kelch eurer Seelen unter meinen Mund, und fasset die Worte des ewigen Lebens auf.“ — Diese abgeschmackte und ekelhafte Beredsamkeit herrscht durch die ganze Schrift. Eben dieß gilt auch von der unter Nr. 2 angeführten Predigt. „Alles ist göttlich, fängt hier der Verfasser an, wahr und weise, was Jesus in seinen ganzen Leben lehrte; was er aber in seinen letzten Tagen sprach, ist so göttlich, daß man allen guten Sinn verloren haben muß, wenn man da den redenden Gott nicht hört.“ Wenn uns doch der Verf. sagen möchte, was denn göttlicher als göttlich sey und woran man das göttlichere von dem göttlichen zu unterscheiden vermöge? — doch genug hievon!

1) Vertrauliche Unterhaltungen mit Jesu Christo in seinen sieben Blutvergießungen, nebst einigen andern Andachten, von P. Friedr. Stumlerner, Prämonstratenser Chorherrn zu Roggenburg. Augsburg, bey Doll. 1798. 19 Bogen. 8. 12 K.

2) Christkatholischer Hausprediger, oder Glaubens- und Sittenlehren in Betrachtungen an Sonn- und Feyertagen zur Hausandacht nach dem Bedürfnisse jetziger Zeiten für den Bürger und Landmann eingeleitet. Erster Theil. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg in Ignaz Wagners seel. Buchhandlung. 1798. 19 Bogen. 8. — Zweyte und dritter Theil. 24 Bogen. 1 Rf. 8 K.

Nr. 1. Ist im ächten Mönchsgeist geschrieben. „Selbst der Herr, fängt der Verf. die Andache zu Jesu Christo in seinen sieben Blutvergießungen an, der sich ein Volk wählete, von welchem seine anbetungswürdigste Majestät nach dem Wohlgefallen seines allerheiligsten Herzens verehrt werden sollte, ließ durch seinen Diener Moyses den Befehl ergehen, daß der Priester, welcher vor dem Herrn steht, und das wohlgefällige Opfer zu entrichten hat, mit dem Blute desselben siebenmal den Vorhang des Heiligthums besprengen solle. Von dieser Zahl Sieben bezeugen die katholischen Schriftsteller, daß sie eine geheimnißvolle Zahl sey; und niemand darf zweifeln, daß diese siebenmalige Blutbesprengung, die von Gott selbsten bestimmt wurde, Gott nicht angenehm gewesen sey, den man niemals würdiger ehret, als wenn man ihn nach seinem Willen ehret, der die Richtschnur aller Heiligkeit ist."

Nr. 2. Ist kaum ein wenig besser als das eben Angezeigte.

De.

Ro-

Romane.

Nesseln. Von Falkenhain. Berlin, bey Hartmann. 1798. 200 S. 8. 14 K.

Der Ehrenmann heiße F. oder anders: immer das Erzeugniß eines Kopfs, der mit der Zeit wohl noch etwas besseres zu Markt bringen wird. Indeß aber muß er das menschliche Leben schärfer ins Auge fassen, nur das Anziehendere ausheben, und was Andre schon beobachtet hatten, weit strenger sichten lernen. Ohne reichen Vorrath von Menschen- und Sachkenntniß fühlt der humorisirende Schriftsteller, auch bey der besten Anlage, sich bald erschöpft; und wenn ihm noch Leser übrig bleiben, sind es solche nur, die Alles eben so einseitig ansehen, wie der Autor selbst.

Im Gebiete der Phantasie, wo junge Leute doch sonst am leichtesten sich noch herumtummeln, zeigt dieser neue Pflanzer sich eben nicht zu seinem Vortheile. Schon der Einfall Nesseln ausstreuen zu wollen war sehr unvorsichtig; denn wer steht ihm dafür, daß auch solche Spaziergänger sich nicht daran stechen werden, die auf dergleichen Art beleidiget zu haben ihm selber zeitig genug leid seyn wird? Aber auch seine ganze Plantage ist ohne Erfindungskraft angelegt. — Die Gattinn eines jungen Kriegsraths, eben so empfindsam wie der Ehemann selbst, kann einen jungen Officier nicht vergessen, den sie in der Pension kennen gelernt hatte. Dieser merkt sogleich, daß der Angriff auch nach geschlossener Ehe sich fortsetzen lasse, und macht, man sieht nicht warum? eine, wie sie hier genannt wird, cultivirte Judenfrau zur Vertrauten, die den jungen Ritter lieber selbst behalten hätte, und als dieses fehlschlägt, sich an ihren alten Liebhaber, einen andern Officier, hält, und diesen dazu mißbraucht, den Kriegsrath gegen seine Gattinn aufzuhetzen. Letzte hatte, als ein non plus ultra von Zartgefühl ihrem Manne selber die Leidenschaft des Officiers für sie entdeckt, und jener auch nichts dawider einzuwenden gehabt, daß sie durch Vernunft, nach und nach also den Liebhaber zu heilen versuchen möchte. Durch die Ränke der Jüdinn indeß, und des Galans derselben fängt der Kriegsrath früh genug Feuer, und Alles hebt ächt romanhaft sich zu verwirren an. Der Knoten wird in einer

Zusammenkunft zerhauen, wo die Frau noch mit blauem Auge davon kommt, die beyden Officiere sich schlagen, ein alter Oberster, Verwandter der Frau, dem einen Officier noch ein derbes Notabene mit auf den Weg giebt, der empfindsame Kriegsrath durchaus nicht vom Leder ziehen will; dafür aber auch, daß er seiner Frau Unrecht gethan, eingesteht; das Ehepaar von ihrem Manne in flagranti beynah ertappt, die poetische Gerechtigkeit also, wie man sieht, brevi manu gehandhabet wird.

Ein Paar Bogen waren zu Entwickelung eines so unnatürlichen Wirrwarrs mehr als hinreichend. Womit hilft der Verf. sich nun, um deren dreyzehn beynahe zu füllen? Damit, daß er nach jedem neuen Vorfalle Sendschreiben an die Dame Kritik abgehen läßt; die denn auch so geneigt ist, von Zeit zu Zeit ihm zu antworten; sich aber wohl in acht nimmt, dem Autor ins Ohr zu sagen, daß die ganze Fabel unwahrscheinlich, und daher wenig anziehend; sein Vortrag aber viel zu weit ausholend, nicht selten gesucht, sich ungleich also und incorrect sey. Alles dieß aber scheint unserm Schriftsteller auch wenig am Herzen zu liegen; dieß darum ist ihm zu thun, sich einiger Paradoxe zu entledigen, die ihn schon lange mögen gedrückt haben. So z. B. findet er abgeschmackt, über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Duelle erst viel Worte zu verlieren. Ihm scheinen sie der kürzeste Weg seine Ehre wieder herzustellen, und damit Holla! — Einen eben so entschloßnen Vertheidiger findet an ihm die Personalsatyre. Wozu, meint er, aller der Lerm über die Xenien des berüchtigten Musenalmanachs von 1797? Hat man in Prosa, der Literatur unbeschadet, über Schriftsteller und Schriftstellerey wohl noch derber sich ausdrücken dürfen, und haben unsere besten Prosaisten eben das gethan, warum nicht auch in Versen? Ueberdieß hatte man Hrn. von Göthe lange vorher geneckt. Dieß sey ein Kapitalverbrechen, weil unter deutschen Dichtern ihm doch unstreitig der Preis gebühre! Und wo stecke denn das seit Erscheinung der Xenien unserer Büchermacherey gedrohte Unheil? u. s. w. Worauf unmaßgeblich sich antworten läßt, daß auf diese Weise sich auch intendirte Mordbrennerey rechtfertigen ließe; wenn es nämlich hinterher nicht gebrannt hat. Und war es nicht schlimm genug schon, daß zu Antixenien so viel Papier verschwendet worden? — An Hrn. Lafon-

taine

meine's Romanen, die wohl eben so viel Liebhaber finden als Göthe's, hat unser Nesselsucher gewaltig viel auszusetzen; worauf Rec. aber sich gar nicht einlassen darf, weil er — keinen gelesen hat.

Noch eine Merkwürdigkeit! und die für ein Paradoxon mehr gelten kann. Eben der barsche, Alles mit dem Degen abmachende Oberste, rückt, eh man sich's versieht, mit einem zwey Bogen langen Mährchen heraus, wo orientalischer Wortprunk und Jean Pauls Manier miteinander wetteifern. Dagegen fehlt es auch nicht an Verstößen gegen Sinn und Grammatik, die bisweilen wirklich so arg sind, daß Rec. sie lieber auf Rechnung eines unwissenden Setzers, als die des Autors schieben will. Lanciere von Mors indeß, mögen Ersterm wohl so leicht nicht eingefallen seyn. Und womit haben cultivirte Jüdinnen, wie er sie nennt, es bey ihm versehn, um sie hier alle in einen Sack zu werfen, und auf eine Art zu behandeln, die beynah vermuthen läßt, daß er bey den artigen Hebräerinnen kein sonderliches Glück gemacht habe?

Fk.

Freuden und Leiden im menschlichen Leben, oder Geschichte der Familie Hochberg. Erster Theil. Leipzig und Riga, bey Müller. 1798. 300 S. 8. 20 K.

Daß dieser Roman ohne sonderliche Sprachschnitzer geschrieben ist, und der Unsittlichkeit nicht gerade zu Vorschub thut, bleibt alles, was zu seinem Lobe sich etwa sagen läßt. Im Grunde jedoch steht es mit einer dergleichen Empfehlung kläglich genug aus; denn was hilft der erträgliche Vortrag, wenn das, was erzählt wird, weder anhörens- noch lesenswerth ist? Eine negative oder positive Sittlichkeit giebt es auch nicht. Sind die vom Romanschreiber dargestellten Ereignisse und Charaktere nicht aus der Möglichkeit des wirklichen Lebens, gleichviel ob der Vorzeit oder unserer Tage, geschöpft, ohne Veranlassung also, Mittel und Zweck: so steht es dem vernünftigen Manne doch wirklich sehr übel an, seinem Leser zuzumuthen, daß solcher eine ganze Reihe von Bänden hindurch ihm geduldig nach-

nachträumen und nachfaseln soll. Läßt der Autor die Geschöpfe seiner müssigen Phantasie glücklich oder unglücklich werden, ohne daß man einsehen kann warum: so macht er sich des Vergehens schuldig, dem noch unerfahrnen Leser, — und wer anders wird in einem solchen Romane blättern? — eine Menge Vorurtheile, halbwahrer Sätze, Leichtsinn wohl gar und Frechheit einzuimpfen, die der Sittlichkeit desselben mehr als zu nachtheilig werden können.

Schon der Anfang vorliegenden Produkts macht der Weltkenntniß und Beurtheilungskraft des Producenten wenig Ehre. Daß ein junges Frauenzimmer sich verleiten läßt, in höhern Stand als der ihrige war zu heyrathen, ist der Keim, woraus das ganze Gespinst der Fabel sich entwickeln soll. Dem ersten Anschein nach wäre dawider auch nichts einzuwenden, als daß ein so unzählig oft behandelter Gegenstand jede neue Behandlung nur desto schwieriger machen muß. Wie aber benimmt unser Sittenmahler sich gleich an der Schwelle? Das Mädchen, welches für ihre Unvorsichtigkeit hier büßen soll, ist die Tochter eines wackern Landpfarrers, und heyrathet — einen Reichsfürsten etwa? Nein! einen kahlen, unlängst erst angestellten, also schlecht besoldeten Hofrath; von dem sich nicht einmal findet, ob er von Adel, und von was für Adel gewesen? Wer so etwas schon für Misheyrath nahm, und hierauf weiter fortzubauen sich einfallen ließ, kann nur geträumt, schwerlich mit wachendem Auge sich in der Welt umgesehen haben. Kein Wunder daher, wenn im ganzen Roman alles voller Episoden, Incidenzen und Unwahrscheinlichkeiten ist, die eben dadurch nur noch langweiliger werden; weil es ihrem Erzähler gar nicht an Redefluß fehlte. — In diesem ersten Bande scheinen die Leiden der Familie noch lange nicht erschöpft; der Himmel mag also wissen, wenn dem Titelblatt zufolge, an ihre Freuden die Reihe kommen wird? Bis dieses geschehn, verbittet der Autor sich jede voreilige Beurtheilung. Ueber ein Gemählde, sagt er, kann man nicht eher urtheilen, als bis auch der letzte Pinselstrich gethan ist. — Der feine Kunstkenner!

Zb.

Adel.

Adelheit von Wildenstein, oder die Folgen mütterlicher Eitelkeit. Vom Verfasser der Amtmannstochter zu Lüde. Bremen. bey Wilmans. 1798. 288 S. 8. Mit Titelkupfer und Vignette von Schule nach Schuberts Zeichnung gestochen. 1 Rt. 4 gr.

Das Probestück dieses neuen Romanendichters ist im 36ten Bande der N. A. D. B. mit aller der Schonung angezeigt worden, worauf ein junger Schriftsteller Anspruch zu machen hat, der nicht ganz ohne Talent zu Werke geht, irgend einen löblichen Zweck muthig verfolgt, Konvenienz aber und Publikum gleichfalls in Ehren hält. Gegen die Absicht seines zweyten Versuchs wäre so wenig als wider die des ersten etwas einzuwenden; denn wer zweifelt daran, daß Belehrung eitler Mütter ein überaus ergiebiges Thema sey? Desto weniger ist die Behandlung desselben im vorliegenden Buche zu loben. Dieses strotzt dermaßen von Abentheuerlichkeit, Uebertreibung, Ungeschmack und Trugschlüssen, daß sein Verfasser, statt dem Vollkommnern einige Schritte näher zu treten, offenbar sich viele tausend seitdem davon entfernt hat. Wer dieses Urtheil zu hart glaubt, wird freylich in dem Romane selbst blättern müssen. Eben deßhalb aber, meint Rec., auch jeden Beleg sich und dem Leser ersparen zu können.

Nicht genug, daß der Verf. einige seiner Helden zu Riesen von Empfindsamkeit formt, wogegen die Siegwarte und Consorten nur klägliche Zwerge sind, auch die Eigenheiten der sogenannten kritischen Philosophie haben ihm Stoff zu seinen Uebertreibungen hergeben müssen. Daß jedes Lehrgebäude, sobald es auf Anwendung im thätigen Leben ankommt, Blößen zeigt, hat man zu allen Zeiten gewußt, und mit Witz und Laune gern darüber spaßen hören. Nichts aber ist denn doch abgeschmackter, als von ein Paar mißverstandenen Lehrsätzen, oder wohl gar nur Kunstwörtern auszugehn, um den ganzen Bau, wie hier geschieht, lächerlich oder verhaßt machen zu wollen; und zu diesem Schattengefecht versplittert der Autor ganze Bogen! Um nichts lehrreicher und unterhaltender wird solcher, wenn er längst und allgemein anerkannte Vorschriften des Sittengesetzes ohne Rücksicht auf Grillen der Dialektik uns vorpredigen will. Sodann

kann gleichs sein Erzeugniß durchaus einer Tonsetzung, wo ein Schwall ganz gemeiner Thatsachen den Discant, und eine eben so alltägliche Moral fortlaufend den Baß ausmachen. Niemand ißt, trinkt, schläft, geht oder reitet in diesem Romane, ohne die herzbrechendsten Nutzanwendungen unfehlbar hinter sich hertraben zu sehn. Nirgends eine Spur von Weltkenntniß oder Originalität; zum Ersatz aber dafür ein so heilloser Kitzel, Kleinigkeiten auszumahlen, daß der gute Geschmack unaufhörlich dabey ins Gedränge kommt. Schon das Labyrinth, womit die ganze Darstellung sich eröffnet, windet sich durch so langweilige Krümmungen, daß mehr als ein Leser den Faden vermuthlich fallen lassen und — einschlafen wird. Gab es Leselustige, die des Amtmanns Tochter zu Lüde vielleicht erbaulicher fanden als sie wirklich ist, und die ihren Darsteller deßhalb zu sehr in's Gesicht lobten: so büßen diese nunmehr arg genug dafür, dergleichen Aufmunterungen gar zu willfährig ihr Ohr geliehen zu haben.

R.

Weltweisheit.

Die Metaphysik der Sitten in zwey Theilen, abgefaßt von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 8. Erster Theil, metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. 235 Seiten. Zweyter Theil, metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. 190 Seiten. (Beyde Bücher haben außerdem einen besondern Titel, vermöge dessen sie nicht als zusammengehörig, und als Theile eines Ganzen angegeben werden.) 1 Rl 12 Gr.

Daß in diesen Schriften des berühmten Königsberger Philosophen viel Neues, viel von der bisherigen Einrichtung bey der Wissenschaften Abweichendes, viel Eigenes und viel sehr subtil Gedachtes enthalten ist, weiß man schon aus andern Anzeigen zur Genüge; auch Rec. stimmt hierin mit seinen Vorgängern überein. Man kann von einem Beurtheiler der Bücher mehr nicht verlangen, als daß er aufrichtig, und ohne Lei-

Leidenschaft anzeige, wie er die ihm vorliegenden Gesetzen gefunden hat, und daß er dieß Urtheil nach seinen ihm beywohnenden Grundsätzen und Ueberzeugungen abfasse. Wenn wir daher in das Lob nicht einstimmen, welches den Behauptungen des großen Mannes von Mehreren ertheilt worden ist, und wenn wir davon unsere Gründe angeben: so wird man uns dieß nicht verargen können. Daß es nicht ganz gern geschiehet, begreift man ohnehin leicht, weil es angenehmer und weniger beschwerlich ist, mit dem Strome, als gegen den Strom zu schwimmen.

Vom Naturrechte zuerst. Daß hier davon eigentlich die Rede sey, wiefern zu gewissen Handlungen Zwang gebraucht werden dürfe, nimmt der Verf. mit Recht an. Möchte sein Ansehen es dahin bringen, daß die so oft geschehene, und noch von Freunden der kritischen Philosophie wieder aufgefrischte Vermischung von der Rechtslehre und Tugendlehre in Zukunft ganz aufhörte, und dieser Punkt wenigstens entschieden würde! Neu und eigen ist ihm hierbey, daß er die ganze Rechtslehre als eine Wissenschaft a priori angesehen haben will, so daß wenigstens der erheblichste Theil derselben in ein System a priori, aus bloßen Begriffen, gebracht werden könne; so glauben wir wenigstens das in der Einleitung (S. X) Gesagte verstehen zu müssen. Hiergegen aber erheben sich bey uns nicht geringe Bedenklichkeiten; nicht einmal, daß ich bin, weiß ich a priori; nicht, daß neben mir andere vernünftige Wesen vorhanden sind, weiß ich a priori; nicht, daß ich mit diesen in gewissen nähern Verhältnissen des Ortes und der Zeit stehe, weiß ich a priori; nicht endlich, daß ich und sie gewisser lebloser Dinge bedürfen, daß wir etwas davon besitzen und erwarten müssen, weiß ich a priori. Daraus ergiebt sich, daß ich von den Rechten in Ansehung ihrer, in Ansehung der leblosen Dinge, in Ansehung der Verträge und wahren gesellschaftlichen Verbindungen mit ihnen, a priori nichts bestimmen, und folglich ein System der Rechtslehre, wie das gegenwärtige, aus bloßen Begriffen nicht errichten kann. Gern legten wir die Substanz dieser, von allen vorhergehenden sich entfernenden Einleitung, worin die ersten Grundlagen des Systems bekannt gemacht worden, dem Leser vor; allein sehr vieles davon zieht sich in des Verf. ganz eigene Theorie von der Freyheit hinein, die uns noch nicht ganz verständlich hat werden wollen, und wovon wir deßhalb auf-

ser

ser Grunde sind etwas anzuführen. Wir müssen uns daher begnügen, einige einzelne, besonders merkwürdige, Lehren anzuzeigen. Ohne Zweifel gehört hieher, was von dem neuen Grundsatze des Rechts, welchen der Verf. aufstellt, hier erwähnt wird. Der oberste Grundsatz der Sittenlehre, heißt es (Einleit. S. XXVI), ist: handle nach einer Maxime, die zugleich als allgemeines Gesetz gelten kann. Wir verstehen das nach andern Behauptungen kritischer Philosophen so, daß aus diesem Satze der Grundsatz des Naturrechts sowohl, als der Ethik hergeleitet werden soll; daß also beyde Wissenschaften ein gemeinschaftliches Fundament haben. Das allgemeine Princip des Rechts wird (S. XXXIII) folgendergestalt dargestellt. Eine jede Handlung ist recht, die, oder nach deren Maxime die Freyheit der Willkühr eines jeden mit jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann. Dieser Satz nun folgt, unsers Erachtens, nicht aus dem vorhergehenden; theils weil hier von der Freyheit der Willkühr die Rede ist, die dort nicht erwähnt wird, und theils weil dieser Satz etwas aussagt, wovon dort auch nicht die Rede seyn konnte, nämlich den Gebrauch des Zwanges. Eben darum ist der Verf. genöthigt, den letzten Punkt besonders zu erweisen. Noch hieraus wäre, dünkt uns, klar, daß Naturrecht und Tugendlehre unter einem obersten Grundsatz nicht stehen können; und der Verf. würde sich um beyde Wissenschaften neues Verdienst erwerben, wenn er sein Ansehen auch zu Abstellung dieser Verwirrung verwendete.

Was nun diesen Grundsatz des Naturrechts anlangt: so können wir nicht umhin, mit einigen Erinnerungen ihn zu begleiten; in Hoffnung nämlich, dadurch etwas zu seiner mehreren Bestimmung beyzutragen. Zwar hegen wir diese Hoffnung nicht in Ansehung des Vf. selbst und der kritischen Philosophen; denn daß diese einmal aufgestellten Sätze zurücknehmen oder berichtigen, davon ist uns noch kein Beyspiel vorgekommen, wenn wir eins etwa ausnehmen; aber doch in Ansehung anderer, die durch sich selbst diese Gegenstände etwa untersuchen werden. Zuerst scheint hier eine etwas zu große Weitläuftigkeit Dunkelheit hervorzubringen: sollte man nicht besser sagen können, eine jede Handlung ist recht, wodurch der Freyheit keines andern Eintrag geschieht? und sollte dieß nicht um ein Merkliches deutlicher seyn? Zweytens müsse

bis

müßte auch das Wort recht vorher genauer bestimmt und mehr erörtert werden, damit man bestimmt und klar wisse, was eigentlich damit gemeint sey; dann würde sich, denken wir, ergeben, daß dieser Satz noch einer kleinen Beyfügung bedürfe, um in der ganzen Wissenschaft anwendbar zu seyn. Er mußte nämlich wohl so lauten: zu keiner Handlung darf Jemand gezwungen werden, die mit Jedermanns Freyheit der Willkühr bestehen kann, und sollte Jemand einer solchen Handlung sich entgegen setzen: so darf man ihn mit Gewalt davon abbringen. Hier wird mir bloß gesagt, in wiefern meine Handlung in Rücksicht auf andere recht ist; nicht aber, in wiefern anderer Handlungen in Beziehung auf mich recht sind. Auch hierüber muß aber ein Rechtsgrundsatz Auskunft geben; also mußte auch hinzugefügt werden: eine jede Handlung ist recht, wodurch meiner Freyheit der Willkühr kein Eintrag geschieht, und von solchen andere abzuhalten, darf ich Zwang gebrauchen. Daß nun das Recht mit der Befugniß zu zwingen verbunden ist, sucht der Verf. (S. XXXV) zu erweisen. Der Beweis lautet so: der Widerstand, der dem Hinderniße einer Wirkung entgegen gesetzt wird, ist eine Beförderung dieser Wirkung, und stimmt mit ihm zusammen. Nun ist alles, was Unrecht ist, ein Hinderniß der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen; der Zwang aber ist ein Hinderniß oder Widerstand, der der Freyheit geschieht. Folglich, wenn ein gewisser Gebrauch der Freyheit selbst ein Hinderniß der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen (d. i. unrecht) ist: so ist der Zwang, der diesem entgegen gesetzt wird, als Verhinderung eines Hindernisses der Freyheit mit der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen zusammenstimmend, d. i. recht; mithin ist mit dem Rechte zugleich eine Befugniß, den, der ihm Abbruch thut, zu zwingen, nach dem Satze des Widerspruchs, verknüpft. Sehr deutlich ist dieser Beweis bey aller seiner Neuheit nun wohl eben nicht; denn man erblickt nicht, wo eigentlich der Widerspruch liegen soll. Dem ließe sich indeß noch abhelfen; und wofern wir anders die Meinung recht verstehen, und es wagen dürfen, in Gedanken aus der kritischen Philosophie Licht zu bringen: so würden wir die Sache etwa so darstellen: ich darf alles, wodurch der Willkühr eines andern kein Eintrag geschieht; darf nun der andere in einem solchen Falle mir Zwang entgegensetzen: so darf ich das nämliche nicht; ich darf es also, und darf es auch nicht. Da nun dieß widersprechend ist: so darf ich in diesem Falle seinen Zwang durch

kann gleich sein Erzeugniß durchaus einer Tonsetzung, wo ein Schwall ganz gemeiner Thatsachen den Discant, und eine eben so alltägliche Moral fortlaufend den Baß ausmachen. Niemand ißt, trinkt, schläft, geht oder reitet in diesem Romane, ohne die herzbrechendsten Nutzanwendungen unfehlbar hinter sich hertraben zu sehn. Nirgends eine Spur von Weltkenntniß oder Originalität; zum Ersatz aber dafür ein so heilloser Kitzel, Kleinigkeiten auszumahlen, daß der gute Geschmack unaufhörlich dabey ins Gedränge kommt. Schon das Labyrinth, womit die ganze Darstellung sich eröffnet, winder sich durch so langweilige Krümmungen, daß mehr als ein Leser den Faden vermuthlich fallen lassen und — einschlafen wird. Gab es Leselustige, die des Amtmanns Tochter zu Lüde vielleicht erbaulicher fanden als sie wirklich ist, und die ihren Darsteller deßhalb zu sehr in's Gesicht lobten: so büßen diese nunmehr arg genug dafür, dergleichen Aufmunterungen gar zu willfährig ihr Ohr geliehen zu haben.

R.

Weltweisheit.

Die Metaphysik der Sitten in zwey Theilen, abgefaßt von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 8. Erster Theil, metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. 235 Seiten. Zweyter Theil, metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, 190 Seiten. (Beyde Bücher haben außerdem einen besondern Titel, vermöge dessen sie nicht als zusammengehörig, und als Theile eines Ganzen angegeben werden.) 1 Rg 12 Gr.

Daß in diesen Schriften des berühmten Königsberger Philosophen viel Neues, viel von der bisherigen Einrichtung bey der Wissenschaften Abweichendes, viel Eigenes und viel sehr subtil Gedachtes enthalten ist, weiß man schon aus andern Anzeigen zur Genüge; auch Rec. stimmt hierin mit seinen Vorgängern überein. Man kann von einem Beurtheiler der Bücher mehr nicht verlangen, als daß er aufrichtig, und ohne Lei-

Leidenschaft anzeige, wie er die ihm vorliegenden [illegible] gefunden hat, und daß er dieß Urtheil nach seinen ihm beywohnenden Grundsätzen und Ueberzeugungen abfasse. Wenn wir daher in das Lob nicht einstimmen, welches den Behauptungen des großen Mannes von Mehreren ertheilt worden ist, und wenn wir davon unsere Gründe angeben: so wird man uns dieß nicht verargen können. Daß es nicht ganz gern geschiehet, begreift man ohnehin leicht, weil es angenehmer und weniger beschwerlich ist, mit dem Strome, als gegen den Strom zu schwimmen.

Vom Naturrechte zuerst. Daß hier davon eigentlich die Rede sey, wiefern zu gewissen Handlungen Zwang gebraucht werden dürfe, nimmt der Verf. mit Recht an. Möchte sein Ansehen es dahin bringen, daß die so oft geschehene, und noch von Freunden der kritischen Philosophie wieder aufgefrischte Vermischung von der Rechtslehre und Tugendlehre in Zukunft ganz aufhörte, und dieser Punkt wenigstens entschieden würde! Neu und eigen ist ihm hierbey, daß er die ganze Rechtslehre als eine Wissenschaft a priori angesehen haben will, so daß wenigstens der erheblichste Theil derselben in ein System a priori, aus bloßen Begriffen, gebracht werden könne; so glauben wir wenigstens das in der Einleitung (S. X) Gesagte verstehen zu müssen. Hiergegen aber erheben sich bey uns nicht geringe Bedenklichkeiten; nicht einmal, daß ich bin, weiß ich a priori; nicht, daß neben mir andere vernünftige Wesen vorhanden sind, weiß ich a priori; nicht, daß ich mit diesen in gewissen nähern Verhältnissen des Ortes und der Zeit stehe, weiß ich a priori; nicht endlich, daß ich und sie gewisser leblosen Dinge bedürfen, daß wir etwas davon besitzen und erwarten müssen, weiß ich a priori. Daraus ergiebt sich, daß ich von den Rechten in Ansehung ihrer, in Ansehung der leblosen Dinge, in Ansehung der Verträge und wahren gesellschaftlichen Verbindungen mit ihnen, a priori nichts bestimmen, und folglich ein System der Rechtslehre, wie das gegenwärtige, aus bloßen Begriffen nicht errichten kann. Gern legten wir die Substanz dieser, von allen vorhergehenden sich entfernenden Einleitung, worin die ersten Grundlegen des Systems bekannt gemacht worden, dem Leser vor; allein sehr vieles davon zieht sich in des Verf. ganz eigene Theorie von der Freyheit hinein, die uns noch nicht ganz verständlich hat werden wollen, und weswegen wir deshalb aus-

ser

ser Stande sind etwas anzuführen. Wir müssen uns daher begnügen, einige einzelne, besonders merkwürdige, Lehren anzuzeigen. Ohne Zweifel gehört hieher, was von dem neuen Grundsatze des Rechts, welchen der Verf. aufstellt, hier erwähnt wird. Der oberste Grundsatz der Sittenlehre, heißt es (Einleit. S. XXVI), ist: handle nach einer Maxime, die zugleich als allgemeines Gesetz gelten kann. Wir verstehen das nach andern Behauptungen kritischer Philosophen so, daß aus diesem Satze der Grundsatz des Naturrechts sowohl, als der Ethik hergeleitet werden soll; daß also beyde Wissenschaften ein gemeinschaftliches Fundament haben. Das allgemeine Princip des Rechts wird (S. XXXIII) folgendergestalt dargestellt. Eine jede Handlung ist recht, die, oder nach deren Maxime die Freyheit der Willkühr eines jeden mit jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann. Dieser Satz nun folgt, unsers Erachtens, nicht aus dem vorhergehenden; theils weil hier von der Freyheit der Willkühr die Rede ist, die dort nicht erwähnt wird, und theils weil dieser Satz etwas aussagt, wovon dort auch nicht die Rede seyn konnte, nämlich den Gebrauch des Zwanges. Eben darum ist der Verf. genöthigt, den letzten Punkt besonders zu erweisen. Noch hieraus wäre, dünkt uns, klar, daß Naturrecht und Tugendlehre unter einem obersten Grundsatz nicht stehen können; und der Verf. würde sich um beyde Wissenschaften neues Verdienst erwerben, wenn er sein Ansehen auch zu Abstellung dieser Verwirrung verwendete.

Was nun diesen Grundsatz des Naturrechts anlangt: so können wir nicht umhin, mit einigen Erinnerungen ihn zu begleiten; in Hoffnung nämlich, dadurch etwas zu seiner mehreren Bestimmung beyzutragen. Zwar hegen wir diese Hoffnung nicht in Ansehung des Vf. selbst und der kritischen Philosophen; denn daß diese einmal aufgestellten Sätze zurücknehmen oder berichtigen, davon ist uns noch kein Beyspiel vorgekommen, wenn wir eins etwa ausnehmen; aber doch in Ansehung anderer, die durch sich selbst diese Gegenstände etwa untersuchen werden. Zuerst scheint hier eine etwas zu große Weitläuftigkeit Dunkelheit hervorzubringen: sollte man nicht besser sagen können, eine jede Handlung ist recht, wodurch der Freyheit keines andern Eintrag geschieht? und sollte dieß nicht um ein Merkliches deutlicher seyn? Zweytens müßte

bis

billig auch das Wort recht vorher genauer bestimmt und mehr erörtert werden, damit man bestimmt und klar wisse, was eigentlich damit gemeint sey; dann würde sich, denken wir, ergeben, daß dieser Satz noch einer kleinen Beyfügung bedürfe, um in der ganzen Wissenschaft anwendbar zu seyn. Er mußte nämlich wohl so lauten: zu keiner Handlung darf Jemand gezwungen werden, die mit Jedermanns Freyheit der Willkühr bestehen kann, und sollte Jemand einer solchen Handlung sich entgegen setzen: so darf man ihn mit Gewalt davon abbringen. Hier wird mir bloß gesagt, in wiefern meine Handlung in Rücksicht auf andere recht ist; nicht aber, in wiefern anderer Handlungen in Beziehung auf mich recht sind. Auch hierüber muß aber ein Rechtsgrundsatz Auskunft geben; also mußte auch hinzugefügt werden: eine jede Handlung ist recht, wodurch meiner Freyheit der Willkühr kein Eintrag geschieht, und vonsolchen andere abzuhalten, darf ich Zwang gebrauchen. Daß nun das Recht mit der Befugniß zu zwingen verbunden ist, sucht der Verf. (S. XXXV) zu erweisen. Der Beweis lautet so: der Widerstand, der dem Hinderniße einer Wirkung entgegen gesetzt wird, ist eine Beförderung dieser Wirkung, und stimmt mit ihm zusammen. Nun ist alles, was Unrecht ist, ein Hinderniß der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen; der Zwang aber ist ein Hinderniß oder Widerstand, der der Freyheit geschieht. Folglich, wenn ein gewisser Gebrauch der Freyheit selbst ein Hinderniß der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen (d. i. unrecht) ist: so ist der Zwang, der diesem entgegen gesetzt wird, als Verhinderung eines Hindernisses der Freyheit mit der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen zusammenstimmend, d. i. recht; mithin ist mit dem Rechte zugleich eine Befugniß, den, der ihm Abbruch thut, zu zwingen, nach dem Satze des Widerspruchs, verknüpft. Sehr deutlich ist dieser Beweis bey aller seiner Neuheit nun wohl eben nicht; denn man erblickt nicht, wo eigentlich der Widerspruch liegen soll. Dem ließe sich indeß noch abhelfen; und wofern wir anders die Meinung recht verstehen, und es wagen dürfen, in Gedanken aus der kritischen Philosophie Licht zu bringen: so würden wir die Sache etwa so darstellen: ich darf alles, wodurch der Willkühr eines andern kein Eintrag geschieht; darf nun der andere in einem solchen Falle mir Zwang entgegensetzen: so darf ich das nämliche nicht; ich darf es also, und darf es auch nicht. Da nun dieß widersprechend ist: so darf ich in diesem Falle seinen Zwang durch

gehörigen Gegenzwang abwehren. Hieraus erhellt, daß, diesem Grundsatze zufolge, der Zwang nur dann Statt hat, wenn ein anderer mir Zwang anthut; und daß folglich hiedurch weniger, als soll, erwiesen wird. Zwang darf auch dann gebraucht werden, wenn der Andre mir keine Gewalt anlegt, wenn er meine Ehre, das ist, meinen ehrlichen Namen schmälert; wenn er mir heimlich etwas entwendet; wenn er mir das Versprochene nicht leisten will. Auch kann hieraus nicht erwiesen werden, daß man den mit Gewalt zur Wiedererstattung anhalten darf, der durch List oder Betrug uns um das Unsrige gebracht hat; denn er hat sich keiner Gewalt gegen uns bedient. So erhellt auch zugleich, daß der Grundsatz selbst zu eng ist; er spricht nur davon, wenn die Freyheit der Willkühr von zweyen sich entgegensteht, d. i. wenn zwey entgegenstehende Bestrebungen haben. Im Rechte aber muß auch davon geredet werden, wenn einer des andern Körper, oder ehrlichen Namen, oder Eigenthum auf irgend eine Art angreift. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben zu zeigen, daß die Lehre vom Erwerb des Eigenthums eben wegen dieser zu großen Enge des Grundsatzes dem Verf. viele vergebene Mühe macht. Daß übrigens der Verf. dieses Punktes der freyen Willkühr in dem Grundsatze schon Erwähnung gethan hat, halten wir für eine sehr nöthige und heilsame Berichtigung der vormaligen Ideen über diesen Grundsatz, da wir der Meinung sind, daß er hier allerdings eines der erheblichsten Momente ausmacht.

Das Nothrecht verwirft der Verf. (S. XLI) gänzlich. Es fällt in die Augen, sagt er, daß hierin ein Widerspruch der Rechtslehre mit sich selbst enthalten seyn müsse; denn es ist hier nicht von einem ungerechten Angreifen die Rede, sondern von einer erlaubten Gewaltthätigkeit gegen den, der keine gegen mich ausübt. Auch hieraus erhellt die Unzulänglichkeit seines Grundsatzes; denn um nun doch das Nothrecht, gegen allen Ausspruch des gesunden Menschenverstandes, nicht ganz zu vernichten, ist er genöthigt, es dadurch, wie durch eine Hinterthüre, einzulassen, daß über Nothfälle kein Strafgesetz Statt finden könne. Daraus aber würde folgen, daß im außergesellschaftlichen Stande, und ohne alle bürgerliche Gesetzgebung kein Nothrecht Statt fände; welches doch gegen die gesunde Menschenvernunft auch anstößt. Hätte er in seinen Grundsatz auch das aufgenommen, daß

jeder

jeder berechtigt ist; sich zu erhalten, und zur Erhaltung seines Daseyns Zwang und Gewalt zu gebrauchen; daß ferner im außergesellschaftlichen Zustande einer den andern zu keinen Dienstleistungen verpflichtet, und mithin jedem sein Leben, Daseyn, und überhaupt, was ihn selbst angeht, vorzüglicher ist, als das nämliche bey andern: so würde er auch dieses Recht nicht verworfen haben. Die angebornen Rechte werden (S. XLV) alle auf ein einziges, die Freyheit, zurückgeführt; denn die angeborne Gleichheit, die Qualität des Menschen, sein eigener Herr zu seyn; imgleichen die eines unbescholtenen Menschen (iusti), weil er vor allem rechtlichen Act kein Unrecht gethan hat; endlich auch die Befugniß, das gegen andere zu thun, was an sich ihnen das Ihre nicht schmälert, wenn sie sich dessen nur nicht annehmen wollten; dergleichen ist, ihnen etwas zu erzählen, oder zu versprechen, es sey wahr und aufrichtig, oder unwahr und unaufrichtig (veriloquium aut falsiloquium), weil es bloß auf ihnen beruht, ob sie ihm glauben wollen, oder nicht; alle diese Befugnisse liegen schon im Princip der angebornen Freyheit, und sind wirklich von ihr nicht (als Glieder der Eintheilung unter einem höhern Rechtsbegriff) unterschieden. Einiges hievon liegt freylich in dem Begriffe der Freyheit; aber schwerlich alles; denn daß eine Lüge (mendacium) nicht erlaubt ist, kommt nicht aus der Freyheit, sondern allein daher, weil dadurch jemand Schaden leidet, oder lädirt wird, und zwar nicht bloß an seiner Freyheit, sondern auch in Ansehung seines Körpers, seiner Gesundheit, u. s. w. Auch das entspringt nicht aus der Freyheit, daß man befugt ist, zur Erhaltung seines Körpers, und dessen Integrität Gewalt zu gebrauchen; wenigstens wüßten wir nicht, wie man es daraus ungezwungen herleiten wollte.

In Rücksicht der innern Einrichtung des Gebäudes hat des Verf. Naturrecht eine von allen bisherigen ganz abweichende Gestalt. Es zerfällt ihm in zwey Haupttheile: das Privatrecht, oder den Inbegriff derjenigen Gesetze, die keiner öffentlichen Bekanntmachung bedürfen; und das öffentliche Recht, oder den Inbegriff derjenigen Gesetze, die einer öffentlichen Bekanntmachung bedürfen. Unter ersterem sind wieder folgende Hauptstücke enthalten: von der Art, etwas Aeußeres als das Seine zu haben; von der Art, etwas Aeusseres zu erwerben; vom Sachenrechte; vom persönlichen

Rechte; von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte; von der idealen Erwerbung; von der subjektiv bedingten Erwerbung vor einer Gerichtsbarkeit. Unter Letzterem kommt das Staatsrecht, das Völkerrecht und das Weltbürgerrecht vor. Der Abschnitt von dem Rechte eines Beleidigten fehlt gänzlich; das allgemeine Gesellschaftsrecht ist gleichfalls ausgefallen; das Eherecht hingegen, nebst dem Rechte der Aeltern und der Herren und Bedienten, wird unter das auf dingliche Art persönliche Recht, eine ganz neue Erfindung des Verf., gebracht; das Weltbürgerrecht endlich ist unsers Erachtens, obgleich es gleichfalls von des Verf. Erfindung ist, gänzlich unstatthaft.

Die Lehre von der Erwerbung einer Sache (res), im juridischen Verstande, handelt der Verf. sehr weitläuftig ab; es hat uns aber nicht gelingen wollen, hierin Deutlichkeit und Bündigkeit zu entdecken. Da er in seinem Grundsatze des Naturrechts darauf keine Rücksicht nahm, daß jeder das Recht hat, sich selbst, sein Leben, seinen Körper zu erhalten, und daß zu dieser Erhaltung schlechterdings Eigenthum gewisser Sachen nothwendig ist: so konnte er die Apprehension und Occupation aus den gewöhnlichen Quellen nicht herleiten; sein Scharfsinn ermangelt zwar nicht, ihm eine andere zu eröffnen; aber er verliert sich dabey in solche Subtilitäten und Abstractionen von einem sinnlichen und intelligiblen Besitze, daß wenigstens wir ihm nicht haben folgen können. Ob andere es mehr im Stande sind, mögen sie sehen. Noch mehr! er verwickelt sich in etwas, das in unsern Augen nichts Geringeres, als ein Widerspruch, ist. Er behauptet nämlich, etwas Aeußeres, als das Seine, zu haben, sey nur in einem rechtlichen Zustande, unter einer öffentlich gesetzgebenden Gewalt, d. i. im bürgerlichen Zustande, möglich; denn wenn ich (nach S. 72) wörtlich oder durch die That erkläre, ich will, daß etwas Aeußeres mein seyn solle: so erkläre ich jeden andern für verbindlich, sich des Gegenstandes meiner Willkühr zu enthalten; eine Verbindlichkeit, die Niemand ohne diesen meinen rechtlichen Act haben würde. In dieser Anmaßung aber liegt zugleich das Bekenntniß, jedem andern in Ansehung des äußern Seinen wechselseitig zu einer gleichen Enthaltung verbunden zu seyn; denn die Verbindlichkeit geht hier aus einer allgemeinen Regel des äußern rechtlichen Verhältnisses hervor. Ich bin also nicht verbunden, das äußere

Sei-

Seine des andern unangetastet zu lassen, wenn mich nicht jeder andere dagegen auch sicher stellt, er werde in Ansehung des Meinigen sich nach eben demselben Princip richten. — Nun kann der einseitige Wille in Ansehung eines äußern, mithin zufälligen, Besitzes nicht zum Zwangsgesetze für Jedermann dienen, weil das der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen Abbruch thun würde. Also ist nur ein jeden andern verbindender, mithin collectiv-allgemeiner (gemeinsamer) und machthabender, Wille derjenige, welchen Jedermann zur Sicherheit leisten kann. Hier hat also Jedermann die Verbindlichkeit, sich dessen zu enthalten, was ich (versteht sich, auf rechtliche Art) zu dem Meinen mache. Hätte er die nicht: so wäre jener Act der Occupation gänzlich unwirksam, und weiter nichts, als eine leere Formalität. Es hat aber auch Jedermann diese Verbindlichkeit nicht, weil keiner verbunden ist, das äußere Seine des andern unangetastet zu lassen, wenn nicht jeder andere ihn sicher stellt, er werde in Ansehung dessen, was ihm gehört, sich nach eben demselben Princip verhalten. Wie diesem Widerspruche zu entgehen ist, sehen wenigstens wir nicht. Auch ist der Satz nicht zulässig, daß der einseitige Wille in Ansehung eines äußern Besitzes nicht zum Zwangsgesetze für Jedermann dienen kann, weil das der Freyheit nach allgemeinen Gesetzen Abbruch thun würde. Das kann dieser Wille allerdings, so bald man nämlich hinzufügt, daß die meisten Sachen von der Art sind, daß nur einer sie gebrauchen, und zur Erhaltung seines Daseyns anwenden kann, und daß man zu dessen Erhaltung Zwang anzuwenden befugt ist. Auch hieraus erhellt also die Unzulänglichkeit vom Grundsatze des Verf. von neuem. Wie mit dieser Theorie des Verf. Behauptung bestehen könne, daß im Naturzustande ein wirkliches, aber nur provisorisches äußeres Mein und Dein Statt haben kann, will uns wieder nicht sonderlich einleuchten. Nach dem Obigen ist in diesem Zustande keiner verbunden, das äußere Seine des andern unangetastet zu lassen, also auch keiner berechtigt, sein Eigenthum gegen gewaltsame Eingriffe des andern zu vertheidigen. Ein Eigenthum aber, daß ich nicht vertheidige; das jeder andere an sich reißen darf, ist denn doch wohl in der That und Wahrheit keins; mithin kein wirkliches. Man sieht, der Verfasser verwickelt sich in seine eignen Subtilitäten immer mehr und mehr, und sucht durch bloße Nominaldistinction sich selbst und andern Blendwerke vorzumachen.

Unter dem Titel vom persönlichen Rechte wird die Lehre von den Verträgen abgehandelt. Auch hier trägt der Verf. manches Neue, und sonst nicht Erhörte vor. Die Hauptschwierigkeit bey der Lehre von den Verträgen ist, woher es komme, daß der Promissar ein Recht erlangt, den Promittenten zur Erfüllung seiner Zusage zu zwingen? Diese sucht unser Verf. zu heben; ohne jedoch sie ausdrücklich namhaft zu machen; wodurch denn die Sache in Dunkelheit gehüllt wird. Ueberhaupt hat er die Gewohnheit, die zu erklärenden Sätze nicht ganz bestimmt vorher aufzustellen, und des Lesers Augenmerk auf das zu richten, worauf es hauptsächlich ankommt; welches eine sehr häufige Quelle der Dunkelheit seines Vortrages ist. Die Lösung der Aufgabe ist folgende: weder durch den besondern Willen des Promittenten, noch durch den des Promissars geht das Seine des erstern zu dem letztern über; sondern nur durch den vereinigten Willen beyder; mithin in sofern beyder Wille zugleich erklärt wird. Nun ist aber dieß durch empirische Actus der Declaration, die einander nothwendig in der Zeit folgen müssen, und niemals zugleich sind, unmöglich. Denn wenn ich versprochen habe, und der andere nun acceptirt: so kann ich während der Zwischenzeit es mich gereuen lassen, weil ich vor der Acceptation noch frey bin; allein da dieß Verhältniß als ein rechtliches rein intellectuell ist: so wird von jenen empirischen Bedingungen abstrahirt (S. 98). Irren wir nicht: so soll hier der Quell von der Befugniß zum Zwange darin gesucht werden, daß im Augenblicke des Versprechens und der Acceptation beyder Wille nur einer, mithin der Wille des Promittenten dem des Promissars, unterwürfig, und dessen vollziger Disposition, also auch dem Zwange untergeordnet sey. Darin hat nach unserm Urtheil der Verf. recht, daß der Grund des Zwanges zur Erfüllung eines Vertrages in der Unterordnung eines Willens unter den andern gesucht werden muß. Daß aber beyder Wille vereinigt, als einer, angesehen werden müsse, ist wohl übertriebene Subtilität, und mithin auch, was von dem rechtlichen Verhältnisse als einer bloß intelligiblen hinzugefügt wird. Der Promittent macht sich, indem er seine Zusage thut, zugleich anheischig, die Entschließung des andern zu erwarten; und kann also nicht auf der Stelle pointiren, sondern muß die Gegenerklärung abwarten, das ist, dem Promissar so viel Zeit lassen, als erforderlich ist, ja oder nein zu sagen. Sonst artete das Verspre-

sprechen in eine Art eines leeren Kinderspiels aus; er erklärte etwas, und erklärete auch nichts, wie wenn Kinder manchmal scherzweise zu einander sagen, ich will dir mein Spielzeug schenken — — nicht.

Das auf dingliche Art persönliche Recht, von welchem und dessen Arten S. 105 ff. gehandelt wird, ist eine ganz neue Erfindung des Verf., welcher darunter das Eherecht und das Familienrecht begreift. Seine Erklärung lautet so: es ist das Recht des Besitzers eines äußern Gegenstandes als einer Sache, und des Gebrauchs desselben als einer Person. Hierin aber liegt schon, nach unsern Begriffen, ein Widerspruch; denn wenn ich einen äußern Gegenstand als eine Sache besitze: so habe ich doch eben dadurch unläugbar auch das Recht, ihn als eine Sache zu gebrauchen. Was hieße es sonst, das Recht haben, ihn als eine Sache zu besitzen? Was ich nicht als Sache gebrauchen darf, darüber habe ich auch kein Recht, als über eine Sache; also auch kein Recht, es als Sache zu besitzen. Darf ich aber einen solchen Gegenstand als Sache gebrauchen: so ist klar, daß ich ihn nicht zugleich als Person bloß gebrauchen darf. Man setze ferner, daß es möglich sey, in gewisser Rücksicht an Personen, als an Sachen, ein Recht zu haben: so würde man sie, in sofern sie Sachen sind, gleich andern Sachen verkaufen, verschenken, zerstören dürfen; also an einigen ihrer Theile alle Eigenthumsrechte ausüben können. Hiervon ist uns aber bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Wir wissen nicht, daß in der Ehe der Mann über gewisse Theile der Frau wahres Eigenthumsrecht ausgeübt hätte, oder hätte ausüben dürfen. Der Sonderbarkeit halber wollen wir doch das hersetzen, was der Verf. über den Grund der ehelichen Rechte sagt. Ihm zufolge ist nämlich bloß in der Ehe die Befriedigung der Geschlechtslust erlaubt; ein Satz, wovon zwar die Ethik, aber doch die Rechtslehre bis hieher nichts gewußt hat; ein Satz, der auch dazu keinen sonderlichen Sinn geben will, man mag ihn wenden, wie man will. Soll er sagen, es darf Jeder zur Verheyrathung gezwungen werden? das kann er schwerlich; soll er behaupten, daß jeder, der seinen Geschlechtstrieb befriedigen will, zur Ehe gezwungen werden kann? auch das kann er nicht wohl. Wie reimt sich das mit dem Satze, daß jeder von der Gesellschaft unumschränkter Herr über sich selbst ist? und wer wird dadurch beleidigt, wenn beyde Theile einander außer der Ehe zu Gefallen seyn wollen?

Man höre den Verf.: der natürliche Gebrauch, den ein Geschlecht von den Geschlechtsorganen des andern macht, ist ein Genuß, zu dem sich ein Theil dem andern hingiebt. In diesem Act macht sich ein Mensch selbst zur Sache, welches dem Rechte des Menschen an seiner eigenen Person widerstreitet. Nur unter der einzigen Bedingung ist dieses möglich, daß, indem die eine Person von der andern gleich als Sache erworben wird, diese gegenseitig wiederum jene erwerbe; denn so gewinnt sie wiederum sich selbst, und stellt ihre Persönlichkeit wieder her. Es ist aber der Erwerb eines Gliedmaßes am Menschen zugleich Erwerbung der ganzen Person, weil diese eine absolute Einheit ist; folglich ist die Hingebung und Annehmung eines Geschlechts zum Genuß des andern nicht allein unter der Bedingung der Ehe zulässig, sondern auch allein unter derselben möglich (S. 108). Hierüber nur noch ein Paar Anmerkungen. Zuerst, wo ist erwiesen, daß Niemand sich selbst zur Sache machen darf, im rechtlichen Verstande nämlich? Wenn er es selbst will, wer darf ihn mit Gewalt davon zurückhalten? wer verliert dabey etwas? Zweytens, wenn in der Ehe beyde Eheleute ihre ganzen Personen erwerben: so ist ja einer des andern vollkommener Sclave; mithin kann keine Ehe eine gleiche Gesellschaft seyn; so hat jeder das Recht, den andern zu verkaufen, zu vertauschen, zu verschenken; mithin gewinnt keiner sich selbst wieder.

Wir übergehen der Kürze halber Mehreres, um vom öffentlichen, oder Staatsrechte noch Einiges anzuführen. Dem Verf. zufolge hat jeder das Recht, den andern zur Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft mit ihm zu zwingen. Der Satz ist neu, man höre den Beweis: Niemand ist verbunden, sich des Eingriffs in den Besitz des andern zu enthalten, wenn dieser ihm nicht gleichmäßig auch Sicherheit giebt, er werde eben dieselbe Enthaltsamkeit gegen ihn beobachten. Er darf also nicht abwarten, bis er etwa durch eine traurige Erfahrung von der entgegengesetzten Gesinnung des andern belehrt wird; denn was sollte ihn verbinden, allererst durch Schaden klug zu werden, da er die Neigung der Menschen überhaupt, über andere den Meister zu spielen, in sich selbst hinreichend wahrnehmen kann; und es ist nicht nöthig, die wirkliche Feindseligkeit abzuwarten; er ist zu einem Zwange gegen den befugt, der ihm schon seiner Natur nach damit droht

droht (S. 137). Auf diese Weise wären also jede Kriege gerecht; jeder Staat darf jeden bekriegen, der mit ihm sich nicht zur Einheit verbunden hat, eben weil er von ihm diese Sicherheit noch nicht hat. Auf diese Weise darf jeder Staat den andern zwingen, mit ihm unter eine Oberherrschaft zu treten, und ihn bekriegen, so lange dieß nicht geschehen ist. Auf diese Weise ist der rechtliche Zustand der Staaten gegen einander der eines bellі omnium contra omnes. Man hätte erwarten sollen, daß in Gemäßheit dieses der Verf. alle Rechte im Staate aus dem Vertrage herleiten würde, auf welchem der Staat beruht: das thut er aber nicht, sondern er gründet sie, wir wenigstens wissen nicht worauf, und eben darum kommt uns dieser Theil der Rechtslehre am wenigsten gründlich vor. Den Staat erklärt er durch eine Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen. Sofern diese als Gesetze a priori nothwendig, d. i. aus Begriffen des äußern Rechts überhaupt von selbst folgend (nicht statuarisch) sind, ist seine Form die Form eines Staates überhaupt, d. i. der Staat in der Idee, wie er nach reinen Rechtsprincipien seyn soll (S. 164). Gegen die Definition ließe sich Manches erinnern. Vereinigung ist ein sehr schwankendes Wort; es hätte also genauer bestimmt werden müssen. Rechtsgesetze, wo sollen die herkommen? Soll damit gesagt seyn, daß gleich bey der Vereinigung diese Gesetze angenommen werden, oder daß sie nachher erst hinzukommen? Sind jede Gesetze hinreichend, daß eine Vereinigung von einer Menge ein Staat sey, also auch Gesetze der Räuberhorden der Piraten? Die Gesetze sollen aus Begriffen des äußern Rechts überhaupt von selbst folgen? welchen äußern Rechtes? des der einzelnen Menschen? Unmöglich! das der Gesellschaft? Auch das unmöglich, weil ein Staat eine besondere Art von Gesellschaft ist. Um nicht zu weitläuftig zu werden, begnügen wir uns, einige der besondern Sätze des Verf. herzusetzen: die gesetzgebende Gewalt kann nur dem vereinigten Willen des Volks zukommen; der Herrscher hat gegen den Unterthan lauter Rechte, und keine Zwangspflichten; wider das gesetzgebende Oberhaupt giebt es keinen rechtmäßigen Widerstand des Volks; der Unterthan hat das Recht der Auswanderung.

Das Völkerrecht betrachtet der Verf. mit Recht als das Recht der Staaten im Verhältniß gegen einander; wenn

er aber meint, es sollte ius publicum civitatum heißen: so hat er sich wohl in der Benennung ein wenig vergriffen. Ius civitatum externum sollte es eigentlich benannt werden; von einem Weltbürgerrechte hingegen läßt sich unsers Erachtens nichts sagen. Die Vernunftidee von einer friedlichen, wenn gleich noch nicht freundschaftlichen, durchgängigen Gemeinschaft aller Völker auf Erden, die unter einander in wirkliche Verhältnisse kommen können, ist nicht etwa philanthropisch (ethisch), sondern ein rechtliches Princip. Die Natur hat sie alle zusammen (vermöge der Kugelgestalt ihres Aufenthaltes) in bestimmte Gränzen eingeschlossen; und da der Besitz des Bodens, worauf der Erdbewohner leben kann, nur als Besitz von einem Theil eines bestimmten Ganzen; folglich als ein solcher, auf den jeder derselben ursprünglich ein Recht hat, gedacht werden kann: so stehen alle Völker ursprünglich in einer Gemeinschaft des Bodens, nicht aber der rechtlichen Gemeinschaft des Besitzes, und hiermit des Gebrauches oder des Eigenthums an demselben; sondern der physischen möglichen Wechselwirkung (commercium), d. i. in einem durchgängigen Verhältnisse eines zu allen andern, sich zum Verkehr unter einander anzubieten, und haben ein Recht, den Versuch mit demselben zu machen, ohne daß der Auswärtige ihm darum als einem Feinde zu begegnen berechtigt wäre. Dieses Recht, in sofern es auf die mögliche Vereinigung aller Völker, in Absicht auf gewisse allgemeine Gesetze ihres möglichen Verkehrs geht, kann das weltbürgerliche genannt werden (S. 229). Recht heißt dem Verf. selbst Befugniß, zu zwingen; eine solche ist aber hier gar nicht von einem, noch weniger von allen Menschen, als Bewohnern der Erde, erwiesen; also ist hier gar von keinem Rechte die Rede. Alles, was erhellt, ist nicht mehr, als daß jeder Mensch, als Erdbewohner, Befugniß (facultatem moralem) hat, mit jedem andern allgemeine Gesetze des Verkehres anzunehmen, nicht ihn zu solchen zu zwingen; sondern bloß sie ihm anzutragen. Dieß nun ist kein besonderes Recht; sondern ein allgemeines Menschenrecht; denn wodurch der andere nicht beleidigt wird, das darf man; jeder also darf jedem jede mögliche Vorschläge thun, in sofern er ihm nichts Beleidigendes zumuthet; auch folgen hieraus keine besondern Rechtsvorschriften, die nur dann erst entspringen, wenn eine solche Uebereinkunft in Ansehung des allgemeinen Verkehrs wirklich zu Stande gebracht ist.

Jetzt

Jetzt ist es hohe Zeit, uns zum zweyten Theile dieser Metaphysik der Sittenlehre, nämlich zur Tugendlehre, zu wenden. Der Verf. theilt sie in zwey Theile, die ethische Elementarlehre, welche die Pflichten selbst darlegt, und in die Methodenlehre, welche von der Didaktik, oder der Art, wie die Tugendlehre den Menschen, besonders in ihrer frühern jugendlichen Bildung, beyzubringen, und in die Ascetik, welche von der Art handelt, wie die Tugend durch Uebung zu erwerben ist. Wir werden uns jetzt, der Kürze halber, auf den ersten, als den wesentlichsten, Theil einschränken; vorher aber einen Einwurf gegen den Eudämonismus, in der Vorrede, ein wenig zu beleuchten suchen. Der Eudämonist, heißt es, dreht sich in einem Kreise herum, und seine Lehre enthält noch oben drein einen Widerspruch. Er sagt nämlich: die Wonne, seine Pflicht gethan zu haben, diese Glückseligkeit, ist der eigentliche Bewegungsgrund, warum er tugendhaft handelt; nicht der Begriff der Pflicht bestimmt unmittelbar seinen Willen. Nun ist aber klar, daß, weil er sich diesen Tugendlohn nur von dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, versprechen kann, das letztgenannte doch voran gehen müsse, d. i. er muß sich bewunden finden, seine Pflicht zu thun, ehe er noch, und ohne daß er daran denkt, daß Glückseligkeit die Folge der Pflichtbeobachtung seyn werde. Er dreht sich mit seiner Aetiologie im Zirkel herum. Er kann nämlich nur hoffen, glücklich, oder wirklich selig zu seyn, wenn er sich seiner Pflichtbeobachtung bewußt ist; er kann aber zur Beobachtung seiner Pflicht nur bewogen werden, wenn er voraus sieht, daß er sich dadurch glücklich machen werde. Dieser Zirkel ist bey denjenigen Eudämonisten nicht vorhanden, der sein System gehörig versteht; denn dieser wird nicht sagen, daß die Glückseligkeit aus dem Bewußtseyn entspringt, seine Pflicht gethan zu haben; sondern vielmehr, daß gewisse Handlungen, ihrer Natur nach, von angenehmen innern Gefühlen begleitet sind, und daß daraus die Verbindlichkeit folge, sie zu verrichten. Er hoffe also nicht, dadurch glücklich zu werden, daß er sich seiner Pflichtbeobachtung bewußt ist; sondern dadurch, daß er die Handlungen verrichtet, welche nach der Natur unsers Gefühlvermögens von den überwiegendsten, dauerhaftesten, und am leichtesten zu jeder Zeit zu erlangenden innern angenehmen Empfindungen begleitet werden. Eben so fällt auch der Widerspruch dahin, den der Verf. folgendergestalt darthut: einerseits soll

er seine Pflicht beobachten, ohne erst zu fragen, welche Wirkung die es auf seine Glückseligkeit haben werde; mithin aus einem moralischen Grunde; andererseits aber kann er doch nur etwas für seine Pflicht anerkennen, wenn er auf Glückseligkeit rechnen kann, die ihm dadurch erwachsen wird; mithin nach pathologischem Princip, welches gerade das Gegentheil des vorigen ist. Den ersten Satz behauptet der Eudämonist nicht; mithin fällt er mit sich selbst in keinen Widerspruch. Auch fanden wir bisher nicht, daß er als ein unbestreitbarer, für sich klarer, Grundsatz gelten muß; noch daß die kritische Philosophie ihn durch Beweise über allen Zweifel erhoben hat. In der Rechtslehre ist von der Glückseligkeit freylich die Rede nicht; allein da ist auch die Rede nur, wenn und wiefern äußerer Zwang Statt finden darf. In der Ethik, wo die Bewegungsgründe zur Gerechtigkeit als Tugend aufgestellt werden, wird sie allerdings durch ihren Einfluß auf die Glückseligkeit zur Pflicht gemacht. Die Rechtslehre sagt nur, was wir thun können, ohne fremden Zwang besorgen zu müssen.

Daß in der Tugendlehre, und besonders auch in ihrer ersten Grundlegung, viel Neues und Eigenes enthalten seyn muß, erwartet man schon nach dem, was der berühmte Verf. in der Kritik der praktischen Vernunft vorgetragen hat. Die Einleitung beziehet sich hierauf größtentheils, und wendet es auf die eigentliche Sittenlehre näher an. Da diese Anwendung in das Innere des neuen Systems tiefer zu blicken Gelegenheit giebt: so wollen wir davon einige Rechenschaft ablegen; sofern nämlich es uns hat gelingen wollen, des Verf. Gedanken zu fassen. Vor ihm war (wenn man einige Wenige ausnimmt, die in abstrakte Spekulationen sich zu tief verwickelt hatten) das Verfahren der Moralisten im engern Verstande folgendes gewesen: sie hatten eingesehen, daß unser Begehrungsvermögen durch gewisse Reize des Angenehmen und Unangenehmen in Bewegung gesetzt wird, und daß nachher die in Vorstellungen verwandelten Reize und Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen den Willen regieren. Sie hatten ferner bemerkt, daß die nachher hinzutretende Ueberlegung und Vernunft unter diesen Vorstellungen, und unter den aus ihnen gebildeten Urtheilen von dem, was in jedem Falle zu thun sey, eine gewisse Unterordnung einführe, weil die Erfahrung die Menschen bald belehrt, daß,

wenn

wenn ſie immer den bloßen iſolirten Vorſtellungen folgten, ſie in mancherley nachtheilige Ereigniſſe verwickelt würden, und das Angenehme, welches ſie erweckt hätten, durch den Widerſtreit, der ſich mit andern gleichfalls begehrten angenehmen Ereigniſſen hervorthat, unverhofft einbüßten. Sie glaubten daher, der Vernunft das Geſchäfft übertragen zu müſſen, die mancherley Reize und Vorſtellungen vom Angenehmen und Unangenehmen in ein ſolches Syſtem zu bringen, daß die weſentlichſten Beſtrebungen des Menſchen befriedigt, und alle Entgegenſetzungen unter dem mancherley Angenehmen und Unangenehmen möglichſt vermieden würden. Dieß war der Antheil, welchen ſie der Vernunft an der Errichtung der Sittenlehre einräumten, wozu nachher, mehrerer Befeſtigung des Syſtems halber, noch der kam, aus Begriffen von der menſchlichen Natur, in Anſehung des Begehrens, des Wollens, und der nöthigen Harmonie unter deren einzelnen Aeuſſerungen, ſo viel als möglich, die Sätze herzuleiten. Das Syſtem des Vf. geht einen ganz entgegengeſetzten Weg; es nimmt an, daß die Vernunft, als praktiſche Vernunft, ganz allein, ohne Rückſicht auf alle Geſetze des Begehrungsvermögens, und deſſen Reizungen durch Angenehmes oder Unangenehmes, Regeln unſers Verhaltens vorſchreiben kann; und daß unſere transſcendentale Freyheit, die gegen alle ſolche Reize ſich ganz gleichgültig verhält, und überhaupt an keine Geſetze gebunden iſt, dieſen Vorſchriften der praktiſchen Vernunft, durch ihr: ſic volo, ſic iubeo, allein, diejenige Kraft zu ertheilen im Stande iſt, vermöge deren ſie uns zur wirklichen Befolgung in Bewegung ſetzen. Soll dieß Syſtem gegen das vorige, welches auf ſattſame Erfahrung ſich gründet, ſich erhalten, und wohl gar es gänzlich vertreiben: ſo kommt es darauf vorzüglich an, daß theils ein ſolches Vermögen der praktiſchen Vernunft, uns Vorſchriften zu unſern Handlungen, abgeſehen von aller Erfahrung, und allen pathologiſchen Triebfedern, zu urtheilen; und theils das Daſeyn einer ſolchen Freyheit, gehörig erwieſen werde. Beydes ſcheint uns bisher nicht in dem zu wünſchenden Maaße geſchehen zu ſeyn; ſtatt deſſen aber hat dieß Syſtem eine Seite, von welcher es in ſehr reizendem Lichte erſcheint, und eben dadurch vielleicht bey Manchen die Schwäche der Grundlagen verdeckt. Dieſe nämlich, daß es eine ſo uneigennützige und reine Tugend lehrt, und das Ideal der Tugend ſo ſehr erhöht, als nur immer in den Augenblicken des glühendſten Enthuſiaſmus gewünſcht, oder vorgeſtellt

stellt werden mag. Und diese Seite ist es auch wohl vornehmlich, welche ihm bey jungen, von Tugendeifer glühenden, und an Idealen reichen Gemüthern, den meisten Eingang verschafft hat.

Von diesen Seiten wollen wir die vorliegende Tugendlehre etwas näher betrachten. Daß es in uns eine Kraft giebt, welche unabhängig von allen pathologischen Reizen Vorschriften ertheilt, wird folgendermaßen dargethan: der Mensch findet sich als moralisches Wesen (wenn er sich objektiv, wozu er durch seine reine praktische Vernunft bestimmt ist [nach der Menschheit in seiner eignen Person] betrachtet) heilig genug, um das innere Gesetz ungern zu übertreten; denn es giebt keinen so verruchten Menschen, der bey dieser Uebertretung in sich nicht einen Widerstand fühlte, und eine Verabscheuung seiner selbst, bey der er sich selbst Zwang anthun muß. — Das Phänomen nun, daß der Mensch auf diesem Scheidewege (wo die schöne Fabel den Herkules zwischen Tugend und Wollust hinstellt) mehr Hang zeigt, der Neigung, als dem Gesetz, Gehör zu geben, zu erklären, ist unmöglich, weil wir, was geschieht, nur dadurch erklären können, daß wir es von einer Ursache nach Gesetzen der Natur ableiten; wobey wir aber die Willkühr nicht als frey denken würden. Dieser wechselseitig entgegengesetzte Selbstzwang aber und die Unvermeidlichkeit desselben geben doch die unbegreifliche Eigenschaft der Freyheit selbst zu erkennen (Einleit. S. 2, Anmerk.). Irren wir nicht: so muß es heißen: mehr Hang zeigt, dem Gesetze, als der Neigung, Gehör zu geben; welches Herkules in jener Fabel that. So weit wir die Sache einsehen, ist hierin von einem Beweise für eine solche Eigenschaft der Freyheit nichts enthalten. Wir haben nämlich zweyerley Arten von angenehmen Empfindungen: die eine aus der Sinnlichkeit und dem Körper; die andere aus dem innern Sinne und den höhern Geistesvermögen, von der vorzüglichen Stärke der Verstandes- und überhaupt der Denkkräfte; von der Harmonie unter unsern Urtheilen und Begriffen; von der Sympathie und dem Wohlwollen; u. s. w. Alle diese letztern Gefühle lassen sich, ohne Zuthun der Freyheit, aus der Natur dieser Kräfte und Vermögen hinreichend erklären, und sind großentheils von tiefsinnigen Seelenlehrern daraus schon erklärt worden. Beyde diese Arten von Empfindungen und Gefühlen nun kommen sehr oft in Widerstreit,

da

da das nämliche, was den Sinnen angenehm ist, jenen höhern Kräften Abbruch thut; und daher entsteht ganz natürlich dieser Streit, und in solchen Subjekten, wo die innern Gefühle die Oberhand haben, wie beym Herkules, der in der Fabel, als ein noch unverdorbener Jüngling, mit hohen Gefühlen eigner Kraft, und mit glühendem Eifer für Größe und Ruhm vorgestellt wird, entsteht daraus derjenige Selbstzwang, welcher der Sinnlichkeit entgegenarbeitet. Niedere Menschen von geringen Gemüthskräften wissen daher von einem solchen Zwange und Streite nichts; sie folgen der Sinnlichkeit ohne allen Anstoß, und begehen die größesten Verbrechen ohne Gewissensbisse. Man lese nur im Hearne, wie die Eskimaux und andere Nationen im nördlichsten Amerika, einander mit dem kältesten Blute morden, berauben und bestehlen.

Die reine praktische Vernunft weiß nichts von den mancherley Lagen und Verhältnissen, worin Menschen gewöhnlich in diesem Leben sich befinden können, von Lebens- und Nahrungsmitteln und ihrem Verhalten gegen sie; von Gesundheit und Krankheit, und dem Benehmen in ihrer Rücksicht, u. s. w.; man ist also natürlich nicht wenig neugierig zu sehen, wo der Verf. die ethischen Pflichten in dem mancherley Lagen des menschlichen Lebens a priori in ihr entdecken wird. Sein Scharfsinn läßt es an einem Auskunftsmittel nicht fehlen; der Pflichtbegriff, sagt er, kann keinen andern, als den innern Selbstzwang enthalten. Die Antriebe der Natur enthalten also Hindernisse der Pflichtvollziehung im Gemüthe des Menschen, und (zum Theil mächtig) widerstrebende Kräfte, die also zu bekämpfen, und durch die Vernunft nicht erst künftig, sondern gleich jetzt zu besiegen, et sich vermögend urtheilen muß (S. 3). Die Ethik giebt folglich eine Materie (einen Gegenstand der freyen Willkühr), einen Zweck der reinen Vernunft, der zugleich als objektiv nothwendiger Zweck, d. i. für den Menschen als Pflicht vorgestellt wird, an die Hand; denn da die sinnlichen Neigungen zu Zwecken verleiten: so kann die gesetzgebende Vernunft ihrem Einfluß nicht anders wehren, als wiederum durch einen entgegengesetzten moralischen Zweck, der also von der Neigung unabhängig a priori gegeben seyn muß (S. 4). Bey allem Sinnreichen dieser Wendung zweifeln wir, ob sie bündig und haltbar ist. Die reine praktische Vernunft, als solche,

che, muß und kann nichts von der Sinnlichkeit und deren mancherley Tendenzen wissen; denn diese liegt ganz außer ihrem Gebiete und Gesichtskreise; Rec. wenigstens würde von ihr, nach seiner genauesten Selbsterforschung, zuverlässig ohne Beyhülfe der Erfahrung, nichts wissen. Der Pflichtbegriff allein würde ihn davon auch nicht belehren, und er glaubt sehr, daß die Folgerung aus ihm nicht rechtskräftig ist; denn daß in dem Sollen der Pflicht ein Zwang, ein Selbstzwang enthalten ist, scheint ihm nicht einleuchtend, weil auch heilige Wesen, ungeachtet sie ihre Pflichten von selbst erfüllen, nicht minder Pflichten haben; und was sie sollen, durch Betrachtung ihrer selbst, und ihrer Verhältnisse zu andern Dingen, sich erweisen können. Daß wir also einen solchen Zwang gegen uns selbst ausüben müssen, wissen wir nur durch Erfahrung. Gesetzt aber auch, dem wäre nicht so: so ist doch unwidersprechlich, daß wir von den mancherley Tendenzen der Sinnlichkeit a priori nichts einsehen, und daß folglich die reine praktische Vernunft aus sich allein die mancherley besondern Zwecke, und somit auch die mancherley besondern Pflichten, z. B. die zur Mäßigkeit, zur Keuschheit, zur Menschenliebe, nicht hernehmen kann.

Ein Zweck, der den Willen nicht in Bewegung setzt, nach seiner Erreichung zu streben, ist für die Ethik nicht brauchbar; weil es hier darauf ankommt, daß die Zwecke in Handlungen übergehen. Wenn man über die nach Naturgesetzen bestimmten Richtungen des Willens reflectirt, das durch dessen allgemeine Tendenzen abstrahirt, und diese nun nach Ueberlegung zu Zwecken setzt, wie dann diese Zwecke den Willen zu ihrer Erreichung bestimmen, das begreift man leicht. Solche Zwecke darf der Verf. nach seinem System nicht annehmen; denn da würde er zuletzt auf Glückseligkeit hinauskommen, und alles Pathologische aus der Ethik nicht entfernen können. Er muß also zeigen, daß die Freyheit allein Zwecke setzen, und allein zu deren Befolgung den Willen bestimmen kann; ein schweres, wo nicht unmögliches Unternehmen, vor dem jeder andere zurückschaudern würde! Er versucht es auf folgende Art: Zweck ist ein Gegenstand der freyen Willkühr, dessen Vorstellung diese zur Handlung bestimmt (wodurch jener hervorgebracht wird). Eine jede Handlung hat also ihren Zweck; und da Niemand einen Zweck haben kann, ohne sich den Gegenstand seiner Willkühr

kühr selbst zum Zwecke zu machen: so ist es ein Akt der Freyheit des handelnden Subjektes, nicht eine Wirkung der Natur, irgend einen Zweck der Handlung zu haben (S. 11). Zwar begreifen wir hier nicht, wie ein solcher durch Freyheit allein gesetzter Zweck den Willen in Bewegung setzen kann; aber das thut dem Vf. nichts; er hat demonstrirt, daß die Freyheit allein Zwecke setzen kann; für das Uebrige mag sie sorgen. Aber eben dieß erregt gegen die Demonstration einigen Verdacht; wir wollen sie einmal genauer ansehen. Zweck, heißt es in der Definition, ist ein Akt der freyen Willkühr; und daraus wird nachher gefolgert, daß es ein Akt der Freyheit des handelnden Subjektes ist, irgend einen Zweck der Handlung zu haben; hat dieß nicht das Ansehen einer petitio principii? Daß der Zweck ein Gegenstand der freyen Willkühr ist, wie die Definition besagt, will uns auch nicht einleuchten; in dem Sinne wenigstens nicht, worin es hier genommen wird. Manche Zwecke sind freylich Gegenstände der freyen Willkühr, z. B. ein Handwerk, oder eine Kunst zu erlernen, einen gewissen Stand im bürgerlichen Leben, und eine bestimmte Lebensart zu wählen; aber alle sind sie es doch wohl offenbar nicht; besonders die nicht, welche als die letzten Zwecke angesehen werden; ob ich Vergnügen, oder Schmerz, Selbstzufriedenheit, oder inneres Mißfallen an mir selbst haben will, steht nicht in der freyen Willkühr zu bestimmen; der Zweck ferner ist ein Gegenstand der freyen Willkühr, in sofern man unter mehreren von der Natur vorgeschriebenen Richtungen des Willens eine oder die andere auswählen, in sofern man entweder sinnliches Vergnügen, oder Ehre, oder Reichthum zum Gegenstande seines Bestrebens machen kann; nicht aber in sofern man durch Freyheit allein, seinem Willen eine beliebige Richtung zu geben, im Stande ist, ohne auf die natürlichen Tendenzen desselben einige Rücksicht zu nehmen. Das Letztere ist durch keine Erfahrung hinlänglich bewiesen, und also weit entfernt, so klar zu seyn, daß man es in die Definition aufnehmen dürfte. Auch dieser Grundlage des neuen Systems fehlt es also an hinlänglicher Festigkeit.

Welche Zwecke soll nun die freye Willkühr sich vorsetzen? Mit andern Worten, welche Zwecke sind zugleich Pflichten? Eigene Vollkommenheit, und fremde Glückseligkeit, erwartet der Verf. Eigene Glückseligkeit hingegen ist ein Zweck, den zwar alle Menschen (vermöge des Antriebes ihrer Natur) haben; nie aber kann dieser Zweck als Pflicht angesehen wer-

den, ohne sich selbst zu widersprechen. Was ein jeder unvermeidlich schon von selbst will, das gehört nicht unter den Begriff von Pflicht; denn diese ist eine Nöthigung zu einem ungern genommenen Zwecke. Es widerspricht sich also, zu sagen, man sey verpflichtet, seine eigne Glückseligkeit mit allen Kräften zu befördern (S. 13). Es sey uns erlaubt, hierüber zuvörderst einiges anzumerken. Erstlich, daß die Pflicht allemal zu einem ungern genommenen Zwecke nöthigen soll, ist weder erwiesen, noch mit des Verf. eigner Theorie übereinstimmend. Eigene Vollkommenheit befördert gewiß keiner, der versteht, was sie sagen will, ungern; vielmehr sucht jeder von selbst in einem oder dem andern Stücke sich vollkommener zu machen. Aber ist es nicht ungereimt, zu etwas zu verpflichten, das man von selbst ohne alle Verpflichtung verrichtet? Zu etwas verpflichten, das absolut und physisch nothwendig ist, enthält freylich eine Ungereimtheit; aber zu etwas verpflichten, wovon in einzelnen Fällen das Gegentheil geschehen kann, und wirklich nicht selten geschieht, ist nicht ungereimt. Glückseligkeit wollen zwar alle Menschen; aber wie manche machen sich dennoch unglücklich? Glückseligkeit will der ausschweifend Ehrgeizige, und macht sich gerade durch seinen übertriebenen Ehrgeiz unglücklich. Glückseligkeit wollen alle Menschen; aber was sie eigentlich wollen, und wollen sollen, wissen sie nicht; hierüber belehrt sie die Sittenlehre. Glückseligkeit wollen alle von Natur; aber warum sie sie wollen, und warum sie nichts anders wollen sollen, wissen sie nicht; hierüber unterrichtet sie die Vernunft in der Sittenlehre. So offenbar ungereimt also wäre das nicht.

Jetzt kommt es zunächst darauf an, zu sehen, ob es sattsam bewiesen ist, daß wir eigene Vollkommenheit zum Zwecke setzen sollen. Wenn von der, dem Menschen überhaupt (eigentlich der Menschheit) zugehörigen, Vollkommenheit gesagt wird, heißt es S. 15, daß, sie sich zum Zwecke zu machen, an sich selbst Pflicht sey: so muß sie in demjenigen gesetzt werden, was Wirkung von seiner That seyn kann; nicht was bloß Geschenk ist, das er der Natur verdanken muß, denn sonst wäre sie nicht Pflicht. Sie kann also nichts seyn, als Kultur seines Vermögens (oder der Naturanlage), in welchem der Verstand als Vermögen der Begriffe, mithin auch denen, die auf Pflicht gehen, das oberste ist; zugleich aber auch seines Willens (sittlicher Denkungsart) aller Pflicht, über-

überhaupt ein Genüge zu thun. 1) Es ist ihm Pflicht, sich aus der Rohigkeit seiner Natur, aus der Thorheit, immer mehr zur Menschheit, durch die er allein fähig ist, sich Zwecke zu setzen, empor zu arbeiten; seine Unwissenheit durch Belehrung zu ergänzen, und seine Irrthümer zu verbessern, und dieses ist ihm nicht bloß die technisch-praktische Vernunft zu seinen anderweitigen Absichten anräthig, sondern die moralisch-praktische gebietet es ihm schlechthin, und macht diesen Zweck ihm zur Pflicht, um der Menschheit, die in ihm wohnt, würdig zu seyn. 2) Die Kultur seines Willens bis zur reinsten Tugendgesinnung, da nämlich das Gesetz zugleich die Triebfeder seiner pflichtmäßigen Handlungen wird, zu erheben, und ihm aus Pflicht zu gehorchen, welches hohe moralisch-praktische Vollkommenheit ist, die, weil es ein Gefühl der Wirkung ist, welche der in ihm gesetzgebende Wille auf das Vermögen ausübt, darnach zu handeln, das moralische Gefühl, gleichsam ein besonderer Sinn ist, u. s. w. Warum also soll der Verstand ausgebildet werden? Um der Menschheit, die in uns wohnt, würdig zu werden, antwortet der Verf. Hier erscheint auf einmal, wie vom Himmel gefallen, etwas ganz Neues, vorher nicht Erwähntes, Würde der Menschheit. Im Vorhergehenden ist nirgends dargethan, daß es Pflicht sey, dieser Würde nachzustreben; also ist dieser Beweis so gut, als keiner. Warum soll der Wille kultivirt werden? Hierauf finden wir gar keine Antwort. Es erhellt also, daß dieser Hauptsatz gar nicht bewiesen ist. Wir waren äußerst begierig zu sehen, warum wir nach eigener Vollkommenheit trachten, und was unsern Willen bewegen soll, darnach zu streben, wenn von allem Angenehmen, welches das Bewußtseyn eigener Kraft, eigener Vollkommenheit und Würde gewährt, so wie von allem Nutzen, der aus dem Besitze und der Ausübung eigener Vollkommenheiten erwächst, gänzlich abstrahirt wird, und finden uns am Ende jämmerlich getäuscht. Wenn ich meine Vollkommenheit und meine Würde nicht genießen, und durch ihr Bewußtseyn mich nicht erfreuen; wenn ich diese Vollkommenheit nicht als brauchbar zu Erreichung und Erlangung dessen, was ich auf Erden bedarf, gebrauchen, und sie als brauchbar dazu betrachten soll, was mache ich denn damit?

Doch still! weiter unten kömmt erst der eigentliche Beweis; geschwind laßt uns den erst erwägen! Physische, d. i.

Kultur aller Vermögen überhaupt ist Pflicht; denn das Vermögen, sich überhaupt irgend einen Zweck zu setzen, ist das Charakteristische der Menschheit (zum Unterschiede von der Thierheit). Mit dem Zwecke der Menschheit in unserer eignen Person ist also auch der Vernunftwille, mithin die Pflicht verbunden, sich um die Menschheit durch Kultur überhaupt verdient zu machen, sich das Vermögen zu Ausführung allerley möglicher Zwecke, sofern dieses im Menschen selbst anzutreffen ist, zu verschaffen, oder es zu fördern, d. i. eine Pflicht zur Kultur der rohen Anlage seiner Natur, als wodurch das Thier sich allererst zum Menschen erhebt; mithin Pflicht an sich selbst (S. 23). Also bloß um andrer willen sollen wir unsren physischen Kräften, auch den bloß denkenden Ausbildung zu geben suchen? Wahrscheinlich fühlte der Verf., daß dieß etwas wunderlich lautet, darum setzt er am Ende hinzu: auch darum, damit wir uns zu Menschen machen. In diesem Augenblicke dachte er wahrscheinlich nicht an seine anderweitige sonderbare Behauptung, daß eine Pflicht nur einen Beweis zuläßt. Wenn nun aber weiter gefragt wird, was soll mich denn bewegen um andrerwillen, oder auch um aus der thierischen Rohheit mich hervorzuarbeiten, meine Kräfte auszubilden? so geräth augenblicklich das System ins Stocken. Bloß andern zu leben, fühlt sich eben Niemand sonderlich gedrungen; und ob es nicht besser sey, mit einem ganz geringen Grade von Ausbildung ruhig und vergnügt zu leben; ob nicht bey einer niedrigern Kultur mehr Glückseligkeit gefunden werde, ist verschiedentlich gezweifelt worden. Und wie, wenn ich mit einem solchen geringern Grade mich begnügen, die Mühe und Sorge der höhern Ausbildung nicht übernehmen will? wird man wohl einen Hottentotten durch dieß Raisonnement zur weitern Ausbildung zu bewegen im Stande seyn? Eben so sieht es auch mit dem Beweise aus, daß wir die Moralität in uns cultiviren sollen, weil es die größeste moralische Vollkommenheit des Menschen ist, seine Pflicht zu thun; und zwar aus Pflicht, daß das Gesetz nicht bloß die Regel, sondern auch die Triebfeder der Handlungen ist (S. 24). Wir erblicken auch hier nichts von etwas, das den Willen stimmt, in Bewegung setzt, oder ihn so zu wollen nöthigt. Nehmt an, ihr sprächet zu einem gelehrten Chinesen so: du sollst deine denkenden Kräfte und deine Moralität so sehr, als möglich, ausbilden; sollst aber diese Kräfte nicht zu deinem, noch zu andrer Nutzen gebrauchen; sollst auch davon

von nicht das geringste Angenehme durch ihre Anwendung, und durch die Betrachtung ihres Besitzes genießen; du sollst physisch und moralisch vollkommen seyn, bloß um es zu seyn; werdet ihr da nicht froh seyn müssen, wenn er euch nicht gerade ins Gesicht lacht, oder euch als Menschen stehen läßt, die vor lauter Weisheit Narren geworden sind? Aber, sagt ihr, wir schließen den Gebrauch der Kräfte nicht aus! das thut ihr freylich nicht; ihr wollt aber doch, man soll bey ihrer Ausbildung an diesen Gebrauch und Genuß nicht denken, nicht durch Rücksicht auf ihn sich zur Ausbildung bewegen lassen; also nehmt ihr ihn doch aus der Sittenlehre hinweg, und es ist dieß im Grunde davon nicht verschieden, daß er in der That gänzlich aufgehoben würde. So wenig man vernünftigerweise behaupten kann, daß es noch Pflicht seyn würde, unsere Kultur zu befördern, wenn die dadurch erhöhten Kräfte weder Gebrauch hätten, noch einigen Genuß verschafften: so wenig läßt sich vernünftigerweise sagen, daß ihre Kultur ohne alle Rücksicht auf diese beyden Stücke noch Pflicht seyn würde. Eine Sache, wovon ich keinen Gebrauch machen, und keinen Genuß haben kann, geht mich so wenig an, als was im Uranus oder im großen Bäre vorhanden ist; und ich kann dazu eben so wenig verpflichtet werden, in Ansehung ihrer etwas vorzunehmen, als ich verpflichtet werden kann, mich um das zu bekümmern, oder mit dem zu beschäfftigen, was im Uranus oder im großen Bäre vorgehen mag. Nimmt also der Verf. eigene Vollkommenheit, wie sie hier bestimmt ist: so muß man zwar sein System, als neu und sehr sublimirt, rühmen; aber zugleich bedauern, daß es zur Pflichtenlehre für uns Menschen ganz untauglich ist, und seine Hauptsätze als willkührliche Behauptungen unbewiesen hinstellt.

Dieß noch ein wenig mehr ins Licht zu stellen, wollen wir auch noch den Beweis erwägen, der die Pflicht, fremde Glückseligkeit zu befördern, unterstützt. Mit dem Wohlthun, vornämlich wenn es nicht aus Zuneigung (Liebe) zu andern, sondern aus Pflicht, mit Aufopferung und Kränkung mancher Concüpiscenz geschehen soll, geht es schwieriger zu, als mit dem Wohlwollen. Daß diese Wohlthätigkeit Pflicht sey, ergiebt sich daraus, daß, weil unsere Selbstliebe von dem Bedürfniß, von andern auch geliebt (in Nothfällen unterstützt) zu werden, nicht getrennt werden kann, wir also uns zum Zweck für andre machen, und diese Maxime niemals

anders, als bloß durch ihre Qualification zu einem allgemeinen Gesetz, folglich durch einen Willen, andere auch für uns zu Zwecken zu machen, verbinden kann, fremde Glückseligkeit ein Zweck sey, der zugleich Pflicht ist (S. 26). Hier sollen wir also andern Gutes thun, nicht damit sie uns dergleichen wieder erzeigen; sondern weil die Maxime der Wohlthätigkeit zu einem allgemeinen Gesetze sich qualificirt. Erstlich ist diese Pflicht nicht a priori, nicht aus der bloßen reinen praktischen Vernunft hergeleitet; denn diese weiß doch offenbar nichts davon, daß wir der Hülfe anderer bedürfen. Zweytens fragt sich, warum soll ich denn gerade das wollen, was allgemeines Gesetz werden kann? Etwa weil die Vernunft nach der Allgemeinheit strebt, wie sich kritische Philosophen sonst auszudrücken pflegen? Das thut freylich die Vernunft, aber nicht als Vernunft allein; sondern weil das Allgemeine die größeste Brauchbarkeit hat, etwas daraus zu schließen, und weil sie ohne das Allgemeine ihr Geschäfft des Schließens nicht verrichten kann. Ob aber in Ansehung des Handelns eine solche Allgemeinheit eben so nothwendig ist, erhellt noch nicht; mithin steht diese Folgerung auf schwachen Füßen. Ferner wornach man soll beurtheilen, ob etwas allgemeines Gesetz des Handelns werden kann? Nach dem Satze des Widerspruches allein dürfte das nicht angehen; wenigstens erscheint davon im gegenwärtigen Falle nicht das Geringste; also nach Bedürfnissen, wie auch hier geschehen ist; dann aber kommen wir am Ende zu dem nämlichen wieder zurück, welches doch vermieden werden sollte. Wir müssen unsere wesentlichen Willensrichtungen, das Angenehme und Unangenehme zu Rathe ziehen, wenn wir über Pflichten urtheilen wollen; so wir handeln dann eigentlich aus pathologischen Antrieben, und gebrauchen dann die Allgemeinheit des Gesetzes bloß als Blendwerk, die Mängel des Systems zuzudecken. Der letzte Grund des Wohlthuns ist unläugbar das Bedürfniß fremder Hülfe und dieser Grund reicht hin, den Willen zu bestimmen; die Allgemeinheit des Gesetzes hat hier nicht den mindesten Einfluß. Dieser Grund ist noch dazu schlechter und geringer, als der in den Systemen des Eudämonismus von mehreren angeführt wird: denn diese sagen doch, man müsse Gutes thun, um durch Sympathie die Freude anderer zu theilen, um sich seiner höhern Kräfte lebhafter bewußt zu seyn, um des Besitzes zu erfreuen, da sie auch auf anderer Wohlseyn sich zu erstrecken Umfang genug haben.

Um

Um diese drey Angel, Menschenwürde, Vollkommenheit und gegenseitige wesentliche Bedürfnisse, dreht sich des Verf. ganzes System der Tugendlehre, als in welcher die besondern Tugenden auf eins von diesen Stücken gegründet werden. Von der Einrichtung des Gebäudes kann man also hieraus sich eine ziemlich hinlängliche Vorstellung machen; und da wir bisher schon weitläuftig genug gewesen sind: so glauben wir hier abbrechen zu müssen.

Bs.

Naturgeschichte.

Versuch einiger Naturbeobachtungen des gebürgigen Süderlands der Grafschaft Mark Westphalens. (,) worin das Wasser, die Luft, (der) Grund und Boden, (die) Gewächse, Metalle, Mineralien, Steinarten, Thiere, Vögel, Fische und Einwohner im kurzen betrachtet werden. Zur Beförderung der Naturkenntnisse, der Oekonomie, der Fabrikken (Fabriken), Manufakturen, Handlung, Künste, Gewerbe und Bergbaukunde (;) von Christian Friedrich Meyer (,) königl. preuß. Kriegs - Domainen - und Forst - Rath (und vieler gelehrten Gesellschaften, die in 12 Zeilen auf dem Tit. des Buchs genannt werden, Mitglied). Erstes Heft. Düsseldorf, bey Dänzer. 1798. 87 S. 8. 8 M.

Hr. Kr. R. Meyer, dessen Ansichten einer Reise durch das Clevische ꝛc. wir oben N. A. D. Bibl. 36 Bd. 1 St. S. 232 — 238 rühmlichst gedacht haben, und der sich sonst durch kleine ökonomische Schriften von einer empfehlenden Seite dem Publiko gezeigt hat, liefert hier einen topographisch-naturhistorischen Versuch über eine Gegend, die weniger, als sie es bisher verdiente, bekannt ist. Dieses Bemühen verdient allerdings Dank von jedem preuß. Patrioten, daß er eine seiner vaterländischen Provinzen von einer wis-

lenschaftlichen Seite beschrieben findet, die selbst den benachbarten Gegenden des märkischen Süderlandes nicht gleichgültig seyn kann. Noch mehr ist die Herausgabe dieser Naturbeobachtungen rühmlich, daß jeder Verehrer des vaterländischen Bodens sie, abgesondert von den übrigen Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Hamm, wovon der Hr. Kr. R M Direktor ist, lesen und benutzen kann. Dadurch wird sich der Hr Verf. bey seinen Landsleuten in eben dem Maaße verdient machen, wie die Darstellungen seiner Beobachtungen Beyfall bey Sachkennern erhalten. In wiefern das vorliegende erste Heft auf letztern Anspruch zu machen berechtigt ist, wollen wir aus der kurzen, getreuen Schilderung der hier vorgetragenen Gegenstände herleiten.

Der Eingang zu diesen, ohne alle Ueberschrift hier S. 5 — 87 niedergeschriebenen, Beobachtungen beschäfftiget sich mit der physikalischen Untersuchung: I) des Wassers (S. 6 — 11); II) der Luft (S. 11 — 28); III) des Grundes und Bodens des Süderlandes (S. 28 — 87). Der Hr. Verf. supponirt in der 1sten Beobachtung, daß das durch die Attraction der Luft, und durch die Rotation der Erde zerstäubte Seewasser, zur Fruchtbarkeit der Erde um so mehr beytrage, je näher der Boden an der See liegt. (Diese Hypothese ist nicht nur irrig; sondern aller Erfahrung zuwider. Wer von unsern Lesern weiß nicht, daß z. B. ein großer Theil der batavschen Niederlande, zumal das nördl. ehemalige holländ Geldern, ein Theil von Overyssel, des Stifts Utrecht, und mehrere Distrikte der Marschländer an den Küsten der Nord- und Süderse, der Elbe und der Weser, die, so zu sagen, unmittelbar am Meere liegen, oft ganz unfruchtbar, und höchstens, nur nicht überall, zur Viehzucht bequem sind! Das nördliche Münsterland, das ungleich näher bey der See, als der märkische Hellweg liegt, ist ungleich schlechter und unfruchtbarer, als der nördliche Theil der Grafsch. Mark, worin der Verf. wohnt. Also widerspricht die Erfahrung in diesem Stücke der Beobachtung des Hrn. M., die selbst nicht allenthalben für die Dammerde der hohen Berge unweit der See Anwendung findet, wiewohl hievon mehrere Beyspiele angeführt werden könnten.) Von diesen solcher Gestalt auf den höchsten Gipfeln der Berge geführten Seewasser werden (S. 8) Gebürge, Landflüsse und Seen gebildet,

ſee. — — und ſo findet man in dem gebürgigen Süderlande der Grafſchaft Mark ſehr natürlich ſo viel Quellen von verſchiedenen Beſtandtheilen (,) wornach immer die meiſten Vitriol, Eiſen und Alaun enthalten, und welche übrigens ſo klar und geſund ſind, daß ſie nebſt der Luft ohne Zweifel ein vieles zur Geſundheit und Leibesſtärke der Einwohner beytragen, und ſie dabey bis im höchſten Alter geſund erhält," ꝛc. (Das letztere iſt wahr; thut dieß aber das filtrirte Seewaſſer? oder iſt dieß vielmehr der reinern Gebirgsluft, dem Boden, der frugalen Speiſe, der ſtarken Arbeit und der damit verbundenen Bewegung, und der unverdorbenen Lebensart der Einwohner zuzuſchreiben?) S. 11 f. u. fg. ſcheint der Hr. Verf. zu behaupten: das Süderland müſſe überhaupt, ſeiner Lage wegen, einen ungleich härtern Winter haben, als es ihn durchgängig wirklich hat, weil die Oſtſeite, der Luftregion gemäß, ziemlich nahe am großen Meere liege; auch daher eine gelindere Luft habe. (Wie kann das Hr. M. in allem Ernſte ſagen? und was werden ſich die beſſer unterrichteten Geographen hiebey denken? — Das märkſche Süderland gränzt ja bekanntlich gegen Oſten an das Herzogthum Weſtphalen! und dieſes an die öſtlichen Provinzen Deutſchlands! Wo iſt dann das groſſe Meer, das dem öſtlichen Süderlande in der Nähe liege? etwan das Friſche Haf, wenn man in gerader nordöſtlicher Linie fortgeht! — Vielleicht hat der Hr. Verf. die Nordſeite gemeint, die etwan von der oſtfrieslandiſchen Küſte der Nordſee 18 Meilen entfernt ſeyn mag.) S. 14 — 16. Eine gute Erklärung des Nordlichts, in Beziehung des Süderlandes. Rec., der mehrere Jahre in dieſem Theile der Grafſchaft Mark gewohnt hat, findet die hier vorgetragene Beobachtung völlig gegründet. Im Novbr. und Decbr. 1774, wo das ganze Süderland gleichſam mit 6 — 12 Schuh tiefem Schnee bedeckt war, wurde ſo wenig, als im harten Winter 1775, das mindeſte Nordlicht beobachtet. — S. 19 — 21. Treffliche Bemerkungen über das Klima des Süderlandes. (Was der Hr. Verf. S. 24 von Brokhauſen aus an den Sauerländiſchen Gebirgen ſüdwärts der Ruhr bemerkt, ſahe der Rec. von Großglogau in Schleſien am Rieſengebirge, und in verſchiedenen Gegenden in der Schweiz. Nicht nur das Ebbegebirge jenſeits (eigentlich ſüdweſtwärts) Lüdenſcheid, ſondern mehrere Gebirge des Süderlandes, z. B. der Halsknopf bey Altona, — die hohe Bergkuppe, auf der Wibblingwerde

Hrn. Kr. R. M — noch im frischen Andenken seyn wird. — Was der Hr. Verf. S. 72 von der Schiffbarmachung der Volme und der Lenne sagt, und dabey England zum Muster nimmt, findet im Süderlande gewiß keine Anwendung. Gesetzt auch, der König gäbe selbst dazu den Fond her: so würden, wenigstens für die Volme, die bisweilen im August und September so klein ist, daß man an manchen Orten mit Schuh, ohne die Strümpfe zu netzen, über den Steinboden derselben hindurch gehen kann, alle Versuche fruchtlos bleiben. In Ansehung der Lenne, da diese zum Theil durch die Grafschaft Limburg fließt, würden sehr wahrscheinlich landesherrschaftliche Schwierigkeiten entstehen. Südostwärts Plettenberg, wo dieser Fluß das Herzogthum Westphalen verläßt, fallen diese Besorgnisse von selbst weg, indem das seichte Bett des Flusses jede Schiffahrt auf demselben schlechterdings unmöglich macht. — S. 75 fg., wo Hr. M. des Marmors gedenkt, hätte er auch anführen können, wo und in welcher Gegend er am besten und häufigsten gebrochen werden müßte. Rec. ist keine bequemere, bessere und reichhaltigere Marmorkluft, als die in der Eimsterhaard bey Hagen, an der Südseite des Berges, dessen Fuß die Volme bespült, bekannt. (Mit dem bey Schwelm auf den sogenannten rothen Bergen befindlichem Acker S. 85 und der schwarzen Färberde hat es wenig zu sagen. Rec. hat öftere Versuche damit angestellt; aber wenig Befriedigendes darin angetroffen. Ueberhaupt glaubt Hr. M., aus edlem Patriotism, im Süderlande mehr zu finden, als wirklich da ist. Dieß ist gemeiniglich der Gang des Schriftstellers, wenn er sich für einen Gegenstand interessirt. —

Der wohlgemeinte herzliche Schluß S. 86 fg.: „Lebe den (denn) vor (für) jetzt“ — — u. s. w. — — bis — — „bald sehen wir uns wieder“ — hat uns nicht gefallen. Ueberhaupt genommen, will uns des Hrn. Kr. R. Meyer's deutscher Styl und seine Rechtschreib-unst, der häufigen Mängel wegen, nicht gefallen. Fast alle Augenblicke stößt man auf fehlerhafte, bisweilen ganz falsche Constructionen im Periodenbau, so daß man oft zwey und mehrmals das Gelesene repetiren muß, bevor man sich einen Sinn verschaffen kann. Dieß stört das Lesen erstaunlich, und hemmt den Gedankengang, mit dem man dem Verfas-

fasser folgt, in aller Absicht. Auch scheint es dem Herrn Kr. R., wie es uns hier und in mehreren seiner Schriften vorgekommen ist, an einer systematischen Ordnung und Zusammenreihung dessen, was er seinen Lesern eigentlich vortragen will, zu mangeln. Wir wollen davon die ersten Beyspiele, die sich uns darbieten, anführen: S. 13 L. 1 — 3 v. o. „Das Ab- und Zunehmen des Tages (für die märkische Polhöhe) findet man von dem Berliner Kalender nur eine sehr geringe Abweichung." — Ferner ebendaselbst. „Ich habe vorher gesagt, daß das Seewasser" — — bis S. 14. L. 4. „eine Veränderung des Wetters anzeigen," — eine Stelle die wir zur Ersparung des Raums nicht abschreiben möchten. — S. 45 v. o. wo der Herr Verfasser in eine declamatorische Bewunderung übergeht, und sagt: „O ihr Glücklichen (vielleicht die Süderländer; dieß läßt sich aus dem Zusammenhange des Vorhergehenden und des Folgenden schließen), hier weidet ihr auf der himmlischen Flur (wer? auch die Süderlandsbewohner? oder deren Vieh?) und ruhet im Schatten an den hinabschlängelnden Bächen, und an ihren Bergquellen: im Frühlinge dort auf der Wiese, unter den Weiden und Ulmen der Feldgränze; im Sommer und Herbst hier auf der felsigen Höhe, an deren Fuß Honig tragende Linden stehen (das wohl nicht; die Linden tragen Blumen, die Honig enthalten; der Ausdruck ist, wie der ganze Absatz, zu dichterisch, und paßt nicht hieher). Jetzt ist es Herbst, vertrauliche Bäche, die du so lange und so oft mit deiner Heerde besucht hast (wohin zielt das du? Bezeichnet es den Herbst, oder ist der Süderländer damit gemeint?), wo jeder schattige Baum und Busch, jeder rauschende Fall (vielleicht Wasserfall, weil die Rede von Bächen und Quellen ist!) dir bekannt ist. Die heiligen Quellen umpflanzt ihr mit Bäumen, die Feldgränzen bepflanzt ihr mit wilden Honig tragenden Baumarten (!!!). Die Wiesen sondert ihr von den benachbarten durch einen lebendigen Zaun von Weiden ab, die (,) so lange sie blühen, beständig von Bienen sumsen, wovon die männliche eine Nektardrüse enthält, die den würzigsten Honig tragen; und so wird von euch (Süderländern?) Gärtnerey, Bienenzucht, Ackerbau, Jagd und Fabrikenkunst getrieben, damit man euch gerechtest beneiden möge." — Auch

ist

liegt, und Breloh genannt wird, — der Wirberg bey Altona, — der Nimmerberg, Hardenberg und Bodenstein, — der Giebel bey Neuenrade, — das Kuhweider- Höhwalder- und Süderlöher-Gebirge, — der Meikenbecker oder Waterhöveler Berg, — der Waldbauerberg, auf dem die Kirche zur Straße zwischen Hagen und Breckerfelde liegt, — u. a. m., sind mit Schnee bedeckt, wenns in den Thälern regnet.) Aber — der Hr. Kr. A. M. erlaube uns, ihn mit seinen eigenen Worten S. 29 zu fragen: Welche der besten Metalle sollen dann aus den Gebirgen bey Hattingen, Blankenstein und Schwelm, außer Eisen, das hier gar nicht ist, und außer Steinkohlen, die nur Mineralien sind, gegraben werden, wovon die Verarbeitung und möglichste Veredlung derselben eine neue Beschäfftigung für die Einwohner werden soll, woraus sehr leicht die genauesten Angaben und Resultate specieller Berechnungen eingezogen werden können? Die Alaunbergwerke im Schwelmschen, beym Hause Matfeld, die einzigen, die, außer den noch täglich betriebenen werdenden Kohlengängen, vor 50 Jahren hier bearbeitet wurden, liegen seit mehr als 35 Jahren stille. — S. 31 treffliche Winke zur Feintöpferey. Rec. hat vor mehreren Jahren gerade diese Gegend, zu Anlegung einer Fajance-Fabrik, einem Membro der clev- und märkschen Domainenkammer empfohlen, und darüber eine physikalisch-technologische Abhandlung geschrieben, deren Projekt der Krieg vereitelt hat. Nur eine Frage erlaube uns der Hr. Kr. R.: Würden die Lenne- und Ruhrgegenden, woselbst dergleichen Thonfabriken am füglichsten errichtet werden könnten, besonders für eine Fajancerie, die der Grafschaft Mark, dem Bergischen und Limburgschen am vortheilhaftesten seyn würde, ohne Nachtheil der Stab-Eisenhämmer, den hinlänglichen Holzvorrath auf die Dauer liefern können, und die landesherrliche Concession darüber erhalten? — Die Bemerkung S. 34 bis zur Mitte, und S. 68 scheint dieß letztere zu vereiteln. — In der Beschreibung von Altona S. 35 z. u. fg. ist uns eine komische Stelle aufgefallen, die dem, der nicht mit dem Lokal bekannt ist, sonderbar scheinen muß. Der Verf. sagt a. a. O. L. 5 v. u. fg.: „die meisten Häuser sind von massiver Bauart, tief in der Schluft (Märkisch: Slugt, eine Tiefe, die sich am Abhange eines Berges befindet; bisweilen wird im Süderlande das Wort Slugt oder Schlucht, als Graben, sollo, gebraucht) an den steilen Berg dergestalt

stalt gebauet, daß viele zum Schornstein (e) hinaus (,) in ihre Gärten gehen können.“ — Freylich sind die Gebäude, manche darunter auch elende Hütten in Altona, gleichsam an den Berg geheftet, und dergestalt gebauet, daß man aus dem oberen Stockwerke der Häuser, vermittelst einer Thür und der daran gehefteten kleinen Brücke, in den Garten gehen kann. Thüre und Fenster sind durchgängig im Süderlande die Rauchfänge oder Schornsteine gemeiner Leute; daher die Redart des Hrn. Verf.: zum Schornstein hinaus in den Garten gehen. (Von der Altonaer Methode, den Dünger in die westwärts der Lenne gelegenen Gärten zu bringen, wird hier nichts erwähnt; vielleicht haben wir dieses, und mehr andre Eigenheiten der Süderländer in einem der folgenden Hefte zu erwarten.) Die Beschreibung von der Klüterthöhle (S. 37 ffg.), ½ Meile (nordostwärts) von Schwelm ist merkwürdig. Was Hr. M. S. 38 fg. von den Versteinerungen sagt, ist wahr. Rec. hat ihrer häufig im Süderlande; vorzüglich aber in dem romantischen Bergthal, zwischen dem Höhwalder- und Waldbauer-Gebirge an der Eilper und Selbker Bache bey Benscheid, auf dem sogenannten Steine, wo sich beyde Bäche vereinigen, und in der Bauerschaft Selbke gefunden. S. 47 fg. hat der Hr. Verf. ganz recht, daß nicht der ½ Theil der Einwohner von der Getraideproduction des Süderlandes gespeiset werden könne; weil die Neigung zu Fabriken jeden Hang zum Ackerbau verdränge. Daß aber die Süderländer durchgehends ihre Kornbedürfnisse auswärts bezögen, und dafür viel baares Geld außer Landes schickten, das weiß sich Rec. nicht anders als in unfruchtbaren Jahren des Hellweges zu erinnern. Der Regel nach kauft der Süderländer seinen Kornbedarf wöchentlich auf den Kornmärkten zu Laygenscheid, Herdike und Witten, wohin die Landwirthe aus dem getraidereichen Hellwege strömen, und ihren Ueberfluß, den sie in Säcken auf Pferde laden, gegen die baare Münze des süderländischen Fabrikanten vertauschen. Die S. 48 — 51 gegebenen landwirthschaftlichen Regeln zur Verbesserung des Ackerbaues im Süderlande unterschreiben wir in aller Absicht. Rec. hat vor 20 Jahren so oft, aber vergebens diesen Bergbewohnern ähnliche Vorschläge gethan. — Der S. 52 z. u. fg. angeführte Eigensinn dieser Leute, die so gern am Alten hängen, erinnert an die Geschichte wegen Einführung des neuen märkschen Lutherischen Gesangbuches, die dem

Hrn.

Hrn. Kr. R. M. — noch im frischen Andenken seyn wird. — Was der Hr. Verf. S. 72 von der Schiffbarmachung der Volme und der Lenne sagt, und dabey England zum Muster nimmt, findet im Süderlande gewiß keine Anwendung. Gesetzt auch, der König gäbe selbst dazu den Fond her: so würden, wenigstens für die Volme, die bisweilen im August und September so klein ist, daß man an manchen Orten mit Schuh, ohne die Strümpfe zu netzen, über den Steinboden derselben hindurch gehen kann, alle Versuche fruchtlos bleiben. In Ansehung der Lenne, da diese zum Theil durch die Grafschaft Limburg fließt, würden sehr wahrscheinlich landesherrschaftliche Schwierigkeiten entstehen. Südostwärts Plettenberg, wo dieser Fluß das Herzogthum Westphalen verläßt, fallen diese Besorgnisse von selbst weg, indem das seichte Bett des Flusses jede Schiffahrt auf demselben schlechterdings unmöglich macht. — S. 75 fg., wo Hr. M. des Marmors gedenkt, hätte er auch anführen können, wo und in welcher Gegend er am besten und häufigsten gebrochen werden müßte. Rec. ist keine bequemere, bessere und reichhaltigere Marmorkluft, als die in der Eimsterhaard bey Hagen, an der Südseite des Berges, dessen Fuß die Volme bespült, bekannt. (Mit dem bey Schwelm auf den sogenannten rothen Bergen befindlichem Acker S. 85 und der schwarzen Färberde hat es wenig zu sagen. Rec. hat öftere Versuche damit angestellt; aber wenig Befriedigendes darin angetroffen. Ueberhaupt glaubt Hr. M., aus edlem Patriotism, im Süderlande mehr zu finden, als wirklich da ist. Dieß ist gemeiniglich der Gang des Schriftstellers, wenn er sich für einen Gegenstand interessirt. —

Der wohlgemeinte herzliche Schluß S. 86 fg.: „Lebe den (denn) vor (für) jetzt“ — — u. s. w. — — bis — — „bald sehen wir uns wieder“ — hat uns nicht gefallen. Ueberhaupt genommen, will uns des Hrn. Kr. R. Meyer's deutscher Styl und seine Rechtschreibkunst, der häufigen Mängel wegen, nicht gefallen. Fast alle Augenblicke stößt man auf fehlerhafte, bisweilen ganz falsche Constructionen im Periodenbau, so daß man oft zwey und mehrmals das Gelesene repetiren muß, bevor man sich einen Sinn verschaffen kann. Dieß stört das Lesen erstaunlich, und hemmt den Gedankengang, mit dem man dem Verfas-

fasser folgt, in aller Absicht. Auch scheint es dem Herrn Kr. R., wie es uns hier und in mehreren seiner Schriften vorgekommen ist, an einer systematischen Ordnung und Zusammenreihung dessen, was er seinen Lesern eigentlich vortragen will, zu mangeln. Wir wollen davon die ersten Beyspiele, die sich uns darbieten, anführen: S. 13 L. 1 — 3 v. o. „Das Ab- und Zunehmen des Tages (für die märksche Polhöhe) findet man von dem Berliner Kalender nur eine sehr geringe Abweichung." — Ferner ebendaselbst. „Ich habe vorher gesagt, daß das Seewasser" — — bis S. 14. L. 4. „eine Veränderung des Wetters anzeigen," — eine Stelle die wir zur Ersparung des Raums nicht abschreiben möchten. — S. 45 v. o. wo der Herr Verfasser in eine declamatorische Bewunderung übergeht, und sagt: „O ihr Glücklichen (vielleicht die Süderländer; dieß läßt sich aus dem Zusammenhange des Vorhergehenden und des Folgenden schließen), hier weidet ihr auf der himmlischen Flur (wer? auch die Süderlandsbewohner? oder deren Vieh?) und ruhet im Schatten an den hinabschlängelnden Bächen, und an ihren Bergquellen: im Frühlinge dort auf der Wiese, unter den Weiden und Ulmen der Feldgränze; im Sommer und Herbst hier auf der felsigen Höhe, an deren Fuß Honig tragende Linden stehen (das wohl nicht; die Linden tragen Blumen, die Honig enthalten; der Ausdruck ist, wie der ganze Absatz, zu dichterisch, und paßt nicht hieher). Jetzt ist es Herbst, vertrauliche Bäche, die du so lange und so oft mit deiner Heerde besucht hast (wohin zielt das du? Bezeichnet es den Herbst, oder ist der Süderländer damit gemeint?), wo jeder schattige Baum und Busch, jeder rauschende Fall (vielleicht Wasserfall, weil die Rede von Bächen und Quellen ist!) dir bekannt ist. Die heiligen Quellen umpflanzt ihr mit Bäumen, die Feldgränzen bepflanzt ihr mit wilden Honig tragenden Baumarten (!!!). Die Wiesen sondert ihr von den benachbarten durch einen lebendigen Zaun von Weiden ab, die (,) so lange sie blühen, beständig von Bienen sumsen, wovon die männliche eine Nektardrüse enthält, die den würzigsten Honig tragen; und so wird von euch (Süderländern?) Gärtnerey, Bienenzucht, Ackerbau, Jagd und Fabrikenkunst getrieben, damit man euch gerechtest beneiden möge." — Auch

ist

ist Rec. häufig auf einzelne sprachwidrige Ausdrücke und Schreibfehler gestoßen, die in ein Paar Stellen vom submissen Cammeralstyl begleitet werden. Z. B. S. 21 L. 1 l. gewachsen — statt erwachsen — S. 39 L. 9. v. u. l. Kennzeichen — statt Kentzeichen — S. 40 L. 11 v. u. vorbemerktermaßen — und S. 44 L. 2. v. u. vorbeschriebenermaßen kommt häufig vor. S. 43 L. 5. fg. v. u. wird der Lennefluß, der vorbemerkte große Strohm, und S. 44 L. 10 v. u. geradezu der große Lennestrohm genannt. Das ist dem geographischen Sprachgebrauche völlig zuwider. Flüsse, wie die Lenne, die sich bey Gahrenfeld, den Ruinen des alten Bergschlosses Sieberg gegen über, in die Ruhr ergießt, und nicht schiffbar ist, auch so leicht nicht schiffbar gemacht werden kann, werden schlechtweg Flüsse, — größere schiffbare Flüsse, wie der Main, die Mosel, die Maas, und dergleichen — Ströme, — und in diesem Verstande selbst die Ruhr zur genauen Noth nur Strom genannt. — S. 53 L. 9 v. u. l. genannten Herrn — statt angezogenen Herr — ebendaselbst L. 8 v. u. als Muster nennen — benennen — S. 59 l. d. M. „wenn nach meinen unvorgreiflichen Vorschlägen der vorangezogenen (!!) S. 66 L. 10 v. u. mit gütiger Erlaubniß — S. 65 L. 8 v. u. Ein offenbarer Sprachfehler: Das Muß (Kraut) — versteht kein Deutscher; es muß Latwerg heißen. Im Süderlande, Herzogthum Berg, und am ganzen Niederrhein bis nach dem holländischen Geldern, wird der zu Latwerg gekochte Obstsaft, Kraud, Krut, Krütt genannt; daher das gebrauchte Muß-Kraut, das aber kein Deutsch ist. Im Niedersächsischen Wörterbuche, 2ter Bd., fehlt ebenfalls diese Bezeichnung vom Kraud; ungeachtet das Wort selbst, S. 882 fg. unter andern Bedeutungen daselbst vorkommt. — S. 83 L. 4 v. u. l. der Eisenstein, — statt das Eisenstein. — Auch Druckfehler sind uns aufgestoßen; einige haben wir davon aufgezeichnet: S. 17 muß die Pagina nicht 71, sondern 17, und S. 61, nicht 16, sondern 61 heißen. — S. 55 L. 1 l. könnte — statt konnte — S. 74 L. 8 v. u. l. Siegen — statt Sigen. —

Ab-

Abhandlung von den (,) in Strömen und Flüssen befindlichen, den Ufern schädlichen Hegern und Inseln, der Art ihrer Entstehung und den Mitteln, solche zu verhindern, die vorhandenen aber wegzuschaffen. Dresden, in der Walther'schen Hofbuchhandlung. 1798. 77 Seit. gr. 8. 6 Gr.

Eine an sich zwar kleine, jedoch in naturhistorischer, hydrotechnischer und mathematischer Rücksicht nicht übel gerathene Schrift, die von allen, besonders aber doch von solchen Strombewohnern gelesen und geprüft zu werden verdient, die mit beträchtlichen Grundstücken an einem Hauptstrome liegen, und daher periodischen oder temporären Ueberschwemmungen, Eisgängen, und dergleichen manchen Abbrüchen, die größtentheils durch Heger (Land- oder Sandbänke in den Strömen, die von starken Stromfluthen aus Sand und Grind zu oft beträchtlichen Inseln aufgeworfen werden. Daher entstehen die meisten Fluß-Inseln, die anfänglich bloß Heger waren) veranlaßt werden, ausgesetzt sind. Neue Entdeckungen und Theorien, haben wir jedoch in dieser, 89 Sphen langen, Schrift nicht angetroffen. Der ungenannte Verfasser scheint auch die neuern Hydrotechniker nicht zu kennen; an Ausländer, außer dem deutschen Belidor, ist gar nicht zu denken. — Wird bisweilen noch der verstorbene Oberbau- und Ober-Consistorialrath Silberschlag, wie S. 69, 74, und anderwärts geschehen, angeführt: so heißt es: Herr Pastor Silberschlag. — S. 20 wird Möschenbroek Möschenbrök genannt, und also das holländische oe, das wie u ausgesprochen werden muß, mit einem deutschen ö verwechselt; doch dieses kann ein Druckfehler seyn, denn viele deutsche Setzer begehen hierin sehr häufig Fehler. Was heißt das S. 20, zu Ende des 23sten Spt: Käſtners Mathemat. P. II. S. 98? — Käſtner hat bekanntlich viele mathematische Werke geschrieben, die mehrere neue Ausgaben erlebt haben. Ueberhaupt scheint diese Abhandlung etliche 20 Jahre in der Handschrift fertig gelegen zu haben; denn von den neuern Erfahrungen kommt nirgends das Mindeste vor. Ist sie aber wirklich neu: dann

ist

ist ihr Verf. erstaunlich zurück, da er nicht einmal Langsdorf und Wibbeking, geschweige Proni und alle die neuern Ausländer kennt. Der Verf. würde sich mit dieser, übrigens sehr zweckmäßig eingerichteten, Schrift, die weder Vorrede noch Inhaltsanzeige hat, verdient gemacht haben, hätte er sich mehr in der neuern Literatur umgesehen.

Et.

Magisch-physikalisches Taschenbuch, oder natürliche Zaubereyen, nebst andern schönen Kunststücken, zur angenehmen Unterhaltung und Zeitvertreib, auch nicht geringem Nutzen für junge Leute und andere Liebhaber; gesammlet von Ch. & E. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1798. 14 Bogen. 8. 12 gr.

Der Sammler hat hierbey sehr geringe Beurtheilungskraft, und grossen Mangel an Sachkenntniß von den gesammleten Gegenständen verrathen, da er unter den, aus andern Kunstbüchern dieser Art wieder abgeschriebenen, richtigen Angaben auch viele grundfalsche und ungeschickte, zum Nachtheil der Käufer, mit aufgenommen hat.

D.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 2. 1799.

Rechtsgelahrheit.

Widerlegung der, bey Gelegenheit der königl. Preussischen gewaltsamen Vorschritte in Franken, erschienenen Druckschrift, welche den Titel führt: Oeffentliche Erklärung wegen der Eichstädtischen Insassen in den königl. Preussischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth. Mit einem Urkundenbuche. Eichstädt. 1798. 16 Bogen. Fol. 18 gr.

Die Hoheitsansprüche, welche der König von Preußen, wegen der Fürstenthümer in Franken, auf einen beträchtlichen Theil der fürstl. Eichstädtischen Landesbezirke dem Publikum in der öffentlichen Erklärung vorgelegt hat, sind bereits, bey der Recension des Staatsarchivs jener Fürstenthümer, in dem 2. St. des 39. Bandes dieser Bibliothek angezeigt worden. Es ist daher nöthig, unsere Leser auch mit der gegenwärtigen Deduction bekannt zu machen, worin man Eichstädtischer Seits die, in jener Druckschrift aufgestellten, Grundsätze § für § zu widerlegen sucht. Wir wollen nur die vornehmsten Sätze derselben hier kürzlich anführen. Die Bestandtheile des Hochstifts gehören unter die ältesten Besitzungen; und die Erwerbungsurkunden erweisen, daß sie in unmittelbaren Reichsallodien, Reichslehnen, Reichsdyna-

stien oder kaiserl. Kammergütern bestanden haben, die durch Kauf, Tausch und Schenkung an das Hochstift gekommen sind, und zwar zu einer Zeit, wo entweder die Burggrafen von Nürnberg noch gar nicht existirten, oder ihre Besitzungen noch sehr unbedeutend waren. — Abenberg ist nicht, wie Brandenburg vorgiebt, von dem Burggrafthum Nürnberg abgerissen, sondern 1296 vom Burggraf Konrad dem Hochstifte um 4000 Pfund Heller verkauft worden; auch erhellet aus den kaiserlichen Privilegien, daß Eichstädt in verschiedenen Distrikten den Wildbann und den Blutbann erlangt habe. (Die Richtigkeit dieser Behauptungen wird mit mehrern am Ende der Druckschrift beygefügten Urkunden belegt, die dem Publicisten und dem Geschichtsforscher gleich wichtig sind.) — §. IV. Die Befugnisse, als: Huldigung, Steuer, Reiß und Folge gesetzgebende Gewalt, Civilgerichtsbarkeit, das Recht, die Appellationen anzunehmen, die Landtaner anzuordnen, u. s. w. werden für untrügliche Kennzeichen der Landeshoheit ausgegeben, die das Hochstift in den, von Brandenburg gegenwärtig in Anspruch genommenen, Aemtern ausgeübt habe; da hingegen erklärt der Deducent die dem Hause Brandenburg daselbst zuständigen Rechte der peinlichen Gerichtsbarkeit, des Geleits, Zolls, Wildbanns und Landgerichts für minder wesentliche und mehr zufällige Stücke einer Herrschaft, die bloß als Servitutes iuris publici in alieno territorio zu betrachten wären. (Beyde Gattungen von den hier angeführten Regalien werden, in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer Wirkung auf landeshoheitliche Befugniß, einzeln gepräft, und mit guter Kenntniß der Staatsverfassung der mittlern Zeiten, zu Gunsten des Hochstifts entwickelt. Daß aber die Civilgerichtsbarkeit die Urquelle der deutschen Landeshoheit gewesen sey, ist eine Behauptung, von deren Wahrheit man sich schwerlich überzeugen wird. Das nämliche gilt auch von den Steuern, die sehr vielfältig von demjenigen erhoben werden, welcher kein Landesherr ist. Selbst der Reichshofrath hat dafür gehalten, ius collectandi non arguere superioritatem territorialem, von Werner Observ. T. III. P. IV. obs. 103; auch lehrt der Kammergerichtsassessor von Ludolf obs. 102, p. 266, daß von dem iure collectarum ad ius territoriale kein bündiger Schluß zu machen sey.) — Die darauf folgenden §§. V—XVI, enthalten mehrere aus den spätern, zwischen Eichstädt und Brandenburg errichteten, Verträgen her-

hergeleitete Sätze, wodurch man sich bemühet, die für die brandenburgische Landeshoheit angeführten Gründe zu entkräften. Zuletzt (§. XV.) sucht man auch das Benehmen des Hochstifts, in Ansehung des ihm angetragenen Puricationsvergleichs, zu rechtfertigen. Die in dem angehängten Urkundenbuche befindlichen kaiserlichen burggräflich-nürnbergischen, und gräflich-hirschbergischen Diplomata von den Jahren 888, 899, 1053, 1080, 1286, 1295, 1302, und 1305, stehen zwar, wiewohl fehlerhaft, in Falkensteins codice diplomatico; sie sind aber hier nach den Originalien abgedruckt, und bleiben daher sehr dankenswerthe Beyträge zur Erläuterung der Geschichte des mittlern Zeitalters. Dieß ist bey Streitschriften von der Art insgemein der vorzüglichste Gewinn, den die Literatur davon zu privatiren hat.

Darstellung der ausschließenden Gerechtsame des fürstlichen Hochstifts Würzburg auf die Stadt Kitzingen, das Kloster daselbst, und Zugehörungen. Mit Beylagen. Würzburg, in Commission in der privilegirten Kölischen Buchhandlung. 1798. 422 Seiten, und 3 Bogen Inhaltsanzeige und Beylagen. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Da wir keine Vorrede oder irgend eine andere Notiz finden, wo der ungenannte Verf. die eigentliche Veranlassung und den Gesichtspunkt bey dieser, an sich sehr gründlichen, Arbeit angezeigt hätte: so glauben wir verbunden zu seyn, unsere Leser zuvörderst auf eine, 1797 im Druck erschienene, Schrift aufmerksam zu machen, worin die Staatsverhältnisse des Fürstenthums Ansbach gegen die angränzenden bischöflich-würzburgischen Lande im Allgemeinen, und über die brandenburgischen Ansprüche an die würzburgische Stadt, Burg und Kloster, Kitzingen, insbesondere, dem Publikum vorgelegt worden sind (man sehe das Staatsarchiv der — 370). Hier suchte man königl. preußischer Seits jenen alten Rechtshandel, der im vorigen Jahrhundert so vieles Aufsehen machte, und so manche diplomatische Streitschrift hervorbrachte, endlich aber 1672 und 1684, mit kurfürstl.

brandenburgischer Ratification, vergliche wurde, von neuem in Bewegung zu bringen, und nicht nur den Hergang der Sache, die Widerrechtlichkeit des dabey beobachteten Verfahrens, und die Nichtigkeit des 1652 erfolgten reichsgerichtlichen Erkenntnisses darzustellen; sondern auch verschiedene Gründe anzuführen, welche dem Hause Brandenburg, in Ansehung der Unverbindlichkeit obigen Vergleichs, zu Statten kommen, und welche daſſelbe berechtigen könnten, jene alten Ansprüche an die Stadt, Burg und das Kloster Kitzingen zu erneuern. Es war also wohl zu erwarten, daß man, würzburgischer Seits, nicht unterlassen würde, mit einer Widerlegung dieser Ansprüche hervorzutreten; und dieß ist nun eigentlich der Gegenstand, mit welchem sich die vor uns liegende Vorstellung beschäftigt. Sie empfiehlt sich durch ihre musterhafte Ordnung sowohl, als durch ihre Gründlichkeit, in Absicht auf die Geschichte und auf die Gerechtsame, die dem Hochstift Würzburg über ganz Kitzingen zuständig waren.

Der Verfasser bemerkt zuvörderst, daß diese Stadt ihren Ursprung dem, noch jetzt allda befindlichen, Frauenkloster zu verdanken habe, welches in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts gegründet wurde, und seine weltlichen Rechte, der damaligen Verfassung gemäß, durch gewisse Kirchen- oder Kastenvögte verwalten ließ. Ob aber diese Schutzvogtey (wie §. 6 vorgegeben wird) schon seit dem 10ten Jahrhundert den in Deutschland bekannt gewordenen (??) Dynasten und nachherigen Grafen von Hohenlohe zuständig gewesen sey? ist eine Behauptung, die sich um so weniger beweisen läßt, da damals noch keine Dynasten oder Grafen mit einem Geschlechtsnamen vorkommen, und überdieß das Kloster Kitzingen noch im Jahr 1103 unter dem unmittelbaren Schutz der deutschen Kaiser stand. Der erste, diplomatisch gewisse, Schutzvogt, der Rec. aus dem Hause Hohenlohe bekannt ist, war Albrecht, der in einer circa 1172 ausgestellten Urkunde als Advocatus in Kitzingen erscheint (Zapfs Erläuter. der Hohenloh. Gesch. S. 157), und diese nutzbare Würde auf seine Nachkommen brachte. Auf diese Advocatie soll sich nun der hohenlohische Besitz der Stadt Kitzingen allein gründen; auch verwirft der Verf., mit vieler historischen Kritik, die hanselmannische Hypothese, nach welcher Kitzingen zu den ältesten Patrimonialgütern dieses Ge-

Geschlechtes gerechnet wird. Als Schutz- und Schirmvogte des Klosters wußten die Hohenlohe, unvermerkt sich die Herrschaft über diese Stadt zu erwerben; wenigstens können die Geschichtschreiber keinen andern titulum possessionis angeben. (Da Kitzingen in den spätern Urkunden in der Eigenschaft eines den Grafen von Hohenlohe zuständigen Reichslehens vorkommt: so könnte man wohl daraus die Folge ziehen, daß es diesem gräflichen Hause in frühern Zeiten von den deutschen Kaisern, die in dieser Gegend ohnehin viele Domänen hatten, verliehen worden sey.) — Im 14ten Jahrhundert findet man drey Herren von Hohenlohe (aus verschiedenen Linien) als Besitzer von Kitzingen. Gottfried von Brauneck verkaufte 1336 seinen Antheil an Würzburg; behielt sich aber daran das Wiedereinlösungsrecht ausdrücklich bevor. Die Entscheidung der Frage: ob der bedungene Wiederkauf innerhalb der vertragsmäßigen 10 Jahre erfolgt sey, oder nicht? war eigentlich in der bekannten Kitzingischen Relutionssache von der größesten Wichtigkeit, weil die affirmativa die Ansprüche, welche das Haus Brandenburg an den 3ten Theil von Kitzingen machte, um so mehr außer Zweifel setzte, weil dessen Vorfahren, die Burggrafen von Nürnberg, 1390 mit diesem Antheile beliehen worden waren. Der Verf. bietet daher alle Kräfte und alle, auch nur wahrscheinliche, Gründe auf, die negativam zu behaupten, um dadurch den ehemaligen brandenburgischen Besitz dieses Kitzinger Antheils zu vernichten. Mit so vielem Scharfsinne er bemühet ist, diese Absicht zu erreichen; und so glaubwürdig er es auch zu machen weiß, daß der brauneckische Antheil an Kitzingen nicht reluiret worden, sondern dem Hochstifte verfallen sey: so steht ihm doch immer der wichtige Einwurf im Wege, daß, nach Verlöschung des brauneckischen Mannsstammes, dessen dem Reiche lehnbar gewesener und demselben heimgefallener kitzingischer Antheil, im Jahre 1390, nicht nur vom Kaiser Wenzel dem Burggrafen Johann zu Nürnberg verliehen worden sey (dipl. in Lünigs Corp. jur. feud. Germ., T. I. p. 736); sondern daß auch nachher (1391) der Burggraf sich mit den brauneckischen Allodialerben, durch Vermittelung erwählter Schiedsrichter, über den nämlichen Antheil verglichen habe (Lünigs R. Arch., part. spec. Cont. II. Abth. p. 971). Hieraus folgt nun wohl von selbst, daß die Herren von Brauneck sich wieder im Besitz des fraglichen Antheils befunden; und mithin der-

selben von Würzburg wieder abgefodert haben. Der Verf. sucht daher diese, für die brandenburgischen Gerechtsame streitenden, Argumente durch manche, wiewohl unzureichende, Gründe zu entkräften. Er läugnet nämlich die wirkliche Eröffnung, und mithin den Heimfall der braunecksischen Reichslehne, worüber K. Wenzel zum Nachtheil der vorhandenen Stammvettern nicht habe disponiren können. Nach Rec. Meinung dürfte dieß wohl als eine exceptio de iure tertii für das Hochstift keinen Grund abgeben können, die Beleihung für ungültig zu erklären. Hätten die braunecksischen Stammverwandten mit dem letzt verstorbenen dieses Geschlechts, in Ansehung dessen kitzinger Antheils, in Gemeinschaft des Besitzes gestanden, oder sonst gültige Ansprüche auf die Lehnsfolge gehabt: so würden sie gewiß bey der Belehnung K. Wenzels nicht so ruhig geblieben seyn. Und eben so wenig konnte Würzburg dabey sowohl, als bey der nachherigen Separation des feudi vom allodio gleichgültig bleiben, wenn es noch im pfandschaftlichen Besitz des fraglichen Antheils gewesen wäre. — Der Verf. geht hierauf zur Geschichte der beyden übrigen kitzinger Herrentheile über, und erzählt, daß Würzburg den einen, im J. 1339 durch einen Tauschvertrag, gegen Burg und Stadt Meckmühl, und den letzten oder dritten Theil 1381 pfandweise, nachher aber 1406 eigenthümlich, an sich gebracht habe. Aber schon im J. 1399 verpfändete Bischof Gerhard seinen und des Stifts eigenthümlichen Theil (ohne Zweifel denjenigen, den es gegen Meckmühl erhalten hatte) den beyden Burggrafen zu Nürnberg um 12000 fl.; auch wurden letztere in dem nämlichen Jahre vom K. Wenzel abermals mit einem andern hohenlohischen Theil an Kitzingen, dessen sich Johann von Hohenlohe durch Felonie verlustig gemacht hatte, beliehen. Die Gültigkeit dieses Lehnbriefs wird S. 59 bloß aus dem Grunde bezweifelt, weil die Geschichtschreiber behaupten, Wenzel habe viele falsche Urkunden ausgestellt, und für Geld verkauft. Hierüber kam es nun zwischen Würzburg und Nürnberg zu Streitigkeiten, die (1405) von erwählten Schiedsrichtern, zum Vortheile des Stifts erörtert, und demselben (1406) der Johannische Antheil an Kitzingen (den Würzburg seit 1381 pfandschaftlich inne hatte) durch K. Ruprechts Belehnung zuerkannt, mithin die Wirkung der zu Gunsten der Burggrafen ausgestellten Wenzelischen Belehnung vom J. 1399 cassirt wurde. — Wir übergehen das-

dasjenige, was von S. 67 f. für den nunmehr erlangten eigenthümlichen würzburgischen Besitz der ganzen Burg- und Stadt Kitzingen, und gegen die brandenburgische Mitherrschaft mit vielem Scharfsinn und mit genauer Darstellung der damaligen Verhandlungen angeführt wird; und bemerken nur noch dieses, daß Würzburg 1434 seine Theile zu Kitzingen dem Kurfürsten Friederich von Brandenburg versetzt habe. Im Grunde war dieses, nach des Deducenten Meinung, nur eine Novation der schon 1399 contrahirten Schuld mit einer Erweiterung der Pfandverschreibung auf alle hohenlohische Herrentheile, oder auf ganz Kitzingen; und ob man gleich brandenburgischer Seits darin: „Daß „Churfürst Friedrich in seinem 1437 errichteten Testament „den ihm an Kitzingen eigenthümlich zuständigen Theil „von demjenigen, den er pfandweise inne hatte, sorgfältig „von einander unterschieden habe;“ einen Grund für die brandenburgische Mitherrschaft zu finden glaube: so könne doch dieses Testament, als eine res inter alios acta, den Gerechtsamen des Hochstifts nicht präjudiciren. Im J. 1443 erfolgte nun die letzte und Hauptverschreibung der Stadt Kitzingen an Marggraf Albrechten für 39100 rheinische Gülden. Auch der darin gebrauchte Ausdruck: „des Stifts Theile an Kitzingen,“ soll für die brandenburgische Mitherrschaft, in Ansehung des brauneckischen Theils, nichts beweisen; vielmehr sucht der Verf. (§. 34 und 35) aus eben dieser Pfandverschreibung manche Argumente herzunehmen, welche dem würzburgischen Eigenthumsrecht aller drey hohenlohischen Herrentheile das Wort reden. Auf gleiche Art wird auch (§. 36) die Einwendung widerlegt, die man brandenburgischer Seits aus den Leibgedingsbriefe der Marggr. Johann und Albrecht gegen Bürgermeister und Rath zu Kitzingen, vom J. 1448, herleitet, und worin ebenfalls nur von dem würzburgischen Antheil dieser Stadt die Rede ist. Nach einer ausführlichen und in bündiger Ordnung abgefaßten Darlegung aller und jeder Gründe, die dem Stifte Würzburg, in Absicht dessen Eigenthumsrecht auf die ganze Stadt Kitzingen, zu Statten kommen können, nähert sich nun der Verf. derjenigen Periode, wo diese Pfandschaft mittelst eines, an die vormundschaftliche Regierung zu Ansbach erlassenen, Schreibens vom 14ten April 1626 aufgekündigt wurde, und nunmehr der bekannte Reluitionsproceß seinen Anfang nahm. Da man diese Aufkündigung zurückschickte,

und dem Bischof die Abtretung der Pfandschaft verweigerte: so klagte derselbe deßhalb beym Reichshofrath, dessen Urtheil nach gewechselten Verhandlungen (am 29sten May 1628) dahin ausfiel, daß die ansbachische Vormundschaft den, bey dem Landgericht zu Würzburg deponirten, Pfandschilling der 91100 fl. anzunehmen, und die Burg und Stadt Kitzingen dem dasigen Stifte abzutreten schuldig sey. An dem nämlichen Tage wurde auch, zur Vollstreckung der erkannten Wiedereinlösung, dem Kurf. von Bayern und dem Hoch- und Deutschmeister die Executionscommission übertragen, und der brandenburgische Antrag, diese Commission auf Kursachsen, als einen protestantischen Reichsmitstand, auszudehnen, verworfen. Das letzte Verfahren will der Verf. theils mit dem Mangel eines damals vorhandenen Reichsgesetzes, theils damit rechtfertigen, weil die gegenwärtige Sache bloß eine politische, aber keine kirchliche Streitigkeit betroffen habe. Sowohl das Haupt-, als das Erläuterungsurtheil gieng in die Rechtskraft über; und ob man gleich brandenburgischer Seits bey der kaiserlichen Commission behauptete, daß Würzburg mit seiner Liquidation, was ihm an Kitzingen gebühre, was davon verfändet worden, und was jetzt der Auslösung unterworfen sey? den Anfang zu machen habe: so wurde dennoch auf diese Forderung keine rechtliche Rücksicht genommen, und den brandenburgischen Abgeordneten aufgegeben, dasjenige, was sie in die Execution ziehen zu lassen nicht gemeinet wären, mit baren Beweisen darzuthun, und zu belegen. Endlich legt sich Brandenburg zum Ziele. Der Pfandschilling wird ausgezahlt, und angenommen, die Originalpfandverschreibung gegen die brandenburgischen Reverse ausgewechselt, und die förmliche Relaxationshandlung auf dem Rathhause zu Kitzingen vollzogen. Auch das dortige Kloster, auf dessen Hälfte Brandenburg ebenfalls Ansprüche machte, wurde durch ein commissarisches Decret, als ein Zubehör der Burg und Stadt Kitzingen, ratione iuris territorii, erklärt, und die deßwegen wiederholt eingelegte Appellation verworfen. Der Verf. zeigt hierauf nicht nur die Rechtmäßigkeit des ganzen, von den kaiserlichen Subdelegirten bisher beobachteten, Verfahrens, sondern er sucht auch zugleich dasjenige, was der berühmte Johann Limnäus in seinem iure publico von der Kitzinger Auslösungssache, zum Nachtheil des Stifts Würzburg, vorträgt, um deßwillen zu vernichten, weil dieser gelehrte Publicist bloß aus unlautern (?)

Quel-

Quellen der brandenburgischen Ausführungen geschöpft, die darin ohne Beweis angeführten Thatsachen, ohne Prüfung für richtig angenommen, und vor den würzburgischen klaren und unwiderlegtlichen (?) Beweisen seine Augen verschlossen habe; überhaupt aber, als ein brandenburgischer Diener, kein parteyloser Schriftsteller, sondern ein wahrer Hofpublicist gewesen sey. Erst nach langer Zeit (1640 und 1641) bringt Brandenburg die Sache auf den Reichstag; wo aber nichts darüber beschlossen wurde; auch mit Beyfall der Reichsverfassung und Gesetze, wie (§. 51) dargelegt wird, auf diesen Recurs kein rechtliches Augenmerk gerichtet werden konnte. Bey den westphälischen Friedenshandlungen (fährt der Deducent §. 52 fort) schien sich für Brandenburg eine neue und günstige Aussicht für diesen verlornen (?) Rechtshandel (das Reichshofrathsurtheil hatte ja den fürstlichen Pupillen die Ausführung ihrer Rechte an Kitzingen vorbehalten), und zwar nicht für die Reparation des dadurch erlittenen Verlustes, sondern für die Erhaschung (?) des dabey beabsichtigten Gewinnstes zu eröffnen. Brandenburgischer Seits legte man den, zu Osnabrück versammleten, kur- und fürstl. Gesandten die Kitzinger Angelegenheit vor; und ob solche gleich von dem schwedischen Gesandten, Salvius, und einigen andern Gesandten augsburgischer confessionsverwandter Stände begünstigt wurde: so konnte man doch weiter nichts bewirken, als daß dieser Gegenstand (im 4ten Art. §. 23 des osnabrückischen, und im 3ten Art. §. 29 des münsterischen Friedensinstrumentes) dahin ausgemittelt wurde, daß der zwischen Würzburg und den Marggrafen von Brandenburg über die Burg, Stadt, das Amt und Kloster Kitzingen obwaltende Rechtsstreit entweder durch gütliche Vereinigung, oder im summarischen Rechtsgange binnen 2 Jahren geendigt werden solle; unter der Strafe des Verlustes der Forderung für den zögernden Theil (sub poena perdendae praetensionis imponenda Tergiversanti). Nach des Deducenten Meinung (§. 54) war nun zwar diese Verordnung dem Hochstifte Würzburg, in Hinsicht der bereits vorhandenen rechtskräftigen Urtheile, sehr nachtheilig; indessen entschuldigt er solche mit dem rechtmäßigen Gebrauche der höchsten Machtvollkommenheit, welche, bey einer wahren Collision des allgemeinen Staatsbesten mit dem Privatwohle einzelner Staatsglieder, über die wohlerworbenen Rechte derselben frey schalten und walten darf (??). Auch Brandenburg war mit

der erwähnten Stelle des westphälischen Friedens sehr unzufrieden, und unterwirft sie in fünf Betrachtungen einer strengen Kritik, welche aber (§. 55) mit vieler Einsicht ausführlich widerlegt wird. Inzwischen traten die Markgrafen, in Gemäßheit des Friedensschlusses, mit Würzburg in verschiedene, (§. 56) umständlich erzählte, Vergleichsunterhandlungen; die aber, weil die brandenburgischen Abgeordneten die Abtretung des ganzen Streitsobjects forderten, ohne Erfolg blieben, und zuletzt ganz abgebrochen wurden. Obgleich das Haus Brandenburg Kläger war, und die Vermuthung der forgiversation mehr gegen den Beklagten, der das streitige Object im Besitz hat, als gegen den Kläger, der es in Anspruch nimmt, Statt findet; so sucht der Verf. dennoch den Herren Klägern hin und wieder absichtliche (?) Verzögerungen des Processes zur Last zu legen. Denn anstatt (heißt es) nunmehr die Klage an dem gehörigen Ort anzubringen: bediente man sich nicht nur der Wendung, daß die, im westphälischen Frieden vorgeschriebene, Religionsgleichheit bey den Reichsgerichten noch nicht eingeführt sey; sondern man wandte sich auch deßhalb an den Friedens-Executionsconvent zu Nürnberg, und ersuchte denselben, die Sache dahin einzuleiten, daß die Erörterung derselben, vermittelst einer unpartheyischen Entscheidung, von beyderley Religionen in gleicher Zahl, vor die Hand genommen werden möchte. Da dieses Gesuch, welches (§. 58) für unstatthaft ausgegeben wird, kein Gehör fand; so wandten sich die Margrafen mit einer Supplication pro commissione an den Kaiser, und brachten den Herzog Ernst zu Sachsen, den Landgrafen Wilhelm zu Hessen und den Herzog Eberhard zu Würtemberg als Commissarien in Vorschlag. Hierauf ergieng aber am 22sten May 1651 ein abfälliges Reichshofraths-Conclusum.

Erst nach einem 9 monatlichen Zwischenraume bringt Brandenburg beym Reichshofrath seine aus 585 Artikeln bestehende Klage an, welcher man würzburgischer Seits die Einrede des bereits abgelaufenen, in dem westphälischen Frieden, unter der Strafe des Verlusts des Klagrechts, vorgeschriebenen, zweyjährigen Zeitraums, und also der gänzlich erloschenen Klage, entgegensetzte. Wirklich wurde auch, durch ein (am 26sten Okt. 1652) ertheiltes Urtheil, die Klage als verspätet verworfen; auch von Brandenburg dagegen kein

kein Rechtsmittel eingewendet; sondern nur bloß protestiret.

Die Ursachen, weßwegen man brandenburgischer Seits diesem kaiserlichen Urtheile eine unheilbare Nichtigkeit beymessen will, gründen sich theils auf die Religionsungleichheit des Reichshofraths, welcher damals mit 14 katholischen und 2 protestantischen Reichshofräthen besetzt war; theils auf den Umstand, daß die Tergiversation nicht von Brandenburg, sondern von Würzburg verschuldet worden. Beydes suchet der Verf. (§. 62—64) umständlich und mit sehr geschickten Wendungen zu widerlegen, und die Legalität der Sententz in vollem Lichte darzustellen. Endlich werden (§. 66) in dem Jahre 1672 zwischen Würzburg und den Marggrafen von Brandenburg-Bayreuth, und im J. 1684 mit dem Marggrafen zu Brandenburg-Ansbach feyerliche Vergleiche geschlossen, wodurch beyde auf ihre Ansprüche an Kitzingen in der Maaße verzichten, daß dem Erstern 1200 Thaler, und jährlich 10 Fuder guten Frankenweins; dem Letztern 40000 Thaler, nebst 3000 Ducaten für die Frau Marggräfinn, und zwar, wie die Urkunde sagt, pro redimendâ vexa, zugestanden wurden. Beyde Vergleiche sind auch von dem Kurfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg am 27sten März 1672, und am 18ten April 1685 anerkannt und genehmigt worden; und in den der gegenwärtigen Darstellung beygefügten Ratificationsurkunden heißt es ausdrücklich: „Der Kurfürst wolle für sich, seine Erben und Nachkommen „nicht gestatten, daß gegen diese Vergleiche in einigerley Weise „se gehandelt werde.“ Gleichwohl hat man (nach dem Regierungsantritt des Königs von Preußen in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth) gegen die Rechtskraft und Verbindlichkeit dieser ratificirten Verträge neue Einwürfe auf die Bahn gebracht, mit deren Widerlegung (§. 67) sich diese Deduction unter folgenden 4 Hauptsätzen beschließt: 1 und 2. Die Beschuldigung, daß den augsburgischen Confessionsverwandten zu Kitzingen einige Religionsbeschwerden den Verträgen zuwider zugefügt worden seyen, sey ungegründet; wenn sie aber auch wahr wäre: so könne doch dadurch die Verbindlichkeit des Vertrags keinesweges aufgehoben werden, weil die Beobachtung alles dessen, was darinne zu Gunsten der Kitziger Protestanten festgesetzt worden sey, keine auflösende Bedingung (conditionem resolutivam) in sich fasse, und

und in dem Ratificationsvertrage davon nichts vorkommt. 3. Der Einwand, in Absicht auf eine angebliche Verletzung über die Hälfte, finde bey Vergleichen gar nicht Statt; und was 4) die bey jenen Vergleichen ermangelnde Einwilligung der erbverbrüderten Häuser Sachsen und Hessen betreffe: so sey solche theils von gar keiner Nothwendigkeit, theils gelte hier gegen Brandenburg die rechtliche Einrede eines mangelnden Interesse, oder der mangelnden Rechtfertigung zur Sache. Eigentlich dürfte wohl hier die exceptio de iure tertii Statt finden.

„Mit abstechender Kürze," sagt der Verf. am Schlusse, „ist man über diese letztern brandenburgischen Einwendungen „und sogenannten Rechtsgründe hinweggeeilet; wer es aus„halten kann, bey Gründen dieser Art zu verweilen, der „bleibe ungestört bey denselben länger stehen — und staune „über ihre — Unbedeutenheit und gänzliche Grundlosigkeit." Zu dieser mit unverkennbarem Fleiße und vieler Sachkenntniß bearbeiteten Deduction gehören fünf Beylagen: 1) Receß zwischen dem Stifte Würzburg und Brandenburg Culmbach und Bayreuth, wegen Kitzingen, von $\frac{16}{6}$ März 1672; 2) Kurbrandenburg. Ratification des vorstehenden Vertrags, vom 27sten März St. vet. 1672; 3) Brandenburg-Culmbachischer Nebenreceß, Kitzingen betreffend, von $\frac{11}{21}$ März 1672; 4) Receß mit Brandenburg-Onolzbach, Stadt, Burg und Amt, auch Kloster Kitzingen betreffend, den 28sten März 1684; und 5) kurfürstlich-brandenburgische Ratification des vorhergehenden Recesses, vom 18ten April 1684.

Uebersicht der dem Hochstifte Würzburg von den königl. preuß. Fürstenthümern in Franken zugefügten Beeinträchtigungen; nebst einem Schreiben Sr. hochfürstl. Gnaden zu Würzburg an den königl. preuß. Minister Freyherrn von Hardenberg. De dato Werneck, den 12ten August 1797. Ohne Druckort. 1798. 4 Bogen. 8. 4 gr.

Diese

Diese kleine Schrift steht gewissermaaßen mit der vorhergehenden würzburgischen Deduction, Kitzingen betreffend, in Verbindung, und beschäfftigt sich hauptsächlich mit einer zwar kurzen, aber weniger gemäßigten Darstellung der gewaltsamen Besitzentsetzungen und Anmaaßungen, die das Hochstift Würzburg im J. 1796 von Brandenburg erlitten hat. Es entzog demselben in mehr als 40 Ortschaften die ihm erbgehuldigten, Unterthanen, und usurpirte über dieselben alle landeshoheitliche Rechte. Nach der beygefügten Tabelle besteht der, dem Hochstifte dadurch zugefügte, Verlust in 276 Unterthanen, 240 Lehnleuten, 273 Häuser, 209 Morgen Gärten, 843 Morgen Wiesen, 8566 Morgen Ackerfeld und 1548 Morgen Waldung. Die Einbuße der jährlichen Einkünfte beläuft sich auf 903 fl. 25 Kr. Außerdem werden hier noch eine Menge anderer Beeinträchtigungen bemerklich gemacht, wodurch den würzburgischen Hoheits- und Jurisdictionsgerechtsamen, wie auch den Unmittelbarkeitsrechten verschiedener Reichsritter, die würzburgische Vasallen sind, sehr zunahe getreten worden ist. Der Fürst führte darübey bey dem Minister von Hardenberg laute Beschwerden, worauf derselbe in einem am 16ten März 1797 erlassenen Antwortschreiben die neuen Landeshoheitsgrundsätze der brandenburgischen Fürstenthümer in Franken zu rechtfertigen, und zugleich die Ansprüche Brandenburgs auf einen Theil von Kitzingen und die bekannten eilf Pfarreyen näher zu entwickeln suchte. Diese staatsrechtliche Correspondenz ist nun zwar (in dem Staatsarchiv der königl. preuß. Fürstenthümer in Franken, Th. II. S. 249 f.) abgedruckt; nur die Gegenantwort des Bischofs vom 12ten Aug. 1797 ist darin noch nicht befindlich. Sie war aber als eine mit Anstand, Würde und Standhaftigkeit abgefaßte Staatsschrift der öffentlichen Bekanntmachung ganz würdig; der Herausgeber verdient daher für die gegenwärtige Mittheilung derselben den verbindlichsten Dank des Publikums. Der Hauptgegenstand dieser Gegenantwort betrifft theils die Unrichtigkeit der Grundsätze, auf welche das königl. preuß. Landeshoheitssystem gebauet ist; theils eine Widerlegung der, aus jenen Grundsätzen gefolgerten, brandenburgischen Ansprüche auf Kitzingen. Auf die nähere Darlegung dieser, durch ihren Inhalt sowohl als durch ihre Ausführung, interessanten Schrift können wir uns nicht einlassen; begnügen uns daher, aus derselben nur folgende Stelle auszuheben:

„Wer

„Was die Verträge seiner Reichsvorfahren, welche „sie als Regenten mit ihren Nachbarn über streitige Rechte „schlossen, nicht anerkennen will, weil gewisse, als wesent„lich noch nicht erwiesene, Erfordernisse, z. B. die Einwil„ligung des Kurhauses oder der erbverbrüderten Häuser, „gemangelt haben sollen; wer behauptet, daß die Hausge„setze und Erbverbindungen des brandenburgischen Hauses „verbindliche Gesetze für ganz Deutschland seyn sollen; wer „den Verträgen, auch wenn sie diese Erfordernisse hätten, „die Verbindlichkeit abspricht, weil die Paciscenten die Sache „ehemals nicht hinreichend gekannt oder untersucht haben sol„len: dem ist es ein Leichtes, an jedem Vertrage, wenn die „Convenienz die Aufhebung desselben erfordert, irgend einen „Mangel zu entdecken. — Die Frage, ob ein Vertrag „nichtig sey? fordert zu ihrer Entscheidung ein Erkenntniß, „das nie ein streitender Theil, sondern nur der Richter allein „zu geben befugt ist," u. s. w.

Nu.

Arzneygelahrheit.

Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette. Von einem patriotischen Pfälzer. Dritter Theil. Mannheim, 1798. 182 S. 8. 14 gr.

Nach einem Zeitraume von 20 Jahren liefert hier Hr. May den 3ten Theil seines bekannten Stolpertus. Wie sehr sich die Arzneywissenschaft in diesem Zeitraume verändert habe, um wie vieles sie schlechter oder besser geworden, wie verschieden das jetzige Aerztegeschlecht, und in welchen Stücken verschieden es von dem der damaligen Zeit sey, wird jedem ins Gedächtniß kommen, der nur ein wenig Literatur besitzt. Die Brownische Arzneylehre ist es, die diesem Theile den Stoff giebt. Herr M. ist zu sehr denkender Kopf, als daß er nicht das viele Gute, was Brown in Umlauf gebracht hat, eben so bald und leicht hätte einsehen sollen, als ihm auch die mangelhaften Seiten des Systems ins Auge springen. Es sind die Bekenntnisse eines medicinischen Zweiflers, der mit vielem Scharfsinn, wie nicht gemeine

Gelehr-

Sammlung klinischer Erfahrungen und Beobachtungen nöthiget. Ein inniger Verehrer des ehrwürdigen Boerhaaves, hielt er doch das Brownische System einer Prüfung werth, und legt die Resultate dieser Prüfung dem Publikum vor. — Brown hat, nach ihm, unstreitig viel Licht über die Heilart der Krankheiten verbreitet. Die Vorzüge des Brownischen Systems, mehrere Seiten der medicinischen Praxis, die bisher im Dunkel lagen, aufgehellt zu haben, werden nun S. 14 f. berührt. Aber manchmal geräth der Brownianer in Verlegenheit, zu bestimmen, welche Krankheitsanlage, welche Form, welche Schwäche eigentlich da sey. Es kommt darauf an, ob der Arzt früh oder spät gerufen worden, ob alle Umstände deutlich angegeben, ob die die Opportunität erzeugenden Potenzen einfach oder mannichfaltig, oder gar widersprechend sind, ob es [also] nicht, gegen Brown, rathsamer sey, Anfangs bloß zuzuschauen, als mit Brown thätig zu wirken. Im Fortgange der Krankheit ist dieß besonders bey chronischen Krankheiten häufig der Fall; ob man gleich eingestehen muß, daß mancher Arzt, durch Brown auf den wesentlichen Unterschied allgemeiner und örtlicher Krankheiten aufmerksam gemacht, in chronischen Krankheiten heilen sehen, wenigstens behutsamer urtheilen, und scharfsinniger zweifeln werde. Brown hat die praktische Arzneywissenschaft besonders für Anfänger um vieles erleichtert, da er die Menge und Unterabtheilungen der Fieber auf eine geringere Zahl reducirt hatte. Den Gedanken von direkter und indirekter Schwäche haben wir allein dem von vielen Zunftmeistern verkannten, von Kunstrichtern gelästerten, vom Schicksal gemißhandelten Brown (S. 22) zu danken. Die heilsamen Folgen davon führt nun der Verf. (S. 33) weiter aus. Dessenungeachtet kommt man bey rein sthenischen Krankheiten noch in Versuchung, an der empfohlenen Heilart zu zweifeln, ob nicht kleinere, aber kürzer wiederholte Aderlässe vorzuziehen, lauwarme Bäder anzuwenden, mehr Salpeter, künstlich kühle Luft, mehrere Klystire von kaltem Wasser ꝛc. zu brauchen seyen. Auch bey asthenischen Krankheiten stößt man auf Zweifel, da man so leicht überreizen kann, indem jeder Kranker seine individuelle Erregbarkeit besitzt. Man muß daher an beyden Schwächen sein Subjekt mit einem praktischen Scharfblicke genau beurtheilen, um die Gradation der Reize (und ihre temporelle Succession) nicht zu verfehlen. Schon in gesunden Tagen bemerken wir bey-

ähre denselben Gang bald erhöhter, bald wieder sinkender Erregungen, wenn sich nicht die Reize, welche auf einander folgen müssen, immer die Hand bieten. Auf die Behandlung chronischer Krankheiten hat die Lehre von der direkten und indirekten Asthenie gewiß den wohlthätigsten Einfluß, obschon auch bey diesem Kapitel Brown manche Lücken gelassen, manche Blößen gegeben hat. (Schön ist, was der Verf. über die Bleichsucht und die Lustseuche sagt, S. 150 f.) Die Praxis zeigt, daß Brown zwar manches Verdienst habe; aber dennoch nicht unfehlbar sey. Bey dem Streite über die Kälte scheint man nicht genug auf die trockne Winterkälte Rücksicht genommen zu haben, wo die Luft so rein, oxygenirt, elektrisch ist.

Diese Resultate des Nachdenkens eines scharfsinnigen, bejahrten Arztes sind mit instruktiven Krankengeschichten belegt. Möchte sich doch kein medicinischer Leser durch den etwas unreinen, witzelnden Styl abhalten lassen, diese kleine Schrift selbst zu lesen.

Beytrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems, von *Ldw. Chrph. Cappel.* Göttingen, 1798. 142 S. 8. 6 Gr.

Allmälig fängt man an, sagt der Verf., sich [in Rücksicht auf das Br. S.] der Mittelstraße zu nähern; man übertreibt nicht mehr so sehr das Lob desselben; aber man hört auch auf, es durchgängig zu verwerfen. Ja man will sogar die Bemerkung gemacht haben, daß die Zahl der Anhänger Browns sich von Zeit zu Zeit vermehre," u. s. w. — So wäre er also nahe, der gebenedeyte, lang ersehnte Friede in der streitbaren medicinischen Welt! Möge er doch so ausfallen, daß die Ruhe der Wissenschaft lange ungestört bleibe! Herr C. schickt einen kurzen Auszug voraus. Im Ganzen ist diese Darstellung richtig, einige wenige Sätze ausgenommen. So findet z. E. allerdings eine Art von specifischer Verschiedenheit in der Erregbarkeit nach den verschiedenen Organen statt (System von Pfaff §. 59 Not.). So leidet die Behauptung, man habe sich nach Brown nichts von den Naturkräften zu versprechen, eine Einschränkung dahin, daß Brown sagt: sie seyen ohne äussere (Brownische) Reize unwirksam (das. §. 95). Auch ist von der complicirten

Schwäche

Schwäche zu wenig angegeben. Irrig wird die tonische Methode die stärkende genannt; die letztere ist die sthenische. Die örtlichen Krankheiten hätten eine fleißigere, genauere Bearbeitung verdient, ꝛc. Wie Girtanner, geht nun auch Herr C. die einzelnen Disciplinen durch, um Browns eigenthümliche Maximen desto deutlicher aus einander zu setzen. Bey der Physiologie scheint es uns fehlerhaft, daß die Erregbarkeit durchaus als eine eigenthümliche, positive Kraft aufgeführt wird, da sie eigentlich nur eine Fähigkeit ist, die durch äussere Kräfte in Bewegung gesetzt wird. Er vergleicht sie unglücklicherweise mit dem Oele im Räderwerke einer Maschine, was sie schlechterdings nicht ist. Sie müßte das Räderwerk selbst seyn. — Das belebte Ey muß erst durch den Tritt des Hahnes belebt werden (nach Brown eine äußere Potenz), sonst bleibt es ein Windey. Der Rec. ist der Meinung, daß Erregbarkeit Eigenschaft und Form der Materie ist, wie Reil, Frank, Windischmann und der Vers. selbst annehmen, ohne daß er die Unannehmlichkeiten fürchtet, die mit dieser Meinung verbunden sind. Daß die Erregbarkeit nicht im Laufe des Lebens ersetzt werde, glaubt wohl selbst Brown nicht. Es ist wohl nur vom Momente der anfangenden Existenz die Rede, wo jedes Geschöpf seine gewisse Erregbarkeit besitzt, je nachdem ihm die Natur und seine Aeltern einen Bau und eine Organisation mitgetheilt haben. Wenn Brown den Sitz derselben in Nerven und Muskeln setzt: so ist das soviel, als wenn man sonst vom Sitze der Seele im Gehirne sprach. Auch finde ich sehr vernünftig, daß man nur Eine und eine untheilbare Erregbarkeit annehme, die nach der verschiedenen Struktur und Organisation der Theile doch sehr verschiedene Effekte äussern kann. Wenn einige Potenzen auf verschiedene Theile verschiedene Effekte äussern: so ist das nichts besonders; man vergesse nur die verschiedenartige Struktur und Wirksamkeit der Theile nicht. Ein Dischen Luft in eine Ader gebracht, bringt Tod; die Lunge braucht und nimmt so viel. So mit Arzney, mit Krankheitsreiz. Die Haut und die Lunge leidet mehr von der Atmosphäre, der Magen von den Ingestis; aber bald erstreckt sich das topische Leiden über den ganzen Körper. Doch geben wir zu, daß Br. über dem Leben und Belebtseyn das Mechanische, Physischchemische vergißt, womit der m. K. Aehnlichkeit hat. Irrig scheint Rec. Herr C. die Wirkung örtlicher und allgemeiner Reizung dahin zu dividiren, daß jene bloß auf die Substanz, diese auf die Erregbarkeit wir-

ke. Beyde wirken auf die Erregbarkeit. Miasmen wirken meist durch indirekte Schwäche; manche doch wohl auch durch direkte, heftige, kurze Reize, wenn sie auf die Erregbarkeit in solchem Grade wirken, wie geringere, anhaltende, müssen einerley Effekt haben. Das Gesetz der Gewohnheit bleibt dennoch. Es ist ja nicht die Rede von der Erregbarkeit zweyer verschiedenen Menschen. Brown selbst empfiehlt Wechsel in den Reizen. Die specifische Wirkung der Potenzen ist ein Asyl entweder der Ignoranz, oder Schwäche des menschlichen Verstandes. Beym Brechweinstein kommt der widrige Eindruck auf die Seele in Betracht; warum wirkt er beym Wahnsinn so selten emetisch? — Ueber die natürlicheren und künstlichen Reize spricht Brown an vielen Orten. Er räth unter andern, je eher je lieber von den diffusiblen zu den permanenten, mehr natürlichen (§. 105) überzugehen. Incitatio *partium* laesa ist allgemein; incitatio *partis* s. systematis laesa örtliche Krankheit. — **Pathologie.** Browns Definition mißfällt Herrn C. mit Recht. Man darf aber bey keinem Britten schulgerechte Definitionen suchen. Das Kapitel von der Anlage gehört doch zu den pragmatischen für den Arzt. In den C.schen Einwürfen findet sich vieles von der Hufelandschen Solide-Humoralpathogenie. Die Eintheilung der Ursachen muß als Schulpedanterey beym Br. S. vergessen werden. Sonderbar ist Rec. der Einwurf vorgekommen, daß Br. bey einer gewissen Gelegenheit dem Sprachgebrauche widerspräche. Eben weil sein System ein neues System ist, hat sich Brown, wie Kant, eine neue Sprache gebildet. Die Lehre von den örtlichen Kr. hat Herr C. nicht richtig gefaßt. Wenn ein ganzes System, ein Aggregat von einzelnen Theilen, leidet: so ist dieß auch zu den örtlichen Kr. zu zählen. „Im Allgemeinen hat Br. wohl nicht Unrecht, sagt Herr C. S. 68, die Fehler der Incitabilität auf vermehrte und verminderte Erregung einzuschränken.“ Herr C. mag dieß bey den farbichten Journalen verantworten! Fast scheint es ihn schon §. 23 zu reuen. — §. 24 spricht er von einer Grille, die keine Achtung verdient; was sind todte Kräfte bey einem lebenden Wesen? — §. 25 enthält auch den einfältigen Einwurf, daß die Einfachheit Mißtrauen erwecke. Simplex veri sigillum, sagte der unsterbliche Boerhaave! — Mehreres, was zu weitläufig, doch zu beantworten, obschon nicht neu ist, müssen wir übergehen. Wenn der Verf. wissen will, welche Krankheit den

höch-

höchsten oder niedrigsten Grad dieser oder jener Form habe: so ist es Prätension. Wahr dürfte seyn, daß der Theil am meisten leide, auf den die Krankheitsursache unmittelbar, wenn nur hinreichend stark, wirkte. Wahr und erklärbar ist es, daß ein Theil desto leichter und gefährlicher erkrankt, je öfterer er schon gelitten hat. — §. 26 ist nosologisch, gehört also nicht hieher. Von den zurückgebliebenen Krankheitsmaterien, d. h. den Veränderungen, welche in dem oder jedem Theile nach der Krankheit zurückgeblieben sind, spricht Brown als Ursachen örtlicher Uebel. §. 85. Den Unterschied beyder Schwächen will Herr C. beybehalten wissen; die debilitas mixta ist ihm aber ein Fels der Aergerniß. Wir verweisen auf Röschlaub. Was Br. über die örtlichen Uebel sagt, ist ihm zu unbestimmt, zu verworren; das erste sagt der Schottländer selbst. — Diätetik. „Keine Lehren können so sehr zur Mäßigkeit in allen Dingen auffordern, als die Brownschen." Die Erklärung über die Luft hält der Verf. für einseitig, da es doch nur Bescheidenheit ist, die Brown von weitläuftiger Bestimmung zurückhielt. (System von Pfaff. §. 145. 146.) „Nach dem Sinne, welchen Brown den Wörtern Stärke und Schwäche beylegt, läßt sich nicht zweifeln, daß er die Wirkung der Wärme und Kälte richtig bestimmt habe." (Auf den Sinn kommt ja aber alles an. Es wird, hoffe ich, noch mancher Widerspruch verstummen, wenn man immer darauf Acht hat.) Bey den Nahrungsmitteln habe Br. den eigentlichen Nahrungsstoff und die Verdaulichkeit der Speisen vergessen. Der Mangel des Denkens möchte nur selten dem Körper schaden. (Herr Hufeland ist anderer Meinung.) — Semiotik. Sie ist mangelhaft. (Der Rec. setzt hinzu: wie bey allen Britten. Manches ist auch hier nicht richtig gefaßt und dargestellt, z. E daß alle Blutflüsse asthenisch seyen, da dieß nur von den großen und anhaltenden gilt. (System von Pfaff. §. 232.) — Arzneymittellehre. 1) Es seyen zu unterscheiden stärkende und schwächende, und solche Arzneyen, welche krankhafte Veränderungen hervorbringen. Der Rec. getraut sich zu behaupten, daß daß letzte eigentlich bey jeder Arzney, als solcher, der Fall seyn müsse. Den Mohnsaft kennt Brown auf jeden Fall besser, als C. 2) Sie änderten nie unmittelbar die Erregung des ganzen Körpers. (Wortstreit!) 3) Durch quantitative Verschiedenheit der Reizung läßt sich die Wirkung der Arzneyen nicht erklären. (Wir verweisen auf die Anzeige

von Windischmann Versuch über die Medicin.) 4) Manche Arzneyen machen in verschiedenen Systemen verschiedene Erregung (so wie dieß auch die übrigen Potenzen thun); immer muß aber eine Totalsumme von der Reflexion auf die ganze Erregbarkeit herauskommen. Wenn es dem Verf. wehe thut, die Vomition unter den Schwächungsmitteln zu finden: so muß er nur an die komplete Wirkung dieser und der diaphoretischen Mittel denken. Diese ist schwächend; das schließt aber den Gebrauch jener bey asthenischer, dieser beym Nachlasse sthenischer Krankheiten keineswegs aus. Die Säuren ꝛc verwirft Brown nicht ganz. System. §. 480. Die bey C. angegebenen diffusiblen Reizmittel enthalten bey weitem nicht den ganzen Katalog der Brownischen Stärkungsmittel." — Therapie. In der Demonstration der Existenz der vis medicatrix vermischt der Verf. diese eigenthümliche, positiv seyn sollende Kraft mit der Wegräumung der Hindernisse, die sich der Genesung in den Weg stellen. Ueber die Krisen urtheilt er mäßig und vernünftig, „weit öfterer sey die Besserung für die Ursache der Krise zu halten, als für eine Wirkung, ꝛc." Die übrigen Einwürfe zeugen von Mangel an Erfahrung, und werden mit der Zeit am besten durch Herrn Marcus beantwortet werden. Gestehen müssen wir, daß es dem Verf. Ernst gewesen zu seyn scheint, sich von dem Werth oder Unwerth des Br. Systems zu überzeugen. Noch ist es ihm nicht gelungen, sich von allen Netzen älterer Grundsätze loszuwickeln; ob er sich gleich bemüht hat, manchen Knoten zu entwickeln oder zu zerhauen, mit denen Boerhaave, Gaubius, Cullen und Hufeland ihre Verehrer umstrickt halten. Wird besonders Herr C. nicht vergessen, daß Brown kein ganzes, kompletes, vollendetes System, sondern nur Elemente, Grundzüge hat liefern wollen: so wird er seinen Bemühungen und Verdiensten um die Arzneywissenschaft noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Pharmacologia Browniana, oder Handbuch der einfachsten und wirksamsten Heilmittel mit klinischen Bemerkungen im Geiste der geläuterten neuen Arzneylehre. Stuttgardiae. 1798. 8. 20 K.

Schon

Schon der Titel dieser Schrift erregte in uns eine gewisse bange Ahndung von einem elenden Machwerke. Ein so ungeläuterter Titel ließ uns nicht viel Geläutertes im Buche selbst vermuthen. Und wirklich hat uns jenes Vorgefühl nicht getäuscht. Der Verf. beginnt mit einer Dedikation, den Manen Browns geheiligt; schickt dann eine allegorische Prolusion, und eine Einleitung, wovon das Gute dem Herrn Frank zu Wien gehört, voraus, und geht endlich zu einer allgemeinen Uebersicht der Heilmittel über. Schon bis daher zeigt alles einen jungen Mann an, der sich das Bücherschreiben sehr leicht vorstellt, weil er sehr geschwinde Finger hat. In der Abhandlung selbst werden alle Säuren für stärkende Mittel erklärt, es wird von verdünnenden, auflösenden, von specifisch diuretischen Arzneymitteln gesprochen, und dadurch, wie bekannt, gegen die ersten Principien der Brownischen Arzneymittellehre gesündigt. Nun folgt ein besonderes Verzeichniß vorzüglicher Mittel der neuern Heilmittel. 1ste Klasse. Sibenische Mittel. Dabey entdeckt sich eine Abschreiberey, wie uns seit langer Zeit keine ärgere vorgekommen ist. Ganze Sätze, fast alles, was gut und brauchbar ist, ist aus Weikard und andern neuen Schriftstellern abgeschrieben. Der Verf. fängt gleich S. 89 an: Alles, was in fester und flüssiger Gestalt verschlungen wird, ꝛc. Herr Weikard sagt: Alles, was in fester und flüssiger Gestalt durch den Mund genommen und verschlungen wird, ꝛc. So geht es dann fast in einem fort. Beynahe alles, was S. 89. 90. 91. 92. 95 steht, ist wörtlich aus Weikards Entwurf ꝛc. S. 190 f. abgeschrieben, ohne nur ein Citatchen dazu zu setzen. Das Meiste, was vom Opium, vom Kampher, von der China, vom Eisen vorkommt, ist aus Weikard genommen. Doch, was sollen wir länger Zeit und Papier verderben, um das wirklich unverschämte Plagiat Schritt vor Schritt zu verfolgen? So erwünscht also auch eine Pharmacologia Browniana; so nöthig sie wäre: so wenig ist doch unser Verf. der Mann, der sie geliefert hätte, oder liefern könnte.

Fp.

Schöne Künste.

Ueber guten Geschmack bey ländlichen Kunst- und Garrenanlagen, und bey Verbesserung wirklicher Landschaften. Durch Beyspiele erläutert. Aus dem Englischen. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1798. XVI und 240 Seiten. 8. 21 K.

Es ist eine nur zu gewöhnliche Unterlassungssünde der Arbeiter in unsern deutschen Uebersetzungsfabriken, daß sie sich nicht einmal die Mühe geben, von der vor ihnen liegenden Urschrift ein Wort zur Nachricht zu sagen; ja nicht einmal den Titel, das Ausgabejahr, u. s. w. des Originals abschreibend bemerken. Bey dem seit einigen Jahren noch mehr, als sonst, eingetretenen Mangel der Verbindung mit den Verlags- und Buchhandlungen in England, und der großen Kostbarkeit englischer Bücher, ist diese Unterlassung doppelt empfindlich; auch wird die Anschaffung der Originale dadurch noch mehr erschwert. Rec. hat das bey dieser Uebersetzung zum Grund liegende englische Werk nicht gesehen; aber so höchst mittelmäßig jene auch gerathen ist: so läßt sie doch wenigstens den vorzüglichen Werth des Originals ahnen. Geschmack und Kunstkenntniß, warmes und gebildetes Gefühl für Naturschönheit, Zartheit der Empfindungen, Reichthum von Beobachtungen, ein schärfer und richtiger Blick und eine große Klarheit in der Entwickelung der Ideen charakterisiren den Verf. und sein Werk. Die theoretischen Angaben und Ausführungen sind darin mit den praktischen Vorschlägen aufs zweckmäßigste und lehrreichste verbunden; glücklich sind die Stellen aus englichen Dichtern jedesmal angewandt, und der feine Spott, der in dem Lächeln des Verf. über die theoretischen und praktischen Verderber der Natur in ihren verkünstelten Anlagen schwebt, ist treffender, als das böotische Schimpfen, womit manche andre Schriftsteller in ähnlichen Fällen um sich werfen. Durch die ganze mit manchen neuen Ideen und scharfsinnigen Untersuchungen durchflochtene Behandlung seines an sich selbst schon interessanten Gegenstandes hat er eben so viel für Nahrung des Herzens, als für ernste Beschäfftigung des Geistes gesorgt; daher ist auch

sein

sein Werk eben so unterhaltend, als lehrreich. — So viel es unser Raum und der reiche Inhalt des Buchs erlauben, will Rec. den Gang der Ideen des Verf. in allgemeinen Auszügen angeben, um wenigstens einigermaaßen den Geist des Ganzen kenntlich zu machen. — Die erste Abtheilung ist größtentheils theoretisch. 1stes Kapitel. Das bloße Studium der Kunst in Landschaftsgemälden ist zur Bildung des Geschmacks für ländliche Anlagen zu einseitig, und eben so wenig reicht dazu das Studium der Natur allein hin; jenes würde nur einen beschränkten, dieses einen schwankenden Geschmack bilden. Die Erkenntniß des gegenseitigen Bezugs der Malerey und der Kunst auf einander, und der Einheit der, beyden gemeinschaftlichen, Grundsätze muß den Beobachter zu dem vereinten Studium der Natur, und ihrer Nachahmerinn der Kunst, leiten. Dieses Princip ist von den bisherigen Theoretikern sowohl, als Praktikern in Kunstanlagen nur zu sehr vernachlässigt worden. Was würde z. B. aus einem Gemälde von Claude Lorrain werden, wenn ein Schüler des famösen englischen Theoristen und Praktikers in der Gartenkunst, Brown, es verbessern sollte! Mit vieler Laune führt der Verf. diese letztere Fiction durch. 2tes Kapitel. Die Vernachlässigung des Malerischen in den bisherigen Anlagen ist der ausschließenden Aufmerksamkeit der Anleger auf glatte Flächen und fließende Linien, und der Hintansetzung des Mannichfaltigen und der Verwickelung, dieser beyden charakteristischen Eigenschaften des Malerischen zuzuschreiben. Daher die Eintönigkeit und Kahlheit solcher Anlagen. Die Ansicht einer geradlinigen, zwischen Hecken hinstreckenden, Straße gegen die eines Feldweges, der abwechselnd zwischen verschiedenartigen Bäumen und Gebüschen hinschlängelt, ist hier zusammengestellt, und die Entstellung einiger solcher Partien von englischen Besitzern scharf gerügt. — 3tes Kapitel. Kritische Untersuchungen der verschiedenen Definitionen des Worts Malerisch. Am meisten ist die Bedeutung allein im Bezug auf den Sinn des Gesichts genommen, und dadurch sehr beschränkt worden; vielmehr muß sie von einer allgemeinen Harmonie und Zusammenstimmung aller unserer Empfindungen abgeleitet werden; auch wenn einander ähnliche Ursachen durch von einander verschiedene Sinne auf uns wirken. Nur zu oft ist dadurch viel Verwirrung der Begriffe entstanden, daß man Schönheit mit dem Malerischen vereint, und dann den Cha-

rakter eines Ganzen mit dem übel erfundenen Namen malerische Schönheit richtig zu belegen vermeint hat; da doch die Schönheit aus dem Malerischen ganz entgegengesetzten Eigenschaften entspringt. Glattheit, Regelmäßigkeit, allmälige Abänderung sind Eigenschaften der Schönheit; dagegen Rauheit, Mannichfaltigkeit, Verwickelung, plötzliche Abbrechung und Unregelmäßigkeit überhaupt den Charakter des Malerischen ausmachen. Um dieses zu verdeutlichen, bezeichnet er die Eigenschaften des Schönen und des Malerischen an Gebäuden, am Wasser, an Bäumen, Thieren, Menschen, höhern Wesen der Dichter, und Gemälden; in Hinsicht der letztern werden Salvator Rosa und Guido, Albano und Mola gegen einander gestellt. Hier findet der Verf. Veranlassung zu mehrern Berichtigungen des trefflichen und auch von ihm geschätzten Gilpin, der (in seiner Lehre vom Schönen) dieses von dem Malerischen nicht genug sondert, oder vielmehr oft mit einander verwechselt. — Im 4ten Kapitel wird diese Materie fortgesetzt, und der Hauptunterschied zwischen dem Schönen und Malerischen, zwischen diesem und dem Erhabenen weiter auseinander gesetzt, und ihre verschiedne Wirkung auf die Seele gezeigt. — 5tes Kapitel. Unter dem Schönen, Malerischen und Erhabenen liegt das letztere ausser den Gränzen von ländlichen Anlagen. Der zweyte dieser Charaktere ist auch größtentheils zurückgesetzt worden. Die Anleger sind fast allein den mißverstandnen Burke'schen Grundsätzen der Schönheit gefolgt, und daher ins Eintönige und Geschmacklose verfallen; und weil man sich bestrebte, die Gesetze der Schönheit von denen des Malerischen mehr noch zu trennen, als die Natur selbst in ihren schönsten Gegenständen, als in dem schönsten weiblichen Kopf, in der Rose, im Erdbeerbaum und Platanus, es that. — Im 6ten Kapitel erläutert der Verfasser Burke's berühmte Theorie der Schönheit in Ansehung der diesem Charakter beygelegten Eigenschaften, wodurch die Gegenstände das Ansehen der Ruhe und Stille erhalten. Dieß ist vornehmlich der Charakter von Cl. Lorrain's Landschaftsgemälde — il riposo di Claudio. — Diesem entgegen stehen Unruhe und Bewegung, dem Malerischen eigen. — Anwendung des Lichts und Schattens zur Bewirkung dieser Eigenschaften, durch Beyspiele der Gemälde von Rubens, Correggio, u. a. erläutert. 7tes Kapitel. Diese Wirkungen der Harmonie und Ruhe führen

auf

auf die Theorie des Lichts und Schattens, und ihrer Massen in Gemälden und in der Natur. Nothwendigkeit der Beobachtung dieser wichtigen Theile in der Natur selbst sowohl für den Landschaftsmaler, als auch für den, der ländliche Anlagen machen will. 8tes Kapitel. Anwendung alles bisher Gesagten auf die Farben. Hoher Reiz, welchen der Herbst wegen der Mannichfaltigkeit und Schönheit seiner Farben über die Gegenstände in der Natur, in dem wechselnden Pflanzenwuchs, verbreitet, wozu auch die Atmosphäre selbst und die dann erscheinenden Lichter und Schatten beytragen. — Zusammenstellung der Ansicht im Herbst mit der im Frühling. — Diese Darstellung ist ganz vortrefflich; aber Rec. wagt hiervon keinen Auszug zu geben. Die Vereinigung der Farben, die entstehenden Massen und Harmonien, verbunden mit der Stärke, Fülle und Tiefe der herbstlichen Tinten, geben dieser Jahrszeit vorzüglich einen malerischen Charakter; so wie die Verbreitung des Frischen, Muntern und Lebhaften, verbunden mit dem Sanften und Zarten in den Farben des Frühlings, diesem den Charakter des Schönen eigenthümlich machen. — Die venetianische Malerschule hat ihr hohes Colorit von den tiefen und glühenden Tinten des Herbstes abgeleitet. — Im letzten Kapitel des ersten Theils setzt der Verf. die Begriffe von Häßlichkeit und Ungestaltheit, im Bezug auf das Schöne und Malerische, aus einander. Gegenstände dieses Charakters in der Kunst und Natur. Zu den mißfälligsten und ungestaltetsten von allen leblosen Gegenständen zählt der Verf. besonders gekappte Bäume; wenn es doch die sinnlosen Baumverstümmler, diese Zerstörer des Schönen und Malerischen in der Natur vernähmen, und sich bekehrten von ihrer Verstocktheit!! — Die scheußliche Ungestaltheit, welche durch Verstümmlung der Aeste verursacht wird, die Abscheu erregende Häßlichkeit eines in einen Pfahl verwandelten Baums, an dessen hingeopferten Resten die Spuren der Art sichtbar sind, erinnern an das schauderhafte Gespenst des Deiphobus: Priamidem toto laniatum corpore vidi! — Wenn das Häßliche vorsichtig mit dem Malerischen verbunden wird, wirkt diese Verbindung Rührung, Mannichfaltigkeit und Unterhaltung, und kann so, als malerische Häßlichkeit, selbst zu einer Quelle des Vergnügens werden. — Uebertreibung des Malerischen wirkt eben sowohl Ungestaltheit, als Uebertreibung der Eigenschaften des Schönen Geschmacklosigkeit

verursacht. — Die Anwendung dieser Ideen auf ländliche Anlagen ergiebt sich von selbst.

In den drey Abschnitten des 2ten Theils geht der Verf. zur Anwendung der im 1sten Theile theoretisch entwickelten Grundsätze auf ländliche Anlagen, nach dem Verhältniß des Locals derselben, in Absicht auf die Partien von Bäumen, Gebüschen, Seen, Flüssen, Wasserstücken und ihre Ufer. Einige Hauptarten von Bäumen und Gesträuchen; und die verschiedne Wirkung ihrer Ansicht, wenn sie in grössern oder kleinern Massen gepflanzt sind, Contraste bilden, u. s. w. — Warnung vor den nur zu oft von Verkünstlern von ländlichen Gegenden betretnen Abwegen, u. s. w. — Doch genug! um auf dieses kleine sehr interessante Werk aufmerksam zu machen, welches für deutsche Leser einen noch höhern Reiz haben würde, wenn der Uebersetzer und der Verleger ihm ein bessres deutsches Gewand hätten geben können.

Vf.

Lyceum der schönen Künste. Ersten Bandes zweyter Theil. Berlin, bey Unger. 1797. 190 S. 8. 16 gr.

Der hauptsächliche Inhalt dieses Stücks ist folgender. Hymne an den Hermes, von F. A. Eschen. Ansicht der Lage des Berliner Nationaltheaters beym Schluß des Jahrs 1796. Beschluß der im vorigen Stück angefangenen kritischen Beurtheilung. Bey der Kritik über mehrere der *Deorum* und *Dearum minorum gentium* hätten Raum und Worte gespart werden können, wie z. B. in der langweiligen Erzählung der Vorfälle mit dem Schauspieler Herrn Elmenreich (welcher, wie man sagt, auf der Ueberfahrt von Cuxhaven nach England verunglückt ist). — Der Tod des Herkules nach dem Ovid. Ganz Voßen's Muse würdig. — Ueber Lessing, von F. Schlegel. Kühne einen denkenden Künstler verrathende Pinselstriche zur Auszeichnung des literarischen Charakters dieses großen Mannes, welcher freylich von manchem Sudler ganz verfehlt, und von anderen wenigstens verzeichnet ist. — Karl Fasch, von dessen in Berlin errichteter Singeakademie Herr Reinhardt, Verf. die-

dieser wenigen bloß panegyrischen Zeilen, eine ausführliche Beschreibung verspricht. Das Bildniß dieses Mannes ist diesem Stücke vorgesetzt. — Kritische Fragmente von F. Schlegel. Genialischer Witz, treffende Satyre, und Scharfsinn zeichnen einen großen Theil dieser gutgearteten Xenien aus.

Kl.

Schöne Gartenkunst, Phantasien und Grundsätze über die ländliche Natur nach Marnezia, von *Johann Gottfried Grohmann*. Nebst einer Abhandlung über den Charakter des Gartens, als eines Werkes schöner Kunst, von *K. H. Heydenreich*. Zweyte Ausgabe, mit einem Kupfer. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs, 443 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Diese zweyte Ausgabe der im J. 1793 erschienenen Uebersetzung des Lehrgedichts von Marnezia: Essai sur la nature champêtre (s. N. A. D. B. 5ten Bds 2tes St. S. 355), hat, außer dem vollständigern Titel, keine Veränderungen erhalten, die einer nähern Anzeige bedürften; übrigens ist auch das Werk a. a. O. dieser Bibliothek gewürdigt worden.

Vf.

Magazin für Freunde des guten Geschmacks. *Vierten Bandes erstes Heft, zweytes Heft, drittes Heft, viertes Heft.* (Jedes Heft mit 6 Kupfern und ihren Erklärungen). Leipzig, bey Leo. 1798. gr. 4. 7 Rth. 8 gr.

Jede Fortsetzung dieses schönen und gemeinnützigen Products deutscher Kunst und Industrie erhebt dieses Werk mehr zum ersten Rang unter allen Werken dieser Art, wie selbst England sich keines in diesem Umfang rühmen kann. — Bey jeder dieser Fortsetzungen ist der steigende Fleiß der Her-

aus-

ausgeber so sichtbar, als ihr Erfindungsgeist, ihr Bemühen, jede Klasse von Lesern zu befriedigen; und ihnen Muster aller Art zu liefern, mit Geschmack und mit dem Talent, in diesen Mustern Eleganz, Bequemlichkeit und Nutzen zu verbinden, gepaart. Neue und einleuchtende Beweise dieses Lobes legen diese vier Hefte dar. — Das 1ste liefert Modelle für Silber-, Metall- und Bronzarbeiter, zu allerley, nach antiken Formen gezeichneten, Gefäßen, Candelabern, u. dergl. als Zuckerschalen, Kaffeekannen, Thee- und Milchtöpfe (nach den von Wedgewood schon imitirten Formen). Ferner Gießkannen, Wasserkrüge, Leuchter, Aufsätze und allerley andre Gefäße.

Im 2ten Hefte finden Gartenfreunde Ideen zu Gartensitzen, Pavillons, Denkmälern, Einfriedelegen und Eingängen. Die in einem der vorigen Hefte angefangnen lehrreichen Bruchstücke, aus Mason essay on design in gardening, sind in diesem Heft fortgesetzt.

Das 3te Heft enthält Ideen zu Zimmerverzierungen, unter welchen die Decoration eines Vorsaals besonders glücklich ausfällt. Die Kupfer entsprechen in dem Exemplar des Rec. von diesem Heft dem Text nicht, und sind wahrscheinlich mit Blättern zu andern Heften des Werks vertauscht.

Eben so überraschend, als für Familienväter und Mütter gewiß interessant, liefert das 4te Heft Modelle zu Wochen- und Kinderstubenameublement, auf 6 Blättern: 1) Tisch zum Baden junger Kinder (sehr zweckmäßig und bequem); Kinderstuhl und Sophastuhl für säugende Mütter; 2) Wochenbett nebst Sopha; 3) Wiegen und Kinderbettstellen (das hier angegebne Korbgeflechte zu den Wiegen ist nicht anzurathen, weil sich Ungeziefer leicht darin aufhält und gar generirt, und Reinlichkeit nicht so gut darin zu erhalten ist, als in Wiegenkasten von leichtem Holz, wobey auch die Eleganz nichts verliert, wenn sie mit Geschmack erfunden werden); 4) noch eine Wiege mit obigem Fehler, Armstuhl und Tisch zum Ankleiden und Waschen des Kindes (bequemer und mit mehr Sicherheit dürfte wohl ein junges Kind auf dem Schooß der Mutter oder der Wärterinn gehandhabt werden können, als auf so einem Tisch); 5) Tische zum Spielen für Kinder und Kommoden; 6) noch ein Wochenbette und eine Wiege.

Kl.

Galle-

Gallerie der französischen Volkstugenden. *Erstes Heft.* Mannheim, bey Kaufmann. 4 colorirte Blätter und 1¼ Bog. Text. 4. 2 Mg.

Eine wahrscheinlich verunglückende Speculation ist diese treue Nachbildung gesudelter französischer Blätter, die vor allen Bilderbuden in Paris hängen, und das elende Machwerk irgend eines höchst mittelmäßigen Künstlers sind, deren die Pariser Bilderkrämer viele im Tagelohn haben. Es sind allegorische Figuren der Stärke, der Geschichte, des Gesetzes und der Philosophen; ganz im altfranzösischen unlautern Geschmack (an welchen die Schule eines David keinen Theil hat), ohne irgend ein Verdienst in Erfindung, Zeichnung und Ausdruck; eben so schlecht sind dieselben auch colorirt. — Die Bedeutung jeder Figur ist nicht allein drunter geschrieben; sondern auch noch in dem beygefügten Text umständlich, hie und da gar ein wenig satyrisch, paraphrasirt. — Ueber den Titel wollen wir nicht rechten; passen doch so viele Titel nicht zum Inhalt der Bücher, und umgekehrt!

Vf.

Weltweisheit.

Anmerkungen zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, von Heinrich Stephani. Erlangen, bey Palm. 1797. 125 S. 8. 8 Gr.

Grundlinien der Rechtswissenschaft, oder des sogenannten Naturrechts, von demselben Verfasser. Erster Theil. Bey demselben Verleger. 1797. 144 Seiten. 8. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 88 S. 10 Gr.

Wir nehmen beyde Schriften dieses Verfassers, wegen ihres gleichen Inhaltes, und weil in der einen Einiges ausführlicher, als in der andern, vorgetragen ist, billig zusammen. Der Verf. ist ein denkender Kopf, der, ob er gleich

im

im Ganzen der kritischen Philosophie zugethan ist, dennoch seinen eignen Weg geht, und nicht unbesehens in die Fußstapfen seiner Vorgänger tritt. In der ersten Schrift findet er an Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre Mehreres mit allem Rechte auszusetzen, daß z. B. oft zu viel in das Gebiete der angewandten Rechtslehre übergegangen sey; daß diese Rechtslehre weit reiner ausgefallen seyn würde, wenn Kant nicht zu oft Rücksicht auf das Vorhandene in der Welt genommen hätte; daß in manchen Beweisen, namentlich auch in dem, daß die rechtlichen Sätze zugleich eine Befugniß des Zwanges aussagen, überflüßige Subtilität enthalten sey; daß Kant die Rechtslehre der Ethik und ihren allgemeinen Grundsätzen unterordne, und beyde Wissenschaften aus einer Quelle abzuleiten suche, u. a. m. Den Unterschied beyder setzt der Verf. (S. 15) so aus einander: Das Subject, auf welches die Gesetzgebung der rein-praktischen Vernunft in Anwendung gebracht werden soll, ist der Mensch. Hiermit ist das Gebiet dieser Gesetzgeberinn aus dem bloß intelligiblen Reiche in die Sinnenwelt versetzt. Auf diesem neuen Schauplatze finden sich ein paar Umstände, welche die Praxis ihrer Gesetzgebung sehr beschränken. Erstlich ist der Mensch, als Sinnenwesen, dem Gesetze der Causalität unterworfen; und obgleich sein Wille eine natürliche Mitursache der Sinnenwirkungen werden kann, weil er durch denselben die Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände seiner Vorstellungen wird: so ist doch dieses sein Reich physischer Wirksamkeit sehr klein; folglich ist schon hiedurch das Gebiet der Gesetzgebung sehr beschränkt. Zweytens findet sich der noch in weit vorzüglicherer Rücksicht bemerkungswerthe Umstand, daß die Vernunft hier kein isolirtes Vernunftwesen, sondern mehrere derselben findet, welche in natürlicher Gesellschaft, d. h. in dem Zustande wechselseitiger Einwirkung leben. Ehe sie diese gesellschaftliche Gesetzgebung, zur Bestimmung des jeden in der Sinnenwelt zuständigen Gebietes seiner Freyheit oder Unabhängigkeit, vorgenommen hat: kann sie nicht zur ethischen Gesetzgebung schreiten, weil ihre Gesetzgebung nur für freye Wesen tauglich ist. Nachdem die rechtliche Gesetzgebung vollendet, und mithin jedem ein unabhängiges Territorium zugemessen ist: kann erst die ethische vorgenommen werden, deren Geschäfft nunmehr darin besteht, jedem Menschen auf seinem Territorium Gesetze zu geben, denen alle freye Handlungen entsprechen müssen. Jetzt müs-

wissen wir nicht nur, daß die rechtliche Gesetzgebung nur auf äussere Handlungen gehen kann; sondern sehen auch den Grund davon ein. Allerdings hat der Verf. hier richtiger gesehen, als seine Vorgänger; aber alle zu wünschende Deutlichkeit und Bestimmtheit hat seine Darstellung, unserer Einsicht nach, noch nicht bekommen, weil die eigentlichen Gedanken noch zu sehr mit Bildern umgeben sind, welche sie nicht ganz klar durchscheinen lassen; und weil von dem eigentlichen Gegenstande des Rechts, dem Gebrauche physischer (körperlicher) Kraft, oder des Zwanges, keine Rede ist. Rec. pflegt sich die Sache so vorzustellen: wir müssen Vorschriften haben von dem, was wir thun sollen. Um diese geben zu können: müssen wir vorher wissen, was wir thun können, wie weit sich unsere physische, besonders körperliche, Macht erstreckt. Diese ist auf zwey Seiten vorzüglich eingeschränkt: einmal durch ihre Naturgränzen, und deren Auffindung bedarf keiner besondern Untersuchung, da tägliche Erfahrung sie leicht bekannt macht; zweytens durch die physischen Kräfte anderer Wesen außer uns, die sich unsern Wünschen sehr oft entgegenstellen. Hier entsteht also die Frage: dürfen wir, und wenn dürfen wir diesen gleiche Körperkraft entgegenstellen, um sie abzuhalten, oder größere, um sie zu überwältigen? Diese Frage beantwortet sich nicht sogleich, und mithin ist dazu eine besondere Wissenschaft, unter dem Namen des Naturrechts, erforderlich.

Der von Kant aufgestellte oberste Rechtsgrundsatz gefällt unserm Verf., wie billig, nicht; nachdem er Mehreres daran ausgesetzt hat: sucht er einen andern, der freylich deutlicher, brauchbarer, und passender; aber nicht hinlänglich befestigt, und nicht die erste Grundlage ist. Den Menschen, sagt er S. 38, als Vernunftwesen, kommt Freyheit oder Abhängigkeit ihres Willens von ihrer eignen Vernunft zu. Als Mitglieder der Sinnenwelt sind sie auch physische Kräfte, und stehen als solche in dem Verhältnisse physischer Wechselwirkung, oder in einem natürlichen Socialzustande. Dieser natürliche Gesellschaftszustand ist eine Art von Krieg, weil jede physische Kraft der Einwirkung anderer physischer Kräfte unterworfen ist, und mithin auch auf diese andern wirkt. Aus diesem Zustande muß jedes Vernunftwesen erlöset zu werden wünschen, in wiefern es Vernunftwesen, oder frey, unabhängig von der Causalität fremder Willenskräfte seyn will. Bey diesem Streite ist nur an eine friedliche Ausgleichung

chung zu denken; sie kann aber dem Belieben der Menschen nicht anheim gestellt werden, wenn sie anders vernünftig seyn soll. Die Vernunft kann und soll allein diesen Streit entscheiden; hier ist nun kein anderes Gesetz möglich, als: allen Menschen kommen gleiche Gränzbestimmungen für ihre Willkür im Reiche der Gemeinschaft zu. Wir finden hierbey mehreres Mangelhafte. Einmal, daß die Vernunft wünschen muß, den Streit durch friedliche Ausgleichung zu endigen; wovon wir den Grund nicht angeführt finden; denn die Unabhängigkeit von der Causalität fremder Vernunftwesen ist doch wohl eigentlich keiner, weil diese auch durch friedliche Ausgleichung nicht erlangt wird; das Widerstreben und Reiben der Kräfte an einander bleibt doch. Zweytens hat ein Krieg so nicht nothwendig Statt; denn wie, wenn nun jeder von selbst sich hütete, einem andern zu nahe zu kommen, welches sehr viele Menschen wirklich thun? Drittens entscheidet das Gesetz nichts über die Befugnisse gegen unvernünftige Wesen; und darüber muß man doch auch Auskunft haben. Viertens daß alle Menschen gleiche Gränzbestimmungen ihrer Willkür haben müssen, ist noch nicht ganz klar. Der Verf. selbst scheint das zu fühlen; daher macht er sich den Einwurf (S. 42): niemanden wird wohl hierbey einfallen zu fragen, was die Vernunft berechtige, physisch ungleichen Kräften gleiche Gränzen der Willkür zuzuschreiben? denn dieß hieße der Vernunft streitig machen, daß sie Vernunft sey. Wir wenigstens sehen diese Folgerung nicht klar; es scheint doch unläugbar, daß, da die Kräfte der Menschen und selbst die Vernunft bey den Individuen von ungleicher Größe sind, auch die Gränzbestimmungen ihrer Willkür, der Vernunft zufolge, ungleich seyn müssen. Und auch alsdann, wenn die Vernunft jedem Einzelnen eine, seinen Kräften angemessene, Gränze der Willkür bestimmte, würde der Streit beendigt werden, weil jeder wüßte, wie weit er zu gehen hätte, um einem andern nicht zu nahe zu kommen. Ferner scheint hier ein ὕστερον πρωτερον zu liegen. Das Naturrecht soll, wenn es beobachtet wird, verhüten, daß ein Krieg entstehe, oder, wenn er entstanden ist, zu seiner Beylegung dienen; hier aber entsteht das Naturrecht selbst aus dem schon vorhandnen Kriege, und soll also zu seiner Vorbauung nicht, sondern nur zur Beendigung gebraucht werden. Endlich wird hiedurch die Hauptfrage des ganzen Rechts nicht gehörig aufgelöset: diese ist, ob, und wenn Gewalt gebraucht werden darf?

darf? Nach dem Verf. darf jeder vor entstandenem Kriege alles, was ihm beliebt; um aber den nun unvermeidlich gewordenen Krieg zu beendigen, darf jeder nicht mehr als sein Nachbar; denn sonst könnte man auf keine Weise aus einander kommen, und der Krieg würde ewig. Wenn daher der Verf. S. 48 glaubt, er habe hieraus die Frage, woher das Recht mit dem Gebrauche des Zwanges verbunden ist, besser, als von Kant geschah, beantwortet: so können wir ihm nicht beytreten. Das Socialgesetz, spricht er, hat dem Menschen als physischer Kraft die Gränzen seiner Wirksamkeit zu bestimmen; folglich ist es Reglement für Kraft oder Machtäusserung. So weit die Gränzen meines Gebiets gehen: so weit ist auch meine Machtäusserung unbeschränkt. Dieß folgt auch deßwegen nicht, weil diesem Gesetze zufolge keiner mehr darf als der andere, also jeder seine physische Kraft innerhalb dieser Gränze einschließen soll; folgt aber daraus, daß der andere, gegen welchen er sie überschreitet, ihn mit Gewalt in seine Gränze zurückdrängen darf?

So viel von der ersten Schrift! Die zweyte liefert in der Einleitung einige erforderliche Vorbegriffe vom Naturrechte, welches der Verf. künftig Rechtswissenschaft genannt wissen will; dann unter dem Titel vom allgemeinen Gesellschaftsrechte das Meiste von dem, was man sonst unter dem Namen absoluter Rechte abzuhandeln pflegte; dann unter den Titeln Gemeinheitsrecht, Eigenthumsrecht, Tauschrecht, Kriegsrecht, was man sonst hypothetische außergesellschaftliche Rechte nannte; dann kommt er auf das besondere Gesellschaftsrecht, wohin er alles rechnet, was man sonst Gesellschaftsrecht nannte; und endlich auf das Staatsrecht und Völkerrecht. Es ist hieraus ersichtlich, daß der Verf. von allen andern Naturrechtslehrern sich merklich entfernt; ganz recht aber scheint er uns wenigstens darin nicht zu haben. Der Sprachgebrauch gestattet nicht, die allgemeine Wechselwirkung der Menschen auf einander eine Gesellschaft zu nennen; auch wird dadurch in der That nichts gewonnen, und nur das Studium der Wissenschaft erschwert, indem man fast bey jedem Schriftsteller eine neue Sprache lernen muß. Ueberhaupt sollten die jetzigen Philosophen mit der Sprache billig weniger willkürlich umgehen, und bedenken, daß sie dadurch zuletzt eine babylonische Verwirrung in die philosophische Sprache bringen, bey welcher keiner den andern mehr

recht verstehen kann. Auch in Ansehung der ersten Grundlage des Rechts geht der Verf. einen eignen Weg; wie denn überhaupt jetzt hierzu alle Augenblicke neue Vorschläge auf die Bahn gebracht werden. Dieß ist nun allerdings nützlich; die Begriffe werden dadurch auf so mancherley Art kombinirt, daß endlich die möglichen Verbindungen sich einmal erschöpfen müssen; und dann erst, wenn alle mögliche Wege versucht sind, und die Erfindungsgabe hier keine Nahrung mehr findet, wird man sich mit mehr Ernst darauf legen, den besten Weg zu bestimmen; und dann erst wird man mit mehr Zuverlässigkeit entscheiden können, welcher der beste ist. Der Verf. steigt bis zum Satz des Widerspruchs hinauf, um den obersten Grundsatz alles Rechts aufzufinden und fest zu stellen. Die Vernunft, sagt er (S. 23 f.), kündigt sich uns in allen ihren erscheinenden Aeusserungen als eine formale, regulirende Kraft an, die jeden ihr gegebenen Stoff auf Einheit bringt. So im Gedankenreiche, so im Willenreiche. Durch den menschlichen Willen, oder das Vermögen des Menschen, durch Vorstellungen eine natürliche Miturſache im Sinnenreiche zu werden, ist die Vernunft in Stand gesetzt, im Reiche der Veränderungen wirksamen Einfluß zu verschaffen, indem sie dem Willen Gesetze vorschreibt. Dasjenige Gesetz für den Willen, wodurch höchste Einheit in demselben erzeugt wird, heißt das Gesetz der Identität, oder der höchsten Uebereinstimmung mit sich selbst. Was Widerstreit enthält, ist dieser Einheit, mithin dem obersten Gesetze der praktischen Vernunft geradezu entgegen, weil es von ihr nicht in Ein Bewußtseyn gebracht werden kann. In der Sinnenwelt giebt es eine Concurrenz mehrerer Vernunftwesen, und einen Widerstreit, wovon wir oben schon gerdet haben. Das Gesetz der Identität, angewandt auf diesen Widerstreit, muß das höchste Socialgesetz hervorbringen, wodurch dieser Widerstreit aufgehoben wird. Das Gesetz ist das Gesetz der Gleichheit; denn nur dadurch ist aller Widerstreit zu heben, und die von der Vernunft verlangte Einheit hervorzubringen, daß keinem Mitgliede dieses Socialverhältnisses mehr als dem andern verboten wird. Wir haben bey mehreren Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß es uns nicht möglich scheine, die Vorschriften der Rechts- und Sittenlehre allein aus der Vernunft herzuleiten; das finden wir auch an diesem Versuche bestätigt. Die Glieder in der Kette dieses Raisonnements hängen, so viel wir sehen, nicht sonderlich fest an einander.

ander. Die Vernunft, heißt es, bringt jeden ihr gegebenen Stoff auf Einheit, im Gedanken- sowohl, als im Willensreiche. Dieß kann mehr nicht sagen, als daß die Vernunft, wenn sie über mehrere Bestimmungen des Willens nachdenkt, und sie in ein System zu bringen strebt, Uebereinstimmung und Zusammenhang unter ihnen zu bewirken sich bemühet; mehr kann die Vernunft als bloß speculirendes Vermögen ihrer Natur nach nicht. Hieraus folgt also noch keinesweges, daß das höchste Gesetz der Vernunft auch in den Handlungen geltend gemacht werden soll; und dieß wird hier vom Verf. willkürlich angenommen, nicht bündig dargethan; beyde Sätze hängen also durch kein festes Band an einander; denn wenn hier etwas von praktischer Vernunft eingeschoben wird: so hat das dennoch in der That keinen weitern Einfluß; weil noch nicht klar gemacht ist, daß das nämliche Gesetz der speculirenden Vernunft auch ein Gesetz für die Handlungen ist. Aber ist es nicht ein für sich klares Gesetz der Handlungen, handle vernünftig? Nicht so sehr als es anfangs scheint, und nicht so sehr in dem Sinne, worin es hier angewandt wird. Dieß Gesetz folgt nicht aus der Natur der Vernunft, und aus ihrer wesentlichen gesetzgeberischen Auctorität über unsere Handlungen in der Sinnenwelt; sondern aus ganz andern Gründen, daraus nämlich, daß, wenn man ohne vorhergehende Vorstellungen, und ohne entworfene Plane handelt, man zu seinem Zwecke nicht gelangt, und nichts mit aller Mühe gewöhnlich ausrichtet. Es folgt also auch hieraus nicht, daß die Menschen den Widerstreit unter einander aufheben, und in ein friedliches Beysammenleben verwandeln sollen; sondern es würde höchstens nur folgen, daß die Menschen, wenn sie sich beysammen lebend denken, in dem darüber entworfenen Gedankensysteme, oder dem idealen Abrisse dieses Lebens allen Widerstreit wegdenken, und sich ein System eines ruhigen Lebens entwerfen sollen. Ja, um von einer andern Seite dieß zu betrachten, wenn man dem Verf. alles zugäbe: so würde mehr folgen, als man vernünftigerweise nach unserer jetzigen Lage wünschen und bewirken soll. Nach dieser Theorie nämlich müßte aller Widerstreit, alles Gegeneinanderreiben der Kräfte, alle Aemulation, aller Wetteifer gänzlich aufgehoben werden, weil bey dem allem die Kräfte gegen einander wirken, und verschiedene Subjekte sich einander entgegenstreben. Bey einer solchen gänzlichen Ruhe und vollkommnen Stille aber würde die Menschheit,

gleich einem nie bewegten Wasser, endlich in Unthätigkeit versinken, alle weitere Fortschritte würden aufhören, und alle weitere Vervollkommnung verschwinden, wie ein gänzlich stilles Wasser in Fäulniß übergeht. Aber auch diese Aufhebung alles Widerstreites mehrerer Menschen folgt nicht einmal, selbst wenn man alles Vorhergehende einräumt. Die Vernunft flieht den Widerspruch; aber Widerstreit mehrerer ist kein Widerspruch; dieser fordert das nämliche Subjekt, und hat unter mehreren Subjekten nicht Statt. Nach des Verf. Art zu schließen, müßte die Vernunft auch in ihren Speculationen nichts Entgegengesetztes, keine Contrarietäten dulden; und die duldet sie doch sehr wohl; die kann sie aus ihren Gedanken schlechterdings nicht entfernen. Es ist also hier eine fallacia aequivocationis, indem Einheit einmal für Abwesenheit des Widerspruchs, und dann auch für Abwesenheit aller Entgegensetzung im Schlusse genommen wird.

Dg.

Briefe über Immanuel Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, enthaltend Erläuterungen, Prüfung und Einwürfe von J. A. Bergk. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1797. 248 S. 8. 20 gr.

Meine Absicht bey diesen Briefen, sagt der Verf., war, die Hauptsätze der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre zu erläutern, zu prüfen, und sie mit den Meinungen anderer Rechtslehrer zusammenzuhalten; auch betreffen meine Einwürfe gegen Kant mehr das öffentliche, als das Privatrecht. Folgende Materien findet man hier abgehandelt: über Kants Princip der Rechtswissenschaft; über den Unterschied der Rechtswissenschaft von der Tugendlehre; über die Rechtmäßigkeit des Zwanges; Vergleichung des Kantischen Grundsatzes mit den Grundsätzen unserer vorzüglichsten Rechtslehrer; Unterschied des Kantischen Grundsatzes von allen andern; allgemeine Menschenrechte; Inhabung und Besitz; Eigenthum; Rechte aus Verträgen; häusliche Gesellschaft; Büchernachdruck; Testamente; Staatsrecht; Todesstrafe, und ewiger Friede. Aus den in der Vergleichung der verschiedenen Grundsätze des Naturrechts namhaft gemachten Philoso-

losophen ist ersichtlich, daß der Verf. nur die kritischen gekannt hat; gleichwohl hätte es nichts geschadet, wenn er auch mit andern sich vertraut gemacht hätte, alsdann würde seine Vergleichung nicht nur lehrreicher ausgefallen seyn, sondern er auch Gelegenheit zu gründlicherer Prüfung bekommen haben. Ist es Wunder, wenn unsere heranwachsende Philosophengeneration bloß den Kantischen Lehren folgt, und diese als unumstößlich verehrt, da sie außer ihnen von keinen andern, als etwa vom Sagenhören, und nur nach den gelegentlichen Widerlegungen der kritischen Philosophen Kenntniß hat? Es sollte doch billig keiner sich zum Lehrer seiner Mitbürger, mithin zum Schriftsteller in der Philosophie aufwerfen, der nicht in dieser Wissenschaft Altes und Neues kennen gelernt, und nach sorgfältiger Prüfung der Acten, wie sie jetzt vorliegen, ein Urtheil gefällt hat. In gegenwärtiger Schrift haben wir nichts vorzüglich Merkwürdiges, oder Auszeichnendes angetroffen; selbst die Erläuterungen klären das nicht auf, was man am meisten aufgeklärt zu sehen wünschte. Wie ist das aber auch möglich, da die so zahlreich hervorsprossenden Erläuterer und Commentatoren sich ausserhalb ihrer Gränzen nicht umsehen, und folglich nicht wissen, was anders denkende hauptsächlich vermissen? Nur der kann mehreres und neues Licht aufstecken, der seinen Geist auch in andere Denkformen hat schmiegen gelernt, und der dadurch weiß, woran man Anstoß nimmt, wenn man von andern Vordersätzen ausgeht. Ein solcher wird aber schwerlich mit dem Erläutern sich befassen, weil eben dadurch die strenge Anhänglichkeit, und das iurare in verba, sich allmälig verliert.

Fl.

Reflexionen über J. Kants metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, von J. A. Bergk. Gera und Leipzig, bey Heinsius. 1798. 267 S. 8. 18 gr.

Der Verf. hält die auf dem Titel benannte Kantische Schrift für so klar, daß sie keines Commentars bedürfe, und hat deßwegen die ihm durch sie veranlaßten Gedanken in abgerissenen kurzen Abhandlungen vorlegen zu müssen geglaubt.

Nach dem Urtheile der meisten Leser, und selbst kritischer Philosophen, die hierüber weitläufige Commentare geschrieben haben, und noch schreiben wollen, dürfte er schwerlich hierin Recht haben. Eine sehr günstige Vermuthung für die Tiefe der Einsicht unsers Verf. erregt dieß eben nicht; auch müssen wir bekennen, in diesen Reflexionen nichts von besonderer Erhebsichkeit und Auszeichnung gefunden zu haben. Angehende Philosophen indeß, oder Dilettanten können diese Reflexionen, da sie mit Feuer und Annehmlichkeit geschrieben sind, mit Nutzen studiren.

Dg.

Grundlegung zur Metaphysik der Rechte, oder der positiven Gesetzgebung. Ein Versuch über die ersten Gründe des Naturrechts, von Georg Samuel Albert Mellin, zweytem Prediger der deutsch-reformirten Gemeine zu Magdeburg. Zülli-chau, bey Frommann. 1796. 162 Seiten. 8. 16 gr.

Der Verf. sucht dadurch eine Begründung des Rechts, daß er von den Grundideen der kritischen Philosophie über die Natur der Sittlichkeit, und des Sittengesetzes, ausgeht. Da diese Begriffe schon sehr hoch hinauf abstrahirt sind: so erachtet man leicht, daß es bey diesem Suchen nicht ohne mancherley Dunkelheiten und neue Abstractionen abgehen werde. In der That kommen auch diese in reichlichem Maaße hier vor; und müssen ganz natürlich vorkommen, da die kritische Philosophie eine Richtung genommen hat, vermöge welcher nichts sonst als bekannt und klar Angenommenes mehr gilt, und bey Allem so lange nach Gründen, und zwar Gründen in der reinen Vernunft gefragt wird, bis zuletzt Grund und Gegründetes zugleich vor den Augen verschwinden. Man abstrahirt von allem Empirischen und allen Bedingungen des Sinnlichen, um in die Region des rein Vernünftigen sich hinaufzuschwingen, bis man zuletzt vor lauter Vernunft nichts mehr, als wankende und keine erkennbare Schattenbilder, erblickt. Nach der Kantischen Kritik der praktischen Vernunft und der Behauptung mehrerer Kritiker sollen Sittenlehre

Ehre und Naturrecht auf ein oberstes Princip zurückgebracht werden; und da dieß der Natur der Sache nach nicht angeht: so kostet es nicht wenige Künste, es dennoch auf einige scheinbare Art zu bewerkstelligen. Unser Verf. geht davon aus, daß alles Recht in dem, gegen welche es Statt hat, eine Pflicht voraussetzt, der Forderung des Rechthabenden Genüge zu thun; und folglich so Pflicht und Recht am Ende unter ein Geschlecht kommen. Allein mit dieser Annahme thut er gerade dem, was man eigentlich unter einem Rechte versteht, am wenigsten Genüge. Wer ein Recht gegen mich hat, ist nicht nur befugt, von mir etwas zu fordern; sondern er ist auch befugt, mich zu zwingen, entweder das zu thun, was er fordert, wenn es eine meiner Handlungen betrifft, oder ihn nicht zu hindern, wenn es bloß auf ein Geschehenlassen oder Vorstellen hinausgeht. Es kommt also wesentlich darauf an, zu zeigen, woher dieß entspringe; und das dürfte der Verf. aus seinen Vordersätzen schwerlich können, wie er es denn auch wirklich nicht gethan hat. Will er etwa dieß in den Begriff eines Rechts nicht aufgenommen haben, wie denn manche davon gar keine Notiz nehmen: so wird er sich müssen gefallen lassen, daß man ihm entgegne, seine Theorie tauge nicht zur Begründung alles positiven Rechtes, da in diesem stets von dem die Rede ist, wozu Menschen von einander können gezwungen werden, und da es folglich die Befugniß eines Zwanges wesentlich voraussetzt. Eine Begründung aller positiven Rechte, woraus deren Statthaftigkeit soll beurtheilt werden können, darf daher diesen wesentlichen Punkt nicht aus der Acht lassen.

Statt dessen richtet der Verf. sein Augenmerk auf einen andern, freylich auch wesentlichen, aber doch nicht so wesentlichen Punkt, der bey hinlänglicher Erörterung jenes Momentes wenigstens zum Theil von selbst erledigt wurde. Wer ein Recht hat, dessen Forderung muß derjenige Genüge leisten, gegen welchen er dieß Recht besitzt; woher kommt es nun, daß ihm diese Verbindlichkeit obliegt? Hierauf ist vorzüglich des Verf. Augenmerk gerichtet; und er leistet also nur einen Theil von dem, was er eigentlich leisten sollte; giebt sich aber, während er jenes versprechen, das Ansehen, alles geleistet zu haben. Es stellte sich ihm hier sogleich eine nicht geringe Schwierigkeit in den Weg. Manches sind andere uns schuldig; es steht aber in ihrem Belieben, es uns zu ver-

weigern, und wir müssen es uns gefallen lassen, wenn sie es verweigern; aus der Quelle also, woraus alle Pflichten anderer gegen uns fließen, konnte die Verbindlichkeit nicht hergeleitet werden, die gegen den Statt hat, welcher gegen uns ein Recht hat; denn so viel kann man sich doch nicht verhehlen, daß der Andere nur das nicht verweigern darf, was ich von ihm zu fordern ein Recht besitze. Hier bot sich nun dem Verf. die alte Unterscheidung der Pflichten in vollkommne und unvollkommne dar, von welchen die Erfüllung der letztern zwar, aber nicht die der erstern verweigert werden darf. Dieß soll nun den verwickelten Knoten lösen. Ehe wir davon reden, eine Bemerkung! Die ganze Grundlage ist untauglich. Wir haben gegen andere oft Rechte zu Dingen, welche uns zu leisten sie gar keine Verbindlichkeit haben; wenigstens keine, die aus allgemein moralischen Gesetzen herzuleiten stünde; ja wir haben nicht selten moralische Verbindlichkeit, das nicht zu thun, was ein anderer vermöge eines Rechts von uns fordert. Der Maler hat keine Verbindlichkeit, mir ein Gemälde; der Uhrmacher keine, mir eine Uhr zu verfertigen, so lange sie es nicht versprochen haben. Hier kommt also ein Recht zum Vorschein, wo keine Verbindlichkeit vorher gieng. Ein armer Schuldner, der den Untergang seiner Familie vor Augen sieht, wenn er jetzt bezahlt, ist nach moralischen Gründen verbunden, die Zahlung aufzuschieben; nach dem Rechte aber muß er auf den bestimmten Tag bezahlen, wenn er auch darüber zu Grunde geht. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten setzt der Verf. auf neue Art so fest: es giebt Pflichten, welche aus Maximen entspringen, deren entgegengesetzte Maximen als allgemeine Naturgesetze ohne Widerspruch nicht einmal gedacht werden: sie heißen nothwendige, strenge, engere, schuldige, unnachläßliche, auch vollkommne Pflichten, oder Pflichten der Gerechtigkeit. Es giebt aber auch solche Pflichten, welche aus Maximen entspringen, deren entgegengesetzte Maximen zwar als allgemeine Naturgesetze ohne Widerspruch gedacht werden; von denen aber praktische Naturwesen unmöglich wollen können, daß sie allgemeine Naturgesetze werden: sie heißen zufällige, weitere, verdienstliche, auch unvollkommene Pflichten, oder Pflichten der Güte (der Wohlthätigkeit). Auch hiermit dürfte man am Ende dahin nicht reichen, wohin man reichen will; denn mit dem Widerspruche ist die Sache noch lange nicht im Klaren. Kant hat zwar

von

von diesem auch gesprochen, und einiges aus solchem Widerspruche herzuleiten gesucht; er hat aber nicht bestimmt genug angegeben, worin eigentlich der Widerspruch liegen sollte; ob nämlich eine Maxime sich selbst, oder ob sie gewissen ausser ihr liegenden Neigungen, oder Bestrebungen, oder wie man das Ding sonst nennen will, widersprechen sollte? Einen Widerspruch in den Maximen selbst haben wir in den von ihm aufgestellten Beyspielen nicht gefunden; wohl aber einen gegen andere Bestrebungen des Willens. Sobald aber dieser zugelassen wird: dürfte die hier aufgestellte Unterscheidung der Pflichten nicht mehr Stand halten, da ein solcher auch bey den unvollkommenen Pflichten angetroffen wird. Die Maxime, Niemandem Gutes zu thun, kann deßwegen nicht allgemeines Gesetz seyn, weil sie dem Wunsche und dem Bedürfnisse widerspricht, selbst manchmal Gutes von Andern zu empfangen. Die Maxime, jeden zu betrügen, kann nicht allgemeines Gesetz werden, weil sie dem Wunsche, selbst nicht betrogen zu werden, entgegensteht. Hier fließen beyde Pflichten, die erstere unvollkommene, und die letztere vollkommene, aus einer Quelle, und mithin ist unter ihnen kein wesentlicher Unterschied. Daß aber in der Maxime, jeden zu betrügen, ein Widerspruch mit sich selbst Statt hat, und daß sie sich selbst aufhebt, dürfte sich nach unserm Dafürhalten schwerlich darthun lassen. Wenn ich nämlich denke, oder annehme, daß ich fein genug bin, vor allem Betruge mich zu hüten, oder doch nur selten mich betrügen zu lassen: so mag es meinetwegen allgemeines Naturgesetz seyn, daß jeder den andern betrüge. Sehr verschlagene Menschen denken in der That so, und erlauben sich deßwegen Betrügereyen, weil sie selbst vor der Vergeltung sich sicher stellen zu können glauben.

Bey diesem allem ist aber auch das noch nicht dargethan, daß man einen andern zwingen darf, dasjenige zu leisten, oder nicht zu hindern, wozu ihm eine vollkommene Verbindlichkeit obliegt; denn es ist noch keinesweges klar, daß ich auch Gewalt gebrauchen darf, um das zu erhalten, was ich kraft einer solchen Verbindlichkeit von einem andern fordere, indem in allem Vorherigen mehr nicht enthalten ist, als daß es nicht im Belieben des andern steht, mir so etwas zu versagen, wenn, und so lange er der Vernunft Gehör giebt. Wie aber, wenn er nun mehr seinem Interesse, als seiner

Vernunft, folgt; wenn er trotz der Vernunft doch nicht will? Gesetzt also auch, man könnte alle obige Schwierigkeiten aus dem Wege schaffen; könnte die vollkommene Pflicht von der unvollkommnen sicher und ohne Schwierigkeit unterscheiden: so käme man doch noch nicht dahin, wohin man als Rechtslehrer kommen soll.

Dieß scheint auch bey der Anwendung des Grundsatzes auf besondere Fälle sich mehr zu bewahrheiten. In der Lehre vom Eigenthume nämlich finden wir nicht, was in einer Rechtslehre gefunden werden muß. Sein nennt der Verf., was allein von dem Willen eines praktischen Naturwesens abhängt. Dieser Begriff ist zu weit; in der Rechtlehre muß noch hinzugefügt werden, daß es dergestalt von dem Willen abhängt, daß das praktische Naturwesen jedes andern, welches eine Disposition darüber sich anmaaßen will, mit Gewalt von dieser Disposition zurückhalten darf. Dieß ist eigentlich das Vornehmste und Wesentliche bey dem, was im rechtlichem Sinne Mein genannt werden soll. Der Verf. sucht zwar darzuthun, daß kein praktisches Naturwesen auf des andern Kräfte, Wirkungen und Handlungen, folglich auf das Subjekt derselben gleichfalls nicht ein Recht hat; allein er reicht damit nicht völlig aus. Einmal weil dieser Beweis uns gar nichts zu beweisen scheint. Er lautet wörtlich so: das praktische Vernunftwesen kann nur durch Recht, oder Gunst, aus Pflicht, oder Neigung, von einem andern als Bedürfniß in objektiver Bedeutung gebraucht werden. Nun sind aber die Kräfte, Wirkungen, und Handlungen desselben sein Eigenthum: also u. s. w. Abgerechnet, daß dieser Beweis sehr dunkel geführt ist, indem die mancherley neuen Terminologien den Sinn sehr verhüllen: so erhellet nur so viel, daß ein anderes praktisches Naturwesen über jenes Kräfte u. s. w. nicht disponiren soll, oder darf; wie aber, wenn es an das Sollen sich nicht kehrt? Noch mehr! Eigentlich hätte, vermöge des obigen Grundsatzes, dargethan werden müssen, daß dieß eine vollkommene Pflicht ist; daß also die Maxime, vermöge welcher jedes praktische Naturwesen sich eine Disposition über des andern Kräfte, Handlungen, Wirkungen anmaaßt, sich selbst widerspricht.

Im zweyten Abschnitte wird von den Principien des Rechts im Naturstande; im dritten von den Principien des

Rechts

Rechts im gesellschaftlichen Zustande; im vierten von den Principien des allgemeinen Staatsrechts; und im fünften von den Principien des Völkerrechts gehandelt. In den Hauptsachen stimmt der Verf. mit dem überein, was Kant selbst in seinem Naturrechte vorgetragen hat; es ist also nicht nöthig, hiervon ein Mehreres anzuführen. Ueber einige besondere Materien werden wir bey einigen noch anzuzeigenden ähnlichen Arbeiten kritischer Philosophen Mehreres zu bemerken Gelegenheit haben; und wir können deßwegen, mehrerer Kürze halber, hier abbrechen.

Fl.

Mathematik.

Anfangsgründe der Staatsrechenkunst. Von Johann Wilhelm Christiani (,) der Philosophie Doctor und der philosophischen Facultät zu Kiel Adjunct. Erste Abtheilung. Mit 5 Tabellen. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 200 S. gr. 8. 18 gr.

Herr Ch. liefert uns hier den Anfang eines nützlichen Unternehmens, worin er noch wenig Vorgänger hat; ungeachtet schon Leibnitz, Wolf und Newton, selbst unser deutscher Rechenmeister von Clausberg, vor etwan hundert Jahren, einige hiehin gehörige Fragmente ihren Zeitgenossen mittheilten. Aber es war den Mathematikern der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorbehalten, über einen so wichtigen Gegenstand, wie die Staatsrechenkunst und die ihr untergeordneten Materien, theils eigene Abhandlungen, theils einzelne Aufsätze in vermischten Schriften, und theils beträchtliche Bücher herauszugeben. Die Grund- und Vorkenntnisse dazu sind zwar in mehr als tausend mathematischen Lehrbüchern abgehandelt; aber ihre Anwendung wußten, mit eigentlichem systematischem Erfolge, erst Kästner, Karsten, Florencourt, Deparcieux, Lambert, Kritter, Vega, v. Brakein, Reimer der ältere, Tetens, und verschiedene Neuere zu benutzen. Mehrere Abhandlungen, wie z. B. P. P. Guden von Leibrent. und der Wahl

taugli-

tauglicher Todtenlist. zu ihrer Berechnung (im Leipz. Magaz. zur Naturk., Mathem. und Oek. f. 1782, S. 24 — 55); Kritter's gesammelte Erfahr. über den Unterſch. der Sterbel. ꝛc. bey Wittwencaſſen (a. a. O., S. 281 — 305); deſſelb. triangulâre Vorſtell. verſch. Fälle bey Wittwencaſſ. (a. a. O. f. 1783, S. 351 — 54); deſſelb. Unterſch. der Sterblichk. für die Berechn. der Leibrent. (a. a. O., S. 409 — 443); ebd. Abh. v. d. richt. Berechn. der Annuitäten, ꝛc. (a. a. O. f. 1784, S. 332 — 361), nebſt Hindenburg's Berechn. der baaren Werthe der Renten (a. a. O., S. 361 — 375); Kritter's Geſch. der deutſch. Sterbecaſſen, ꝛc. (im Leipz. Magaz. der rein. und angew. Mathemat. f. 1786, S. 7 — 43); deſſelb. Abh. von dauerhaft. Waiſencaſſen (a. a. O., S. 185 — 231); Käſtner über allmälige Verminder. einer Schuld, ꝛc. (a. a. O., S. 488 — 500); Kritter's Abhandl. von Tontinen, ꝛc. (ebendaſ. S. 500 — 531); Kramp's Verſ., die Natur der Sterblichk. Tafeln durch einf. Gleichung. zu beſtimmen, (a. a. O. f. 1787, S. 129 — 176); Grüſon Summenformel für veränderliche Renten (a. a. O., S. 485 — 490); Kramp's Entwurf ein. Einricht. öffentl. Leibrentencaſſe, (a. a. O. f. 1788, S. 1 — 46); Kritter's Anweiſ., die mühſamſten Liquidationsrechnungen wegen genoſſener Leibrent. zu verfertigen (a. a. O., S. 129 — 168); Käſtner's Fragen zur Aſſecuranzrechnung (in Hindenburg's Archiv der rein. und angewandt. Mathemat., 1r Bd 2tes Heft, S. 195 — 201), und mehrere andere ſind davon Zeuge; ohne zu gedenken, was einzelne Aufſätze über dieſen Gegenſtand, in großen und kleinen mathematiſchen und nichtmathematiſchen Werken, ſchon längſt zur Beförderung der Staatsrechenkunſt hierin geleiſtet haben. (Vergleiche Erſch Repertor. über die deutſch. Journ. 3r Bd. S. 167 Art. Leibrenten, u. a. a. O. m.)

Die gegenwärtige 1ſte Abtheilung, die weder Vorrede noch Inhaltsanzeige aufweiſen kann, beſchäfftiget ſich in der kurzen Einleitung (S. 1 — 4) mit dem Begriff, Zweck und der Anwendung der Staatsrechenkunſt für Cameraliſten und Staatsbeamte. (Man beſorgt zu ſehr, durch Erfahrung beſtätigt, daß viele Staats- und Finanzminiſter kaum mit der gemeinen Arithmetik, geſchweige denn mit der Analyſis endlicher und unendlicher Größen bekannt ſind. Rec.

kennt

keine Oberfinanz- und Oberrechnungsräthe, die reine quadratische Gleichung, vielweniger die Hindenburg-Fischerschen Combinationsmethoden zu entziffern wissen.) S. 4 — 62 wird die Zins- und Rentenrechnung mit vieler Einsicht gezeigt, und auf ältere und neuere Schriften verwiesen. Von Berechnung der Wahrscheinlichkeit handelt der 3te Abschnitt (S. 65 — 109); der 4te dagegen (S. 110 — 157) beschäfftiget sich mit der Berechnung der Volkomenge im Staate. Alles nach bekannten Erfahrungen und Theorien, wobey des Verfassers Resultate mit vieler Einsicht ausgemittelt sind. Den Beschluß macht (S. 158 — 200) der 5te Abschnitt: von dem Gelde, den Banken und Creditcassen. Hier wird viel Neues angetroffen, das man bey Andern vergeblich sucht. Im Grunde ist dieß der gemeinnützigste Gegenstand aller hier abgehandelten Materien; auch der speculative Kaufmann, der nicht an das Alltägliche gewöhnt ist, kann hier etwas Brauchbares lernen. Die angehängten 5 Tafeln erläutern gelegentlich den Text, und sind im Ganzen dazu bestimmt, die Rechnungen, besonders in Nr. 1 und 2, durch feste Logarithmen zu erleichtern. Nr. 3, 4 und 5 sind Sterblichkeitslisten, nach Wargentin und Kritter verfertigt. — Der zweyten Abtheilung sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Mo.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik, von Johann Friedrich Lorenz, Professor an der Schule des Stifts und Klosters Berge. Erster Theil. Die reine Mathematik. Mit fünf Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798.

Auch mit dem Titel:

Grundriß der Arithmetik und Geometrie ꝛc. Einleit. XXXII S. Buch 308 S. 8. 20 Gr.

Die wiederholten Ausgaben von Herrn L. Anfangsgründen zeigen, wie grossen Beyfall sie haben; er bestrebt sich auch immer,

immer, denselben zu erhalten. Hier hat er z. E. die Vorlagen der Arithmetik, von Maaßvergleichungen u. dergl. aus den neuesten und besten Tafeln in Gerhards allgemeinem Contoristen genommen; nicht diese Tafeln entbehrlich zu machen: sondern zu deren Gebrauche junge Rechner vorzubereiten. Bey der Revision der Geometrie hat er zugleich auf Euklids Elemente gesehen, da seiner Uebersetzung zweyte Auflage zugleich erschien. Er merkt auch an, wo seine Sätze beym Euklid stehen. Die Kupfertafeln der vorigen Ausgabe sind beybehalten worden; Herr Prof. L. hat aber zuweilen die Figuren nach dem neuen Texte geändert; auch eine fünfte Tafel beygefügt. Sie enthält, unter andern, Figuren zur anschauenden Geometrie; verjüngten Maaßstab; Vernier Stundlegung von Figuren; Zonen der Kugelfläche, auf Zonen von Kegelflächen gebracht, u. s. w.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche auf Schulen und Universitäten. Herausgegeben von Ge. Gottlieb Schmidt, Professor der Mathematik zu Giessen. Zweyten Theils erste Abtheilung. Statik, Hydrostatik, Aerostatik und Mechanik fester Körper. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1798. 348 S. 8. Mit 7 Kupfert. 1 Rl. 16 gr.

Herr Prof. Schm. trägt die bekannten Lehren deutlich und gründlich vor; fügt ihnen auch praktische Anwendungen bey, mit manchen eigenen lehrreichen Bemerkungen. So finden wir hier etwas von Muschenbroeks Versuchen über die Festigkeit und Formeln für relative Festigkeiten hohler Parallelepipeden und Cylinder, Festigkeit, Reiben und Steife der Seile. Bey Gelegenheit der Versuche, Luft durch Quecksilber zusammenzupressen, erinnert er: Luft, so lange sich ihre chemische Grundmischung nicht ändert, verliere nichts von ihrer Elasticität, wenn man sie auch lange Zeit zusammengepreßt erhalten hat. Muschenbroek soll auf diese Art Luft zusammengepreßt erhalten haben, die bey einerley Wärme immer einerley Raum eingenommen. Aber Herrn Schmidts Erfahrung gemäß, verwandelt atmosphärische Luft, durch Quecksilber

eine

eingesperrt, das Quecksilber an der Stelle, wo sie es berührt, in einen schwarzen Kalk, verliert dadurch etwas von ihrer Elasticität, und geht in einen engern Raum zusammen. Auch wirkt Quecksilber unter diesen Umständen chemisch auf atmosphärische Luft, indem es derselben respirabeln Theil an sich zieht. Vielleicht giebt es, außer dem Glase, wenig Körper, die nicht chemische Wirkungen auf die Luft äußern. Atmosphärische, entzündbare und Lebensluft hat Herr Pr. Schm. viele Monate durch in gläsernen zusammengeschmolzenen Gefässen verwahrt, und sie dem durch die Witterung veränderlichen Einflusse von Wärme, Kälte, Licht, u. s. w. ausgesetzt, und bey Eröffnung der Gefäße nicht die geringste Aenderung chemischer oder mechanischer Eigenschaften wahrgenommen. Stickluft oder jede andre künstliche Luftart, worin sich das Quecksilber nicht verkalkt, wird diese Erscheinung nicht zeigen, weil, der Chemie gemäß, Verkalkung der Metalle ohne Zersetzung und Veränderung in der Grundmischung der atmosphärischen Luft nicht erfolgt.

Im Julius 1793 beobachtete Herr Schm. auf dem Feldberge, einem der höchsten Berge in den Rheingegenden, unweit Frankfurt am Main, das Barometer, indessen es einer seiner Freunde zugleich zu Giessen beobachtete. Es waren gleichlange Heberbarometer; der kleine Unterschied ihres Standes neben einander, von einigen Zehntheilen einer Linie, ward gehörig in Rechnung gebracht. Am 3ten Jul. 1793, Morgens um 9 Uhr, war der Barometerstand in Giessen 27 Z. 11, 9 Lin.; auf dem Berge 25 Z. 8, 5 Linien. Das Thermometer ward auch beobachtet, und so fand sich, mit die Due Verbesserungen der Feldberg 373, 657 Toisen = 4241, 942 par. Fuß über Giessen. Zu Giessen ist, nach Herrn Schm. Beobachtungen, der mittlere Barometerstand 27 Z. 7, 3 Lin.; also die Höhe von Giessen über dem Meer = 10000. log. (336 : 328, 7) = 372, 34 Fuß. (Es stehen die Zahlen bey Herrn Schm.; Ref. findet aus den Angaben 572, 376. Dieser Unterschied ist eine Kleinigkeit; er sieht aber nicht, wo Herr Schm. 328, 7 her hat; denn 27 Zoll 7, 3 Lin. machen 331, 3 Linien.) Ueber Luftschifffahrt viel Merkwürdiges gesammlet. Die Mechanik endigt sich mit den Lehren vom Stoße fester Körper.

Kurze

Kurze und leichte Anweisung zur ebenen Trigonometrie, aus der Lehre von den Chorden entwickelt für die ersten Anfänger, welche die Hauptsätze der Geometrie gefaßt haben, und noch nichts von der Theorie der Logarithmen wissen. Mit einem Kupfer. Giessen, bey Krieger. 1798. 64 Seiten. 8. Mit einer Tafel von einem halben Bogen. 8. M.

Herr F. W. D. Snell, Professor der Philosophie zu Giessen, hat beym Vortrage der ersten Elemente der reinen Mathematik wahrgenommen, daß die Gründe der Trigonometrie, aus der Lehre von Chorden hergeleitet, dem Anfänger leichter werden, als wenn man sogleich den gewöhnlichen Weg einschlägt. Er stellt sich einen Winkel vor, dessen Spitze im Umkreise ist, und die solchem zugehörige Sehne. Der halbe Bogen enthält für Winkel von 10 M. bis 90 Gr. von no zu zehn M. die Sehnen für den Durchmesser 100000. Die Art der Berechnung dieser Chordentafel sey hier zu weitläuftig zu erklären. (Niemand wird sie wohl von neuem berechnen, da sie sich sogleich aus den vorhandnen Sinustafeln abschreiben läßt. Wenn ein Winkel am Umkreise = A heißt, des Kreises Halbmesser = r: so ist in diesem Kreise die Sehne, welche dem Winkel gehört, = 2 r. sin. A. Für A = 32° und Sinustotus = 1 ist sin. A = 0, 5299193. In einem Kreise, dessen Durchmesser = 100000, gehört also zu 32 Gr. die Sehne 52991, 93. Herr Sn. hat in seiner Tafel nur die Ganzen. Da man bey Zahlen, wo was weggelassen werden muß, das Beybehaltene der Wahrheit so nah, als möglich, hinsetzt: so hätte er 52992 schreiben sollen.) Ein Dreyeck zu berechnen, stellt er sich solches im Kreise vor; die Chordentafel giebt ihm die Verhältnisse der Sehnen gegen den Halbmesser, und daraus läßt sich die Größe der Seiten im gewöhnlichen Maaße herleiten. Auch Anweisung, wie man sich bey stumpfen Winkeln verhalten muß (Die Griechen brauchten Sehnen, welche sich freylich, beym Dreyecke im Kreise beschrieben, zuerst unmittelbar darstellen; die Araber fanden halbirte Sehne, Sinus, bequemer. Herr Sn. kehrt wiederum zu den Sehnen zurück, die man, seit etwa drey Jahrhunderten zur Berechnung der Winkel verlassen

hat;

hat; in anderer Absicht werden sie immer noch gebraucht. In jeder Trigonometrie werden dem Anfänger die Sinus aus den Sehnen hergeleitet; ihn mit Berechnung nach den Sehnen aufhalten, da er doch mit Sinus und Logarithmen bekannt werden muß, wenn er sagen will, er verstehe Trigonometrie, ist keine gute Lehrmethode.)

Ho.

Haushaltungswissenschaft.

Die Geschichte der Oekonomie der vorzüglichsten Länder und Völker der ältern, mittlern und neuern Zeiten, in einem kurzen Entwurfe dargestellt (,) von D. Carl Gottlob Rössig, des Natur- und Völkerrechts Professor ord. in Leipzig (und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied). Leipzig, bey Böhme. 1798. XVI und 400 S. gr. 8. 1 Rg. 4 Gr.

Nie hätte die Geschichte der Oekonomie in bessere Hände, als in die des Herrn R. gerathen können, da der verdiente Verfasser sich schon vor etwan 20 Jahren in diesem Fache, theils durch dessen Versuche über die ökonomische Policey, nebst einer Abhandlung über den Landbau der Römer, Leipzig, bey Kummer, 1779. XII und 134 S. 8; theils aber durch die noch immer unvollendete pragmat. Geschichte der Oekonom. - Policey- und Cameralwissenschaft, 1r Th. Leipzig, 1781. XX und 488 S.; 2r Th. Erste Abtheil. ebend. bey Weidmann, 1782, IV und 864 S. 8. von der rühmlichsten Seite gezeigt hat, ohne dabey an die Menge Schriften zu denken, die in mehr andern wissenschaftlichen Zweigen von ihm mit vielem Beyfall aufgenommen worden sind. Möchte es dem Herrn Prof. doch gefallen, uns die Fortsetzung des so eben erwähnten Werks zu schenken, das in manchem Betrachte genau mit dem vorliegenden Buche verwandt ist! Aber nach der Vorrede zu urtheilen, ist daran jetzt nicht mehr zu denken, da Herr R., nach seinem eigenen Geständnisse, in der

dritten Abtheil. dieser ökonom. Geschichte, manches hier übernommen, zugleich aber auch die neuern wichtigern Vorfälle hinzugefügt hat, die seit den jüngsten 16 bis 18 Jahren, zumal in Deutschland sich entweder zugetragen haben, oder während diesem Zeitraume den Deutschen bekannt geworden sind. Ueberdem hat der Herr Verf. ebenfalls die wichtigern ökonomischen Streitigkeiten der Deutschen mit bemerkt, und daher nur die Schicksale der Privatökonomie behandelt, wodurch also die Gegenstände, die für die eigentliche Cameral- und Staatswirthschaft gehören, übergangen, oder vorläufig bey Seite gesetzt worden sind. Mehrere für die Oekonomie-Policeywissenschaft gehörige Materien fallen daher hier weg, indem der Herr Prof. an einer eigenen Geschichte des Finanzwesens und der Policey arbeitet, die alle die Theile und Thatsachen enthalten soll, welche, wenn der Plan des Verf. in diesem Stück nicht wäre verändert worden, nothwendig mit dem vorliegenden Buche hätte verwebt werden müssen. Eine solche Geschichte der Oekonomie bey den wichtigern Völkern der ältern, mittlern und neuern Zeiten ist noch nicht vorhanden. Es gereicht daher Herrn R. wahrlich zur Ehre, daß er, bey so geringen Vorarbeitungen, — bey dem Mangel ganz zuverläßiger Nachrichten von verschiedenen Völkern, die man theils in Reisebeschreibungen, theils in Länder- und Völkerkunde betreffenden Journalen oder Monatsschriften, bisweilen nur sparsam und überdem oft fragmentarisch antrifft, — und also auf dem noch sehr ungebahnten Wege ein Handbuch der Oekonomiegeschichte zur kurzen Uebersicht hier geliefert hat, wovon wir den Inhalt unsern Lesern mittheilen werden. Unsere gelegentliche Bemerkungen wollen wir jedesmal durch ( ) einschalten.

Vorkenntnisse. 1 — 18 Kapitel. Vom Begriffe, Umfange, Plane und Nutzen der Geschichte der Landwirthschaft, ihre Literatur, Quellen und Hülfsmittel; S. 1 — 8. (Unter der S. 3 — 5 befindlichen Literatur vermissen wir: Berghaus Anleit. zum landwirthsch. Rechnungswesen ꝛc. Braunschw. 1795. 8. 1r Th. ein Buch, das außer der lehrreichen historischen Einleit. S. I — XLVIII, durchgängig und besonders im Anhange S. 97 — 198, viele schätzbare Notizen enthält, die mit Nutzen hätten gebraucht werden können.)

Erste

Erste Abtheilung. Erste Periode. Geschichte der Oekonomie von den ältesten Zeiten bis zu dem Verfall des abendländischen römischen Kaiserthums. Erster Abschnitt. Asien, mit Einschluß von Aegypten und einigen Inseln. S. 8—50. Erstes Kapitel. Oekonomie der patriarchalischen Zeit. S. 8—10. (Fast ganz aus der Mosaischen Urgeschichte entlehnt, weil es an ältern, oder gleichzeitigen Sagengeschichtbüchern fehlt.) Das zweyte, dritte, vierte und fünfte Kapitel, S. 10—30, enthalten die Oekonomie bey den Aegyptiern, Babyloniern, Assyrern, Chaldäern, Idumäern, Medern, Persern, Parthern, Armeniern, Syrern und Mesopotamiern. Das sechste bis eilfte Kapitel, S. 30—50, handelt von der Wirthschaft der Einwohner Canaans und Palästinens, oder der Oekonomie der Phönicier, und Israeliten oder Hebräer; dann der Araber, der Bewohner vom westlichen oder Kleinasien, der Länder, die an den Kaukasus gränzen, nämlich des alten Iberien, Colchis, Albanien, ꝛc., ferner: des Indiens, China, des asiatischen Scythien und Sarmatien. (Interessant an lehrreichen Notizen.)

Zweyter Abschnitt. Erstes Kapitel. S. 50—58. Oekonomie in Afrika überhaupt, und in einigen Theilen desselben insbesondere. Die vornehmsten der hier abgehandelten Länder sind Aethiopien, Nigritien, Cerauuien, Lybien, Numidien, und Punien, oder das Gebiete der Karthagienser.

Der dritte Abschnitt handelt in 10 Kapiteln, S. 58—107, von Europa überhaupt, und von einzelnen alten und neuen Staaten insbesondere. Also 1) von der Oekonomie der Griechen; 2) der Jonier und einiger andern griechischen Inseln; 3) der Römer im obern und mittlern Italien; 4) des oströmischen oder Byzantinisch-Constantinopolitanischen Reichs; 5) des südlichen Italiens; 6—10) der Gallier, Spanier und Lusitanier, der Britannier, Germanier, Skandinavier, Scythen, Sarmater, und Slaven Europens.

Zweyte Abtheilung. Zweyte Periode. Geschichte der Oekonomie seit dem Verfall des Weströmischen Kaiserthums bis

zum Ende des XVten Jahrhunderts. Erster Abschnitt. Europa. Erstes und zweytes Kapitel handeln S. 108 — 111 von der Oekonomie des oströmischen Reichs und der griechischen Inseln (in einem Zeitraume von 1000 Jahren, kurz abgefertiget). Vom 3 — 13ten Kapitel werden S. 111 — 141 die vornehmsten historischen Züge der Oekonomie in Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritannien und Irland, Dänemark und Norwegen, Schweden, Polen und Rußland ausgehoben. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich in 7 Kapiteln S. 141 — 154 mit der Oekonomie des Asien, besonders der der Araber, der Turkomanen und Türken, der Assyrer, Babylonier, Perser, Meder, Syrer, Mesopotamier und der Bewohner von Palästina; der Länder der westlichen Halbinsel Asiens und der asiatisch griechischen Inseln der Kaukasischen Länder, der Tartarn und Chineser. Dritter Abschnitt. Afrika. Erstes bis drittes Kapitel. S. 154 — 163. Von der Oekonomie in Afrika überhaupt, und einiger einzelnen Länder dieses Erdtheils insbesondere. Hier kommen Mauritanien, Lybien, Numidien, Nigritien, Nubien, die Barbarey, Telensien, das Tunesische, und von S. 160 — 163 Aegypten vor. (Die zweyte Periode war die schwierigste, indem das ganze Mittelalter so wenig zuverlässige Quellen und Hülfsmittel darbietet, aus denen man hinlänglich für seine Absicht, zumal bey einem Werke dieser Art, befriedigt werden könne. Indessen hat, bey diesem allgemein anerkannten Mangel, der thätige Fleiß des Herrn Pr. R. die historischen Angaben dieses großen Zeitraums, über unsere Erwartung, mit vollgültigen, fast überall richtig citirten, Zeugnissen belegt.)

Dritte Abtheilung. Dritte Periode. Vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bis zu den neuesten Zeiten (mit unter bis zu dem Jahre 1797). Erster Abschnitt. Europa. Erster Unterabschnitt (vielleicht: Unterabtheilung 1). Oekonomie in Deutschland. S. 164 — 310.

1. Hier liegt das Herrn Verf. Eingangs erwähnte prägm. Geschichte der Oekon. Pol. und Cameralwissenschaft zum Grunde, die in der Kürze zusammengezogen; dann erweitert, berichtiget, und bis auf die gegenwärtigen Zeiten durchgeführt worden ist. Die Policey und Cameralistik sind jedoch

jedoch davon abgeſondert, indem ſie zu dem Seitenplane des Herrn Prof. gehören, deſſen Ausführung wir bald möglichſt und mit wahrem Verlangen entgegen ſehen. Die erſte Unterabtheilung des erſten Abſchnitts enthält, S. 164 — 310, drey und dreyßig Kapitel, worin zuförderſt von den allgemeinen Schickſalen der Oekonomie in Deutſchland im ſechszehnten Jahrhunderte gehandelt wird. Dann folgt im 2 — 11ten Kapitel die Geſchichte des Acker- Wieſen- und Futterbaues; der Vieh- Bienen- Seiden- und Maulbeerzucht; der Fiſcherey, des Garten- Wein- und Hopfenbaues, und der wilden Holzkultur im XVIten Jahrhundert. — Das 12 — 22ſte Kapitel erzählt zuerſt den Zuſtand der deutſchen Oekonomie im Allgemeinen, und nächſtdem alle vorige Branchen der Wirthſchaftskultur, die im 2 — 11ten Kapitel; jedoch hier für das ſiebzehnte Jahrhundert betrachtet werden. Vom 23 — 33ſten Kapitel kommt die Geſchichte der Oekonomie in Deutſchland wieder im Allgemeinen, und, nach deren verſchiedenen ſo eben genannten Zweigen, im Beſondern für das achtzehnte Jahrhundert vor. Jetzt folgen die übrigen Länder in und außer Europa, und zwar in der

Zweyten Unterabtheilung, S. 311 — 314, Geſchichte der Oekonomie in Ungarn, während und ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert.

Die dritte Unterabtheilung, S. 314 — 327, enthält vier Kapitel, worin die Geſchichte der Oekonomie im Venetianiſchen, des Kirchenſtaats (der nunmehrigen römiſchen Republik), in Mantua und der Lombardey (des jetzigen Cisalpinien), Toskana, der Sardiniſchen Staaten (mit Inbegriff vom ehemaligen Savoyen), Neapel und Sicilien, vorgetragen wird.

Die vierte Unterabtheilung, S. 327 — 334, liefert in 2 Kapiteln die Oekonomiegeſchichte der Schweiz und der vereinigten Niederlande, während und ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert. (Everdsmann's Reiſe durch die Niederl. — und Meiners erſte und zweyte Reiſe durch die Schweiz — hätten hiebey mit Nutzen gebraucht werden können.)

Die fünfte Unterabtheilung, S. 334 — 343, beſchäftigt ſich ebenfalls in zwey Kapiteln mit der hiſtoriſchen Erzählung des landwirthſchaftlichen Zuſtands in Frankreich,

während dem XVIten Jahrhundert bis auf die gegenwärtige Zeit. (Dieser Unterabschnitt ist wahrlich zu kurz gerathen. Der Herr Verf. hätte uns hier Vieles, recht viel Gutes in gedrungener Kürze sagen können, wozu die Begebenheiten der jüngst verstrichnen 10 Jahre, und die mannichfaltigen Abänderungen, welche das so oft veränderte Gouvernement, besonders in Rücksicht des Agrikulturstandes vorgenommen hat, hinlängliche Veranlassung darboten. Rec. kann mit Gewißheit hinzusetzen, daß das französ. Directorium im Floreal 6ten J. (Anfangs May 1798) verordnet hat: daß der Weinbau vermindert, dagegen der Weitzen- und Roggenbau, nach Lokalumständen, so viel wie möglich befördert werden soll. Eine Menge dergleichen Gegenstände, die hier, des Raums wegen, nicht angeführt werden können, hätten zur etwanigen Vervollständigung dieses Theils der historischen Oekonomie mit angeführet und aufgenommen werden können.)

Die sechste Unterabtheilung, S. 343—352, beschreibt in zwey Kapit. die Geschichte der Oekonomie in Spanien und Portugal, seit dem sechszehnten Jahrhundert, deren Bild nicht sehr günstig ist.

Die siebente Unterabtheilung, S. 352—360, stellt Großbritannien, doch in allzusehr beschränkter Kürze, dar. (Auf Youngs Ann. of agricult., u. m. a. Werke der Neuern ist, ungeachtet ihr großer Reichthum dem Herrn Prof. gewiß bekannt seyn wird, zum Nachtheil dieses Kapitels nicht Rücksicht genommen, nicht einmal im Quellenverzeichniß S. 352 dasselbe genannt worden. Schade, daß hiebey von der Kenntniß der engl. Landwirthsch. des Herrn Thaer (s. N. A. D. Bibl. Bd. XLI. S. 454) kein Gebrauch hat gemacht werden können. Gegen dergleichen Mängel hat sich aber Herr R. in der Vorr. schon hinlänglich erklärt, indem das Werk, wie der Augenschein lehrt, schon einige Zeit in der Handschr. fertig gewesen ist.)

Die achte Unterabtheilung besagt in drey Kapiteln, S. 361—371, die Geschichte der Oekonomie der nordischen Reiche, und zwar von Dänemark und Norwegen, Schweden und Rußland seit dem XVIten Jahrhundert, und ist trefflich gerathen.

Der

Der neunte Unterabschnitt liefert endlich in zwey Kapit., S. 371—375, die türkisch-europäischen Länder, und das ehemalige Polen.

Dritte Abtheilung. Zweyter Abschnitt, S. 375—394. Ebenfalls zehn Kapitel, worin die Geschichte der Oekonomie seit dem XVIten Jahrhundert in Asien, zuerst in Kurdistan (dem alten Assyrien), in Babylonien (dem jetzigen Irakarabi), Persien, Medien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Arabien, der Länder in der westl. Halbinsel Asiens, der griechisch-asiatischen Inseln, der kaukasischen Länder und Armenien, in China, Japan und der Tartarey vorgetragen wird. (Auch hiebey hätten manche neuere Hülfsmittel mit ansehnlichem Vortheil, besonders russische, gebraucht werden können.)

Den Beschluß macht der dritte Abschnitt, S. 394—429, der in zwey Kapiteln von Afrika überhaupt, oder von Aegypten und den übrigen afrikanischen bisher bekannt gewordenen Ländern dieses Erdtheils insbesondere handelt. Das dritte oder letzte Kapitel liefert in zwey kleinen Sphen Amerika und Australien. Hier hätten doch füglich Ebeling's Erdbeschr. von Afrika, und die Geographie von Polynesien gebraucht werden sollen; aber überall leuchtet des Herrn Verf. Kürze, zumal gegen das Ende dieses Werks, hervor. Rec. weiß kein besseres Lob diesem angezeigten Buche zu geben, als daß es eins der besten ist, die die jüngste Oft. M. in den Buchhandel gebracht hat.

Pm.

Versuch zur Beantwortung der Frage: Welche Vortheile hat die Landwirthschaft von der Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte (?) und welcher Nutzen ist und kann noch davon erwartet werden? Von Ludewig Herrmann Hanns von Engel, kurfürstl. Sächsischem Rittmeister. Leipzig, bey Rein. 1788. 378 S. 8. 1 Rl.

Es war gewiß ein verdienstvolles Unternehmen, jetzt, da sich das Ende einer Epoche nähert, in welcher für alle Wissenschaften so unaussprechlich viel geleistet worden ist, eine Musterung anzustellen, was in dieser Hinsicht für die Landwirthschaft geschehen sey. Indessen ist dieß Unternehmen wirklich so leicht nicht, weil es nicht nur eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft mit der zahllosen Menge diesen Gegenstand betreffender Schriften, sondern auch eine mehr als oberflächliche Kenntniß der verschiedenen Wirthschaftsmethoden, mit eigene praktische Erfahrung, voraussetzt. Sollen also hier zuverlässige und vollkommne richtige Resultate aufgesucht werden: so übersteigt ein solches Unternehmen wirklich die Kräfte eines einzelnen Mannes; es werden hierzu die vereinigten Bemühungen Mehrerer erfordert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, konnte man also von dem Verf. nicht mehr erwarten, als er geleistet hat. Er verdient demnach den Dank des ökonomischen Publikums, weil er auf manche interessante Reflexionen aufmerksam macht, die einer weitern Ausführung werth sind. Rec. hält es also für Pflicht, dieß nützliche Buch, seinem Hauptinhalte nach, näher bekannt zu machen.

In der Einleitung gesteht der Verf., daß allerdings in der Landwirthschaft bisher viel geleistet sey; daß aber unser Stolz und Eigendünkel uns die Höhe, die wir erreicht haben, weit größer vorstellen, als sie wirklich sey; es würde also ein großer Schade seyn, wenn man sich mit dem eitlen Begriff einschläfern wollte, daß nunmehr wenig oder gar nichts mehr zu thun übrig sey. Der Verf. will also hier nur bloß den Versuch machen, zu zeigen: **was wir im verflossenen Jahrhunderte gethan haben, und was wir im künftigen noch thun müssen**; dieß wird durch die Beantwortung nachstehender drey Fragen zergliedert.

1. **Was zeichnet in der Landwirthschaft vorzüglich den Geist unsers Jahrhunderts aus?** — Der Hauptzug unsrer Handlungen in der Landwirthschaft, sagt der Verf., ist der Handlungsgeist mit etwas Ansatz zum Geitz verbunden. Dieser habe uns zwar der Vollkommenheit näher gebracht; aber auch wieder davon entfernt. Dieß letzte ist, nach Rec. Ueberzeugung, mehr als zu wahr. Was ist in den nördlichen Provinzen Deutschlands in diesem letzten Decennium die Landwirth-

wirthschaft anders gewesen, als ein wahrer Spekulationshandel? Man kaufte Landgüter, und bezahlte sie theurer; nicht, um durch allenfalls noch anzubringende Melioration den wahren Werth derselben durch die vermehrten Einkünfte zu erhöhen; nicht in dem edlen Vorsatze, Menschen glücklich zu machen, und ihnen ihre Lage zu erleichtern; sondern um zu gewinnen! Ob diese Art des Kaufmannsgeistes Segen für das Menschengeschlecht verbreiten wird? Das muß die Zukunft lehren. Es ist Schade, daß der Verf. auf diese, so auffallend vor Augen liegende, Betrachtung nicht Rücksicht genommen hat!

2. Was ist beym Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts in der Theorie der Landwirthschaft gethan worden? — Hier ist der Verf. nicht in seinem Fache. Zwar gesteht er der Theorie viele Aufklärung in der Landwirthschaft zu; aber durch die Menge widersinniger Vorschläge sey auch grosser Schade gestiftet worden. Das ist sehr wahr! Aber war hieran die Theorie Schuld? Keineswegs? Entweder die theoretischen Regeln waren auf unrichtige Gründe gebauet, und dann war es keine Theorie; oder sie wurden unrichtig angewandt, und dann war der schlechte Erfolg nicht die Schuld der Theorie. So lange die Theorie uns nicht sicher leitet: so lange werden wir in der Landwirthschaft nicht weit kommen; aber freylich müssen hier viele theoretische Regeln, so gut wie in der Physik, aus Erfahrungen abstrahiert, und nach der Lokalität modificirt werden.

3. Was ist beym Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts in der Praxis gethan worden? — Die Beantwortung dieser Frage füllt den grössten Theil dieses Buches (von S. 45 bis zu Ende), und zwar gröstentheils durch die vielen Excerpte aus andern Büchern; besonders aus dem Briefwechsel seines Vaters, den der Verf. überhaupt in allen seinen Schriften fast zu sehr nutzt. Da dieß Buch gewiß in den Händen aller derer ist, welche die Schriften des Verf. lesen: so würde es immer genügen, auf diese Stellen hinzuweisen; den mehrsten Lesern ist es unangenehm, einerley Sachen so oft zu bezahlen. Uebrigens enthält dieser Abschnitt schöne, und gewiß lehrreiche Bemerkungen. Der Leser wird zuerst in die öden Wüsteneyen und überflüssigen Waldungen geführt,

die zu Anfange dieses Jahrhunderts noch reichlich hie und da in Deutschland anzutreffen waren. Die Ausrottung eines Theils derselben war also ein gutes Werk; nur überschritt man zu bald das richtige Maaß; die weitbegränzten Ländereyen verloren ihre natürliche Fruchtbarkeit, weil der Dünger nicht ausreichte, und die Viehweiden ebenfalls eingeschränkter wurden. Die Holsteiner machten zuerst den Anfang, durch die Koppelwirthschaft dieß Mißverhältniß wieder herzustellen. Hieraus entstanden an vielen Orten die übermäßigen Holländereyen, die durch die zu überhäufte Anzahl des Viehes Futtermangel verursachten, also mehr Schaden als Nutzen stifteten. Was bey dieser Gelegenheit von gut gefüttertem und wohlgenährtem Vieh gesagt wird, das ist alles wahr; auch ist es wahr, daß großes Vieh mehr Futter bedarf, als kleines; aber dafür ist es auch ungleich nutzbarer, als dieses. Der Unterschied zwischen der Holsteinischen und Meklenburgischen Koppelwirthschaft ist sehr gut bestimmt. Diese Nachahmung der Holsteinischen Wirthschaft, auf Meklenburgischen Boden modificirt, brachte den Feldbau zum höhern Flor, und selbst der siebenjährige Krieg mit allen seinen Uebeln half mittelbar der Landwirthschaft empor, weil mancher von hohen und niedern Militärpersonen mannichfaltige Kenntnisse zu Hause brachte, die er hie und da gesammlet hatte. Allein ein gröſseres Uebel, als das Kriegsübel selbst, waren Luxus und — Familien ruinirendes Spiel. — (Auch die Hornviehseuche war schrecklicher, als der Krieg; bey dieser Gelegenheit hätte der Verf. der wohlthätigen Impfungsanstalten gedenken sollen.) Die unerschwingliche Theurung der Produkte, als im Erzgebirge der (Dresdner?) Scheffel Haser mit sechs, der Scheffel Roggen mit funfzehn Thalern bezahlt ward, gab der Landwirthschaft einen neuen Schwung. Man besäete alles, was besäet werden konnte, wodurch das bisher schon so sehr verrückte Verhältniß noch mehr verrückt ward. Grade um diese Zeit trat Schubart auf, der unaussprechlich viel Gutes verbreitet haben würde, wenn seine Heftigkeit nicht vieles verdorben hätte; indessen bleibt ihm doch der ewige Ruhm, daß er in besserer Benutzung der Brache und der Stallfütterung eine neue Epoche machte. — Urbarmachung wüster Plätze, besonders im Preussischen; Veredlung der Thierracen. Endlich Reskripten über Unterthanen, Gesinde und Leibeigenschaft; und bey dieser Gelegenheit

heit aus Buchwalds Reisen eine Parallele zwischen dem dänischen und meklenburgischen Bauer, bey welcher Vergleichung letzterer sehr gewinnt. — (Ueber diese, für den Staat so wichtige, Angelegenheit ließe sich wahrlich! noch gar zu viel sagen. Es ist wahr, der Meklenb. Bauer in den Domänen hat dadurch, daß er von den Frohnen befreyet und auf Geldpacht gesetzt ward, ausserordentlich gewonnen. Er ist jetzt wohlhabend, da er vorher an den mehrsten Orten ein Bettler war; aber dagegen nimmt die Klage über Mangel an Gesinde und Arbeitern jetzt überhand, und der geringe Tagelöhner schmachtet noch immer in dem elendesten Drucke; und bey dem allen ist die Ackerwirthschaft des Bauern, im Ganzen genommen, elend! — Das verdiente doch wohl einer nähern Untersuchung des Staatswirths! —) Ueberhaupt ist der Verf. ein Vertheidiger der Meklenb. Leibeigenschaft. — Die Anwendung chemischer Kenntnisse auf landwirthschaftliche Gegenstände hat freylich viel Gutes bewirkt; aber im Ganzen genommen sind wir wirklich hierin noch sehr zurück. Die ganze Lehre von der Physiologie der Pflanzen ist noch lange nicht genug aufs Reine; selbst die einfachsten chemischen Kenntnisse sind noch zu wenig unter dem eigentlichen Landmann bekannt; und hier hat der Vf. sehr recht, daß eine richtigere und genauere Bestimmung der Düngerarten, auf die verschiedenen Erdarten angewandt, von grossem Nutzen seyn würde. Alle übrige Verbesserungsmittel sind gut, und sehr zu empfehlen, wenn man ihrer ohne viele Umstände und Kosten habhaft werden kann; aber der Düngerhaufen ist und bleibt immer die einzig sichere Geldgrube des Landmanns, und bloß die Vermehrung des Düngers muß den Landmann dahin bestimmen, auf die Möglichkeit zu studiren, die Stallfütterung allgemeiner zu machen. Die mineralischen Körper sind nicht Düngungsmittel; sondern nur Verbesserungsmittel, weil sie nie den thierischen Dünger entbehrlich machen. Der künstlich zubereiteten Düngungsmittel, so wie der Imprägnation der Saamenkörner, hat der Verf. nicht gedacht. Freylich waren bisher die mehrsten dieser Anpreisungen nur Geldschneidereyen; allein einige von vernünftigen Männern angestellte Versuche scheinen doch Aufmerksamkeit zu verdienen; worüber freylich nähere Erfahrungen erst entscheiden müssen. Eben so verhält es sich auch mit unsern ökonomischen Werkzeugen. Vieles ist hierin verbessert; aber sehr vie-

les

les ist noch zurück. Auch ziehen wir unsre Graben und Wasserleitungen zweckmäßiger als vormals; aber wir vergraben uns auch noch an den mehrsten Orten zu viel Land. Die vortreffliche Methode der Holsteiner mit den Acker-Fontanellen (deren der Verf. gar nicht gedacht hat) wird noch zu wenig nachgeahmt. Besser sucht man jetzt die rechte Säezeit und ein richtigeres Maß der Aussaat zu treffen. Bey den Aerndtegeschäfften giebt der Verf. der Sense den Vorzug, weil der dabey zwar unvermeidliche Verlust an Körnern doch die Menschenmenge nicht bezahlt, die beym Schneiden erfordert wird. — Zum Beschluß wirft endlich der Verf. die Frage auf: Welche Vortheile gewährt dieß achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten? Der Hauptvortheil soll seyn: die Besiegung der Vorurtheile in allen Klassen, die sich allmälig mehr aus Einfalt, Vorurtheilen und Aberglauben empor gehoben haben, und die für eine bessere Aufklärung freylich vieles hoffen lassen. Der Verf. zeigt hierauf, was wir noch mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten haben; aber auch das, was bisher noch zu sehr vernachlässigt worden ist, und zieht hieraus das allerdings sehr richtige Resultat: das bisher noch bey Weitem nicht alles gethan worden sey, was wir hätten thun können, und wozu die bisherige Aufklärung die Hand geboten habe.

Nz.

Technologie.

Entwurf zu Vorlesungen über mehrere (,) dem Kameralisten und Technologen wichtige Gegenstände (;) von Karl Christian Langsdorf (,) Kön. Preuß. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer der Maschinenlehre und damit verwandt. technol. Wissensch. zu Erlangen. Erster Theil Altenburg, bey Richter. 1798. 14 Bogen. gr. 8. Nebst einer (auf dem Titel nicht erwähnten) Kupfert. 4. 20 K.

Die-

Dieser Titel ist noch einmal abgedruckt; jedoch mit Weglassung der Worte: Erster Theil; auf dem dritten Blatte des Titelbogens steht eine Nachricht für Buchbinder, daß es dem Eigenthümer überlassen bleibe, welcher von beyden Theilen angebunden (vorgebunden) werden solle.

Also wieder ein neues technologisches Kompendium, das unter den zahlreichen, zum Theil ganz vorzüglichen, Anleitungen der Art nichts weniger als überflüssig ist. Dieß rührt theils von mehreren Gegenständen her, welche die bekannten Lehrbücher unserer gegenwärtigen Technologen: Beckmann, Rössig, Jung, v. Lamprecht, u. a. in ihren Plan mit aufzunehmen überlangen haben; theils aber von der vorzüglichen Behandlungsart, mit der die hier vorgetragenen Materien ganz eigenthümlich, und wie man es an Herrn L. gewohnt ist, vorgetragen worden sind. Es bedarf also gar nicht der beschriebenen Entschuldigung, die der Herr Verf. in der Vorrede dem Buche voran schickt; und in der Rücksicht bitten wir den Herrn Prof., mit dieser gut gerathenen Arbeit weiter fortzufahren, den andern Titel völlig wegzulassen, und uns bald den zweyten Theil derselben zu schenken.

Damit aber unsere Leser von dem, was der vorliegende erste Theil enthält, unterrichtet werden: wollen wir den Inhalt der Kapitel, da keine Uebersicht oder Inhaltsanzeige vorhanden ist, zu besserer Beurtheilung des Ganzen vorlegen.

Erstes Kapitel. Von den vorzüglichsten Erd- und Steinarten, in sofern sie als Bauvaterialien dienen. S. 1 — 20. Diese werden in das Kalkgeschlecht, wohin der dichte und körnige Kalkstein, der Stinkstein, ꝛc. gehören, das Thon-, Kalk- und Kieselgeschlecht, in gemengte Gebirgsarten, zu welchen man den Granit, Grais, Sienit, Glimmerschiefer und Gestellstein, ꝛc. zählt, eingetheilt. Das zweyte Kapitel handelt S. 21 — 27, in fortlaufenden Sätzen, vom Kalkbrennen und den Kalköfen. Das dritte Kapitel S. 27 — 33 von der Benutzung des gebrannten Kalks zum Mörtel und Cement. Im vierten Kapitel S. 33 — 35 wird vom Brennen des Gipses und dem Gipsmörtel; im fünften Kapitel S. 35 — 38 von der Ziegelbrennerey; im sechsten Kapitel S. 38 — 49 von der Wahl, Zubereitung und Verbindung der

Bau-

Baumaterialien zur Erhaltung feuerfester Gebäude; im siebenten Kapitel S. 50 — 63 von den wichtigsten, beym Bauwesen anwendbaren, einheimischen Holzarten, und im achten Kapitel vom Straßen- und Brückenbau S. 64 — 100, den Umständen nach in möglichster Kürze, mit Rücksicht auf die allenthalben angebrachte neueste Literatur, Nachricht und Auskunft gegeben. Doch auf letzteres und ein paar folgende Kapitel, wie z. B. auf das neunte S. 100 — 123 über den Bergbau, und das zehnte über die Salzwerke S. 123 — 172, scheint der Herr Verfasser mehr Fleiß gewandt zu haben, da die Gegenstände in so manchem Betrachte mit der Mathematik, dem Lieblingsfache des Herrn L. verschwistert waren. Aber auch hier mußte er sich, vielleicht oft wider seinen Willen, einschränken, um den Plan der Vorlesungen nicht ohne Noth zu erweitern. — Eilftes Kapitel, S. 172 — 189. Von dem Torfwesen. Zwölftes Kapitel, S. 189 — 204. Vom Brennholze, von Oefen und Heerden. Das dreyzehnte und letzte Kapitel handelt S. 205 — 215 vom Kohlenbrennen; überall mit Rückweisung der neuesten und anerkanntesten Literatur. — So sehr die Ausführung dieses Unternehmens allen Beyfall verdient, und gewiß seine Abnehmer finden wird: eben so wenig will uns die Art, wie der Herr Verf. allenthalben das Format und die Bogenzahl der citirten Bücher und Schriften verschweigt, nicht gefallen. Denn das Hinzufügen des erstern ist ja eine Kleinigkeit, wenn letzteres auch einige Mühe verursacht.

Handbuch für Müller und Bäcker, oder Boucquets Abhandlung vom Mahlen des Getreides, dem Bau der Wassermühlen und der Backöfen. Nach der dritten verbesserten und stark vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. Mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. V und 62 S. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Die französische Urschrift hat Recens. nicht bey der Hand; wiewohl er sich die wesentlichsten Gegenstände derselben, nach der

der zweyten Ausgabe, beym Durchlesen der vorliegenden Abhandlung, noch zu erinnern wußte. Von der richtigen und getreuen Uebersetzung können wir also keine Rechenschaft ablegen; wohl aber von den Eigenheiten, Vorzügen und Mängeln dieses deutschen Handbuchs für Müller, das eine ganz umgearbeitete Ausgabe des Bouquetschen Handbuchs ist, welches im J. 1775, auf Befehl der französischen Regierung, gedruckt ward, nachdem es zuvor den Beyfall der damaligen königlichen Akademie der Wissenschaften erhalten hatte. In der Vorrede des Herausgebers wird viel Lobeserhebung von den Verdiensten des verstorbenen Verfassers mit allem Rechte gemacht; nur Schade, daß ihn sein undankbares Vaterland so oft und unter so mannichfacher Gestalt verkannte; aber ist dieß Laster einem Franzosen fremd? — —

Die Einleitung S. 1 fg. beschäfftiget sich mit den Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Müller, um ökonomisch zu mahlen, besitzen muß, wenn er seinem Gewerbe Ehre machen, und Andern nützlich werden will. Im zweyten und dritten Abschnitt S. 2 — 16 wird von den Wassermühlen überhaupt, und der Beschreibung einzelner Theile einer ökonomischen Mühle insbesondere gehandelt. Langsdorfs Erfahrungsformeln hat der Uebersetzer allenthalben hiebey genutzt, und dieselben in Noten dem Texte untergelegt. Im 4ten Abschnitt S. 16 fg. wird der gewöhnliche Preis der Maschinenwerke einer ökonomischen Mühle zu 3068 Liv. (etwan 767 Thlr. Sächsisch) angegeben (der aber, nach Claußen's prakt. Anw. zum Mühlenbaue, S. 56, Leipzig, 1792. 4, mit Inbegriff der Baukosten des Mühlengebäudes nicht mehr als 886 Thlr. für Sachsen beträgt. Also war vor der Revolution der Preis der Mühlen in Frankreich theurer wie in Deutschland; und doch in letzterm besser und dauerhafter wie in jenem, wie Recensent aus Erfahrung weiß). — Vom 5 — 9ten Abschnitt S. 17 — 29 wird von den vorläufigen Arbeiten, welche bey Erbauung einer Wassermühle vorkommen, von der Zubereitung, dem Trocknen, Strahlen, Schärfen und Auflegen der Mühlsteine kurz; aber gründlich und befriedigend gehandelt. Der 10te Abschnitt S. 29 — 33 hat das Getreidereinigen zum Gegenstand. Der 11 — 16te Abschnitt S. 33 — 46

93 — 46 zeigt die Vortheile beym Ausbeuteln des Mehls, die Auseinandersetzung des Verfahrens bey dem ökonomischen Mahlen; besonders wenn auf einander folgende Verbindungen im ökonomischen Getreidemahlen Statt finden, — wie alsdann der Mehlertrag durch Erfahrungen zu bestimmen sey, welche Vergleichung der verschiedenen Mahlarten man annehmen könne, und wie das Verfahren beym Mahlen des feuchten Getreides, ohne Nachtheil eingerichtet werden müsse. Vom 17 — 19ten Abschnitt S. 46 — 49 wird vom Mahlen des gedörrten Getreides in mittägigen Ländern, sowohl in Ansehung des Weitzens, des Roggens, und der Gerste, als auch des Maisskorns, ꝛc. Nachricht gegeben. Das Uebrige S. 49 — 56 betrifft Beantwortungen einiger Einwürfe gegen das Mahlen des Getreides, ꝛc. S. 57 — 62. Erklärung der Kupfer, die alle Handlungen des Mahlens, und mit einem Worte den Text vollkommen erläutern. Schade, daß diese fließend geschriebene Abhandlung einige Stellen enthält, die für den nördlichen Theil Deutschlands, zumal in Gegenden, wo man nur Windmühlen brauchen kann, unausführbar bleiben. Uebrigens verdient sie empfohlen zu werden.

Et.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. X. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende. Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen. Sonntags und Festtags-Perikopen. Auf allerhöchsten königl. Befehl zum künftigen allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona, verfaßt von D. Jak. Georg Christian Adler. Schleswig, bey Röhß. 1797. 22 Bogen. gr. 8. 1 Rg.

2. Nöthiger Unterricht für den Bürger und Landmann über die auf allerhöchsten königl. Befehl herausgegebene Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende nebst Formularen für die öffentlichen Religionshandlungen, verfaßt von D. Jak. Georg Christian Adler, von einem Landgeistlichen zur Belehrung und Beruhigung herausgegeben. Altona, bey Bechtold. 1797. 5 Bogen in 8. 4 Gr.

3. Wohlgemeinter beruhigender Zuspruch an alle Einwohner der Herzogthümer Schleswig und Hol-

stein, betreffend die bevorstehende Einführung der neuen Kirchen-Agende. Altona, bey Bechtold. 1797. 3 Bogen. 8. 4 ℳ.

4. Ein Wort über Kirchen-Agende und das Recht des Landesherren dabey. Zu haben in Altona, bey Hammerich. 1797. 2¼ Bogen. 8. 3 ℳ.

5. Freymüthige Beurtheilung des Verfahrens der dänischen Regierung bey Einführung der neuen Kirchen-Agende in Schleswig und Holstein, u. s. w. Hamburg. 1798. 5 Bogen. 8. 6 ℳ.

Wir nehmen alle diese Schriften, die einerley Gegenstand betreffen, zusammen, und machen, wie es billig ist, den Anfang unserer Recension mit der Adlerschen Kirchenagende, um erst zu sehn, was sie enthält, und welchen Werth die darin enthaltenen Stücke haben. Hernach werden wir auch bey Nr. 5 Gelegenheit finden, über das Verfahren der dänischen Regierung bey Einführung dieser Kirchenagende unser Urtheil zu sagen.

Das Erste, was hier vorkommt, betrifft die neue Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Diese soll statt der sonst üblichen immer wiederholten Lieder mit einem einzigen Lob- und Dankliede eröffnet werden, dessen Wahl vom Prediger abhängt, und welches also nicht immer ein und eben dasselbe bleibt. Nach Endigung desselben tritt der Prediger vor den Altar, oder auf die Kanzel, und verrichtet ein Gebet, welches sowohl Dank als Fürbitte enthält, und das nach Befinden der Umstände eingerichtet und abgeändert wird. Diesem allgemeinen Gebet werden zuweilen besondere Fürbitten und Danksagungen, die nach alter Gewohnheit erst auf das Kirchengebet nach der Predigt folgten, unmittelbar beygefügt. Diese Gebete werden alle gelesen, und das Absingen einer Kollekte, oder der Epistel und Evangelien fällt künftig ganz weg. Doch soll es Predigern, die Talent zum Singen haben, frey stehn, zuweilen eine nachdrucksvolle Stelle aus der Bibel, welche von dem Chor der Gemeine beantwortet wird, abzusingen u. s. f. Auf diese Handlung folgt nun das Hauptlied, mit dessen letzten Verse der Pre-

Prediger die Kanzel besteigt, und seine Predigt sogleich mit Gebet anhebt; ohne jedoch nach alter Weise nach dem Ende des Eingangs das Vater Unser zu beten, oder auch ein oder mehrere Verse singen zu lassen. Ersteres wird nur Einmal beym Schluß der Predigt gebetet, und was das letztere betrifft: so kann es allenfalls zwischen der Predigt, etwa nach Endigung eines Hauptheils, geschehn. Das Schlußgebet muß mit dem Inhalte der Predigt übereinstimmen; darf daher nicht nach einem geschriebenen Formular gehalten werden; obwohl für Ungeübtere einige angehängt sind. Zur Abwechselung können zuweilen die besondern Fürbitten mit diesem Schlußgebet verbunden werden. Nachdem das Vater Unser gebetet worden, folgen die Proklamationen, und die Ablesung obrigkeitlicher Verordnungen. Doch sollen geringfügige Sachen nicht von der Kanzel, sondern vom Küster vor den Kirchenthüren bekannt gemacht werden. Mit einem feyerlichen Segenswunsche, der nicht immer derselbe seyn wird, verläßt endlich der Prediger die Kanzel. (Rec. findet diese ganze Einrichtung höchst zweckmäßig. Nur würde es, wie ihn dünkt, zur Erhaltung der durch die Predigt gewirkten guten Eindrücke vortheilhafter seyn, wenn nicht nur die Fürbitten und Danksagungen, sondern auch die Proklamationen und die Vorlesung obrigkeitlicher Verordnungen vor der Predigt nach dem vorgeschriebenen ersten Gebete verrichtet würden. Denn nach seiner vieljährigen Erfahrung wird die Aufmerksamkeit und Neugier der Zuhörer immer vorzüglich durch die beyden letzten Stücke rege gemacht; mithin das Gemüth am ersten zerstreut, und von der Hauptsache abgekehrt.) Nach der Predigt wird ein kurzes Lied gesungen, sodann die Kommunion gehalten oder, wenn diese wegfällt, eine Katechisation mit den Schulkindern, worin der Hauptinhalt der Predigt kürzlich wiederholt wird. In den Städten, wo hiezu selten Zeit übrig bleibt, wird die letztere Handlung entweder nach der Nachmittagspredigt oder an einem Wochentage vorgenommen. Uebrigens bleiben Gebet, Gesang und Vortrag des Predigers auch die wesentlichen Stücke, in den Früh-, Nachmittags- und Wochenpredigten.

Die Taufhandlung geschieht in der Kirche, oder auch im Hause in Gegenwart der Eltern. (Letzteres gefällt Rec. besser; wenn zumal die Taufe bis zur völligen Genesung der

Mutter ausgesetzt bliebe. Die öffentlichen Taufen bringen wenig Nutzen, setzen oft das Kind bey rauher Witterung in Gefahr, und nähren die Eitelkeit, indem dann immer ein Taufzeuge den andern durch Kleiderpracht übertreffen will. Ueberhaupt ist der Gebrauch der Gevattern in unsern Tagen ganz überflüssig; desto nöthiger und nützlicher aber könnte die Gegenwart der Eltern werden, wenn die ganze Feyerlichkeit dem gemäß eingerichtet würde.) Da die sogenannte Nothtaufe sich auf Vorurtheile gründet: so werden die Prediger angewiesen, ihre Gemeinen darüber zu belehren; doch sollen sie nicht befugt seyn, dieselbe solchen Eltern, die sie ausdrücklich verlangen, zu verweigern. (Recht gut: nur sollte es billig allen Wehmüttern, Schulmeistern u. s. w. schlechterdings untersagt werden, diese Nothtaufe zu verrichten; denn durch diese Leute wird der Wahn am meisten genährt.) Die Konfirmationshandlung soll öffentlich verrichtet werden; auch, wo möglich, die Kommunion sogleich darauf folgen. An den Orten, wo noch die Privatbeichte üblich ist, wird die Einführung einer allgemeinen Vorbereitung empfohlen; doch so, daß es den Predigern überlassen bleibt, sich hiebey nach den Wünschen der Gemeinglieder und nach den Lokalumständen zu bequemen. In Absicht der Kommunion oder Abendmahlshandlung wird es nur noch als ein Wunsch, dessen Realisirung den Predigern empfohlen wird, geäußert, daß dieselbe nicht mehr wie bisher ein bloßer Anhang des vormittäglichen Gottesdienstes bleibe; sondern vielmehr zu einer für sich bestehenden Gottesverehrung erhoben, und daß mithin besondere Tage, doch seltener als bisher, der Abendmahlsfeyer gewidmet werden möchten. Zu diesem Zweck sind auch bereits in die nachstehende liturgische Sammlung besondere Gebete und Texte für solche Kommuniontage aufgenommen worden. Wir finden diesen Wunsch, wie auch schon bey anderer Gelegenheit geäußert worden ist, sehr gerecht, obwohl die Ausführung desselben an sehr vielen Orten Schwierigkeiten finden wird. Diese werden dadurch noch mehr vermehrt, daß in unsern Tagen der Eifer und die gemeinschaftliche Gottesverehrung immer mehr erkaltet; welches vorzüglich durch die Abnahme der Kommunikanten sichtbar wird.

Nun folgen zweytens die neuen Formulare für den öffentlichen Gottesdienst und für andere kirchliche Handlungen.

gen. Den Anfang machen die Gebete, welche vor dem Altar nach dem ersten Liede statt der bisherigen Kollekte abgelesen werden sollen. Es sind derselben sechzig, davon etwa der dritte Theil für die gewöhnlichen Sonntage, die übrigen für Fest- Buß- Kommuniontage u. s. f. bestimmt sind. Sie sind alle passend, zum Theil schön und herzerhebend; obwohl, wenn wir sie als Anreden an Gott ansehn, die Sprache zuweilen noch herzlicher und kindlicher hätte ausfallen können. Es ist freylich schwer, dieß immer so völlig zu treffen, und vielleicht dann am schwersten, wenn man solche Formulare am Schreibtische ausarbeiten muß, wo die Seele nicht immer gleich stark und gut zu solcher Arbeit gestimmt seyn kann. Besser wird es unstreitig dem geistreichen und geübten Prediger gelingen, der nun mit einem Herzen voll warmer Empfindung vor den Altar hintritt, die versammlete Gemeine vor sich sieht, und nun aus freyer Meditation und aus der Fülle seines erwärmten Herzens das sagt, was ihm jetzt wichtig und feyerlich und seiner Gemeine lehrreich und erweckend ist. Doch nicht alle Prediger sind so geübt und so voll Geistes; und mehrere treiben leider die Sache so mechanisch, daß ihnen Formulare so nöthig sind, als dem Schuster sein Leisten. Diese finden denn hier, was sie suchen und bedürfen, und zwar so hinreichend und zweckmäßig, als wir es noch nirgends gefunden haben. Dieß gilt denn auch von den weiter folgenden **Kirchengebeten**, welche nach der Predigt vorgelesen werden sollen. Allenfalls hätten einige derselben noch kürzer seyn können. Die zehen **Umschreibungen des Vater Unsers**, und am Schluß der Predigt zu brauchenden neuen **Segenswünsche** sind nicht weniger gut gerathen. Nur fürchten wir, daß viele der gemeinen und gewöhnlichen Christen dieß alles nicht für Vater Unser und für Kirchensegen erkennen, und also daraus scheinbaren Anlaß zu Einwendungen, Klagen und Widersetzlichkeiten nehmen werden. Doch davon unten ein mehreres.

Man findet hier ferner acht **Taufformulare** für die **Kindertaufe**, und Eins für **Erwachsene** und **Proselyten**. Sie entfernen sich bald mehr, bald weniger von der alten Form. So ist z. E. in einigen das apostolische Glaubensbekenntniß mit den gewöhnlichen Worten, das alte Vater Unser und in andern das paraphrasirte anzutreffen; dagegen in keinem der Exorcismus und die Entsagung des Teufels vorkommt.

kommt. Es folgen nun: ein Formular für die Konfirmationshandlung, für die allgemeine Beichte, nebst einigen sehr wohlgerathenen Ideen zu Vorbereitungsreden auf den Genuß des heil. Abendmahls; zehen Formulare für die Abendmahlshandlung selbst; Eins zur Krankenkommunion; Eins für Verlöbnißhandlungen; sieben für die Kopulation; und den Schluß macht eine Meineidsvermahnung.

Ueber jedes dieser Formulare zu urtheilen, verstattet der Raum nicht. Aber Rec. kann nach seiner besten Ueberzeugung versichern, daß er sie alle zweckmäßig und zum Theil vorzüglich vor manchen andern Sammlungen gefunden hat. Einzelne Stellen und Ausdrücke zu tadeln wäre leicht; aber auch um so unbilliger, da das Ganze so vortrefflich ist. Alles, was anstößig werden könnte, was dem lutherischen Lehrbegriff und symbolischen Büchern widerspräche, ist sorgfältig vermieden: so daß selbst der Hyperorthodox schwerlich mehr als einige peccata omissionis aufspüren möchte. Denn die alten groben Begriffe von Erbsünde, vom Zorn Gottes, von der Gewalt des Teufels, u. s. f. sind freylich mit Grunde zurückgeblieben. Uebrigens meldet uns Hr. Adler nicht, wie viel davon eigene oder fremde Arbeit sey. Da ihm aber zum Behuf derselben, wie er in der Vorrede erwähnt, die von Hrn. Oberkons. Rath Schwollmann schon früher ausgearbeitete und an die deutsche Staatskanzeley zu Kopenhagen eingesandte Sammlung und Vorschläge mitgetheilt wurden: so ist es zu vermuthen, daß er daraus, vielleicht auch aus andern neuern liturg. Sammlungen, mehreres werde entlehnet, und mit mehr oder weniger Veränderung dieser Agende einverleibt haben.

Wir kommen nun auf das dritte Hauptstück dieser Agende, welches die neuen Perikopen enthält. Von diesen sind drey verschiedene Jahrgänge angefertigt; und zwar sowohl von evangelischen als auch epistolischen Texten. Und da der vorstehenden höchsten Verordnung gemäß mit diesen Texten jährlich gewechselt werden soll, so daß, wenn im ersten Jahre Vormittags die evangelischen erklärt worden sind, in dem zweyten diese des Nachmittags und dagegen in den vormittäglichen Predigten die epistolischen des ersten Jahrs genommen werden sollen: so entstehen auf diese Weise eigentlich sechs Jahrgänge, welches, wie uns dünkt, völlig

völlig zur nöthigen Abwechselung hinreicht. Bey der Wahl dieser Texte hat der Verf. den Plan so angelegt, daß die evangelischen allemal aus den vier Evangelien und der Apostelgeschichte genommen sind; die epistolischen aber aus den Briefen der Apostel und einige auch aus der Ap. Geschichte: also sämmtlich aus den Schriften des N. T. Und zwar ist die Einrichtung so gemacht, daß vom 1 Sont. Epiph. bis zum Pfingstfest allemal Stücke aus der Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Auferstehung und der darauf erfolgten Ausbreitung des Christenthums; von den folgenden Trinitatis Sonntagen aber andere merkwürdige Stellen aus seinen Reden oder einzelne Begebenheiten seines Lebens erklärt werden. Soviel möglich beziehen sich hierauf jedesmal die epistolischen Texte. Der Fleiß, den der Verf. auf diese Auswahl und Zusammenstellung gewandt hatte, ist nicht zu verkennen, und Rec. muß nach seiner Ueberzeugung sagen, daß die Arbeit, im Ganzen betrachtet, vortrefflich gerathen ist. Bey einzelnen Texten ließe sich wohl erinnern, daß sie zu schwer, oder zu lokal und temporell, und daher auf unser Zeitalter weniger anwendbar sind. Diesem hätte seiner Meinung nach dadurch abgeholfen werden können, indem hie und da Texte aus den alttestamentischen Schriften, besonders aus den Psalmen, Sprüchen Salomons, Propheten, die so viele herrliche herzerhebende Stellen enthalten, eingeschoben worden wären. Dieß würde den Verf. zugleich vor dem Verdacht, als setzte er das A. T. ganz zurück, am ersten gesichert haben. Doch bleibt dieser Erinnerung unerachtet, diese Arbeit schätzenswerth und zweckmäßig, und der Verf. verdient Dank, daß er mit so sichtbarer Mühe nicht allein für die Herzogthümer Holstein und Schleswig gesorgt; sondern hiedurch sogleich andern, die eine ähnliche Arbeit zu unternehmen haben, vorgearbeitet hat.

Daß diese Agende, da sie so verschiedene zum Theil auffallende Veränderungen in den kirchlichen Gebräuchen vorschreibt, beym holsteinischen Publikum viel Sensation machen würde, ließ sich leicht vorhersehen. Dieß bewog ohne Zweifel den Hauptverfasser und Herausgeber, Hrn. D. Adler, den Unterricht für den Bürger und Landmann unter Nr. 2 abzufassen, und ihn durch einen Landgeistlichen öffentlich bekannt machen zu lassen. Es ist derselbe auch ganz dem Zweike angemessen, in einem herzlichen und sanften Tone, größ-

tentheils in das Gewand eines mit einem Landmanne gehaltenen Gesprächs eingekleidet. Er sucht diesen besonders über die Weglassung und Umschreibung des Vater Unsers, über die Veränderung der alten Segensformel, über Abschaffung der Privatbeichte, und andere neue Einrichtungen der Kommunion, u. s. f. zu beruhigen. Zugleich kommen darin manche nöthige Winke für die Prediger in Absicht seines vorsichtigen Verhaltens bey Einführung dieser Agende vor.

Nr. 3 stimmt im Wesentlichen mit diesem Unterrichte überein, ist eben so gut populär und überzeugend abgefaßt: so daß diese beyden Schriften, wenn sie nur ohne Vorurtheil und Leidenschaft gelesen wurden, zur Belehrung und Beruhigung der Einwohner Holsteins hinreichend seyn konnten. Weniger hat uns Nr. 4 gefallen; nicht, als wäre darin weniger Wahrheit, was die Sache selbst betrifft, sondern weil der darin herrschende Ton zu hart und die Vorstellung der Gründe zu derb und bitter ist. Wenn man Leute, die an Vorurtheilen krank liegen, zur Beystimmung und bessern Ueberzeugung bringen will, so muß man ihnen nicht gerade ins Angesicht sagen: ihr seyd dumm, unwissend, abergläubig, halsstarrig, u. s. f. Noch weniger ists der Klugheit gemäß, solche Gründe zu gebrauchen, als hier S. 30 u. ff. geschehen ist: z. E. Fürsten und Könige sind nach den Grundsätzen des Kirchenrechts in protestantischen Ländern summi Episcopi, und können als solche die Einrichtung des äusserlichen Gottesdiensts und was dahin gehört, vorschreiben — ferner: wenn ihr dem Willen des Königs entgegen handelt, so kann die höchste Regierung euch ein oder zwey Regimenter Soldaten zusenden — oder eine Kommission, die aus mehrern geistlichen und weltlichen Personen besteht — würde das wohl ohne große Unkosten geschehn? u. s. f. — Ob dergleichen Argumente, die freylich in manchen dringenden Fällen von den Obern gebraucht werden müssen, hier an ihrem rechten Orte stehn; ob es zumal in unsern Tagen, da der Revolutionsgeist selbst in Religionssachen schon so sehr aufgeregt ist, rathsam sey, in solchem Tone zu sprechen, wollen wir hier nicht ausführlicher untersuchen. Die Sache ist an sich klar genug, und was etwa noch hier zu sagen wäre, wird füglicher bey der noch übrigen Anzeige der Schrift Nr. 5 geschehen können.

Die

Diese Schrift enthält eigentlich eine freymüthige Beurtheilung des Verfahrens der dänischen Regierung bey Einführung der neuen Agende. Der Verf. ist nicht genannt; vermuthlich ist er aber ein holsteinischer Prediger. Er sey jedoch, wer er wolle, so ist seine Beurtheilung nicht nur freymüthig, sondern auch bescheiden und gründlich ausgefallen. Er hebt damit an, daß er den Einwurf beantwortet, als habe der König durch Einführung einer neuen Agende Eingriffe in die Rechte der Kirche überhaupt und der Kirchenglieder insonderheit gethan. Diese Beantwortung ist nun zwar nicht vollständig und für die Philosophie völlig befriedigend; sie zeigt jedoch ganz gut, daß eine kirchliche Gesellschaft und mithin auch die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes nicht ohne Aufsicht bestehen könne; daß der Staat Ursach habe, sich hierum zu bekümmern, und daß besonders dem Könige von Dännemark nach der Revolution von 1660 ausdrücklich alle Gewalt in Kirchensachen vom Volke übertragen sey. Hieraus zieht er nun den Schluß, daß sich das absolute Recht der dänischen Regierung, eine neue Kirchenagende einzuführen, nicht bezweifeln lasse; zumal da es diese nur mit dem Aeußern des öffentlichen Kultus und nicht mit Glaubenssachen zu thun habe. Hieraus aber folge die Zweckmäßigkeit ihres Verhaltens bey dieser Angelegenheit noch keinesweges; sondern es müsse vielmehr noch näher untersucht werden: 1) daß die alte Kirchenagende durch die neue verdrängt zu werden verdiente; 2) daß der herrschende Geist des Zeitalters und der Landeseinwohner diese Neuerung begünstigte; 3) daß die Methode, welche bey dieser Einführung gewählt ward, in aller Absicht zweckmäßig war. — Unstreitig machen diese drey Fragen das Wesentliche aus, was hier zu untersuchen war; und wir können hinzusetzen, daß der Verf. die Sache so richtig gefaßt und so treffend und richtig beurtheilt hat, daß unpartheyische Leser mit ihm zufrieden seyn können. Wir wollen jedoch nur das Wichtigste aus seinen Untersuchungen ausheben.

Bey der ersten Untersuchung ist die Entscheidung leicht, wenn man bedenkt, wie untauglich die alte Agende zur wahren Erbauung sowohl gebildeter als ungebildeter Christen war, und wenn man denn damit die neue Agende vergleicht, die in aller Hinsicht so große wesentliche Vorzüge in Sachen und

Einkleidung hat. Welcher Verständige muß hier nicht dem Verf. beypflichten, daß hiernach die Alte Zurücksetzung verdiente! Aber schwieriger wird die Beantwortung der zweyten Frage: ob nämlich die dänische Regierung gerade den rechten günstigen Zeitpunkt zur Unternehmung einer so auffallenden kirchlichen Neuerung gewählt habe. Der Verf. glaubt das nicht; sondern hält dafür, daß die neue Agende in mancher Hinsicht zu spät, und in anderer zu früh gekommen sey. Zu spät sey sie gekommen, in so fern die Einwohner dieser Provinzen in jenen Jahren, wo sie ein neues Gesangbuch und Katechismus erhielten und mit Willigkeit annahmen, auch aller Vermuthung nach besser zur Annahme einer neuen Agende würden gestimmt gewesen seyn. Denn theils sey damals der Empörungsgeist durch die französ. Revolution noch nicht so allgemein verbreitet gewesen: so daß es kaum jemanden in Holstein und Schleswig eingefallen sey, daß man sich in solchen Fällen den Anordnungen der höchsten Landesobrigkeit widersetzen könne; theils nehme das Volk bey Neuerungen, zumal wenn sie keine Kosten verursachen, auf das Mehr oder Weniger eben nicht so sehr Rücksicht, sondern bleibe gemeiniglich nur bey Erwägung des Allgemeinen oder Ganzen stehn u. s. f. Wir können die weitere Ausführung dieser Bemerkungen nicht ganz hersetzen; finden sie aber sehr vernünftig und erfahrungsmäßig. Und eben so richtig wird hierauf gezeigt, daß die Agende wieder in anderer Hinsicht zu früh (nachdem nämlich jener bequeme Zeitpunkt versäumt worden) gekommen sey. Daß beweist er zuförderst aus der jetzigen politischen Stimmung, indem nun Bauer und Edelmann, Bürger und Gelehrter, jeder nach seiner Weise über Staatsformen, Rechte der Regenten u. s. f. raisonnire, dagegen die Pflichten gegen das Vaterland von den mehresten nur nachlässig erfüllt würden. Auch habe man aus den hie und da erfolgten Staatsumwälzungen gelernt, wie viel die vereinten Kräfte des Volks gegen den Willen der Obern vermögen u. s. f. Ziehe man ferner die moralische Kultur der Einwohner Holsteins in Betrachtung: so sey die gerühmte Aufklärung bey weitem so groß nicht, als es manchem scheine; vielmehr bestehe sie bey dem größten Theile (einzelne Personen und Gemeinen kommen hier nicht in Anschlag) bloß in erhöheter sinnlicher Kultur. Auch sey vorjetzt eben nicht mehr wahre Aufklärung zu erwarten, da bey allen im Kleinen vorgenommenen Verbesserungen in Schule

und

und Erziehungssachen doch noch im Ganzen nur wenig für die Bildung des Volks geschehen sey. Was insonderheit die gegenwärtige religiöse Stimmung betreffe: so verspreche sie ebenfalls nicht viel. Man könne die Einwohner Holsteins und Schleswigs, wie vielleicht auch in anden christlichen Staaten, in drey Hauptpartheyen theilen. Die Erste hänge wirklich an Religion; aber mehr am Aeußern als Innern, mehr am Buchstaben als am Geiste. Diese sey, zumal auf dem Lande, bey weitem die ansehnlichste, aber zugleich auch diejenige, welche alle Neuerungen in Formen und Gebräuchen am mehresten hasse. Die zweyte Parthey bestehe aus solchen, die sich für aufgeklärt halten, Religion und Gottesdienst als eine Sache des Pöbels ansehn, und sich, wenn sie auch die Religion nicht öffentlich bestreiten, doch äußerst gleichgültig gegen alle heilsame Veränderungen beweisen. Der Verf. rechnet die mehresten weltlichen Beamten in jenen Provinzen hieher. Vielen von ihnen, sagt der Verf., sey die neue Agende nur ein Gegenstand der Neugier gewesen; andere hätten darüber gespöttelt, kritisirt und räsonnirt; und wieder andere hätten heimlich der Einführung entgegen gearbeitet, oder doch den Predigern ihren Beystand versagt, u. s. w. Die dritte Parthey endlich bestehe zwar aus wahren Freunden der Religion und Tugend; allein ihre Anzahl sey im Ganzen und in einzelnen Gemeinen zu unbeträchtlich, als daß durch sie zur Beförderung nützlicher Verbesserungen etwas wirksames geschehen könne u. s. f. — Der Verf. kommt nun zuletzt auch auf den wissenschaftlichen Zustand in diesen Provinzen, und zeigt, daß auch in dieser Hinsicht die neue Agende zu früh gekommen zu seyn scheine. Die Revolutionen in der Philosophie und andern Hülfswissenschaften der Theologie seyen jetzt so groß, daß eine jetzt verfertigte Agende aller Wahrscheinlichkeit nach in 20 Jahren nicht mehr brauchbar seyn, sondern einer abermaligen Umarbeitung bedürfen würde, u. s. f. Dieß dünkt uns nun zwar etwas zu viel behauptet zu seyn; indeß ist doch viel Wahres in diesem Urtheil, und derjenige, der jetzt eine neue Agende (auch Lehr- und Gesangbücher) anfertigen will, hat wenigstens bey seiner Arbeit diese nach aller seiner Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Veränderungen im Geschmack und Denkungsart in sorgfältige Betrachtung zu ziehn; obwohl übrigens eine vernünftige und zweckmäßige Einrichtung der äußerlichen und öffentlichen Gottesverehrung mit jedem philosophischen

Sy-

System und jeder gesunden Dogmatik bestehn kann; und dieß um so gewisser, wenn dem verständigen Prediger die Freyheit gelassen wird, in Nebendingen nach Bestnden der Umstände Abänderungen zu machen.

Es folgt nun die dritte Untersuchung, welche die Zweckmäßigkeit der bey Einführung dieser Agende gewählten Methode betrifft. Nach des Verf. Meinung giebt es eigentlich nur zwey Wege, auf welchen solche neue kirchliche Einrichtungen ausgeführt werden können, nämlich: entweder durch einen allgemeinen landesherrlichen Befehl, der beydes die Prediger und die Gemeinen zur Annahme verpflichtet, oder durch Freyheit, wenn jeder Gemeine der Gebrauch oder Nichtgebrauch frey gelassen wird. Der erste Weg, sagt er, sey der kürzeste und sicherste, wenn die Sache recht angegriffen werde; auch scheine er einer monarchischen Regierungsform am meisten zu entsprechen. Die dänische Regierung habe denselben auch bereits vormals bey Abschaffung des Exorcismus und bey Einführung des neuen Gesangbuches und Katechismus mit gutem Erfolge gewählt. Dagegen habe diese Methode auch besonders in unsern Tagen Manches wider sich, theils weil damit doch allemal ein gewisser Zwang verbunden sey, welcher billig in Religionsangelegenheiten nicht statt finden sollte; theils weil bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther daraus leicht gefährliche Gährungen und Unruhen entstehen können u. s. f. Der zweyte Weg, wenn jedem die Freyheit in Annahme einer neuen Einrichtung gelassen wird, habe zwar eben wegen dieser damit verbundenen Freyheit vieles für sich; aber auch manches wider sich. Da nämlich nun die Sache hauptsächlich den Predigern und andern angesehenen Gemeingliedern überlassen bleibe; so könne ein Einziger Mann, dem es entweder an Einsichten oder guten Willen fehlt, die Erreichung des heilsamen Zwecks oft auf viele Jahre verhindern u. s. f. Dieß ist der Hauptsache nach und im Allgemeinen des Verf. Urtheil, welches auch Rec. nach seiner Ueberzeugung völlig billigen muß. Es kommt nun darauf an, wie in besondern Fällen dem gemäß zu handeln ist, und wie insonderheit die dänische Regierung im vorliegenden Fall gehandelt hat. Dieß wird nun von unserm Verf. im folgenden Theile dieser Schrift mit nöthiger Ausführlichkeit und Freymüthigkeit untersucht; und wir können nicht umhin, auch davon wegen Wichtigkeit des Gegenstandes das Nöthigste auszuziehn.

Die

Die dänische Regierung sahe die mit beyden Verbindungen verknüpfte Schwierigkeiten ein, und suchte daher auf einem Mittelwege denselben auszuweichen. Sie wollte nicht durch einen strengen Befehl die neue Agende auf Einmal den Gemeinen aufdringen; aber auch nicht einer jeden die Freyheit lassen, sie ganz zu verwerfen. Daher erfolgte bald nach dem Abdruck derselben unterm 2. Dec. 1796 ein höchstes Reskript an die gesammte Geistlichkeit in beyden Herzogthümern, worin derselben die neue Kirchenagende nicht nur bekannt gemacht; sondern auch deren Einführung unter gewissen Einschränkungen aufgegeben wird. Es solle dieselbe ohne vorhergegangene öffentliche Bekanntmachung und Anpreisung von den Kanzeln, allenfalls nach und nach, geschehn. Wenn die Eingepfarrten bey Taufen und Kopulationen nicht ausdrücklich das alte Formular verlangten, sollte das neue ohne Anfrage gebraucht werden. Statt der Privatbeichte solle die Allgemeine, wo es irgend thunlich, eingeführt, jedoch vor der Hand noch einzelnen Gemeingliedern, wenn sie darauf beständen, privatim zu beichten, erlaubt werden. Endlich sollte mit dem Gebrauch der vorgeschriebenen neuen Perikopen erst mit Eintritt des Jahrs 1798 der Anfang gemacht werden u. s. f. — Allerdings ist es auffallend, wie auch der Verf. urtheilt, daß in diesem Reskript die ganze Last eines so bedenklichen Geschäffts, als diese wichtige Neuerung war, dem Predigerstande aufgebürdet, und gleichwohl demselben nicht gestattet ward, diese königl. Willensmeinung vorläufig von den Kanzeln bekannt zu machen, und die Gemüther durch vernünftige Vorstellungen darauf vorzubereiten. Entweder müßten die Gemeinglieder durch einen öffentlichen königlichen Befehl eben sowohl wie die Prediger zum Gehorsam angewiesen, oder auch letztern völlige Freyheit gelassen werden, nach und nach auf die bestmöglichste Art von der neuen Agende Gebrauch zu machen. Da Jenes nicht geschah, und gleichwohl diese gezwungen waren, nach Inhalt des höchsten Befehls die öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen einzurichten; da auch dieses wohl von manchem Geistlichen nicht mit nöthiger Bedachtsamkeit und eignem guten Willen geschah: so glaubte der am Alten hangende größere Theil des Volks um so mehr Ursach zu Beschwerden und Widersetzlichkeit zu haben; so daß die Einführung der Agende an den mehresten Orten Unruhen, Kränkungen des Predigers und andern nicht leicht zu hebenden Widerstand,

zur

zur Folge hatte. Dieß bewog die dänische Regierung unter den 8. Dec. 1797 ein zweytes Reskript zu erlassen, worin zuvörderst die Eilfertigkeit, mit der manche Prediger bey dieser Angelegenheit zu Werke gegangen wären, getadelt; sodann aber für ihr ferneres Verhalten folgendes festgesetzt wird: „daß, wo die Einführung der neuen Agende, es sey überhaupt oder in einigen Stücken, nicht mit ausdrücklicher oder stillschweigender Zufriedenheit der Gemeinen geschehen könne, die Prediger diesen Zeitpunkt abwarten und bis dahin bey der vorigen Form, ganz oder zum Theil, bis auf höhere Verfügung bleiben möchten; daß sie aber auch bey dieser ihnen ertheilten Freyheit, wodurch sie allen Unruhen vorzubeugen im Stande wären, für dieselben, wenn sie entständen, verantwortlich seyn sollten. Daß die Eltern und Verlobten über den Gebrauch der neuen Tauf- und Trauformulare vorläufig befragt und dem gemäß dieß oder jenes gewählt werden solle. Daß ferner die gewöhnlichen Evangelien und Episteln, wo die Gemeine es wünscht, annoch zu verlesen; jedoch vom Neujahr 1798 über die neuen Texte gepredigt werden könne, u. s. f.“ Dieß ist der wesentliche Inhalt dieses merkwürdigen Reskripts, mit welchem der Verf. durchaus nicht zufrieden ist. Er meint, daß diese Nachgiebigkeit der Regierung zu spät komme; daß man entweder sogleich diese gelindere Maaßregeln hätte wählen; oder aber bey den strengern mit Standhaftigkeit verbleiben müssen: und dieß nun um so mehr, da doch wirklich schon in mehrern Gemeinen ein glücklicher Anfang mit Einführung der neuen Agende gemacht worden sey, und da in andern widerspenstigen doch die Sachen noch nicht so verzweifelt ständen, daß man bey Anwendung des nöthigen Ernstes eigentliche Gefahren des Aufruhrs zu besorgen habe; nun aber werde eben durch dieß Nachgeben auch das wieder verlohren gehen, was bereits gewonnen sey; ja es sey zu besorgen, daß das Volk hieraus lernen werde, daß es auch in andern Fällen, wenn nützliche Einrichtungen getroffen werden sollen, durch seinen Widerspruch und Trotz etwas ausrichten könne. Er bittet daher zum Schluß die Regierung und alle geist- und weltliche Obere sehr dringend, doch ja dieß angefangene gute Werk nicht ganz aufzugeben, u. s. f. Man sieht durchgehends, wie redlich es der Verf. meint, und seine Gedanken und Gründe sind fast alle von der Art, daß man ihnen beyfallen muß. Da es der Raum nicht gestattet, dem Verf. in allen besondern Aeußerungen weiter zu folgen:

so

so will Rec. wenigstens noch seine eigene unvorgreifliche Meinung über dieß Verfahren der dänischen Regierung nicht nur, sondern wie überhaupt bey ähnlichen Unternehmungen in andern Staaten zu verfahren sey, so kurz als möglich hinzufügen.

Bey jeder neuen Einrichtung, die von einer Regierung unternommen wird, muß diese ihr Publikum kennen, den wahrscheinlichen Erfolg darnach aufs genaueste berechnet und dem gemäß ihre Maaßregeln wählen; aber alsdann auch in der Ausführung bey denselben aufs standhafteste beharren. In kirchlichen Angelegenheiten ist dieß um so nöthiger, da ein Regent nicht über die Gewissen der Menschen zu befehlen hat, und mithin hier weniger gewaltsam verfahren werden kann. Indeß giebt es Fälle, oder hat sie wenigstens vor wenigen Jahren gegeben, wo durch einen ernstlichen zu rechter Zeit gegebenen Befehl sehr viel ausgerichtet werden konnte. Selbst in Holstein geschahe dieß bey Einführung des neuen Gesangbuchs und Katechismus, wie oben schon erwähnt worden ist. Auch könnte Rec. noch andere Oerter nennen, wo ähnliche Neuerungen auf demselben Wege glücklich durchgesetzt worden sind. Hätte der arme Friedrich bey der schon vor mehrern Jahren versuchten Einführung eines neuen Gesangbuchs den Apitzsch und Konsorten gleich Anfangs kurz und ernstlich zur Ruhe und Gehorsam verwiesen: so würde jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach in allen preußischen Staaten aus diesem Buche gesungen werden. Und vielleicht wäre die Einführung der neuen holsteinischen Agende eben so leicht und glücklich zu Stande gekommen, wenn die dänische Regierung ihre Willensmeinung den Unterthanen öffentlich bekannt gemacht, und die Gründe ihres Verfahrens auf eine überzeugende Art mit Milde und Ernst dargelegt und zugleich bey Predigern Zeit gelassen hätte, die Gemüther zu dieser Neuerung möglichst zu stimmen. Auch hätten die weltlichen Beamten und alle Obrigkeiten aufs ernstliche angewiesen werden müssen, ihnen darin zu Hülfe zu kommen, und aller Widersetzlichkeit beym ersten Anfang nachdrücklich entgegen zu arbeiten. Fand sie auch für gut, einen festen Termin zur Einführung dieser Agende zu bestimmen: so mußte es hiebey aller Widersprüche ungeachtet sein Bewenden haben; obwohl es vorher überlegt werden mußte, ob dieß auch rathsam sey. Das Zurücknehmen der ersten Befehle ist immer bedenklich,

und

und hindert eher die Erreichung des guten Zwecks, als daß es denselben befördern sollte. Schwerlich wird nun in Holstein und Schleswig an die allgemeine Einführung der Agende auf funfzig und mehrere Jahre hinaus zu denken seyn. Wir bedauern hiebey den vernünftigern Theil der Einwohner jener Herzogthümer, vorzüglich auch den verdienten Hrn. Adler, der nun die Frucht seiner mühsamen Arbeit auf einmal vernichtet sieht. Möchten doch alle Landesobrigkeiten auch aus diesem neuen Beyspiel lernen, mit welcher Vorsichtigkeit man bey allen vorzunehmenden kirchlichen Neuerungen, so dringend sie auch seyn mögen, zu Werke gehen müsse! Nicht abgeschreckt sollen sie dadurch werden, auch an ihrem Theile den öffentlichen Gottesdienst sammt allen zum Religionsunterricht dienlichen Anstalten zu verbessern, und dadurch der Irreligiosität und Aberglauben entgegen zu arbeiten. Nur lernen sollen sie es, welches zur Ausführung dieser Absichten die schicklichsten Maaßregeln sind, sich nicht übereilen in der Wahl und Anwendung derselben, doch auch mit standhaftem Muthe vollenden, was sie mit kluger Bedachtsamkeit anfingen. Auch Prediger sollen sich durch dergleichen Vorfälle aufs neue überzeugen, wie viel auch auf ihr vorsichtiges Benehmen ankomme, wie schädlich ein gutmeinender, aber unzeitiger Eifer, und wie nützlich ein sanfter und kluger Ernst und feste Entschlossenheit seyen. Wie erwünscht würde es Rec. seyn, wenn er durch diese etwas ganz grathene Recension diese und ähnliche Ueberlegungen zur Verbesserung unserer kirchlichen Einrichtungen befördern könnte! Denn es ist wahrlich hohe Zeit, durch Anwendung zweckmäßiger Mittel aufs ernstlichste dahin zu arbeiten, daß dem immer merklicher sinkendem Ansehn der Religion aufgeholfen und ihre wohlthätigen Einflüsse auf das Wohl der Menschheit befördert und richtig geleitet werden.

Hg.

D. Jak. Georg Chr. Adlers, königl. dänischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendenten des Herzogthums Schleswig, Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr, vor einer gemischten Versammlung gehalten. Kopenhagen und Leipzig, bey Brunner. 1797. Erster

ster Band, 1 Alph. 7 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. 1 Bogen. gr. 8. 2 Mg. 16 gr.

Wenn auch diese Ackerschen Predigten nicht gerade denen vom ersten Range beyzuzählen sind, so gehören sie doch unter die guten und gemeinnützigen, die vorzüglich der mittlern Klasse von Lesern zu empfehlen sind. Sie passen, wie auch der Titel angiebt, für eine vermischte Versammlung ganz gut. Findet der geübte Denker in der abgehandelten Materien gleich nicht das Neue, Seltene und Auserlesene, und in ihrer Ausführung nicht das Hervorstechende, Tiefgedachte und völlig Befriedigende, was er sich vielleicht wünschet: so wird er doch auch nichts, was der Vernunft anstößig, was zweckwidrig, oder niedrig und geistlos wäre, sondern vielmehr viel gut und richtig Gedachtes, Lehrreiches und Ueberzeugendes antreffen. Denn der Verfasser denkt nicht nur ordentlich; sondern er besitzt auch die Gabe das, was er ausführen will, faßlich, und praktisch und in einer reinen fliessenden Sprache vorzutragen. Selbst in den Predigten dogmatischen Inhalts, deren in beyden Theilen nicht wenige vorkommen, hat er das Spekulative, Problematische und Unfruchtbare zurückgelassen, und dagegen das Gemeinfaßliche und Praktische hervorgezogen. Daß er manches nicht noch freyer und dreyster gesagt, sondern vielmehr allen Schein der Heterodoxie vermieden hat, kann man ihm in seiner Lage billig nicht zur Last legen. Kurz wir finden diese Predigten so beschaffen, wie sie für die gewöhnlichen Leser seyn müssen. Da wir dieß nicht in ausführlichen Auszügen darlegen können: so wollen wir wenigstens einige darin abgehandelte Hauptsätze hier abschreiben. Am ersten Adv. Der wahre Wohlstand einer christlichen Gemeine. Am ersten und zweyten Weihnachtstage. Ursachen der Freude über die Geburt Jesu. Am Neujahrstage: Gedanken an die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel des Jahrs. Am Sonntage Septuagesimä. Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt. Am grünen Donnerstage. Die Freudigkeit im Tode. Am stillen Freytage. Die Ruhe im Grabe. Am ersten Ostertage. Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der Geschichte seines ganzen Lebens. Am zweyten Ostertage. Ueber den Einfluß der Auferstehung Jesu auf unser Herz und Leben. Am Himmelfahrtsfeste

Ueber die Beschaffenheit der Seligkeit, die wir in der Ewigkeit zu hoffen haben. Am ersten Pfingsttage. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Am zweyten Pfingsttage. Das größte Geschenk der Liebe Gottes, welches er uns in seinem Sohne gegeben hat. Am Fest. Trinitatis. Die Nothwendigkeit des äussern und öffentlichen Bekenntnisses der Religion. Am neunten Trinitatis. Von dem Werth der irrdischen Güter. Am eilften Trinitatis. Was es heisse, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Am dreyzehnten Trinitatis. Die Unbeständigkeit und Schwachheit der guten Rührungen. Am neunzehnten Trinitatis. Ueber die Begnadigung der Menschen durch Jesum u. s. f.

Be.

Ueber die Verbesserung der Liturgie und der Schulen auf dem Lande, und über die Verfertigung eines Landescatechismus. Von D. Th. Knyrim. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1798. 5¼ Bogen. 8. 6gr.

Diese Schrift enthält drey Aufsätze. Der erste über die Verbesserung der Liturgie ist schon anderswo gedruckt und mit Beyfall aufgenommen worden; hat aber hier nur einige Zusätze erhalten. Der zweyte über die Verbesserung der Landschulen bezieht sich vornemlich auf Hessen. Die Vorschläge des Verfassers sind zwar selten neu; aber vernünftig und zweckmäßig; nur, möchten sie freylich nicht alle überall ausführbar seyn. Der dritte über die Verfertigung eines Landescatechismus, enthält das Hauptsächlichste worauf bey der Verfertigung eines nützlichen Religionslehrbuchs nach der Meinung des Verfassers gesehen werden muß, und man siehet daraus, daß der Verfasser ein verständiger helldenkender Mann und nützlicher Religionslehrer ist, dem die Ausbreitung der Wahrheit und der Tugend am Herzen liegt.

Aj.

Litur-

Liturgie bey Beerdigungen, von Wilhelm Köster, Pfarrer zu Eppingen in der Pfalz. Manheim, bey Schwan und Götz. 1797. 19 Bogen, gr. 8. 20 gr.

Der Verf. liefert hier mehrere Anreden und Gebete beym Grabe, und zwar allgemeinen und besondern Inhalts, z. E. bey Beerdigung kleiner Kinder, jugendlicher und erwachsener Personen; auch bey andern besondern Veranlassungen, z. E. bey Beerdigung eines frommen Greises — eines von Geburt an kränklich gewesenen Menschen — eines Predigers — eines plötzlich verstorbenen u. s. f. Dann folgen Segenswünsche und Entlassungen an die Leichenbegleitung; und zuletzt ein doppelter Anhang, deren erster eine Auswahl von Texten zu Leichenreden, und der andre Belehrungen für Prediger über das Pastoralrechtliche und Kluge bey Beerdigungen enthält. Im ganzen genommen ist diese Sammlung nicht übel gerathen, und kann den Predigern in jener Gegend, wo der Verfasser lebt, und an Orten, wo dergleichen Anreden und Gebete bey Beerdigungen noch üblich sind, als ein gutes Hülfsmittel anempfohlen werden. Als ein solches will der Verfasser auch sein Buch nach den Aeusserungen der Vorrede nur betrachtet wissen. Er verlangt nicht eine sclavische Ablesung dieser Formulare, sondern jeder soll erst untersuchen, ob sie auf alle Fälle und Personen passen, und darnach weglassen, oder abändern und zusetzen. Dieß ist sehr vernünftig und bescheiden; obwohl manchem Prediger, der nicht selbst denken kann oder mag, mit dieser Erinnerung nicht sehr gedient seyn wird. Auch das billigen wir, was der Verfasser daselbst darüber sagt, daß er mehrere Gebete im freyen Rhythmen abgefaßt habe. Er glaubt nämlich, daß hiedurch nicht allein stärkere Eindrücke und mehrere Feyerlichkeit befördert, sondern auch die richtige Deklamation erleichtert werde: indem nur wenige Prediger die Gabe besäßen, in Reimen abgefaßte Anreden und Gebete gut zu Deklamiren. Er wünscht daher, daß die Reime aus liturgischen Formularen ganz verbannt bleiben möchten. Recensent findet diesen Wunsch gegründet; ja nach seiner Einsicht paßt überhaupt eine gute fliessende und verständliche Prose zu solchen Aufsätzen am besten, und nur in wenigen Fällen (wohin allenfalls

die in diesem Buche vorkommenden gehören, müßte die poetische Schreibart anwendbar seyn.

Hg.

Geschichte.

Adel der Menschheit in biographischen Schilderungen edler Menschen. Herausgegeben von G. F. Palm, Verfasser des Volkskalenders, und der interessanten Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Leipzig, bey Sommer. 1798. XVIII und 382 Seiten 8. 1 Rt 4 Gr.

Abgekürzte Lebens- und Reisebeschreibungen kommen immer zahlreicher zum Vorschein, und die damit sich befassenden Schriftsteller legen in ihre Vorreden gemeiniglich den Wunsch nieder, das Heer schlechter Romane dadurch verdrängen zu helfen. Bis jetzt aber hat es ihnen noch gar nicht geglückt; denn leider der Romanenschwall nimmt eher zu als ab, und Ihr Inhalt wird immer giftiger. Beydes sehr natürlich; weil der Lesepöbel seiner Unsittlichkeit will geschmeichelt haben, und doch lieber in der bunten Region des Abentheuerlichen umherschwärmt, als durch langweilige Epitomatoren das wirklich Geschehene oder Nachahmungswürdigere sich vorpredigen läßt. Niemand sollte daher an dergleichen Auszüge sich wagen, ohne die dringendern Bedürfnisse seiner Zeitgenossen, irgend einen Zweck von Wichtigkeit, und vor allen Dingen irgend eine bestimmte Classe von Lesern unverrückt im Auge zu behalten. Selbst wenn er hierin seiner Sache gewiß ist, wie viel bleibt ihm noch in Hinsicht auf Ton, Einkleidung und Vortrag zu leisten übrig, eh es ihm glücken wird ein Buch zu liefern, das den meist auf's Unerwartete ausgehenden Lesehaufen anzuziehen, und auch den schon gebildeten Theil festzuhalten vermag. Vielleicht sind seit zehn Jahren keine drey dergleichen erschienen; alle die übrigen hingegen ein auf Gerathewohl unternommenes, trotz versprochener Kürze weitschweifiges, ohne Geist, Leben und Bestimmtheit zusammengerafftes Gemengsel der ungleichartigsten oft un-

unbrauchbarsten Gegenstände, die statt vermünftiger Lektüre den Weg zu bahnen, nur noch mehr von ihr abschrecken. — Herrn P. Absicht kann die edelste von der Welt gewesen seyn; die Menge seiner Compilationen indeß beweißt, daß auch er die Sache sich viel zu leicht vorstellt; und die Ausführung derselben, daß er sich keinesweges Zeit nimmt, etwas auf lange hin nützliches zu Stande zu bringen. Selten ganz giebt dieser sein neuester Versuch die Quellen an, woraus seine Feder schöpfte. Hieran läge nicht viel; wäre die Darstellung selbst so lehrreich und unterhaltend, daß solche zur Umsicht des Auctors Zutrauen einflößte. Weil aber auch das ganze Buch gar keine Marginalien, oder andre Merkzeichen, ja nicht einmal eine Inhaltsanzeige hat: so muß Rec. es sich gefallen lassen, den ganzen Kram abermals durchzulaufen, um den Lesern unsrer Blätter doch wenigstens sagen zu können, was für Muster für die Menschheit darin zu suchen sind. Aus Mangel an Raum wird er sich mit der bloßen Nomenklatur begnügen, und zwey oder drey Bemerkungen mögen zum Belege dienen, daß deren ungleich mehrere wären zu machen gewesen.

Franz Ludwig Fürst-Bischof von Bamberg und Wirzburg. Johanna Gray: auf eine kurze Zeit Königinn von England. John Howard: der durch seine Beobachtungen über Gefängniß-Polizey und deren Verbesserung mit Recht berühmte Menschenfreund. Juliana Franzicka von Buchwald: Oberhofmeisterinn am Gothaischen Hofe; durch des Coadjutor von Dalberg und Herrn Gotters Denkschriften hinreichend bekannt. Beyder Arbeit liegt hier zum Grunde; aber eben nicht schicklich hinter einander aufgestellt. Sie in einander verschmelzt zu sehen, wäre dem Leser angenehmer; und auch gar nicht unthunlich, weil beydes ein Paar Lobschriften sind. — Jak. Welch. Sterube: als Churbraunschw. geh. Justizrath und geh. Secretair im 52ten Lebensjahre 1771 gestorben. Einer der umständlichsten, wenigstens weitläuftigsten Aufsätze: wo es aber auch Perioden zu verdauen giebt, wie folgende: „Wie ich schon oben berührte, daß die blühenden Umstände des Vaters, (der Mann war Vicekanzler) dessen ganze Lage, der Vorzug der Kinder von Vätern, die in königl. Diensten stehen, vor andern, wenn auch verdienstvollern Kindern anderer Eltern, daß dieses und mehreres nicht auf ihn wirkte, und ihn nicht verleitete, unter den einmal

„gewissen Aussichten leichtere Pfade zu betreten, und das „Mühselige unversucht zu lassen: so war es nicht weniger zu be„wundern, wie derselbe Mann so viel Stärke des Geistes „besaß, nach erlangtem großen Vermögen noch unverändert „dieselbe Güte des Herzens, die vorige Geradheit seines Cha„rakters, ohne die mindeste Anmaaßung noch immer die näm„liche Rechtschaffenheit, und aus einem vortrefflichen Herzen „fliessende Herablassung bewieß.“ Nun urtheile man, ob ein so verschränkter Periodenbau wohl dazu beytragen wird, uns Romane aus der Hand zu winden? und überhaupt, ob ohne lebhaftere Darstellung an Erreichung dieses Zwecks nur zu denken sey. Höchstwahrscheinlich wird obige Stelle nicht einmal correkt abgedruckt werden können; so sehr auch Rec. sich's empfohlen seyn ließ, Alles mit diplomatischer Genauigkeit, und so teferlich als es ihm möglich war niederzuschreiben. — Aristides und nebenher auch Themistokles; meist, wie man denken kann, nach dem Plutarch; der uns freylich eine Menge schätzbarer Anekdoten aufbehalten hat; keinesweges aber die Kunst, dem Ganzen angenehme Form zu geben. — Herzog Ludewig von Orleans: Großvater des Bösewichts, den seine eigenen Mitschuldigen unlängst dafür bestraften, die Losung zur Revolution gegeben zu haben. Sein Vorfahr war desto frömmer und wohlthätiger. Neugierig indeß wäre doch Recensent die großen Verbesserungen zu erfahren, womit laut S. 216 dieser Fürst in der Naturkunde, dem Ackerbaue, den Künsten und Wissenschaften sich soll hervorgethan haben. Vermuthlich befand im Original des nicht genannten französischen Lobredners sich irgend eine minder anmaaßliche Wendung, die der Verdeutscher nur zu flüchtig übergetragen hat. — Madame Geoffrin. Wer diese Frau eigentlich gewesen, wird dem Leser gar nicht kund gethan. Dafür erhellet freylich aus dem Aufsatze, daß sie reich, geduldig, und ehrgeizig genug war einem Bureau d'esprit vorzustehn, und also in Paris den Ton mit anzugeben. Allerdings hatte die Matrone ihre sehr rühmlichen Seiten; wobey aber auch, wie von ächter Weiblichkeit sich erwarten ließ, so viel Kleinlichkeit mit unterlief, daß es wohl eben so viel Stoff zu Spottreimen als zu Lobreden gab. Natürlich erschallen hier nur letztere. Morellet mehr als einmal statt Morellet falsch gedruckt.

Turgot: der berühmte Encyklopädist, Oekonomist, endlich auch Finanzminister Frankreichs. Hier giebt Herr P. die

die Londner Universal-Literal- und Biographischen Magazine von 1794 namentlich als Quellen seines Aufsatzes an. Da indeß die Verfasser derselben offenbar eine französische Lebensbeschreibung Turgot's vor Augen gehabt, die schon 1787, ohne Nennung des Autors, unter dem englischen Druckorte Londres in gr. 8. und zwey Theilchen erschien, gut geschrieben ist, und nur von den Londner Compilatoren auf ihre Art anglisirt worden; so hätte der deutsche Bearbeiter doch billig nach diesem Originale sich umsehen sollen! Mancher Mißgriff würde sodann ihm selbst nicht entwischt, und die seiner Vorgänger leicht berichtiget worden seyn. Wie z. B. konnte ihm einfallen, Corvées durch Armenstuben, und das wiederholt, zu übersetzen? Verstanden die brittischen Scribler den Sinn des Wortes nicht, und setzten ihre eigene, freylich mehr als zu drückende Armentaxe an dessen Stelle: so hätte doch unser Landsmann aus allen Nebenumständen sehen können, daß hier von Frohndiensten des Volks zur Unterhaltung und Anlage der Heerstraßen die Rede sey. Allerdings giebt es dieser Frohndienste mancherley; worunter auch der gehört, auf dem Heerwege des Literaturwesens dergleichen Verstöße bemerklich zu machen! Weiterhin stößt man auf das Wort Jurandes. Wer französisch genug weiß, um hier einen Druckfehler zu wittern, wird zwar auch wissen was Jurandes bedeutet; wie aber soll der Troß von Lesern sich heißen, der von diesen nie etwas gehört hat, und jene in keinem Lexiko finden wird? Billig hätte Herr P. in seinem für's gemischte Publikum berechneten Lesebuche dergleichen Ausdrücke wo nicht genau erklären, doch wenigstens auf eine für Alle verständliche Art umschreiben sollen. Da einmal auf Druckfehler die Rede fällt; was sind die Podacken, deren Anbau Turgot für Linnoges eingeführt hat? Vermuthlich stand im Englischen Potatoes, statt der Pommes de terre des Franzosen. Statt eines Herrn Michadieu, den kein Mensch kennt, muß überall der bekannte Intendant und nachher Staatsrath de la Michodière gelesen werden. Wie man sieht, hat dieser Adel der Menschheit u. s. w. einer Druckfehlerliste beynah eben so nöthig, als eines Inhaltsverzeichnisses. Was endlich die lobrednerische Einseitigkeit des ganzen Aufsatzes, so wie der meisten übrigen betrifft, wer muß leider! nicht bemerken, wie wenig der ächten Aufklärung damit gedient ist? in einem Leben Turgot's besonders, dessen schöne Theorien so selten ausführbar waren, und dessen obschon kurze Finanzver-

malung so viel zur nachmaligen Verwirrung beigetragen hat; wär es auch deßhalb schon, weil unter seinem Schutze die lauten Schreyer erst ihre Kräfte und Nachgeklekt recht kennen lernten. Rec. eilt weiter. — Sokrates: nach Cavyer's Leben desselben, und M. Mendelssohns Phädon. — Die Familie Kleurios bey Plombieres; aus der Erzählung des Grafen von Trossen; durch unsere Monatsschriften um die Wette schon in Umlauf gebracht. — James Velly; ein in Yorkshire sich aufhaltender, von der Welt abgesonderter alter Geistlicher; der hier als Bild eines würdigen Greises aufgestellt wird, höchstwahrscheinlich aber nur das Hirngespinst irgend eines Englischen Wochenblattschreibers ist. — Ansgar, erster Bischof zu Hamburg; woran sich erbauen mag, wer Lust hat. Ludwig Quack, ein ehelicher Bauersmann in der Nähe Hannovers; kenntnißreicher und aufgeklärter, als man in diesem Stande gewöhnlich werden kann. — Benjamin Franklin. — Jean Fabre, die schon so oft aufgetischte, längst dramatisirte Geschichte des edlen jungen Mannes, der, um seinen Vater zu retten, sich auf die Galeere schmieden ließ. — Elisabeth Casotte; Tochter des angenehmen Erzählers, der, wie bekannt, es auf einige Zeit nur gelang, ihren Vater den Klauen der Revolutionsgeyer zu entreissen. Joh. Heinrich Lambert; der berühmte Mathematiker und Logiker.

IX.

Nachgelaßne Schriften der Bürgerinn Rolland. Erstes, Zweytes und Drittes Heft. — Das Leben der Bürgerinn Rolland, von ihr selbst geschrieben. Erste Hälfte. 238 Seiten. Zweyte Hälfte. 268 Seiten. 1796.

Denkschriften über die französische Revolution. Ein Nachlaß der Bürgerinn Rolland. Erste Hälfte. 267 Seiten. 1797. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von L. F. Huber. 8. 2 Rt. 6 gr.

Die

Die verdeutschte Ausgabe des Nachlasses der Bürgerinn Rolland, ist noch nicht vollendet; und doch ist diese Anzeige der ersten Hefte dieses höchst interessanten Werks fast verspätet zu nennen. Denn, wer im deutschen Publikum, der sich nur irgend mit den grossen Begebenheiten unsrer Tage bekannt macht, und auf die Hauptpersonen des unermeßlichen Schauspiels den Blick heftet, hat nicht mit innigster Wehmuth das Schicksal dieser edlen, geistvollen, liebenswürdigen Frau beduert, den Heidengeist der sie beseelte angestaunt, und wer hat folglich, nicht mit Begierde ihren literarischen Nachlaß schon gelesen? — Selbst noch in dem Gefängnisse aus welchem sie, wie ein untrügliches Vorgefühl ihr sagte, das ihr von den Tyrannen bereitete Blutgerüst besteigen sollte, ergreifft die große Unglückliche die ihr kaum vergönnte Feder, um die Geschichte ihres neun und dreyßigjährigen unbefleckten Lebens und ihres schuldlosen Herzens zu schreiben, und zugleich, um vor dem unbestechlichen Richterstuhl der Nachwelt Rechenschaft von ihrer Denk- und Handlungsart abzulegen, die der blutige Robespierre zum Vorwand nahm, dieses treffliche Weib zu morden; und endlich um einzelne Züge der grossen Begebenheit, und die Charaktere mehrerer der vorzüglich handelnden Personen, mit denen sie in naher Verbindung stand, darzustellen. — Bey der Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts dieses Werks muß Recensent sich, dem Zwecke der Anzeige gemäß, auf eine allgemeine Uebersicht desselben beschränken.

Die Bürgerinn Rolland war die Tochter rechtlicher, nicht sehr bemittelter Aeltern; ihr Vater Philipon war ein Kupferstecher zu Paris. In dem Schoos einer zärtlichen und gebildeten Mutter mit Sorgfalt erzogen, entwickelten sich ihre natürlichen Anlagen schon früh. Lernbegierde und Liebe zu den Wissenschaften und Künsten zeichneten sie unter ihren Gespielinnen und bey ihren Lehrern aus. Die Skizze ihrer Jahre als Kind und heranwachsendes Mädchen, enthält eine Reihe interessanter Züge, feiner Bemerkungen und bedeutender Winke für Psychologen, Erzieher und Aeltern, — launigter Anecdoten und Charakterschilderung der ihrem väterlichen Hause befreundeter Personen. Häuslich und einfach erzogen entwickelten sich unter der Hand ihrer Mutter häusliche Tugenden in dem Herzen des jungen Mädchens, und ihr höher strebender, mit einer lebhaften Gelehrungsbegierde begabter Geist reifte in dem Umgange mit den Musen. Philo-

sophie und Geschichte waren ihre Lieblingsstudien; neben den vorzüglichsten englischen Historikern und Philosophen, war besonders Plutarch ihre Hauptlectüre. Ihr Herz durch eine glühende Phantasie gestimmt, fand Nahrung in einer fast bis zur Schwärmerey steigenden Religiosität. Das stille Klosterleben war ihr höchster Wunsch; ihre Aeltern brachten sie, diesem gemäß, im zwölften Jahre in das Kloster der Dames de la Congregation; wo sie aber nur ein Jahr blieb. Das reizende Gemälde ihres friedlichen und glücklichen Lebens in diesem Kloster, wo die Erziehung vernünftig getrieben ward, verhöhnt auf einige Augenblicke mit der in Frankreich den jungen Mädchen oft genug verderblich gewordenen allgemeinen Sitte der Klostererziehung. Sie setzte hier ihre wissenschaftlichen Beschäftigungen fort; manche religiöse Scenen denen sie beywohnte, und die sie noch jetzt mit einer Art von schwärmerischen Entzücken beschreibt, machten tiefen Eindruck auf das junge gefühlvolle Herz. Von dieser Zeit an, blieb ihr eine beglückende, von aller durch die Philosophie der spätern Jahre zerstöhrte Täuschung eines leeren Kirchengepränges und einen Glauben geläuterte, religiöse Stimmung zurück. Auch entwickelte, sich hier das schöne Gefühl der erstern Jugendfreundschaft, durch enge Verbindungen mit gleichgestimmten Seelen, welche für das ganze Leben dauert. — In dem Hause ihrer Grosmutter und Aeltern, zu welchen sie zurück kehrte, behielt sie anfänglich, durch Lectüre mystischer Schriften genährt, eine Vorliebe zum Klosterleben; doch wurd diese Schwärmerey durch die Cultur der Wissenschaften und durch den Umgang mit edlen Menschen, bald wieder vergessen. — Zu den treuherzigen Geständnissen von sich selbst gehören, in diese Periode des reifenden Mädchenalters, einige naive Erzählungen, von nicht ungewöhnlichen Phänomenen der erwachenden Natur des Weibes; den die gutmüthige Bäsierik aber ihrem Beichtvater nicht zuvertrauen wagte; und die Schilderung ihres reizenden Aeussern. (von welchem wir kein wohlgetroffenes Bild unter den in Paris erschienenen Kupferstichen haben.) — Bey dem Studium der verschiedenen Regierungssystemen, gewann sie Vorliebe zur republicanischen Verfassung, und bewunderte mit Enthusiasmus die aus ihnen hervorgehenden Talente, Tugenden und Heldenthaten. So gestimmt und gebildet, machte der erste Anblick des nur schwache Augen blendenden leeren Prunks am Versailler Hofe keinen sonderlichen Eindruck auf sie: die Statuen des Gartens von Versailles machten ihr mehr Freude

wie

wie die Menschen im Schloße: sie seufzte, wenn ihr Aeßen einfiel, wo sie die schöne Kunst bewundert hätte, ohne durch den Anblick des Despotismus zu leiden. — Wie im Jahre 1771 der Hof mit den Parlamentern zerfiel, wünschte sie den letztern alles Heil, und die im kühnsten Styl verfaßten und den stärksten Wahrheiten enthaltenden Remonstrancen gefielen ihr am besten. — Die Berichte von dieser Lebensperiode, von der Ausbildung des Geistes und des Herzens, von der immer weitern Entwickelung des zur Festigkeit reifenden Charakters unserer nunmehr achtzehnjährigen Heldinn, sind die interessantesten in dieser Autobiographie. Aber sie gestatten keinen Auszug. Man muß sie, so wie die Schilderungen ihrer mannichfaltigen neuen Bekanntschaften, interessanten Familienscenen, kleinen Reisen in die romantischen Gegenden von Paris, ihrer Blatternkrankheit und endlich der Bewerbungen um ihre Hand (oder wie die launigte Erzählerinn es nennt: „des Aufstandes in Masse ihrer Freier,) und die Verhandlungen darüber mit ihren Aeltern, — ganz und im Zusammenhange lesen. — Nach dem Tode ihrer Mutter, über deren Verlust sich ihr Herz mit der innigsten Zärtlichkeit ergießt, und wo der Gram darüber sie selbst dem Grabe nahe brachte, theilte sie ihre Zeit zwischen den Besorgungen des Hausstandes ihres Vaters und den Wissenschaften. Rousseau, der ihr das schöne Bild des häuslichen Lebens zeigte, und sie die Pflichten des Weibes und der Mutter lehrte, ward nun ihr Lieblingsauctor, so wie Plutarch es vordem gewesen war. In den Aeusserungen ihrer Grundsätze über die Ehe, findet sich, im Anfange des 5ten Abschnitts, ein Geständniß des Antheils welchen sie an den Arbeiten ihres nachherigen Mannes als Minister nahm, und der ihr von den erbittertsten Feinden dieses edlen Paares im Convent, so sehr zur Last gelegt ward. — — Im Jahre 1775 machte sie durch ihre vormalige Klosterfreundinn Sophie, die Bekanntschaft von Rolland de la Platiere: An Jahren war er sehr verschieden von ihr; gewann aber ihre Zuneigung, durch sein einfaches ernstes Betragen, durch seinen gebildeten Geist und durch den Ausdruck eines edlen wohlwollenden Herzens in seinem Aeussern. Er ward ihr Freund; aber erst nach fünf Jahren, die er größtentheils in den Provinzen und in Italien zubrachte, äusserte er zärtliche Gesinnungen, die sie nicht unbeantwortet ließ. — Ihr, seit dem Tode der Mutter, ausschweifend gewordener Vater, war ihrer Verbindung mit Rolland erst

gegen

gegen, und seine unmoralische Aufführung, nöthigte sie, auf einige Zeit sich wieder in ein Kloster zu begeben. — Bald darauf ward sie Rollands glückliche Gattinn und die emsige Gehülfinn seiner Arbeiten als Aufseher des Handels und der Manufacturen zu Amiens und nachher zu Lyon, seinem Geburtsorte, wo er im Jahre 1784 angestellt ward. Sie machte mit ihrem Gatten in dieser Zwischenzeit verschiedene Reisen, nach England und in die Schweiz; wovon sie aber nur kurz und im Allgemeinen spricht. Mit Lavater, dessen Bekanntschaft sie in Zürich machte, blieb sie bis kurz vor ihrem Tode im Briefwechsel, — und gewiß würde sie, wenn sie die jetzige Periode der französischen Directorial Dictatur über die unglückliche Schweiz erlebt hätte, in dieses edlen Mannes Zuruf an Rewbell eingestimmt haben, ohne zu dem schimpfenden Ton, worin dieses Schreiben abgefaßt ist, zu rathen. — — Im Anfange der Revolution ward Rolland zum Mitgliede der ersten Municipalität von Lyon, und dann zum Deputirten der Stadt bey der constituirenden Versammlung gewählt. — — Hier endigt die Bürgerinn Rolland die Denkschrift ihres Lebens mit einem klagenden Epilog, über das damalige Elend ihres Vaterlandes, unter dessen Trümmern sie ihren Tod zu finden, voraussah.

Es folgt nun noch eine Reihe freundschaftliche Briefe an den nachherigen Herausgeber ihres literarischen Nachlasses, von den Jahren 1782 bis 1791. Der Inhalt derselben ist an sich selbst nicht bedeutend; er gewinnt aber Interesse, durch die Hand welche sie schrieb, zeigt noch manchen Zug ihres liebenswürdigen Charakters, und in den letzten Briefen, eine bewundrungswürdige Energie des Patriotismus.

Ihre Denkschriften über die französische Revolution, im 2ten Hefte dieser Verdeutschung, heben mit einer Erzählung ihrer Verhaftung an. Die erbitterten Feinde ihres Mannes, waren durch seine Abdankung vom Ministerio nicht besänftiget. Mit dem Blute der edlen Girondisten wollten sie auch das seinige fließen sehen. Die Bergpartey schrie das Verdammungsurtheil über ihn, während er sich bemühete, seine redliche Staatsverwaltung, durch Darlegung der Rechnungen, in ein helles Licht zu setzen. Diese wurden im Convent nicht einmal angesehen, und die am 21sten May vom Convent über die Ein und zwanzig ausgesprochne Acht

sollte

sollte auch Rollands schuldloses Haupt treffen. Er entkam aber in dem Augenblicke, da sein edles Weib einen kühnen, wiewohl fruchtlosen, Schritt beym Convent, zu seiner Rettung wagte, der Hausuchung der Satelliten Robespierres; man bemächtigte sich dafür ihrer, und warf sie in die Kerker der Abtey. — Wer vermag diesen Vorgang und das folgende Gemälde der verfolgten Unschuld, der niedergetretenen Geisteshoheit, und ihrer Lage und Beschäfftigungen im Kerker, ohne die innigste Rührung, ohne Verwünschung der Tyrannen im Convent zu lesen! — Plutarch, Humes Geschichte von England, und Thomsons Gedichte, waren ihre Lectüre und die Ausarbeitung dieser sämmtlichen Memoiren ihre Beschäfftigung. — Das Vorgefühl eines gewaltsamen Todes begleitete sie jeden Augenblick; aber erschütterte den Frieden ihres Herzens und die Festigkeit dieser starken Seele nur dann, wenn sie an das ungewisse Schicksal ihres Gatten und ihrer zurückgelaßnen Tochter Eudora dachte. Diese ward von ihren Freunden in das Haus des edlen Creuzé la Touche gebracht und der Erziehung seiner Frau anvertrauet. — (Sie ist die Erbin der Tugenden und Liebenswürdigkeit ihrer Mutter: Rec. machte vor zwey Jahren in Paris die persönliche Bekanntschaft dieses interessanten Geschöpfes). — Die Briefe der Bürgerinn Rolland an den Convent, an den Justizminister (Gohier) und an den Minister der innern Angelegenheiten (Garat) blieben, wie sichs erwarten ließ, ohne Wirkung; auch entschloß sie sich, bloß auf das Zureden ihrer Freunde, zu der Erniedrigung, an diese ihre und ihres Mannes geschworne Feinde zu schreiben. — In der, von S. 69 an, erzählten Geschichte ihres Lebens zu Paris in den ersten Revolutionsjahren, findet man bedeutende Charakterschilderungen einzelner Revolutionsmänner, als Brissot, Robespierre, Dumouriez, Danton u. a. m. so wie auch mehrere einzelne Darstellungen von Vorfällen im Jahre 1792 besonders im Bezug auf Rollands zweymal geführtes Ministerium und auch seine Abdankung. Am Schluße dieses Abschnittes folgen noch einige Aufschlüße über die cannibalischen Metzeleyen vom September, die den zusammenhängenden Mordplan der damaligen Gewalthaber, woran wohl niemand je zweifelte, aufs neue beweisen.

Unter der Rubrik, Portraits und Anekdoten, folgt eine Reihe von Charakterschilderungen, welche durch die Fe-

der

der dieser trefflichen Frau ein doppeltes Interesse gewähren, wenn gleich bey mehrern dieser Gemälde die Hand der patrioti-schen Freundschaft die den Pinsel führte, nicht zu verken-nen ist. Bugat, Petion, Pache, Guadet, Gersonne, Vergniaux, Grangeneuve, Barbaroux, Louvet, Lasowsky Robert, Champfort, Carra, Dorat Cubieres werden in die-sem Abschnitte geschildert, und Anecdoten von Gefangenen, und Verurtheilten, und von einigen der Blutmenschen die Frank-reich verheerten, mitgetheilt. — Zuletzt ein Brief der B. R. an Robespierren selbst, voll Würde der reinsten Unschuld, voll Ausdruck weiblicher Ergebung in ihr Schicksal; aber freylich, nicht geeignet diesen kalten, nach Blut lechzenden Mörder zu rühren. Auch änderte sie ihren Entschluß, den Brief an den Tyrannen abzusenden.

Die Uebersetzung dieses Werks ist so gerathen, wie man es von einem Hubee erwarten kann. Seine Anmerkungen enthalten, theils einige historische Erläuterungen, theils ent-wickelnde Bemerkungen, über den Charakter der B. Rolland.

Bf.

Zapatti's, Arztes zu Verona, historische Nachrichten von den Ceremonien, welche vor der letzten Krankheit und dem Tode eines Papstes bis zur Wahl und Krönung eines neuen vorgehen. Bey Gelegenheit der Krankheit Pius VI. des jetzigen (und vielleicht letzten) Papstes. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen, vom Uebersetzer. Leipzig, bey Supprian. 1798. 8. 8½ Bogen. 9 Gr.

Das erste, was ein päbstlicher Nepote zu thun pflegt, wenn er wahrnimmt, daß der Pabst dem Tode sich nähert, ist wohl dieß, daß er sein Gold und Silber und seine Kostbarkeiten auf die Seite schafft, damit weder die Kirche noch die Armen und noch weniger die apostolische Kammer etwas erben kön-nen. Das Inventarium ist daher gar nicht schwer; und der Cardinal Kämmerling hat es bald zu Stande gebracht, weil

weil er nichts mehr zu inventiren findet. Die wahren Armen würden durch den Corporalstock der Schweizergarde weggejagt werden, wenn sie dreist sich nähern wollten.

Am bemerkenswerthsten sind die Leibärzte von deren Wichtigkeit uns noch neuerlich Herr Gaetano Marini zween dicke Bände geschrieben hat. Man weiß, wie bedeutend sich Herr Salicetti bey dem Tode des unsterblichen Ganganelli gemacht hat. Seine Pflicht ist, auf die annahernde Gefahr des Pabstes Achtung zu geben, den Cardinälen es anzuzeigen, dem Pabste die Todesgefahr durch den Cardinal Groß-Pönitentiarius ankündigen zu lassen, und ihn zu bitten, daß er die letzten Augenblicke seines Lebens zum Besten der Kirche anwende, die Sachen ausfertige, oder auch die in petto behaltenen Cardinäle bekannt mache.

Ob er Zeit habe, seine Anverwandte den Cardinälen zu empfehlen, oder ein gewisses Subject vorzuschlagen; ist eine äußerst ungewisse und meistens vergebliche Sache. Hat der Pabst den letzten Odem ausgehaucht, so ruft ihn der Cardinalkämmerling bey seinem Tauf- und Geschlechtsnamen dreymal mit lauter Stimme zu, und wenn er ihm, wie es natürlich ist, keine Antwort giebt: so läßt er durch einen apostolischen Protonotarius über den Tod des Pabstes ein Notariatsinstrument aufsetzen. Hierauf liest man die Messe für die Todten und betet die gewöhnlichen Gebete.

Der Cardinalkämmerling behält sein Amt so lang er lebt, ist das Haupt und dirigirt alles das, was die päbstliche Schatzkammer angeht, stellt bey erledigtem Stuhle den Pabst vor, richtet in Straßen- und Brückensachen über die Straßenmeister, untersucht sie und andere Gebäude, läßt sich von der Schweizergarde bedienen, Münzen mit seinem Wappen prägen, und das Conclave einrichten und erbauen.

Ist die Todtenmesse geschehen: so entfernen sich der Cardinalkämmerling und die übrigen Cardinäle. Die päbstlichen Nepoten verlassen den Pallast; die Kammerbedienten waschen den todten Leichnam mit gewürzten Weinen, balsamiren ihn und bringen ihn in ein anderes Zimmer, wenn es, wie bey Ganganelli der Fall war, anders angeht. Der Kämmerling nimmt vom gewöhnlichen päbstlichen Wohnzimmer Besitz, er mag im Vatican oder a Monte Cavallo gewohnt haben, und nun muß ihm die Schweizergarde, wenn sie anders noch existirt,

ſtehen, zu Befehl ſtehen. Der goldne Fiſchering des verſtorbenen Pabſtes muß ihm in Gegenwart dreyer Cardinäle ausgehändigt werden, mit welchem bisher die päbſtlichen Breven verſiegelt worden ſind. In der erſten Congregation der Cardinäle muß er in Stücken zerſchlagen, und die zerbrochenen Stücke müſſen durch die Ceremonienmeiſter jedem Cardinale vorgewieſen werden.

Der Vicekanzler und der Prodatarius (oder wie es richtiger ausgedruckt wird) der Datarius und die Secretarien, welche die andern Sigille des verſtorbenen Pabſtes haben, überliefern ſie ſogleich einem von den Clericis Camerae, denen dieſes Amt übertragen iſt, und werden daher in der General Congregation Sigilli rotti genannt. Auch zu Formirung des Inventarii alles deſſen, was ſich vorfindet, wird ein beſonderer Clericus Camerae verordnet, dem man hiezu den Befehl giebt.

Die Rota Romana, als der oberſte Gerichtshof und die Dataria werden als geſchloſſen angeſehen. Die Cardinal-Congregationen hören auf. Nur der Cardinal Vicarius und Cardinal Pönitentiarius, gehen als geiſtliche Aemter fort. Auf den Cardinalkämmerling wird nach der jetzigen Lage der Dinge weniger geachtet. Wäre es noch im alten Gange: ſo ſtände es ihm zu, Befehl zu geben, daß die große Todtenglocke auf dem Capitolio geläutet würde.

Freylich hat der Cardinalkämmerling auch den Schlüſſel zum Sixtiniſchen Schatze auf der Engelsburg. Ob aber nicht der Schatz zuſammt dem Schlüſſel verlohren gegangen iſt, dafür möchten wir wohl keine Bürgſchaft leiſten. Genug wenn er alles gethan hat, was bisher ſeine Pflicht war, und was er im Pallaſte thun mußte: ſo läßt er das Abſterben des Pabſtes den Cardinälen, und dem römiſchen Senate anſagen, verſichert ſich der Stadtthore, der Engelsburg, der wichtigſten Plätze in Rom, und ordnet das Begräbniß an. Ob jenes geſchehen könne, und ob ihm nicht in Beſetzung der Thore die Franzoſen zuvorkommen, das wird wohl noch ſtreitig ſeyn.

Noch weniger wird viel von dem prächtigen Wagen zu ſagen ſeyn, in welchem der Cardinalkämmerling, von dem Hauptmann der päbſtlichen Leibwache, und einem Theil der Schweizergarde umgeben, ausfährt, während welches Zu-

ges

ges die größte silberne Glocke auf dem Capitolio geläutet wird. Wo ist denn diese Glocke hingekommen? Wenn nur der Freyheitsbaum den Römern so viel werth wäre, als jene Glocke!

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der großen Trauerglocke auf dem Capitol, und zwischen der silbernen Glocke auf demselben. Wird jene geläutet: so antworten alle andere Glocken darauf, auf Befehl des Cardinal Vicarii. Der Capitän de Capotori marschirt hierauf gleich mit bewaffneter Mannschaft vom Capitolio aus (wenn er anders nicht von den Franzosen verscheucht wird), und wenn er alla Regola nach der Gegend kommt, die so heißt: so ergreifft er die Fahne jener Gegend, läßt die Trommel rühren, und eröffnet die Kerker in geringern Fällen; die schweren Verbrecher aber werden auf die Engelsburg gebracht, noch ehe der Pabst stirbt.

Unter einer solchen Begleitung von Schweizern und andern Garden wird der Cardinalkämmerling nicht weiter als in seine Wohnung begleitet, wo die Garde beständigen Posten hat, und den Cardinal begleitet, so oft er ausgeht. Er ermahnt auch den Senat, die Ruhe und Sicherheit der Stadt, während der Erledigung des Stuhls, sich angelegen seyn zu lassen. Der Senat läßt auch durch die Stadthauptleute von jeder Familie einen Mann stellen, welche sodann in Compagnien getheilt werden, und patrouilliren. Was aber dieß für Leute sind, das haben schon Beyspiele genug bewiesen, mit welchen der Fall des Duphot nur zu viele Analogie hat.

Stirbt der Pabst noch des Morgens: so versammlet der Cardinalkämmerling die Cardinäle noch Abends; stirbt er Abends: so versammlet er sie des andern Morgens, und hält mit denselben im Pallast des Papstes die erste Hauptversammlung, um die nöthigen Anstalten zu treffen, wenn es die Republik und die Franken erlauben.

In dieser Versammlung der Cardinäle werden der Gengral der Kirche, der Statthalter zu Rom, der Kastellan der Engelsburg und andere Beamte in ihren Aemtern bestätigt. Auch schickt man den Legaten, Gouverneurs und Commandanten Verhaltungsbefehle zu. Auch nach dem alten Fuße zu urtheilen, darf man nicht denken, daß der Cardinalkäm-

merking zu viele Gewalt hätte. Er mußte ja ſeine Gewalt mit dem Cardinal-Biſchoff, dem Cardinal-Prieſter und dem Cardinal-Diaconus theilen, und alles blieb nur ſo lange, bis ein neuer Pabſt gewählt war, welcher erſt alsdann die wahre Gewalt in Beſitz nahm.

Couriere gehen nun aus, um die Cardinäle zum Conclave zu berufen; worüber ſich aber vor der Hand ſchlechterdings noch nichts ſagen läßt. Wie der entſeelte Körper angekleidet und wie und wo er ausgeſetzt werde, daran liegt nun nicht ſehr viel. Man bringt ihn in die Drepeinigkeits-Capelle, wo er drey Tage lang dem Volke ausgeſetzt wird, das durch das eiſerne Gitter ihm die Füße küßt. Hierauf ſetzt man mit vielen Ceremonien die Leiche in ein Grab von den übrigen Capellen der St. Peterskirche bey, und da muß ſie ein ganzes Jahr bleiben. Was hinführo die Hoffnung, ein Heiliger zu werden, bewirken werde, das läßt ſich jetzt, ſo wie die Umſtände ſind, nicht leicht berechnen.

Die neuntägigen Exequien für den verſtorbenen Papſt nehmen ihren Anfang. Die Cardinäle und alle vornehme Perſonen wohnen alle Morgen der Seelenmeſſe bey, das ſie, für die Seele des Verſtorbenen Capelle halten, nennen. Am erſten Tage lieſt man allein in der Peterskirche 200; an den andern, ſowohl in dieſer als andern Pfarrkirchen in Rom hundert; ohne die, welche in den Klöſtern geleſen werden. Am letzten Tage hält man eine Lobrede auf den Papſt, nach deren Endigung alle anweſende Cardinäle um das Leichengerüſte gehen, es beräuchern, mit Weihwaſſer beſprengen, und das Requiescat in pace anſtimmen, und mit Amen antworten.

Die apoſtoliſche Kammer muß auf das Leichenbegängniß, die Exequien, und auf das Caſtrum doloris 150000 römiſche Lire oder Paoli wenden. Ein für einen Biſchof beträchtlicher Aufwand! Die auswärtigen Geſandten erſcheinen in der Verſammlung, wünſchen zum bevorſtehenden Conclave Glück, und empfehlen das Intereſſe ihrer Fürſten bey künftiger Wahl.

Die Geſandten und Cardinäle bleiben bey den Audienzen bedeckt; der Cardinal Decanus ertheilt die Antwort. Die römiſchen Herren vom hohen Adel, Colonna, Orſini, Saelviati und andere, und die Conſervatoren des römiſchen Volks, auch

auch die Gesandten von Bologna, Ferrara und andern Städten, wenn sie Gehör haben, halten aus Gehorsam ihre Anrede mit entblößtem Haupte und auf den Knieen. Die Cardinäle haben in den Congregationen Manches zu besorgen. Der Sekretair verliest in dem sogenannten Kleidungszimmer des Vatikanischen Pallastes die Constitutionen der Päpste von der Papstwahl, die von den Cardinälen beschworen werden müssen. Man wählt die beyden Prälaten, wovon einer am letzten Tage der Exequien, die Lobrede auf den verstorbenen Papst, der andere die Ermahnungsrede an die Cardinäle nach der Heiligengeistmesse vor ihrem Eingange in das Conclave halten muß. Man bestimmt die drey Cardinäle zur Oberaufsicht über das Conclave.

In der zweyten Congregation in der Sakristey werden die Diener der Stadt und des Kirchenstaats angenommen oder beeidigt, oder andere an ihre Stelle ernannt. In der dritten, ebenfalls in der Sacristey, wählt man den Beichtvater des Conclave; in der vierten, fünften und sechsten werden zwey Aerzte, ein Wundarzt, ein Apotheker, vier Barbierer und 24 andere geringere Bediente ernannt. In der siebenten wird um die Zellen und Kammern der Conclavisten gelost; der jüngste Cardinal-Diakonus zieht aus einem Becher die Namen der Cardinäle, aus dem andern die Nummern der Zellen; jeder zeigt sodann seine Conclavisten an, und dieses Geschäfft währt in der achten und neunten Congregation fort: In der zehnten ernennt man zwey Cardinäle, welchen diejenigen Cardinäle, die noch in Sacris sind, ihre Brevien vom Wahlworte übergeben, damit sie im Conclave ihre Stimmen mit geben können. Am eilften Tage hält der Decanus die heil. Geistmesse an, und die Cardinäle gehen in das Conclave, das seit undenklichen Zeiten im vatikan. Pallast angelegt zu werden pflegt, der in allem Betracht dazu das bequemste ist, und am leichtesten bewacht werden kann. Es fehlt nicht an Wasser. Es ist überall Raum genug für die Bedienten, die ihren Herren zweymal des Tages das Essen bringen müssen. Die Peterskirche ist nahe. Jede Kammer enthält gleichsam zwey Zellen, deren jede zwanzig Fuß im Quadrat hält, wovon die eine für den Cardinal, die andere für seinen Conclavisten ist. Zwischen beyden wird ein Fuß breiter Raum gelassen, damit man Feuer anmachen kann, weil in den Zellen keine Kamine sind. Die Zimmer werden durch das Vermauern der Fenster sehr dunkel.

Auch übergehen wir die Bemerkungen des Verfassers vom Cardinalscollegio. Der Begriff einer Cardinalskirche ist indessen sehr unbestimmt angegeben, und es würde dem Verf. zu rathen seyn, bey Garampi diesen Begriff weit bestimmter nachzuschlagen.

Die Anordnung, die Nicolaus II wegen der Cardinäle gemacht hatte, der die Papstwahl den 7. Cardinalbischöffen, und den Cardinalclerikern oder Presbyteris übertragen, und alle andere davon ausgeschlossen hat, hat nicht die Wirkung, die sie hätte haben können. Gleich nach dessen Tode wurden Päpste von verschiedenen Partheyen gemacht, und die Wahlen waren desto stürmischer, je mehrere Nicolaus II ausgeschlossen hatte, die zuvor das Wahlrecht hatten.

So blieb es auch bis auf Alexander III, aufs Jahr 1179. der wohl begriff, wenn er nicht mehrere, besonders die Häupter der Geistlichkeit zur Cardinalswürde erhöbe, so würde seine Anstalt nicht bestehen. Er vermehrte die Anzahl der Cardinäle; er nahm die sieben Judices palatinos von den sieben Bergen von Rom von den höchsten obrigkeitlichen Personen, (wiewohl wir diese noch als eine sehr unbestimmte Angabe ansehen,) die Archipresbyteros Lateranenses, S. Petri, S. Mariä Majoris, die Aebte von S. Paul und Lorenz, die Cardinaldiaconen. Damit gab Alexander III der Geistlichkeit wirklich mehrere Festigkeit bey der Wahl, welche nun weit weniger gestört werden konnte. Das Volk wurde jetzt nicht einmal mehr um seine Einwilligung gefragt, und verlor auch sein votum negativum, das ihm Nicolaus noch gelassen hatte. Das Folgende ist zu bekannt, als daß wir uns damit aufhalten sollten. Was die päpstliche Capitulation betrifft, von welcher unter Innocentius XI viel geschrieben wurde: so hat sich bisher noch kein Papst zu einer Capitulation verstehen wollen, obwohl, so gut sich bey dem Kaiser eine Capitulation gedenken läßt, sich auch bey dem Papst eine Capitulation gedenken ließe. Es ist aber die jetzige Zeit nicht sehr gelegen zu Einschränkungen solcher Art. In wiefern dieses Collegium eine Stütze des Papstes sey, das ist ebenfalls sehr streitig, wenn die Cardinäle der Gefahr der Deportation ausgesetzt bleiben sollten.

Wenn die Cardinäle in das Conclave eingegangen sind, so begeben sie sich in die Pauluscapelle, wo ihnen die Bullen Gre-

Gregors XV. und andere die Wahl betreffende Bullen vorgelesen werden. Jeder muß sich endlich verpflichten, nach dem Inhalte einer Bulle von Pius IV von den Kirchengütern nichts zu veräussern, oder zu entwenden, im Fall wenn er als Papst gewählt werden sollte. Das Conclave bleibt selbigen Abend noch offen, und die Cardinäle können noch zu Hause speisen; müssen aber noch Abends zurückkommen, und nun bedeutet ihnen der Ceremonienmeister, daß sie sich im Conclave nicht sollten einschliessen lassen, wenn sie nicht gesonnen wären die ganze Zeit auszuhalten.

Am folgenden Morgen, oder am zwölften Tage nach dem Tode des Papstes werden alle Zellen von den Ceremonienmeistern visitirt, und das Conclave wird vom Gouverneur und Marschall desselben verschlossen. Nach der Constitution Clemens des XII v. J. 1732 ist jenes der jedesmalige päpstliche General-Adjutant; dieser hingegen der Fürst Chigi, welche Familie das Marschallenamt erblich besitzt. Sie ist nach ausgestorbener Familie Savolli zu dieser erblichen Würde gelangt.

Im Conclave dürfen bleiben, der Küster mit seinem Unterküster; zwey oder drey Ceremonienmeister mit einem Bedienten; der Beichtvater, der von den Cardinälen aus einem Mönchsorden; jedoch vormals mit Ausschliessung des nun aufgehobenen Jesuiterordens durch das Loos erwählt wurde; ein Sekretär des Collegii mit einem Bedienten; zween Doctoren der Arzney; ein Wundarzt; ein Apotheker mit einem oder zween Gesellen; zween Barbierer mit einem oder zween Gesellen; ein Zimmermann oder Tischler; ein Maurer; acht bis zehn Knechte in Violet gekleidet, die Holz tragen, das Zimmer reinigen müssen, u. dgl. Alle diese Personen werden durchs Loos angenommen, und von der apostolischen Kammer besoldet. Aber doch darf keiner von ihnen schon bey einem andern Cardinal in Diensten gestanden seyn. Noch werden einem jeden Cardinale zween Conclavisten als Diener zugelassen; davon aber ist einer vom geistlichen, der andere vom weltlichen Stande. Der dritte Conclavist wird einem Prinzen nur durch Ausnahme, oder einem kränklichen Cardinale bewilligt.

Diese Leute erfahren vieles; man gebraucht daher mit ihnen große Vorsicht. Nur erfahrne und verschwiegne Leute taugen dazu.

Die Stellen sind auch einträglich; denn gewöhnlich läßt der Papst nach der Wahl jedem Conclavisten drey bis vierhundert Thaler zum Geschenk reichen. Auch eignen sie sich alle Meubles in der Zelle des erwählten Papstes zu. Wenn sie die Geschichte des Conclave heimlich beschreiben: so wird sie ihnen recht gut bezahlt. Sie haben aber auch große Beschwerlichkeiten, insonderheit wenn ein Conclave in die Sommerhitze fällt, und viele Monate währt. Die Speisen werden aufs sorgfältigste durchsucht, damit keine geheimen Briefe aus oder einkommen; dessenungeachtet aber erfährt man alles in ganz Europa, was im Conclave vorgeht, und wer Hoffnung zur Papstwürde hat.

Ein ganz ausserordentlicher Fall war es, daß als Joseph II mit seinem Bruder Leopold während des Conclave, 24 März, 1769, nach Rom kamen, bey ihrer Annäherung zum Conclave die ganze Thüre geöffnet, und Joseph II mit seinem Bruder in das Innere des Conclave gelassen, und in demselben überall herum geführt wurde. An den feinsten Intriguen fehlt es niemals. Einige Cardinäle sind papabiles, andere nicht. Die non papabiles sind es entweder deswegen, weil sie die Erbsünde haben, das ist, Ultramontaner sind, oder an einem Monarchen Behänglichkeit haben, oder auch in dessen Pension stehen, oder weil sie den rothen Huth auf die Nomination der auswärtigen Kronen erhalten haben.

Eine zweyte Klasse der unpapablen Cardinäle machen diejenigen aus, an deren Geburt, Aufführung, Stande oder Alter etwas ausgesetzt werden kann. Dahin rechnet man die königlichen und fürstlichen Prinzen, die Protectoren und Gesandten einer Krone, die welche viele arme Verwandte haben, oder deren Character bedenklich ist, solche, die noch zu jung sind. Selten wählt man Ordensgeistliche. Man kann in einem Zeitraume von 200 Jahren nur drey Päpste zählen, die Ordensleute gewesen, Sixtus V, Benedict XIII, und Clemens XIV. Seit langer Zeit üben der Kaiser, Frankreich und Spanien das Recht aus, einem Cardinale die Exclusivam zu geben. Frankreich wird sich wohl dieses Recht nicht nehmen lassen. Es ist also ein unverbrüchlicher Grundsatz für jeden Papst neutral zu seyn, und es ist eine große Frage, ob nicht Pius VI wider diesen Grundsatz sich ganz sehr versündigt hat?

hat. Sein Nepotismus hat ihn noch überdieß äußerst verhaßt in Rom gemacht.

Sicher thut die Einwirkung des heil. Geistes bey solchen Wahlen wenige Wirkung. Es ist eine bloße Formel von sehr wenniger Bedeutung. Intriguen müssen entscheiden, zu wem das Volk sein Vertrauen habe. Der Factionengeist ist eine künstliche; aber dabey äußerst mistrauische und veränderliche Sache. Keine Faction im Conclave ist verschlagener, als die Faction der Zelanti, welche ihre Absichten durch Heucheley zu verstecken wissen. Das Squadrone volante ist die freywillige und unabhängige Vereinigung einiger Cardinäle, welche sich durch keine Vorstellungen einer Krone von einander trennen lassen.

In den letzten Bögen beschäfftigt sich der Verfasser mit den Wahlarten: welche, weil sie in vielen Schriftstellern ausführlich vorgetragen, von uns übergangen werden kann; da es doch mit der Zeit darauf ankommen wird, ob nicht die Wahl selbst ganz neue Modificationen und Formen erhalten möchte?

Ak.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Fünften Bandes drittes Stück. Herausgegeben von D. Heinrich Phil. Conrad Henke. Weimar. 1798, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 Bogen. 8.

Auch dieß Stück ist zur Ostermesse dieses Jahres erschienen, und enthält I. Wiedereinsetzung des berlinischen Oberconsistoriums in seine, unter dem Könige Friedrich Wilhelm II eingeschränkten, Rechte, durch den König Friedrich Wilhelm III. Nachdem der König am 16. Nov. 1797 die Regierung angetreten hatte, erfolgte diese Wiedereinsetzung schon am 25sten December. Unter den kurzen Nachrichten im Anhange sind Nachrichten zu dieser merkwürdigen Begebenheit, nebst dem königlichen Rescript an den Minister Wöllner, vom 12ten Januar 1798 geliefert. II. Hirtenbrief des Bischoffs zu Brescia zur Zeit der

Zerstümmerung des Staats Venedig. Sehr merkwürdig, weil er nicht nur von aller Widersetzung gegen die Franzosen abmahnt: sondern auch, seyes gezwungen oder freywillig, die demokratische Regierungsform, als dem Christenthume vorzüglich gemäß anpreist. III. Zur Vertheydigung des Ehescheidungsgesetzes vom Jahre 1792. Im Schlusse dieser Rede des Bürgers Andrieux heißt es: Gesetzgeber! verstattet die Ehescheidung; aber ladet nicht dazu ein; macht sie möglich; aber nicht leicht. IV. Streit unter der Priesterschaft in Belgien, über die ihr durch das Gesetz vom 29sten September 1795 abgeforderte Erklärung. Fast alle weigerten sich standhaft. Sonderbar ists, daß ein vom Minister Delacroix sidemirtes Schreiben des Papstes, das hier gedruckt, und worin die Erklärung dem Clerus erlaubt ist, in Absicht seiner Aechtheit bestritten wurde, und kein Bischof dieß Schreiben erhalten hat. V. Landtagsverhandlungen im Herzogthum Wirtemburg zur Revision der Ehegesetze. Auch zur Ehre unsers Zeitalters merkwürdig; denn es ist nicht allein auf die gänzliche Freygebung aller von Moses nicht namentlich verbothenen Ehen, sondern auch auf eine gänzliche Revision der Ehegesetze angetragen. VI. Beylage zu der Schrift: Beurtheilung des Buchs von Michael Gottl Birkner. Ueber Druckfreyheit und deren Gesetze, von Peter Colle. Aus dem Dänischen übersetzt. Es ist das von P. Collet mit Anmerkungen begleitete Rescript der dänischen Canzeley zu Kopenhagen, worin ihm seine Absetzung angekündigt wurde. Zugleich wird erzählt, daß dem Pastor Birkner, als er um eine bessere Predigerstelle ansuchte, die von der Universität besetzt wird, von einem würdigen Manne zu erkennen gegeben worden sey, daß man zwar seinen Kenntnissen, und seinem warmen Eifer für Aufklärung, Gerechtigkeit wiederfahren lasse; daß man aber die Regierung zu beleidigen fürchte, wenn man ihm willfahre. Es wird aber auch ausdrücklich bemerkt, daß dieß alles erst nach Bernstorffs Tode geschehen sey! — VII. Missionsbericht aus China, (übersetzt aus den Nouvelles des Missions Orientales, p. 128 bis zu Ende,) angekommen London, den 11. Jun. 1793. Als der Bericht ankam, waren also die Vorsteher der vormaligen Pariser Missionsanstalt in London, wo sie vermuthlich auch noch sind. Der Bericht meldet, wie gewöhnlich, von vielen Bekehrungen, Verfolgungen und

Bey-

Beyſpiele der Standhaftigkeit in denſelben. Möchte nur die Nachricht zuverläſſig ſeyn! daß die neubekehrten chineſiſchen Chriſten denjenigen dem Chriſtenthume ſo ſtandhaft angehangen, weil ſie daſſelbe Gutes thun und Böſes meiden lehrte. VIII. Nachricht von der Abendmahlsfeyer in der Schottländiſchen Kirche. Anhang zu Hunters Predigt, Sermons, Vol. 1. p. 30. Es kommen oft mehrere Gemeinden mit ihren Lehrern an einem Orte zuſammen, um das Abendmahl zu halten. Indeſſen kömmt doch darauf weniger, als auf die Geſinnungen an, die da erweckt werden. Dieſe Gemeinden verbanden ſich dadurch enger. Aber ward dadurch auch das Band allgemeiner Menſchenliebe mit allen Menſchen enger geknüpft? IX. Kurze Geſchichte der Schottländiſchen Corporation zu London, von ihrer Stiftung im Jahre 1665 bis zum Jahre 1794. Aus Hunters Sermons, Vol. 1. p. 1 ꝛc. Zur Unterſtützung armer Schottländer, und ihrer Wittwen und Kinder. X. Briefe über den neueſten und gegenwärtigen Zuſtand der Religion und des Kirchenweſens in den vereinigten Niederlanden, im October 1797. In Abſicht der Agende hat der Prediger mehr Freyheit als an vielen andern Orten. Die Prediger ſprechen vor und nach der Predigt ein ſelbſt nach ihrer Gemeinde Bedürfniß abgefaßtes Gebet. Das V. U. nur einmal bey jeder Predigt; aber unverändert. In den Formularen bey Taufen, Trauungen, Communionen, laſſen ſie das Unſchickliche weg. Die Geſänge ſind ſchlecht. Man ſingt nur die Pſalmen Davids, ſchlecht überſetzt. Mit der Taufe der Kinder wird nicht geeilt. Beym Abendmahl iſt bloß allgemeine Vorbereitung und Abſolution. Die Communicanten ſitzen um Tiſche, und nehmen Brod und den Becher in die Hand. Nicht gut iſts, daß die Confirmation nur privatim geſchieht. Auch hat man keine bibliſchen Vorleſungen. Bey Leichen hat der Prediger nichts zu thun. Die Prediger haben gar keine Accidenzien; erhalten aber willkührliche, oft anſehnliche Geſchenke. Die Anhänglichkeit an den Formeln der Dordrechter Synode hat einen politiſchen Grund. Wer davon abwich, ſchien antioraniſch geſinnt zu ſeyn. XI. Nachricht von der erſten Induſtrieſchule im Wirtembergiſchen, im Dorfe Birlach, nicht weit von Stuttgard. XII. Vermiſchte Bemerkungen. Ueber das Sittenverderben in London; den Umlauf falſcher Münzen daſelbſt, 5204 öffentliche Schenken, wofür drey Millionen Pfund

Sterling versunken wird; über die Trödler, die fast alle die Einfänger gestohlner Sachen sind; die 523 Bankerotte in einem Jahre, u. s. w. — Ueber die Wunder in Italien, und die Abnahme der Generalbaptisten in England.

Bk.

Johann Hußens Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1798. 16½ Bogen. 8. Mit Johann Huß Bildniß. 16 K.

Eine für den Zweck, ein Lesebuch für den Bürger zu seyn, sehr wohl gerathene Biographie dieses merkwürdigen Mannes. Sie fängt gleich mit der eben so wahren, als hier am rechten Orte stehenden Bemerkung an, daß nichts uns mehr im Glauben an eine weise und gütige Fürsehung befestigen kann, als die Bemerkung, daß von Zeit zu Zeit sich immer vorzügliche Menschen über ihre Zeitgenossen erhoben, und ihnen als Führer auf der Bahn der Wahrheit und des Guten, ungeachtet der Verblendung und Verdorbenheit des großen Haufens, muthig und mit festem Schritte vorangiengen. Sie zeigt schon in der Kindheit und Jugend dieses Mannes die Umstände an, die seine Bildung zu dem Manne, dessen Heldenmuth im Bekenntnisse der erkannten Wahrheit wir noch jetzt bewundern, begünstigten; die aber auch nur auf einen solchen Geist solche Eindrücke machen konnten. Die Schreibart ist ungekünstelt edel, und die aus seinem Leben ausgehobenen, und zu einem Ganzen wohl verbundenen Begebenheiten, sind meistens mit treffenden, psychologischen und moralischen Bemerkungen durchwebt. Eine eben so interessante, als nützliche Lectüre, die es verdient, statt so vieler geistlosen, und Herz und Sitten verderbenden Lesereyen unsrer Zeit, empfohlen zu werden. Sie ist dem Herrn Prof. Schröckh in Wittemberg, dem würdigen Lehrer des Verfassers zugeeignet.

Ad.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurze Beschreibung der Oesterreichisch-Venetianischen Staaten zur Erläuterung der neuesten Staatsveränderungen. Nürnberg, bey Grattenauer 1798. 17 Bogen. 8. 16 K.

Es sind in neuern Zeiten zwar mehrere geographische Beschreibungen vom venetianischen Staate zum Vorschein gekommen, theils italienische von Tentori, Formaleone, theils in deutscher Sprache von Herrn Maier, der das Gute und Brauchbare aus seinen Quellen mit Fleisse gesammlet und sie alle genau angeführt hat. Die neuesten Staatsveränderungen aber, welche eine ganz neue Ordnung der Dinge veranlaßt haben, haben uns auch neue geographische Bestimmungen gebracht, in welchen vieles widerholt wird, was wir schon in mehrern Büchern gelesen hatten. Der Verleger erinnert es daher gleich im Vorberichte, der Friede von Campo Formido habe in Oberitalien eine große Veränderung hervorgebracht: Bestandtheile, welche die österreichische Monarchie ausmachten, seyen von derselben losgerissen, und in eine neue Republik verwandelt; hingegen die älteste Republik in Europa habe ihre eisgraue Regierungsform zu Grabe tragen sehen müssen, und sich zum Theil der österreichischen Monarchie unterworfen. Da es nun den Bewohnern der übrigen österreichischen Unterthanen interessant seyn müsse, eine genauere Kenntniß von denen zu haben, mit denen sie in nähere Verbindung gekommen seyn: so hoffe er mit dieser Schrift insonderheit dem österreichischen Theile des Publici einen Dienst zu thun, und das hat er insonderheit solchen Officiren gethan, welchen eine nähere Kenntniß dieser Gegenden Dienstpflicht war, deren mehrere die Malerische Beschreibung gesucht haben.

Die Einleitung handelt daher von der Stadt Venedig, ihrer Lage, nördlichen Breite und östlichen Länge, den Lagunen, auf welchen die Stadt liegt, u. dgl. Sie ist aber ein vollkommener Abdruck der Beschreibung von Venedig, welche in drey Theilen zu Frankfurt und Leipzig im J. 1787 heraus-

herausgekommen, und schon damals von einem andern Recensenten angezeigt worden ist. Indessen sind uns doch einige irrige Benennungen aufgefallen. So heißt es S. 13, die Mancerla, eine der frequentesten Straßen: es muß heißen Mercerla. Messra soll heißen Mestre: und steht auf allen Charten. Nur zuweilen stößt man auf geringe Aenderungen.

Das erste Kapitel begreifft das Sestier oder Quartier von Castello, welches ganz mit der Ausgabe von Leipzig 1787 übereinstimmt. Wir haben nichts gefunden, was sich unter österreichischer Hoheit geändert hätte, und hätten wenigstens das angeführt gewünscht, was durch die Revolution selbst geändert werden mußte; welches neue Belehrung hätte gewähren können. So mag das Arsenal in diesem Quartiere manche Veränderung erlitten haben. Das zweyte Kapitel begreifft das Sestier von S. Marco. Aber auch hier haben wir nichts gefunden, was wir nicht schon dort angeführt gefunden hätten. Das dritte Kapitel umfaßt das Sestier von Cannaregio, wo die Judenstadt ist; auch hier kommt keine Aenderung vor; und doch kamen offenbar die Juden in ein neues Verhältniß mit dem Staat. Im vierten Kapitel folgt das Sestier von S. Polo. Im fünften Kapitel das Sestier von S. Croie. Im sechsten Kapitel das Sestier von Dorsoduro, der letzte Theil der Stadt. Im siebenten Kapitel wird die ehemalige Staatsverfassung von Venedig dargestellt, welche doch jetzt eine wahre Antiquität ist, an deren Statt die neue Einrichtung unter österreichischer Hoheit Erwähnung verdient hätte. Unangenehm ist es aber, daß auch hier wieder manche Druckfehler vorkommen z. B. S. 72 Serrar del Consclo, sollte heißen Serra del Consiglio, oder Lombardisch del Consejo. Das achte Kapitel begreifft die peinliche und bürgerliche Staats- und Gerichtsverfassung. Hier hätten wir doch einen Wink von dem Allerneuesten erwartet; aber nirgends fanden wir weder etwas von der Verweisung des Curte, noch etwas von seinem Buche, wo er seine Urtheile von der venetianischen Verfassung so freymuthig darlegt. Ein Mann der unter der österreichischen Regierung selbst nicht gleichgültig seyn dürfte! Im neunten Kapitel wird von der Finanzverfassung gehandelt, wie sie in Venedig war. Sie war immer beträchtlich; zumal da der Staat sehr wenig auf das Militär zu verwenden und keine Hofhaltung zu bestreiten hatte. Zu Venedig wurde sie nach einer runden Zahl auf 6 Millionen

Sil-

Silberdukaten angegeben: 1 Silberdukat zu 1 Guld. 52 Kr. Rheinisch. Die Quellen der Staatseinkünfte waren ordentlich die größtentheils verpachteten Zölle von Toback, Salz, Oel, Wein, Getraide, und andern Produkten. Ihre Einfuhr und Ausfuhr wurden zusammengenommen auf 4 Millionen geschätzt. Der Tobackspacht, der 1786 auf 12 Jahre für 7,199988 Silberdukaten verpachtet wurde, betrug jährlich die Summe von 599600 Dukaten. Der Salzpacht hat jährlich 613000 Dukaten abgeworfen. Das Oel, dessen Verbrauch in Venedig statt Butter dient und beträchtlich ist, soll jährlich 42000 Dukaten abgeworfen haben. Der Fleischpacht wurde an den Meistbietenden versteigert. Auch das Eis ward verpachtet. Die Eisgruben gehörten dem Staate u. s. w.

Wie nun alles dieß unter Oesterreich würde eingerichtet werden, das wird sich in der Folge zeigen. Eine andere Quelle der Staatseinkünfte waren die persönlichen und ordentlichen Güterſteuren und Auflagen auf dem Lande. Die einzige persönliche Taxa war eine Taxe, die man auf die Geschäffte der Kaufleute legte. Die deutschen Kaufleute allein bezahlten jährlich 12000 Silberdukaten. Dieses könnte wohl einer Aenderung ausgesetzt seyn; weil jetzt die Umstände sich sehr geändert haben, und noch sehr wenige deutsche Kaufleute vorhanden waren, welche sich in der Folge vermehren möchten. Unter die ordentlichen Güterſteuern gehört das Campatico, oder die Grundsteuer, welche die Güterbesitzer nach der Morgenzahl, dem Ertrag und der Beschaffenheit der Besitzungen zu entrichten hatten. Die ordentliche Beysteuer betrug 100000 Dukaten. Diese und noch andere öffentliche Einkünfte schätzte man zuverlässig auf 1½ Millionen. Da die Republik mehr Land und Inseln besaß, als sie an Oesterreich abgegeben hat: so müssen hier ganz verschiedene Maaßstäbe angegeben werden, und die österreichische Berechnung ist nicht die reine Venetianische. Ob die Geistlichkeit unter Oesterreich auch den geistlichen Zehenten werde zu entrichten haben, das wird sich zeigen. Ueberhaupt, was man hier hätte erwarten sollen, hat man annoch vom österreichischen venetianischen Finanzwesen nichts Zuverlässiges erfahren, was geblieben, was geändert worden, und man wünscht doch das Neue zu wissen, wenn man eine sichere Bilanz ziehen will, ob und wie viel Oesterreich auf dieser Seite gewonnen oder verloren hat. Die ordentlichen Staatsausgaben betrugen im Jahre 1773. 5,31656 D. Die Staatsschulden sind

ganz

ganz nationel. Die Intereſſen wurden mit der größten Pünktlichkeit ausgezahlt. Die Staatswirthſchaft gieng in der ſchönſten Ordnung, und in dieſer wird ſie ſicher auch unter Oeſterreich erhalten werden. Das zehnte Kapitel handelt von der Policeyverfaſſung, deren Mängel in Venedig groß und mannichfaltig waren, und unter Oeſterreich gewiß bald gebeſſert werden dürften. Die Sanitätsdeputation von Venedig war für ganz Europa von Wichtigkeit. Das eilfte Kapitel enthält eine Claſſification der Einwohner, in fünf Claſſen, in den Adel, die Cittadini, die Cleriſey, das Volk und die anſäßigen Fremden. Bey dem Adel hat eine gedoppelte Claſſification Statt. a) Die zwölf Apoſtel, die, welche von den 12 Tribunen abſtammen, die den erſten Doge wählten, und die vier Evangeliſten; die zweyte Claſſe begreift ſolche Familien, welche im J. 1290 bey dem Serrat del Conſeglio in das goldene Buch eingeſchrieben wurden, u. m. a. Die Cittadini ſind die angeſehenſten Familien vom Bürgerſtande und der gemeine Adel, deren Haupt der Großkanzler iſt. Noch läßt ſich nicht beſtimmen, ob dieſe Würde bleiben wird. Die Einkünfte deſſelben beliefen ſich ſonſt auf 14000 Duk. Zur Claſſe der Cittadini rechnete man auch die Advokaten, Intervenienti, Aerzte, Kaufleute, Seidenhändler und Spiegelfabrikanten von Murano. Die dritte Claſſe iſt die Geiſtlichkeit, deren Haupt der Patriarch iſt, welcher ganz unabhängig vom Papſte war. Nach ihm gehört noch der Primicerius zu den Prälaten, der vom Patriarchen unabhängig iſt. Die übrige Cleriſey theilt ſich in Welt- und Ordensgeiſtliche. Die erſte Claſſe bedient die 72 Kirchſpiele, und theilt ſich in 9 beſondere Congregationen. Wir zweifeln, ob die Ordensgeiſtlichkeit hinführo, ſo wie bisher, gedeihen werde. Toleranz hingegen wird hinführo ſicher in Venedig blühender werden, und die Deutſchen können durch günſtigere Ereigniſſe und durch einen feſtern Geſchäftsgeiſt mehr emporkommen, welches auch von Griechen und Armeniern wird geſagt werden können. Das zwölfte Kapitel handelt vom Ackerbaue, Produkten, Schiffart, Handlung, Fabriken und Manufacturen, Münzen, Maaß und Gewicht. Fruchtbar wäre der Boden des Landes; der Ackerbau aber iſt Verhältnißmäßig nicht ſo blühend. Die Ebenen des feſten Landes werden meiſtens mit Weizen und türkiſchem Korn angebaut. Roggen, Gerſte und Hülſenfrüchte werden wenig gebaut; hingegen deſto mehr Reis, Oelbäume gedeihen nur

am

am Fuße der Alpen. Wein wächst im Venetianischen in großer Menge; er hält sich aber nicht auf der See, und kommt den übrigen Italienischen und feinen Weinen nicht gleich. Man glaubt, daß die nachläßige Behandlung daran Schuld sey. Vom Brantewein wird nicht viel Gebrauch gemacht; doch ist in Venedig eine Rosolibrennerey; die aber in Zara weit vortrefflicher ist. In mißlichen Jahren hat man nicht Getraide genug, sondern man hat Einfuhr nöthig. Von den Obstarten liefern die Pfirschen die vortrefflichsten Früchte. Der Seidenbau ist sehr beträchtlich. Der Maulbeerbaum wird um Verona am besten getrieben. Im Gebiete von Vicenza werden bey 200000 Pfund Seide jährlich gewonnen.

Die Schaafzucht ist gering, und die Wolle taugt nicht viel. Auch die Pferdezucht ist gering. Die beste Race ist noch die von Polesine. Beträchtlicher ist die Rindviehzucht. Schlachtvieh muß fast alles aus fremden Landen gebracht werden. Die Waldungen sind von großer Wichtigkeit, und enthalten die schönsten Eichen zum Schiffsbau. So hart übrigens die Stöße sind, welche die venetianische Handlung erlitten hat; so ist der Handel doch noch beträchtlich, und kann noch weiter befördert werden, wozu Oesterreich vortreffliche Gelegenheit hat. Von ihrer Girobank und ihren Münzarten in Gold, Silber, Kupfer, findet man hinlänglichen Unterricht. Das Venetianische Gewicht und Maaß ist beynahe in allen Provinzen verschieden. Man hat in der Stadt schweres und leichtes Gewicht. Vom ersten hat das Pfund 12 Unzen, jede von 129 Karats: auch von dem andern wird das Pfund in 12 Unzen getheilt; deren jede aber nur 21$\frac{7}{12}$ Karate hat. Das dreyzehnte Kapitel; handelt von Sitten, und Gebräuchen, wo man zuerst von den Barnabotten oder den armen Edelleuten manche Anmerkungen liest, welche jetzt in ein weit besseres Geleis kommen dürften. Das Cicisbeat ist nicht übergangen; die Schilderung aber ist übertrieben. Man findet hier auch noch eine Beschreibung des von den Franzosen zertrümmerten Bucentoro. In Venedig wird wenig getrunken. Der Venetianer hält es für den größten Schimpf sich zu betrinken. Man findet dieses Kapitel ganz eben so abgedruckt mit nur wenigen Zusätzen, wie es in der oben angeführten Ausgabe gedruckt ist. Das vierzehnte Kapitel beschäftigt sich mit Sprache, Literatur, Gelehrsamkeit

und Künsten. Auch dieß ist ein bloßer Abdruck. Das funfzehnte Kapitel handelt vom Dogad von Venedig. Das sechzehnte Kapitel begreifft die Besitzungen der Republik auf dem festen Lande in Italien, und der erste Abschnitt desselben beschreibt das Gebiet von Padua. Hierauf folgt als zweyter Abschnitt das Polesine di Rovigo. Als dritter Abschnitt das Gebiet von Verona, ein vortreffliches und merkwürdiges Land; als vierter Abschnitt das Gebiet von Vicenza. Im fünften Abschnitte folgt zwar das Gebiet von Brescia, das ehemals ein Theil der Republik Venedig war; im Frieden aber zwischen dem Kaiser und der französischen Republik vom 18ten October 1797 in Campo Formio, zur cisalpinischen Republik geschlagen worden ist. Allda heißt es im 6ten Artikel also: „die französische Republik giebt ihre Einwilligung, daß Sr. Maj. der Kaiser mit aller Souverainität und Eigenthumsrecht die hier unten benannten Länder besitze, nemlich: Istrien, Dalmatien, die ehemaligen Venetianischen Inseln des Adriatischen Meers, die bouches, bocche di Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen, und die Länder, welche zwischen den Erbstaaten Sr. Maj. des Kaisers, dem Adriatischen Meere, und einer Linie begriffen sind, welche von Tyrol ausgehen, dem Fluß vorwärts von Gardola folgen, durch den See von Garda bis Lazise gehen, und von da eine militairische Linie bis zu S. Giacomo formiren wird, die den beyden Partheyen einen gleichen Vortheil darbietet, und welche durch von beyden Theilen ernannte Ingenieurs vor der Auswechselung der Ratification des gegenwärtigen Tractats bezeichnet werden wird. Die Gränzlinie wird hernach bey der Etsch zu S. Giacomo vorbeygehen, wird dem linken Ufer dieses Flusses bis zur Mündung des weissen Canals folgen den Theil von Porto Leanago mit einbegriffen, der sich am rechten Ufer der Etsch befindet, nebst der Ründung eines Umkreises von 3000 Klaftern. Die Linie wird an dem Ufer des weißen Canals, dem linken Ufer des Tartaro, dem linken Ufer des Canals, la Polisella genannt, bis zu dessen Ausflusse in den Po und an dem linken Ufer des großen Po bis an die See fortgehen.

Hiezu gehört auch der Inhalt des achten Artikels: „die cisalpinische Republik begreifft die ehemalige österreichische Lombardey, die Länder von Bergamasco, von Bresciano, Cremasco, die Stadt und Vestung Mantua, das Mantuanische,

tuanische, Peschiera, den Theil der ehemaligen venetianischen Staaten in Westen und Süden, der im 6ten Artikel für die Gränze der Staaten Sr. Maj. des Kaisers bezeichneten Linie, das modenesische Massa und Carrara, und die drey Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna."

Den sechsten Abschnitt macht das Gebiet von Crema aus; ehemals venetianisch, jetzt eine Zubehörde von der cisalpinischen Republik.

Der siebente Abschnitt, das Gebiet von Bergamo, jetzt cisalpinisch, ehemals venetianisch.

Der achte Abschnitt besteht aus der treviser Mark, die ehemals zur Republik Venedig, jetzt aber ebenfalls zur cisalpinischen Republik gehört.

Den neunten Abschnitt macht die Provinz Friaul aus; so wie Istrien den zehnten Abschnitt ausmacht.

Nun folgt das siebzehnte Kapitel, und beschreibt die Besitzungen der ehemaligen Republik in Dalmatien und Albanien. Der erste Abschnitt enthält eine kurze Geschichte von Dalmatien. Der zweyte die Inseln des Quarnero. Der dritte beschreibt die eigentlichen dalmatinischen Inseln. Der vierte das feste Land von Dalmatien. Der fünfte handelt von den Sitten und Gebräuchen der Morlachen oder sogenannten Uskoken, wo die dalmatischen Reisen des Abt Fortis Originalquelle sind. Der sechste Abschnitt begreifft endlich das venetianische Albanien oder Nieder-Dalmatien.

Js.

De Luca historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniß des Oestreichischen Staates. Zweyter Theil. Oestreichische Staatsverwaltungskunde. Wien, bey Rehm. 1798. 24 Bogen. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Dieser Theil steht dem vorhergehenden, in der Neuen Allm. Deutschen Bibliothek (Bd. XXXVI. S. 366 — 370) angezeigten, am Gehalte nicht nach. Die Vorrede giebt, ausser der Definition der Statistik, historische und literarische

Notizen von dieser Wissenschaft überhaupt sowohl, als in Bezug auf die östreichischen Lande. Das hier mitgetheilte Verzeichniß der von dem Verf. ans Licht gestellten, in die Staatenkunde einschlagenden, Schriften ist ein evidenter Beweis seines Fleißes und der Fruchtbarkeit seiner Feder. Auffallend war uns die Stelle: „Seit — — ist es der eigene Ton einiger Literatoren gewisser Gegenden, auf Oestreich zu schimpfen; in der Kultur des Geistes, der Industrie u. s. w. ist Oestreich noch immer weit zurück, dergleichen — Frasen (Phrasen) kommen noch immer häufig in — — vor.“ Ist dem wirklich so: warum deutete der Verf. Zeit und Ort nur durch Gedankenstriche an? Wer grundlos schimpft, kann auf Schonung nicht Anspruch machen. Aber die Behauptung, daß Oestreich in Vergleichung mit diesem oder jenem Staate hie und da noch weit zurück sey, darf, wenn sie erwiesen wird, Niemandem als Verbrechen angerechnet werden; und zur Erweislichkeit des Satzes möchte doch wohl selbst das gegenwärtige Buch einigen Stoff darbieten. Unter Staatskunde versteht der Verf. eine genaue Kenntniß des Staats. Als Hauptbestandtheile derselben werden die theoretische Staatskunde, die historische Staatskunde oder die Staatsgeschichte, die Staatsgeographie, und die praktische Staatskunde oder Staatsverwaltungskunde angegeben. Uns dünkt diese Eintheilung nicht durchaus gegründet, und selbst dem Buche des Verfassers nicht entsprechend zu seyn. Was wollte Herr de L. durch sein „historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniß des östreichischen Staates“ liefern, und was hat er geliefert? Nicht mehr und nicht weniger, als eine kurzgefaßte Statistik der östreichischen Monarchie. Statistik aber beschäftiget sich bloß mit dem gegenwärtigen Zustande des Staats. Da dieser in manchen Stücken aus ehemaligen Begebenheiten und Einrichtungen erwachsen ist: so wird die Geschichte des Staats vorausgesetzt. Sie ist, genau genommen, kein Theil der Statistik. Doch würde man eine kernhafte Darstellung derselben in einem statistischen Handbuche ungern vermissen, weil ohne die Kenntniß der Hauptveränderungen des Staats seine jetzige Beschaffenheit nicht vollkommen erklärlich wäre. Eben darum haben alle gute Statistiker einen Abriß der Geschichte in die Statistik aufgenommen. Unser Verf. that also recht, daß er im ersten Theile dieses Lesebuchs die östreichische Geschichte vortrug. Da jeder Staat aus Land, die Gewässer mit dazu gerech-

gerechnet, und Leuten besteht: so gehört Alles, was in Ansehung dieser beyden Gegenstände merkwürdig ist, in die Statistik; folglich macht die neueste Staatsgeographie einen wesentlichen Theil derselben aus. Wie kommt aber die theoretische Staatskunde hieher? Diese ist, nach des Verf. eigener Definition, „die Wissenschaft, welche die Grundsätze, die öffentliche Staatswohlfahrt zu gründen, lehrt.“ Sie zeigt also nicht, was im Staate ist und wie es ist, sondern, was da seyn, und wie beschaffen es seyn sollte. Aber um dieß letztere kümmert sich Statistik nicht; daher hat denn auch der Verf. selbst die sogenannte theoretische Staatskunde nicht in sein Werk mit aufgenommen. Er mußte sie also nicht als einen Theil der Staatskunde in dem Sinne, in welchem hier das Wort gebraucht wird, aufführen, und hiedurch Verwirrung der Begriffe veranlassen. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Haupttheile, deren der erste die östreichische Staatsgeographie, und der andere die östreichische Staatsverwaltungskunde darstellt. Man sieht hieraus, daß der Titel des Buchs mit dem Inhalte nicht zutrifft. Jener verspricht nur die östreichische Staatsverwaltungskunde, die der Verf. auch praktische Staatskunde nennt. Die nimmt aber gerade den kleinern Platz ein, weil die Geographie mehr als zwey Drittheile des Ganzen ausfüllt. Diese Geographie hat fünf Abschnitte, die überschrieben sind: Länder und Einwohner; Kultur; Finanz; äußere Sicherheit; Constitution (Staatsform) der östreichischen Monarchie. Jeder Abschnitt hat die erforderlichen Unterabtheilungen, die wir übergehen, da Jeder, dem diese Materien nicht ganz fremd sind, sie sich ungefähr denken kann. Den Flächenraum der östreichischen Monarchie giebt der Verf., nach der Mittelschätzung, auf 9700 Quadratmeilen an. Hierunter sind die durch den Frieden zu Campo Formio abgetretenen und die dagegen erhaltenen Gebiete nicht mitbegriffen. Die letztern konnten auch wohl noch nicht in Rechnung kommen, da die Vorrede vom 24sten Oktober 1797 datirt ist. Nimmt man mit andern Statistikern an, daß das Areal aller östreichischen Staaten vor der letztern Einbuße 12500 Quadratmeilen betrug, und daß Oestreich durch die neuerlangten ehemaligen venetianischen Besitzungen zwar an Volksmenge verloren; aber am Flächenraume 78 Quadratmeilen gewonnen habe: so wäre die obige Angabe um mehr als 2800 Quadratmeilen zu geringe. Von solchen Varianten wimmelt die Sta-

tistik. Wer Recht habe, läßt sich, so lange die Länder nicht genau vermessen, und die Resultate der Messungen publizirt sind, nicht bestimmen. Noch S. 16 hat der östreichische Staat unter der Regierung Josephs II. binnen nicht völlig zehn Jahren einen Zuwachs von vier Millionen Einwohnern bekommen. Unter eben dieser Regierung sind 413 Stifter und Klöster erloschen. Der Reichthum derselben läßt sich aus dem bekannt gewordenen Werthe der in Böhmen durch die Reduction der Klöster eingezogenen Güter einigermaaßen beurtheilen. Dieser allein betrug 36483000 Gulden. Das einzige Benedictinerstift Ermsmünsters besitzt ein Vermögen von beynahe vier Millionen Gulden. — Ungarn liefert jährlich über 4000 Mark Gold, und gegen 90000 Mark Silber; Böhmen über 18000 Mark Silber. Das Queckſilber, was zu Idria theils gediegen als Jungfernerz, theils durch Brennen aus den Erzen, gewonnen wird, beträgt jährlich über 300000 Guld. — Die sechs in der östreichischen Monarchie befindlichen Universitäten „beschränken sich noch immer bloß dahin: Seelsorger, Advokaten, Justiziare und Aerzte zu bilden. Wer nicht einen von diesen Wegen einschlägt, ist nach zurückgelegter akademischer Laufbahn ein unbrauchbares Geschöpf. Es wird auch immer so seyn, so lange unsere Universitäten nicht einem Jahrmarkte gleichen, auf welchem die wissenschaftlichen Waaren auf eine Art zur Schau gestellt werden, nicht um fremde Käufer herbey zu locken, sondern um Eingeborne in (den) Stand zu setzen, sich zu jedem andern Stande im Staate fähig zu bilden. Hierzu rechne ich Oekonomie, Forstwissenschaft, Kriegskunst, Handlungskunde, u. s. w. — Die noch sehr übliche sonderbare Mode, die Lehrämter durch den Konkurs zu vergeben, hat für den Staat wesentliche Nachtheile. Und wie will man durch zwey oder drey Fragen, welche die Kandidaten für ein Lehramt auszuarbeiten haben, den künftigen Professor kennen lernen? Das Lehramt soll nicht gesucht, wohl aber der Mann für das Lehramt gesucht werden; seine in Druck gelegten Schriften müssen für seine Fähigkeiten zum Lehramte entscheiden; das Publikum muß die Lehrämter vergeben, nicht die Konkurse, bey denen man noch oben drein nicht selten sehr einseitig zu Werke geht." Eine Aeußerung, die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe verräth. Die Zahl der Schriftsteller hat sich in den neuesten Zeiten ansehnlich vermehrt. Im Jahre 1778 lebten in den östreichischen Erblanden 437; im Jahr 1797 aber gegen

gen 200 Büchermacher. Die Censur war unter Joseph dem II. unbeschränkt, ist aber jetzt sehr beschränkt; und doch werden die verbotenen Bücher wenig vermißt. In der Zeit, als unter Marie Thereße die Büchercensur am strengsten war, war die Lectüre verbotener Bücher am stärksten; als man aber anfieng die Strenge zu mäßigen: so wurde der Bücherschleichhandel weniger einträglich. „ Alles sehr natürlich. „Nicht ein einziges kritisches inländisches Journal existirt gegenwärtig im Oestreichischen. Die allgemeine Literaturzeitung von Jena ist von fremden kritischen Journalen das einzige, welches am häufigsten gelesen wird.“ Doch findet auch der Leipz. allgemeine literarische Anzeiger dort Liebhaber. S. 145 ist bey dem Artikel Buchhändler auf Buchhandel nachgewiesen. Statt dessen sollte, zum Erleichtern des Aufschlagens, stehen: siehe S. 69, da Buchhandel weder einen eigenen § hat, noch eine Hauptrubrik ist. Buchdruckereyen zählt man jetzt 24, da im J. 1768 ihrer nur 7 waren. — Der Verf. gesteht, daß die östreichischen Staaten zwar die Geldbilanz im Handel gegen sich haben; bemerkt aber, daß sie die Bilanz der Beschäfftigung behaupten. „Der Geldausfluß, sagt er, für rohe Seide, Baum- und Schafwolle ist von Belang; aber berechnet man von der andern Seite, wie viel Menschen durch die Einfuhr dieser Producte bey uns beschäfftigt werden; wie sehr hierdurch der Wohlstand und mit ihm die Volksmenge beträchtlich zunimmt: so wird es unläugbar, daß jetzt die östreichische Handlung activ ist.“ Dieß führt er noch etwas weiter aus, und schließt mit dem, einem Axiome ähnelnden, Spruche: „Der Gewinn und die Einbuße in der Handlung kann nie nach dem Gelde, sondern muß immer nach dem Steigen oder Fallen der Beschäfftigungen beurtheilt werden.“ Mag seyn! Bey dem allem ist uns die Vortheilhaftigkeit des Handels, durch welchen mehr Geld ausgeht, als einkommt, nicht recht einleuchtend. Den vorzüglichen Wohlstand der östreichischen Staaten will Hr. de L. durch folgende Gegeneinanderhaltung beweisen: „Das östreichische schlesische Fragment zählt, bey einem Flächenraum von 90 Quadratmeilen, auf einer Quadratmeile dreytausend Einwohner; hingegen das große Schlesien, welche jetzt in das fünf und funfzigste Jahr unter brandenburgischer Herrschaft steht, zählt bey einem Flächenraum von 640 Quadratmeilen auf einer 2863 Einwohner (nach Hilberts Berechnung, nach Wandel aber nur 2472). Westpreußen, das ist, Polnischpreus-

tistik. Wer Recht habe, läßt sich, so lange die Länder nicht genau vermessen, und die Resultate der Messungen publizirt sind, nicht bestimmen. Nach S. 16 hat der östreichische Staat unter der Regierung Josephs II. binnen nicht völlig zehn Jahren einen Zuwachs von vier Millionen Einwohnern bekommen. Unter eben dieser Regierung sind 413 Stifter und Klöster erloschen. Der Reichthum derselben läßt sich aus dem bekannt gewordenen Werthe der zu Dotationen durch die Reduction der Klöster eingezogenen Güter ein nigermaaßen beurtheilen. Dieser allein betrug 36483000 Gulden. Das einzige Benedictinerstift Eremsmünsters besitzt ein Vermögen von beynahe vier Millionen Gulden. — Ungarn liefert jährlich über 4000 Mark Gold, und gegen 90000 Mark Silber; Böhmen über 18000 Mark Silber. Das Quecksilber, was zu Idria theils gediegen als Jungfernerz, theils durch Brennen aus den Erzen, gewonnen wird, beträgt jährlich über 300000 Guld. — Die sechs in der östreichischen Monarchie befindlichen Universitäten „beschränken sich noch immer bloß dahin: Seelsorger, Advokaten, Justiziare und Aerzte zu bilden. Wer nicht einen von diesen Wegen einschlägt, ist nach zurückgelegter akademischer Laufbahn ein unbrauchbares Geschöpf. Es wird auch immer so seyn, so lange unsere Universitäten nicht einem Jahrmarkte gleichen, auf welchem die wissenschaftlichen Waaren auf eine Art zur Schau gestellt werden, nicht um fremde Käufer herbey zu locken, sondern um Eingeborne in (den) Stand zu setzen, sich zu jedem andern Stande im Staate fähig zu bilden. Hierzu rechne ich Oekonomie, Forstwissenschaft, Kriegskunst, Handlungskunde, u. s. w. — Die noch sehr übliche sonderbare Mode, die Lehrämter durch den Konkurs zu vergeben, hat für den Staat wesentliche Nachtheile. Und wie will man durch zwey oder drey Fragen, welche die Kandidaten für ein Lehramt auszuarbeiten haben, den künftigen Professor kennen lernen? Das Lehramt soll nicht gesucht, wohl aber der Mann für das Lehramt gesucht werden; seine in Druck gelegten Schriften müssen für seine Fähigkeiten zum Lehramte entscheiden; das Publikum muß die Lehrämter vergeben, nicht die Konkurse, bey denen man noch oben drein nicht selten sehr einseitig zu Werke geht." Eine Aeußerung, die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe verräth. Die Zahl der Schriftsteller hat sich in den neuesten Zeiten ansehnlich vermehrt. Im Jahre 1778 lebten in den östreichischen Erblanden 437; im Jahr 1797 aber gegen

gen zum Büchermacher. Die Censur war unter Joseph dem II. unbeschränkt, ist aber jetzt sehr beschränkt; und doch werden die verbotenen Bücher wenig vermißt. In der Zeit, als unter Maria Theresie die Büchercensur am strengsten war, war die Lectüre verbotener Bücher am stärksten; als man aber anfieng die Strenge zu mäßigen: so wurde der Bücherschleichhandel weniger einträglich. „ Alles sehr natürlich. „Nicht ein einziges kritisches inländisches Journal existirt gegenwärtig im Oestreichischen. Die allgemeine Literaturzeitung von Jena ist von fremden kritischen Journalen das einzige, welches am häufigsten gelesen wird.“ Doch findet auch der Leipz. allgemeine literarische Anzeiger dort Liebhaber. S. 445 ist bey dem Artikel Buchhändler auf Buchhandel nachgewiesen. Statt dessen sollte, zum Erleichtern des Aufschlagens, stehen: siehe S. 69, da Buchhandel weder einen eigenen § hat, noch eine Hauptrubrik ist. Buchdruckereyen zählt man jetzt 24, da im J. 1768 ihrer nur 7 waren. — Der Verf. gesteht, daß die östreichischen Staaten zwar die Geldbilanz im Handel gegen sich haben; bemerkt aber, daß sie die Bilanz der Beschäftigung behaupten. „Der Geldausfluß, sagt er, für rohe Seide, Baum- und Schaafwolle ist von Belang; aber berechnet man von der andern Seite, wie viel Menschen durch die Einfuhr dieser Producte bey uns beschäftigt werden; wie sehr hierdurch der Wohlstand und mit ihm die Volksmenge beträchtlich zunimmt: so wird es unläugbar, daß jetzt die östreichische Handlung activ ist.“ Dieß führt er noch etwas weiter aus, und schließt mit dem, einem Axiome ähnelnden, Spruche: „Der Gewinn und die Einbuße in der Handlung kann nie nach dem Gelde, sondern muß immer nach dem Steigen oder Fallen der Beschäftigungen beurtheilt werden.“ Mag seyn! Bey dem allem ist uns die Vortheilhaftigkeit des Handels, durch welchen mehr Geld ausgeht, als einkommt, nicht recht einleuchtend. Den vorzüglichen Wohlstand der östreichischen Staaten will Hr. de L. durch folgende Gegeneinanderhaltung beweisen: „Das östreichische schlesische Fragment zählt, bey einem Flächenraum von 90 Quadratmeilen, auf einer Quadratmeile dreytausend Einwohner; hingegen das große Schlesien, welche jetzt in das fünf und funfzigste Jahr unter brandenburgischer Herrschaft steht, zählt bey einem Flächenraum von 640 Quadratmeilen auf einer 2863 Einwohner (nach Hilberts Berechnung, nach Wandel aber nur 2472). Westpreußen, das ist, Polnischpreus-

sen zählt seit 1772 bey einem Flächenraum von 631 Quadratm. nur 880 Einwohner; hingegen das östreichische Polen seit 1772 bey einem Flächenraum von 1200 Quadratmeilen auf einer Quadratmeile 2600 Einwohner. Der ganze preußische Staat zählt auf einer Quadratmeile mehr nicht als 1677 Einwohner (die neuen Acquisitionen nicht darunter begriffen); ganz Oestreich hingegen auf einer Quadratmeile 2200 Einwohner (die Lombardie, Niederlande und Westgallicien nicht eingerechnet). In welchem dieser beyden Staaten ist mehr reelle Kultur? Wir müssen aus Mangel an hinlänglichen Daten es Andern überlassen, diese Sätze zu prüfen und die Frage gründlich zu beantworten; erinnern jedoch, daß Schlesien seit der preußischen Regierung in allem Betrachte so sehr in Aufnahme gekommen ist, daß man in ihm das Schlesien von dem Jahre 1741 kaum noch wieder finden kann; dieß ist notorische, des Beweises nicht bedürfende, nöthigenfalls aber leicht zu beweisende Thatsache. Die östreichischen Staatseinkünfte sollen im J. 1790 sich auf 91000000 Gulden belaufen haben. So hoch waren sie allmälig getrieben seit dem J. 1673, in welchem sie nur 5721000 Gulden betrugen. Daß Staatsschulden da sind, deutet der Verf. an, ist ja auch weltkündig; aber über den Belauf derselben wird tiefes Stillschweigen beobachtet. Dieser Artikel scheint also zu den undurchdringlichen Staatsgeheimnissen zu gehören. Die Stärke des Kriegsheers beträgt, ohne die Garden, das Führwesencorps u. das Invalidencorps, in Friedenszeiten 292237 Mann, von welchen 45835 M. die Cavallerie ausmachen. Zu Kriegszeiten kann Oestreich, ohne Aufgebot der Freywilligen, 480000 Mann ins Feld stellen. — Wir lassen es, um nicht zu weitläufig zu werden, bey diesen Proben aus dem grösseren und interessantesten Theile des Buchs bewenden. Der andere, die östreichische Staatsverwaltungskunde enthaltende, Theil ist in den mehresten Stücken eine bloße Skizze, die einen sachkundigen Lehrer voraussetzt; wiewohl in Ansehung mancher Punkte dasjenige, was über sie in der vorstehenden Staatsgeographie gesagt ist, allenfalls die Stelle eines Commentars vertreten kann. Der Gegenstand dieses andern Theiles ist in fünf Abschnitten behandelt, welche so rubriciret sind: Policeykunde; Politikkunde oder Handhabung der äussern Sicherheit; Handlungskunde; Finanzkunde; Geschäftsleitungskunde. Auch hier ist das der Natur dieser Materien angemessene Detail beobachtet. Angehängt ist eine Ueber-

sicht

sicht der im J. 1793 in deutschen und gallizischen Erblanden Oestreichs Getraueten, Gebornen und Gestorbenen, welche auf nützliche Vergleichungen und Resultate leitet.

Pf.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten, u. s. w. Vierter Theil. G bis Holz. Halle, bey Kümmel. 1797. 404 S. gr. 8. 1 Rl.

Dieser Theil geht nur von Glogt bis Holz; ist daher sehr reichhaltig an Benennungen und Angaben, die unter diese Rubriken gehören. Wir beziehen uns im Allgemeinen auf Anzeigen der erstern drey Theile (B. 29 S. 290 und B. 32 S. 388); und erwähnen nur, daß in diesem Theile die Städte Halberstadt und Halle an der Saale die wichtigsten Artikel ausmachen. Es sind nach dem Plane, wie gewöhnlich, bey diesen und andern bedeutenden Artikeln Literarnotizen hinzugefügt. Ueberhaupt haben wir bey angestellter Vergleichung mehrerer Artikel große Sorgfalt und Genauigkeit, wie auch richtige Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel, wahrgenommen.

Wir bemerken hier nur Folgendes, was uns aufgefallen ist, und stellen es der Prüfung des Herrn Krug anheim. Seite 22. Görzig im Bees- und Storkowschen Kreise hat jetzt kein königliches Zollhaus. — Grüna im Luckenwaldeschen Kreise hatte am Ende 1796 überhaupt 14 Bauern, 23 Kothsassen, den Dorfschmied, 10 Budenhäuser, und 1 Hirtenhaus. Die Seelenzahl belief sich auf 285, nämlich 62 Männer, 74 Frauen, 59 Söhne, 57 Töchter und 33 Dienstboten. — Vermißt haben wir Hambühl im Bayreuthschen, ferner daselbst Gottenbach, Gottelhof, Göttelbrunn; im Ansbachschen Hammenhof. Die ehemalige Abtheilung der fränkischen Fürstenthümer ist hier in vorkommenden Fällen beybehalten worden, welches nicht anders thunlich war, da die neue Organisation und Kreiseintheilung erst später erfolgt ist. Uebrigens bestätigen wir

unser früheres rühmliches Urtheil mit Vergnügen auch bey dieser Fortsetzung.

Dirk.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D Joh. Lud. Schulze, der Theologie, wie auch der griechischen und morgenländischen Sprachen ordentl. Professor auf der hiesigen Königlichen Preußischen Friedrichs-Universität, des Pädagogii regii, und Waisenhauses Director. Ein und funfzigstes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1797. Seiten 187 — 298. 4. 7 M.

I. Nach der kurzen Nachricht von der dänischen Mission zu Trankenbar, woraus man erfährt, daß der Missionar Stegmann nach Kopenhagen wieder zurückgekehrt ist, folgen Berichte II. von der dänischen Mission. In den 90 Jahren, seitdem die Mission bestanden hat, sind 19340 getauft; im Durchschnitte über 200 Personen jedes Jahr. 1796 sind die Missionsgemeinen mit 150 vermehrt. In der Buchdruckerey ist das tamulische A. T. geendiget, von der tamulischen Kirchengeschichte, und Thomas a Kempis Nachfolge Christi eine neue Auflage angefangen. Der Handel der Engländer hat durch die franz. Caper in diesem Jahre sehr gelitten. Warum haben die Engländer durch die Eroberung der Inseln Reunion und France den Streifereyen kein Ende gemacht? D. Klein, der Arzt der Mission, liefert schätzbare botanische Bemerkungen, die er auf einer Reise nach Madras 1792 gemacht hat, und die die Liebhaber der Geographie und Botanik desto eher durchlesen werden, weil sie durch keine Nachrichten religiösen Inhalts unterbrochen werden. Die Sage, daß der Garten des Nabobs von Arcot 900000 Bäume enthalte, wird bezweifelt. Herr Rottler hat ganz Ceylon umreiset, und, der schlechten Umstände ungeachtet, weil die Insel damals von den Engländern in Besitz genommen wurde,

für

für die Mission über 162 Thaler gesammelt. In der königl. Commission, die zur Untersuchung der Klagen der Einwohner niedergesetzt ist, haben die Missionarien Pohle und Kohlhoff die Ehre als Mitglieder zu sitzen. Im Tanschaurischen ist die Gleichgültigkeit gegen das Christenthum ungemein groß, und das Götzenwesen, wie sich Hr. Rottler ausdrückt, bekommt durch die Nachsicht der Europäer und Vorschub des Königs und der Bramanen eine unsehnliche Stärke. Es ist daher sehr zu loben, daß, wie es das Ansehen hat, die Missionarien anfangen, wissenschaftliche Gegenstände mehr zu bearbeiten. Von der Gutmüthigkeit der Bramanen ist der Beyfall, womit sie den Vortrag des Hrn. Rottler über die Eigenschaften Gottes anhörten, ein neuer Beweis. III. Von den engl. Missionen. Hrn. Pohle's Tagregister 1795 meldet viele Unterredungen, die er mit den englischen Soldaten vom 36sten Regiment, die er wegen ihrer Frömmigkeit sehr lobt, den Bramanen, Mohamedanern, und andern gehalten hat, die Arbeiten der Katecheten, und seine eigenen, und andere Ereignisse. Einem Katholiken aus Goa, der für seine Gemeinen bettelte, und keinen großen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten behauptete, widersprach Herr Pohle. Getauft hat er nur einen Heiden. Herr Gerike fährt mit unermüdlicher Thätigkeit fort, in portugiesischer, englischer, deutscher und malabarischer Sprache zu predigen, und das Wohl dieser Gemeinen zu besorgen, ob es ihm gleich an Verdrießlichkeit mancherley Art nicht fehlt. Ein Angriff von Hrn. Campbell auf die Mission hat dem Hrn. Schwartz Gelegenheit gegeben, sie zu vertheidigen, und das viele Gute, was sie und die von ihr unterrichteten Christen bewirkt haben, zu zeigen. Er versichert, daß nicht alle Bekehrte Parreier wären, das ist, zu der schlechtesten Kaste gehörten; sondern daß mehr als zwey Drittheil von den höhern Klassen sind. Das Schreiben des Herrn Schwarz ist in England von der Societät zur Beförderung christlicher Kenntnisse zuerst bekannt gemacht worden, und verdiente aus dem Englischen übersetzt zu werden. Zwey neue Missionarien, Holzberg und Ringeltaube, sind auf dem Wege nach Calkutta und der Küste. Ein Verzeichniß der milden Gaben macht nach Gewohnheit den Beschluß.

Ab.

Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Geschichte und Literatur. Aus einigen Handschriften der Markgräflichen Badischen Bibliothek. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Körber. 1798. XLVI und 270 Seiten. gr. 8. 16 gr.

Der geh. Hofrath Molter zu Karlsruh ist es, dem man laut Unterschrift des Vorberichts diese Beyträge zu danken hat. Die seiner Aufsicht anvertrauete, mit Geschmack und für den Nachforscher bequem aufgestellte, Bibliothek gehört zwar nicht unter die vom ersten Range; hat aber, ausser einem ansehnlichen Vorrath höchst brauchbarer und kostbarer Werke, noch so manche handschriftliche Seltenheit, daß sie gewiß das Ihrige dazu beytragen wird, auch in jener Gegend den Eifer für ernsthaftere Untersuchung nicht ganz erkalten zu lassen. Aufmunterung also und Dank verdient ihr Aufseher dafür, auch seine entferntern Landsleute mit Inhalt und Merkwürdigkeiten derselben nach und nach näher bekannt machen zu wollen. Sein erster Versuch hierüber stand schon im Badischen Hofcalender von 1786, und findet sich als Beylage A wörtlich hier wieder abgedruckt. Daß die Anordnung des Ganzen, so weit sein Local es erlaubte, mit Einsicht geschehen, und daß aus neuerer Literatur eine beträchtliche Reihe nur dem Fürstenbeutel kaufbarer Werke daselbst anzutreffen sey, belehrt uns dieser Aufsatz freylich. Wie hoch indeß die Bändezahl auch nur muthmaaßlich sich belaufe, wird nicht erwähnt; und von Druckerstlingen bloß der Umstand, daß die älteste lateinische Bibel hier von 1480 sey, die älteste deutsche von 1483, beyde aus Koburgers Officin, und daher von nur mäßiger Seltenheit. Ungleich schätzbarer schon sind der zu Bologna gedruckte hebräische Pentateuch von 1482, die Soncini'schen großen Propheten von 1486, und das aus eben diesen Pressen gekommene gesammte Alte Testament von 1488; alle drey aus der Verlassenschaft Joh. Reuchlin's, bekanntlich unsers frühesten Orientalisten, dessen Museum eine der ersten und vorzüglichern Grundlagen des markgräfl. Bücherssals geworden zu seyn scheint. In der Folge wird bey Anlaß der alten Klassiker uns gesagt, daß

Aus-

Ausgaben davon auch aus Jenson's Offizin vorhanden wären. Besitzt die Karlsruher Bibliothek deren wirklich mehrere, und das aus den ersten Jahren dieses Druckers: so würde durch kurze Anzeige derselben Herr M. sich die Philologen verpflichtet haben; denn wie manche Jensonische Editio princeps hat sich bis jetzt in Deutschland noch gar nicht auftreiben lassen!

Im Betreff der Handschriftensammlung wird hier bloß auf ein halbes Dutzend gelehrter Männer verwiesen, die schon mit Ruhm ihrer erwähnt, oder mit Dank solche benutzt haben; vermuthlich weil Herr M. einen Calender nicht für den schicklichen Ort hielt, mit diplomatischer Genauigkeit über so etwas sich zu erklären; er auch bereits den Anfang gemacht hatte, in Schlötzers Briefwechsel und Meusels historischer Literatur umständlichere Anzeigen einzelner Codicum niederzulegen. Sehr wohl that also der wackre Mann nunmehr, in der Beylage B uns wenigstens die Listen derjenigen Handschriften mitzutheilen, die nach vertrauter mit ihnen geworduer Bekanntschaft ihm einer sorgfältigen Beschreibung am würdigsten schienen. Mit fünf, gleich näher anzugebenden, Artikeln wird in vorliegendem Beytrage wirklich der Anfang gemacht; und wäre dieser Versuch der Lesewelt willkommen: so ist Herr M. gar nicht abgeneigt, nach und nach auch den übrigen Vorrath auf gleiche Art zu behandeln. Da jedoch dieser alphabetisch hier aufgestellte Reservetrupp an die 150 Nummern, ihr laut des Gel. Deutschl. aber schon 1722 geborner Aufseher 77 Jahre zählt: so wird jeder Bücherfreund gewiß wie Rec. wünschen, daß der würdige Greis nur ans Allerwesentlichste, und, was ihm am meisten Mühe gekostet hat, sich halten, und den Rest des Tagewerks seinem dereinstigen Nachfolger im Amt überlassen möge! — Unter so eben erwähnten 150 und mehr Artikeln giebt es allerdings einige, die zu Bereicherung der Kirchen- und Profangeschichte des XVI. und XVII. Sekuli brauchbar seyn dürften; desto weniger solche, wovon Emaculation alter Klassiker viel Nutzen zu erwarten hat, und noch weniger altdeutsche Denkmäler, die für Sitten- und Sprachkenntniß neue Beyträge versprächen. Bey dem Allen getraut Rec. sich noch gar nicht, von Werth oder Unwerth des Ganzen schon jetzt zu sprechen; weil man billig erst abwarten muß, was Herr M. uns darüber zu sagen hat, und weil mehr als zu oft schon

durch

durch eine an sich eben nicht erhebliche Entdeckung doch der Weg zu desto wichtigern erleichtert, oder wohl gar erst geöffnet wurde. Sonderbar genug z. B., daß von dem Briefwechsel des gewiß unermüdeten Kopfes, Hermann von der Hardt, 13 Bände in Folio und Quart aus Helmstädt an Deutschlands Gränze sich verlaufen haben, wo sich schwerlich Jemand einfallen ließ solche zu suchen. Von den meist in hebräische Literatur einschlagenden, ehmals Reuchlin angehörigen, Codicibus sind die vorzüglichsten bereits von und für Wenmicer benutzt worden. Eben dieß hat der treffliche Abt Gerbert von St. Blasien mit Handschriften gethan, die von Kirchengesang und Musik handeln.

Obschon Beylage C eigentlich die mannheim. Bibliothek nichts angeht: kann sie doch immer noch für Literarbeyträge gelten. Herr M. hatte nämlich vor beynah 20 Jahren schon eine italiänische Grammatik (Leipzig, 1750, bey Dyck) geschrieben, die den Grundsätzen des toskanischen Sprachlehrers Gigli folgte, und mit Beyfall aufgenommen worden war. Dreyßig Jahr später, 1780, ließ zu Wiener Professor, Denis, sich gelüsten, eben diese Molterische Grammatik Wort für Wort beynah abzuschreiben, sie für eigne Arbeit auszugeben, und zum Deckmantel seines Plagiats einen vielleicht schon um 1500 gestorbenen Florentiner, Dionisio Borghesi, zu mißbrauchen; da in dem Buche selbst doch Alles mit Stellen aus ungleich neuern Italiänern belegt wird. Die Jenaische gel. Zeitung von 1781 deckte diese abgeschmackte Gaunerey am ersten auf; und Herr M. läßt den davon handelnden Theil des Blattes hier mit eignen Zusätzen wieder abdrucken. Eine Schadloshaltung, die man dem so grob bestohlnen Auctor gern gönnen wird! Rec. eilt nunmehr zu den wesentlichern Bestandtheilen vorliegender Beyträge, und hebt den Bericht davon mit dem Gutdünken an, daß keiner der fünf nachstehenden Artikel literarhistorischer Behandlung unwürdig gewesen sey.

I. Le livre du Trésor de maistre *Brunet Latin* etc. auf 160 Pergamentblättern in kleinem Folio und doppelter Columne; dem Schlusse im Jahr 1282, und das ungemein sauber geschrieben. Brunetto Latini, mehr noch durch den Umstand berühmt, daß er Dante's Lehrmeister gewesen ist, als durch seinen Trésor, schrieb solchen in Frankreich während

sind der Verdammung; und hauptsächlich deswegen in den Gränzen dieses Landes, weil, wie er selbst sagt, schon damals das Romans salvoit parler de Fraace sans beaucoup de Jdiom Europäis mit und breit galt. Daß man in der Folge den Treſor ins Lateinische und Italiänische übertrug, ist bekannt; und merkwürdig bleibt er deßhalb, weil man ihn als Encyclopädie damaliger Kenntniſſe brauchen kann. Die Ueberſetzungen davon, obgleich mehr als einmal gedruckt, sind von sich dennoch höchſtſelten nur: die in altfranzöſiſchem Dialekt gefertigte Urſchrift aber hat gar niemals unter der Preſſe geſeufzet, und kaum ſind davon ein halbes Dutzend Copien dem Zahne unerbittlicher Zeit entgangen; daß also die zu Karlsruhe aufbewahrte und ſo gut erhaltene alter Ehren werth iſt; ungerechnet, daß ſolche Hülfsbücher des Mittelalters auf Quellen hinweiſen, auch wie Bäche benutzen, die man nicht mehr braucht, geben ſie oft über den Geiſt der Zeit beſſern Aufſchluß, als hundert Mönchschronicken zuſammen, deren Verfaſſer meiſt nur die Welt aus dem Fenſterchen ihrer Zelle zu beobachten wußten. Von dem Inhalte des Treſor erzählt Herr M. uns nur wenig, und bleibt um deſto williger ſich über alles das aus, was Latini's übrige Schriften, und ſeinen gröſſern Ruhm, den Dante, auch nur von weitem angeht. Daß der Treſor ſchon vom Magnet und ſeinem Gebrauch für Schiffer ſpricht, wird indeß nicht verſchwiegen; und ohne Zweifel lieſſen ſich aus dieſer Taſchen-Encyklopädie, die gedruckt nur ein mäßiges Bändchen füllt, noch mehr dergleichen Curioſa fiſchen. Auch ſchon ihr ſo altfranzöſiſcher Vortrag hat Stellen an, die in Rückſicht auf Sprachgeſchichte ausgehoben zu werden verdienten; um ſo mehr, da von einer Handſchrift die Rede iſt, der ſo wenig Copien übrig geblieben ſind.

II. Lettere del Cardinale Mazzarini. — Eine aus fünf Quartbänden beſtehende Sammlung theils vom Cardinal ſelbſt, theils von ſeinem vertrauten Secretair Ondedei, nachherigem Biſchof von Frejus, im Namen des Miniſters zwiſchen 1647 und 51 geſchriebner Staats- und Familienbriefe; aus einem Zeitraum alſo, der auch wegen der Fronde-Unruhen merkwürdig genug war. Daß dieſes Manuſcript wirklich aus des Cardinals Canzley gekommen, und ein ins Reine geſchriebnes Exemplar der Concepte ſelbſt ſey, macht Herr M. aus verſchiedenen Nebenumſtänden ſehr wahrſcheinlich. Ganz neuen oder unerwarteten Aufſchluß bietet die Sammlung

zwar

zwar nicht bey; wohl aber der Bestätigungen und charakteristischen Züge mancherley, wovon mehr als einer dem Historiker willkommen seyn wird. Wie gern machen die Franzosen über diesen Fremdling, der ihre Sprache nie recht aussprechen gelernt hat, noch immer fort sich lustig! und wie sehr wäre dem letzten unglücklichen Könige doch mit einem Piloten dieser Art gedient gewesen! Kein unbefangner Beobachter wird dem Cardinal Eigenschaften des wahren Staatsmanns absprechen können, und zuverläßig würde solcher dem Novatoren-Haufe ganz anders beyzukommen gewußt haben. Die hier ausgehobnen XIX Briefe sind insgesammt aus der ersten Hälfte des Jahrs 1649, und handeln folglich meist von Entfernung des Hofes aus Paris nach St. Germain; einer sehr gut ausgesonnenen und ausgeführten Maaßregel. Herr M. hat diese Briefe auch in deutscher Uebersetzung beygefügt. Wer zweifelt an seiner ungemeinen Kenntniß des Italiänischen? Da aber die Originale überaus leicht und verständlich geschrieben sind: so hätte der Herausgeber es nur bey der Urschrift bewenden lassen, und seine übrigens lehrreichen Anmerkungen ihr beyfügen können. Auch Rec. ist der Meinung, daß diese Briefsammlung noch nie zum Druck benutzt worden sey. Fontette, der sonst so fleissige Ergänzer le Long's, erwähnt ihrer nirgend; und Rec. fand auch in andern französischen Nomenclaturen den Namen Ondedei bloß bey dem Umstande, daß solcher einer der Executoren des Testaments seines Wohlthäters gewesen wäre. Ein auch schon deßhalb erheblicher Fund, weil, wie bekannt, das Pariser Parlament zeitig für gut fand, einen großen Theil der Akten zu vernichten, die auf seine Zwistigkeiten mit dem Cardinal Bezug gehabt hatten. Da Herr M. zu besagten Briefen noch eine Uebersicht der Fronde-Unruhen selbst fügt: so erwächst daraus ein kleines Ganzes, das dem Genüge leisten wird, der die damaligen Franzosen mit ihren noch ausgearteteren Nachkommen zu vergleichen Lust hat.

III. Der Mönch Manegoldus — von Lautenbach, nachmaliger Stifter des Klosters Marbach im Elsaß, und als einer der heftigsten Partey-gänger für Gregor VII; auch Muratori und Andern freylich schon bekannt. Sein Handschreiben indeß war solches deßto weniger, weil nur Gerhoh, Provst zu Reichersberg, in seinen Briefen ein Paar der einschlagendesten Züge daraus aufbehalten hatte. Schon die Veranlas-

anlassung zu Manegolds oder Mangolds Werke war sonderbar genug. Dietrich, Bischof zu Verdün, oder vielmehr der ihm seine Feder dazu leihende Weinrich, ein trierischer Scholastikus, der in der Folge doch Bischof zu Vercelli ward, hatte den satyrischen Einfall gehabt, Alles, was man wider Gregor VII Abscheuliches sprach und schrieb, sorgfältig zu sammlen, und sodann dem heil. Vater in tiefster Ehrfurcht zu Füßen zu legen. Mangold, dem ihre wahre Absicht keineswegs entgieng, setzte sich also hin, und schmiedete eine Apologie des päpstlichen Stuhls und seines damaligen Inhabers, die an Grobheit und ultramontanem Unsinn alles bisher zum Vorschein Gekommene weit übertraf; eben deßhalb aber den klügern Verfechtern päpstlicher Allgewalt doch mißfiel, und, wie es scheint, auch von Gregor selbst, wenigstens nicht laut gebilliget wurde. Die Ursach ihrer Verschwindung sey, welche man will: vergeblich hatten die Lobredner Hildebrands seither darnach sich umgesehen; bis endlich Hr. M. eine gleichzeitig, sauber auf Pergamen geschriebne Copie in der markgräflichen Bibliothek entdeckte. Die Beschreibung der Handschrift, und der Gebrauch, den er in drey besondern Beylagen davon gemacht hat, muß in den Beyträgen selbst nachgesehen werden. Schade, daß Bayle von der Schrift unsers Mangolds noch nichts gewußt hat! wie denn überhaupt sein dem Andenken Gregors VII gewidmeter Artikel lange so lehrreich nicht ausgefallen ist, wie von dem Reize des Gegenstandes und dem Witze seines Beobachters sich erwarten ließ. Zwar den Gerhoh von Reichersberg kannte Bayle; traute jedoch dem von ihm gedruckt Vorhandenen nicht sonderlich, weil er mit Andern dafür hielt, der unbändige Gretser möge gar Manches dran verstümmelt haben. Von den neuesten Vertheidigern Hildebrands zu sprechen, verbietet der Raum. Artig ist noch die Bemerkung des Herrn M., laut welcher die Unverschämtheit Mangolds (der in damaliger Mönchsdemuth sich selbst mea fatuitas sehr passend titulirt) den Gegnern des Papsts vielleicht Anlaß gab, ein Schimpfwort aus diesem Namen zu machen; weil noch heut zu Tage ein Henker, oder notorischer Bösewicht, bey den Italiänern Manigoldo heißt. Warum verweiset Herr M. auf Trithem de Scriptor. eccles. cap. 34, ohne die von ihm gebrauchte Ausgabe anzuzeigen? Die ältern Auflagen wenigstens haben gar keine Kapitel, weil das Werk ja chronologisch abgefaßt ist. Auf das Jahr 1080 war also hinzuweisen; und dieß um so mehr, da der gute Weinrich

(alias

(alias Fortanerius, vielleicht gar schon ein Ante-Leibnitzischer Fürstenehrius) im Register zum Tritheim als Wenerius aufgeführt wird, und mithin so leicht sich nicht finden läßt.

IV. Heinrich Gerings, Britschenmeisters von Rothweil, Lobspruch und Beschreibung eines zu Pforzheim, in Gegenwart des markgräflichen Hofes, 1561 gehaltnen Schützenfestes; 33 Folioblätter Text, und 12 Blätter mit gemalten Figuren. — In Rücksicht auf Poesie ist zwar die Arbeit dieses aus Zürich bürtigen Bänkelsängers ganz ohne Werth; da sie aber die mitunter noch rauhen Sitten jener Zeit treulich, und oft naiv genug da stellt: so wird der Culturbeobachter noch immer daraus lernen können. Ungleich wichtiger freylich ist aus diesem Gesichtspunkte Nummer V, die Ystoria Waltharii nämlich. — Wie bekannt, hat der unlängst verstorbne Hallische Professor, Hr. Fischer, aus der Handschrift einer Bayerschen Bibliothek dieses Gedicht eines noch Unbekannten mit dem Titel: de prima expeditione Attilae in Gallias, cet. zu Leipzig 1780, abdrucken lassen, und mit Anmerkungen versehen, die als erster Versuch nicht zu verachten waren. Allein der Bayersche Codex war mangelhaft; sein Abdruck folglich auch. Dieser jedoch blieb es nicht lange, weil in der markgräflichen Bibliothek eine vollständige Abschrift sich fand, und in der Folge deren anderwärts noch drey, woraus Herr F. das Fehlende nachholte, im Jahr 92 ebendaselbst drucken ließ, und mit neuen Anmerkungen zum Ganzen ausstattete. Da die Karlsruher Copie, wie Herr M. versichert, schon alle Merkmale des IX. Seculi trägt: so läßt daraus auf noch höheres Alter des Originals allerdings sich schliessen; gesetzt auch, daß solches nicht unwidersprechlich, wie Herr F. fester Meinung blieb, aus dem VI. Jahrhundert wäre. Dem sey, wie ihm will; da die Karlsruher Handschrift zu oft, wenn gleich nur selten erheblich, vom Leipziger Drucke abweicht: so hat Herr M. gar nicht übel gethan, das nur aus 1450 Zeilen bestehende Gedicht, mit allen Varianten des markgräflichen Codex, hier noch einmal unter die Presse zu schicken. Durch ein vorgesetztes Sternchen wird der andre Lesarten enthaltende Vers angezeigt; und noch besser wäre für den Vergleicher gesorgt, wenn, wie in Fischerscher Ausgabe, man auch hier die Zeilen numerirt hätte. Bekanntlich hat Herr M. sich die Mühe nicht

ver-

verdrießen lassen, dieses Gedicht, unter der Aufschrift Walther von Aquitanien ebenfalls metrisch zu übersetzen: Karlsruh 1782. 8. Original und Verdeutschung finden sich längst; obgleich von anderer Hand, in unserer A. d. B. angezeigt. Nur zwey Bemerkungen will der nunmehrige Rec. sich noch erlauben. Zuerst, daß man, wie auch Herr M. glaubte, dieses in seiner Art merkwürdige Gedicht als einen der ersten Uebergangsschritte zur bald darauf sich entwickelnden Ritterepopee und Romanze ansehen kann; obgleich hier noch immer weder Frau, noch Heilige, noch Zauberey en zum Vorschein kommen. Sodann, daß man in seinen freylich nur selten noch regelrechten Hexametern sehr oft schon das Bestreben wahrnimmt, die beyden Hämistiche des Verses mit gleichem Laute sich endigen zu lassen; und, was sonderbar genug, am meisten da, wo einer der Handelnden spricht, oder sich mit Andern unterhält. Die beyden letzten ganz Leoninen Verse, sind unstreitig ein bloßer Einfall des spätern Abschreibers. — Zum Schlusse dieser Anzeige noch die Bemerkung, daß schwerlich Jemand ein so hohes Alter unsers Karlsruher Literators aus dem in seinen Beyträgen herrschenden Vortrage errathen werde. Dieser ist noch immer lebhaft, und wirklich sehr correct und anspruchslos für eine Gegend, wo selbst Zeitungsschreiber es für guten Geschmack halten, aus Dithyramben, Wortgeprassel und Antithesenschwall zu wetterleuchten.

R.

Kleine Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten von Sebastian Franks Leben und Schriften — — von C. K. am Ende, Stadtpfarrer zu Kaufbeuren. Nürnberg, bey Stiebner. 1796. 18 Seiten. 4. 2 M.

Nur zu oft stößt man in der Gelehrten- oder Büchergeschichte des XVI. Jahrhunderts, und dessen erster Hälfte besonders, auf Namen und Angaben, worüber es ansetzt mühsam genug wird, sich Auskunft zu verschaffen. Jenes sonst so thätige Semiseculum gab mit eigentlicher Literargeschichte sich noch gar nicht ab; Lob und Leichenreden sind und bleiben verdächtige Quellen; und die Ehrenmänner Trithem, Geßner, Simm-

ler u. s. w. glaubten schon ein Uebriges zu thun, wenn sie das unvollständige, oft unsichre Schriftenverzeichniß ihrer Zeitgenossen und Vorfahren der dürren Nomenclatur anhängten. Als man in der Folge diese Lücken auszufüllen versuchte, ward der entgegengesetzte Fehler begangen, alles was noch irgend sich vorfand ohne Prüfung aufgerafft, und ein solcher Haufe von Materialien zusammengeschleppt, daß es nunmehr neuer Künste bedarf, das wirklich Brauchbare heraus zu finden. Unter die Männer jenes Zeitraums, worüber es uns, trotz aller die von ihm sprachen, noch immer an bestimmten Nachrichten fehlt, gehört auch Sebastian Frank; freylich ein schwärmerischer Kopf; der aber nicht immer ohne Kenntniß und Scharfsinn schwärmte, ein überaus fleißiger Schriftsteller war, seinen eignen Weg gieng, und auch um unsere Muttersprache und Geschichte sich einiges Verdienst erwarb. Nicht einmal, wenn er gebohren ward, wenn und wo er starb, läßt nunmehr mit Zuverläßigkeit sich ausmitteln. Daß z. B. im Bayle, oder gar in Jöcher's Gelehrten-Lexikon die ihn betreffenden Artikel voller Fehler sind, ist eben nicht befremdlich; weil man vielmehr sich wundern muß, daß auf diese Art angelegte Lexika der Versehen nicht noch weit mehr haben. Schon auffallender, daß ein Literator wie Saxe, in seinem Onomastico nichts weiter von ihm zu sagen weiß, als: S. F. Wserda-Batavus, homo fanaticus; wo die Angabe seines Vaterlandes noch dazu grundfalsch ist. Kein Wunder also, wenn von Zeit zu Zeit neue Versuche geschehen, über Geist und Schicksale des Mannes uns besser zu belehren. Einen der letztern machte Herr Prof. Wald in Königsberg, dessen zu Erlang 1793 gedruckte Doctordisputation de vita, scripis, et systemate mystico S. Franci handelt. Besagtes System soll darin ziemlich befriedigend entwickelt seyn. Nicht so die Geschichte seines Lebens, und seiner andern zahlreichen Schriften; die man doch insgesammt kennen muß, eh über einen Mann sich absprechen läßt, der von Manchen gelobt, und von Andern desto tiefer herabgesetzt worden.

Berichtigung also des von Herrn W. etwa Verfehlten, oder Uebersehenen, und Zusätze zu bisher mangelhaft gebliebenen Angaben, sind der Gegenstand dieser kleinen Nachlese. Wer ihren Sammler schon aus andern bibliographischen und literarhistorischen Beyträgen kennt, wird auch in vorliegendem

dem den erfahrnen Bücherkenner und sichern Beobachter wiederfinden. Aus indeß leicht begreiflicher Ursache darf Niemand in unsern Blättern solch eine Nachlese, worin es dem Verf. nicht um Worte sondern um richtige Data zu thun war, in's noch kürzere gebracht, erwarten. Ehr dasjenige was ihr Rec. etwa selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte, und zur Bestätigung vielleicht, oder Erweiterung des von Hrn. A. E. beygebrachten dienen kann. Hier daher ein Paar dergleichen Kleinigkeiten, Bücherausgaben betreffend, die insgesammt dem Schreiber der Notiz durch die Hände gegangen sind; und die vorläufige Bemerkung, daß solcher nur an die Nachlese sich halten konnte, weil die Doctordisputation selbst in seiner Gegend nicht aufzutreiben war.

Von No. V, nämlich den Paradoxis, giebt es auch eine ungemeinsaubre Quartausgabe, die 183 Blätter zählt, ausser noch einem, das Varnier's Druckerzeichen; aber ganz ohne Zeitbestimmung enthält. — Die unter Nummer VI angesetzten Abdrücke der Güldin-Arch von 1538 und 39 machen zuverlässig nur einen aus 3 weil nämlich die Ausgabe von 267 Folioblättern auf dem Titelbogen zwar die Jahrzahl 1539 hat; hinten aber, noch vor dem elf Blätter starken Register, vom 1ten Aug. 1538 bey Heinr. Steyner zu Augsburg datirt ist; was von manchem Besitzer leicht konnte übersprungen werden. — IX. Das verbötschierte Buch ist wirklich zu Pforzheim bey Georg Raben, dem Verleger oder Nachdrucker mehrerer Frankischer Schriften, im J. 1559 auf 406 Folioblättern zum Vorscheine gekommen; und 1659 daher ein offenbarer Druckfehler. — XI. mit den drey andern von Frank selbst gefertigten, oder übersetzten Schriftchen ist in Quartformat, und hat ohne das Realister 170 gedruckt angegebne Blätter. Bey diesem Artikel erwähnt Herr A. E. daß Varnier erst 1536 in Ulm zu drucken angefangen habe; aber schon von 1534 besitzt Rec. ein Product seiner Offizin, folgenden Titels: „Grüntliche beicht und eröffnung menschli„ches Herzens gegen Got, dadurch der Mensch zu erkantniß „eigner boßheit mit grundt der aeschrifft bracht vnd gefürt „wirt.“ — Unten: Gedruckt zu Ulm bey Hans Varnier, Anno M. D. xxxiiii. (1534) 31 Blätter in Duodez Ohne Angabe des Autor's; so sehr jedoch im Geschmacke Sebastian Franks, daß gewiß Er oder ein Anhänger desselben Verf. davon ist.

Bisher hielt man für den Erstling seiner Schriftstellerey die Uebersetzung der Diallage Andr. Althamers, 1528, 8. Nürnberg aus Peypus Offizin und dem Verlag Leonh. zu der Aich, die auch das lateinische Original hatten drucken lassen. (Die von Schwindel beschriebene Uebersetzung ohne Ortanzeige, ist also bloßer Nachdruck; jedoch aus eben dem Jahre.) Da die Zuschrift dieses 115 Blätter starken Buchs an den Nürnberger Rath schon vom 5ten September 1527, und das Vom Feld datirt ist: so hat man gemeint, dieses Feld sey eben das Gutenfelden oder Justenfelden, wo Frank kurz darauf sich wirklich aufhielt, und, wie Einige glauben, Pfarrer gewesen. Allein die ganze Dedication geht keinesweges ihn, den Uebersetzer, sondern Althammern selbst an; und Vom Feld bedeutet sicherlich nichts anderes, als ex agro, im Gegensatze des ex urbe. Uebrigens muß Frank schon in eben dem J. 1528 in Justenfelden sich aufgehalten haben; denn Recens. hat seinen Traktat von dem grewlichen Laster der Trunkenheit — dessen Ueberhandnahme er von der Frantzosenseuche her datirt — in einem Quartabdruck ohne Zeit und Ortangabe vor sich; worin jedoch die Zueignung an Wolf von Heßberg, Amtmann zu Colmburg Anno Domini 1528 unterzeichnet ist. Drey Jahre später erschien eben dieser Tractat unverändert abgedruckt; den Umstand ausgenommen, daß am Ende der Zuschrift 1528 in 1531 sich verwandelt findet. Sonderbar genug, daß aus allen Vorreden und Dedicationen seiner Bücher, so viel Rec. deren auch gelesen, über Franks persönliche Verhältnisse gar kein Aufschluß von Bedeutung zu holen ist; da bey so zeitig ihn treffender Verfolgung es hierzu doch Anlaß in Menge geben mußte. Philosophische Mäßigung also, oder, wenn man lieber will, christliche, lassen über diesen Punct wenigstens, dem sonst so excentrischen Kopfe sich nicht absprechen; denn wie sehr sticht solch ein Benehmen gegen das seiner frühern und spätern Collegen ab, die von ihrer in der argen Welt ausgestandnen Noth uns mehr als zu viel zu erzählen wissen; was aber doch nur Einfältige berückt, weil aus allem Uebrigen meist sich ergiebt, daß sie um jeden Preis Aufsehen erregen, Steine des Anstoßes daher ganz und gar nicht umgehen wollten.

Den Anfang von Franks an den Antitrinitarier Joh. Campanus 1541 lateinisch geschriebnen Briefe liefert Schelhorn Tomo XI und Amoenitatum, nach einer 1661

zu

zu Amsterdam gedruckten; aber in recht gutes Hochdeutsch gefaßten Uebersetzung. Ueber letzten Umstand braucht man sich nicht zu wundern, weil die Betriebsamkeit holländischer Buchhändler damals sehr weit gieng, und gern hochdeutsch geschriebne Bücher schwärmerische hauptsächlich in Verlag nahm. Aus dem lateinischen Original ist jedoch diese Uebersetzung nicht; sondern der bloße Umguß in reineres Deutsch, einer ungleich ältern, in halb plattdeutsch halb holländischem Dialect gefertigten. Diese war gegen Ende des XVI Seculi, (denn Zeit und Ort sind nicht angezeigt,) gleichfalls in Holland auf 16 engbedruckten Duodez Blättern erschienen, und hatte zur Zugabe einen kürzern Brief von Frank an seine Freunde in der Eiffel, hier Eyfelt; der auch schon deshalb merkwürdig wird, weil er wirklich aus Basel, obgleich ohne Zeitangabe geschrieben ist. — Nur eine Notiz noch; denn Recensent wird gewahr, daß dieser Gegenstand in unsern Blättern sich doch nicht erschöpfen lasse. Ein vor ihm liegender handschriftlicher Folioband enthält nämlich unter viel andern wider die falschen Propheten gerichteten Traktaten, auch einen 12 engbeschriebene Seiten füllenden, und im Jahre 1619 kopierten Aufsatz Seb. Franks, oder, wie er hier genannt wird, Frangks, über die Zeichen der falschen Propheten; wovon sich aber noch nicht auffinden ließ, ob solcher bis jetzt unter der Presse geächzt habe, oder nur aus seinen grössern, bereits gedruckten zusammengetragen sey. Sein Ton und Vortrag wenigstens herrschen darin. Die Handschrift selbst ist in Augsburg gefertigt worden; nicht weit also von Franks Geburtsorte, so wie von Ulm, wo er ziemlich lange sich aufgehalten hatte. Das Uebrige, was Recens noch auf dem Herzen hat, sey für einem bequemern Platz verspart!

Rw.

Annales typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI. continuati, post *Maittairii* aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti emendati et aucti, cura *G. W. Panzer*. Vol. VI. Norimbergae, 1798, apud Zeh. IV. und 506 S. gr. 4. 5 Rf.

Wer nicht aus kindischer Liebhaberey bloße Druckerstücke sammelt, sondern im vernünftigen Sinne des Worts Bücherfreund ist, wird sich wohl hüten nur den Producten des XV. Seculi Geld und Geduld nachzugeben. Ungerechnet, daß auch im XVI. mancher klassischer Römer, der Griechen noch weit mehr, zum erstenmal abgedruckt, und eben dadurch besser als bisher bekannt wurden; was wieder zur Folge hatte, daß man eine Menge mit sehr brauchbarer Scholiasten und Commentatoren gleichfalls hervorzog, die seitdem nie wieder, oder doch unvollständig nur unter die Presse kamen; wer wird nicht neugierig seyn, die Wirkung des bereits ansehnlich gewordnen Druckvorraths auf Geisteskraft und weltbürgerliche Verhältnisse, zu beobachten? Und wirklich fieng in dem Zeitraume, dessen Erzeugnisse Herr P. hier zu verzeichnen beginnt, der hingestreute Saame schon aufzuschiessen an. Der Geschmack reinigte sich zusehends, und klügere Bücher wurden mit Heisshunger verschlungen. Männer wie Erasmus, Luther, Melanchthon, Reuchlin, Hutten, Budé, Morus, Sadolet, Ximenes kamen zum Vorschein; Buchdrucker, wie die Manutier, Junta's, Frobens und Etienne's. Witz und Scharfsinn entwickelten sich freyer, und selbst die Regierung eines Leo X. so sehr die päpstliche Allgewaltin der Folge dabey auch verlohr, mußte zum Siege der Vernunft und des Geschmacks über Vorurtheil und Ungeschmack das ihrige beytragen. Wem die Geschichte deutscher Büchersprache nicht gleichgültig ist, dem können die zahlreichen Versuche noch weniger es seyn, womit man damals der bisherigen Schwerfälligkeit des Idiom's abzuhelfen strebte, und die in der That auch so günstig ausfielen, daß nach Verhältniß kein neuerer Zeitraum sich ähnlichen Erfolgs rühmen darf. Zwar von diesen deutsch geschriebenen Vorübungen hat der Liebhaber die Liste hier nicht zu suchen; denn Herr P. blieb dem in der ersten Abtheilung seiner Annalen schon befolgten Ausschluß der Muttersprache, nicht ohne Grund auch in des Werks Fortsetzung treu; vermuthlich Ausländern zu Gefallen, als denen mit deutscher Nomenclatur nur wenig würde gedient seyn; und weil Er, wie bekannt, für unsre Literatur längst besondre Annalen angelegt hat. Daß es mit diesen bald zur zweyten Auflage kommen, und bis dahin der Annalist Muth und Kraft behalten möge, ist um so mehr zu wünschen, da seit vorübergeflossnem Jahrdutzend seine Collectaneen gewiß sich beträchtlich vermehrt haben werden.

Wegen

Wegen Mangel am Raume hat Recensent nur aus den nächsten Gesichtspuncten die Verdienstlichkeit vorliegender Fortsetzung beleuchten können. Wer sich aber aus Beruf oder Neigung nach Druckerzeugnissen des XVI. Seculi umsieht und umsehen muß, der wird von dem Werthe der Ausführung sehr geschwind überzeugt seyn. Gar nichts von Zusammenhang oder Belang war bisher über den Vorrath dieses Zeitraums geschehen, und die Arbeit seines Vorgängers Maittaire, nur ein erster noch schwacher Versuch. In den Verzeichnissen für seltner gehaltner Bücher, figurirt freylich auch eine Menge in jenem Seculo gedruckter; was aber dieses Prädicat mit vollem Rechte verdient, wird nach nunmehriger Uebersicht des Ganzen sich erst entscheiden lassen. Zwar auch von der Harde, Hirsch und Herr von Murr hatten einige Tausend bis 1550 gehender Bücher beschrieben; alle drey aber nur aus einzelnen Bibliotheken; da vorliegendes Verzeichniß hingegen, aus so viel herrlichen Katalogen sich ergänzt, daß schon die Herrechnung dieser letzten viel zu weit führen würde. Ueberdieß schreibt und sammelt Herr P. in einer Gegend, die an Reichthümern dieser Art jede andre Provinz Deutschlands weit übertrifft, und ihm daher sehr oft den höchstwichtigen Vortheil der Autopsie gewährt hat. — Maittaire schritt im zweyten Theile seines Werks nur bis 1536 herunter; und weiter scheint sein Ergänzer sich auch nicht wagen zu wollen. Aus guter Ursach unstreitig; weil der würdige Mann auf sein herannahendes Alter Bedacht nimmt, und es auf eine Reihe von Bänden berechnet, deren Register durch seinen Umfang schon den Liebhaber nicht abschrecken darf; so wie jene nicht den Käufer. Nur erst fünf Buchstaben des Alphabets, von Albiburgi nämlich bis Ettelingae umspannt dieser VI., oder, wenn man will, I. Band der neuen Anlage, und besagte fünf Buchstaben enthalten doch schon 59 Druckplätze, eigentlich 58; denn Angiers oder Angers und Andegavum hätten als einerley Ort anzeigend, nicht unter zweyerley Nummern aufgestellt werden sollen! So wie in der Folge Cadomum zum Beyspiel von Caen gleichfalls nicht getrennt worden ist.

Bey Anzeige der frühern Bände glaubte Recensent die Namen aller bekannt gewordenen Druckplätze des XV. Jahrhunderts ausheben zu müssen, weil es für Beobachter der Kunst doch nicht gleichgültig war Fortschritt und Ausbreitung

derselben überschauen zu können. Aus XVI. scheint solch eine Liste hier wenigstens überflüssig; denn daß nach hundert und mehr in Gang gebrachten Officinen, Sprößlinge davon sich vervielfältigten, und wo sie irgend Nahrung fanden, auch gediehen, versteht sich von selbst. Giengen fleissig im XV. Seculo betriebne Druckereyen hier und da etwan ein: so entstanden am Orte selbst, oder in dessen Nähe wieder andere, und bis zum Buchstaben L. wenigstens, erscheinen beyde Zeiträume so ziemlich im Gleichgewicht. Originalschriften und Schriftchen Rec. meint damit eigne Geistesgeburten der Schriftsteller, zeigen sich weit zahlreicher schon als vorher; weit weniger aber dicke Folianten, oder in Rücksicht auf typographische Kunst meisterhaft ausgeführte Werke; und auf kritische Behandlung der Alten fieng man bis 1536 auch nur erst an im Ernste zu denken. Bemerkungen dieser Art muß jedoch Rec. für jetzt gänzlich entsagen; um nur noch beybringen zu können, daß im vorliegenden Bande, Basel der Ort sey, wo man die meisten Artikel das heißt 1121 gedruckt findet. Am nächsten kommt dieser Fruchtbarkeit Argentoratum, das nicht weniger als 898 aufzuweisen hat; und als ob es hier einen geographischen Maaßstab gäbe, Cölln, wo doch auch 859 Artikel die Presse verliessen. Augsburg, — hier hatte Herr Zapf schon befriedigend vorgearbeitet, — zählt deren nur 276, Antwerpen 238, Bologna 166, Erfurt 793 und solche Plätze, wo überaus wenig, oft genug ein Paar etwan, oder gar nur ein einziger Artikel sich vorfand; lassen vermuthen, daß es mit der Zeit da gute Nachlesen geben werde. Ein Winkel hingegen, von woher man so etwas am wenigsten erwartet hätte, Krakau, nämlich in Polen, nimmt durch seine 283 Nummern sich aus; die meisten, wie sichs versteht, nach Janozky's davon gelieferten Notizen; worunter es indeß wohl mehr als eine giebt, für deren Sicherheit es schwer genug halten sollte, noch andere Währmänner aufzufinden; wofür aber Bürgschaft zu leisten, Rec. keinen Augenblick ansteht, ist die durchweg herrschende, und jeder billigen Forderung entsprechende Bestimmtheit, womit der Annalist, Herr P. selbst, auch in dieser Fortsetzung zu Werke gieng, überall Zeit und Raum sparte, und Alles was nichts zur Sache that, musterhaft wegschnitt. Auch Setzer und Corrector verdienen noch immer das alte Lob; und hat des Herausgebers geübtes Auge letztern unterstützt: so ist man ihm für diese doppelte Mühwaltung um so mehr verpflichtet,

da

da in einem dergleichen Werke richtiger Abdruck der Namen und Jahrzahlen die Hauptsache bleibt.

Niemand wird in unsern, selbst für die Neuigkeiten des Tages zu engen Blättern, Nachlesen zu vorliegendem Werke suchen. Weil jedoch Recensent, wiewohl zu ganz anderer Absicht, ein Paar dergleichen von Herrn P. nicht verzeichneter Tröster gerade zur Hand hat, und der Anlaß davon etwas zu sagen sobald sich nicht finden dürfte: so mag ihre möglichst kurze Notiz hier noch für den Liebhaber stehen. Angers: Aeneis Vergiliana (alles übrige, wie in den Annalen B. II. S. 333. Nummer 595.) Accessit ad hoc Mapphei Veggii liber additicius cum Ascensianis additiunculis, cet. Hierunter eben das bey Panzer beschriebene Buchdruckerzeichen mit seiner Umschrift. Sodann: Quae omnia polite et diligenter a Thielmanno *Kerver* coimpressa. Venundantur *Andegavis* a Joanne *Alexandro*, cet. Am Ende der Aeneis: impressum: — solertia Th. Kerver in — *Parrhisiorum* academia absolutumque ad Kalendas Feb. anno secundum Parrhis. supputationem 1500, secundum Romanam vero 1501. Auf hierauf folgender Seite, wegen der in Servii Commentariis vorkommenden griechischen Worte, das Alphabet dieser Sprache, und als Probe der Zusammensetzung das Vater Unser, griechisch; jedoch ohne Accent, und fehlerhaft genug gedruckt. Endlich das XIII. Buch der Aeneis aus Vegii Feder; an dessen Schlusse keine weitere Beyschrift des Buchdruckers ist. Das Ganze 393 gedruckt angegebene Blätter, in kleinem Folio, alles in Ternionen, ohne 6 andre Blätter, mit Register und Liminar-Stücken. Gute römische Lettern und schönes Papier. Kerver, wie man sieht, überließ dem Buchhändler zu Angers einen Theil seines bey Panzer loco citato verzeichneten Abdrucks, und dieser fand für gut noch die Zugabe Vegii beydrucken, und das Ganze mit einem neuem Titel- und Endblatte versehen zu lassen. Aehnliche Unternehmungen eben dieser beyden Leute trifft man bey Herrn P. mehr an. — Basel: Parabola filii glutonis atque prodigi — per ven. patr. Fratrem Joannem *Meder*, ord. min. observ. *Basilee* concionata et collecta; pro totius anni precipue quadragesime sermonibus accomodata. Am Ende: Explicit quadragesimale. Impressum Basilee per Michaelem *Furter* Civem Basilienſem. Anno incarn. dom. M. D. X. XII

Kal. Sept. 446 Octavseiten mit doppelter Columne, ohne die Register. Kleiner gothischer Druck, und ein Dutzend überaus plumper Holzschnitte. Herr P. kennt unter dem Jahre 1510 nichts von diesem Furter, der doch eine geraume Zeit durch die Pressen unausgesetzt schwitzen ließ. — Cölln: Thomae de Kempis Liber cet: wovon Herr P. erst eine Ausgabe von 1503 ausfindig machte. Eine noch frühere, von 1501 nämlich, und aus derselben Officin, hat zur Endschrift: Finis iste libellus *Colonie* retro Minores faustissime. Impressus Anno — — M. ccccci. vltima Julij. Auch klein Octav, in kleinem gothischen; aber ungemein nettem Drucke, mit drey Holzschnitten. Eben daselbst; jedoch ohne Angabe des Druckers: Speculum adhortationis Judaice ad Christum. Am Ende: additis applicationibus allegationum ad puncta, cet: editum *Secundo* — Colonie per Joannem *Pefferkorn*. olim Judeum nunc Christianum. Anno dni M. D. viii in profesto Epiphaniae dni 4. Eben das; hier aber verbesserte Schriftchen des saubern Proselyten, was Herr P. ein Jahr früher, nämlich 1507, Nummer 143 beschreibt, und das viel Liebhaber muß gefunden haben, weil man es so zeitig, und an eben dem Orte wieder abdruckte. Ganz unbekannt aber blieb Herrn P. der eben daselbst, in eben dem Jahre 1508, und von eben dem berüchtigten Ex-Juden gefertigte Libellus de Judaica confessione, sive sabbato afflictionis. Am Ende: Hoc opus editum à Joanne Pefferkorn olim Judeo nunc Christiano. Et impressum per me Joh. *Landen* civem felicis civitatis *Colonie*, (die jetzt drey Guillotinen statt ihrer drey heil. Könige besitzt!) Anno dni M. D. viii 14 Blätter in Quart, Mönchsschrift, und vier sehr possierliche Holzschnitte. — Erfurt. Die Beschreibung der unter diesen Druckplatz gehörigen; in den Annalen aber übergangnen ersten Ausgabe der Bucolicorum Eoban Hesse's von 1509, wird Herr P. in unsrer Bibl. selbst, nämlich B. 36 S. 390, umständlich genug gefunden haben. So viel für dieß Mal.

Xy.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1797. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 10 Bogen. gr. 8. 10 gr.

Auch

Auch diesen Jahrgang eröffnet Hr. Prof. Eck in der Vorrede mit der Bekanntmachung einer neuen Stiftung in dem stiftungsreichen Leipzig. Der schon 1777 verstorbene Beysitzer und Senior des dasigen Schöppenstuhls, D. Joh. Friedrich Mayer, hatte in seinem Testamente, ausser mehrern Legaten, seinem Beichtvater 500, jedem seiner Collegen 2000 Thaler (vermuthlich also nur als ein Geschenk für ihre Personen, nicht als ein Legat dessen bleibende Zinsen auch ihren Nachfolgern zu gute kommen), und der Wittwe eines seiner verstorbenen Collegen die Zinsen von 2000 Thalern vermacht; die aber nach ihrem Tode zu einem Stipendium für einen die Rechte studirenden Sohn eines Leipziger Schöppen, bestimmt seyn sollten, der am Geburstage des Stifters (den 6ten November) im Auditorio Petrino eine lateinische Rede über ein Thema halten muß, das ihm der Schöppenstuhl vorschreibt. Ist ein solcher Sohn nicht vorhanden: so sind auf diesen Fall die Eigenschaften eines andern Percipienten angegeben. In der Rede soll zugleich die göttliche Vorsehung gerühmt werden, die, wenn man sich ihr überlasse, ganz andere Wege führe, als man sie zu gehen Willens war. Da nun aber diese Wittwe erst im vorigen Jahre verstorben ist: so konnte also auch das Vermächtniß erst in diesem Jahre in Ausübung gebracht worden, und wir sehen aus diesem Tagebuche, daß der Sohn das Hrn. Oberhofger. Ass. Herrmann, bereits Percipient der Bornischen Stiftung, auch die erste Mayerische Gedächtnißrede gehalten habe. Auch fällt in dieses Jahr die hundertjährige Jubelfeyer der Leipziger Deutschen Gesellschaft, die durch Gottscheden am meisten in Flor kam. Durch welche Reden oder Schriften aber diese Feyer begangen worden, wird nicht erwähnt. Uebrigens hat die Universität selbst in diesem Jahr an gelehrten Männern weder einen großen Verlust noch Zuwachs gehabt. Gestorben sind der Tertius Hofmann, der Erzieher Platners und Bahrdts; der Cantor Doles, beyde an der Thomasschule, an dessen eigener Biographie man die Redseeligkeit des guten alten Mannes erkennt; der Cand. Sorber, Uebersetzer von Denina Schicksalen der Literatur und von Gibbons Leben; der Archid. Degenkolb; der beliebte praktische Arzt D. Kadelbach, und der Herausgeber des Journals für Fabrik- Manufactur und Handlung, Kand. Roscher. Abgegeben hat Leipzig den Prof. Eichstädt und D. Reich nach Jena, den Appellationsrath D. Fleck nach Dresden, und M. Töpfern nach Grimme. Antritts-

reden

geben hielten dagegen die Hrn. M. Sebas und Carus, als ausserordentl. Lehrer der Philosophie, und D. Haubold als Lehrer des sächs. Rechts. Der in diesem Jahr eingeschriebenen neuen akademischen Bürger sind 288, so viel als im J. 1794 (s. die Vergleichung mit den vorigen Jahren, in der Recension des vorhergehenden Theils N. A. D. B. Bd. 33. Seite 320). Der Docenten ist eine große Zahl. Das Lectionsverzeichniß stellt in der Rechtsgelehrsamkeit 10 Professoren, 15 lesende Doctoren und 7 Baccalauren auf, von denen allen sich 14 die Institutionen, und 19 die Pandekten zu erklären erbieten; eben so finden wir neue Ankündigungen der reinen Mathematik. Unter den öffentlichen Lehrern erscheint auch der Philosoph und Aesthetiker Heydenreich, in den beyden Lectionsverzeichnissen. Der neuen Magister, oder, wenn man will, Doctoren der Philosophie, sind 13, und darunter Söhne von Tittmann, Rosenmüller und dem Herausgeber, wovon 6 sich habilitirt haben. Die höchsten akademischen Würden haben erlangt: in der Rechtsgelehrsamkeit 6, und in der Arzneygelahrtheit 8; alle aus Sachsen. Der zu Ende des Jahrs daselbst studirenden Grafen waren 8, und der Freyherren und Edelleute 77, und darunter 30 aus Sachsen, 13 aus Liefland und Curland. Als eines gebornen Leipzigers wird auch des Todes des Theaterdichter Jüngers erwähnt; auch werden dessen sämmtliche Schriften vollständig angegeben.

Am.

Erziehungsschriften.

Kurze Erörterung des Begriffs der Erziehung. Von Karl Nürnberger, Professor der Philosophie, und Prorect. am Archigymnasium zu Dortmund. Dortmund und Leipzig, bey Blothe und Comp. 1797. 8. 3 B.

Ein Aufsatz in der englischen Monatsschrift: The universal Magazine of Knowledge and Pleasure, der unter dem Titel: über die vervielfältigten Erziehungssysteme, der eigentlichen

lichen Abhandlung des Herrn Nürnbergers vorangeht, spöttelt über die Menge deutscher Erziehungsschriften, daß man, durch sie geblendet, an die Wiederkehr des goldnen Zeitalters glauben sollte; aber leider stimme keines der von dem Verfasser dieses Aufsatzes durchgelesenen Erziehungssysteme mit dem andern, nicht einmal in den wesentlichsten Dingen überein; selbst der Hauptpunkt wäre noch nicht entschieden, ob die öffentliche oder die Privat-Erziehung den Vorzug verdiene; zwey so entgegengesetzte Arten zu erziehen, müßten doch entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Das fände sich aber nicht; die öffentliche Erziehung sowohl, als die Privaterziehung habe gute Männer geliefert. — Das hätte ihm ja Beweis genug seyn können, daß sich diese beyden Erziehungsarten nicht so entgegengesetzt seyn müssen, als er glaubte. — Die französische Revolution habe wieder eine Menge Erziehungspläne hervorgebracht; und überhaupt wäre es begreiflich, daß man die Vollkommenheit, zu der das menschliche Geschlecht allmälich reife, so bald als möglich herbeyzuführen suche. Aber da vertraue man sich den Händen der Menschen an, ohne den Finger Gottes zu erkennen. Wegen unserer unbestimmten, unhaltbaren Begriffe von der Gottheit und Vorsehung maaßten wir uns das große Geschäft an, die natürliche Ordnung der Dinge zu verändern, sähen dieses Leben nicht als einen Zustand der Prüfung an, sprächen von der bürgerlichen Verfassung, von der Religion verächtlich; und doch müßte bey allen Dingen, vorzüglich der Erziehung, der Ausgang Gott überlassen werden. Das zeige die Erfahrung, da Kinder von gleichem Gefühle, wenn sie auch denselben Unterricht genossen, doch ganz verschiedene Charaktere hätten, wenn sie sich nachher selbst überlassen würden. — — Herr N. geht seinen eigenen Weg, ohne das Unbestimmte, Unzusammenhängende, Einseitige dieses Mäsonnements absichtlich aufzudecken. — Wenn der Engländer zufrieden ist, ein Engländer zu seyn: so fühlte der Deutsche früher als jener, daß er mehr als ein Deutscher und Engländer seyn müsse, um zu den Wesen zu gehören die man vernünftige Wesen nennt. Natürlich sucht er auch die Mittel auf, dieß werden zu können. Aber ehe der Mensch deutlich erkannte, was er nach seinen Anlagen und Kräften werden sollte, ehe er die Mittel fand, diese Anlagen und Kräfte zu entwickeln und auszubilden, und ehe man diese Mittel auf die rechte

Weise

Weise trotz der innern und äußern Hindernisse anwenden lernte, mußte freylich mancher verkehrte Vorschlag gethan werden. Seitdem man die Erziehung von der einseitigen, zwecklosbildenden Cultur unterscheidet, seitdem man die Vernunft als höchste Gesetzgeberin achtet, seitdem man einsahe, daß die Glückseligkeit unmöglich Zweck der Erziehung seyn könne, da es in keines Erziehers Gewalt stehe dieselbe seinem seiner Zöglinge, nach dessen Begriffen zu verschaffen; seitdem ist der Wirkungskreis der Erziehung so gestreckt, daß sie alle Anlagen und Kräfte des Menschen entwickeln und durch Uebung stärken müssen, damit er die Vorschriften der Vernunft ohne Rücksicht auf fremdes oder eignes Wohl und Uebelbefinden befolge, und sich dadurch der Glückseligkeit würdig mache. Ist aber gleich eine solche Erziehung bey der jetzigen Lage der Dinge noch nicht ausführbar: so ist man doch darüber eins, daß man vorzüglich den Verstand und die Vernunft der Kinder und jungen Leute bilden, und sich nicht bloß aufs Gedächtniß, wie ehemals, einschränken müsse — Es ist um so eher zu hoffen, daß der Verf. seine gute Absicht: richtige Begriffe über diese wichtige Angelegenheit der Menschen in seiner Gegend zu verbreiten, gewiß erreichen werde, da er seine Gedanken ordentlich, deutlich und bestimmt vorzutragen weiß.

Ueber Kinder- und Jugendschriften. An Aeltern und Jugendfreunde von einem Jugenderzieher — Magna debetur puero reverentia. — Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 8.

Auch hier findet man die alte und gerechte Klage über die Menge der Lehrbücher für die Jugend und über den Mangel guter Schriften dieser Art. Die Ursache dieses Unheils findet der Verf. theils darin, daß die Schriftsteller sich nicht bestimmt denken, für welche Periode der Jugend sie schreiben, und daher bald den Jüngling als Knaben, bald den Knaben als Jüngling behandeln; theils auch darin, daß sie bald eine tändelnde, bald eine zu abstrakte Sprache reden, theils darin, daß sie so dicke Bücher liefern, die die Jugend abschrecken u. s. w. Wahr ist es, viele, viele Lesebücher müßten die Bitte an die Leser als Motto führen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! Man schreibt, um zu schreiben; aber die

die wenigsten Schriftsteller in dieser Art überlegen, welche Begriffe und Kenntnisse der Jugend nützlich sind, und welchem Alter, wie sie ihr auf die rechte fruchtbare Weise mitgetheilt werden müssen, daß sie den Verstand wirklich üben und zum Selbstdenken gewöhnen; aber wer das will, muß die menschliche Seele, hauptsächlich die Kinderseele nach allen ihren Anlagen und Kräften kennen, muß die Wissenschaft, die man vortragen will, in ihrem ganzen Umfange durchschauen, um das Nöthigste und Brauchbarste herauszuheben; — und oft will man nur das gleich wieder lehren, was man eben aus einigen andern Büchern gelernt hat. — Für die Periode der Kindheit bis ins zehnte Jahr müßte nach des Verf. Meinung kein anderes Buch vorhanden seyn, als das Buch der Natur; die aus diesem geschöpfte Kenntniß bläht nicht auf, da man nicht so leicht ans Ende bey bey ihr kommen könne, als mit einem kurzen Inbegriff aller Wissenschaften; alles was der Knabe haben dürfe, wären einige Abbildungen, die er mit den Originalen vergleichen könne. Allein für die Eltern müsse der Stoff vorgearbeitet werden, den sie in ihren Gesprächen mit den Kindern benutzen sollten. Dieser Vorschlag ist gut; ist aber auch schon in Bechsteins und Andre's Spaziergängen und andern Werken ausgeführt. — Darauf schildert er die Gefahren, die aus dem Lesen der sogenannten Unterhaltungsschriften für die Jugend entstehen könnten; führt einige Beyspiele aus Kinderbüchern an, die nach seiner Meinung auch viel Böses stiften könnten, wovon die meisten zwar beweisen, was ohnedem weltkundig ist, daß viele Schriften für die Jugend ohne Verstand und Kenntniß der Sache gemacht sind; allein so gefährlich sind diese Stellen doch nicht, als man nach seiner Schilderung erwarten sollte. — Um Aeltern des Mittelstandes, die bey ihren Geschäften die grössern kritischen Werke nicht lesen, und sich bey der Wahl der Kinderschriften nicht nach ihrem Urtheile richten können, in dieser wichtigen Sache zu Hülfe zu kommen, wünscht der Verfasser ein eigenes Journal für Kinder — und Jugendschriften angelegt zu sehen, welches das Bessere gewissenhaft anzeigte. Er scheint also Götzens, (in Cassel) und Schuhrs ähnliche Werke nicht zu kennen, die, wenn sie fortgesetzt werden, dem Wunsche des Verf. Genüge thun. — Mehr Studium der Sprache, mehr Uebung im Ausdrucke ist dem V. — wahrscheinlich einem jungen Manne; billig noch zu empfehlen.

Lp.

Bilder-

Bilderbuch für Kinder. XXXIX. XL. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jede Nummer hat fünf Kupfertafeln und fünf Blätter Text, franz. und deutsch. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1798. 4. 16 gr.

Hiermit ist der zweyte Band dieser nützlichen Kinderschrift geschlossen. Er geht von 21 bis zum 40sten Hefte. Für Aeltern und Lehrer wird auch der ausführliche Commentar dazu vom Hrn. Insp. Funke in Dessau bearbeitet, davon schon der Anfang erschienen ist. Diese Stücke enthalten Mäusearten, Wasservögel, aus dem Gewächsreiche das Atlasholz, den Acajoubaum; den Storax- und Mastixbaum, und einige Schimmelarten; letztere vergrössert. Diese und andere mikroskopische Gegenstände haben einen vorzüglichen Werth. Sie erheben das Gemüth des Kindes zur Bewunderung der Grösse des Urhebers, die auch in den scheinbar unbedeutendsten Dingen sich so sehr zeigt. Der im 39. Hefte vergrössert abgebildete Durchschnitt eines Strohhalms, nebst dem Stückchen eines Kornhalms nehmen sich vortrefflich aus.

Dieses allgemein bekannte und zweckmäßige Werk erhält sich in seiner Güte, und bewährt durch den Gebrauch seine Nutzbarkeit.

Dusk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 4. 1799.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Albii Tibulli Carmina. Libri tres; cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit *Chr. G. Heyne*. Ed. tertia emendatior et auctior. Leipzig, bey Feind. 1798. gr. 8. XCII S. die Vorreden und Prolegomenen, 222 S. der Text in den Anmerkungen, 343 S. die Observationen und das Register. 2 Mk.

Die Heynesche, vor 41 Jahren zum erstenmal erschienene, Bearbeitung des Tibull war es vornehmlich, welche dem damals jungen Gelehrten zuerst einen bedeutenden Namen erwarb, und dem verst. Ruhnkenius die nachmals in Erfüllung gegangene Ahndung einflößte, daß Heyne der gröbeste und fruchtbarste Humanist Deutschlands werden würde. Die zweyte, nach einem langen Zwischenraume folgende, Ausgabe zeigte sowohl von der Bemühung des würdigen Mannes, seine Schriften zu vervollkommnen, als von seiner ungeschwächten Liebe für den sanften Tibull. Quod fieri solet, schrieb er damals, ut, ubi ad pristinos amores redieris, iis iterum incalescas, idem mihi accidit, ut Tibulli dulcedine adeo caperer, ut modo hunc, modo illum locum accuratius excuterem, venustates earumque causas exponerem,

hoc mutarem, illud polirem, alia melius constituerem, &c. Mit Vergnügen sehen wir jetzt noch einmal den jugendlichen Greis, cum vetus infecit cana senecta caput, zu seiner ehemaligen Liebe zurückkehren: Laus, in amore mori! ruft er in der Vorrede aus. Auch die Dankbarkeit ist ein Grund mehr, warum er sich noch einmal dem Dichter hingiebt. Nam primum, sagt er, eorum studiorum tirocinia in Tibullo posueram, ad quae colenda ac docenda aliquando ut evocarer, in fatis erat; cum enim aliis studiis addictus, et ad aliud vitae munerumque genus essem delatus: postea tamen ex ea opera, quam aliquando necessitatibus adactus in hoc poëta posueram, omnis vitae meae ratio ducta est; tum constituenda Tibulli lectione et interpretatione sensum et iudicium veri, boni et pulcri, de quo in hoc literarum genere isto tempore nondum magnopere laborabant homines, acueram; quid in literis graecis et latinis ad formanda ingenia utilitatem veram ac vim haberet, animadverteram, et, quomodo ad id consequendum interpretatio classicorum scriptorum instituenda, qua in re continenda esset, perspicere coeperam; tum vero multum illa opera in Tibullo posita mihi profuit ad molliorem aliquem animi sensum habitumque induendum, quo ad benevolentiam humanitatemque animo imbibendam proclivior essem, ita ut grata aliis facere, iniucunda aliis fugere adsuescerem. Nam etsi multo potentiora et efficaciora esse possunt multarum virtutum praecepta: solet tamen ita evenire, ut, si non modo verba, sed sententias et res expendimus in scriptoribus legendis et interpretandis, per temporum et rerum causas insideat interdum et haereat aliquid animo, aut contrahatur sentiendi habitus aliquis.

Bey dieser neuen Umarbeitung verglich Heyne vier (nicht drey, wie in der Vorr. steht), zwar junge, aber nicht verächtliche Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek, in welchen er merkwürdige Lesarten fand, auch, sowohl neue Spuren von Interpolationen, als auch andre, welche seine Vermuthungen vorhandener Interpolationen, Corruptelen und Lücken bestätigten. Die Lesarten dieser Codd. sind in den kritischen Observationen genau angegeben, und gewürdigt worden. Außerdem benutzte der Herausg. dießmal noch mehrere alte Ausgaben für die Kritik des Tibull. Die Literatur der Ausgaben des Tibull erscheint in dieser Ausgabe sehr bereichert.

Der

Der Text mit den erklärenden Anmerkungen unter demselben füllte in der zweyten Ausgabe 206; in dieser dritten 222 S. Die Observationes nehmen dort 240; hier 268 S. ein. Der Herausg. gieng noch einmal Tibulls Gedichte, nebst seinem ehemaligen Kommentar über denselben, durch, und verbesserte, wo es ihm nöthig schien, in letzterem Ausdruck und Sachen; verwarf und strich manches weg; machte Zusätze und Berichtigungen; fügte mehrere Parallelstellen aus den Griechen, vornehmlich aus der Anthologie, bey, und trug die Bemerkungen und Conjecturen verschiedener Gelehrten über einzelne Stellen des Tibull ein. Auch der Text ist an einigen wenigen Stellen diesmal geändert worden; doch stehen viele Lesarten in dem Text, welche in den Observationen nach den Gesetzen der Kritik verworfen, und bessern nachgesetzt werden.

Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, in Beyspielen zu sehen, was die bessernde Hand des Herausg. für den Tibull geleistet hat. 1, 1, 6 zieht er unsers Bedünkens jetzt mit Recht die Lesart: dum meus *exiguo* (für assiduo) luceat igne focus, vor. Wie schön malt das Beywort Tibulls Genügsamkeit! Die aus der vor. Ausg. bey V. 15 wiederholten Worte: *flava Ceres* est pulchra. Male ad messem referas. könnten doch zu Irrungen Anlaß geben. Es ist Ceres mit gelblichem Haar! Die sollenne Farbe des Haares, wie flava Minerva. Zu den Worten, V. 36: et placidam soleo spargere lacte Palem, ist die Anmerk. gekommen: man müsse also wohl die Bildsäule der Pales besprengt haben, wenn es nicht vielmehr von der Spende auf dem Altar zu nehmen sey. Die erstre Erklärung würden wir wegen 2, 5, 27: Lacte madens illic suberat Pan ilicis umbrae, vorziehen; was freylich auch einer doppelten Auslegung fähig ist. Bey V 48 hätte man gern das schöne Bruchstück aus dem Sophokles ganz gelesen. S. Brunck Soph. fragmm. S 657 f. Der zur V. 63 entwickelte Ausdruck: duro praecordia ferro vincta, ist jetzt ganz deutlich durch die Erklärung geworden: cor nullum externarum rerum sensum habet. Von dem folgenden Bilde: du wirst weinen, nec in tenero stat tibi corde silex, ist vielleicht das Muster in einem ähnlichen Bilde des Homer zu suchen, Od. 19, 210 — 12: Im Herzen bedauerte Odysseus zwar seine jammernde Gattinn, ὀφθαλμοὶ δ' ὥρσι κέρα ἵστα-

σαν ἡδὺ σίδηρος Ἀτρέμας ἐν ἕλεφάροισι. δόλῳ δ' οὔτε δάκρυα κεύθει. Bey 1, 2, 3 zeigt der Herausg. jetzt aus Auctoritäten, daß eben so gut perfusum tempora Baccho, als percussum t. Baccho, welches Letztere er in der vor. Ausg. vorzog, gesagt werde. Jenem unstreitig sanfteren Bilde geben wir den Vorzug. Das Bild, daß die Schläfe vom Bacchus benetzt oder besprengt worden seyen, ist gewiß nicht zu kühn oder zu hoch für den Ton der Elegie; da Xenophon selbst in Prosa sogar die Seele vom Wein benetzt werden läßt, im Gastmahl 2, 24: ὁ οἶνος ἄρδων τὰς ψυχάς. Die ersten beyden Distichen dieser Elegie sind eine Nachahmung des Meleager (Epigr. 6), wie auch Jacobs das. anmerkt. B. 29 scheint es uns eine sehr ausgesuchte Lesart: Non mihi pigra nocent hibernae *sidera* (statt frigora) noctis, und Heynens Urtheil: nimis grave voc. pro elegiae simplicitate, scheint uns durch ähnliche, wohl noch kühnere Ausdrücke des Tibull, wie 1, 1, 27: canis aestivos *ortus* vitare, aufgewogen zu werden. V. 69 zieht der Herausg. mit Recht die leichtere und erklärbarere Lesart: Totus et argento *contectus* (s. contextus) totus et auro, i. e. praeda onustus, vor, und macht hier, so wie bey manchen andern Gelegenheiten, die Bemerkung, daß die kritische Regel vom Vorzug der schwerern Lesart beym Tibull manche Ausnahme leide. In der schwierigen Stelle 1, 3, 11, wo Delia dreymal das Loos zieht (ter sustulit), und der Knabe ihr retulit *e triviis* omnia certa, tritt jetzt der Herausg. Broekhuysens seiner Verbesserung: e trinis sc. sortibus, bey. Memini im 26sten V. hat Döring in den Eclogis poëtarum bey dieser Stelle gegen Heynes Zweifel recht gut gerettet. In der vorig. Ausg. hielt der Herausg. Scaligers Conjectur V. 29: votivas persolvens Deliä *noctes* (s. voces), für sehr wahrscheinlich; jetzt erklärt er sich mit Recht dagegen: *Noctes* inter vota esse docendum erat; tum vero istas noctes non sedendo ante fores exactura fuisset. V. 31 f. tibi dicere laudes *debeat* wird gut erklärt: Ex voto quae fiunt, sunt Diis *debita*. Bey V. 69: Tisiphone impexa feros angues, findet man noch die vormalige Erklärung. Alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man erklärt: impectens, implicans sibi. 1, 4, 14 stat pudor ante genas schlägt H. vor, Pudor zu schreiben, der als schützender Genius auf den Wangen Wache hält. V. 25 f. liest jetzt H. im Text: Perque suas impune *sinit* (s. sines) Dictynna sagittas admirmes, crines

per

perque Minerva suos. Die gelehrte Anmerkung über das schöne Haar der Minerva, welches ihr schon beym Homer (s. obs. h. l.) beygelegt wird, ist erweitert worden. Ueber V. 32 und 38 sind die Conjecturen in den Observatt. vermehrt worden. In dem letzten Distichon: Solis aeterna est Phoebo Bacchoque iuventas; *nam* decet intonsus crinis utrumque Deum, ist die durch nam ausgedrückte Ursache undeutlich. Heyne versucht dafür hinc, en, quam, et. In einer nicht ganz unähnlichen Stelle des Ovids (Verwandlungen 4, 17 f.) ist die durch enim gemachte Verbindung nicht viel deutlicher: per graias plurima gentes Nomina, Liber, habes. Tibi *enim* inconsumta iuventas; tu puer aeternus, u. s. w. Huschke in ep. crit. in Propert. S. 106 f. findet zwar die Tibullische Stelle ebenfalls dunkel; jedoch glaubt er ihre Aechtheit aus Apollon. Rhod. 2, 708 folgern zu können, wo vom Phöbus gesagt wird: Ἰλήκοις. αἰεί τοι, ἄναξ, ἄτμητοι ἔθειραι. Αἰὲν ἀδήλη τοιτῶς γὰρ θέμις. Allerdings scheint dem Tibull diese Stelle vorgeschwebt zu haben; aber wir möchten aus ihr gerade lesen:

Solis aeterna est Phoebo Bacchoque iuventas;
(Nam decet) intonsus crinis utrique Deo!

V. 57 wünschten wir, der Herausg. hätte sich mehr über die artes miseras herausgelassen, die er nur mit zwey Worten τὰς μουσικὰς, poëticen, erklärt. Ist dieß der Sinn: so müßten artes miserae so viel als contemtae heißen. Und was sollte dann in dieser Verbindung seyn: *male tractant*? etwa wieder: male habent, contemnunt, wie es in den Obss. erklärt wird? Aber sollte nicht weit besser in den Zusammenhang die Erklärung passen: artes miseri amoris, artes expugnandi amorem? Dem Tibull ist der Ausdruck miser von der Liebe, wie miseri amores, sehr geläufig. S. das Register zum Heyneschen Tibull. Dann würde Tibull überhaupt auf die Verdorbenheit seiner Zeit schelten, welche die Kunst zu lieben oder zu erobern in eine bloße Handelsspeculation verwandelt habe! Zu V. 67 ist eine gelehrte Anm. über die Redensart: non audire Musas, gekommen. Bey 1, 5, 37, wo ein Zeichen einer neuen Elegie befindlich ist, ist der Inhalt derselben jetzt vorgesetzt. Zu V. 42 ist jetzt eine neue Conjectur vom Herausg. gekommen: *femina dixit, et, pudet heu!* (sc. dixit) *dominam scire nefanda meam*, h. e. veneficiis eam uti. Die Anm. zu V. 43 — 7 hat

einige Zusätze. Mit Recht wundert sich H. jetzt, wie der Dichter zu der Vergleichung mit der Thetis komme. Wir sollten meinen, das Distichon V. 45 f. wäre aus irgend einer andern Stelle, oder aus einem andern Dichter, hieher versetzt worden. Zu der Anm. bey V. 76 ist ein gelehrter Zusatz gekommen. In der Obs. zu V. 53 wird die alte Lesart: herbasque sepulcris quaerat, die ja auch einen guten Sinn giebt, gegen Muretś Conjectur, welche Döring zum Catull vertheidigt, in Schutz genommen. Der Vs. 1, 6, 3: Quid tibi, saeve puer, mecum est? an gloria magna etc., wird aus der Anthologie, und aus dem Virgil erläutert. Vs 63 f dieser Elegie: proprios ego tecum, sit modo fas, annos contribuisse velim! ist in dieser Ausgabe genauer erklärt worden *Contribuere cum aliquo* sey confundere, immiscere, ut alterius annis proprii admisceantur, das würde so viel heißen, als seine Jahre so mit den des andern vermischen, daß sie in das Leben des andern übergehen, also dem andern einen Theil seiner Jahre mittheilen. Mit dieser Erklärung stimmen aber die Worte in den Obss. nicht zusammen: *Contribuere* esset impendere et consumere annos *una cum altero*. Rec. vermuthete ehemals, Tibull möchte geschrieben haben:

— — — — proprios ego, mecum
Sit modo fasque! annos contribuisse velim!

Gern wollte ich meine eignen Jahre deinem Leben zulegen, wenn es in meiner Macht stünde! Die Stola V. 67 ist in den Obss erläutert worden; doch bleibt es ungewiß, ob das weibliche Unterkleid (tunica), oder das Oberkleid (palla) darunter zu verstehen ist. In der Obs. über die Stelle 1, 7, 16: Frigidus intonsos Taurus *arat* Cilicas, bleibt der Herausg. unter verschiednen Arten, diesen Ausdruck zu erklären, dabey stehen, daß der Name des Taurus und der Gebrauch der Alten, das Gebirge unter der Gestalt eines Stieres vorzustellen, den Ausdruck hervorgebracht habe: er ackere Cilicien, d. h. er durchschneide es, ziehe gleichsam Furchen durch dasselbe. Der ungewöhnlichere Ausdruck: arat Cilicas, s. Cilicam, mag in dem höher gestimmten Ton dieser Elegie Entschuldigung finden. Zu der Ausführung über die schwierige Stelle V. 50: tempora sunde mero, sind auch in den Obss einige Zusätze gekommen. Als eine Probe von guten Lesarten aus den Wolfenbüttelschen Handschriften möge V. 53 f., wie er in Nr. 2. der Wolfenb. Codd. gelesen wird,

wird, hier ſtehen: tibi dem turis honorem, Libem et Mopſopio dulcia mella favo. Die Vulgata iſt: tibi dum turis honores, Liba et Mopſopio dulcia melle, feram. — 1, 8, 11 urtheilte der Herausg. bereits in der zweyten Ausgabe, er habe vielleicht die Scaligerſche Lesart: ſucco für fuco, zu raſch aufgenommen; gleichwohl iſt ſie noch jetzt im Texte geblieben. Die Aechtheit der beyden Diſtichen V. 35 — 38 bezweifelt er. Tumere V. 36 von der heftigen Bewegung in dem Buſen des in die Myſterien der Liebe noch uneingeweihten Jünglings hat der Herausg. jetzt beſtimmt erklärt. Der etwas ſchwere Zuſammenhang iſt bey V. 39 und 61 angegeben. Bey V. 52 findet man, was lutus für ein Färbekraut ſey. Zu der Obſ. bey der ſchweren Stelle 1, 9, 44 iſt auch einiges Neues gekommen. Bey dem berühmten Vers 1, 10, 10: Securus varias dux gregis inter oves, hat der Herausg. in der gelehrten Obſ. jetzt den Sprachgebrauch von dux für den Hirten aus mehreren Stellen erhärtet; nur wäre die Frage, ob der Begriff eines Hirten in das goldne Zeitalter paſſe, wo die Schafe keines Schäfers bedürfen! Im letzten Vs. dieſer Elegie iſt Heinſius Verbeſſerung ſtehen geblieben: *Perpluat* et pomis candidus ante ſinus; da doch die Lesart einiger Handſchriften: praefluat, einen recht guten Sinn giebt. Bey 2, 1, 22 iſt die Stelle des Opfers beſtimmter angegeben. Bey V. 24 iſt eine neue Anmerk. über die Lauberhütten. Zu V. 66: applauſo tela ſonat latere, iſt jetzt eine neue Anmerkung gekommen; ſie ſtimmt aber nicht recht mit dem in der Obſ. ausgeführten überein. Applauſum latus ſcheint uns für: pecten applauſum lateri, zu ſtehen. So würde Tibull auf eine tela plana anſpielen, bey welcher die Kammlade (pecten) den Einſchlag feſtſchlug. Vgl. Schneiders Regiſter zu den Scriptt. R. R. C. v. tela iugalis. — Das Unpaſſende der Lesart V. 46: miſtaque *fecuro* lobria lympha mero eſt, erkennt der Herausg. Was man hier im Gegenſatz von ſobria erwartete, leiſtet Jacobſens (Spec. emendatt. S. 65) Conjectur: veſano - mero. Die Bilder von der Liebe V. 79 f.: miſeri, quos hic graviter Deus urget! at ille felix, cui placidus leniter afflat amor! ſind in der neuen Ausgabe etwas weiter entwickelt worden. Zu V. 83 vertheidigt H. das Beywort celebrem Deum vom Amor gegen Burmanns Conjectur celerem D. V. 87 — 90 werden an ſich von H. gelobt; doch zugleich die Anhäufung der

symbolischen Personen, der Nacht, der Sterne, des Schlafgotts, der Träume getadelt. Das Bild vom Schlafgotte mit schwarzen Fittigen V. 84 ist mit mehrern Beyspielen erläutert worden. Ueber V. 90 hat der Herausgeber neue Vermuthungen beygebracht, warum den Träumen pes incertus beygelegt werde. Von der Vorstellung der Träume und des Morpheus auf alten Denkmälern vgl. die Obs. h. l. Ueber die Structur von 2, 2, 14 ist eine neue Anm. beygefügt. Das letzte Distichon dieser Elegie hält H. jetzt für einen angeflickten Lappen. Bey der Lücke 2, 3, 33 zeigt der Herausg. den Mangel des Zusammenhangs zwischen dem Vorigen und dem Folgenden. Bey V. 37 verwirft er die ausgesuchte Lesart: praeda feras acies *acuit* discordibus armis; denn, sagte er schon in der 1ten Ausgabe, verbis, dictis et similibus *acuere* dicimur, non *armis*. Allein Grätius in dem Gedicht von der Jagd sagt V. 338: *Arma acuere viam* i. rationem venandi. Bey V. 55 steht eine Anm. über den Luxus der Römerinnen, sich durch Neger aus Aethiopien bedienen zu lassen. Die schwer zu erklärenden Worte 2, 5, 4: ad laudes flectere verba meas, werden genau in einer Anm. entwickelt, und dadurch die in den Obss. erregten Schwierigkeiten gehoben. Ueber den Päan, den Phöbus nach dem Siege über die Titanen sang, s. die Anm. zu V. 9. 10. Die gelehrte Anm. über die Sibylle bey V. 19 ist verbessert worden. Vgl. die Obs. daselbst, und über die Amaltheische Sibylle V. 67. Ueber die verschiedenen Vorstellungen der Victoria ist eine Anm. zu V. 45. In der Obs. zu V. 117 f. bestätigt der Herausg. Scaligers Conjectur: Ipse — *canam*, und bezieht den ländlichen Lorbeer auf den Dichter, der das Landleben liebt. In der Anm. zu 2, 6, 1 werden die beyden Dichter Macer von einander unterschieden. Die Anm. zu V. 2 hat auch Veränderungen erhalten. Ueber die Art der Verbindung zwischen dem Tibull und der Nemra ist einiges zum Argument von 3, 1 nachgetragen. Das Distichon 3, 4, 3 f. hält der Herausg. für das Product eines Interpolators. Die schöne und gelehrte Redensart V. 19: hanc (lyram) plectro modulatus eburno, hätte nicht in der vorigen und in dieser Ausg. angefochten werden sollen. Horaz sagt ja eben so (Od. 1, 32, 4 f.): barbiton — Lesbio modulate civi. Bey 1, 5, 3: Baiarum maxima, lieset man eine grammatische Bemerkung über den substantiven Gebrauch der Adjectiven der Beschaf-

ſchaffenheit. Das Diſtichon 3, 6, 19 f. hält der Herausg. für untergeſchoben. In dem Panegyrikus auf den Meſſala 4, 1 findet man Retractationen und Aenderungen in den Anmerkungen zu V. 41 — 3, 100, 101, 121 167, 182. In der Anm. zu V. 121 ſcheint es dem Herausg. noch immer wahrſcheinlicher, daß die veſtis Tyria ſubtremine ſolgens, mit welcher der Conſul d. 1. Januar aufs Capitolium ſtieg, freylich ſehr uneigentlich von einem Gewand mit dem purpurnen Streif (praetexta) zu verſtehen ſey. Gewiß iſt dieß auch der Fall in allen von Burmann (U. zur Anthol. lat., T. 2, S. 36 f.) angezogenen Stellen. Der gelehrte Antiquar Lydius ſagt ja in der Schrift v. den Monaten c. 3, S. 58: Der Conſul ſey den 1 Jan. im weißen Gewand (λευχείμων) aufs Capitolium geſtiegen. Zu V. 206 wird auf den merkwürdigen Gebrauch von der Seelenwanderungslehre aufmerkſam gemacht; zugleich aber ſcherzhaft bedauert, daß der Verfaſſer, wenn er dereinſt, nach durchlaufenem Kreiſe wieder Menſch werden wird, den Meſſala zu beſingen fortfahren will; Nos videmus poëtam pergentem carmina pangere, ubi iterum revixerit; ita ut ne ſic quidem ab hoc malorum poëtarum peſte liberatos nos fore ſperare liceat. In den Obſſ. zu dem Panegyrikus findet man bey V. 141 Zuſätze über Oerter, die durch ihre Naphthaquellen in Medien und anderwärts berühmt ſind. Wir wundern uns, daß dem Herausg. beym 196ſten Vs.: *parvum Aetnaeae corpus* committere flammae, d'Orvilles Erläuterung zum Chaſelon (S. 636, Lpz. Ausg.) entgangen iſt, der dafür hält, der Verf. habe das Beywort parvum wegen des Gegenſatzes der großen Flamme des Aetna ausgewählt. So fällt unſers Dafürhaltens alle Dunkelheit weg.

Ueber die kleinen, der Sulpicia zugeſchriebenen, Gedichte ſteht bekanntlich eine ſcharfſinnige Abh. von Mlund im T. Mercur (J. 94, St. 2, S. 257 ff.), worin die Vermuthung ausgeführt wird, das Ganze ſey ein kleiner Roman. Ausdrücklich erwähnt der Herausg. dieſer Abh. nicht; aber er ſcheint S. 202 in den Worten auf ſie angeſpielt zu haben: Tandem Tibullum, noſtrorum poëtarum morum, ludere voluiſſe in fictis argumentis, a more et ſenſu antiquitatis abhorret; necdum in ullo fictо argumento, ne in divina quidem Popii epiſtola Eloiſae, tantam ſenſus veritatem vidi, quanta in his carminibus eſt. Quum au-

tem aliquod ex hoc elegidiorum numero componere velle, suavem ingenii lusum esse concedam equidem, sed ad meum sensum haud probabilem. Vgl. das Ende der Einleitung zu den Gedichten der Sulpicia. Auch von den Gedichten an die Neära glaubte man, daß keine wirkliche Liebe zum Grunde liege; allein auch dagegen erklärt sich Heyne in der Einleitung zu 3, 1; so wie er überhaupt in der Abh. de Tibulli codd. p. XIV Tibulls Elegien für unmittelbare Ausflüsse seiner Gefühle und seiner Leidenschaft hält, und ihn den neuern Dichtern entgegensetzt, welche, ohne Liebschaft, von Liebe singen, und, ohne selbst von Liebe begeistert zu seyn, die Sprache der Liebe nachahmen. Ob nun gleich zu Tibulls Zeiten erotische Dichtungen oder Romane den Griechen wohl nicht mehr fremd waren, und selbst bey den römischen Dichtern der Liebe, als Catull, Ovid, vermuthlich auch Properz, erdichtete einzelne Situationen höchst wahrscheinlich vorkommen: so scheint doch allerdings eine, durch eine Reihe von Gedichten durchgeführte, Dichtung, wie die in den Elegien der Sulpicia wäre, nicht im römischen Sinn und Geist, am wenigsten in der Manier des Tibull, zu seyn. Indeß hat noch neulich v. Kamdohr in dem sehr interessanten Werk: Venus Urania (3 Th. 1ste Abth. S. 326 ff.), diese kleine Liedersammlung für eine Gallerie mehrerer zusammenhängender Scenen aus einer Situation des Lebens erklärt; und das bleibt sie freylich auch dann, wenn man diese Auftritte für Wahrheit und nicht für bloße Dichtung hält. — Nur einer sehr feinen kritischen Bemerkung bey 4, 6, 19 f. müssen wir noch gedenken. Der Herausg. versetzt die 3 letzten Distichen nach folgender Ordnung. V. 17, 18, 15, 16, 19, 20, und lieset das letzte Distichon so: Sit iuveni grata, ac, venier etc. Dieß ist nämlich ihr heimliches Gebet: Sit iuv. grata, ac, u. s. w. Herel glaubte in der Varietät des letzten Distichon: Sit iuveni grata est, äußerst scharfsinnig die ächte Lesart zu finden: sternuit illa: ratum est, wie hier angemerkt wird.

Es bleibt uns noch übrig anzugeben, daß vergleichende Register über die verschiedene Anordnung der Elegien und ihrer einzelnen Verse, nach verschiedenen Handschriften und Ausgaben, beygefügt sind. Ueber den Tibull selbst ist ein weit vollständigeres Wortregister, als in den vorigen Ausgaben war, von einem Hrn. Langer aus Lüneburg ausgear-

arbeitet worden. Da in den Obss. beyläufig so viele Stellen anderer Dichter theils erläutert, theils verbessert werden; so wäre ein index scriptorum emendatorum et illustratorum hier noch sehr zweckmäßig gewesen. Die sehr geschmackvollen und zart ausgeführten Vignetten der zweyten Ausg. sind mit Antiken, die von Fiorillo gezeichnet, von Rosmäßler gestochen worden sind, vertauscht worden. Auf dem Titel steht ein Cupido, der aufmerksam in einer Rolle lieset. Vor dem ersten Buche sollte ein Opfer der Cybele stehen; die Göttinn sitzt in einem kleinen Häuschen; vor ihr ein Altar mit Früchten, ꝛc. Durch Versehen ist es dem zweyten Buche vorgesetzt worden, und die Vignette, welche vor dem zweyten Buche stehen sollte, Amor den Bogen spannend, nach 2, 1, 70, steht vor dem ersten Buche. Vor dem dritten Buche Ariadne am Gestade, klagend über Theseus Treulosigkeit, nach 3, 6, 39. Neben ihr Cupido; Bacchus und Silen nähern sich. Vor dem vierten Buche Psyche in Fesseln, die Amor löset, oder auch fester anzieht nach der Vorstellung 2, 4, 4.

Al.

C. Cornelius Tacitus über Germanien, Lateinisch und Deutsch, von Joh. Christoph Schlüter. Fuit antea tempus. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 98 S. gr. 8. 9 Mg.

Zu dreyzehn deutschen Uebersetzungen liefert der Verf. die vierzehnte. Sie sollte höchst treu und correct seyn. Er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, drey Jahre daran zu feilen; sie ist auch meisterhaft gerathen. Rec. hat auch schon manche Zeit auf das Germanien dieses Römers verwendet; zwar nicht sowohl um das Buch zu verdeutschen, als vielmehr zu verstehen; indessen kennt er doch wohl die Schwierigkeiten einer guten Uebersetzung, und weiß um so vielmehr den Werth dieser Schlüterschen zu schätzen. Bisher gab er der Babrotischen den Vorzug. Wem es darum zu thun ist, der mag unter den vierzehn nun vornehmlich diese beyden mit einander vergleichen. Rec. will nur einige Stellen aus dieser neuen anmerken, bey denen er befürchtet, daß in denselben der wahre Sinn nicht getroffen worden seyn möchte.

te. S. 17. „Ein vorzüglicher Sporn zur Tapferkeit ist, daß nicht etwan so, wie sie zufällig oder von ungefähr zusammenstoßen, sondern nach Familien und Nachbarschaften sich ihr Reutertrupp oder Keil bildet" (aber warum nur der Reutertrupp? warum Nachbarschaften statt Verwandtschaften, zumal da das Original nicht vicinitates, sondern propinquitates hat?). S. 27 giebt der Verf. dem Texte eine neue Lesart: Statt: pro modo poenarum, lieset er: pro modo, poena; und das wohl mit Recht. Aber warum gerade nur „Fuchtvieh?" und dann können die Wörter: Strafe statt Buße, Staat statt Volk, leicht den hier zum Grunde liegenden altgermanischen Instituten eine unrichtige Deutung geben. Trefflich klingt die folgende Stelle: „Jedem werden aus dem Volke Centrichter zugeordnet, als Rath und des Rathsspruchshalber" (nur bedarf sie, wie das Original, einer Erläuterung). S. 29. „So empfängt seine erste Ehre der Jüngling, vorher Hausgenoß, nun Mitglied des Staats." Aber das Erstere blieb auch der jetzt wehrhaft gemachte Jüngling; und das Letztere wurde er nicht sowohl von einem Staate, als vom Volksvereine. „Ausgezeichneter Adel... erhebt auch Jünglinge zur Fürstenwürde." (Aber das alte Germanien hatte noch keinen hohen und niedern, keinen neuen und alten, keinen reichsmittel- und unmittelbaren Adel; und mit der Fürstenwürde verbindet man heutiges Tages Begriffe, von welchen das alte Germanien wohl durchaus nichts wußte.) „Sie (die Jünglinge) werden den Stärkern, schon Erprobten, beygesellt." Das *ceteris* oder ceteri im Original ist in der Uebersetzung ganz durchgefallen; und gerade dieses Wort kann Rec. nicht missen, um dem altgermanischen Institute der Kriegskameradschaften, welche nur Häuptlinge und keine Fürsten hatten, seine vollständige Schilderung geben zu können. S. 37. „Selten, daß Einige, des Ranges wegen, nicht aus Wollust, mehrere Gattinnen nehmen. Aber das *ambiri* plurimis nuptiis erweckt nicht bloß den Gedanken von dem Nehmen mehrerer Weiber; und dann ist die Uebersetzung „des Ranges wegen" (ob nobilitatem) weder getreu, noch verständlich. S. 39 werden literarum secreta durch Liebesbriefe übersetzt. S. 41. „Durch den ganzen Ort gepeitscht." Aber *vicus*, im alten Germanien, und der heutige Begriff vom Wörtchen Ort sind nicht gleichbedeutend; noch weniger dürfte das Wort Ortschaften auf

die

die civitates des Originals passen. S. 45. „Sind keine Kinder da: so kommt die nächste Sippschaft zum Besitze, der leibliche Brüder, oder der Oheim von väterlicher oder mütterlicher Seite.“ Die Uebersetzung des Worts gradus durch Sippschaft ist vollkommen richtig; aber warum nicht Söhne, statt Kinder? S. 53. „Die Ländereyen werden nach der Zahl der Anbauer von allen wechselsweise in Besitz genommen, und dann nach Würdigung vertheilt.“ (Der Verf. nimmt im Original die Lesart: in vices, an.) „Das Theilen erleichtern die Feldräume; jährlich wechseln sie mit dem Saatlande, und es bleibt Ackerland übrig.“ Der Rec. liefert im Originale ab universis vicis; nimmt im alten Germanien Landeigenthum an; versteht unter den colonis die Bauern des Grundherrns, und unterscheidet das Hinausgehen des Letztern von dem Inempfangnehmen der Erstern, als welche zusammengenommen, als die Bauerschaft ihres Grundherrns, von Zeit zu Zeit immer wieder ein neues Stück Landes, nach Maaßgabe ihrer Anzahl, zum weiteren Anbau empfangen, und es sodann selbst unter sich, nach Maaßgabe der bey den einzelnen Hausvätern sich vorfindenden Umstände, welche die Würdigung bestimmten, vertheilt haben mag. So viel zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher Rec. diese neue Uebersetzung gelesen hat. Er wünschte nun freylich auch, zu noch viel mehreren Stellen Raum zu haben, um damit sein Urtheil von dem vorzüglichen Werthe dieser neuen Uebersetzung im Ganzen belegen zu können; doch davon mag jede Seite derselben den Leser überzeugen. Schon das, daß die Uebersetzung durchaus nicht mehr Raum einnimmt, als das Original, verdient zu ihrer Empfehlung bemerkt zu werden.

Eu.

Marc. Aurel. Antonins Unterhaltungen mit sich selbst. A. d. Griech., mit Anmerkungen und Versuchen zur Darstellung stoischer Philosopheme, von Joh. Wilh. Reche. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1797. XIII und 543 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Zeiten und unter allen Umständen muß eine gute Uebersetzung der Selbstbetrachtungen des großen praktischen Weisen auf dem Throne ein den Guten willkommnes Geschenk seyn; am meisten aber in kritischen Perioden, wo die Seele der Cardinaltugend, der Standhaftigkeit und des männlichen Muthes im Dulden und Handeln, vor allen andern bedarf. In einer solchen Periode arbeitete der Herausg. seine Uebersetzung im J. 96 zu Mühlheim aus. „Sie ist die Frucht, sagt er, eines Jahres, welches zum Theil unter furchtbaren, durch den grausamsten Krieg der neuern Zeit bereiteten, Umständen durchlebt ward, und wo man nichts Heilsameres unternehmen konnte, als in stiller Einsamkeit sich mit stoischer Gesinnung zu versorgen, um doch diese hernach entblößten Schwerdtern allenfalls entgegen setzen, und auf die Zitternden um sich her, wo möglich, fortpflanzen zu können.“ In der Vorrede stellt der Uebersetzer interessante Betrachtungen über den Charakter Marc Aurels an. „Alles stimmt, sagt er hier, darin überein, uns seine schriftlichen Unterhaltungen mit sich selbst, die sich aus den Verwüstungen der Folgezeit gerettet haben, für einen treuen Abdruck seines Geistes und Herzens halten zu lehren; und hier bedarf es nun eben keiner tiefen Forschungen, um sich zu überzeugen, daß sein Geist eben so viel dem Herzen, als sein Herz dem Geiste, zu verdanken hatte.“

Die Uebersetzung kündigt auf jedem Blatt den mit seinem Schriftsteller, so wie überhaupt mit der Philosophie und der Geschichte ihrer Systeme, vertrauten Gelehrten an; daher hat er, welches kein Geringes war, bey weitem in den meisten Fällen den oft dunkeln Sinn seiner Worte richtig gefaßt und treu ausgedrückt. Allein nicht zufrieden mit einer treuen Nachbildung seiner Gedanken ahmte er auch, so viel möglich, die Darstellung und den individuellen Vortrag des Verf. nach. Die abgebrochene, sententiöse, kurze, körnige Sprache, welche Marc Aurel mit den Stoikern gemein hat, findet man auch in der Uebersetzung wieder, die dadurch freylich bisweilen dunkel, steif, affectirt und schwerfällig wird. Nachdem sich einmal der Verf. die Eigenthümlichkeit des kaiserlichen Schriftstellers angeeignet hatte: scheint er sogar hie und da etwas Uebriges gethan, und selbst da etwas Gezwungenes und Geschraubtes in den Vortrag gebracht zu haben, wo M. Aurel sich ganz einfach ausdrückte. Indeß man gewöhnt

wöhnt sich an diesen Vortrag, wie man sich an den Vortrag des M. Aurel gewöhnt. Im Ganzen hat er viel Würde und Nachdruck. Außer der durch zu große Wortkargheit veranlaßten Dunkelheit hat der Uebersetzer auch mit so vielen verdorbenen Stellen zu kämpfen, die Gatakers Fleiß und Gelehrsamkeit noch zu verbessern übrig gelassen haben. Ungeachtet des Mangels an kritischen Hülfsmitteln halfen in solchen Fällen dem Uebers. sein Scharfsinn und seine vertraute Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller fast immer durch. Er trägt in den, der Uebersetzung untergelegten, schätzbaren Anmerkungen Conjecturen über eine große Menge verdächtiger, unverständlicher, verdorbener Stellen vor, die von keinem künftigen Bearbeiter dieses Werkes übergangen werden dürfen. Sind gleich manche unter ihnen hart und schwerfällig, oder zu kühn, oder auch wohl den Gesetzen der Sprache nicht angemessen: so zeichnen sich dafür andre durch Leichtigkeit und durch einen passenden Sinn zu ihrem Vortheile aus.

Im ersten Buche legt M. Aurel ein Bekenntniß ab, was er Gott, seinen Aeltern, Erziehern und Lehrern, Freunden, ꝛc. verdanke. Jeder Paragraph fängt mit den Worten an: Παρὰ τοῦ u. s. w. Ihm verdanke ich ꝛc. Diese einfache Wendung und so oft wiederkehrende Wiederholung wäre wohl in der Uebersetzung meistens nachzuahmen gewesen (etwa § 16 möchte sie Schwierigkeit machen); aber der Uebersetzer hat sie aufgegeben, da er mit den Ausdrücken und der Wortfügung abwechselt. §. 2 ist τὸ αἰδήμον, welches M. Aurel seinem Vater verdankte, wohl mehr als Bescheidenheit; es ist Sittsamkeit. §. 3 heißt es in der Uebersetzung: „Meine Mutter flößte mir Sinn für Religiosität (τὸ θεοσεβὲς, Religiosität, Gottesfurcht, mit Einem Wort) und Mildthätigkeit, folglich auch Abneigung (folglich auch ist Zusatz des Uebers., ἀφεκτικὸν, Enthaltung) nicht etwa bloß (nicht bloß) vor der wirklichen, sondern selbst vor der nur in Gedanken verübten Freveltat, ꝛc. ein. §. 12." Alexander, der Platoniker, ermahnte mich, nur selten, und nie ohne Noth, Jemanden mündlich oder schriftlich zu bedeuten, daß ich keine Zeit für ihn habe, weil man unter dem Vorwande anderweitiger dringender Geschäffte die Vernachläßigung der Pflichten des geselligen Lebens nicht immer entschuldigen könne." Dieß müßte etwa so heißen: dem Alexander verdanke ichs, daß ich nicht oft und nicht ohne Noth Jemandem mündlich oder schrift-

schriftlich sagte: Ich habe keine Zeit, und daß ich nicht um er dem Vorwande des geselligen Lebens entschuldige. §. 16. An meinem Vater bemerkte ich Lenksamkeit. τὸ ἤμερον ist wohl ein sanftes, mildes Wesen. In ebendems. §. S. 17: „Nie hatte er viele, immer nur sehr wenige, Geheimnisse; aber diese waren auch sehr wichtig, weil sie nur das Gemeinwohl betrafen.“ Er hatte nicht viele Geheimnisse; sondern sehr wenige und äußerst selten, und zwar bloß über Angelegenheiten des Staats. §. 17, S. 33 ist die Faustina Φιλόστοργος nicht sanftherzig; sondern zärtlich, und liebevoll. Das Wort wird von der Familienanhänglichkeit gebraucht.

Aus den übrigen Büchern nur ein paar Stellen, an denen wir Kleinigkeiten auszusetzen haben. 3, 7. „Auch du hast dich eingeschifft, bist abgefahren, angelandet. Steig aus! Geschiehts in ein anderes Leben: so ist ja nichts, auch dort nichts von den Göttern entblößt. Geschiehts in dem Zustand der Fühllosigkeit: so hörst du ja auf, durch Schmerzen und Vergnügungen überwältigt zu werden, und einem so nichtswürdigen Gefäße zu dienen. Ist nicht der dienstbare Theil deines Wesens weit edler? Dieser ist dein Verstand, der Genius in dir; jenes nur Erde und Blutmasse.“ Wir würden die Stelle etwa so ausdrücken: Du bist eingestiegen, abgefahren, gelandet. Steig aus! wenn zu einem andern Leben: so sind auch dort Götter; wenn zur Gefühllosigkeit: so hörst du auf von Schmerz und Wollust geheimigt zu werden, und einem so viel schlechtern Gefäße zu dienen; denn der dienstbare Theil ist der edlere. Dieser ist der Verstand, der Dämon; jenes Erde und Blut. 5, 28. „Ärgerst du etwa über den, der bocksartig ausdünstet? Oder über den, dessen Athem widerlich ist? Was soll er thun? Er hat ja nun einmal keine andere Mundöffnung (Mund), keine andern Hinterheile (μάλαι, axillae, Achseln, vom übeln Geruch unter den Armen), und von ihnen kann ja unmöglich eine Abgesandtschaft von anderer Art herkommen.“ Wie affectirt ist das Letzte gesagt, für: und diese können nun einmal nicht anders ausdünsten! Weiterhin heißt es in diesem §, man müsse vernünftige Menschen über ihre Fehler belehren. „Wenn er darauf achtet: so wirst du ihn heilen, und des Zorns bedarf es dann nicht mehr.“ σ. οὐ χρεία ὀργῆς. Bey diesen Worten stehen noch folgende

de

de in der Ueberſchrift: οὔτε τραγῳδὸς οὔτε τόρνη, welche der Ueberſ. als ſinnlos gar nicht ausgedrückt hat; in der Note aber ſo zu verbeſſern vorſchlägt: οὔτε τραχωδεῖ οὔτε πνοῇ; es bedarf nicht des Zorns weder über den bäuriſchen Menſchen, noch über den widrigen Athem. Allein hier kann gar nicht mehr von dem widrigen Athem die Rede ſeyn, der ſich ja, nach dem Anfang dieſes §, nicht heilen läßt; ſondern nach einem Naturfehler dieſe Beſchaffenheit nun einmal haben muß. Die Verbindung der Ideen ſcheint dieſe zu ſeyn. Ueber Naturfehler, wie riechender Athem u. dgl., muß man nicht zürnen, weil der Menſch nichts dafür kann. Moraliſche Fehler aber ſind dem freyen Menſchen freylich anzurechnen; allein wenn man ſie durch Vorſtellungen und Belehrungen zu heilen ſucht: ſo braucht man auch hier den Zorn nicht. Die letzte verdorbene Zeile würden wir ſo zu leſen vorſchlagen: καὶ οὐ χρεία οὔτε τραγῳδίας οὔτε ὀργῆς. Die Redensart: tragoediam excitare, von einem großen Lärm, iſt bekannt. Das letzte ὀργῆς war vermuthlich durch Verſchreibung in ὀρνῆς oder πόρνης verwandelt worden. Ein Corrector ſchrieb das richtige ὀργῆς an den Rand. Nun kamen aus Verſehen beyde Worte in den Text. 6, 26, S. 125: „Würdeſt du wohl mit gedehntem Tone jedem Buchſtaben hervorſtoßen?“ Der Zuſammenhang und der Gegenſatz πρᾴως lehrt, daß hier κατεντεινόμενος von heftig, ſcharf herausgeſtoßnen Worten die Rede iſt; im Affect ſpricht man aber nicht mit gedehntem Tone! Bisweilen iſt der Verf. glücklich in Uebertragung originaller Ausdrücke, wie 6, 30, S. 126 das wahrſcheinlich vom M. Aurel gebildete μὴ ἀποκαισαρωθῇς ſehr treffend ausgedrückt wird: Hüte dich, daß du kein Kaiſerling werdeſt (ſ. die Anm.). Bisweilen ſind aber ſeine deutſchen Ausdrücke hart und ſpröde, wie: unentrathſelbar, Jemans den anzürnen, klüglericſch, ꝛc.

Der erläuternden und philoſophiſchen Anmerkungen unter dem deutſchen Text ſind verhältnißmäßig nur wenige; aber alles, was auf das ſtoiſche Syſtem Bezug hat, findet man in der ſehr ſchätzbaren Zugabe der hinten angehängten allgemeinen Anmerkungen oder dem Verſuch einer erläuternden Darſtellung ſtoiſcher Philoſopheme nach dem Sinne Antonins. Dieſe mit Fleiß und Genauigkeit gemachte Zuſammenſtellung giebt dem Buche einen Werth mehr.

Für die nur zu lange vernachläßigten Werke der Stoiker scheint unser Zeitalter günstiger zu seyn. Von Seneca's Werken hat Ruhkopf eine brave Ausgabe herauszugeben angefangen. Epiktets Handbuch hat neulich Schweighäuser neu ausgestattet, und wird Arrians Dissertationen bald nachfolgen lassen. Vielleicht dürfen wir uns auch mit der Hoffnung schmeicheln, bald eine kritische und erklärende Ausgabe des Antonin zu erhalten, wozu Hr. Reche, wenn er in einer für Unternehmungen der Art günstigern Lage wäre, vielleicht selbst die Hand bieten dürfte.

Al.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Akademie junger Republikaner. Deutsch und Französisch. Auswahl von Lesestücken zur Bildung des Herzens und des Geistes und Kenntniß der Welt. Zwey Theile, mit 46 Kupfern.

Academie des jeunes Républicains — choix de Lectures pour former le coeur et l'esprit, et à faire connoitre le monde. Paris, bey Fuchs; Strasburg, bey Eck; Bern, bey der typographischen Gesellschaft. 1798. Der erste Theil 21 Bogen. Der zweyte Theil 1 Alphabet in 8. 1 Rg. 16 gr.

Auch mit dem ältern in Kupfer gestochenen Titel:

Akademie junger Schweizer — Academie des jeunes Helvetiens. — Bern. 1797.

Herr Heinzmann in Bern giebt sich in der ganz kurzen Vorrede als den Herausgeber dieses deutsch-französischen Lesebuchs an, das er, unter dem Titel einer Akademie, anfangs für seine jungen Landsleute gesammelt; hernach aber, mit erweitertem Gesichtskreis, für die Jugend andrer republi-

publikanischen Länder bestimmt hat. Er bekennt, solches als eine Schatzkammer des Besten und Guten aus dem Haufen deutscher Erziehungsschriften ausgewählt; französische Uebersetzungen, wenn solche bereits vorhanden waren, beybehalten, oder, wo sie fehlten, selbst oder durch andere, hinzugethan, auch mit unter eigne Aufsätze von seiner Arbeit eingeschaltet zu haben, die man, wie er sich schmeichelt, von selbst und ohne Bezeichnung wohl unterscheiden werde. Der erste Theil enthält — Instructions et histoires, Lehren und Geschichten, 95 an der Zahl, die meisten moralischen Inhalts; einige wenige handeln von natürlichen Dingen, und noch wenigere sind aus der Geschichte entlehnt, z. B. die Weiber von Weinsberg, Inkle und Jariko, Woldemar, Wilhelm Tell, Arnold Winkelried, und andre. Der zweyte Theil liefert Erklärungen (explications) und Geschichten. Die Erklärungen, 6 an der Zahl, betreffen eine Menge von Gegenständen aus der Natur, Kunst und dem menschlichen Leben, größtentheils mit moralischen Anwendungen, z. B. Sense, Federhut, Messer, Raupe, Weintraube, Thurm, Glas, Damenbret, Fisch, Kanone, Buchdruckerkunst, Orgel, Brille, Windmühle, u. s. w. Und darzu gehören einige Blätter der beygelegten Kupferstiche. Die Geschichten enthalten ebenfalls nur zum wenigsten Theil wahre Geschichten, als Beyspiele von Heldenthaten, sondern größtentheils moralische Erzählungen; wir nennen nur einige daraus: Friedrich II, Joh. Jac. Rousseau, Pariser Bluthochzeit, Eintheilung des Erdbodens; wo aber, sonderbar genug, des fünften Erdtheils nicht mit einem Wort erwähnt wird, Gustav Adolph, Nutzen der Fußreisen, u. s. w. Die sogenannten 46 Kupferstiche, von denen einige, erwähntermaaßen, zu den Erklärungen gehören, sind einer beygelegten Anweisung zufolge bestimmt, den einzelnen Aufsätzen beygefügt zu werden. Da müßten aber die Blätter in kleine Kinderbildchen zerschnitten werden, da ein Blatt wohl mehrere als 12 Figuren enthält, welches sehr wunderbar lassen würde. Uebrigens muß man sich von diesen Kupfern, wie schon der Preis des Buchs vermuthen läßt, keine gar zu große Vorstellung machen, da sie der Kunst nicht viel Ehre machen.

G.

Nouvelle Grammaire allemande-françoise d'un uſage plus facile et plus general. Deſtinée à des perſonnes non lettrées et à l'autre ſexe. Par *Jean Georg Heinzmann*. Berne, chez la ſociété typographique. 1797. 1 Alph. 8. Mit gleichlautendem deutſchem Titel. 14 gr.

Dieſe neue Sprachlehre iſt nicht bloß der ältern gedankenlos nachgeſchrieben, um, ohne Nutzen für den Unterricht, bloß ein neues Buch auf die Meſſe zu bringen. Man merkt es dem Buche an, daß der Verf. nach geſammleten Erfahrungen von Grundſätzen ausgieng, und eine Grammatik liefern wollte, die ihre Vorgänger übertreffen und den Unterricht erleichtern ſollte. Dieß that er durch Entfernung der lateiniſchen Terminologien, und, wie er ſagt, der ängſtlichen ſyſtematiſchen Claſſification, um das Buch auch Schülern aus dem Bürgerſtande und dem andern Geſchlecht genießbar zu machen; durch Gründung ſeines Sprachunterrichts auf die Praktik, mit Hinweiſung auf wenige Hauptregeln; durch Vollſtändigkeit der Paradigmen, der Zeitwörter, und der Namen von Städten, Taufnamen, Künſtler und Handwerker, Speiſe- und Tiſchgeräthe, der Reiterey, Gebäude in Städten, Kriegsgeräthe, Landlebens, muſikaliſchen Inſtrumente, Kleidungsſtücke, Gewichte und Maaße, Münzen und Handelsartikel, durch Muſter wahrer franzöſiſcher Redensarten u. ſ. w. Bey der Durchſicht dieſer ſehr brauchbaren Grammatik ſind uns inzwiſchen einige Kleinigkeiten aufgeſtoßen, die wir bemerken wollen. Die Buchſtaben h, l, m, lieſt er: Aſche, Elle, Emme, mit einem kurzen E zu Ende, welches nicht nöthig iſt. G und p lieſet er Sche und Pe, und hingegen b, c, d, beh, ſeh und deh; warum nicht alle auf gleiche Art? Er nennt das Jod. J conſone, warum nicht Ji Schih? Travail, deuit will er traval und döl; entendement, entandeman geleſen haben, welches beydes die richtige Ausſprache nicht ausdrückt. Ferner bedient ſich der Verf. nicht durchgehends, wie es doch ſeyn ſollte, einerley Rechtſchreibung; er ſchreibt bald vous aurez, bald aurés; bald avoit, bald avait, bald tepms, bald tems. Auch glauben wir hie und da kleine Verſtöße gegen die Sprachrichtigkeit wahrgenommen zu haben; z. B. wenn er ſchreibt: ordi-

nai-

nairement ont-elles (les Auberges) des Enseignes, ſtatt: elles ont ordinairement des Enseignes; ferner: je me ſuis marié depuis que je t'ai vu, da es doch vielmehr heißen müßte: — depuis que je *ne* t'ai vu. Cela n'eſt ne point permis, richtiger: cela ne m'eſt point permis. S. 299 iſt die Heyrathsregel: il faut etre une femme honnête, etwas dunkel ausgedrückt, ſtatt daß es hätte heißen können: prenez une femme qui ſoit honnête. Vous n'aurez pas une heure de repos, ſi vous ne ſuivez *pas* leurs caprices. — Hier iſt das letzte pas überflüßig. S. 305. La vertu le condamne, il s'aigrit et s'irrite contre *la vertu*, warum nicht lieber contre elle, wie Fenelon ſagt, aus dem die Stelle genommen iſt! S. 307. Autre fois on a accoutumé etc. eigentlich müßte es heißen: on accoutumoit autrefois. Auf die Frage: quelles nouvelles? ſollte die Antwort vielmehr heißen: je n'en ſais point, und nicht je n'en ſais rien. Andere Kleinigkeiten übergehen wir; erklären aber nochmals dieſe Grammaire für ſehr brauchbar.

Bq.

Staatswiſſenſchaft.

Ueber die Urſachen und Folgen der Revolutionen, mit Bezug auf die Revolution Frankreichs. Aus dem Franzöſiſchen. Bern. 1797. 87 S. 8. 8 *gr.*

Adrian Lezai über die Urſachen und Reſultate der Revolution. Aus dem Franzöſiſchen, von L. F. Huber. Leipzig, bey Wolf. 1798. 77 S. 8. 6 *gr.*

Zwey Verdeutſchungen einer Brochüre eines der geiſt- und talentvollſten jungen franzöſiſchen Schriftſteller, A. Lezai, welche ſich durch Freymüthigkeit, Unparteylichkeit, Scharfſinn, Kraft und ſchönen Vortrag auszeichnet, und deßwegen hier eine nähere Anzeige verdient. Der Ideengang des Verf. iſt folgender.

Die Einseitigkeit, mit welcher man die französische Revolution von jeher betrachtet hat, erzeugte die blinde Liebe der einen, oder den blinden Haß der andern Partey gegen sie. Der Charakter, der Gang, und das Ganze dieser Revolution, ihre Ursachen und ihre Wirkungen sind nicht leicht zu fassen. Wer aber den Muth hat, dieses große Gemälde voll Entsetzen mehr in der Nähe zu betrachten, wird finden, daß es nur abgewaschen zu werden braucht, um eine herrliche Aussicht zu gewähren. Mancher hat nur die begangnen Frevel der Revolution sehen können oder wollen, und sie deßwegen gehaßt; manche Andre, kleine Geister und dürre Herzen, haben eigennützig nur den reinen Ertrag der Revolution in Anschlag bringen wollen, und, weit entfernt, die Leiden, die sie hervo brachte, mit zu empfinden, zürnen sie vielmehr über das Gefühl, welches man diesen Leiden zollt. Besser als diese Menschen sind sogar die Wüthenden beyder Parteyen, die zurückkehren können, wenn die Leidenschaft beruhigt ist; wofern diese sie zu keinem Verbrechen getrieben hat, das ihnen die Rückkehr versagt. Verurtheilen muß man freylich die Menschen, welche Leidenschaft zu Verbrechern machte; aber sie mit Schmerzen verurtheilen. Doch viel besser sind noch diese Schuldigen, als die unbarmherzigen Richter. Für diese schreibt der Verf; sie will er, aus der Darstellung des Preises, um welchen die Revolution errungen ward, dessen, was sie erzeugt hat, der Frevel, welche begangen wurden, um sie zu stürzen, oder aufrecht zu erhalten, belehren, daß keiner das Recht behalten hat, streng zu richten, und daß Duldung allein die Uebel mindern könne, welche die Verfolgung bewirkt hat. — Die Uebel sind vorbey; die Entschädigungen beginnen; daher wenden wir unsern Blick ab von dem Uebergange, und betrachten das Ziel. Es ist ein schönes großes Wohnhaus. Auf dem Wege dahin wurden freylich Raub und Mord ohne Zahl begangen; aber es würde jetzt gefährlich seyn, dem Volk seine Wohnung nicht angenehm zu machen, wenn man über ihre Vorzüge einen Schleyer würfe.

Höchst verschieden sind die Untersuchungen über die Ursachen der Revolution. Der eine sucht sie, weit hinaus, in Law's Systeme, in Ludwigs XIV Kriege, in Richelieu's unumschränkter Staatsverwaltung, wohl gar in den Religionskriegen und in dem Blutbade der Bartholomäusnacht; ein

ein andrer findet sie, unmittelbar vor dem Ausbruche, in der vernachlässigten Etikette, in der Einführung der englischen Moden, in dem amerikanischen Kriege, in der Halsbandgeschichte, u. s. w. Beyde Beobachter irren; so wie diejenigen, welche den Druck, unter welchem die Unterthanen seufzeten, dafür ansehen. Dieser Druck konnte Empörungen; aber bey einem Lande, wie Frankreich, und bey der Beschaffenheit seiner Regierung, keine Revolution verursachen. Auch wäre der Druck in Frankreich nicht hinreichend gewesen, selbst Empörungen zu bewirken; er war weniger stark, als in vielen andern europäischen Ländern, die doch sehr ruhig blieben, indeß Frankreich seine Revolution machte. Am ungeschicktesten sieht man diese Revolution als die Wirkung der Berechnungen und Ränke der Menschen, die ihr gedient haben, an. „Die Revolution verdankt den Menschen „weder ihre Entstehung, noch ihren Fortgang. Wer sich ihr „Vater nennt, trete hervor: ich will ihn gegen sein Kind „messen; die sich ihre Führer nennen, mögen aufstehen: ich „will sie daran erinnern, in welcher demuthvollen Stellung „sie, ohne Ansehen und Unterschied, ihre Freunde wie ihre „Feinde vor sich erhalten hat. — — Die Revolution ist eine vollständige Veränderung der Sitten, der Gewohnheiten, der Stände, des Interesse's, des Eigenthums; sie ist eins mit Frankreich; sie ist in dessen Boden gewurzelt; sie umschlingt die Volksmasse; sie ist gleichsam in das Blut der Franzosen übergegangen. — Laster und Tugend, Fanatismus und Vernunft, Menschlichkeit und unerhörte Schandthaten, — diese sind die Verbündeten der Revolution. Sie hatte die Fortschritte der Aufklärung zur Ursache, den Sturz der Finanzen zur Gelegenheit. Jede willkürliche Gewalt, die nicht mehr zahlen kann, fällt. — Das Lehnssystem wird durch die Freylassungen, eine Folge des Willens der Könige und der Unterthanen, sich gegen diese Beschränkungen der Gewalt der erstern und der Freyheit der letztern zu waffnen, geschwächt, und sie machten den Monarchen durch Einziehung der Crongüter zum größesten Gutsbesitzer seines Reichs. Bey den Unterthanen war diese Veränderung bloß Tausch und Knechtschaft. Dabey fuhr die königliche Macht fort die Großen zu demüthigen; aber diese behielten das Unterdrückungsrecht gegen ihre Unterthanen. — In dem Maaße, in welchem das königliche Ansehen wuchs, nahm auch die Aufklärung zu. — Die Erfindung der Buch-

druckerkunst im 15ten Jahrh. hatte, durch Vervielfältigung der Zeichen, die Austauschung und die weiteste Circulation der Gedanken bewirkt. Bald darauf beförderte das ausbrechende Lutherthum, durch die Entfesselung der Gewissen, den ersten Schritt zur bürgerl. Freyheit. Schweden und Holland schüttelten um diese Zeit das Joch ab, und England machte ein Jahrhundert später seine Revolution. Bey den protestantischen Völkern faßte die Freyheit zuerst Fuß; die katholische Religion steht am meisten bey denen im Ansehen, die von der Freyheit entfernt blieben; welchen Unterschied der Geist beyder Religionen, wovon die erstere glauben läßt, die zweyte zu glauben befiehlt, erklärt. Die reformirte Religionsverfassung ist republikanisch, die römische ist unumschränkte Monarchie. Auch bey dieser Revolution in Glaubenssachen gewannen die Fürsten, deren Macht durch die Kirche nicht weniger, als durch das Lehnssystem, eingeschränkt war. — Mit der Vermehrung der souverainen Gewalt wurden die Lasten der Könige und ihre Vertheidigungsanstrengungen vermehrt; die stehenden Armeen waren davon eine nothwendige Folge. — Nun beobachtete die königl. Gewalt keine Schonung mehr gegen den franz. Bürgerstand. Von Stufe zu Stufe stiegen Eigenmacht, Gewaltsamkeit und Betrug gegen alle Classen des letztern. Die Könige giengen einzeln mit dem Staat um, als wäre es ihr Wille gewesen, daß nach ihnen nichts mehr davon übrig bleiben sollte. Die Constitution in Frankreich beruhete, wie in allen unumschränkten Monarchien, einzig auf der des Monarchen. Frankreich hatte keine andre. Das Schicksal führte das Staatsruder. Das Geld allein hatte den Rang über die Geburt; denn diese brauchte Jahrhunderte, um den Adel zu geben; jenes verschaffte ihn in einem Augenblicke. — Mit der Erfindung der Druckpressen, wodurch die Aufklärung, so wie das Unglück, aufhörten persönlich zu seyn, und sich nun durch das Weltall mittheilen konnten, beförderte die Erfindung der Posten diese Mittheilungen. — Die Klagen gegen die Könige häuften sich. Vom Gefühl der Uebel gieng man zur Untersuchung ihrer Ursachen, und stieß dabey auf die Rechte. Die beyden einzigen Stützen der uneingeschränkten Macht, der Schatz und der Kriegsstand, wurden von den Königen nicht mehr geschont; die Parlamenter, dieser einzige Damm gegen den Austritt der Macht, wurden gemißhandelt, wenn sie sich weigerten, neue Auflagen einzuregistriren. Auflagen,

An-

Anleihen, Stempeledicte folgten einander. Man berief die Reichsstände in der Hoffnung, von ihnen, wie vordem, Beystand zu erhalten; aber die Zeiten hatten sich geändert. Die Reichsstände, sonst Hülfsmittel der Könige, wurden nun Hülfsmittel des Volks. So wie sie versammlet waren: so war auch die Revolution gemacht; und diese war nichts mehr als die Anwendung derjenigen Revolution, welche schon lange in den Gemüthern vollendet war.

Aufklärung und Verderbniß gehen gleiches Schrittes neben einander fort; deßwegen ist jede Volksrevolution, die von dem Fortschritt der Aufklärung herbeygeführt wird, nothwendig gewaltsam. Die Eigenthümlichkeit des Verderbnisses besteht darin, den Reichen feig, den Armen grausam und gierig zu machen; nun ist es aber der Arme, der in solchen Revolutionen obenan steht. Die Revolution nahm also den Charakter der Menschen, nicht der Begebenheiten an. — Der Widerstand, den sie bey denen fand, gegen deren Vortheil sie lief, war eine zweyte Ursache ihrer Gewaltsamkeit; ein Widerstand, heftig genug, um sie zu reizen; aber nicht stark genug, um sie zu mäßigen. — Hiezu kam der Zwiespalt zwischen den Anhängern der Revolution. Die Parteyen wetteiferten in der Popularität; man verfolgte die Gegenpartey, und die volkreiche Hauptstadt war der Kampfplatz dieser Parteyen. Man rechne zu diesen Ursachen der Gewaltsamkeit der Revolution noch die mancherley Fehler, welche begangen wurden; die großen Beschränkungen des Monarchen, und doch dabey die Beybehaltung der Monarchie; die Abschaffung der Religion, die man bloß hätte reformiren und zur Bundesgenossinn machen sollen. — Veranlaßt nun gar der Sturz der Finanzen, wie in Frankreich, eine Revolution: so mußte dieß die Gewaltsamkeit derselben nothwendig sehr vermehren.

Eine Revolution würde, sobald das Volk aufhört, sie zu unterstützen, vor ihrer Vollendung scheitern, wenn sie nicht, gegen ihre Mitte, gegen die ausbrechenden Unordnungen im Staate, gegen Volksfactionen, und gegen die Zügellosigkeit des Volks eine Verstärkung erhielte: diese ist der Schrecken; auch die französische Revolution erhielt diese Verstärkung. Das System des Schreckens stellte, freylich durch grausame Mittel, den Gehorsam im Innern, und bey den Armeen die Mannszucht wieder her; doch berechneten die Menschen,

welche es einführten, die ungeheuern Wirkungen und Ausschweifungen nicht. — Hier folgt nun ein gedrängtes Gemälde, das keinen Auszug leidet. — Benjamin Constant hat gegen den in diesem Abschnitte aufgestellten Satz, daß der Schrecken die Revolution befestigt habe, geschrieben; und der Uebersetzer, Hr. Huber, rügt in einer Anmerkung unrichtige Thatsachen, auf welche Lezai seine Behauptung gründet, der Schrecken habe den Frieden der coalisirten Mächte mit Frankreich befördert.

Die Gewaltsamkeit der Revolution verursachte fürchterliche Uebel; sie hat diese Gewaltsamkeit aber auch ihr Gelingen zu verdanken. Um den fürchterlichen Mitteln zu begegnen, welche die coalisirten Mächte zur Zerstörung der Revolution anwandten, waren, zur Erhaltung derselben, eben so heftige Gegenmittel, und, um jene Mittel der Feinde Frankreichs zu vernichten, noch heftigere nöthig. — Nachdem der König von Frankreich nun einmal niederträchtigerweise getödtet war: mußte man einen Krieg auf Leben und Tod gegen die Könige führen. Mit großer Kraft und durchaus neuen Mitteln führte ihn die neue Regierung. Die Revolution entgieng dadurch einer großen Gefahr, daß man sie einem Monarchen aus den Händen nahm, dessen Vorrechte durch sie so sehr beschränkt worden waren. — So wahr, als frappant, ist hier die Zusammenstellung der von der Regierung, zur Besiegung ihrer auswärtigen Feinde, benutzten Kräfte und angewandten Mittel. Welche Hindernisse wurden überwunden! mit welchem Widerstande ward Widerstand von außen und im Innern besiegt! —

Die beyden letzten Abschnitte handeln von der jetzigen Verfassung Frankreichs. Die Vorzüge derselben, aber auch einige ihrer Mängel, setzt der Vers. aus einander; er erwägt die Vorzüge großer, vor kleinen Republiken, und stellt dann die besondern Resultate der großen Revolution für Frankreich, und die allgemeinen Resultate derselben für alle Völker, kurz dar. — Die Bestimmung dieser Anzeige, um die Aufmerksamkeit denkender Leser auf diese interessante Schrift zu leiten, verbietet einen noch längern Auszug.

Ueber den verschiedenen Werth der beyden Verdeutschungen (Hr. Huber hat der seinigen einen Vorbericht und mehrere Anmerkungen beygefügt) mag die folgende erste beste Probe entscheiden.

Hu-

Huber.

Wie die Factionen gewahr wurden, daß dieses (das Blutgerüst) das Ziel war, wohin die Macht führte: demüthigten sie sich, und jedes Streben wich dem Bestreben zu leben. Ein jeder zitterte für sich, wie er sah, daß der Tod nicht wählte; und wie man die Schnelligkeit sah, mit welcher seine Streiche fielen: verdoppelte sich der Schrecken. Wären die Proceßformen langsam gewesen: so hätten sie den Schrecken durch die Hoffnung gemäßigt; und wenn der Tod nur die bedroht hätte, die getroffen zu werden bestimmt waren: so hätte er auch nur diese im Zaum gehalten; da aber alles bedrohet war: beugte auch alles den Nacken. —

Berner Ueberseßer.

Wie nun die Parteyen sahen, daß dieses der Ort wäre, wohin Macht und Ansehen führten: so demüthigten sie sich, und jeder Ehrgeiz wich vor dem Ehrgeiz zu leben. Ein jeder zitterte, da er sah, daß der Tod nicht wählte; und als man die Raschheit sah, womit er zuschlug: so verdoppelte sich der Schrecken. Bey einer langsamen und bedächtlichen Proceßform würde der Schrecken durch Hoffnung gemäßigt worden seyn; und hätte der Tod nur diejenigen bedroht, welche ihn mit Recht fürchten sollten: so hätte er nur diese im Zaum gehalten; aber da Jedermann ohne Unterschied bedrohet war: so mußte sich alles beugen. —

Vf.

Sammlung von Beurtheilungen einiger bayerischen (bayernschen) politischen Druckschriften. Von einem Zuschauer auf dem Lande. 1797. 202 S. 8. 16 K.

Der Zuschauer auf dem Lande liefert hier mit unter ziemlich nachdrückliche; aber zum Theil wohlgegründete Kritiken über nachfolgende Schriften: Versuch über die anwendbarsten Grundsätze bey Kulturprocessen und Theilungen der Gemeinheiten, von Lic. A. H. München 1794; über das Bierbraurecht in Bayern, von F. X. von Moshamm, 1796; über die Ursachen der gegenwärtigen Fleischtheurung und Mittel, wie derselben abzuhelfen sey, München 1796. Lt.

Kriegs-

Kriegswissenschaft.

Nähere Beleuchtung des dem K. K. Obersten und Chef des Generalstabes, Freyherrn von Mack, zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des österreichisch-französischen Krieges. — Freymüthig und wahr. — Erster Band. Enthaltend die Operationen von Eröffnung des Feldzuges bis zum Uebergang der preußischen Armee über die Saar, also bis zur Beziehung des Lagers bey Bourg unweit Sierk. — Berlin, bey Unger. 1796. 154 S. 8. 12 Gr.

Das politisch-militärische Memoire, welches im Anfange des Monats März 1794, von Seiten des k. k. Feldmarschalls, Prinzen von Sachsen-Coburg, dem Pr. Feldmarschall von Möllendorf übergeben wurde, und welches wir hier S. 1 — 7 abgedruckt finden, gab dem Verf. Anlaß, schon im Laufe des Feldzuges 1794 seine Bemerkungen über dieses Memoire niederzuschreiben, und alle die Schwierigkeiten zu beleuchten, welche die preußische Armee bey Ausführung dieses Mackischen Operationsplans zu bekämpfen gehabt haben würde. — Diese Untersuchung brachte den Verf. nach und nach auf den Gedanken, diesen Feldzug, in sofern er die preußische Armee betroffen haben würde, von seinem Anfange bis zu seiner Vollendung, d. h. von dem Augenblicke an, wenn die Armee aus den Winterquartieren in engere Kantonnirungsquartiere, und aus diesen in Lager zusammengezogen, und zu den wirklichen Operationen des Krieges geführt werden, bis zu der Periode, wenn die Armee, nach einem thatenvollen Feldzuge, die Winterquartiere bezogen haben würde, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, Schritt vor Schritt durchzuführen.

Man kann also dieses aus drey Bänden bestehende Werk in doppelter Rücksicht betrachten: Einmal als nähere Beleuchtung des Operationsplans, der in jenem politisch-militärischen Memoire vorgeschlagen wurde, und den man gewöhnlich den Mackischen Operationsplan zu nennen pflegt; und

und dann als eine Nachahmung der Idee des Marschalls von Puysegur, der bekanntlich in seinem Werke: Grundsätze der Kriegskunst, die Skizze eines Krieges an der Seine und Loire entwarf.

Wenn wir dieses Werk als eine Widerlegung des Mackischen Operationsplans betrachten: so wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. in seinen Ausfällen gegen den verdienstvollen k. k. Feldmarschallieutenant von Mack einigemal weniger lebhaft hätte seyn mögen. — Rec. stimmt darin mit dem Verf. vollkommen überein, daß die Kabinette der Koalition schon im Nov. des Jahrs 1793 die Mittel hätten in Bereitschaft haben müssen, welche zur Führung des Feldzuges 1794 erforderlich gewesen seyn würden. Rec. will hier nicht untersuchen, ob eines dieser Kabinette das Recht hatte, sich von der Mitwirkung zur Ausführung der entworfenen Operationsplane und von der Bezahlung der zu diesem Kriege erforderlichen Summen auszuschließen; ob eines dieser Kabinette von den andern verlangen konnte, daß es keinen Schritt vorwärts thun, keine Pistole, keine Kanone loschießen, keine Festung belagern und vertheidigen, keinen Posten verschanzen könne, wenn die andern Kabinette ihm nicht die dazu erforderlichen Mittel herbeyschafften, oder die Zahlung dafür sogleich leisten, oder doch auf eine unverwerfliche Art zusichern würden. — Alles dieses will Rec. hier nicht untersuchen, weil man, um dieses thun zu können, von allen Negotiationen, von allen Korrespondenzen der Minister seit jener Zusammenkunft in Pillnitz auf das genaueste unterrichtet seyn müßte. Nur die Bemerkung erlaube man ihm: Ein Mann (der jetzige Feldmarschallieutenant von Mack), welcher im Monat Januar 1794 nach Wien berufen wird, um daselbst die ersten Grundzüge eines Operationsplans zu vernehmen, den er mit den Kabinetten in London und im Haag concertiren soll, und der, bey seiner Rückkunft in den Niederlanden, den Feind schon in Bereitschaft findet, eine nachdrucksvolle Campagne zu eröffnen; — dieser Mann kann nur die Mittel anzeigen, welche erfordert werden, den Unternehmungen des Feindes Widerstand leisten zu können; dieser Mann kann die Kabinette nur auffordern, diese Mittel herbeyzuschaffen; kann sie nur aufmerksam machen auf die Gefahr, die ihnen allen bevorsteht, wenn sie in Herbeyschaffung dieser Mittel saumselig sind. — Eine Macht, welche schon damals drohete, von der Coalition abzugehen, und

bereits den Anfang machte, ihre Truppen nach Hause gehen zu lassen, — konnte in der That von den andern Mächten nicht verlangen, daß man ihr, zutrauungsvoll, den ganzen entworfenen Operationsplan vorlegen müsse. — Daher kam es, daß man ihr nur ein Fragment eines solchen Plans vorzeigte, um ihre Gesinnungen zu prüfen, zu kanonniren. — Es ist nicht schwer, einen Operationsplan zu kritisiren, und zu verwerfen: es war aber, besonders in der damaligen Lage der Dinge (Anfang des Jahrs 1794) unendlich schwer, einen Operationsplan zu entwerfen, der von allen Kabinetten genehmiget wurde. Jedes Kabinet der Koalition hatte das Recht, einen bessern Operationsplan in Vorschlag zu bringen; es konnte sich aber nur dann mit Recht beklagen, wenn der von ihm vorgeschlagene Operationsplan in der That besser war, und wenn es sich von der erforderlichen Mitwirkung nicht ausschloß. Dazu kommt noch, daß die pr. Armee, nach dem buchstäblichen Sinn des Haager Traktats vom 19 April 1794, genöthigt war, nach den Niederlanden zu marschieren, und daselbst nach der Convenienz der Seemächte zu operiren. — Ungeachtet wir nun mit den militärischen Bemerkungen des Verf. über den Mackischen Operationsplan größtentheils einverstanden sind: so könnten wir doch die in dem österreichischen Memoire enthaltenen politischen Angaben sehr wohl rechtfertigen, wenn hier der Ort dazu wäre.

Betrachtet man dieses Werk in der eben erwähnten zweyten Rücksicht, nämlich als eine Nachahmung des an der Seine und Loire entworfenen Krieges: so muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sein Gemälde besser ausgemalt hat, als Puysegür, dessen Entwurf eines Krieges eine bloße Skizze ist, in welcher keinesweges alle Operationen eines Krieges dargestellt sind; da man hingegen in dem vor uns liegenden Werke alle Operationen eines Krieges, — das Fouragiren allein ausgenommen, — gleichsam in einem lebendigen Gemälde dargestellt sieht, weil man eine Armee von Anfang des Feldzuges bis zu seinem Beschluß begleitet. In jenen militärischen Romanen, — der Cyropädie und dem Kriege an der Seine und Loire, — findet der wißbegierige und nichtwißbegierige Officier nur Bruchstücke zum großen Kriege; — hier findet er ein zusammenhängendes Ganzes; hier findet er, nach welchen Prämissen ein Operationsplan entworfen, nach welchen Sätzen der Wahrscheinlichkeit er berechnet

net werden muß; — wie eine Armee aus den Winterquartieren in engere Kantonnirungsquartiere, und aus diesen in die ersten Versammlungslager zusammengezogen wie sie verpflegt werden müsse; wie die verschiedenen Operationen mehrerer Armeen in einander zu greifen haben; wie man, in dieser Verbindung, auf einem Theile der Operationsbasis defensiv, auf der andern offensiv gehen müsse; wie sich alle Bewegungen, alle Operationen der Armeen um die Verpflegung, gleichsam wie um eine Axe, herumdrehen; wie Armeen belagern, bataillliren, und wieder vertheidigungsweise gehen müssen; endlich, wie sie, wenn die Absicht des Feldzuges erreicht ist, anfänglich in Erholungs- und endlich ganz in die Winterquartiere vertheilt werden können? — Alles dieses ist nicht in trockenen Grundsätzen und Regeln vorgetragen, die man in allen Büchern findet; sondern in einem lebendigen Gemälde dargestellt, in welchem wir die Armee an Klippen und Felsen vorbeyziehen, über reißende Ströme setzen, entscheidende, kühne Bewegungen ausführen, blutige Schlachten liefern, und endlich mit Lorbeern gekrönt in den Tempel des Ruhms einziehen sehen. — Der Verf. dieses Werks, dessen ausgedehnte Bekanntschaft mit dem Kriegsschauplatze und allen auf selbigem geführten merkwürdigen Kriegen nicht zu verkennen ist, hat seinen Gegenstand aus einem glücklichen Gesichtspunkte aufgefaßt, und das Große seiner Operationen, so wie das Detail derselben, größtentheils gut entwickelt. Schon die Vorrede enthält eine lichtvolle Darstellung über Ausarbeitung eines Operationsplans und über die Nothwendigkeit, ihn nur einer sehr geringen Anzahl Personen mitzutheilen. Wären diese Grundsätze in dem vielleicht noch nicht beendigten Kriege befolgt worden: so dürfte bey allen Armeen manches Resultat anders ausgefallen seyn, als es leider ausgefallen ist.

Rec. hat sich dabey oft gedacht, daß man bey einer Armee bloß, in dieser Rücksicht, diejenige Einrichtung befolgen müsse, die wir bey dem ehemaligen französischen Wohlfahrtsausschusse eingeführt gesehen; dieser bestand bekanntlich aus wenigen, aber mit großer Sorgfalt gewählten Gliedern, und war der Mittelpunkt eines Gewebes, dessen tausenderley sich nach außen verbreitende Fäden von ihm ausgiengen, und sich wieder in ihm, als in einem einzigen Knoten, — vereinigten; — jede der mannichfaltigen Unterabtheilungen, die zu einem gemeinsamen Zwecke mitwirken sollen, über den Zusammenhang

hang des Großen unterrichten zu wollen, würde Widersprüche und ein sich ewig durchkreuzendes Interesse erzeugen. Besser ist es also, alle wirkende Theile als Maschinen zu behandeln, und ihnen nur so viel von der allgemeinen Verbindung zu eröffnen, als zur richtigen Vollführung ihres Tagewerks erforderlich ist. Nur auf diese Art kann man den so schädlichen Egoismus vernichten, und den Wirkungen des Privatinteresse's vorbeugen, welches in diesem Kriege so nachtheilige Folgen hervorgebracht hat. Rec. bekennt zwar, daß es zu den größten Talenten eines kommandirenden Generals gehören mag, seine Werkzeuge gehörig zu wählen, und ein jede derselben, nach Maaßgabe seines Wirkungskreises, das eine durch Wahrheit, das andere durch Dichtung, so viel von dem Zusammenhange des Ganzen wissen zu lassen, als es bedarf; — allein man ist auch berechtigt, von einem Manne, der sich einem so großen Geschäffte unterziehet, viel zu verlangen. Die aufrichtige Beherzigung dieses einzigen Erfordernisses dürfte Manchen, der nach der erhabenen, das Schicksal der Reiche entscheidenden, Würde eines kommandirenden Feldherrn geizt, über seinen eigenen wahren Werth belehren, und ihm einen Maaßstab liefern, nach welchem er beurtheilen könnte, ob sein Ehrgeiz seinen moralischen Kräften angemessen sey, oder nicht.

Wir wollen den Inhalt des ersten Bandes hieher setzen, und auf denselben die Bemerkungen folgen lassen, welche wir, bey einer genauen Prüfung dieses Werkes, zu machen Gelegenheit gehabt haben.

Gegenstände, welche von Sr. D., dem kommandirenden k. k. HE. F. M., Prinzen von Koburg, für den k. k. F. M. L. Gr. v. Wartensleben aufgegeben worden, um hierüber mit Sr. Excell., dem kön. pr. kommandirenden F. M. Freyherrn von Möllendorf, Unterredung zu pflegen.

Allgemeine Bemerkungen über das vorstehende Memoire.

Ueber denjenigen Theil des in dem österreichischen Memoire enthaltenen Operationsplans, dessen Ausführung der preußischen Armee übertragen werden sollte.

Er-

Erster Abschnitt. Marsch der preußischen Armee aus ihrer jetzigen Stellung (1794), in der Gegend bey Mainz, oder vielmehr zwischen der Nahe und dem Rhein, bis in die Gegend von Sierk.

Anfang der Operationen. Beziehung verschiedener Lager.

Betragen des Feindes während dieser Bewegungen der alliirten Armee; Beschreibung der feindlichen Stellung auf dem Schorleberge unweit Kaiserslautern, und Entscheidung einer wichtigen militärischen Streitfrage. Unternehmung auf den feindlichen Posten auf dem Schorleberge. Entwurf einer wahren Defensive zwischen dem Rhein und der Mosel.

Marsch der preußischen Armee nach der Saar.

Wahrscheinliches Benehmen des Feindes, während der bisherigen Märsche der preußischen Armee.

Aus diesem ersten Bande werden wir nun einzelne Stellen ausheben, und über dieselben entweder unsern Beyfall, oder unsern Tadel, wie wir es, nach unserer Ueberzeugung, zu verantworten vermögen, mit Freymüthigkeit hieher setzen. Das eigene Motto des Verf. ist ja: Freymüthigkeit und Wahrheit.

Seite 17, 18 heißt es:

„In der Stellung bey Merzkirchen muß man sich rechts „bis an die Mosel und links bis an die Höhe von Freuden„berg (Freudenburg sollte es heißen) ausdehnen, und dann ist „der linke Flügel von dem rechten Flügel, durch das beträchtliche, von Oschholz herunter kommende und nach Saarburg „laufende, Defilee getrennt. Besetzt man die Höhe von „Freudenberg (Freudenburg) nicht: so umgeht der Feind unsere linke Flanke, und kann bis Saarburg vordringen, indessen er uns in der Front bey Merzkirchen und in der rechten Flanke beschäfftiget. Von Saarburg aus kann aber der „Feind eine Kolonne, Watern (Wawern) links lassend, über „(Bibelhausen) Köhnen gegen Konz gehen, und uns mithin von der Konzsaarbrücke abschneiden lassen. — Wenn „wir auch die in der linken Flanke der Merzkircher Stellung „liegende Höhe von Karl besetzen wollten: so würde dadurch

„dem Hauptfehler dieser Position doch nicht abgeholfen wer„den; die überdieß noch den Nachtheil hat, daß sie eigentlich „auf dem fallenden Terrain genommen werden muß, weil „das Defilee, welches von Orschholz und Oberleken kömmt, „oberhalb Merzkirchen entspringt.“

Diesen Behauptungen des Verf. können wir unsern Beyfall nicht geben. Gesetzt auch, der Feind marschirte gegen die Front der Merzkircher Stellung auf den Höhen von Mintzingen und Weiler La Croix auf, so also, daß er diese Front mit einem Angriff bedroht, indessen er mit seiner eigentlichen Angriffskolonne über die Höhen von Freudenburg gegen Saarburg vordringt: so glauben wir doch nicht, daß es der Feind, wenn er auch an Anzahl überlegen seyn sollte, wagen könne, zwischen den Höhen und dem Saarufer über Bibelhausen und Köhnen gegen die Konzsaarbrücke vorzudringen, und uns von diesem Debouschee abzuschneiden. Würden wir denn in der Stellung bey Merzkirchen die Hände ganz und gar in den Schooß legen? Wenn die Höhen von Karl besetzt sind, und man mit den Vortheilen des fallenden Terrains gegen Saarburg nur mit einigen Bataillons und einigem Geschütze herabgeht; wie will es der Feind wagen, durch diese Stadt zu debouschiren? Ohne Meister von der Höhe von Karl zu seyn, ist dieses Manöuver des Feindes in die linke Flanke und in den Rücken den Merzkircher Stellung ganz und gar unnützlich. Und die Höhe von Karl würde man denn doch dem Feinde theuer verkaufen, ja sich lieber mit der ganzen Armee todtschlagen lassen, als dem Feinde die Eroberung dieser Höhe zu gestatten, weil, sobald der Feind Meister von dieser Höhe wäre, der Armee nichts, als die schnellste Retraite auf der Römerstraße über Taverne nach der Konzsaarbrück, übrig bliebe. Die Höhen von Karl bilden aber einen Posten, bey dessen Angriff die tapfersten Truppen scheitern müssen.

Die Position bey Merzkirchen muß allerdings auf dem fallenden Terrain genommen werden. Aber aus eben dem Grunde würde auch die Position bey Bourg, die der Verf. in Vorschlag bringt, verworfen werden müssen, weil auch sie auf dem fallenden Terrain genommen werden muß. — Die Theorie, welche hier zum Grunde liegt, scheint noch sehr mangelhaft zu seyn, oder von vielen falsch angewendet zu werden. — Eine Position kann immer auf dem fallenden Terrain genommen werden, wenn nur die höhern Höhen weiter als

3000 bis 4000 Schritte entfernt sind, und wenn nur die Position übrigens alle erforderliche Eigenschaften einer guten Position hat. — Rec. kennt die Positionen, die am Fuße des Donnergebirges liegen, und doch vortrefflich sind, weil die Höhern Höhen außer dem Kanonenschuß sind. Und diejenige Weite des Kanonenschusses, wo dieser noch Schaden anrichten kann, ist der einzige Maßstab, dessen man sich bey Beurtheilung der vor der Position liegenden höhern Höhen bedienen muß. — Dieß sind also die Gründe, welche den Rec. bewegen, der Meinung des Verf. wegen der Merzkircher Stellung nicht beyzupflichten. — Um das zu verstehen, was wir hier sagen, muß man die 175ste Section der Cassinischen Karte zur Hand nehmen.

Wenn der Verf. S. 19 sagt: „Der Feind kann, wenn „es ihm mit dem Vordringen auf Trier nicht Ernst ist, ein „Korps zur Beobachtung Luxemburgs an dem Sirebach, zwi„schen Montfort, Menzdorf und Rodt stehen lassen, und mit „einem zweyten Korps über Grevenmachern vorzudringen su„chen," u. s. w.: so bringt er das nicht in Anschlag, was die Luxemburger Besatzung gegen das feindliche an der Sirebach stehende Korps zu unternehmen im Stande ist. Warum nimmt denn der Verf. stillschweigend an, daß jene Besatzung die Hände in den Schooß legen werde? Das hat ja wohl der brave Bender nie gethan? Und wenn also dieser tapfere Mann einen recht nachdrucksvollen Ausfall aus Luxemburg machte, das an der Sirebach stehende Korps schlüge; — was würde wohl aus der über Grevenmachern gegen Wasserbillich vorgedrungenen feindlichen Kolonne werden?

Seite 23 verlangt der Verf.: daß der Herzog Albert von Sachsen-Teschen mit einer Armee von wenigstens 40,000 Mann über den Rhein gehe, und diejenigen Stellungen beziehe, welche der Verf. in der Folge vorschlägt, wenn von Erhaltung einer Defensive zwischen dem Rhein und der Mosel die Rede ist. In der Stelle seines Werkes nun, wo der Verf. diese Stellungen selbst angiebt, verlangt er zu deren Besetzung die Hälfte, nämlich 20,000 Mann, als so stark er das Benjowskysche Korps haben will. Dieser schriftstellerische Widerspruch scheint von politischer Animosität herzurühren!

S. 23 heißt es ferner: „Hätte Kaiser Joseph II. die „niederländischen Festungen nicht demolirt; hätte er den Bar-

„tieretraktat nicht vernichtet; hätte also Oesterreich, beym „Anfange dieses Krieges, in den Niederlanden eine militäri„sche Gränze, eine Operationsbasis gehabt; oder hätte das „Wiener Kabinet schon im Jahr 1792 oder wenigstens 1793 „den Operationsplan des Krieges, in Verbindung mit England „und Holland, dahin angelegt, daß es sich entweder im ersten oder „im zweyten Feldzuge dieses Krieges eine militärische Gränze in „den Niederlanden theils erobert, theils wieder erbauet hätte; „— wären also vom Kaiser Joseph II. oder von dem jetzigen „Kabinette diese großen, diese das Schicksal dieses Krieges ent„scheidenden militärisch-politischen Staatsfehler nicht begangen „worden: so würden es die Regeln des Krieges erfordert ha„ben, in den Niederlanden, d. h. zwischen dem Meere und „der Maaß, in dem Feldzug 1794 defensive zu gehen; dage„gen aber zwischen der Mosel und dem Rhein die größte „Macht zu versammlen, und mit Vorsatz offensive zu „gehen, am Ende des Feldzuges 1794 Meister von Saar„louis, Pfalzburg und Landau zu seyn, und mithin den großen „Zweck zu erreichen, Frankreichs Gränze zwischen dem Rhein „und der Mosel durchbrochen zu haben. Glückt dieses Un„ternehmen, — und warum sollte es bey dem gehörigen Gra„de von Kräften und von energievoller Anstrengung, bey ei„nem systematischen Gange des Feldzuges, nicht glücken? — „Glückt also diese Unternehmung: so eröffnen wir den Feld„zug mit den Belagerungen von Thionville und Metz; dann „aber gehen wir vor Verdün, und tourniren mithin alle dem „Feinde noch übrig gebliebene niederländische Festungen. — „Aber freylich mit diesen glänzenden Hoffnungen, mit diesem „majestätsvollen Gange der Operationen dürfen wir uns eben „deßwegen nicht schmeicheln, weil Oesterreich, nach zwey blu„tigen Feldzügen, noch immer keine militärische Gränze in „den Niederlanden sich zu verschaffen gewußt hat. Da muß „freylich der Feldzug dort offensive, hier defen„sive geführt werden, u. s. w.“

Da man im Jahr 1793, von den ersten glücklichen Er„eignissen berauscht, schnell bis an die französische Gränze vor„gedrungen war, und den Vorsatz gefaßt hatte, sich eine mi„litärische Gränze, eine Operationsbasis zu erobern; da man „dieses Vorhaben auch beynahe ausgeführt haben würde, wenn „die Operation auf Dünkirchen mit größerer militärischer Ein„sicht entworfen, und mit größerer Klugheit ausgeführt worden

wäre

wäre: ſo glaubte man, im Jahr 1794 die eroberten Feſtungen Valenciennes, Condé, Lequeſnoy nicht fahren laſſen zu können, ſondern von dieſer Seite in das Innere Frankreichs eindringen zu müſſen. Hätte man freylich zu Anfang des Jahrs 1794 ſchon eine militäriſche Gränze in den Niederlanden erobert: ſo würde man die ganze Offenſive auf das Kriegs-Theater zwiſchen der Maaß, Moſel und Rhein haben einſchränken, und, dem Plane des Verf. zufolge, Frankreich, oder vielmehr den Uſurpatoren dieſes unglücklichen Landes, tödtliche Streiche beybringen können. Dabey mußte aber freylich die rechte Flanke der militäriſchen Gränze in Flandern auf der Seeſeite hinlänglich gedeckt ſeyn, damit diejenigen Unternehmungen nicht ſtatt finden konnten, welche Pichegrü mit ſo vieler Hartnäckigkeit und mit ſo vielem Glück auf Ypern u. ſ. w. im Jahr 1794 unternahm. Die Idee des Verf., ſich an der Lys feſtzuſetzen, und beſonders den wichtigen Poſten bey Caſſel zu beſetzen und zu behaupten, ſcheint dieſer Abſicht, der Deckung der rechten Flanke jener Gränze, vollkommen zu entſprechen. Hätte der angreifende Theil im Schachſpiele die Erlaubniß, zwey Züge zu gleicher Zeit zu thun: ſo würde er, in den meiſten Fällen, allen Verlegenheiten entgehen. Und hätte man im Kriege immer Kräfte genug beyſammen: ſo würde man auch nie in große Verlegenheiten gerathen. Hätte man im Feldzuge 1794 Kräfte genug gehabt, das Terrain zwiſchen dem Rhein und der Moſel defenſive decken, und zu gleicher Zeit zwiſchen der Moſel und der Maaß offenſive operiren zu können: ſo wäre das Problem, die niederländiſchen Feſtungen, nach dem Mackiſchen Operationsplan, zu tourniren, aufgelöſt geweſen, und die kaiſerliche Armee hätte die paſſive, die preußiſche Armee aber die aktive Rolle geſpielt. So aber fehlte es immer an einer zweyten Armee, oder an dem zweyten Zuge im Schachſpiele. Hätte jene unſelige Harmonie zu Ende des Feldzuges 1793, und beſonders zu Anfang des Feldzuges 1794 nicht die Staatskabinette der größten deutſchen Mächte beherrſcht, und wäre nur ein großer deutſcher Mann, den Rec. hier nicht näher bezeichnen will, ſeines politiſchen und militäriſchen Einfluſſes nicht beraubt worden: ſo iſt Rec. überzeugt, daß die Reſultate des Feldzuges 1794 für die Koalition und für die gute Sache weit beſſer ausgefallen ſeyn würden, als ſie leider ausgefallen ſind. Man mußte in den Niederlanden defenſive gehen, weil es nicht möglich war, an der Samber und an der Lys

zu gleicher Zeit offensive zu gehen. Ohne diese gleichzeitige, mit den glücklichsten Ereignissen verbundene, Offensive war in den Niederlanden kein Heil zu hoffen. Diese zwey Bedingungen der Gleichzeitigkeit und der glücklichsten Successe — wie höchst unwahrscheinlich war ihre Erfüllung! Um sich deutlicher auszudrücken, wird Rec. sagen, daß man Dünkirchen, Lille belagern und erobern, und zu gleicher Zeit Maubeuge belagern und erobern mußte. Konnte man nicht auf die gleichzeitige und baldigste Uebergabe dieser Uebergabe rechnen: so war ein Operationsplan, der auf eine einseitige Offensive abzweckte, fehlerhaft, weil er eine der Flanken der operirenden Armeen der Gefahr aussetzte, umgangen zu werden. Und ein Operationsplan, der eine Unternehmung auf Landrecy vorschlug, war die Frucht der Verzweiflung, wahrlich nicht die Frucht einer reifen militärischen Meditation.

Rec. hat vorhin gesagt, daß man unter den Umständen, welche zu Anfange des Feldzuges 1794 in den Niederlanden statt fanden, hätte defensive gehen müssen. Darunter versteht er keine angstvolle strikte Defensive; sondern eine thätenvolle Defensiv-Offensive. Rec. erklärt sich näher: die eroberten Festungen Valenciennes, Lequesnoy, Condé mußte man mit hinlänglich starken Besatzungen und mit allen denjenigen Bedürfnissen versehen, welche zur hartnäckigsten Vertheidigung erforderlich sind. Die ganze übrige Armee aber mußte man en Masse beysammen halten, und mit dieser derjenigen feindlichen Armee, die uns den größten Schaden zufügen konnte, zu Leibe gehen. So mußte man gegen Pichegrü nicht successive mit einzelnen Korps gehen; sondern ihm mit seiner ganzen Kraft auf den Hals gehen. Gegen Jourdan mußte man bloß aufsätzlich ein Observations-Korps stehen lassen, welches sich mit diesem zweyten französischen Feldherrn keinesweges in ein entscheidendes Gefecht einlassen durfte. Dieses Observations-Korps mußte manövriren, im großen Sinne dieses Wortes. — Hätte man Pichegrü geschlagen; dann gieng man dem zu weit vorgedrungenen Jourdan in Flanke und Rücken. Mit einem Worte: man mußte den Krieg führen, wie ihn einst die Friedriche, die Heinriche, die Ferdinande geführt haben. Daß man die Maximen dieser grossen Männer auf dem niederländischen Kriegesschauplatz in Ausführung bringen konnte; — daran ist wahrlich kein Zweifel.

Die

Sie, die genannten Feldherren, hatten in Sachsen und Westphalen jenes Bouquet Festungen, welches von Valenciennes, Lequesnoy und Condé gebunden werden konnte, nicht vor der Front ihrer Armeen liegen. — Gesetzt auch, die alliirte Armee unter Koburg, wäre von Pichegrü oder von Jourdan geschlagen worden; konnte sie sich nicht unter den Kanonen von Mastricht wieder sammlen, — retabliren, und restaurirt dem Feinde, der die Belagerungen jener Festungen decken mußte, aufs neue zu Leibe gehen? Mußte man denn, die Hände in den Schooß gelegt, ruhig und gelassen zusehen, wie jene Festungen nach und nach, ohne Schwerdtschlag, in die Hände eines Feindes fielen, der selbst defensive gieng, bis er jene Festungen wieder in seiner Gewalt hatte?

Vorausgesetzt also, daß man den Krieg in den Niederlanden im Jahr 1794 auf diese Art hätte führen wollen: so laßt uns nun untersuchen, auf welche Art man ihn auf den übrigen Kriegestheatern hätte führen können?

Nachdem bey Luxemburg, die Besatzung dieser wichtigen Festung nicht gerechnet, eine Armee von 40,000 Mann aufgestellt worden war; so mußte man damit anfangen, auf die von dem Verf. vorgeschlagene Art, eine Operationsbasis zwischen dem Rhein und der Mosel zu etabliren, weil man allemal seine eigene Defensive wohl etablirt haben muß, ehe man zur Offensive übergehen kann. Die auf dieses Kriegestheater bestimmte Armee mußte wenigstens eine Stärke von 120,000 Kombattanten haben, damit man im Stande war, auf der Linie von Mannheim bis Kaiserslautern defensive zu gehen, d. h. Landau zu beobachten und im Zaume zu halten; indessen man aus der Basis zwischen Kaiserslautern und Trier offensive hervortrat, und zum ersten Gegenstande derselben die Belagerung und Eroberung von Saarlouis machte. —

Wenn Saarlouis erobert war; alsdann gieng man vor Thionville, und zur Eroberung dieser Festung hätte die bey Luxemburg gleich im Anfange des Feldzuges aufgestellte Armee von 40,000 Mann das Meiste beytragen müssen. — Saarlouis und Luxemburg würden die Festungen gewesen seyn, in welchen nicht nur alle zur Belagerung von Thionville erforderliche Bedürfnisse in Bereitschaft gesetzt, sondern auch die Fourage- und Mehlmagazine für die Armeen errichtet worden wären. — Hätte man sich nun solchergestalt in den

Besitz von Thionville gesetzt gehabt: so würde man durch die drey Festungen, Luxemburg, Thionville und Saarlouis, einen vollkommen festen Fuß an der Mosel bekommen haben, und nun wäre man im Stande gewesen, aus der Basis zwischen Mannheim und Kaiserslautern offensive auf Pfalzburg zu gehen, und diesen Schlüssel zu der Rückseite (Revers) der Voghesen in seine Gewalt zu bekommen. Landau wäre zu gleicher Zeit und durch eben diese Operation blokirt, und durch ein eigenes Korps ganz enge eingeschlossen worden. — Mit diesen Eroberungen hätte man sich im Feldzuge 1794 begnügen müssen, und auch in der That begnügen können. Die Armee würde die Winterquartiere in vier großen Korps haben beziehen können. Das erste Korps würde seine Winterquartiere in der Breite zwischen Luxemburg und Thionville, und in der Tiefe bis Trier haben nehmen können. Dem zweyten Korps hätten sie zwischen Thionville und Saarbrück angewiesen werden können; Saarlouis würde schon im Rücken dieser Quartiere gelegen haben. Das vierte Korps, und dieß mußte größtentheils aus Infanterie bestehen, würde in den Voghesen selbst kantonnirt, und die Bergfestungen Bitsch, Lützelstein, u. s. w., während des Winters, blokirt haben. Das vierte Korps d'Armee endlich würde hinter der Weissenburger Lauter gestanden, und zur Blokade von Landau ein eigenes Korps abgegeben haben. — Es ist höchst wahrscheinlich, daß alle diese Festungen während des Winters von selbst gefallen seyn würden, weil, so lange man Meister von Pfalzburg und von Saarlouis, d. h. von der Rückseite (Revers) der Voghesen blieb, es den französischen Armeen nicht möglich gewesen seyn würde, weder die Bergfestungen, noch Landau zu entsetzen.

Der Feldzug 1795 würde sich also mit der Belagerung und Eroberung von Metz eröffnet haben. Das vierte Korps d'Armee, welches an der Weißenburger Lauter gestanden, würde, indessen Straßburg blokirt haben; und es ist wahrscheinlich, daß diese Stadt und Metz zu gleicher Zeit den siegenden Deutschen die Thore geöffnet haben würden. Der übrige Theil dieses Feldzuges hätte dazu angewendet werden müssen, theils das Oberelsaß, theils die Festungen Lonawy und Verdün zu erobern. Die Eroberung des obern Elsasses hätte diejenige Armee bewirken müssen, welcher im Feldzuge 1794 eine strikte Defensive auf der Strecke von Mannheim

bis

bis Basel angewiesen gewesen wäre; und es ist gewiß, daß man diese zu 60,000 Mann anzuschlagende Armee, nachdem Straßburg in deutsche Hände gekommen, bey Freyburg hätte konzentriren, und zu Eroberungen von Hünlingen, Bersort, Schlettstadt hätte gebrauchen können. Viele dieser Festungen, und besonders auch Neu-Breisach, würden wahrscheinlich, ohne Schwerdtschlag, ihre Thore dem Sieger geöffnet haben.

Wenn nun solchergestalt in den Feldzügen 1794, 1795 Elsaß und Lothringen dem Feinde wieder entrissen worden wären; und es ist klar, daß nur dieser Operationsplan zu einem solchen großen Zwecke führen konnte: würden dann die österreichischen Niederlande nicht eben dadurch erobert worden seyn? Hätten sich dann die französischen Armeen in den Niederlanden halten können, wenn man aus der Basis zwischen Longwy und Verdün vorgegangen, und ihnen, diesen französischen Armeen, in die linke Flanke und in Rücken manövrirt hätte? Würde es nicht leichter gewesen seyn, in drey Feldzügen drey Festungen zu belagern und zu erobern, als in einem Feldzuge wenigstens fünf Festungen? Und wohin hat uns diese unglückliche Idee, dieses disharmonische Konzert von Antwerpen: in einem einzigen Feldzuge alle diese Festungen an der Sambre und Lys erobern zu wollen, — geführt? Und doch mußte man diese ungeheure Arbeit in einem Feldzuge verrichten, wenn man sich in den Niederlanden erhalten wollte.

Würde der Friede, der nun, zur unverdienten Schande deutscher Nation, zu Rastadt geschlossen werden soll, nicht wenigstens an der Marne zur Ehre deutscher Nation und zur wohlverdienten Schande französischer Nation haben geschlossen werden können, wenn man nicht jenen, sondern diesen Operationsplan befolgt hätte? — Unser Blut empört sich, wenn wir bedenken, in welchen vortheilhaften Positionen unsere deutschen Armeen sich in den Feldzügen 1793, 1794 befunden haben, und wie diese militärischen Vortheile hätten benutzt werden können, wenn man den Rath eines deutschen Mannes befolgt hätte! — Unser Blut empört sich, wenn wir bedenken, daß man ihn nicht befolgt hat, diesen Rath eines Weisen; daß kleinliche Menschen diesen Mann aus seiner militärischen Laufbahn herausgedrängt, und dem deutschen Vaterlande Schmach und Sklavenketten zubereitet haben! — Mainz, Luxemburg und Mastricht waren die großen Bollwerke

der deutschen Freyheit und Unabhängigkeit, und diese Bollwerke sind — unwiderbringlich verloren! Wir haben nun keine Schutzwehr mehr gegen ein Gouvernement, das nur geld- — und blutgierig ist. O! Germanier, hebt eure Brust sich nicht? Seht ihr nicht bluten, die — sonst freye Schweiz? Hört ihr nicht rasseln die Ketten, in welche die Satelliten der Tyrannen das Land der Freyheit und Biederkeit geschmiedet haben? Deucht es euch nicht, als käme es näher dieses dumpfe Getöse, dieses Geklirr des Kerkers, das euch — vielleicht, auch unter dem betrügerischen Schein von Freyheit und Gleichheit angeboten werden dürfte? — Wollt ihr auch verwodden lassen eure Kinder, und schänden eure Weiber? O! daß wir nicht Deutsche; sondern lieber Irokesen wären! Man verzeihe diese Ausschweifung; — wir kehren zur Beurtheilung des vorliegenden Werkes zurück.

Wenn der Verf. S. 33 sagt: „In der letzten Periode „des österreichischen Memoires, welches ich hier kommentirt „habe, glaubt man die Worte eines Zauberers zu lesen, der „uns mit der angenehmen Hoffnung schmeichelt, daß wir noch „dieses Jahr (1794) in den Tuillerien zu Paris spaziren „gehen werden:" so thut er dem österreichischen Memoire oder dem Verfertiger desselben offenbar Unrecht. Denn da die letzten Worte dieses Memoires so lauten: „Se. Durchlaucht, „der K. K. H. F. M. glauben sogar, daß man sich, ohne „Uebertreibung, einige Hoffnung machen dürfe, dereinst, „wenn durch glücklichen Erfolg die kombinirten Armeen die „Möglichkeit, aus der letzten Reihe der Festungen „in das Innere des feindlichen Landes vorzubrechen, erlangen sollten, sich mit der k. pr. Armee die Hände zu bieten, „und alsdann gemeinschaftlich dem Hauptpunkte Paris zu „zueilen;" so setzt der Verf. dieses Memoires keinesweges das Jahr 1794 als den Zeitpunkt fest, in welchem man schon nach Paris eilen könne, weil nicht nur das Wort dereinst gebraucht wird; sondern weil auch weiter oben unter den für diesen Feldzug ausdrücklich bestimmten Operationen nur von der Belagerung von Longwy die Rede ist, nach dessen Eroberung die letzte Reihe der feindlichen Festungen auf diesem Theil des französischen Kriegstheaters zwar durchbrochen; die Möglichkeit aber dennoch noch nicht vorhanden seyn würde, Paris zu zueilen.

Wir

Wir geben dem Verf. unsern ganzen Beyfall, wenn er S. 35 behauptet: daß ein Aufruhr in dem Departement Calvados, am Ausfluß der Seine, dem Interesse Englands und der Koalition günstiger hätte werden können, als ein Aufruhr in der Vendee, weil das Departement Calvados eine bessere militärische Lage hatte, aus welcher nachdrucksvoller auf Paris hätte gewirkt werden können. — Indessen weiß man jetzt, daß der Zwiespalt, welcher unter den Chefs der Vendee herrschte, die eigentliche Ursache ihres Untergangs war, und daß sie, wären sie einig und konsequent in ihren Planen gewesen, auch ohne Pitts Guineen sich nicht nur erhalten, sondern selbst die Republik gestürzt haben würden.

Dieses ganze Werk zerfällt eigentlich in zwey Hauptabschnitte, nämlich in den Entwurf derjenigen Operationen, welche erforderlich gewesen seyn würden, die preußische Armee aus den Winterquartieren, die sie im Januar des Jahrs 1794 zwischen dem Rhein und der Nahe bezogen hatte, in die Gegend von Sierk vorzuschieben, und zweytens in den Entwurf derjenigen Operationen, welche hätten unternommen werden müssen, um für diese Armee eine feste Operationsbasis zwischen der Mosel und der Maas zu etabliren, und ihren rechten Flügel mit dem linken Flügel der alliirten Armee in den Niederlanden in eine gesicherte und dauerhafte Verbindung zu bringen.

Der Entwurf jener ersten Operationen ist in diesem ersten Bande ausgeführt; und der zweyte Band ist dem Entwurfe der Operationen gewidmet, welche von der preußischen Armee, in diesem Feldzuge zwischen der Mosel und der Maas, hätten ausgeführt werden müssen. Der dritte Band enthält eigentlich nur die Beylagen zu diesen beyden Entwürfen.

Von S. 38 bis S. 63 werden sowohl die Winter- oder Kantonnirungsquartiere angegeben, welche die preußische Armee zu Anfang des Jahrs 1794 bezogen hatte, als auch diejenigen Kantonnirungsquartiere, welche sie nach der veränderten Ordre de Bataille hätte beziehen müssen, wenn die Operation nach der Saar u. s. w. hätte zur Ausführung kommen sollen. — Wir haben viele gute und zweckmäßige Anordnungen gefunden; indessen bemerken wir: 1) daß die Kantonnirungsquartiere des Kalkreuthischen und Lindtschen Korps d'Armee an der Pfrim fehlerhaft angelegt sind. Man sieht die

die zu S. 52 gehörigen Dislocationstabellen. Der Verf. weist nämlich der Infanterie Kantonnirungsquartiere in den Dörfern Rudersheim, Gauersheim, Bischheim, Albsheim, Hartheim, Wachenheim, u. s. w., an, und bedenkt nicht, daß diese Dörfer in dem Thale der Pfrim und vor der Position liegen, welche diese Infanterie, bey Annäherung des Feindes, eigentlich beziehen soll. Diese Quartiere werden nur durch die auf der Höhe von Gellheim postirte Feldwache gedeckt. Wirft der Feind diese: so kommt er, mit der zurückgeworfenen Feldwacht, wahrscheinlich zu gleicher Zeit an diese Infanteriequartiere, welche er also wenigstens sehr oft durch einige hundert Pferde allarmiren kann. Denn sobald auf der Höhe von Gellheim nur einigermaßen stark geplänkelt wird; muß diese Infanterie rückwärts auf ihr Rendez-vous, die Höhen von Gauersheim, rücken. — Zwar verlegt der Vf. von dem Benjowskyschen Korps ebenfalls Infanterie in die Dörfer Pfiffligkum oder Pfiffligheim, und Leiselheim, die auch im Thale der Pfrim liegen. — Dieß ist aber deßwegen nicht fehlerhaft, weil, so lange diese Kantonnirungsquartiere dauren, zwey Bataillons auf der Höhe vor Pfedersheim, diese Stadt im Rücken habend, im Lager stehen, unter deren Schutz sich die etwa zurückgeworfenen Kavallerievorposten wieder sammlen, und dem Feinde entgegen gehen können. Diese Infanteriequartiere liegen im eingehenden Winkel zwischen der Position auf den Höhen jenseits Pfedersheim und der ebenfalls besetzten Stadt Worms, wodurch sie mithin hinlänglich gedeckt sind. — Diese Deckung, diese Sicherheit findet aber bey den oben angezeigten Infanteriequartieren des Kalkreuthschen und Lindtschen Korps nicht statt. — Wir würden daher für die Korps der Generale von Kalkreuth und von Lindt, unter den hier vorausgesetzten Umständen, folgende Dislocation entwerfen.

1) Für das Detäschement des Generalmajors von Köhler, nämlich:

für 1 Füsellerbataillon von Thadden,	Kriegsfeld, Monsfeld, Gutenbacherhof (nicht Judenbacherhof), Ober- u. Niedergroenweiler; Gerbach u. die Gerbacherhöfe, Rodenkirchen, Ober-Wiesen und Nieder-Wiesen.
1 Füsellerbataillon von Wedel.	
1 Reitende Batterie von Lange.	
Endlich 10 Eskadrons Hußaren von Köhler.	

Die-

Dieſes Detaſchement verliert zwar, bey dieſer Dislocation, die Dörfer Bechenheim, Offenheim und Orbis; es behält aber dennoch, außer dem Gutenbacherhof und den Gerbacherhöfen, annoch 7 ſchöne Dörfer übrig, in welchen dieſes Detaſchement ſehr gut untergebracht werden kann.

2) Für das Korps des Generallieutenants von Kalkreuth ſelbſt, nämlich:

für das Hauptquartier dieſes Generals. für den Brigadier, Generalmajor Gr. v. Herzberg. für drey Bataillons von Borch. für 1 Batterie von Plümike.	Die Stadt Alzey.
für das Gr. Bataillon Gr. von Herzberg. für das erſte Bataillon Gr. von Herzberg.	Kettenheim Freimersheim hinter der Warthe.
für den Brigadier und Generalmajor v. Hiller. für 1 Batterie von Scholten. für das 2te Bataillon Gr. v. Herzberg. für 3 Bataillons von Crouſatz.	Mauchenheim. Orbis.
für den Diviſionär, Generallieutenant von Wittinghof. für den Brigadier, Generalmajor von Crouſatz. für drey Bataillons Wittinghof. für 1 Batterie von Saager.	Weinheim. Offenheim. Bechenheim.
für den Brigadier, Generalmajor von Schmettow. für 10 Eskadrons Anſpach-Bayreuth. Dragoner.	Eiſelborn. Ilversheim auf dem Gleichen. Morsheim.
für die Parkkolonnen	Bechtoldsheim. Biſſersheim. Odernheim. Alzich.

Bey dieſer veränderten, und, wie Rec. hofft, verbeſſerten Dislocation liegen alle Truppen in einer kleinen Entfernung hinter dem Rendez-vous. Die Kavallerie, die hier im erſten Treffen liegt, weil die Höhen von Ilversheim auf dem Gleichen (d. h. auf der Ebene) dieß erfordern, kann

ſo-

sogleich auf die Höhen von Sauersheim vorrücken, und den Aufmarsch der Infanterie decken. — In der Dislocation des Verf. liegt die Kavallerie weit hinter der Infanterie in den Dörfern in der Gegend von Odernheim; und dieß ist in diesem Terrain, und in diesem Falle, fehlerhaft. Die Kavallerie, besonders Dragoner, d. h. beritteue Infanterie, kann sich hier selbst decken, und ist auch gleich bey der Hand, um dem Feinde entgegen zu gehen, uns den Aufmarsch der Infanterie zu sichern.

Man ist übrigens ungerecht gegen den Verf., wenn man aus der Dislocation S. 52 schließen wollte, als hätte er dem Generalmajor von Schmettow ganz allein ein ganzes Dorf zum Quartier anweisen wollen. Es hat sich hier unstreitig ein Druck- oder vielmehr Schreibfehler in diese Dislocationstabelle eingeschlichen, und eigentlich müßte diese Rubrik so geschrieben seyn:

Generalmajor von Schmettow. } Bechtolsheim.
15 Eskadrons Dragoner Anspach-Bayreuth. } Hilsheim. Busesheim. Odernheim.

Diese drey Dörfer und das Städtchen Odernheim sind übrigens auch von besserer Beschaffenheit, als die gleich darauf folgenden drey, den sächsischen Chevauxlegers angewiesenen, Dörfer; und dadurch fällt also auch der Vorwurf weg, den man dem Verf. hätte machen können, als habe er 10 Eskadrons weniger Quartiere angewiesen, als 4 Eskadrons. Dem Lindtschen Korps d'Armee würde Rec. folgende Kantonnirungsquartiere anweisen, nämlich:

1) Für das Detaschement des Obersten von Süßmilch; oder

für 1 Bataillon von Xavier. } Die Stadt Kirchheim-Poland
für 4 Eskadrons Hußaren. } und das Dorf Bischheim.

Dieses Detaschement giebt aber übrigens seine Vorposten eben so, wie solches in der Dislocationstabelle S. 52 angegeben ist.

2) Für das Korps d'Armee selbst; oder

für das Hauptquartier des Generallieutenants von Lindt. } Dahlsheim.
für 2 Grenadierbataillons.

für

für 1 Bataillon Xavier — Mölsheim.
für 2 Bataillons Maximilian — Zeile.
für 2 Bataillons Lindt — Einſelthum.

Durch dieſe Anordnung werden die Quartiere der Infanterie auf der Höhe, und ganz in der Nähe der Poſition genommen, welche das Korps beym Vorrücken des Feindes beziehen ſoll. — Die vom Verf. angegebenen Quartiere lagen vor der Poſition und im Thale der Pfrim.

Die Kantonnirungsquartiere der ſächſiſchen Kavallerie würde Rec. ſo laſſen, wie ſie in der Dislocationsliſte S. 52 angegeben ſind.

Wir würden auch dem Verf. gerathen haben, bey dieſen Kantonnirungsquartieren die Anzahl der Feuerſtellen eines jeden Dorfes anzugeben, damit man beurtheilen könnte, ob auch die Truppen, welche auf ein ſolches Dorf angewieſen ſind, in demſelben unterkommen können. Die Angabe der Feuerſtellen würde dem Verf. wahrſcheinlich nicht ſchwer geweſen ſeyn, weil dieſe Cataſtro's, beſonders von der preußiſchen Armee, als ſie in dieſen Gegenden ſtand, ſehr fleißig nachgeſucht worden ſind.

Wir ſehen uns genöthiget, den Verf. wegen eines Vorwurfs in unſern vielbedeutenden Recenſentenſchutz zu nehmen, der ihm, wie wir hören, von einigen auf eine ungerechte Art gemacht wird. Es ſagt nämlich derſelbe in der Dislocationstabelle des Benjowskyſchen Korps S. 52: „Auf dem rechten Ufer des Rheins, unweit des Zollhauſes und ſelbſt auf der Maulbeeraue werden ſchwere Kanonen aufgefahren, welche den Feind verhindern, längs dem Rhein vorzudringen.“ Nun ſagt man: wozu verlangt der Verf. Kanonen auf die Maulbeeraue, da er die Stadt Worms mit zwey Bataillons beſetzt haben will, und die Maulbeeraue bekanntermaaßen unterhalb Worms, alſo dieſer Stadt im Rücken liegt? — Diejenigen, welche dieſen Einwurf machen, bedenken nicht, daß die Beſatzung genöthiget werden kann, die Stadt zu räumen, und ſich nach Rheinthürkheim zurückzuziehen, und daß, wenn die Maulbeeraue nicht mit ſchweren Kanonen beſetzt iſt, der Feind jene Bataillons verfolgen und ungehindert bis Rheinthürkheim vordringen kann. — Die ſchweren Batterien auf der Maulbeeraue ſind alſo als ein Reſerveposten anzuſehen, welches der geneigte Leſer, wenn er einiges Nachdenken beſitzt,

sitzt, von selbst steht. — Eigenes Denken aber muß ein Schriftsteller seinem Leser zutrauen, und selbst Gelegenheit dazu geben.

2) Bemerken wir, daß der Verf., gleich nach der Angabe der Stärke der preußischen Armee, und des österreichischen Korps, unter dem General Benjowsky, die Angabe der Stärke der feindlichen Armee hätte folgen lassen sollen. — Wie stark die französische Armee gewesen, oder wie stark sie vom Verf. angenommen worden; — das erfahren wir erst zu Anfange des zweyten Bandes. Es würde besser gewesen seyn, wenn die Stärke der gegenseitigen Armeen, hier neben einander aufgestellt worden wäre.

3) Bemerken wir, daß der Verf. nur zwey Hauptstraßen angiebt, welche aus der Gegend von Mainz in die Gegend von Sierk führen: nämlich die gewöhnliche Straße von Mainz über Koblenz, Pellich, Lutzerath, Wittlich, Trier, Konds, Köhnen — nach Sierk; und die Straße von Mainz über Kreuznach, Meissenheim, Lautereck, Kussel, St. Wendel, Tholei, Lebach, Merzig — nach Sierk. — Man kann mithin, mit Fug und Recht, dem Verf. den Vorwurf machen, daß er drey wichtige Straßen, welche zu Heerszügen benutzt werden können, und benutzt worden sind, und alle drey von dem Punkte, Kreuznach, ausgehen, nicht angegeben. Es geht nämlich

1) eine große Straße über Sobernheim, Medersheim, Sye, Baumholder, Reichenbach, Birkenfeld, Hermes-Kehl, Ruver, — nach Trier.

Man kann auch den Weg von Sobernheim über Kirn, Obernstein, Idart nach Birkenfeld u. s. w. nehmen, und dieß ist die eigentliche Nahstraße, weil sie größtentheils im Nah- oder Nohthal heraufgeht.

2) Der Weg von Kreuznach über Kirchberg, den Stumpfenthurm, Greventraun, Büdelich, nach Trier.

3) Die Wege, welche von Kirchberg über Manzelfeld und Lieser, und von Kirchberg über Trarbach, und an beyden Orten über die Mosel führen. Diese beyden Wege kommen bey Wittlich wieder zusammen, wo man sich sodann auf der großen Chaussee befindet, die von Koblenz über Wittlich nach Trier führt.

Die-

Diese Strafen hätte der Verf. S. 47 anführen müssen, als er die verschiedenen Wege angegeben, auf welchen man mit einer Armee aus den Gegenden zwischen dem Rhein und der Nahe in die Gegenden von Trier, Merzig und Sierk vorrücken kann. — Den Gründen übrigens, welche der Verf. anführt, warum die Armee nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Ufer der Mosel vorrücken müsse, wenn sie sich, dem Mackischen Operationsplane zufolge, in die Stellung bey Sierk hinein — manövriren solle, — müssen wir unsern ganzen Beyfall geben. Einer Armee, welche am Mittelrhein, d. h. auf der Strecke zwischen Mainz und Coblenz, zusammengezogen wird, um eine Operation längs der Mosel herauf, und sodann über Luxemburg und Longwy nach Frankreich zu machen, darf keinesweges die Gegend von Coblenz, oder vielmehr die Gegend zwischen Coblenz und Andernach, oder, um es noch deutlicher auszudrücken, keinesweges das Lager bey Rövenach zu ihrem ersten Versammlungsort angewiesen werden. Denn befindet sich einmal die Armee auf dem linken Moselufer: so muß sie auf ihrem Marsche nach Trier alle die schrecklichen Defileen traversiren, welche sich von dem Eyffelgebirge nach der Mosel herabziehen, und auf diesem ganzen Marsche kann sie höchstens, und das auch nicht, nur in zwey Kolonnen fortgeschoben werden. Rückt zu gleicher Zeit nicht ein starkes Korps d'Armee auf dem rechten Moselufer herauf, und werden dadurch die Festungen Landau, Bitsch, Saarlouis nicht maskirt: so wird die Armee auf diesem ihrem Marsche nach Trier auf dem linken Moselufer in große Verlegenheiten gerathen, wenn der Feind sein Meister verstehet, was nur etwas unternehmend ist. — Marschirt aber die Armee auf dem rechten Moselufer, und läßt sie nur ein kleines Korps, ein Detaschement auf dem linken Moselufer, auf der bekannten Chaussee von Coblenz nach Trier heraufgehen: so ist der Marsch der Armee nach richtigen Grundsätzen eingerichtet. Sie selbst bietet denjenigen die Tete, was von Saarlouis gegen sie auftreten möchte, und das linke Moselufer ist durch Luxemburg, mit welcher Festung sie durch das oben erwähnte Detaschement in Verbindung kommt, hinlänglich gedeckt. Also, nicht bey Rövenach, sondern bey Mainz, d. h. auf den Höhen bey dem heiligen Kreuz ist das eigentliche Rendezvous, das Versammlungslager einer Armee, welche bestimmt ist, die oben erwähnte Operation auszuführen. Nicht sowohl Ehrenbreitstein, als vielmehr Mainz ist der

erste Waffenplatz dieser Armee. — Man sieht leicht, daß Rec. hier auf den Anfang des Feldzuges 1792 hinzielt, wo die Armee bey Kusenach zusammengezogen wurde. Es würde weit vortheilhafter gewesen seyn, wenn man sie auf den Höhen jenseit Mainz zusammengezogen hätte. Wie höchst beschwerlich war der Rheinübergang bey Coblenz, und wie viel litte das Fuhrwesen in den beschwerlichen Defileen des Marxthales, der Elzbach und der Issbach!

§. 53 nimmt die Beschreibung der eigentlichen Operationen dieses Feldzuges ihren Anfang, indem der Verf. die preußische Armee, und die mit ihr verbundenen sächsischen und österreichischen Korps aus ihren Kantonnirungsquartieren rücken, und verschiedene Lager beziehen läßt. — Die Wahl dieser Lager ist, in Beziehung auf den einzelnen Fall, welchen der Verf. hier betrachtet, allerdings sehr gut getroffen, und entspricht der Absicht, die man durch diese Lager erreichen will, so wie der Beschaffenheit des Terrains.

In der Folge beleuchtet der Verf. das Betragen des Feindes während dieser Bewegungen der alliirten Armee, und giebt uns eine deutliche Beschreibung von dem wichtigen Posten, welchen der Feind auf dem Schorlieberge unweit Kaiserslautern inhalten kann. Auch wirft er eine militärische Streitfrage auf, die wir hier einer nähern Prüfung unterwerfen wollen; ungeachtet wir diese Frage aus innigster Ueberzeugung eben so, wie der Verf., entschieden haben würden. Es fragt sich nämlich: „Ist es, zum Behuf der Ausführung des entworfenen Operationsplans oder des Marsches der preußischen „Armee nach Sierk, nothwendig, daß man die Feinde aus der „Stellung auf dem Schorlieberge, überhaupt aus der Gegend „von Kaiserslautern, depostire, und sie nöthige, hinter die Queich „und Erbach zurückzugehen, oder kann man den Feind ruhig „auf dem Schorlieberge und bey Kaiserslautern stehen lassen, „und demungeachtet die Operation nach der Saar fortsetzen?“ Dafern von einer Operation nach der Saar, oder von einer Operation in die Gegend von Trier und Pellingen die Rede ist: so würde man die wahren Grundsätze der Kriegskunst verkennen, wenn man behaupten wollte, daß man den Feind auf dem Schorlieberg, überhaupt in der Gegend von Kaiserslautern, stehen lassen, und doch in jene Gegenden vordringen könne. Will man nach der Saar und in die Gegend von Pellingen marschiren: so muß man sich hauptsächlich der Nahestraße

Kreuzes bedienen, und über Birkenfeld nach Watern u. s. w. vorgehen. Indem man nun diese Pointe vorpoussiret, wie groß ist die Gefahr, in welche man dadurch seinen linken Flügel und seine Kommunikation mit dem Rhein setzen würde; eine Kommunikation, an welcher einer zwischen dem Rhein und der Mosel agirenden Armee alles gelegen seyn muß, weil alle Magazine dieser Armee längs des Rheins etablirt, und Mainz und Rheinfels die eigentlichen Waffenplätze dieser Armee seyn müssen. — Diese Streitfrage ist eigentlich in dem Feldzuge 1794 bey der Gelegenheit aufgeworfen worden, als von der Wiedereroberung des Postens bey Trier, oder vielmehr bey Pellingen die Rede war, der Anfangs Augusts verloren gieng. Bekanntlich dauerte die Negotiation zwischen den Hauptquartieren Schwezingen und Kreuznach eine geraume Zeit, bis es endlich festgesetzt wurde, daß man den Feind aus der Gegend von Trier wieder vertreiben wolle. Der preußische Generallieutenant, Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen, welcher damals ein kombinirtes k. k. und k. pr. Truppenkorps an der Pfrim kommandirte, erhielt sowohl von dem Herzoge von Sachsen-Teschen, als dem Feldmarschall von Möllendorf, den Auftrag, den in der Gegend von Kaiserslautern stehenden Feind anzugreifen, zu schlagen, und dadurch den Weg zur Wiedereroberung des Terrains bey Trier zu bahnen. Der Erbprinz von Hohenlohe entledigte sich dieses Auftrags mit der Thätigkeit und Einsicht eines wahren Generals; schlug den Feind den 20. Sept. vollkommen, und machte an 3000 Gefangene. Diese glänzende, auf ausdrücklichen Befehl der beyden obengenannten Feldmarschälle unternommene That weckte den Neid aus seinem kurzen Schlafe; und da aus der eigentlichen Expedition auf Trier nichts wurde, weil der linke Flügel der Koburgschen oder Clairfaitschen Armee, wegen der Vorfälle bey Sprimont an der Ourte, zu der Trierer Unternehmung zu kooperiren aufhörte: so erdreisteten sich die Feinde des Prinzen von Hohenlohe ziemlich laut zu sagen: daß sein Angriff auf Kaiserslautern ohne Absicht, ohne Zweck, unternommen, und ohne Folgen geblieben wäre. — Daß diese glänzende That des Erbprinzen (jetzt Fürsten) von Hohenlohe-Ingelfingen ohne Folgen geblieben, ist leider wahr. Dieß ist aber eine Sache, die man diesem Fürsten unmöglich zur Last legen kann. Denn seine Schuld war es ja wohl nicht, daß die k. k. Generale von Nauendorf und von Melas den Befehl erhielten, wegen der Vorfälle an der Ourte, die Un-

möglichkeit vorzuschützen, zwischen der Kyll, Prüm und Sauerbach gegen Trier vorzurücken? — Ob aber der Fürst von Hohenlohe bey dieser ganzen Unternehmung ohne Absicht, ohne einen auf das allgemeine Beste abzielenden Zweck gehandelt habe; — das wollen wir sogleich näher untersuchen.

Nachdem der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen das feindliche Korps des Vosges bey Kaiserslautern auf eine so nachdrucksvolle Art geschlagen, und gänzlich zerstreuet hatte; so stand es in der Macht der preußischen Hauptarmee, folgende Bewegungen auszuführen.:

Das ganze Korps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth, bey welchem sich das sächsische Kontingent befand, oder auch nur ein beträchtlicher Theil dieses Korps konnte von Kirchberg über Stumpfenthurm gegen die Thränbach vorgehen, das Defilee von Büdelich zustopfen, und dadurch den Marsch der pr. Hauptarmee im Nah-Thal decken.

Nachdem diese Armee bey Baumholder und Birkenfeld angekommen war, und der Erbprinz von Hohenlohe den Feind bey Kaiserslautern geschlagen hatte: so konnte letzterer, nachdem das Wartenslebensche Korps d'Armee die Gegend bey Kaiserslautern besetzt hatte, in drey Märschen über Ramstein, Schöneberg nach St. Wendel marschiren, und daselbst die gute Stellung auf den Höhen von Wintersbach nehmen, in welcher er die linke Flanke der Hauptarmee bey ihrem fernern Vorrücken gegen Trier vollkommen gedeckt haben würde. Hiezu nämlich die Hauptarmee aus dem Lager bey Birkenfeld in das Lager bey Hermeskehl, und aus dem Lager bey Hermeskehl in das Lager bey Untercerf: so konnte der Erbprinz von Hohenlohe ein beträchtliches Detaschement entweder gegen Saarlouis, oder wenigstens über Tholei nach Wätern vorgehen lassen. Der Generallieutenant Gr. von Kalkreuth würde zu eben der Zeit, als die Hauptarmee bey Hermeskehl angekommen, in das Lager auf den Höhen von Thom (Taumen) gerückt, und dadurch die rechte Flanke der Hauptarmee gedeckt haben.

Wäre nun am folgenden Tage die pr. Hauptarmee aus dem Lager bey Untercerf in die Stellung auf den Rabetanz-Bergen unweit des Baurader Hofes vorgerückt, bey welcher Gelegenheit sie die Brücken zerstört haben würde, welche die

Feind-

Feinde, wie nun zuverlässig wußte, bey Saarburg geschlagen hatten; — wären, am nämlichen Tage, die k. k. Generale von Nauendorf und von Melas, von Bitrbourg kommend, auf den Höhen bey Igel erschienen, woselbst sie Batterien auffahren konnten, unter deren Kartätschenschuß die Konzsaarbrücke lag; — wäre alles dieses geschehen, wie es denn, ungeachtet der Vorfälle an der Ourte, geschehen konnte: so fragen wir, ob der französische Feldherr nicht das Schicksal der Veturiusse, Postuminsse, Bourgoyne und Cornwallis gehabt haben würde? so fragen wir, ob eine Unternehmung, welche so große Ereignisse haben konnte, ohne Zweck, ohne Absicht unternommen worden ist? Mann muß in der That der Leidenschaft des Neides alle Gewalt über seine Vernunft eingeräumt haben, wenn man diese Frage mit Nein beantworten wollte. — Die Wiedereroberung des Postens bey Trier war in der That, in der zweyten Hälfte des Feldzuges 1794, eine äußerst wichtige Unternehmung, welche den alliirten Mächten von großem Nutzen gewesen seyn würde. So lange die Feinde noch nicht wieder Meister von Lequesnoy, Condé und Valenciennes waren; so lange giengen sie mit ihren eigentlichen Feldarmeen defensive, weil die Wiedereroberung jener Festungen selbst die größte Offensive war. — Sobald sie aber Hoffnung hatten, jene Festungen bald wieder in ihre Gewalt zu bekommen; — sobald giengen ihre Feldarmeen aufs neue offensive; und ihr erster Schritt war, den k. k. General von Blankenstein aus der Gegend von Trier zu vertreiben, und sich dieses wichtigen Terrains zu bemächtigen. Denn da es ihre Absicht war, mit dem linken Flügel ihrer Armeen, d. h. an der Maaß vorzugehen: so mußten sie für ihren rechten Flügel sich ein festes Pivot an der Mosel verschaffen, und dieses Pivot fanden sie in der Gegend von Trier, wodurch sie noch überdieß auf dieser Seite Luxemburg abschnitten, isolirten. — Ihr zweyter Offensivschritt bestand darin, daß sie sich an der niedern Ourte, bey ihrem Einfluß in die Maaß, festsetzten. — Durch diese beyden Punkte, nämlich bey Trier und bey der niedern Ourte, — erreichten sie schon damals den großen Vortheil, daß die Koburgsche oder Clairfaitsche Armee verhindert wurde, jemals wieder nach Luxemburg vorzudringen. — So lange man nun den Feind verhinderte, sich in diesem Pivot bey Trier festzusetzen; so lange verhinderte man ihn auch, seine entscheidende Offensive an der Maaß fortzusetzen; und dadurch würde unstreitig sehr viel

gewonnen geweſen ſeyn. — Niemand wird läugnen, daß ſo lange man Trier und Luxemburg, und die Luft hat, etwas zu thun, daß, ſagt Rec., man einen Feind, der an der Maaß herunter gehen will, in keine geringen Verlegenheiten ſetzen kann. Aber freylich Luſt muß man haben. Wie denn auch nichts, als eben dieſe Luſt, dazu gehört haben würde, um, trotz der Vorfälle an der niedern Ourte, dennoch die Kooperation zur Wiedereroberung von Trier kaiſerlich-königlicher Seits fortzuſetzen. In aller Welt was für einen Einfluß konnten die Vorfälle an der Ourte auf die Bewegungen eines Korps haben, das beſtimmt war, zwiſchen der Prüm und Kyll gegen Trier vorzurücken? — Rec. möchte wohl wiſſen, ob man im Ernſte geglaubt hat, daß der Feind alle Defilegen des Eyffelgebirges queer durchſchneiden, die Feſtung Luxemburg in der rechten Flanke liegen laſſen, und ſo den k. k. Generalen v. Nauendorf u. v. Melas in den Rücken kommen würde; beſonders da die große k. k. Armee um dieſe Zeit noch an der Röhr ſtand? Wer Rec. von dieſer Gefahr für die Korps der Generale von Nauendof und von Melas überzeugen kann, der wird ihn auch überzeugen, daß ein Heer Elephanten Herrn Blanchard in einem Luftballon begleiten werden. — Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß es mit der Expedition auf Trier, wenigſtens von Seiten der Koburgſchen oder Clairfaitſchen Armee, eigentlich nie Ernſt geweſen iſt. — War auch dieß die Schuld des Erbprinzen von Hohenlohe? Man hatte dieſem General, bey dieſer complicirten Unternehmung, eine Rolle ertheilt, und dieſe Rolle ſpielte er, wie man gewiß nicht anders ſagen kann, vortrefflich. Wenn die übrigen Schauſpieler keine Garricks waren, oder keine ſeyn wollten: ſo iſt dieß ſeine Sache nicht.

Wir haben geglaubt, dieſe Gelegenheit benutzen zu müſſen, das, was wir über die im September 1792 vorgehabte Expedition auf Trier wiſſen, dem militäriſchen Publikum mitzutheilen, theils, weil darüber noch nichts erſchienen iſt *), theils

*) Dieſe Recenſion war bereits aufgeſetzt, und lag zum Druck in Bereitſchaft, als uns das fünfte Stück der Jahrbücher der preußiſchen Monarchie zu Geſichte kam, in welchem der Aufſatz S. 53: Ueber die beabſichtigte Wiedereroberung der Gegend bey Trier in den Monaten Auguſt und Sep-

tem-

theils, wollen wir sonst das, was der Verf. Seite 68 sagt, nicht verstehen würde. Es heißt nämlich daselbst: „Von solcher „Wichtigkeit ist der Posten bey Kaiserslautern! Nicht „um einen lächerlichen, ja selbst strafbaren Ehrgeiz zu befrie„digen, — denn wer im Kriege auf Unternehmungen aus„geht, die Menschen kosten, und doch nur den eigenen Vor„theil des Unternehmers bezweckt, der ist ein Verbrecher, „nicht also wegen Erreichung jener schändlichen und strafbaren „Absicht; sondern deßwegen, weil dadurch der großen Ope„ration der preußischen Armee, ihrem Marsche gegen Saar„louis (also auch gegen Trier), Luft gemacht wird, weil der „Feind glauben muß, u. s. w. — deßwegen mußte der Feld„zug 1794, also auch die Operation auf Trier, mit der Unter„nehmung auf Kaiserslautern eröffnet werden.

Wenn also eine Armee, die in der Gegend des Donnergebirges, d. h. an der Prim, und an der Nah steht, den Feind in den Stellungen angreifen soll, welche derselbe in der Gegend von Trier genommen haben kann, oder wenn diese Armee über Watern nach Merzig marschiren, daselbst über die Saar gehen, und ein Lager auf den Höhen bey Bourg unweit Sierk beziehen soll: so hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß es die erste Sorge dieser Armee seyn müsse, den Feind aus der Gegend von Kaiserslautern zu vertreiben, und ein selbstständiges Korps auf dem Schlüsselterrain, auf dem Schorleberge, zu etabliren.

Wenn aber von Beziehung des Lagers bey Sierk die Rede nicht ist; wenn eine Armee, die zwischen dem Rhein und der Nahe steht, bloß den Auftrag erhält, nach Luxemburg vorzudringen, ohne die Gegend von Trier zu berühren: so glaubt Rec., daß es in diesem Falle nicht nothwendig sey, den Feind vorher aus der Gegend von Kaiserslautern zu vertreiben, und auf dem Schorleberge ein selbstständiges Korps aufzustellen. — Man kann alsdann auf eine andere Art eine Defensslinie zwischen dem Rhein, der Nahe und der Mosel ziehen; es

tember 1794 überhaupt, und über die Gefechte in der Gegend bey Kaiserslautern, den 18. 19. und 20. September insbesondere, einige wichtige Erläuterungen über diese militärischen Ereignisse enthält. — Schade, daß es dem Verleger nicht gefallen hat, die Kupferplatte: Gegend bey Trier und Pellingen, auf besserm Papier abdrucken zu lassen.

würde uns aber hier zu weit führen, wenn wir diese Materie nur einigermaßen beleuchten wollten.

Von S. 70 bis 114 finden wir eine detaillirte Anweisung, nicht nur, wie man den Feind aus der Stellung auf dem Schorleberg oder überhaupt aus der Gegend von Kaiserslautern vertreiben, sondern auch, wie man eine wahre Defensive zwischen dem Rhein und der Mosel etabliren könne.

Ueber diese beyden Gegenstände wollen wir einige Bemerkungen hier beyfügen:

Des Verf. Disposition zu diesem Angriffe ist von derjenigen Disposition verschieden, welche von der preußischen Armee den 23. May 1794 in eben dieser Absicht wirklich exekutiret worden ist; und wir können es dem Verf. nicht verargen, wenn er jene Disposition, ungeachtet sie vortrefflich ist, nicht abschreiben, sondern uns etwas Selbstgedachtes geben wollte, weil die Kunst unstreitig dadurch gewinnt, wenn ein solcher Angriff von mehreren Männern auf verschiedene Arten entworfen wird. — Der Verf. nimmt stillschweigend an, daß der Feind nicht nur die Höhen von Bonn und Landstuhl, sondern auch die Höhen bey Heltersberg nicht besetzt habe. Ungeachtet nun dieser Fall im May 1794 wirklich statt fand; so hätten wir doch gewünscht, daß der Verf. das militärische Problem: wie ist der Feind aus der Gegend von Kaiserslautern zu vertreiben? in einer größern Allgemeinheit vorgetragen und aufgelöset haben möchte. Der Verf. hätte also, unseres unmaaßgeblichen Dafürhaltens, folgende Fälle untersuchen können:

1) Welche Maaßregeln sind zu ergreiffen, wenn der Feind die Gegend zunächst an Kaiserslautern nur mit einem Korps von 10 oder 14 oder 16000 Mann besetzt hat, und seine übrige Armee sich in den Stellungen hinter Türkheim oder Deidesheim und auf den Höhen von Bonn und Martinshöhe befindet?

2) Welche Maaßregeln müssen ergriffen werden, wenn der Feind Landau und Saarlouis mit starken Besatzungen versehen, hinter der Speyerbach oder Queich, und auf den Höhen von Bonn oder hinter der Erbach nur Detaschements, nur kleine fliegende Korps aufgestellt, seine Hauptarmee aber in die Gegend von Kaiserslautern vorgeschoben, jedoch auf

den

den Höhen von Hottersberg eine Reserve stehen hat, und aus allen Vorkehrungen des Feindes die Absicht durchblickt, daß er es bey Kaiserslautern zu einer entscheidenden Schlacht wolle kommen lassen?

In beyden Fällen besetzt der Feind diese Gegend entweder auf die Art, wie er sie im May und September des Jahres 1794 besetzt gehabt hat, d. h. er besetzt den Schorleberg entweder gar nicht, oder er betrachtet ihn als einen bloßen Vorposten, und kennt also den eigentlichen großen Werth dieses Punktes nicht; oder er besetzt den Schorleberg mit einem beträchtlichen Theil seiner Truppen, und weiß ihm auch durch Verschanzungen und Verhaue eine größere Stärke und Haltbarkeit zu geben.

In beyden Fällen ist es entweder unsere Absicht: unsern Angriff mit einem Ueberfall zu verbinden, und gleichsam ein Netz um den Feind herumzustellen, aus dem er uns nicht entwischen kann, dafern unsere Disposition gehörig befolgt wird; oder es ist unsere Absicht, den Feind durch ein regelmäßiges Gefecht zu nöthigen, uns diese Gegend zu überlassen.

In dieser Allgemeinheit also wünschen wir, daß der Verf. dieses Problem vorgetragen und aufgelöst haben möchte. — Diese Auflösung würde uns zu weit führen; besonders da wir uns ohne Plan nicht verständlich machen könnten. — Wir begnügen uns also, einige Einwürfe zu beleuchten, welche man dem Verf. gegen einige seiner Anordnungen machen kann, und, in vertrauten Unterredungen, wie wir hören, auch wirklich gemacht hat.

Wenn der Verf. S. 74 das Detaschement des Oberst von Blücher den 4. May über Misau, Bruch, Mühlbach nach Martins-Höhe vorgehen läßt: so kann man allerdings fragen, ob dieses Detaschement in dieser Gegend nicht eine sehr bedeutende Aktion zu liefern haben werde, ehe es sich Meister von den Höhen macht, auf welchen das Dorf Martinshöhe liegt? — Der Verf. kann darauf antworten, daß, seiner Voraussetzung zufolge, nichts Beträchtliches vom Feinde in dieser Gegend stehe. — Diese Voraussetzung aber hätte der Verf. gleich Anfangs recht ausdrücklich sagen sollen.

S. 75 heißt es: „Bey Martinshöhe ist deswegen das „Lager genommen, weil man von diesem Punkte aus auf

„drey hohen Straßen, entweder in die Gegend von Ze-
„selberg und Weselberg, oder in die Gegend von Maß-
„weiler, oder in die Gegend von Zweybrücken marschiren
„kann."

Niemand wird läugnen, daß nicht von Martinshöhe nach Zweybrücken und nach Maßweiler, d. h. an das rechte Ufer der Erbach Hochstraßen, eigentliche militärische Wege führen. Jene Hochstraße läuft auf dem Bergrücken fort, der rechter Hand von einem kleinen, oberhalb Lambsborn entspringenden und bey Schwarzenacker in die Erbach fallenden Flüßchen, und linker Hand von dem Wißbach begleitet wird, welche gleich unterhalb Martinshöhe entspringt, und bey Niederauerbach in die Erbach fällt. — Diese (Hochstraße) wird rechter Hand von der Wißbach; linker Hand aber von der Walald begleitet, welcher Bach gleich unterhalb Mittelborn entspringt. — Aber den Weg von Martinshöhe auf die Höhen von Bonn kann man eigentlich keine Hochstraße nennen, weil der von Ahrenbach herunter kommende Arm des Wißbach ganz nahe an dem kleinen Bach entspringt, der sich nordwärts über die Felsen- und Stadtmühle nach der Gegend von Landesstuhl ergießt. — Der Weg geht also zwischen den Quellen dieser beyden, nach grade entgegengesetzten Richtungen, ablaufenden Bäche durch, und ist mithin keine eigentliche Hochstraße, weil er durch diesen niederliegenden Punkt unterbrochen ist. — Indessen kann der Verf. sehr gut auf diesen Einwurf antworten, wenn er sagt, daß alle Gelegenheit dazu da ist, in dieser Gegend eine Kolonnenbrücke zu schlagen, wodurch mithin, durch dieses kleine Mittel der Kunst, dieser Weg doch zu einer Hochstraße gemacht wird. — Wahrscheinlich hat sich der Verf. über diesen in der That kleinen Umstand nicht weitläuftig erklären wollen.

Der Verf. sagt S. 76: „Das Grenadierkorps marschirt
„in einer Kolonne rechts ab, so daß die Grenadierbataillons
„in der Ordnung auf einander folgen, wie ihre Regimenter in
„der Ordre de Bataille — und nehmen (sollte heißen: nimmt)
„die aus dem Lager bey Lautereck gegen Schelodenbach füh-
„rende hohe (Hoch-) Straße; sie lassen (es läßt) Honell ganz
„dicht, und Einell in einiger Entfernung links liegen. Wenn
„die Tete der Kolonne unweit des Neuhofs angekommen ist;
„schlägt sie den nach Hirschhorn (Hirschborn) heruntergehen-
„den Weg ein, passirt daselbst die Lauter, und marschirt so-

„dann

„dann in dem Mosellauter Thal (so heiß das Thal, in welchem die Mückenmühle, Pfeiffermühle, Bärtenmühle liegen. „M. s. die Grawertsche Karte) gegen Weilerbach, wo die 10 „Grenadierbataillons, den Schellenberger Hof vor der Front „lassend, zwischen Matzenbach und Rodenbach ins Lager rücken. — Dieß ist ein Marsch von 4 Stunden Weges, welcher die Truppen nicht ermüden kann.

Wenn man die Grawertschen beyden Generalkarten zur Hand nimmt, so beträgt die grade Entfernung von Lautereck nach Weilerbach nicht ganz 4 Stunden. Da aber nach dieser graden Linie weder ein einzelner Mensch gehen, noch viel weniger ein Kreps und Arinee marschiren kann: so muß man auf diese Entfernung wenigstens 6 Stunden oder 3 Meilen und 1 Stunde rechnen. — Dieser Marsch kann allerdings von den Truppen bey guter Zeit zurückgelegt werden, und eigentlich müßten sie dazu nicht mehr, als 8 Stunden Zeit brauchen. — Der Ausdruck: dieß ist ein Marsch von vier Stunden, ist also falsch, weil es ein Marsch von wenigstens 6 Stunden ist; und dann ist dieser Ausdruck auch zweydeutig, weil man im Kriege die Weite eines Marsches, oder die Entfernung zweyer Lagerplätze, wo man sich des einmal vorhandenen Straßen zu bedienen genöthigt ist, wohl von seiner Dauer unterscheiden muß. Der Verf. hätte also sagen müssen: Die Dauer dieses Marsches ist 8 Stunden.

Der Kolonnenweg S. 80 ist nicht ganz genau angegeben. Es müßte heißen: „Diese Kolonne nimmt den Weg „über den Schellenberger Hof, den Jagdstall, Vogelweg eine „Stunde links lassend, durch das Dorf Kindschbach. (Durch „einen Theil des Gicklischen Gartens, u. s. w. muß weggestrichen, und dafür gesetzt werden:) Wenn die Kolonne den „Kindschbacher Hohlweg heraufgegangen, und in den Gicklischen Thiergarten eingetreten ist: so wendet sie sich gleich „rechts, und marschirt durch den Wald nach der sogenannten „Kuhmelke. Von hier geht sie einen zweyten, ziemlich „lang dauernden, Hohlweg herauf nach dem sogenannten „Kahlenberg (er ist jetzt mit Holz bewachsen). Wenn „die Kolonne da angekommen ist: so befindet sie sich bereits auf „der nach Zesel- und Weselberg u. s. w. führenden Hochstraße.

Der Verf. sagt eben daselbst, daß dieser Marsch, nämlich aus dem Lager bey Weilerbach in das Lager bey Zesel-

und

und Weselberg, nur 2 Stunden betrage. — Die Weite dieses Marsches beträgt 3 und ½ Stunde; seine Dauer würden wir nicht zu 6 Stunden, wie der Verf., sondern lieber zu 8 Stunden annehmen, weil der Weg in beyden erwähnten Hohlwegen sehr beschwerlich ist. — Die Kolonne kann also vor 2 Uhr in der Nacht nicht bey Zeselberg ankommen, und es wird drey Uhr des Morgens herankommen, ehe sie sich von Zeselberg wieder in Marsch setzt.

Aus allem diesem ergiebt sich, daß das Grenadierkorps nach einem Marsch von 16 Stunden Dauer bey Johannisskreuz und der Gegend ankommen würde; und der Verf. hat daher vollkommen recht, wenn er eine zweyte und bessere Art angiebt, wie dieses Manöuver eingeleitet werden kann. Wir glauben, daß der Feind es bey Kaiserslautern gar nicht abwarten könne, wenn er erfährt, daß zwey Korps sich den Höhen von Bonn u. s. w. nähern, weil er ihre Absicht sogleich errathen muß, dafern es nämlich nicht stark genug ist, um bey Heitersberg ein selbstständiges Korps zur Deckung seiner linken Flanke und seines Rückens aufzustellen. — Uebrigens ist noch zu bemerken, daß der von dem Verf. vorgeschlagene Weg von der Geißelberger Mühle nach dem Dorfe Geißelberg nicht nur schlecht, sondern selbst impraktikabel ist. — Es würde besser gewesen seyn, wenn der Verf. den Weg vorgeschlagen hätte, welcher von Hermersberg nach Burgalben heruntergeht. Von Burgalben hätte freylich die Kolonne nach Fischbach zurück — und sodann den Hunnenweg nach Heitersberg heraufgehen müssen.

S. 98 heißt es: „Der Generallieutenant von .... bleibe „also mit seinem Korps den 4. May in dem Lager zwischen „Makenbach und Redenbach stehen, bricht erst den 5. May „bey Tagesanbruch auf, und marschirt — — nach Zesel- und „Weselberg," u. s. w. Man könnte dem Verf. den Einwurf machen, daß er die Kolonne ohne Noth den Berg herauf und bald darauf wieder hinunter marschiren lasse. — Dieser Einwurf läßt sich jedoch bald beantworten: Es ist besser, daß die Kolonne auf einer Hochstraße marschire, wo sie frey und ungehindert um sich sehen kann, als in dem langen und schmalen Defilee von Bonn, Queitersbach, Linnen, Orbach und Fischbach, wo sie Gefahr läuft, von dem französischen Tirailleurs in der linken Flanke sehr beunruhigt zu werden.

S. 101:

S. 101: „Der Erbprinz von Hohenlohe schickt an diesem Tage neun verstärkte Detaschements gegen Maßweiler vor.“ — Um von dieser Anordnung die Ursache geschwinder einsehen zu können; hätte der Vers. hinzusetzen müssen: Diese verstärkte Detaschements helfen nämlich dazu, daß dem Generallieutenant von .... nichts in die rechte Flanke und in Rücken kommen kann. Würde die Gegend von Maßweiler nicht scharf beobachtet: so würde es nicht unmöglich seyn, daß feindliche Patrouillen über Maßweiler, die Kneisper Mühle, Hersberg, Saltstadt und Harschberg links lassend, nach Wesel- und Zeselberg vordrängen; und dieß würde für die Brigade, die der Generallieutenant von ... bey der Weselberger Capelle oder selbst bey Hohen-Einöd zurückgelassen, sehr unangenehm seyn.

Ehe noch der Vers. die Bewegungen aller Corps, welche den 5. und 6. May zur Vertreibung des Feindes aus der Gegend von Kaiserslautern kooperiren, entwickelt hat, schaltet er S. 105 schon den Entwurf ein: wie zwischen dem Rhein und der Mosel, eine Defensive zu etabliren sey, und fährt erst S. 111 fort, uns die Bewegungen zu erzählen, welche an diesem Tage von dem Benjowskyschen Korps vorgenommen werden. — Es würde besser gewesen seyn, wenn der Vers. die Unternehmung auf die feindlichen Gebirgsposten vorher vollständig vorgetragen, und uns dann erst seinen Entwurf einer zwischen dem Rhein und der Mosel zu etablirenden Defensive mitgetheilt hätte.

Die Art nun, wie der Vers. den Defensivkrieg zwischen dem Rhein und der Mosel führen will, verdient gewiß den Beyfall der Kenner, und wird, unter ähnlichen Umständen, auch gewiß nachgeahmt werden. Die Hauptidee dieser Defensive beruht auf drey Punkten, oder drey verschanzten Lagern bey Mannheim, oder auf dem linken Rheinufer, auf dem Schorlieberge, und bey Pellingen, und auf einem äußerst mobilen Korps d'Armee, unter der Anführung eines genievollen erfahrenen Feldherrn, des Generallieutenants, Grafen von Kalkreuth, der schon in den Feldzügen 1760, 1761 und 1762 seine militärischen Talente erprobt, und einen Ruhm erworben hat, um welchen, wie Mirabeau sagt, der Ruhm des großen Heinrichs vermindert wird! Dieses aus Preußen und Sachsen zusammengesetzte Korps d'Armee ist also bestimmt, zwischen den oben genannten festen Punkten

die

und Meselberg, nur 2 Stunden betrage. — Die Weite dieses Marsches beträgt 3 und ½ Stunde; seine Dauer würden wir nicht zu 6 Stunden, wie der Vers., sondern lieber zu 8 Stunden annehmen, weil der Weg in beyden erwähnten Hohlwegen sehr beschwerlich ist. — Die Kolonne kann also von 2 Uhr in der Nacht nicht bey Zeselberg ankommen, und es wird drey Uhr des Morgens herankommen, ehe sie sich von Zeselberg wieder in Marsch setzt.

Aus allem diesem ergiebt sich, daß das Grenadierkorps nach einem Marsch von 16 Stunden Dauer bey Johannisskreuz und der Gegend ankommen würde; und der Vers. hat daher vollkommen recht, wenn er eine zweyte und bessere Art angiebt, wie dieses Manöuver eingeleitet werden kann. Wir glauben, daß der Feind es bey Kaiserslautern gar nicht abwarten könne, wenn er erfährt, daß zwey Korps sich den Höhen von Bonn u. s. w. nähern, weil er ihre Absicht sogleich errathen muß, dafern es nämlich nicht stark genug ist, um bey Heitersberg ein selbstständiges Korps zur Deckung seiner linken Flanke und seines Rückens aufzustellen. — Uebrigens ist noch zu bemerken, daß der von dem Vers. vorgeschlagene Weg von der Geißelberger Mühle nach dem Dorfe Geißelberg nicht nur schlecht, sondern selbst impraktikabel ist. — Es würde besser gewesen seyn, wenn der Vers. den Weg vorgeschlagen hätte, welcher von Hermersberg nach Burgalben heruntergeht. Von Burgalben hätte freylich die Kolonne nach Fischbach zurück — und sodann den Hunnenweg nach Heitersberg heraufgehen müssen.

S. 98 heißt es: „Der Generallieutenant von .... bleibe „also mit seinem Korps den 4. May in dem Lager zwischen „Makenbach und Redenbach stehen, bricht erst den 5. May „bey Tagesanbruch auf, und marschirt — — nach Zesel- und „Weselberg," u. s. w. Man könnte dem Vers. den Einwurf machen, daß er die Kolonne ohne Noth den Berg herauf und bald darauf wieder hinunter marschiren lasse. — Dieser Einwurf läßt sich jedoch bald beantworten: Es ist besser, daß die Kolonne auf einer Hochstraße marschire, wo sie frey und ungehindert um sich sehen kann, als in dem langen und schmalen Defilee von Bonn, Queitersbach, Linnen, Ochbach und Fischbach, wo sie Gefahr läuft, von dem französischen Tirailleurs in der linken Flanke sehr beunruhigt zu werden.

S. 101:

S. 101: „Der Erbprinz von Hohenlohe schickt an diesem Tage neun verstärkte Detaschements gegen Maßweiler vor.“ — Um von dieser Anordnung die Ursache geschwinder einsehen zu können; hätte der Vers. hinzusetzen müssen: Diese verstärkte Detaschements helfen nämlich dazu, daß dem Generallieutenant von .... nichts in die rechte Flanke und in Rücken kommen kann. Würde die Gegend von Maßweiler nicht scharf beobachtet: so würde es nicht unmöglich seyn, daß feindliche Patrouillen über Maßweiler, die Kreisper Mühle, Hersberg, Salstadt und Harschberg links lassend, nach Wesel- und Zeselberg vordrängen; und dieß würde für die Brigade, die der Generallieutenant von ... bey der Weselberger Capelle oder selbst bey Hohen-Elnd zurückgelassen, sehr unangenehm seyn.

Ehe noch der Vers. die Bewegungen aller Corps, welche den 5. und 6. May zur Vertreibung des Feindes aus der Gegend von Kaiserslautern kooperiren, entwickelt hat, schaltet er S. 105 schon den Entwurf ein: wie zwischen dem Rhein und der Mosel, eine Defensive zu etabliren sey, und fährt erst S. 111 fort, uns die Bewegungen zu erzählen, welche an diesem Tage von dem Benjowskyschen Korps vorgenommen werden. — Es würde besser gewesen seyn, wenn der Vers. die Unternehmung auf die feindlichen Gebirgsposten vorher vollständig vorgetragen, und uns dann erst seinen Entwurf einer zwischen dem Rhein und der Mosel zu etablirenden Defensive mitgetheilt hätte.

Die Art nun, wie der Vers. den Defensivkrieg zwischen dem Rhein und der Mosel führen will, verdient gewiß den Beyfall der Kenner, und wird, unter ähnlichen Umständen, auch gewiß nachgeahmt werden. Die Hauptidee dieser Defensive beruht auf drey Punkten, oder drey verschanzten Lagern bey Mannheim, oder auf dem linken Rheinufer, auf dem Schorieberge, und bey Pellingen, und auf einem dauferest mobilen Korps d'Armee, unter der Anführung eines genievollen erfahrenen Feldherrn, des Generallieutenants, Grafen von Kalkreuth, der schon in den Feldzügen 1760, 1761 und 1762 seine militärischen Talente erprobt, und einen Ruhm erworben hat, um welchen, wie Mirabeau sagt, der Ruhm des großen Heinrichs vermindert wird! Dieses aus Preußen und Sachsen zusammengesetzte Korps d'Armee ist also bestimmt, zwischen den oben genannten festen Punkten

die

die Retirade zu machen. Man muß gestehen, daß der Verf. durch dieses Mittel das Nachtheilige des Vertheidigungskrieges zu vermeiden gewußt hat. Weit entfernt, ein Cordonsystem vorzuschlagen, und die zur Vertheidigung des Terrains zwischen dem Rhein und der Mosel bestimmte Armee auf unnöthig viele Punkte zu zersplittern; setzt er dieselbe vielmehr in die Verfassung, den Defensivkrieg auf eine offensive Art führen zu können. Hätte er die festen Punkte bey Mannheim auf dem Schorleberge, bey Pellingen nicht: so würde die Armee, wenn sie auch en Masse zusammenbliebe, dennoch in beyden Flanken umgangen werden, und bald auf Mainz zurückgedrückt werden können. Vergebens würde man wünschen, mit der ganzen Armee en Masse eine Schlacht liefern, und seinen Gegner verhindern zu können. Dieser wird es, wenn er nur schlau genug ist, zu einer solchen Schlacht nie kommen lassen. Er wird unsere Front beständig bedrohen; sich selbst manchmal zurückziehen, und wieder zum Vorschein kommen; seine Seitenkorps werden aber täglich mehr Terrain gewinnen: wir werden endlich genöthigt werden, entweder ohne Schlacht unter die Kanonen von Mainz zurückzugehen, oder wir werden uns entschließen müssen, zu detaschiren, und so werden wir, nach und nach, malgré nous, in das gehäßige Cordonsystem verfallen. Diejenigen nämlich, welche zwar das Cordonsystem verwerfen; aber doch auch keine Festungen haben wollen, wissen eigentlich nicht, wie sehr sie dennoch diesem Systeme das Wort reden, und wie leicht sie von einem verschlagenen Gegner zum Cordonsystem verführt werden können. — Ganz anders aber verhält es sich, wenn man auf einem Kriegestheater gut angelegte und feste Punkte hat, die der Feldarmee nicht nur, unter ihren Kanonen, feste, unangreifbare Stellungen, sondern auch die Leichtigkeit gewähren, sich schnell aus einer Gegend in die andere bewegen, und öfters sehr entscheidende Diversionen vornehmen zu können, die den Feind in die größte Verlegenheit versetzen. — Der Feind kann zwischen diesen festen Punkten nicht durchmarschiren, ohne sie nicht, durch eine Art von Circumvallation, zu umschließen, und sich dadurch vor der Gefahr, die seiner Communication bevorsteht, zu bewahren. Nun kann man aber die verschanzten Lager auf dem Schorleberge und bey Pellingen als Festungen betrachten, weil der Verf., besonders das erstere, auf allen Seiten geschlossen haben will. Es ist aber bekannt, daß die Circumvallationslinie den kürzesten

lichen

stehen Festungen, wenigstens eine Ausdehnung von 5 Lieues oder 12000 Toises hat. Wenn man also zur Besetzung dieser Circumvallationslinie auf jede Toise nur 2 Mann rechnet, und dieß ist denn doch die Wahrheit das Wenigste, was man rechnen kann: so erfordert eine jede dieser Circumvallationslinien eine Besatzung von 24000 Mann. Um also die Posten bey Pellingen und auf dem Schaafberg maskiren, und seine Communikation decken zu können, so mußte der Feind eine Armee von 48000 Mann stehen lassen, um mit einer zweyten Armee von dieser Seite, oder wenigstens von 30, 000 Mann dem Graf Kalkreuthischen Korps auf den Leib gehen zu können. Wo will er aber, unter den zu diesem Feldzuge angenommenen Voraussetzungen, eine Armee von 78000 Mann auf die Beine bringen? Und das, was der Feind gegen Mannheim muß stehen lassen, haben wir hier noch gar nicht in Anschlag gebracht. — Die Vortheile dieses von dem Verf. in Vorschlag gebrachten Vertheidigungssystems zwischen dem Rhein und der Mosel ließen sich in ein noch helleres Licht setzen, wenn wir nicht befürchten müßten, — an diesem Orte zu weitläuftig zu werden.

Also S. 115 den supponirten Marsch einer Armee nach der Saar betreffende Anordnungen sind im Großen, wie im Kleinen, vortrefflich combinirt; der ganze Marsch geschieht en echellon, die Korps sind nicht so weit von einander entfernt, daß sie sich nicht gegenseitig sollten unterstützen können; es findet also eine Art von Verbindung zwischen ihnen statt, und bey den Vorposten wird sie beynahe ununterbrochen unterhalten; es muß einem jeden beym ersten Blick auf die Karten die Nothwendigkeit einleuchten, diese Armee auf keinem andern Wege, als auf dem von dem Verf. vorgeschlagenen über Kreuznach, Meisenheim, Lautereck, Kusel, St. Wendel, u. s. w. nach Sierk zu führen; denn wollte man den andern Weg über Wißbaden, Koblenz und Trier einschlagen: so würde man, außer denen zu passirenden beschwerlichen Defileen und dem zu besorgenden unnöthigen Treffen in der Gegend von Trier, auch noch zu befürchten haben, daß der Feind in unserer Abwesenheit, wenn er irgend etwas von dem diesseitigen Vorhaben ahndete, aus seinen Stellungen beym Schorleberge losbräche, und eine drohende Diversion gegen Mainz und gegen unsere am Rhein und an der Nahe befindlichen Magazine machte, wo ihm das Korps des Gene-

rals

rals Grafen von Kaiserreuth allein zu widerstehen unstreitig zu schwach seyn würde, anstatt daß dieses letzt, wenn die Hauptarmee auf seiner rechten Flanke in schräger Linie fortrückt, stets gedeckt bleibt, und in der Aussicht auf eine sichere Unterstützung von derselben, seine mobile Bestimmung erfüllen kann.

Bey dem Uebergange über die Saar wird die Armee unseres Erachtens keine sonderlichen Hindernisse finden; um so mehr, da das Terrain am linken Ufer dieses Flusses bereits durch ein Korps okupirt ist; die Unterstützung des Blankenstein'schen Korps muß allerdings so wirksam als möglich angenommen werden, weil sonst der Feind; sobald er über unsere eigentlichen Absichten aufgeklärt ist, uns leicht zuvor kommen könnte, da er nur die Sehne von dem Bogen zu marschiren hat, welchen wir (den Uebergang des Flusses mit eingerechnet) zu durchachen haben. Bey der gegen Saarlouis vorgenommenen zweckmäßigen Demonstration, die durch alle Umstände und selbst durch das Terrain so viele Wahrscheinlichkeit erhält, ist es indessen zu vermuthen, daß der Feind unsere eigentliche Absicht nicht erfahren, und dagegen Vorkehrungen treffen werde.

In dem letzten Kapitel dieses Bandes: wahrscheinliches Benehmen des Feindes während der bisherigen Märsche der preußischen Armee, hätten, der Vollständigkeit wegen, folgende zwey Fälle betrachtet und auseinander gesetzt werden müssen.

Während die preußische Hauptarmee im Monat May 1794 bey Kaiserslautern stand, und den Zeitpunkt abwartete, in welchem die Verschanzungen auf dem Schorlenberge einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben würden; hätte 1) der Fall eintreten können, daß der an der Saar stehende Feind plötzlich offensive gegangen wäre, und das schwache Korps des k. k. Generals von Blankenstein nicht nur aus dem Terrain zwischen der Saar und Mosel, sondern selbst aus der Position bey Pellingen vertrieben hätte. Der Feind hätte also in diesem Falle eine Stellung auf dem Grünenberg, überhaupt hinter der Ruderbach nehmen, oder selbst bis St. Wendel vorgehen können, nachdem er zur Sicherheit seiner linken Flanke ein eignes Korps d'Armee in der Gegend von Hermesthal aufgestellt gehabt hätte; oder es hätte

auch

auch 2) der Fall eintreten können, daß sich der Feind damit begnügt hätte, den k. k. General von Blankenstein aus dem Terrain zwischen der Saar und Mosel zu vertreiben, und auf den Höhen von Fellerich, oder auch etwas weiter zurück eine Stellung zu nehmen, um unsern Uebergang über die Saar bey Merzig, überhaupt unsern Marsch nach Luxemburg unmöglich zu machen.

Die Maaßregeln nun, welche in diesen beyden Fällen von der preußischen Armee hätten befolgt werden müssen, um dieses neue große Hinderniß, welches sich der Ausführung des Mackischen Operationsplans entgegengesetzt haben würde, aus dem Wege zu räumen, — diese Maaßregeln, sagt Rec., hätten wir, von dem Verf. entwickelt zu sehen gewünscht. — Allerdings würde ihn die nähere Beleuchtung dieser und ähnlicher Fälle zu sehr weitläuftigen Untersuchungen geführt haben; und er giebt uns in der Vorrede zum zweyten Bande die Ursachen an, welche ihn abgehalten haben, die Beleuchtung dieser und ähnlicher Fälle vorzunehmen. — Da er indessen der Schlacht bey Reims beygewohnt hat, und aus der Campagne glücklich zurückgekommen ist: so wünschen wir, daß er die ausgegebene Hoffnung: seinen bereits zurückgelegten Weg noch einmal zu durchwandern, oder das Kriegstheater zwischen dem Rhein und der Mosel auf eine schriftstellerische Art noch einmal zu betreten, bald in Erfüllung bringen möge.

S. 152 sagt der Verf.: „Alles kommt darauf an, daß „der Erbprinz von Hohenlohe, in Verbindung mit dem k. k. „General von Blankenstein auf den Höhen von Biding (Bi„dingen) und Bourg festen Fuß gewinne; und viel kommt „darauf an, dem Feinde, wo möglich, das Schloß „von Sierk zu entreißen.

Wenn die französische Armee zu der Zeit bereits in der Stellung bey Keeling angekommen ist, zu welcher der Erbprinz von Hohenlohe bey Merzig über die Saar geht, und sich mit dem k. k. General von Blankenstein auf den Höhen von Bourg vereiniget: so ist es nicht wahrscheinlich, daß der Erbprinz von Hohenlohe dem Feinde das Sierker Schloß entreißen werde. Dieses Schloß liegt bekanntermaßen am Fuße des Königsberges, auf welchem, des Verf. eigener Voraussetzung zu Folge, bereits der linke Flügel der französischen

Armee im Lager steht. Da nun das Schloß von Sierk allerdings ein guter Posten ist: so würde es nicht möglich seyn, sich dieses Schlosses durch einen förmlichen Angriff zu bemächtigen, weil der Feind die Besatzung augenblicklich verstärken, und den angreiffenden Preußen selbst in Flanken und Rücken fallen könnte. Der Verf. ist selbst der Meinung, daß der Feind seine Stellung bey Kerling in dem Augenblick beziehen werde, als der General von Blankenstein bey Merzkirchen ankommt; man würde es also bey der Attake auf das Sierker Schloß nicht mit der Besatzung allein, sondern wenigstens mit einem Korps, wo nicht mit der ganzen französischen Armee zu thun haben; und diese Attake dürfte also die preußische Armee, gewißermaaßen malgré elle, zu einer förmlichen Schlacht führen. Uebrigens sagt der Verf. selbst, daß man dem Feinde, wo möglich, dieses Schloß entreissen müsse. Er scheint also verlangen zu wollen, daß man einen Versuch tentiren müsse: ob man dem Feinde, in Besetzung dieses Schlosses, zuvor kommen könne. Daß der Verf. keinen Ueberfall im Sinne hat, versteht sich von selbst, weil man bey Entwerfung eines Operationsplans keinen solchen Deum ex machina in Rechnung bringt. — Uebrigens soll der Besitz dieses Schlosses nur zur Demonstration gegen Thionville dienen; ist also zur Ausführung der fernern Operationen dieses imaginären Feldzuges von keiner absoluten Nothwendigkeit.

Wir werden bald zur Beurtheilung des zweyten und dritten Bandes dieses Werkes fortschreiten, und dann erst unser freymüthiges Urtheil über das Ganze fällen.

Jz.

Vermischte Schriften.

Zur Bildung guter, zufriedener Gattinnen. Briefwechsel zwischen einer Mutter, und ihrer eben verheyratheten Tochter, von Herrmann Friedrich Rehm, Metropolitan in Waldkappel. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1798. 316 S. 8. 21 gr.

Wir

Wir können dieß Buch vernünftigen Müttern und Töchtern als einen ziemlich brauchbaren Leitfaden ihrer ehelichen Pflichten empfehlen. Der Vortrag ist fast ohne allen Schmuck, und hier und da auch wohl vernachlässigt; aber doch nie niedrig, sondern im eigentlichen Sinne des Worts — häuslich und populär. Piquante, scharf gedachte und hinreißende Stellen darf man in diesem Briefwechsel nicht suchen; aber desto mehr gut auseinandergesetzte Regeln und Anweisungen für angehende Gattinnen und Mütter. Bisweilen sind die Lehren der Mutter etwas zu engbrüstig, — sie verbietet z. B. der Tochter fast alle Arbeit an den Sonntagen; — sogar widerräth sie ihr das Stricken. Vielleicht würde dem Verf. sein opusculum noch besser gerathen seyn, wenn er dasselbe nicht in der Gestalt weiblicher Briefe aufgestellt hätte. Es ist so eine ganz eigene Sache, wenn man sich ganz in die Seele zweyer Weiber hineindenken soll; wenigstens muß der eine nicht gemeine Kenntniß des andern Geschlechts besitzen, wenn er sich überall treffend, und, ohne langweilig zu werden, ausdrücken soll. Das Langweilige in diesen Briefen würde vermieden worden seyn, wenn der Verf. die Tochter etwas helldenkender hingestellt hätte, anstatt daß sie an ihre Mutter eine Menge Fragen thut, die überall noch zu sehr das Kind verrathen, ohne daß die Leserinn bey ihrer Beantwortung immer etwas Beträchtliches gewinnt. Ein anderes Mal hingegen thut die Tochter wiederum erstaunlich weise, und übertrifft die docirende Mutter in moralischer Strenge und Zurechtweisung. Die Lehren, welche die Mutter der Tochter zur Erhaltung der ehelichen Liebe giebt, machen unstreitig den bessern Theil des Buchs aus. Ihre Anwendung müßte einen großen Einfluß auf die Harmonie gut gearteter Herzen haben; — aber unser Jahrhundert scheint nicht mehr das goldene Zeitalter Hymens zu seyn, so viel auch für den armen Schein seit einiger Zeit geschrieben worden ist. — Die im 19ten Briefe vorkommenden Beyspiele, wie — Weiber nicht seyn sollen, sind ganz aus dem wirklichen Leben ausgehoben, und, leider! überall in der vornehmen und nichtvornehmen Welt in Menge anzutreffen.

Väterliches Vermächtniß an gute Töchter. Nach dem Englischen (Dr. Gregory's father's legacy to

his daughters). Leipzig, bey Rabenhorst. 1798. 86 S. 8. 12 gr.

Dieß Vermächtniß mag wohl mehr werth seyn, als die hunderttausend Thaler, die ein Vater seinem ungerathenen Töchterlein in seinem letzten Willen aussetzt. Ein edler Mann schrieb dieß sein Vermächtniß an seine Töchter aus der Fülle seines Herzens, und zwar zu einer Zeit, als seine Gesundheit sehr abzunehmen schien. Seine Sprache ist desto herzlicher und dringender, und alle seine ausgetheilten Sitten- und Lebensregeln tragen das Gepräge einer nicht gemeinen Menschenkenntniß, und eines gereinigten Gefühls für weibliche Moralität. Er unterrichtet seine Töchter vornehmlich in Hinsicht auf Religion, — auf das Verhalten in Gesellschaft, — auf Beschäftigung und Zeitvertreib, und auf — Freundschaft, Liebe und Ehe; wobey er ihnen sehr oft bemerklich macht, — wie und was wir Männer über die weiblichen Fehler zu urtheilen pflegen. Da unser Beyfall und unser Urtheil lebenslang der Zielpunkt der weiblichen Eigenliebe bleibt: so finden wir jene genommene Wendung des Verf. sehr gut, und wünschten sie mehr, als geschiehet, in die Erziehung der Töchter verwebt zu sehen. Ueberhaupt hat der Verf. auf wenig Bogen mehr als hundert Andere in luftschwangern pädagogischen Schriften gesagt, — und Töchter, die seinem Gemälde gleichen, können die Königinnen ihres Geschlechts genannt werden.

Der Freund des weiblichen Geschlechts. Nach dem Französischen, vom Prof. J. G. Grohmann. Leipzig, bey Leupold. 1797. 147 Seiten. kl. 8. 10 gr.

Das Original erschien zu Anfange der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts unter demselben Titel zu Paris. Das Büchlein selbst ist ein vortreffliches Geschenk, welches von neuem dem schönen Geschlechte gemacht wird, und Hr. Grohmann verdient dafür warmen Dank. Der Verf. redet mit den Weibern ohn' kriechende Schmeicheley: hier und da ist er ihr enthusiastischer Vertheidiger; aber er vergißt es nie, daß

daß ein Freund diesen großen schönen Namen um so mehr verdiene, je öfter und dringender er die Wahrheit predigt. Er deckt die Fehler des andern Geschlechts auf, ohne es durch Spott und Mißsuche zu beleidigen; er lobt es da, wo es Lob verdient, und setzt dann seine Verdienste in ein glänzendes Licht, ohne zu partheyisch für dasselbe zu werden. Wir wollen durch Anzeige der Kapitel unsere deutschen Leser und vornehmlich Leserinnen zur Beherzigung des Ganzen ermuntern, — und dabey versichern, daß sie, — wenn sie anders Wahrheit lieben, und Geschmack besitzen, — diesen Freund ihres Geschlechts zu ihrem wahren Busenfreunde machen werden. I. Buch. Erstes Kap. Ueber den Zustand der Weiber in der Gesellschaft. Zweytes Kap. Ueber die den Weibern angemessenen Studien. Drittes Kap. Ueber die Beschäfftigungen der Weiber. Viertes Kap. Ueber die Vergnügungen. Fünftes Kap. Ueber den Luxus der Weiber. Sechstes Kap. Ueber den Putz der Weiber. II. Buch. Erstes Kap. Ueber den Charakter und die Laune der Weiber. Zweytes Kap. Ueber die Liebe und Galanterie. Drittes Kap. Ueber die Ehe. Viertes Kap. Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder. Fünftes Kap. Ueber die Tugenden der Weiber, nebst Beschluß. Alle diese Gegenstände sind in einem angenehmen Gewande vorgetragen, und selbst das allgemein Bekannte hat durch die bald herzliche, bald kräftige Art des Vortrags ein neues Interesse gewonnen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der Verf. (als Franzose) nur von den Weibern aus den — cultivirten eitlern Classen spricht! Vielleicht sind unsere Weiber doch noch besser.

Amaliens Feyerstunden. Auswahl der hinterlassenen moralischen Schriften von Mariane Ehrmann. Erstes Bändchen. Amaliens Schreibtafel. Hamburg, in der Mutzenbecherschen Buchhandlung. 307 S. 8. 18 gr.

Dieß ideenreiche Buch, das der verstorbenen Verfasserinn Ehre macht, hat zwey Hauptanzeigen seines Inhalts. — Aphorismen zur weiblichen Lebensphilosophie, und Fragmente und Beobachtungen zur Menschenkunde und Weltklugheit. Jede dieser Abtheilungen hat wiederum eine Menge

halb größerer bald kleinerer Abschnitte, die fast alle, wenn auch hier und da ein wenig geschwätzt wird, ein sehr beobachtendes weibliches Auge verrathen. Die Verf. hat ihr Geschlecht ohne Vorliebe studirt, und ist wenig geneigt, ihm große Lobreden zu halten, — zum Beweise, daß sich die Weiber gemeiniglich einander strenger, als wir sie, zu beurtheilen pflegen. Uebrigens würde ein weniger dictatorischer Ton dem Buche zu einer Zierde gereichen. Die über alles raisonnirende Gouvernante scheint bisweilen zu sehr hindurch, — und die Wärme für die gute Sache artet nicht selten in Affect aus, den man ungern bey einem weiblichen Vortrage bemerkt. Auch grade die Stellen, welche stark gesagt seyn sollen, sagen, bey Lichte besehen, wenig oder nichts. So finden wir z. B. S. 7 einen Gedanken, der kaum auf einem Theater gefallen würde, wo man doch wohl eher eine gewisse Kraftsprache erlaubt: — „ist der, welcher arglosen Zutrauen mißbrauchen kann, nicht weit teufelischer als der Teufel selbst?“ Der moralische Sinn, der in dieser Sentenz liegt, hätte besser und edler ausgedrückt werden müssen. S. 17 sagt die Verfasserinn: „ein Mädchen ohne Ehrengefühl ist eben so verächtlich, als ein Mann ohne Muth,“ soll wohl — verächtlicher heißen. S. 24. „Die Tugend, wenn sie aus dem Munde eines Mädchens erschallt, ist mehr als Tugend.“ — Mehr als eine schöne Floskel kann dieser Satz wohl nicht seyn. S. 29. „Sanftes Mädchen, wenn du dir einen Freund aus dem andern Geschlechte wählen willst: so trage darauf an, daß er dir nicht mehr und nicht minder als Freund ist;“ aber wie soll das sanfte Mädchen dieß anfangen? Dieß ist die große Frage, die das sanfte Mädchen hier gewiß gern beantwortet gesehen hätte. S. 38. „Wer arm am Gelde ist, duldet Schande und Verachtung, er mag an moralischen Verdiensten so reich seyn, wie er will. — Man ist gewohnt, nur silberne oder goldene Narren zu schätzen.“ Soll dieser Gedanke, wie es scheint, ein Allgemeinsatz seyn: so ist er unwahr, und folglich sehr hart. S. 62. „Ich wünschte, daß die Mütter ihre Töchter so frühe als möglich in Männergesellschaften führten, damit ihnen der Verführungston bekannter würde.“ Diese Maxime kommt mehr als ein Mal in diesem Buche vor; aber der Verführungston ist für die weibliche Phantasie so süß; soll man die Unschuld muthwillig in Gefahren stürzen? — Kann man sie dadurch retten, daß man sie an den Abgrund selbst hinführt, und, anstatt die Lü-

Lüsternheit zu tödten, ihr selbst den vollen Becher reicht? — Diese und andere wenig durchdachte Stellen werden aber durch eine Menge der vortrefflichsten Maximen aufgewogen, womit vornehmlich die gereiftern Beobachtungen zur Menschenkunde und Weltklugheit angefüllt sind. Hier zeigt sich die Verfasserinn von ihrer vortheilhaftesten Seite; hier wird ihr Styl männlich und oft hinreißend; hier erscheint sie als eine liebenswürdige Selbstdenkerinn, die gewiß viel zu früh für das Publicum starb. Zehn andere seichte Versmacherinnen Deutschlands hätten an ihrer Stelle den Styx passiren mögen.

Oekonomisch-moralischer Hausbedarf für Mädchen von reiferm Alter und angehende Gattinnen. Von einer Freundinn ihres Geschlechts. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Supprian. 1798. 461 S. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Seite 18 nennt sich die Verfasserinn als Herausgeberinn der Briefe an Lina, das heißt als Frau von la Roche. Man kennt die Manier im Vortrage und Erzählungston dieser würdigen Frau aus ihren übrigen vielen, vielleicht zu vielen Schriften, — immer und überall etwas weitläuftig, etwas geschwätzig; aber dabey auch fast immer unterhaltend und belehrend. Nun läßt sich auch schon begreifen, warum das Buch so corpulent geworden ist. Die Verf. läßt keine Kleinigkeit aus, die sich mit Feder und Dinte beschreiben läßt. Man sehe nur die Beschreibung einer zahmen Fasanerie, wo possirlich genug S. 23 sogar ein Hahn ohne — Steiß vorkommt. Uebrigens kann es dem Leser nicht schwer werden zu bemerken, daß dieser ganze Hausbedarf aus den bekanntesten ökonomischen Schriften zusammengetragen ist. Es scheint, als ob die Verf., um dieß zu verstecken, den Abschnitten öfters schönklingende Aufschriften gegeben habe; — noch öfter sucht sie ihre ökonomischen Vorschriften und Verkehrungen in einem bunten Styl zu hüllen, — der diesen Materien nicht angemessen ist, und die Sache selbst nicht heben kann. Zuweilen verräth sie auch offenbare Unwissenheit im Haushaltswesen, weil sie meistentheils nur auf guten Glauben nachgeschrieben hat, und man von ihr überhaupt das Nachprobiren ökonomischer Kunstgriffe nicht erwarten darf. Auch zweifeln wir sehr,

daß die Zuckerbäckerey, und die Kunst zu destilliren von einer Hausmutter gefordert werden müßten. „Unsere Männer, sagt sie, verlangen nach vielen Speisen keine Weine, sondern von uns verfertigte Liqueure, Ratafias und mancherley gebrannte Wasser.“ Rec. sollte denken, daß es eher zur Pflicht einer Hausmutter gehöre, den Herrn Gemahl von dieser garstigen Gewohnheit zu entfernen. Da sich aus Schriften dieser Art nicht gut ein Auszug machen läßt: so wollen wir nur noch zum Beschluß dieser Anzeigen bemerken, daß angehende Hausmütter hier manche sehr brauchbare Anweisung in Absicht der Kochkunst, der Stickerey und Malerey, der Kinder- und Gesindezucht u. d. gl. finden werden. Den moralischen Theil des Buchs glauben wir der edeln Verfasserin allein zuschreiben zu dürfen. Hier hatte sie es nicht nöthig, etwas aus andern Schriften zu erborgen, da sie das Gute und Nützliche nur aus der Fülle ihres eigenen liebenswürdigen Herzens abschreiben durfte.

Kleiner Hausbedarf für Frauenzimmer, um glücklich zu werden; in unterhaltenden Erzählungen und Aufsätzen. Leipzig, in der von Kleefeldischen Buchhandlung. 1798. 224 S. 8. 14 gr.

Ein Buch ganz im Geschmack unsers Zeitalters, und für unser Zeitalter. Man mag es aufschlagen, wo man will: so findet man überall bald größere, bald kleinere Brocken, die Neugierde der Leser zu reizen, und ihren Hang zu einer hin- und herspringenden Lectüre zu nähren. Indeß soll diese Bemerkung nicht grade ein Tadel des Buchs seyn. Der Geist des Publikums ist nun einmal so, und selbst die Veteranen unserer Literatur müssen sich auf diese oder jene Art an diesen Zeitgeschmack gewöhnen, wenn sie mit dem Publikum, oder, welches wohl einerley ist, mit ihren Verlegern in einem guten Vernehmen stehen wollen.

Folgendes sey zur nähern Kenntniß des Buchs ausgehoben. In der ersten Nummer: über Töchtererziehung, legt ein vernünftiger Vater zwey Wahrheiten zum Grunde: das Weib muß nach einem Naturgesetz weise und fromm gemacht werden, und dann muß es freundlich, liebreich, gelas-

lassen seyn, und frühzeitig gehorchen und Unrecht ertragen lernen, weil es bestimmt ist, mit einem Manne in Gesellschaft zu leben, der, sey er auch der beste, noch immer Schwachheiten und Fehler haben wird. Die Töchtererziehung für die Welt, oder zur Kunst, bloß zu gefallen, taugt nichts; das Herz des Weibes muß gebildet werden, und ihr Verstand eine bescheidene und gemäßigte Ausbildung bekommen, wenn sie dereinst eine kluge Vorsteherinn ihres Hauses seyn soll. Der Verf. geht die einzelnen wissenschaftlichen Fächer für die Lectüre des Weibes durch, und trifft nach unserer Meinung den Punkt sehr richtig; nur scheint uns die hier aufgestellte Frauenzimmerbibliothek etwas zu mager für unser jetziges Zeitalter zu seyn. Das Ganze ist ein Beweis, daß der Verf. über das praktische und intellectuelle Glück des Weibes reiflich nachgedacht hat. Aber warum hat er in der zweyten Nummer: einige Maximen für Frauenzimmer, nicht gesagt, daß er die schönsten Gedanken darin Rousseaus Emil abborgte? — In dem letzten Satze über die Schönheit weiblicher Hände herrscht ein kleiner Wirrwarr von Ideen, der leicht vermieden werden konnte. Die Anekdoten Nr. 3 — 4 enthalten nichts Besonderes, so gut sich auch beyde Mädchen dabey benahmen. Die Nr. 5 enthaltene Aderlaßgeschichte einer gnädigen Dame ist schon wenigstens in einer ähnlichen Wendung aus dem frommen Gellert bekannt. Nr. 7, Emilie Werner, oder das Erwachen zur Tugend, erinnert sich Rec. schon einmal, wie ihn dünkt, in Anton Walls Schriften gelesen zu haben. Die Schilderung, wie sich das junge liebenswürdige Weib nach und nach ihrem moralischen Falle nähert, und endlich ihre Tugend in einem zärtlichen Augenblicke aufzuopfern im Begriff stand, — ist schön; aber für junge unerfahrene Mädchen hier und da zu schön, und mithin für ihr Herz und Blut gefährlich genug. Nr. 8. Warum werden so viel Mädchen alte Jungfern? Ist kurz und gut beantwortet. Nr. 9. Die zärtliche Mutter, — welche, um ihren Embryo zu retten, selbst sterben will, konnte doch vielleicht eben nichts Großes gethan und gesagt haben, da körperliche Schmerzen und Betäubung im Wochenbett an ihrer Aeußerung Theil haben konnten. Nr. 10. Auguste, eine wahre Geschichte zur Beherzigung und Warnung für Mädchen, — wie gefährlich für das Glück der nachherigen Ehe ein vorhergegangener, obwohl unverdienter, übler Ruf der Jungfrau werden kann; ist wohl auch schon an-

anderswo gedruckt. Nr. 11. Apophthegmen. — Die eheliche Gesellschaft. Eine Lobrede auf die E in der nichts Neues steht; die aber kräftig und eindr gesagt ist, und das andere Geschlecht auf den Grundst ner wahren Liebenswürdigkeit und seiner weiblichen dienste aufmerksam macht. Nr. 13. Mutterliebe. sach und schmucklos sey meine Rede von Clementinens terliebe." So beginnt dieß kleine artige Gemälde; abe Verf. hat sich nicht selbst Wort gehalten; der Styl ist mit Farben überladen, — und nichts weniger als ein Die nämliche Sprache herrscht in dem folgenden Gem Nr. 14. Mitleid. Wir übergehen die Recension der n gen Nummern dieses Büchleins, da wohl das Meiste sc in andern Schriften zerstreut liegt; ob man es gleich d Sammler nicht absprechen kann, daß er mit Geschmack sammlet hat. Nr. 15 und 16 handeln von weiblicher Lectü Nr. 17. Ein Familiengespräch. Nr. 18. Eins dgl. über Wah heit und Lüge. Nr. 19. Edle Dankbarkeit, nebst einem Se tenstück in Nr. 20. Die folgende Nr. handelt von den Pflich ten eines jungen Frauenzimmers in Absicht auf guten Name und Ehre. Nr. 22. Ueber weibliche Aufführung und weib liches Betragen. Nr. 23 — 24. Die Wahl einer Gattin und häusliche Glückseligkeit. Nr. 25. Wohl dem Manne! der in den Armen einer solchen Gattinn stirbt; eine Anekdote vom Jahr 1794.

Sti.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

anderswo gedruckt. Nr. 11. Apophthegmen. Nr. 12. Die eheliche Geſellſchaft. Eine Lobrede auf die Ehe, — in der nichts Neues ſteht; die aber kräftig und eindringend geſagt iſt, und das andere Geſchlecht auf den Grundſtoff ſeiner wahren Liebenswürdigkeit und ſeiner weiblichen Verdienſte aufmerkſam macht. Nr. 13. Mutterliebe. „Einfach und ſchmucklos ſey meine Rede von Clementinens Mutterliebe.“ So beginnt dieß kleine artige Gemälde; aber der Verf. hat ſich nicht ſelbſt Wort gehalten; der Styl iſt bunt, mit Farben überladen, — und nichts weniger als einfach. Die nämliche Sprache herrſcht in dem folgenden Gemälde. Nr. 14. Mitleid. Wir übergehen die Recenſion der übrigen Nummern dieſes Büchleins, da wohl das Meiſte ſchon in andern Schriften zerſtreut liegt; ob man es gleich dem Sammler nicht abſprechen kann, daß er mit Geſchmack geſammlet hat. Nr. 15 und 16 handeln von weiblicher Lectüre. Nr. 17. Ein Familiengeſpräch. Nr. 18. Eins dgl. über Wahrheit und Lüge. Nr. 19. Edle Dankbarkeit, nebſt einem Seitenſtück in Nr. 20. Die folgende Nr. handelt von den Pflichten eines jungen Frauenzimmers in Abſicht auf guten Namen und Ehre. Nr. 22. Ueber weibliche Aufführung und weibliches Betragen. Nr. 23 — 24. Die Wahl einer Gattinn und häusliche Glückſeligkeit. Nr. 25. Wohl dem Manne! der in den Armen einer ſolchen Gattinn ſtirbt; eine Anekdote vom Jahr 1794.

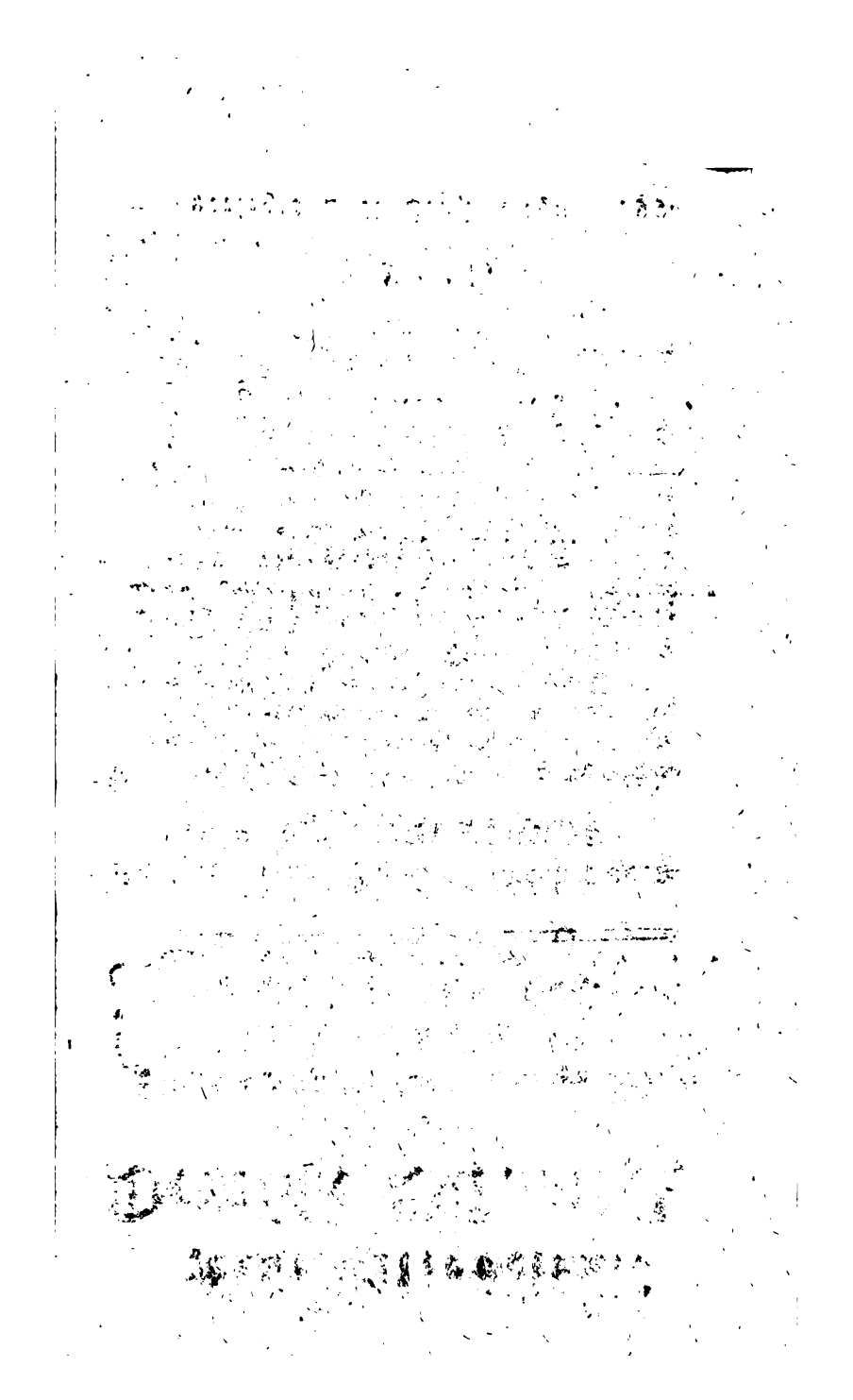
Sch.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und vierzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des zwey u. vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

D. G. F. Seiler die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergeb. d. Sünd. möglich? Ist von Gott Begnadigung durch Christ. zu hoffen? beantwortet. S. 279

Derselbe die Religion nach Vernunft u. Bibel in ihrer Harmonie, ꝛc. 288

Gedrängte Darstell. d. wichtigst. Wahrheiten d. Rel., in wiefern sie durch Vernunft gefunden werden. ꝛc. 290

J. C. Schmidt Christus u. seine Lehre. 292

Desselben starke Gründe des menschl. Trostes u. Tugendfleißes a. d. groß. Buche der Natur, ꝛc. 294

Ueber Religion. 296

D. C. F. Ammons Predigt. zur Beförder. eines reinen moral. Christenth. 1r Bd. 407

H. R. G. Beyers Museum für Prediger. 1n Bds 1s St. 415

M. C. C. Flatts philosoph. erwoger. Untersuch. über d. Lehre v. d. Versöhnung Gottes mit den Menschen. 2r Th. 416

J. F. Des Cotes die Aufersteh. der Todten nach dem neutest. ament. Begriffe, ꝛc. 420

D. M. Luthers Sittenbuch, aus seinen hinterlaßnen Werken . . . . gezogen. Vom Verf. von Luthers Leben. Neue Aufl. 422

M. C. G. F. Küchler Etwas üb. Glaubensbewahr. für Christen in Zeiten des Unglaubens. 424

II. Rechtsgelahrheit.

Archiv merkwürd. Actenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltener Rechtsfragen ꝛc. 2s Bdchn. 343
F. P. Eisenbergs u. C. L. Stengels Beyträge zur Kenntniß d. Justizverf. u. jurist. Literat. i. d. preuß. Staaten. 4r Bd. 349

III. Arzneygelahrheit.

I. H. *Jördens* über die menschliche Natur, od. d. Mittel, ein hohes Alter zu erreichen. I—IIr Bd. 299
H. A. von Careno Belehr. an d. Volk, um sich vor d. Ansteck. d. Blattern zu hüten. ꝛc. 3r Aufl. 301
G. Levison der Mensch, moral. u. physisch dargest. ebd.
Merkwürdige Abhandl. der zu London 1773 errichtet. medic. Gesellsch. 4r Bd. A. d. Engl. 303
D. G. C. Kletten's krit. Ideen üb. d. zweckmäßigst. Vortrag der ausüb. Heilkunde, ꝛc. 425
D. J. Stieglitz üb. d. Zusammensetz der Aerzte am Krankenbette, ꝛc. 427
D. P. G. Jördens, worin bestehet der große Reichthum eines Staats? 428
D. A. Seybert üb. d. Fäulniß des Bluts im lebend. thierisch. Körper. A. d. Engl. übers. von D. W. Davidson. ebd.
D. W. Davidson's Schreiben an d. Hrn Biblioth. Meister über d. Hrn D. Pezolds Versuche mit dem thierisch. Magnetismus. 430
C. T. *Kellii* liber de curandis hominum morbis. Septim. vernac. edit. lat. interpretatus est C. *Sprengelius*. Cum effigie auct. 432

IV. Theater.

Ein Schurke über den andern, oder die Fuchsprelle. Ein Lustsp. in 3 Aufz. 308
H. P. F. Hinze die Erben. Ein Lustsp. in 1 Act. 309
G. F. W. von Fink der Volkswohlthäter. Ein dramat. Gemälde in 1 Aufz. ebd.

V. Romane.

A. Lafontaine's Sagen a. d. Alterth. 1r B. M. 1 Chärtch. 355

Def-

Deſſelben moral. Erzählungen. 4r Bd. 357
G. W. C. Starke's Gemälde aus dem häusl. Leben u. Erzählungen. 4e Samml. 361
E. Stille's Erzählungen. 2e Aufl. M. 1 K. 365

VI. Weltweisheit.

W. Schmid üb. das sinnl. Erkenntnißvermögen. ꝛc. 365
M. M. T. Krug v. d. Ueberzeug, nach ihren verschied. Arten u. Graden. 376
M. F. C. Jetze's Logik od. Vernunftlehre zum Selbstunterr. für Militairst. u. Andere. 371
D. J. G. Münchs Abriß d. Metaphysik nach Kant. ꝛc. 373
Derſelbe werden wir uns wiederſehen nach dem Tode? 374
D. W. G. Tennemanns Gesch. der Philosophie. 11 Bd. 431
Sophron u. Medon über die gemeine und höhere Magie, ꝛc. 437
Kurze philos. Ueberſicht des Naturſyſtems, beſond. aber unſ. Erdballes u. ſeiner Bewohner ꝛc. Von C. B. v. H** K. K. M. 438
Προλεγομενων metaphyſ. cuilib. inveniendae ab I. *Kanto* praemiſſor. quaeſtionem primam latine reddidit M. H. *Kunhardt*. ebd.
Philoſoph. crit. ſec. *Kantium* expoſitio ſyſtematica, auct. C. F. a *Schmid* + *Phiſeldek*. Tom. II. 439

VII. Mathematik.

J. Paſquichs Unterr. i. d. mathemat. Analyſis und Maſchinenlehre. ꝛc. M. 1 Kpft. 311
Saundetſon's Algebra. A. d. Engl. überſ. von J. P. Grüſon. 1r Th. 312
D. A. T. Gemeinder's Beobachtung der am 24n Jun. 1797 nachmitt. eingetret. Sonnenfinſterniß, ꝛc. M. 1 Kpft. 313
Tycho Brahe, geſchildert nach ſeinem Leben, Meinung. u. Schriften, von J. T. B. Helfrecht. M. 1 Porte. u. 1 Vorſtell. des Tychoiſch. Weltſyſtems. 315

VIII. Naturlehre, Chemie und Mineralogie.

J. F. Gmelins Geſch. der Chemie, ſeit dem Wiederaufleben d. Wiſſenſch. bis a. d. Ende d. 18n Jahrh. 2r Bd.

Gesch. der Künste u. Wissenschaft., seit d. Wiederherstell. derselben bis a. d. Ende d. 18n Jahrh., v. e. Gesellsch. gelehrt. Männer ausgearbeitet. 8e Abth. 316
J. F. A. Göttlings Almanach, od. Taschenb. für Scheidekünstl. u. Apotheker a. d. J. 1798. M. 1 K. 319
Desselben drittes vollständ. Register üb. d. Almanach od. das Taschenb. für Scheidekünstler u. Apotheker a. d. J. 1792—97. 320
D. W. H. G. Remer üb. d. Definition der Salze u. d. Eintheil. der Säure. 321
D. D. L. Bourguet's neueste Beschäfftigung. der neufränk. Naturforscher. 1s Hft. 375
D. J. G. Schneiders Gesch. der vorzüglichst. Mineralien des Fürstenth. Bayreuth. 1r Th. M. 1 Kpft. 380

IX. Botanik.

J. F. W. Rochs botan. Handb. für deutsche Liebhaber d. Pflanzenkunde ꝛc. 2—3r Th. M. 2 Kpf. 322
D. A. J. G. C. Batsch der geöffnete Blumengarten, theils nach d. Engl. von W. Curtis botanical magazine neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert, ꝛc. M. 100 ausgemalt. Kpf. 324
J. A. *Fraelich* de Gentiana libellus, etc. Cum tab. aenea. 326

X. Haushaltungswissenschaft.

G. L. Graßmann üb. Meliorationen i. d. Landwirthsch. u. Meliorationspächter, ꝛc. 440
J. C. Staudtmeisters Bienenlehre, ꝛc. 449

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geograph. statist. Besch. v. Oestreich u. d. cisalpin. Republ. Mit 1 Landch. 458
Hist. statist. Uebersicht der Staatsveränd. Italiens, v. d. ält. Zeit. bis z. merkwürd. Fried. zu Campo Formio. 463

Magazin v. merkwürd. neuen Reisebeschreib., ꝛc. 14r Bd. M. Kpf. 465

Der Reisende, od. geogr. hist. Beschr. merkwürd. Städte u. Gegend., ꝛc. 1 — 5r Th. 478

Geographie u. Statistik d. deutsch. Kurfürstenth. Mit Chart. v. D. F. Sotzmann. 1r Th.

Auch unter dem besondern Titel:

Kursachsen, e. geogr. stat. Leseb. Mit 1 Charte der sämmtl. kursächs. Länd. v. Sotzmann. 478

XII. Geschichte.

Annalen der Regier. Katharina II, Kaiserinn v. Russl. 1r Bd. 447

Hegewisch's Rede zum Andenk. d. Graf. A. P. v. Bernstorf. 455

Blicke auf Europens gegenwärt. Lage, ꝛc. 456

Das linke Rheinufer in ält. u. neuern Zeiten. 457

XIII. Gelehrtengeschichte.

Briefe angesehener Gelehrt., Staatsmänner u. Anderer a. d. berühmt. Märtyrer D. K. F. Bahrdt. 3 — 5r Th. Nebst and. Urkunden. 482

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

D. J. Smith's kurze u. erklär. Uebersicht der prophet. Schr. des alt. Bundes, ꝛc. A. d. Engl. übers. 487

J. S. Vater's hebr. Sprachlehre, ꝛc. 490

Desselben kleinere hebr. Sprachlehre. Ein Ausz. a. d. größ. 500

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Scriptores rei rusticae vet. latinor. Ex libror. scriptor. et editor. fide et viror. doctor. coniectt. cor-

rerum, atq. interpret. omnium collectis et excerptis commentariis suisq. illustravit I. G. *Schneider*. Tom. I—IV. Cum tabb. aeneis. 392
M. F. W. Hagen's Materialien zu Uebungen i. d. Ciceron. Schreibart. 2—3e Samml. 404
Aristoteles Politik u. Fragmente der Oekonomik. A. d. Griech. übers. und mit Anmerk. versehen von J. G. Schlosser. 1—3e Abth. 500
Cononis narrationes L., et *Parthenii* narratt. amatoriae.

Auch unter folgenden besondern Titeln:

Cononis narratt. L. Ex Photii biblioth. edidit et annotatt. illustr. I. A. *Kanne*. Praefixa est ep. ad C. G. *Heynium* cum eiusd. spicilegio observatt. in *Cononem*.
Parthenii Nicaeensis narratt. amator. libellus, emendat. studio L. *Legrand*, et edit. cur. C. G. *Heyne*. 506

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Passgraphie. Erfunden und verfaßt von J*** von M***. 1—2r Th. 331
A. C. *de Rivarol* discours préliminaire du nouveau Dictionnaire de la langue Françoise. Ie Part. 323
Le même de l'universalité de la langue Françoise, etc. 334
I. *Wiesner* dictionnaire grammatical de la langue Françoise, oder gründl. Anleit. zu einer vollständ. franz. Sprachkunde, ꝛc. 1—2r Th. ebd.
F. d' Alberti kritisch-theoret. u. prakt. italiän. Sprachlehre. Für Deutsche bearb. v. C. F. W. 340
G. J. C. Stosch's neueste Beyträge zur nähern Kenntniß der deutsch. Sprache, ꝛc. Nach seinem Tode herausg. v. C. L. Conrad. 511
M. K. Frhrn v. Senkenberg Gedanken üb. einige Gegenst. die deutsche Sprache betreffend. 512
J. C. Adelungs grammat. kritisch. Wörterbuch der hochdeutsch. Mundart, ꝛc. 3r Th. 2te Ausg. 521

XVII. Erziehungsschriften.

M. C. F. T. Voigts Auftritte aus d. Jugendalter, od. Kinderidyllen ꝛc. 481
M. J. G. Grubers zweyte Nahrung für d. gesund. Menschenverst. Fortsetz. u. Erläut. v. Rect. Thiemens erst. Nachr. ꝛc.

Auch unter dem Titel:

Vorbereitungskenntnisse zu e. richtig. Nachdenk. üb. Gott, Natur u. Menschenleben. 482
J. E. F. Guts Muths kleines Lehrb. der Schwimmkunst zum Selbstunterr., ꝛc. 525
C. P. Funke's neues Elementarb. zum Gebrauch bey dem Privatunterrichte. 1n Thls 1e Hälfte. M. 8 Vignett.

Auch unter dem Titel:

Neue Bilderfibel zu Privatgebr. in Familien. 9r Th. 530
J. G. Reinhardts A, B, C-Büchlein für Knaben u. Mädchen. 532
C. H. Möllers zweckmäßig. A, B, C-Buch für Arme u. Reiche, ꝛc. ebd.

XVIII. Staatswissenschaft.

Arnould's System der Seehandl. u. Politik d. Europäer, ꝛc. 535
Landung der Franzosen in England!! ꝛc. Ein Auszug a. d. Système maritime et politiq. des Européens etc. p. *Arnould*. ebd.
D. G. F. von Lamprecht v. d. Cameralverfass. und Verwalt. d. Handwerke, Fabrik. u. Manufact. in d. preuß. Staat. ꝛc. 544

XIX. Technologie.

P. J. Kasteleiyn der Lohgerber, Lederzurichter, und Weiß- u. Sämischgerber, ꝛc. A. d. Holländ. M. 7 Kpf. 527
Modelle für Tischler, Schlosser u. Zimmerleute, zu Thüren, Fenstern ꝛc. M. 12 Kpf. 528
Encyklopädie für Künstler. ꝛc. A. d. vorzüglichst. Schriften verschied. Sprachen gesammlet. 6r Bd.

Auch

Praktisches Handb. für Kunst u. Fabrikwesen, ꝛc. 539
Bewährte Anweis. Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen, u. das Rauchen zu verhindern, ꝛc. M. 5 Kpft. 550
J. G. Richters prakt. Anweis. nachstehende Sachen zu verfertigen, als Feuerzeug, Nachtlichte, Gypsbilder, Goldfirniß, Tusche, Dinten, ꝛc. 553

XX. Vermischte Schriften.

Das Ministerium der Hölle. ꝛc. 2 Hefte. 484
Ueb. die akt. Riesen u. ihre Nachkommensch. ꝛc. 485
D. J. G. Krünitz's ökonom. technol. Encyklopädie, ꝛc. Fortgesetzt v. F. J. Floerken. 73—74 Th. Mit vielen Kpft. 546
Auszug aus D. J. G. Krünitz's ökonom. technol. Encyklopädie, ꝛc. Angef. v. M. C. von Schütz, u. fortgef. v. G. L. Graßmann. 16r Th. M. 13 Kpft. 550
K. G. Ritsche's gemeinnütz. encyklop. Handlexikon. ꝛc. 552
J. Beckmann's Versuche üb. Gegenstände d. Philos., Theol. u. Politik. A. d. Engl. 554
Deutsche Kraftsprüche, gesammlet von J. Hartmann. 1r Th. 555
Ich u. mein Vetter, oder zwanzig Kapitel über geistl. Wesen u. Unwesen. 556

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 5. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergebung der Sünden möglich? Ist von Gott Begnadigung durch Christum zu hoffen? beantwortet von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1798. 29 Bogen. gr. 8. 20 K.

Mit eben so edler Sanftmuth, und Achtung für die Andersdenkenden, (die auch deßwegen nicht genannt sind, weil der Verf. nicht mit den Personen, die er ächtet; sondern mit ihren Meinungen streitet,) als mit Ernst und Wärme vertheidigt hier der Verf. seine Meinung von der Sündenvergebung durch Christum. Solche Streitschriften, ohne Bitterkeit und mit Würde, sind immer nützlich, neue Prüfung zu veranlassen. Gleich in der Einleitung erklärt der Verf. die Lehre von der Vergebung der Sünden für die Grundlage der neuen, von Christo gestifteten Religion. Dieß ist sehr wahr in dem Sinne, daß Jesus und die Apostel lehren, wer Jesu glaube und folge, erlange Vergebung der Sünden, und könne des Wohlgefallens Gottes wieder gewiß seyn, und nur unter der von Jesu bekannt gemachten Bedingung der Besserung könne der Mensch Gott wieder wohlgefällig werden. Dieß folgte nothwendig, wenn Jesu Lehre eine Anweisung war, Gott würdig zu verehren, und also

auch ihm wohlgefällig zu werden. Aber daß Jesus und die Apostel es zur Grundsage der Religion gemacht hätten, zu glauben, daß Gottes Begnadigungsurtheil über den gebesserten Sünder nicht anders, als um des von Christo an der Menschen Statt übernommenen Leidens und Todes willen ausgesprochen werde, kann nicht bewiesen werden. Wäre dieß die neue Glaubenslehre Jesu gewesen; warum hätte er sie denn nicht ein einziges Mal dem Volke vorgetragen? Sie hätte ja der beständige und vornehmste Inhalt seiner Lehre seyn müssen! Und in der sogenannten Bergpredigt, wo man doch von der Bedingung für die, die ins Reich Gottes eingehen wollen, vollständigen Unterricht erwarten müßte, und in allen seinen Reden ans Volk findet sich im Matthäus, Johannes, Markus und Lukas davon kein Wort; sondern immer wird Tugend und den Willen Gottes thun, und dieß Jesu glauben, daß dieß die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes sey, genannt.

Der Verf. versteht unter Vergebung der Sünden eine Erlassung der Strafe, oder daß Gott den Schuldigen weniger strafe, als er verschuldet habe. Allein nach der Bibel ist die Hauptsache der Vergebung der Sünden, daß Gott an dem Menschen, der vorher seiner Sünden wegen ein Gegenstand seines heiligen Mißfallens war, nicht mehr ein Mißfallen habe; und damit hören denn auch alle Uebel, die einen Menschen treffen, nun auf, im biblischen Sinne des Wortes Strafen zu seyn; denn nur Uebel, die einen Menschen treffen, an welchem Gott ein Mißfallen hat, heißen in der Bibel Strafen Gottes, weil er sich dieselben, als Erinnerungen an Gottes Mißfallen, zu rechnen soll. Damit fallen alle Schwierigkeiten weg, die mit dem Begriff verbunden sind, daß Gott weniger strafe, als es der Sünder verdient. Schon der Begriff, daß der Sünder weniger, als er verdiene, gestraft werde, ist schwierig. Aber noch mehr der Begriff, daß Gott ihn weniger strafe. Hat er die Strafe verdient, das ist, fordert das Gesetz die Strafe: so gewöhnt man den Menschen, das Gesetz als nachsichtig zu betrachten, und das ist der Achtung fürs Gesetz, und der Bildung zur ächten Tugend aus Achtung für das Gesetz sehr hinderlich. Fordert das Gesetz die Strafe, und Gott wird doch so vorgestellt, als ob er die Strafe nicht vollziehe: so stellt man Gott als einen schwachen Menschen vor, der zwar

zuerst

zuerst Strafe drohe; hernach aber sich durch Bitten erweichen lasse, die Drohung nicht zu vollziehen, und so wird die Religion, wenn sie den Menschen durch die Versicherung der Gnade Gottes beruhigt, ein Hinderniß seiner Veredlung zu immer vollkommnerer Tugend, welche sie doch befördern sollte. Die ganze Lehre beruht auf der Voraussetzung, daß das Gesetz unendliche Strafen jeder Sünde drohe, und diese Lehre hat doch weder in der Bibel, noch in der Vernunft ihren Grund. Es ist vielmehr der Bibel und auch der Vernunft gemäß, daß der Mensch nur so lange strafbar, das ist, ein Gegenstand des richterlichen Mißfallens Gottes sey, so lange er böse ist, und daß er hingegen aufhöre strafbar zu seyn, sobald er aufhört, böse zu seyn; aber auch nicht eher, als bis er aufhört böse zu seyn. Die gerechte Strafe ist an ihm vollzogen, so lange er böse war; dem Gesetze ist genuggethan, denn dieß erklärt den Bösen nur so lange, so lange er böse ist, für strafbar; und Gott ist gerecht, wie Paulus sagt, auch wenn er Sünde vergiebt, oder an dem bisher bösen Menschen wieder sein Wohlgefallen hat, denn er würdigt ihn seines Wohlgefallens nicht eher, als bis er aufgehört hat, böse zu seyn; z. B. den Christen nur dann, wenn er wahrhaftig Christo glaubet, daß er nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne, und sich daher von allem Bösen lossagt, der Sünde absterbt und der Gerechtigkeit lebet. Dann besteht das heilige Gesetz Gottes in seiner unnachsichtlichen Heiligkeit. Dann ist Heiligkeit und Gnade, Weisheit und Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in der vollkommensten Uebereinstimmung. Dann ist die Religion, indem sie den Menschen beruhigt, zugleich die wirksamste Lehrerinn der Besserung, und die kräftigste Stärkung zur Tugend; aber nicht so, wenn man Gott aus Güte die Strafen aufheben läßt, die seine Gerechtigkeit drohte. —

Wenn der Verf. beweisen will, daß alle Eigenschaften Gottes fordern, daß er den Sünder nicht mehr strafe, wenn seine Absicht an ihm ohne Strafe besser erreicht werden kann: so verwechselt er den Begriff der Uebel und der Strafe. Nicht jedes Uebel, das Gott den Menschen treffen läßt, ist Strafe. Uebel läßt Gott den Menschen nicht treffen, wenn sie nicht zu seinem eignen Besten, und zum Besten Aller nothwendig sind. Aber gestraft wird der Mensch, so

lange er böse ist, unnachsichtlich, und nur so lange er böse ist. Länger kann Gott ihn nicht strafen wollen, weil er nicht länger ein Gegenstand seines richterlichen Mißfallens ist, und weil es im Geisterstaate Gottes ein nothwendiges Gesetz seyn muß, daß Gott dem Menschen seine Sünden nicht mehr zurechne, das ist, nicht mehr an ihm um derselben willen sein Mißfallen habe, wenn er aufgehört hat, böse zu seyn. Damit fällt alles weg, was der Verf. behauptet, daß der Sünder auch nach der Besserung gestraft werden müsse, weil Gott dem Geisterstaate dieß Strafbeyspiel seiner Gerechtigkeit geben müsse. Uebel treffen auch den guten Menschen; aber nicht Strafen; weil das an sich unmöglich ist, da der Begriff der Strafe immer den Begriff des Mißfallens Gottes voraussetzt; und die Uebel, die den guten Menschen treffen, sind alle ohne Ausnahme Beförderungsmittel seiner höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Daraus, daß Christus Tod ein Opfer für die Sünden der Menschen genannt wird, wodurch sie mit Gott ausgesöhnt seyn, und er ihre Sünden getragen, und Gott geopfert habe, und wodurch sie rein, oder von der Schuld und Strafe befreyt werden, so daß er sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden, und für uns gestorben sey, folgert der Verf. wie gewöhnlich, **daß Christus Tod es der göttlichen Gerechtigkeit erst möglich gemacht habe, Sündern zu vergeben.** Aber liegt denn das in diesen Redensarten? Kann es darin nach der Lehre Jesu und der Apostel, und nach der Lehre der Propheten des A. T. von Opfern liegen? Und wir müssen doch diese reine Lehre Jesu, der Apostel und Propheten, von den gemeinen jüdischen Begriffen, die in der Folge herrschend wurden, unterscheiden, und nach Jesu und der Apostel Lehre diese Stellen auslegen! Nie wird von den Propheten, nie von Jesu und den Aposteln, den Opfern eine andre, als eine moralische Kraft beygelegt. Nicht das Opfer an sich, sondern nur als Zeichen einer wirklich guten Gesinnung des Opfernden, galt vor Gott nach der Lehre des A. und N. T. Die Opfer sollten Zeichen der Gesinnung seyn, die Gott forderte, und nur an der Gesinnung, und um der Gesinnung willen, hatte Gott am Menschen sein Wohlgefallen. Was ist also natürlicher, als daß die Apostel, wenn sie Jesu Tod mit einem Opfer vergleichen ihm nur eine moralisch bessernde, nicht eine gerichtlich

lich genugthuende Kraft beylegen wollen, da theils den Opfern nie eine Kraft, Gott wirklich genug zu thun, beygelegt, theils die Art, wie Christus Tod ein Opfer sey, und uns mit Gott versöhne, meistens nicht näher erklärt, und also damit angedeutet ist, daß er so, wie die Opfer des A. T. durch seine moralische bessernde Kraft, uns mit Gott versöhne; theils endlich, wo die Apostel sich über die Bedeutung der Worte, daß Christus für uns gestorben sey, erklären, da reden sie immer von moralischen bessernden Wirkungen des Todes Jesu. Einer ist für Alle gestorben, damit die Lebenden sich als mit ihm der Sünde abgestorben, betrachten, und nicht ihnen selbst, nicht nach ihrem Gelüsten; sondern dem leben, das ist, ihr Leben weihen sollen, der ihnen zum Besten starb, und ihnen zum Besten auch nach seinem Tode, in seinem neuen geistigen Leben, durch seine Lehre und sein Beyspiel zu ihrer Veredlung und Beseligung fortwirkt. Er hat sich für uns in den Tod gegeben, daß er uns heiligte und reinigte, wie er durch die von ihm verordnete Taufe dazu auffordert; und daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und sich eine Gemeine von Bekennern seiner Lehre bildete, die in guten Werken eifrig wären. — Der Verf. schließt mit den Worten: **Wäre es nicht besser, Jesu Lehre mit der Vernunft in Harmonie zu bringen, als sie zu bestreiten?** Aber Jesu Lehre wird ja nicht bestritten; sondern des Verf. Behauptung, daß seine Lehre Jesu Lehre sey. Er sagt: **es denken doch wahrhaftig Millionen so**; aber man muß nicht fragen, wie die Menschen denken? sondern wie sie nach Gottes und Jesu Lehre denken sollen?

Der Verf. will zwar das Wort **Genugthuung** nicht in Schutz nehmen, so wie er es schon in seiner Polemik verworfen hat, weil es nicht biblisch ist. Aber die Sache behauptet er wirklich, indem er ausdrücklich eine Substitution behauptet, und einen Ersatz, den Gott vermittelst der moralischen Wirkungen des Todes Jesu veranstaltet habe, da er beschlossen gehabt habe, es um des Todes Jesu willen es mit den Sündern nicht so genau zu nehmen, und sie nicht zu strafen, wie sie es verdienen.

Der Verf. nimmt keine moralische Zurechnung des vollkommnen Gehorsams Jesu an; er will aber doch eine thätige Zurechnung dieses Gehorsams annehmen, so daß um desselben willen dem Sünder unverdiente Seligkeit zu

Theil werde, nämlich alles, was er zu seiner Seligkeit bedürfe und was doch nicht natürliche Wirkung der Tugend sey, z. B. die Beschaffenheit des Aufenthalts der Seligen, der Hülfsmittel zu ihrer Vervollkommnung und andrer äußern Dinge, Verbindungen und Umstände, die zu ihrer Seligkeit beytragen. Gewiß aber hat der Gott so aufrichtig verehrende Verf. nur nicht bedacht, daß er dadurch die Güte Gottes in eben dem Maaße verdunkelt, in welchem er dem Systeme Licht, und einen Schein der Wahrheit zu geben sucht. Liegt es nicht im Begriff der Güte Gottes, und gehört es nicht nothwendig zu diesem Begriffe, daß der Mensch, wenn er nur Gottes Willen zu thun sich redlich bestrebt, alles von Gott erwarten könne, was er zu seiner immer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit bedarf? Man sieht es deutlich, wie den würdigen Verf. die Fesseln des Systems drücken, und wie er sich bemüht, sie weniger drückend zu machen; weil er sich noch vor der Ueberzeugung fürchtet, daß diese Fesseln ihm bloß von irrenden Menschen, und nicht von Gott durch Jesum aufgelegt sind! Er bemüht sich auf das edelste, die moralischen Wirkungen des Lebens, Leidens und Todes Jesu zu heben, und in ein helles Licht zu setzen. Er schreibt oft so, daß man denken sollte, er behaupte nur in sofern, daß Christus Leben, Leiden und Tod eine Ursache unsrer Begnadigung bey Gott, und unsrer ewigen Seligkeit sey, in sofern darin die deutlichsten Belehrungen und Beyspiele einer Gott ganz ergebenen Gesinnung, als der Bedingung seines heiligen Wohlgefallens, und die kräftigsten Antriebe zur Nachahmung enthalten sind; und in sofern Jesu Tod uns das Unterpfand und Siegel des Wohlgefallens Gottes ist, wenn wir gesinnet sind, wie er gesinnet war, und so wandeln, wie er gewandelt hat; weil wir nicht zweifeln können, daß Gott an der Gesinnung, die Jesus durch seinen Tod an den Tag legte, sein heiliges Wohlgefallen habe, und also auch gewiß sind, daß er an uns sein Wohlgefallen habe, wenn wir diese Gesinnung Jesu uns eigen gemacht; oder wie Paulus schreibt, Christus Geist haben; denn wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein. — Aber bald nachher findet man wieder doch alle Sätze des Systems als nothwendige Glaubenssätze vertheidigt, welches den nicht befremden wird, der es selbst erfahren hat, wie schwer es ist, sich aus dem Gewirre eines seit sechzehn Jahrhunderten immer festen und fester verschlungenen Systems loszuarbeiten. Rec. achtet

tet darum den verdienſtvollen Verf. nicht minder hoch; er iſt aber gewiß überzeugt, daß das Syſtem nicht der Lehre Jeſu gemäß iſt, und daß uns alles zur Verbeſſerung deſſelben dringend auffordert, und der Wahrheit ehrende Verf. wird ſich ſelbſt noch davon überzeugen, wenn er, ohne irgend ein vorgefaßtes Syſtem, bloß mit geſunder Vernunft, zu wiederholten Malen die Bibel und das N. T. beſonders im Zuſammenhange, ohne die Vorausſetzung einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, bloß in der Abſicht lieſt, um die eigentliche Lehre der Bibel zu erforſchen!

Der Verf. redet zu wiederholten Malen davon, daß die Lehre von dem ſtellvertretenden, leidenden und thätigen Gehorſam Chriſti, die größte Kraft zur Beruhigung des geängſteten Gewiſſens habe, und der einzige ſichre Beruhigungsgrund ſey. Das letztre iſt unerweislich! Was fehlt mir zu meiner Beruhigung, wenn ich mir einer wirklich redlichen guten Geſinnung, eines reinen Herzens, wie Jeſus ſagt, bewußt bin? So gewiß es Gottes Stimme iſt, die mich durch Vernunft und Gewiſſen zum Guten auffordert, ſo gewiß hat Gott, der mich erſchuf, und von dem meine ganze Wohlfahrt abhängt, am Guten, und nur am Guten, ſein heiliges Wohlgefallen; und auch an mir ſein Wohlgefallen, wenn ich gut bin! Unter einer andern Bedingung, als unter der Bedingung eines reinen Herzens, ſollen wir keinen Sünder beruhigen durch das Vertrauen auf den Tod Jeſu! Nur von dem, der ſich reinigt, wie Gott rein iſt, gilt es, daß ihn das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, von allen Sünden reinigt! Leider iſt, und wird noch nur zu oft, die Lehre vom Verſöhnungstode Jeſu zu einer falſchen Beruhigung gemißbraucht, das Gewiſſen einzuſchläfern, anſtatt es zu wecken, und es werden gewiß viele Menſchen noch in der Ewigkeit über ihre Lehrer ſeufzen, daß ſie ihnen dieſe mißverſtandene Lehre, daß der Glaube an den Tod Chriſti allein gerecht und ſelig mache, nicht beſſer und deutlicher erklärt haben! Der Verf. hat ſehr gute Bemerkungen mitgetheilt, um ſolchen Mißverſtand zu verhüten. Kann man es aber verkennen, daß die Begriffe von einer ſtellvertretenden Verſöhnung, und von Erlaſſung verſchuldeter Strafen ihrer Natur nach auf den Mißverſtand hinleiten, daß es noch ein anderes Mittel gebe, von der Strafe der Sünde frey und Gott wohl-

gefällig zu werden, als wahre Besserung und Tugend? Gerade dieß war der Irrthum der Juden, die durch Opfer mit Gott ausgesöhnt, und Gott wohlgefällig zu werden wähnten, und diesen Irrthum wollte Jesus zerstören, und nur den, der Gottes Willen thue, für einen Bürger seines Reiches erkennen! Und leider gerade dieser Irrthum ward in das Christenthum, durch den Mißverstand der Vergleichungen des Todes Christi mit einem Opfer, von neuen, wiewohl unter einer veränderten Gestalt eingeführt, und hat, wie die Erfahrung lehrt, und wie der Verf. selbst gesteht, ganz vorzüglich die Kraft der heilbringenden Lehre Jesu, zur Tugend zu wecken, gehindert!

Der Tod Jesu wird von den Aposteln für die Christen, welche die wohlthätigen Wirkungen desselben zu ihrer Besserung und Beruhigung bereits erfahren hatten, als ein Beweis der Liebe Gottes dargestellt, welche sogar den Tod Jesu, seines Geliebten, zu einem Mittel der Rettung und Beseligung der Sünder verhaltet habe. Christus selbst war Gott nicht zu theuer: so lieb er ihm auch war. Er mußte nach dem Willen Gottes sterben, sagt Paulus zu den ehemaligen Juden und Heyden, damit ihr, die ihr vorher Gott nicht folgen wolltet, vom Elende der Sünde errettet, zur würdigen Verehrung Gottes geführt und dadurch beseligt würdet. Der Verfasser bleibt aber hiebey nicht stehen; sondern behauptet, der Tod Christi sey auch nothwendig gewesen, um vermittelst der darauf erfolgten Auferstehung den Menschen eine völlige gewisse Versicherung zu geben, daß Gott um Christus willen vergeben wolle. Er folgert dieß, dem System gemäß, aus Röm. 4, 25 aus den Worten: Christus ist um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Aber haben diese Worte nicht vielmehr den Sinn: Damit wir Gott wohlgefällig würden, hat Gott ihn auferweckt? wie sie Röm. 5, 10 erklärt werden: ließen wir uns durch seinen Tod mit Gott aussöhnen, zur Besserung und Annehmung einer kindlichen, der Lehre Jesu gemäßen Gesinnung gegen Gott erwecken: wie viel mehr werden wir mit Gott Ausgesöhnte durch sein Leben, durch sein Fortwirken in seinem geistigen Leben nach dem Tode vermittelst seiner Lehre und seines Beyspiels, beseligt werden! Hat Gott den Tod Jesu in der Absicht gewollt, daß wir der

Sünde

Sünde entsagen sollten: so hat er gewiß um so viel mehr sein Fortwirken durch seine Lehre nach seinem Tode zu unsrer Beseligung durch Jesu ähnliche Tugend gewollt!

Der Verf. redet von dem Wunder der leiblichen Auferstehung Jesu am dritten Tage, als dem untrüglichem Beweise, daß Gott durch Christum vergeben wolle. Aber gewiß ist es ihm nicht unbekannt, mit welchen starken Gründen es in unserm Jahrzehend dargethan ist, daß auch die unerklärbarste völlig gewisse Begebenheit niemals die untrügliche Wahrheit einer Lehre beweisen könne; sondern daß der Beweis einer jeden Wahrheit auf allgemeingültige Vernunftgründe gebauet werden müsse. Wir können ja durchaus bey keiner Thatsache in der Sinnenwelt erkennen, daß sie nicht anders, als durch Gottes Allmacht bewirkt seyn könne, und es geziemt uns daher nur in solchen Fällen zu bekennen, daß wir nicht wissen, wie sich die Begebenheit zugetragen habe. Wenn also ein Mensch sagte, daß eine außerordentliche Begebenheit geschehen werde, um ihn als einen Gesandten Gottes, und seine Lehre als untrüglich zu bestätigen: so müssen wir fragen, woher er wissen könne, 1) daß die Begebenheit von Gott bewirkt, und 2) daß dieß dabey die Absicht Gottes sey? Kann dieß kein Mensch wissen: wie könnte er es denn wissen? Ein Glaube also, der auf Wunder bauet, hat keinen vernünftigen Grund!

Wäre folglich auch der Beweis der historischen Wahrheit der Thatsache, daß Jesus, seit dem dritten Tage nach seinem Tode, wieder vierzig Tage lang, auch dem Leibe nach, mit seinen Schülern umgegangen sey, minder schwierig, als er wirklich ist: so würden wir darauf doch keinen Beweis gründen können, weil wir durchaus nichts weiter sagen könnten, als daß diese Begebenheit unerklärbar sey. Nur preisen wollen wir Gott, daß er Jesu Schüler zur völligen Gewißheit von der so wichtigen Wahrheit leitete, daß Jesus nach dem Tode ewig bey Gott lebe! Aber wenn wir, wie der Verf. am Schlusse seines Buches mir Recht fordert, die Lehre Jesu mit der Vernunft in Harmonie bringen wollen: so müssen wir auch die Beweise für dieselbe mit der Vernunft in Harmonie bringen, und den Beweis der Wahrheit der Lehren Jesu

nicht aus Wundern führen wollen, da die Vernunft in unsern Zeiten, auf der Stufe der Erkenntniß, zu der sie sich erhoben hat, Wunder nicht mehr als Beweise der Wahrheit einer Lehre gelten lassen kann.

Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, vornehmlich für Studirende, dann auch für Leser, die einige Fertigkeit im Denken haben, von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1798. 30 Bog. 8. 12 gr.

Der Verf. wünscht, daß dieß Buch dazu diene, vorzüglich auf Gymnasien und lateinischen Schulen, den künftigen Gelehrten eine gründlichere Kenntniß der christlichen Religion zu verschaffen. Er meint, Morus Epitome sey zu schwer; das dächten wir aber doch nicht, wenn der Lehrer seinem Geschäffte, das Buch zu erklären, nur recht gewachsen ist; und wo es daran fehlte, da würde auch dieß weitläuftige Buch wenig helfen, in welchem doch, wie in Morus, alles mit zur christlichen Religion gerechnet ist, was die kirchliche Dogmatik zum Range christlicher Glaubenslehren erhoben hat. Der Verf. klagt und nicht ohne Grund, über den Kaltsinn der meisten jungen Gelehrten gegen das Christenthum. Allein der Grund desselben liegt wohl nicht so sehr im Mangel an Unterricht von christlicher Dogmatik, die auf den meisten Schulen und Gymnasien, und von den meisten Predigern, bey der Vorbereitung zur Confirmation, getrieben wird; als vielmehr darin, daß diese Dogmatik nicht mit den übrigen Wissenschaften in gleichen Schritten fortgerückt; sondern noch immer theils auf Gründe gebauet ist, welche bey der philosophischen Aufklärung unsers Zeitalters nicht haltbar geachtet werden, und keine Ueberzeugung wirken können, theils so viele Sätze als Glaubenssätze aufstellt, von welchen sich die Vernunft nicht befriedigend überzeugen kann. Daher, daher werfen die ehrlich und offen zu Werk gehenden das ganze Christenthum, als einen unerweislichen Aberglauben weg; indessen die Heuchler dasselbe öffentlich bekennen, weil sie es als einen politischen Kappzaum fürs Volk ansehen, den man nicht zerbrechen lassen müsse! Die Dogmatik, und so auch der Verfasser, betrachtet Wunder und Weissagungen

als den Hauptbeweis der Wahrheit der christlichen Glaubenslehre, und dieß muß so seyn, weil die christliche Dogmatik des Verf. eine Reihe von geheimnißvollen Lehren enthält, von deren Wahrheit gar kein Beweis aus Vernunftgründen kann geführt werden. Nun beweist im Gegentheil die Weltweisheit in unsern Tagen auf das schärfste und bündigste, daß Wundern keine Beweiskraft für den Satz, daß ein Mensch von Gott gesandt sey, und Gott durch diesen Menschen rede, zugeeignet werden könne. Hat sich nun der junge Gelehrte von diesem philosophischen Satze völlig überzeugt: muß ihm dann nicht eine Religionslehre, wie die Dogmatik der Kirche, als ein bloßer Aberglaube erscheinen; da sie aus Sätzen besteht, die geglaubt werden sollen, ohne einen Genüge leistenden Beweis? Wir besorgen daher gar sehr, daß die christlichen Theologen, welche so, wie der Verf., an der Dogmatik fest halten; dadurch gerade die allmälig immer weiter um sich greifende Verwerfung des Christenthums, und den immer mehr einreißenden Unglauben, wiewohl wieder ihre Absicht befördern werden! Wenn hingegen ein reines Christenthum der christlichen Jugend in Schulen und Gymnasien vorgetragen würde, welches keine Unbegreiflichkeiten enthält, und daher des Wunderbeweises gar nicht bedarf: wenn es jedem jungen Christen und jeder jungen Christinn recht deutlich gemacht würde, daß das Christenthum nichts anders, als die Wahrheiten enthält, von deren Gewißheit Gott selbst uns durch Vernunft und Gewissen belehrt, und daß diese Wahrheiten darum das Christenthum heißen, weil Jesus Christus sie nach Gottes Willen mit vorzüglich wirksamen Eifer gelehret, und mit seinem Tode besiegelt hat: und wenn sie dann den vortrefflichen moralischen Charakter Jesu nach der Geschichte recht kennen und schätzen lernen: so würde nie in der Folge ihr Jugendglaube mit ihren nachher erworbenen Einsichten in Streit kommen, und das Christenthum würde aus eigner freyer fester Ueberzeugung als göttliche Wahrheit anerkannt, geglaubt und befolgt werden! — Dieß Buch enthält übrigens in drey Abtheilungen, 1) Religion der Vernunft mit Bibelstellen verglichen; 2) Verfall des Menschengeschlechts, und dessen Wiederherstellung durch Jesum; 3) wie Christus Wohlthaten den einzelnen Menschen zu Theil werden.

Ab.

Gedräng-

Gedrängte Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der Religion, in wiefern sie durch Vernunft gefunden werden. Auch eine Beantwortung der Frage: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben. Leipzig, bey Linke. 1797. 9 Bog. 8.

Zwar nicht tief eindringende, aber doch für den gemeinen Gebrauch recht gute, Bemerkungen über die vernünftigen Gründe des Glaubens, an das Daseyn Gottes, an seine Allmacht, Weisheit und Güte, an Gottes Vorsehung, an die Unsterblichkeit unsers Geistes, und an eine göttliche Offenbarung durch Jesum. Nur hätten die Anzeigen der weiter nachzulesenden Schriften wegbleiben; oder doch nur wenige Schriften, und mit strengerer Wahl empfohlen werden sollen. Denn der Ungelehrte, aber vernünftig nachdenkende religiöse Mann, würde durch manche der hier genannten Schriften nur verwirrt und irre gemacht. Für den Gelehrten aber bedurfte es weder dieses Buchs, noch jener Schriftenanzeigen. Der Christ als Christ bedarf freylich aller der schwierigen Untersuchungen über Wunder, Weissagungen und unmittelbare Offenbarung Gottes nicht. Aber der Gelehrte, auch der junge Theolog, kann doch diese Gegenstände historisch philosophischer Untersuchungen nicht übergehen; weil er nur dadurch vermögend ist, seinen Glauben vor dem Richterstuhl seiner Vernunft zu rechtfertigen, und ihr mit seinen sonstigen Einsichten in Uebereinstimmung zu bringen, und dadurch die Wirksamkeit desselben bey sich selbst nicht allein zu befördern; sondern auch den rechten Weg zu finden, auf welchem er diesen Glauben andern recht überzeugend, und wirksam mittheilen könne. Zum Privatgebrauch für gebildete religiöse; nicht aber gerade theologisch gelehrte Leser, würde dieß Buch ganz angemessen seyn, ihre religiösen Ueberzeugungen von neuen zu erwecken und zu stärken; nur wäre es für solche Leser besser gewesen, der Einwendungen gar nicht zu erwähnen, die gegen die Wundererzählungen der N. T. gemacht sind, weil viele Leser von der Art bisher vielleicht von diesen Einwendungen nichts wissen, und es nicht nöthig oder nützlich ist, sie mit denselben bekannt zu machen; wenn man ihnen nur zeigt, ohne der Wunder zu erwähnen, und ohne

etwas

etwas für oder wider dieselben zu sagen; daß sie sich von der göttlichen Wahrheit der Lehren Jesu, die zur Besserung, Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen zu wissen und zu glauben nothwendig sind, durch Gründe der Vernunft hinlänglich überzeugen können; daß sie in diesen Lehren alles haben, was sie zu ihrer Besserung, Beruhigung und Glückseligkeit bedürfen, und daß der Charakter Jesu, wirklich der Charakter eines Mannes war, den Gott überall leitete; indem er stets und allein der Stimme Gottes; die uns durch Vernunft und Gewissen belehrt, zu folgen, sich zur Regel seines Willens vorgeschrieben hatte, wie der Verf. in der Kürze recht gut gezeigt hat. Aber den Begriff der Offenbarung hat er nicht ganz der Bibel gemäß angegeben, wenn es gleich richtig ist, daß die Lehre Jesu von der würdigen Verehrung Gottes auch deßwegen eine Offenbarung genannt wird, weil Jesus entdeckt, bekannt gemacht, und ans Licht hervorgezogen hat, was bis dahin noch nicht als öffentliche Religionslehre, weder unter dem jüdischen Volke, noch unter andern Völkern anerkannt war; sondern nur von den wenigen weiseren und bessern Menschen in der Stille erkannt wurde, daß nur Tugend eine würdige Verehrung Gottes, und daß kein Opfer, keine Ceremonie, kein äußrer Dienst, an sich Gott wohlgefällig, und für etwas anders, als für ein Mittel, entweder zur Verehrung Gottes im Geiste und in Wahrheit zu erwecken, oder eine solche Verehrung an den Tag zu legen, zu erkennen sey. Allein wenn dieß den Begriff der Offenbarung erschöpfen sollte: so müßte die Bibel nur sagen: **Jesus habe diese Lehre geoffenbart.** Die Bibel sagt aber, **Gott hat sie durch Jesum geoffenbart**, und es muß also zum biblischen Begriff der Offenbarung noch die Bestimmung hinzugesetzt werden: 1) daß Gott Jesum zur Erkenntniß dieser Wahrheit geleitet, und 2) daß Gott durch Jesum und seine Schüler die Anerkennung und Anwendung dieser Wahrheiten auch bey andern Menschen befördert habe. Denn der Begriff einer göttlichen Offenbarung, ist der Begriff einer Veranstaltung Gottes, gewisse höchstwichtige; aber noch nicht hinlänglich allgemein anerkannte Religionswahrheiten, unter den Menschen allgemeiner bekannt und wohlthätig wirksam zu machen.

Christus und seine Lehre. Von Johann Ernst Schmidt, Prediger zu Crussow in der Uckermark. Leipzig, bey Rhein. 1798. 21 Bogen in 8.

Diese Schrift ist ein zusammenhängender Commentar über das Gespräch zwischen Jesu und einem Ausländer, welches sich in Semlers Beantwortung des Fragments des Wolfenbüttelschen Fragmentisten, vom Zwecke Jesu und seiner Jünger, S. 231 - 258 findet, und welches als das Resultat der vieljährigen mühsamen Untersuchungen betrachtet werden kann, die Semler über die christliche Religion angestellt hatte. Der Verf. dieses Werks fand jenes Gespräch so lehrreich und vortrefflich, daß er sich entschloß, dasselbe mit seinen Bemerkungen besonders herauszugeben, und schon 1790 sich dazu die Erlaubniß von Semler erbat, welche er auch in einem hier mit abgedruckten Briefe erhielt. Das Gespräch ist wirklich größtentheils vortrefflich. Es stellt den Leser auf den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem er den Zweck Jesu, eine allgemeine moralische Religion zu lehren, und dadurch das Reich Gottes unter den Menschen zu stiften, betrachten soll. Aber nach Semlers, zu der Zeit, da er dieß Buch und Gespräch schrieb, schon angenommener Idee, von dem Unterschiede der Privat und öffentlichen oder historischen Religion, läßt er Jesum zu einem Ausländer und Nichtjuden auch vom Begriff Sohn Gottes, Eingeborner, Erstgeborner, und von seinem versöhnenden Tode, als von Gegenständen reden, die einen unendlichen moralischen Sinn hätten, der diesem Ausländer künftig werde einleuchtender werden. Wo fänden sich in Jesu Reden die Gründe zu dieser Behauptung, daß Jesus einen unendlichen moralischen Sinn in solche Redensarten gelegt habe? Wo fände sich der Beweis, daß Jesus es zu seiner Glaubenslehre gerechnet hätte, daß solche Redensarten von ihm zu allen Zeiten, in einer unendlich verschiedenen moralischen Bedeutung gebraucht, und nicht vielmehr die eigentlichen Begriffe aufgesucht werden sollten, die er mit solchen Redensarten bezeichnen wollte? Der Commentar des Herrn S. enthält überall sehr lehrreiche Erörterungen der reinen Christusreligion, und verdient daher zum Andachtsgebrauch empfohlen zu werden. Denn er belegt Semlers

Aeuß-

Aeusserungen, oder die Worte und Sätze, welche Semler Jesu in den Mund legte, überall mit Aussprüchen Jesu und der Apostel, und wer mit ihm auf den Standpunkt hintritt, aus welchem er das Christenthum ansieht, ohne Wunder und Weissagungen, Geheimnisse und Opfer, der wird allerdings sich gedrungen erkennen, mit Jesu Schülern vor Jesu das Bekenntniß abzulegen: Herr! Wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Allein darin stecke eben die Schwierigkeit, wie man es anfangen müsse, wenn man die Menschen davon überzeugen will, daß die moralische Religionslehre im Christenthume die Hauptsache sey, und daß nicht vielmehr alles auf den rechten einigen Glauben an die christlichen Mysterien von der Dreyeinigkeit, von der Erbsünde, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von dessen Wundern, von den Weissagungen und Vorbildern des A. T.; von der vollgültigen Genugthuung oder Substitution des Sohnes Gottes, durch seine an der Menschen Statt erduldeten Leiden, von der übernatürlichen Wirkung des heiligen Geistes, wodurch die Erleuchtung, die Wiedergeburt zum rechten lebendigen Glauben, und alles Gute im Menschen gewirket werde, von Christus Erniedrigung und Erhöhung, von seiner Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, und sichtbarer Wiederkunft zum Weltgericht, und von der ewigen Verdammniß aller, die alles dieß nicht mit völliger Gewißheit glauben, ankomme. Dieß, dieß ist das große Hinderniß der heilsamen Wirkungen der Lehre Jesu, daß sie von den christlichen Theologen in eine solche mysteriöse und übervernünftige Lehre verwandelt ist! Denn dadurch wird sie den Schwachen ein Aergerniß, und den Starken eine Thorheit! Jene kauen an der Schaale, und werfen die kraftvolle Frucht weg. Sie meinen schon recht gute Christen zu seyn, wenn sie nur das recht steif und blind glauben und festhalten, was man sie glauben lehrte, und versäumen darüber die Hauptsache des Christenthums, so gesinnet zu werden, wie Christus! Diese hingegen sehen es ein, daß alle die sogenannten Geheimnisse durch die Wunder, worauf ihr Beweis gegründet wird, nicht bewiesen werden können, und verlachen daher das Christenthum als Schwärmerey! In diesen Umständen ist es doch warlich nicht genug, mit Semler zwischen christlicher Privatreligion, und zwischen christlicher Historie und öffentlicher Religion zu unterscheiden; sondern es muß ausgemacht werden, was Jesus

sus zur Religion gerechnet, was er glauben gelehret, und warum er es glauben gelehret habe, und ob er die Seligkeit an den Glauben, an Geheimnisse gebunden habe oder nicht? Darüber muß unter den christlichen Theologen etwas ausgemacht werden; denn gerade die Uneinigkeit der Theologen ist die Ursache der Hindernisse, die der Verbesserung des Unterrichts der Jugend im Wege sind. Mit den Erwachsenen muß freylich der Lehrer weise Nachsicht haben, und ihnen die Sätze, welche sie als christliche Glaubenssätze angenommen haben, zu christlicher Weisheit und Tugend möglichst nützlich zu machen suchen. Aber die Jugend sollte doch in reinem Christenthum unterrichtet, und immer mehr nach Jesu Ausspruch angeleitet werden, selbst es inne zu werden, daß seine Lehre von Gott sey, und ihren Glauben auf Gründe zu bauen, die den Verstand, die Vernunft und das Gewissen, wirklich überzeugen können!

Ew.

Starke Gründe des menschlichen Trostes und Tugendfleißes aus dem großen Buche der Natur, zur Vorbereitung auf höhere Glaubenslehren, von Johann Ernst Schmidt, Prediger zu Crussow in der Uckermark. Berlin, bey Maurer. 1798. XVIII und 267 S. gr. 8.

Die mannichfaltigen Betrachtungen über die Spuren einer unbegreiflichen Weisheit, Güte und Macht, zu welchen der Verf. beym Anblick der Werke der Natur in seinen Erholungsstunden veranlaßt wurde, und die er bald seinen acht Kindern, bald der Jugend, bald den Erwachsenen seiner Gemeine mittheilte, erweckten in ihm den Entschluß, dieselben zu einer religiösen Naturgeschichte zu ordnen, die von Schullehrern beym Unterricht der Jugend mit Nutzen gebraucht, und auch zur angenehmen; zugleich aber moralisch nützlichen Unterhaltung gelesen werden könnte; da jetzt doch alles lesen will, und so viele Menschen die albernsten Dinge, oder Romane lesen, die vielleicht ihrer Sittlichkeit höchst schädlich sind. Für Ungelehrte ist dem Verf. dieß recht gut gelungen, und mancher Prediger, der mit seiner auf Akademien erlern-

ten,

ten, oder aus naturhistorischen Schriften geschöpften Naturgeschichte, zur Unzeit und auf eine unweise Art in Katechisationen ausframmt, oder Predigten damit anfüllt, kann in Absicht einer schicklichen religiösen Behandlung solcher Gegenstände vom Verfasser lernen. Ganz richtig hat er nur das Gemeinste, was jedem bekannt und faßlich gemacht werden kann, mitgenommen, und nicht sowohl philosophirt, als seinen Gegenstand ascetisch behandelt, wobey auch fleißig bibliſche Stellen benutzt sind. Das Buch verdient es, auf dem Lande besonders, und auch sonst dem Mittelstande und dem gebildetern Landmanne, als eine lehrreiche und angenehme Lektüre empfohlen zu werden. Denn es ist nichts mehr zu wünschen, als daß vernünftige Religiosität, und öfteres dankbares Andenken an Gott beym Anblick seiner Werke und beym Genusse seiner Wohlthaten wieder allgemeiner befördert werde, als das kräftigste Mittel, dem Leichtsinn und der Sittenlosigkeit unter unsern Zeitgenossen entgegenzuwirken

Der Verf. erinnert zuerst an den natürlichen Beruf jedes Menschen, als eines vernünftigen Bewohners der Erde, sie und ihren Inhalt sich näher bekannt zu machen. Die Erde schwebt in freyer Luft; aber sie wird vom Weltall mitgetragen, in welchem also gleichsam das Fundament der Erde liegt. Wasser und Land machen den eigentlichen Erdkörper aus. Mehr als zwey Drittheile desselben bestehen aus Wasser, womit wahrscheinlich einst die Erde bedeckt war; und die erste Absonderung des festen Landes vom Wasser geschah ohne Zweifel vermittelst eines Erdbebens. Dem Wasser sind Schranken gesetzt, daß es sich nicht wieder über die Erde verbreite; es ist weise über und unter der Erde vertheilt, und der schädlichen Fäulniß desselben vorgebeugt. Die Oberfläche des festen Landes besteht aus Bergen, Thälern und Ebenen, welches zur Regierung der Witterung dient. Die Erde ist absichtlich zu einen Wohnplatz für Geschöpfe eingerichtet, und überall damit erfüllt. Die Erd- und Steinarten gleichen ungebildeter Materie. Gebildet, aber an eine Stelle gebunden, sind die Pflanzen. Auf das vollkommenste gebildet, sind die sich willkürlich bewegenden Lebenden, die Thiere. Alle diese Geschöpfe bestehen aus einerley Hauptstoff, sind Glieder einer festverbundenen Kette. Jede Art derselben hat, für sich betrachtet, den Grad der Vollkommenheit, den sie zur Darstellung eines vortrefflichen Ganzen haben müssen.

oder zu glauben, bey der Erscheinung eines großen tugendhaften Mannes, daß er schon vorher den Himmel bewohnt, und sich nur herabgelassen habe, um Glück unter die Menschen zu bringen, die letzte die vorzüglichere." „Die Religion der Christen ist der Glaube, daß ein edler Jüngling, den sie den Sohn der Gottheit nennen, von ihr, die einzig, ewig, allgütig, und allmächtig ist, gesendet sey, und ein Menschenleben durchwandelt habe, um der ganzen Erde Verzeihung, Tugend, Freude, Glück und Unsterblichkeit zu verkündigen. In dieser Meinung ist eben nur so viel Verkörperung enthalten, als die Beschränktheit der Menschen durchaus erfordert. Die Vernunft geizt mit der Sinnlichkeit, und gesteht ihr nur soviel zu, als sie zur Anbetung nothwendig haben muß! (So?) Selbst die Lieblingsgegenstände der Spötter, Dreyeinigkeit und Vereinigung beyder Naturen in einer Person, sind nur Versuche, die erhabne Idee der Einheit aufrecht zu erhalten, und doch Gottheit in menschlicher Gestalt zu ehren." Mit der Moral der Christen und mit dem Priesterstande und dessen Mannichfaltigkeit ist der Verf. gut zufrieden. Das Abendmahl nennt er eine melancholische Cerimonie, die man freudiger machen könne. Ueberhaupt solle man bessern, aufklärt zu verwerfen! — Fast nur aus dem politischen Gesichtspunkt ist hier das Christenthum betrachtet. Allein es giebt einen höhern Gesichtspunkt, den moralischen, aus welchem jede Religion, und vor allen andern die christliche betrachtet werden muß. Sieht der edle Verf. aus diesem höheren Gesichtspunkte die Religion an, als Führerinn der Menschen zur höhern Veredlung ihres Geistes: so wird ihm vieles ganz anders erscheinen, als er bisher es sah, und er wird es nicht mehr für hinlänglich ansehen, das Volk bey seinem, wie auch immer grundlosen und blinden, Glauben zu erhalten. Berufen, andern vorzustehen, wird er nie vergessen, daß ein jeder Mensch zur Veredlung seines Geistes durch vernünftige Einsicht berufen ist; und er wird die Bemühungen derer hochachten und unterstützen, welche in der Religion vom blinden Glauben zu vernünftiger Einsicht zu führen suchen.

Ab.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Ueber die menschliche Natur, oder die Mittel, ein hohes Alter zu erreichen. Zur frühen Beherzigung junger Studirenden und für Personen, die sich einer sitzenden Lebensart widmen, von *Johann Heinrich Jördens*, zwey Bände. M. K. Leipzig. 1797. *Erster Band* 213 S. *Zweyter Band* 301 S. 8. 2 Rt.

Ein Zufall hat die Anzeige dieses Buchs verspätet, welches doch vor vielen andern verdiente, dem Publikum früh bekannt gemacht zu werden. Schon an sich wird und muß es Aufmerksamkeit erregen: so kurz nach der Hufelandschen Makrobiotik ein Werk ähnlichen Inhalts erscheinen zu sehen. Man fällt auf die Alternative, daß entweder das Hufelandsche Buch nicht allen Lesern hinreichend Genüge geleistet habe; oder der spätere Schriftsteller ein großes Zutrauen auf sich und seine Arbeit setze. Von Hufelands Kunst ꝛc. unterscheidet sich indeß die vorliegende Schrift theils in Rücksicht auf die ganze Anordnung und Wahl der Materien, theils auch in Absicht auf Manier und Vortrag. Herr J. liefert im ganzen ersten Bande einen Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen; die zwar nicht so vollkommen, als in Sömmerings, und nicht so deutlich, als in Loders Werken, ausgefallen ist; aber für die Bedürfnisse der Klasse von Lesern, für welche das Buch bestimmt ist — für Studirende — größtentheils ausreicht. Hauptsächlich billigen wir es, daß die Beschreibung der weiblichen Zeugungstheile und das Geschäffte der Erzeugung stillschweigend übergangen worden sind. Eine junge üppige Phantasie geräth in Feuer, wo irgends etwas Brennstoff zu finden ist!... Daß nicht alle die neuesten und feinsten anatomischen Entdeckungen angebracht worden sind, z. E. beym Auge, kann und muß damit entschuldigt werden, daß sie der Deutlichkeit eher hinderlich als förderlich gewesen wären, und die Function der Theile nicht mehr erläutert hätten. In den nothwendigen Stücken ist Herr J. genau und richtig; in der Physiologie ist er nicht zu obsolet, wenn wir nur die Lehre von den Temperamenten ausnehmen, die doch für unser Zeitalter gar nicht passet.

che und kränkliche Kinder pflegen ja oft den Aeltern die liebsten zu seyn. Der Verf. bringt allerley bekannte, aus alten und neuen Schriftstellern zusammengetragene, Dinge vor, über Leidenschaften, die er nach der Reihe mustert, über Gewohnheit und deren Einfluß auf die Gesundheit, und über Temperamente. In einer solchen Compilation ist denn unstreitig manches Gute und nützliche; aber auch Neues, bisher Unbemerktes? Der Verf. selbst hat, so viel der Recensent finden konnte, nichts dergleichen geliefert; es wäre denn das nach Handarbeiter gebildete Wort Kopfarbeiter (S. 33); welches aber auch auf Leute passen würde, die sich gewöhnt haben, Früchte, Milch, u. dergl. in Körben und Eimern auf dem Kopf zu tragen; oder die Definition des Hochmuths (S. 217): „Der Hochmuth ist schnurstracks das Gegentheil von der Schamhaftigkeit;“ oder die Bemerkung (S. 41): Moses Mendelssohn sey nicht an den, vom seinem Arzt (Herz) angegebenen, oder von Andern auf Kosten eines Dritten (Jacobi) vermutheten, Ursachen, sondern an einer von vielem Denken erzeugten Nervenschwäche gestorben. Das Meiste in dieser Schrift ist so trivial, als möglich, z. B. daß ein Geiziger oft durch Ehrgeiz freygebig werde; daß ein Glas Wein und eine Schöne den Gelehrten, den Helden, den Hochmüthigen und den Murrkopf gesellig machen; die Bemerkung (S. 95), daß die Schlagadern auch Pulsadern heißen, und das Blut von der linken Herzkammer in alle Theile des Körpers leiten, und die folgende (S. 162): überhaupt sind Ohnmächtige niemals wirklich todt; sonst könnte man sie ja nie erwecken!“ — Die eingestreueten Beobachtungen aus des Verf. Praxis wird man ebenfalls weder neu, noch unterrichtend und höchst nützlich finden, z. B. von einer Dame (S. 161), die bey Gewitter Kopfschmerz, Krämpfe und Durchfall bekam, von einem andern Frauenzimmer (S. 59), das an öfterm Bluthusten litt, wogegen um den andern Tag sechsmal Aderlässe am Arm angewendet wurden. Das Uebel ward dadurch geschwächt; aber es folgte die Lungensucht, und ein religiöser Wahnsinn, wobey die Lungensucht erst stille zu stehen schien; bald aber zunahm, und mit dem Tode endigte. Mit unter sind lange Stellen aus Schriftstellern in den Text eingeflickt, z. B. aus Moses Mendelssohn, (S. 65 — 67), aus Krügern (S. 246 — 252). Auf diese Art ist es nicht schwer, ein Buch zu schreiben. Hippokrates, Paracelsus, u. dergl.

u. dergl. sind Druck- oder Schreibfehler. Das ganze höchst mittelmäßige Geschreibsel hätte wohl ungedruckt bleiben mögen.

Jd.

Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft. Vierter Band. Aus dem Englischen übersetzt. Altenburg, bey Richter. 1796. 328 Seiten. gr. 8. 20 K.

Die in diesem Bande mitgetheilten Erfahrungen sind größtentheils praktisch, und aller Aufmerksamkeit werth. I. Geschichte eines Pemphygus; v. D. Baikie. Nach einem starken Schweiß bey einer Arbeit, bekam ein Mann einen, drey Wochen lang successiven wässerigen Ausschlag von Blasen, die am dritten Tag ihre höchste Größe erreichten, und nach einer Woche bersteten. Einige verursachten ein geringes Brennen; doch ohne Kennzeichen einer Entzündung. Die Haut darunter war ganz bloß; der Ausschlag war ohne alles Fieber; die Feuchtigkeit in den Blasen hatte weder Geschmack, noch Geruch; auch war sie weit weniger salzicht, und enthielt weniger gerinnbare Lymphe, als das Blutwasser. Der Verf. inoculirte sich damit ohne Erfolg. Zur Heilung hält er weiter nichts für nöthig, als sehr lindernde Salben. II. Beobachtungen über den rothen Fingerhut, von D. W. Currin. Es soll durch Erfahrungen bewiesen werden, daß diese Pflanze, ohne vorher erregten Reiz, sogleich schwächend wirke. III. Von einer geprüften und glücklichen Methode, die Mastdarmfistel zu behandeln; von D. J. Mudge. IV. Von den medicinischen Wirkungen des Harzes von der *Acaroides resinifera*, oder dem gelben Gummi aus der Botany-Bay; von R. Kite. Nach einer botanischen und chemischen Beschreibung dieses neuen Mittels wird, durch 27 umständlicher angeführte Erfahrungen, der Nutzen dieses neuen Arzneymittels belegt, bey den Zerrüttungen der Verrichtungen des Speisecanals nach Bothruhren; bey Brechen und Magenbeschwerden, in der Hysterie, bey der Wassersucht, bey Entkräftung nach Schlagfluß,

Fallsucht, und Nasenbluten, bey zur Schleinschwindsucht sich neigenden Katarrhen, bey Gallenruhren, bey Magenbeschwerden von zurückgetretener Gichtmaterie, bey Diarrhöen und verhaltenem Monatsfluß von Erschlaffung, bey nicht entzündlichen Ruhren, bey Magenkrämpfen, bey rheumatischen Schmerzen. Der Verf. erklärt dieß gelbe Harz in allen Fällen für ein vortreffliches Heilmittel, wo eine Schwäche selbst die idiopathische Krankheit ist; sie mag örtlich, oder allgemein seyn. V. Von einem brandigen Netz mit Bemerkungen; von D. White. VI. Beobachtungen und Versuche über die äußerliche Einsaugung des Brechweinsteins und des Arsenikes; von D. Saikell. Es wird durch mehrere Versuche die Kraftlosigkeit des äußerlich eingerieben Brechweinsteins und Arsenik als harntreibendes Mittel dargethan. VII. Bemerkungen über Besonderheiten im menschlichen Körper, die wahrscheinlich von einer Krankheit vor der Geburt entstehen; von J. Lucas. VIII. Von einer Geschwulst der (vereinigenden) Augenhaut, durch Ausschneiden geheilt; von D. Bird. IX. Drey Fälle eines glücklich geheilten Typhus; von D. D. Harrison. Das tägliche kalte Waschen des ganzen Körpers mit einer Mischung aus einer halben Pinte des besten Weinessigs mit eben so viel eiskaltem Wasser leistete augenscheinlich den besten Dienst, selbst bey vorhandenen Petesschen. X. Von einigen anomalischen Zufällen nach der Inoculation der Blattern; von A. Aikin. Fälle, wo ächten, vielleicht aber nicht hinreichend frischer Pockeneiter zwar Fieber; aber keinen Pockenausschlag hervorbrachte; wo zwar Pocken ausbrachen, die aber nicht die ächten Pocken waren, weil die Kranken von neuem so wohl künstlich, als natürlich angesteckt wurden; bey mehrern solchen verunglückten Impffällen erschienen nach dem ersten falschen und dem zweyten ächten Ausbruch späterhin noch die Wasserblattern. XI. Von einer tödlichen Lungensucht, ohne irgend ein merkbares hektisches Fieber; von D. A. Fothergill. XII. Von einer tödlichen Hautbräune, nebst Leichenöffnungen; von H. Field. XIII. Von einer besondern Harnverhaltung; von J. Selten. Der Fall war eine ischuria vesicalis paralytica, und merkwürdig sind die außerordentlichen Auswege, welche die Natur zur Ausleerung des Harns ausfindig machte. XIV. Geschichte zweymaliger Blattern; von E. Whitcus. Ein Mann,

der,

der, als er einen Monat alt war, die Blattern zu einer Zeit, wo noch drey andere aus der Familie sie hatten, und eine Magd daran starb, auch und zwar so heftig geblattert hatte, daß sein ganzes Gesicht noch voller Narben und Mähe war, und schon mehrmals mit Blatterkranken Umgang gehabt hatte, bekam in seinem sosten Jahr die Pocken von neuem, und starb. XV. Etwas über die Augustwarinde; von D. C. Lettsan. Sie half bey einer blutigen Diarrhoe in einem Petechenfieber, bey habituellen Bauchflüssen, nach einem langen Aufenthalte in heißen Klimaten, bey Diarrhöen, die sich zu bösartigen Abscessen gesellten, und bey die Adrophie begleitenden Bauchflüssen, wo sie der Verf. in Verbindung mit dem versüßten Queckfilber für das beste Mittel hält. XVI. Anatomische Beschreibung von einer gedoppelten Gebährmutter; von Ch. Pole. XVII. Geschichte eines durch einen Skirrhus verengerten Mastdarms; von R. White. XVIII. Geschichte von Petechen ohne Fieber, mit Bemerkungen über diesen Fall; von D. T. Haunen. Der Verf. schreibt die Auflösung im Blut einem Mangel der Eisentheilchen in demselben zu, die er für ein Product der Organisation hält, und erzählt, wo Blut, das aus der Nase, dem Munde, der Zunge, u. s. w. floß, das Linnen schön blau färbte. XIX. Beobachtungen über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins; von D. Cl. Brocklen. Die Einreibung von einem Scrupel oder einem halben Quentchen mit Wasser angefeuchteten Brechweinsteins schien zwar gegen Rheumatismen hülfreich zu seyn; es entstanden aber nach und nach so zahlreiche, und so sehr schmerzhafte Blätterchen, daß das Mittel aufgegeben werden mußte. XX. Von einer glücklich geheilten Berstung einer schwangern Gebährmutter; von R. White. Eine Schwangere bekam im siebenten Monate einen Blutfluß; es kamen Wehen dazu; das schon faulende Kind wurde durch die Wendung gehohlt; man fand, beym Auszuhen der Nachgeburt, im hintern Theile der Gebährmutter einen Riß; die Kranke ward bloß entzündungswidrig behandelt; genas und gebar nachher wieder ein zeitiges Kind. XXI. Geschichte einer Brustbräune, mit Bemerkungen; von D. S. Black. Bey der Section fand man die Knorpeln an den Rippen, besonders der linken Seite, ganz knöchern, etwa halb im Mittelfell; die Lungen gesund. Das Herz war groß und sehr weich; die Kranzarterien verknöchert,

und

und die Aorte bis zu ihrer Krümmung äusserst erweitert. Der Verf. wünscht eine vollkommene Diagnose, die wir nun unserm trefflichen Wichmann verdanken; auch erklärt er sich, eben so wie dieser, gegen die gichtische Natur dieser Krankheit. XXII. Bemerkungen über die Scharlachbräune im Frühjahre 1793; von D. J. C. Lettsom. XXIII. Von verschiedenen Weibern, die während ihrer Schwangerschaft die Blattern hatten; nebst der Nachricht, auf welche Weise die Kinder davon schienen angegriffen worden zu seyn; von B. Kite. Einige Fälle hat der Verf. selbst gesehen; einige haben ihm andere mitgetheilt; die meisten sind aus Schriften angeführt. Die Sammlung ist ziemlich reichhaltig, und der Verf. fügt am Ende, zur Uebersicht der Resultate daraus, zwey Tabellen bey. XXIV. Bemerkungen über das Gefängniß zu Newgate; von J. C. Lettsom. XXV. Von einem durch den Bauchschnitt glücklich herausgezogenem Kinde, das ausserhalb der Gebärmutter lag; von D. A. M. Knight. XXVI. Von der Behandlung gewisser Blutflüsse; von D. J. Binns, nebst einem glücklich geheilten schwarzen Staare; von D. J. Gerard. D. Binns heilte sehr starke Blutflüsse aus den dicken Gedärmen, durch beynahe kalt eingebrachte Klystire mit adstringirenden Mitteln, Granatschalen und Vitriolsäure, und D. Gerard heilte durch Betröpfeln von einigen Tropfen eines kalten Aufgusses eines Grans Cayennepfeffers in einer Unze Wasser, täglich dreymal, binnen drey Wochen den schwarzen Staar. XXVII. Eine Geschichte, wo die Blattern von der Mutter auch das Kind in der Gebärmutter ansteckten; von D. Turnbull. XXVIII. Einige Nachrichten von einem Gesichtsfehler der russischen Bauern; von D. M. Guthrie, Arzte in Petersburg. In Rußland nennt man diese Krankheit die Hühnerblindheit (Kuritsche Slepota). Die Landleute werden gewöhnlich nach vieler Ermüdung und Wachen; vorzüglich aber in der Heuernte, damit befallen. Das Gesicht geht nach Untergang der Sonne, selbst in der hellesten Mondnacht gänzlich verloren, und kommt nicht eher, als nach Aufgang der Sonne, wieder; sich selbst überlassen dauert die Krankheit 4 bis 6 Wochen; die Bauern haben aber ein Specificum (wahrscheinlich die blaue Kornblumenpflanze als Thee getrunken), wodurch sie selbige in 8 oder 14 Tagen vertreiben. XXIX.

Von

Von dem innerlichen Gebrauche des Silbers in der Fallsucht; von D. J Sims. Den Silbersalpeter (Höllenstein) anfangs dreymal täglich, jedesmal den zwanzigsten Theil eines Grans, gegeben und nach und nach bis zu einem Achtelgran gestiegen, will der Verfasser in einem wässerigen Menstruum aufgelöset, wozu er gewöhnlich, um das Mittel aufgelöster zu erhalten, noch einige Tropfen Salpetersäure mischen ließ, mit beträchtlichem Erfolg gegen die Fallsucht verordnet haben. Aus dem Anhange von 19 minder umständlich erzählten Erfahrungen und Bemerkungen hebt Rec. folgende aus: 3) Parkinson beschreibt einen hornartigen Auswuchs auf dem Kopfe, der, wenn er weggenommen wurde immer wieder hervorsproßte. 5.) Douglas beschreibt einen erweiterten Magen mit besondern Zufällen, und Rosele eine durch die Simsische Methode geheilte Taubheit. 12) Malden trieb mit zwey Caffeelöffel voll Terpentinöl einen Bandwurm ab. 15.) D. Hubbard erzählt, daß das Peitschen mit Nesseln über dem ganzen Körper eine vom Blitz getroffene Person nach einer Stunde wieder ins Leben brachte. 18) Bey einer Wasserscheue, die von einer zufälligen, durch das Steigen durch ein Fenster zugefügten, Wunde entstand, linderten wiederholt kaltnasse Tücher auf dem Kopf, Nacken und um den Hals gelegt. 19) Warrens Beschreibung der Influenz in Amerika 1790 mache den Beschluß.

Ebh.

Theater.

Ein Schurke über den andern, oder die Fuchsprelle. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Berlin, bey Langhoff. 1798. 150 S. 8. 9 Gr.

Ein Gesellschaftestück zu Gotters Erbschleichern; so wenig aber sich empfehlend, daß es zu weiter nichts dienen wird, als die Vorzüge des ersten in desto hellern Gesichtspunkt zu heben; wie mancher Dilettant etwa den längstabgenutzten und nur wieder aufgekratzten Kupferstich eines Meisterblatts neben den frühern Abdruck legt, um der bessern Arbeit sich doppelt zu freuen. — Der Gaunerkreis, den ein ungenann-

ter

der Dramatist hier in Handlung setzt, besteht aus so abgeschmackten, zum Theil widerlichen, Hirngespinsten, daß ein auf Reisen befindlicher Engländer, der, ehe er sich verliebt, auch in die Intrigue gezogen wird, fürwahr nichts klügeres sagen konnte, als wenn er mitten im Stück ausruft: „Mir ist, als wenn ich in einem Narrenhause wäre!“

Nicht genug, daß ein Halbdutzend Schleichkatzen nach der Erbschaft des für reich und kränklich geltenden Monsieurs schnappen, und sich hiezu der plumpsten Hülfsmittel bedienen; auch dieser hat keinen andern Zweck, als Jene gleichfalls zu hintergehen; legt ihnen eben so grobe Fallen, und wird darin nur noch von seinem Hausfreunde übertroffen, der auch wieder nichts anders im Schilde führt, als sie insgesammt anzuführen; am Ende jedoch von seinem Brodherrn selbst überlistet wird. Zu allem diesem Wirrwarr füge man noch ein zahlreiches Sprachcollegium, das in pleno mehr, als einmal, sich versammlet, und man wird von der Unüberlegtheit dieses buntschäckigen Lust- oder Possenspiels einen doch nur schwachen Begriff haben; denn Alles dreht sich darin bis zum Schwindel herum. Wie in aller Welt kann ein Auctor, der die Sprache, was hier, leider! der Fall ist, noch so ziemlich in seiner Gewalt hat, alles Wahre, Schickliche, Regelmäßige dergestalt vergessen, daß am Ende sich nicht begreifen läßt, wie Jemand, der solches Zeug zu Markt bringt, noch erträglich schreiben könne? Was hilft es, daß aus seinem Guckkasten hier und da eine wirklich komische Figur hervorspringt, dann und wann ein nicht unwitziger Einfall gehört wird, so lange das Ganze höchst läppisch und ohne Zusammenhang bleibt? Mit Ritterschauspielen will es, dem Himmel sey Dank! nicht mehr recht fort; nur wenig aber wird der Menschenverstand dabey gewinnen, wenn man ihren ganzen abentheuerlichen Apparat in ein gesitteteres Zeitalter übertragen, und aus unsern häuslichen Verhältnissen Lern-Schurken- und Spectakelstücke zimmern will! Sollten die noch unbärtigen Dramatisten unsrer Tage hier wohl gar copiren, was sie um sich her vorgehen sehen: so öffnet für Sittlichkeit und Geschmack sich ein Hintergrund, der, in Wahrheit, um nichts tröstlicher ist.

Fk.

Die

Die Erben. Lustspiel in Einem Act, von Heinbert Paul Friedrich Hinze in Amsterdam. Hannover, bey Ritscher. 1798. 76 Seiten. 8. 5 M.

Der Volkswohlthäter. Ein dramatisches Gemälde in Einem Aufzuge, von G. F. W. von Fink, Mitgliede der gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder. Groß-Glogau, bey Günther. 1798. 36 S. 8. 3 M.

Im ersten dieser beyden Stücke spielt eine Bauernfamilie; die aber mit unter so zierlich sich ausdrükt, daß viele der benachbarten Städter wohl thun würden, bey ihr in die Schule zu gehen. Zwar wird Niemand von nur einigem Tact das Gegentheil verlangen, daß nämlich der Dramatist ganze Stücke im Dorfdialekt aufführen, oder nach Bauernrhetorik ausbilden soll; den anspruchslosen Ausdruk des Landmanns aber muß er doch beybehalten; und sind ihm Sprachwendungen oder einzelne Wörter bekannt, deren Sinn dem Stadtbewohner nicht ganz fremd ist, und unerwartete Würkung verspricht: so mag er auch diese Rusticismen, mit Mäßigung versteht sich, aufnehmen; denn vor allen Dingen ist es dem Zuschauer doch darum zu thun, Bauern nicht allein vor sich zu sehen, sondern auch zu hören. Von dieser Wahl des schicklichsten Vortrags weiß, wie gesagt, Herr H. zu Amsterdam wenig oder nichts. Und eben so kahl sieht es mit Erfindung der Fabel selbst aus. Ein liederlicher Bauer versagt aus Familienhaß dem Nachbars Sohn halsstarrig seine Tochter. Die Mutter stirbt darüber hin, und läßt, mit allen ihren Kleinodien angeputzt, sich begraben, damit der hinterbliebne Ehemann solche nicht verprassen könne. Ein in Wahrheit schon höchst abenthreuerlicher Einfall! Auch findet sich sehr geschwind ein versoffener Gerichtsdiener, der ihm die schon verscharrte Leiche zu plündern den Rath giebt, und würklich in Gegenwart des Parterre mit Hand anlegt. Aber was geschieht? Die Frau war nur scheintodt, richtet sich also wieder auf, läßt durch ihren Räuber sich nach Hause führen, erschreckt da das zärtliche Pärchen gewaltig, und giebt die um und an sich habenden Preciosen dem nichtswürdigen

digen Ehrenmanne zum Geschenk, der nunmehr gegen die Verheiratung der Tochter auch nichts weiter einzuwenden hat. Nichts ekelhafter ist übrigens als dieser so eben erwähnte Gerichtsdiener, der, um sich ein wenig Ansehen zu geben, mit den tollsten Ausschneidereyen herausplatzt, ohne den nüchtern gebliebnen Zuhörern nur das kleinste Lächeln abgewinnen zu können.

Als Mitglied einer gelehrten Gesellschaft weiß der Verfasser von Nummer II etwas mehr Decorum zu beobachten; den Studiosum aber kann er doch nicht verläugnen; denn schon im ersten Auftritt sitzt ein englischer Lord auf dem Caffeehause, und leert da eine Schaale Punsch nach der andern aus, die er mit: God dam! u. dergl. würze. Ein neufranzischer Weltbürger erwiedert solches vor der Hand mit: Vive la Nation! vive la République! etc. Beyde Kosmopoliten scheinen sich eingefunden zu haben, um einen Fürsten, mag der Himmel wissen, wo? anzustaunen, der zu seinem ersten Minister im Vertrauen sagt, wie folgt: „Denken Sie, Hohenfels, ich habe einen kühnen Gedanken gefaßt: ich will diese Länder (eben kommt er von einer Eroberung nach Hause) auch glücklich machen.“ — Dictum factum! Unter den Mitspielern findet sich ein Herr von Frank, den unvorsichtige Bürgschaft und andre Widerwärtigkeit mit sechs unerzogenen Kindern an den Bettelstab gebracht haben. Diesen kennt der Minister nur so oben hin; verwendet sich aber sogleich für denselben, und schlägt ihn zu einem mäßigen Posten mit nicht großen Gehalte vor, weil? — kein andrer eben offen war! Der Fürst bewilligt das auf der Stelle, mit der sehr gutmüthigen Aeusserung: „Ich bin gewiß, daß Ihr edles Herz sich in seiner Wahl nicht täuschen wird!“ — Besagtem Minister, in Utopia vermuthlich, scheint das ganze Stück zu Ehren geschrieben und überschrieben zu seyn. Durchweg eine Popularität, ein Gleichmuth, eine häusliche Glückseligkeit; denn die Frau des Ministers ist ein Ausbund von Tugenden, daß nichts drüber geht. Dafür redet sein Secretair ihn auch mit „gnädigster Herr!“ an; was doch wirklich ein wenig zu viel wäre; wenn der Fürst anders nicht das Incognito beobachtet, und wohl gar ein Allergnädigster Herr ist. Von seiner Kenntniß der brittischen Staatsverwaltung giebt unser Dramatist gleich im Anfange des Stücks ein Pröbchen; als wo dem

Englän-

Engländer vorgeworfen wird, daß mancher edle Plan zum allgemeinen Glück, von der verkauften Stimmenmehrheit der Opposition unterdrückt, gar nicht zur Ausführung gelangen können!!

R.

Mathematik.

Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre. Beylage zum ersten und zweyten Bande, Erweiterungen und Berichtigungen enthaltend. Verfaßt von Johann Pasquich der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften auswärtigem Mitgliede, und vormaligem Professor der höhern Mathem. zu Pest. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1798. 270 S. 8. Mit 1 Kupfert. 1 Rl.

Die beyden Bände, zu welchen diese Beylage gehört, erschienen in eben dem Verlage 1790—1791; und enthalten zwar Analysis endlicher Größen und des Unendlichen; aber nichts von der Maschinenlehre, dazu sie nur die analytischen Grundlehren geben sollen. Der Rec. mußte daher Manchen seiner Zuhörer, der dieses Buch, der Maschinenlehre wegen, zu lesen verlangte, darüber berichten. Herr P. hat aber Kenntnisse der höhern Mechanik in Beziehung auf Berechnung der Maschinen in andern Aufsätzen gezeigt, deren einige im Hindenburgischen Magazin für Mathematik stehen, auch in seinem Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen, 1789. Von gegenwärtigem Werke enthält der erste Abschnitt Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung des im ersten Bande enthaltenen Unterrichts. Der Verf. befand sich, als jene beyden Bände erschienen, in den mißlichsten Gesundheitsumständen. Der II Abschnitt handelt von den ersten Gründen der Differentialrechnung, in sofern sie sich als ein Theil der Analysis endlicher Größen betrachten läßt. Wenn endliche Unterschiede ein veränderliches Ver-

hältniß haben, das sich einer gewissen Gränze beym Abnehmen dieser Differenzen immer nähert: so heißt es das Differentialverhältniß, und die Functionen finden, deren Differentialverhältnisse bekannt sind, Integralrechnung. Weil diese Vorstellung nicht neu ist: so besteht Herrn P. Verdienst darin, sie sehr umständlich entwickelt zu haben. Der III Abschnitt enthält Grundformeln, auf denen die Anwendung der Differentialverhältnisse auf die höhere Geometrie und Mechanik beruht. Zur letzten wird z. B. angeführt: Bewegung der Körper um gegebne Axen; auch einfache und zusammengesetzte Pendel. Im IV Abschnitt wird endlich gehandelt von der Exhaustionsmethode der Alten, und wie durch solche die Gründe der Differential- und Integralrechnung gelegt werden.

Saunderſons Algebra. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit vielen Zuſätzen und Verbeſſerungen bereichert von Johann Philipp Grüſon, Kön. Prof. der Mathematik am adelichen Cadettencorps in Berlin. Erſter Theil. Halle, bey Hendel, 1798. 427 S. 8. 1 Rth. 4 Gr.

Herr Grüſon (jetzt Mitglied der K. Pr. Ak. d. W.) beſitzt von dem Engliſchen ein Exemplar ohne Titelblatt und Vorrede, das wahrſcheinlich 1740, nach des Verf. Tode, herausgekommen ſey; auch Elémens de l'algebre de Mr. *Saunderſon*, par Mr. de *Joncourt*, 1756. Joncourt habe hin und wieder das Original nicht verſtanden; ſeine wenigen Anmerkungen ſeyen ohne Gehalt. Herr Gr. hat oft den zu wortreichen Text abgekürzt, und geſteht, er hätte es noch mehr thun ſollen. Beym zweyten Theile will Herr Gr., wenn es der Raum erlaubt, einen ſehr deutlichen Abriß von der combinatoriſchen Analyſis geben, die billig in keinem Lehrbuche der Algebra mehr fehlen ſollte, in der man ohne große Schande gegenwärtig keine Unkunde zeigen darf, durch welche in einigen Jahren die ganze Form der Analyſis total verändert ſeyn wird. Die Lehrbücher der Analyſis werden ſich alsdann zu den gegenwärtigen verhalten, wie die jetzigen zu den ältern. (Mit dieſem Ausbruche ſeiner Verehrung gegen die comb. An. macht Herr Gr. ſich ein großes

um-

Compliment als dem Gegenstande; denn er erklärt sich also zum Richter über den Vortrag der Analysis. — Anwendungen der combinatorischen Analytik, wie Klügel und Pfaff machen, empfehlen sie mehr, als solche Anspossamungen.) Ein Vorbericht stellt den Inhalt des Werkes dar. Ein anderer giebt uns Nachricht von des Verfassers Leben, der 1682 geboren war, im Alter von einem Jahre durch die Blattern selbst die Augen verlor, und 1739 starb: auch davon, wie er den Mangel des Gesichts ersetzt habe, und wie er durch Pflöcke rechnete, die er im Winkel von Virrecken steckte. (Ueber Saundersons giebt Thümmig Bemerkungen: Versuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigsten Begebenheiten in der Natur, 88 S. Sein Verfahren zum Rechnen zeigt Clemm: mathematisches Lehrbuch, 1764. Tab. I.) — Herrn Gr. Anmerkungen und Zusätze dienen, manches den ersten Anfängern verständlich zu machen, und zu berichtigen.

Beobachtung der am 24sten Jun. 1797. nachmittags eingetretnen Sonnenfinsterniß und der dabey vorgekommnen merkwürdigen Erscheinungen; nebst einem Anhang über den Bau und die Bewohnbarkeit der Sonne und des Mondes nach den neuesten Entdeckungen, von Dr Andreas Theodor Gemeiner, Stadtphysikus und Garnisonsmedikus zu Regensburg. Mit einer Kupfertafel. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1798. 64 S. 8. 5 M.

Sehr bescheiden kündigt Herr D. G. diese Arbeit als eine Frucht der wenigen Nebenstunden an, die ihm Berufsgeschäfte und Cultur seiner Hauptwissenschaft lassen, und sucht dadurch Liebhabern der physischen Astronomie zu dienen. Möchten nur mehrere Aerzte ihre Nebenstunden auf ähnliche Art anwenden. Olbers in Bremen zeigte, was durch solche Anwendung auch ein beschäftigter Arzt leisten kann. Herr D. G. machte nach den Berliner astronom. Tafeln, eine Projection für die Erde überhaupt, und eine für Regensburg insbesondre, der Genauigkeit wegen sehr groß. Er glaubt,

die stündlichen Bewegungen des Mondes im astr. Jahrb. 1797 seyen zu geringe angesetzt; hält es also für rathsamer, die Berechnung der Elemente selbst vorzunehmen. Ihm mangelte eine astronomische Pendeluhr. Durch öftere, einige Tage nach einander gemessene Sonnenhöhen brachte er es doch so weit, daß kaum ein Irrthum von 8 bis 10 Sec. vorgehen konnte. Er brauchte einen 18 zolligen Sonnensextanten und einen zweyschuhigen in halbe Grade getheilten Quadranten mit beweglichem Fernrohre, an dessen Seite ein zusammengesetztes Mikroskop vermittelst eines Mikrometers, den halben Grad in einzelne Secunden theilt. Zeit, aus den Höhen berechnet, stimmte mit der Uhr gut überein. Anfangs wollte er nach Hertn D. Koch in Danzig Tafeln die Zeit ausgleichen, obwohl unbekannten, Höhen zweyer Fixsterne bestimmen; die Lage seiner Wohnung gestattete aber solches nicht; er mußte das hierzu gehörige 3 schuhige Fernrohr sammt dem Gestelle, und einem daran befestigten niveau à balle d'air aus einem Zimmer in ein anderes tragen. Für die erste Berührung des Sonnenrandes vom Monde, brauchte er ein 12 füßiges Teleskop, mit 3fachem Objektiv, 2 Zoll 4 Linien achromatischer Oeffnung, 80 Vergrösserungen. Es zeigt die meisten Doppelsterne von Herschels dritter Gattung deutlich. Er beobachtete den Eintritt um 5 Uhr 34 Min. 30 Sec.; den Austritt 7 Uhr 2 Min. 30 Sec. bis auf wenige Secunden gewiß. Seiner Vermuthung gemäß nahm er in der Sonne die Randgebirge des Mondes wahr, die Schröter: Dörfel u. Leibniz nennt. Das Kupfer stellt diese Erscheinung vor, nebst 2 Sonnenflecken. Dem einen näherte sich Dörfel. Der schwarze Kern verschwand zwischen einem auch von Schröter bezeichneten Berge; erschien aber nach 3 bis 4 Sec. deutlich zwischen andern; auch konnte man den Kern vom Nebel unterscheiden; nach 4 bis 6 Sec. bedeckte ihn wiederum ein anderer Berg, und nun der weiter einrückende Mond völlig. Herr G. vergleicht diese Wahrnehmung mit einer Herschelschen, und zeigt ferner, unter welchen Umständen dergleichen statt findet. Es befindet sich noch dabey ein Anhang, über Sonne und ihre Flecken, Bau und Bewohnbarkeit des Mondes, nach dem Herschel, Schröter, Bode, v. Hahn, Fischer. Herr G. verspricht Beschreibungen von Mondlandschaften.

Tycho

Tycho Brahe, geschildert nach seinem Leben, Meinungen und Schriften; ein kurzer biographischer Versuch von J. Th. B. Helfrecht, Rector am Hofer Gymnasium und einiger gelehrter Gesellschaften in Jena Mitgliede. Mit einem Portrait und einer Vorstellung des Tychonischen Weltsystems. Hof, in Commission bey Grau. 1798. XVI und 176 S. 8. 12 M.

Herr H. will vornehmlich Lebensumstände melden. Wegen der Verdienste des Tycho um die Wissenschaft verweist er auf Bücher, wo die Geschichte der Astronomie erzählt wird; berührt doch aber auch kurz, was Tycho darin, in Chemie, Medicin und mechanischen Künsten leistete. Biographieen berühmter Männer hält er der Jugend in moralischer Absicht sehr lehrreich; denn sie siehe da, wie große Männer durch Fleiß und Thätigkeit zu der Vollkommenheit kamen, die wir für ihr Zeitalter bewundern; kann zum Nachstreben angereizt werden; lernt große Tugenden, nebst großen Fehlern und derselben Folgen, kennen, und findet in den großen Aufmunterungen, welche Tycho erhielt, daß wahre Kunst nicht immer am Bettelstabe wandert. — So was lieset sie gewiß mit mehr Nutzen, als Modeschriften, Romane und Halbromane, bey denen Clio zur geputzten Modenärrinn wird, da sie im einfachen Kleide gefällig lehren sollte. Herr H. ist der Wahrheit treu geblieben; Tychos sonderbare Schicksale unterhalten schon genug in natürlicher Erzählung. Seine Quellen sind: Gassends Lebensbeschreibung Tychos; Bangs dänische Sammlungen und das dänische Magazin; Resenius, Holberg, allgemeine Weltgeschichte; Beydens (soll Baylens heißen) Wörterbuch; Philander v. d. Weistriz, dessen Nachrichten er vorzüglich brauchte, oft in Ordnung bringen mußte. Gelehrten sagt er nichts Neues, Jünglinge könnten aus seinen Nachrichten Stellen lateinisch übersetzen. Das Buch ward aus den geringen Einkünften der Hofer Schulbibliothek und für sie gedruckt; enthält Tychos Leben nach der Zeitfolge nur kurz zusammengefaßt; von seinen Meinungen und Schriften nur wenig, wovon mehr folgen kann, wenn gegenwärtiges Beyfall findet.

Zu Herrn H. Absicht scheint dem Rec. das Buch sehr wohl abgefaßt: und daher ist dessen Fortsetzung zu wunschen; auch sind manche historische und andere Anmerkungen beygebracht, welche bey seiner Bestimmung lehrreich sind. Das Portrait ist Tychos Brustbild; wie es scheint, aus dem langern Bilde vor den epistolis astronomicis copirt, wo man auch beyde Hände, den Federbusch auf dem Hute zur linken, und das rechte Ohr vorgerückt sieht. Hier zeigt sich der Federbusch zur rechten, und das linke Ohr vorgerückt; der Elephant mitten auf der Brust, der vor den epistolis lefer hängt. Der saubere Stich ist von P. W. Schwarz zu Nürnberg. Auf der Abbildung von Tychos Hypothese, zeigen sich: Orbis Lunae, via Solis, iter Mercurii, circulus Veneris, curriculum Martis, orbita Jovis, circulus Saturni, vermuthlich die lateinischen Benennungen, die alle einerley bedeuten, bekannt zu machen. Vielleicht wäre dieses Kupfer entbehrlich gewesen, aus dem ohnedem ein Jüngling ohne andern Unterricht wohl nicht viel lerne. Tychos Andenken wird durch seine Beobachtungen erhalten; nicht durch das System. Sollte Herr H. seine Arbeit fortsetzen: so würde er vielleicht noch Einiges vom Tycho in Kästners Geschichte der Math. (II Band) brauchen können.

Ho.

Naturlehre und Chemie.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. II. Geschichte der Chemie, von Johann Friedrich Gmelin. Zweyter Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. 790 Seiten. 8. 2 Rt. 8 Gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Chemie, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; von Johann Friedrich Gmelin. Zweyter Band. Bis gegen das letzte Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. 8.

In diesem Bande nimmt die zweyte Hauptepoche, oder die neuere Geschichte der Chemie, die sich von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit erstreckt, den Anfang. Da Herr Hofrath Gmelin die neuere Geschichte in drey Perioden oder Zeitalter eingetheilt hat, und der gegenwärtige Band nur Boyle's und Stahls Zeitalter begreift: so haben wir also noch die Geschichte des dritten Zeitalters von diesem unermüdeten verdienstvollen Gelehrten zu erwarten.

Wir können uns nicht entbrechen, des Verf. eigne Worte, die auch den Anfang dieses Bandes machen, hier anzuführen, womit er den Geist dieser angefangenen Perioden so richtig geschildert hat. „Nur langsam drang das Licht, „dessen erste Strahlen sich schon im vorhergehenden Zeitraume gezeigt hatten, durch den Nebel alchemischer und theosophischer Irrthümer, die noch unter allen Ständen, unter „Gelehrten und Ungelehrten, die Köpfe verfinsterten, und „für seinen Einfluß unempfänglich machten; unbefangene Erforschung der Wahrheit, treue Beobachtung der Natur; gewisse und lautere Erfahrungen blieben noch lange beynahe „ausschließlich das Geschäft weniger edlerer Männer und hellerer Köpfe, indem der große Haufe hartnäckig an seinen alten Vorurtheilen hieng, und die Aussprüche älterer Naturkündiger als Götterssprüche annahm, auf die warnende Stimme der Redlichen nicht hörte, die, für den schlichten Menschenverstand laut und eindringend genug, von den gefährlichen Irrwegen abmahnten. Selbst die Errichtung gelehrter Gesellschaften, die sich nebst andern Theilen der Naturkunde auch Chemie zum Gegenstande ihrer nähern Prüfung „gewählt hatten, wirkte langsam, und konnte nicht anders „wirken, da selbst mehrere Mitglieder von diesen, und zum

„Theil Männer von reinerem Sinne für Wahrheit, entweder „schwach genug waren, auch bey besserer Ueberzeugung nicht „zu widersprechen, oder wohl gar durch ihr Beyspiel und An„sehen dem Irrthum eine neue Stütze verschafften.“

Nachdem der Verf. zuerst den großen Schwall der in dieser Periode erschienenen alchemistischen Schriften kürzlich angeführet hat: so kommt er auf Boyle und würdigt dessen Verdienste um gründliche chemische Wissenschaft, mit Belegen aus dessen Schriften, auf eine solche vorzügliche Art, als es noch nie geschehen ist. Möchte doch jeder Verehrer dieser Wissenschaft dieses lesen, und sich dadurch überzeugen, wie viel man diesem großen Manne zu verdanken habe, der den ersten festen Grund zur physischen Chemie gelegt hat! Wie nun in der Folge Boyle's Geist unvermerkt seinem Zeitalter mitgetheilet, und durch dessen Beyspiel und belehrende zahlreiche Schriften die Naturforscher angefeuert worden, sich mehr mit der wahren Chemie zu beschäfftigen, das kann nun aus der Darstellung des Verf. dieser Schrift ersehen werden. In allen Ländern fieng man nun an, Geschmack an Versuchen zu bekommen und Selbstprüfungen anzustellen; worin besonders die französischen Scheidekünstler ihr verdientes Lob erhalten. Sehr ausführlich ist auch die Thätigkeit der Königl. Societät in England, der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, die Verdienste Bechers, Kunkels und Friedrich Hoffmanns ins wahre Licht gesetzt worden.

Nach diesen gemachten Fortschritten hätte man allerdings im nun nachfolgendem Zeitalter, das der Verf. das Stahlische genannt, mehr Aufklärung erwarten sollen; aber, was auf einer Seite Muth und Kraft hellsehender Männer leisteten, riß die Macht der alten Vorurtheile und der Durst nach Golde auf der andern nieder: es konnte also auch in dem wissenschaftlichen Gebiete dieser Periode das Licht noch nicht ohne starken Schatten seyn. Der Verf. hat aus den Schriften dieser Zeit ebenfalls den noch stark fortdaurenden Unfug der zahlreichen Goldköche, wie auch den wissenschaftlichen Zustand der Aerzte, die sich mehr als zuvor mit Erfindung neuer Arzneymittel durch die Chemie und mit Verbesserungen in der Bereitungsart der alten beschäfftigten, deutlich vor Augen gestellet. Was durch die Akademieen der Wissenschaften geleistet worden, ist umständlich aus ihren Schriften dargethan,

gethan, woraus sich die damaligen ungemeinen Fortschritte in der vorbenannten Wissenschaft deutlich erkennen lassen. Nächst diesen sind am vorzüglichsten Stahls und seiner nächsten Zeitgenossen, Neumanns, Potts, Marggrafs, Duhlus, u. a. m. Verdienste um diese Wissenschaft ins Licht gesetzt; zugleich aber auch die zahlreiche Menge der übrigen mitgewirkten Gelehrten nebst ihren Schriften namentlich aufgestellet.

Ein noch übriger Theil dieses Zeitalters soll in dem dritten Bande geliefert werden.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1798. Neunzehntes Jahr. Mit einem Kupfer. Weimar, bey Hoffmann. 14 gr.

Mit Beybehaltung der bisherigen Einrichtung hat Herr Pr. Göttling auch dießmal durch allerhand belehrende Aufsätze diesem kleinen Jahrbuche den Beyfall seiner Leser zu erhalten gesucht. Zum Belege wollen wir einige Gegenstände daraus kürzlich anführen. Unter den kleinen Bemerkungen ist eine leicht ausführbare Methode, die Entstehung der Kohle aus Phosphor und kohlensauren Natrum, aus dessen eigener Beobachtung angegeben. Aus den neuesten Beschäftigungen der neufränkischen Naturforscher ist das, sehr unpassend, sogenannte Berthollimeter, nach seiner Bereitung und Anwendung beschrieben. Nicht leicht wird wohl jemand unter dieser Benennung ein Mittel vermuthen, die Stärke des Berthollet'schen Bleichwassers, und zugleich die Güte des Indigs, zu bestimmen. Zur Beschleunigung der Vermischung des Queckfilbers mit Fett, wird auf jede Unze Queckfilber nur ein Gran Schwefel zuzusetzen angerathen, wodurch in wenigen Minuten die genaue Vereinigung befördert werde. Eine Beobachtung, bey angestellter Prüfung des Verhaltens des Schwefels mit Kupfer, giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß auch Wässrigkeit dabey in Erwägung gezogen werden müsse. Die von Kirchhof angegebene Bleichung des Schellacks mit Javellischer Lauge sey von einem in Jena Studierenden ohne diesen Erfolg versucht worden. Gegen Herrn

Pr. Grens Phosphorendiometer äußert den Verf. die Bedenklichkeit, daß die rückständige Luft keine reine Stickluft seyn könne. Ueber die Zersetzung des salpetersauren Queckſilbers durch in Waſſer aufgelöſtes Gummi. Zweifel über etliche angegebene Methoden Mineralalkali aus Kochſalz zu scheiden.

Unter den weitläuftigern Aufſätzen verdient die hier beſchriebene Holzerſparende Brennanſtalt für Brandweinbrenner alle Aufmerkſamkeit. Nach ſolcher wird, anſtatt einer kupfernen Dickillirblaſe, ein hölzernes Faß zum Deſtillationsgefäße gebraucht, in welchem ein kleiner kupferner oder gegoßner eiſerner Ofen ſo eingerichtet iſt, daß er von der Maiſche von allen Seiten umgeben wird; und was das Beſte dabey iſt: ſo ſoll ſie auch im Großen ſehr vortheilhaft befunden worden ſeyn. Auch kann die Beſchreibung einer Vorrichtung zum Abdampfen und Abtrocknen in manchen Fällen von Nutzen ſeyn, ſo wie der Beytrag zur Geſchichte und Entdeckung der Weinverfälſchung, von C. A. Hoffmann, belehrend iſt. Ueber das Verhalten des Phoſphors in Stickluft, das Leuchten oder Nichtleuchten deſſelben betreffend, hat der Verf. hier einige Fragen an das chemiſche Publikum aufgeſtellet, wozu ihm die Fortſetzung ſeiner Verſuche Veranlaſſung gegeben hat. Die hiſtoriſche Ueberſicht der mit Kohlenpulver unternommenen Verſuche, in wiefern daſſelbe die Eigenſchaft habe, gefärbte Salzauflöſungen und andere Flüſſigkeiten zu entfärben, oder riechenden Dingen den Geruch zu benehmen, wird allen angenehm ſeyn, welche davon aus größern Schriften noch nicht belehret worden ſind.

Den Beſchluß macht die Ueberſicht der vorzüglichſten chemiſchen und pharmaceutiſchen Literatur.

Auch iſt von eben dieſem Verf. erſchienen:

Drittes vollſtändiges Regiſter über den Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker, der Jahre 1792. 93. 94. 95. 96. 97. Weimar, in der Hofmanniſchen Buchhandlung. 6 Bogen, 5 Gr.

welches zur Brauchbarkeit dieser reichhaltigen Jahrbücher nicht wohl entbehrt werden kann.

D.

Ueber die Definition der Salze, und die Eintheilung der Säure, zwey chemische Abhandlungen von W. H. H. Romer, der A. G. und W. W. Dr. und Privatdocent zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckiſen. 1798. 8. 5 B.

Die erste Abhandlung betrifft die Definition der Salze. Er zeigt, daß die vom Herrn Professor Gren und andern Chemikern angenommne, theils zu weit, theils zu enge sey; auch gegen den ungleich bessern Begriff des Herrn Bergrath Scherer wendet er ein, daß man alsdann die Verbindung der Alkalien mit den Erden und Metallen, aus dem Kapitel der Salze ausstreichen müsse. Er nimmt daher S. 24 folgende Geschlechte der Salze an; a) Salze aus Säuren und Alkalien; b) Salze aus Säuren und Erden; c) Salze aus Säuren und Metallen; d) Salze aus Alkalien und Erden; e) Salze aus Alkalien und Metallen, und giebt S. 27 folgende Definition: Salze sind Körper, welche aus reinen Salzgrundlagen verschiedner Art (denn die Säuren, Alkalien, Erden, Metallen, an sich betrachtet, nennt er Salzgrundlagen) von denen wir wenigstens in 500 Theilen kalten Wasser auflöslich ist, bestehen. So wenig wir diesen Begriff tadeln, da bey ihm die hier gemachten Zweifel gehoben sind; so könnte man unseres Bedünkens nach, den Begriff von Scherer dadurch verbessern, wenn man sagt: Salze seyen Körper, welche aus der Verbindung der Säuren mit Alkalien, Erden und Metallen, und aus der Verbindung der Alkalien mit Erden und Metallen entstehen. Unter den Einwürfen, welche der Herr Vf. gegen die alte Def. macht, vermissen wir folgenden; nämlich Salze sollen einen Geschmack auf der Zunge erregen; welcher sich aber bey Gyps, Flußspath und Schwerspath nicht findet, und doch gehören diese Körper auch zu den Salzen. Die zweyte Abhandlung betrifft die alte Eintheilung von Säuren, welche er als unpassend und unsystematisch verwirft, und als Grund ihrer

Ein-

Eintheilung ihre Zerstörbarkeit im Feuer annimmt; warum verwirft er aber die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte?

As.

Botanik.

Botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker und Oekonomen insbesondere, von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Prediger in Magdeburg. Zweyter Theil, die deutschen Pflanzenarten XVIII und 475 Seiten. Dritter Theil, Vorkenntnisse und Anleitung zum Untersuchen und Sammlen der Pflanzen mit 2 Kupfern. 248 Seiten. 8. Magdeburg. 1798. 2 Rt. 8 Gr.

Hiermit ist ein für das botanische Studium jedem Anfänger nicht genug zu empfehlende Buch geendigt, von dessen ersten Theile bereits Anzeige geschehen, und der Plan der Bearbeitung damals angegeben ist. Im Vorberichte zum zweyten Theile giebt zuerst der Verf. die Zeichen an, durch welche er bey jeder beschriebnen Art zu erkennen giebt, ob sie eine Kultur- oder einheimische, deutsche, und zwar in der niedersächsischen Gegend wilde Pflanze, ein nützliches und Hausgekraut oder Unkraut, oder zur Arzney gehörig, verdächtig oder giftig, ob sie Baum und Strauch, ausdaurend, zweyjährig oder ein Sommergewächs sey; dann folgen Zusätze zum ersten Theil und eine sehr nützliche Tabelle; allein für die weiblichen Blüthen der Pflanzen mit ganz getrennten und vermengten Geschlechte, welche zum Aufsuchen der Pflanzen dieser Klasse sehr erleichternd ist. Beym Vortrage der Pflanzenarten selbst sind die Gattungsnamen nach dem Alphabet mit beygefügter Nummer aus dem ersten Theile, wo sie nach dem Systeme geordnet sind, über schrieben, und darunter die Arten mit ihren Kennzeichen in abgekürzten Worten, und wo deren mehrere vorkommen, in Tabel-

stellenform nebst ihrer Blüthezeit und Farbe der Blüthe aufgestellt. Die gebrauchten Abkürzungen der Wörter sind am Ende erklärt.

Der dritte Theil, welcher auch noch den eigenen Titel bekommen hat: Handbuch zur Kenntniß des Linneischen Pflanzensystems und seiner Terminologie, zum Untersuchen der Pflanzen und Anlegen eines Herbariums mit zwey Registern und zwey Kupfern, sollte billig der erste des ganzen Werks seyn, wenn man die Sache streng nehmen wollte. Denn es ist, selbst nach dem Rathe des Herrn Verf., dem Anfänger nothwendig, denselben zu allererst und fleißig zu studiren, wenn er in der Folge das Studium der Botanik leicht fortsetzen will. Man findet darin I. eine kurze und deutliche Anleitung zur Kenntniß des Linneischen Pflanzensystems; II. ein erklärendes Wörterbuch über die botanische Terminologie nach Willdenow, Batsch ꝛc. mit Beyspielen erläutert, welches zum Selbstunterrichte und zum Nachschlagen sehr gut eingerichtet ist; III. ein Verzeichniß der lateinischen Kunstwörter, welche in vorigem erklärt sind. Es ist dieß eine Art von lateinisch deutschem Wörterbuch, wie die deutschen Wörter auf das vorhergehende zurückweisen; IV. eine vortreffliche Anleitung zum Untersuchen der Pflanzen nach dem Linneischen System, und dem Gebrauch dieses Handbuchs in beygebrachten Regeln und Beyspielen, welche ungemein einleuchten; V. ein Verzeichniß der gangbarsten Pflanzennamen im gemeinen Leben, und der Gartenkunst mit Beysetzung der botanischen Namen. Unter jenen Benennungen sind dem Anfänger bereits Pflanzen bekannt. Er darf hier nur nachschlagen: so findet er den systematischen Namen, und wird dadurch in den Stand gesetzt; die blühende Pflanze mit den Beschreibungen der Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten in diesem Handbuche zu vergleichen, und er wird sich dadurch leichter eine Fertigkeit zu fernern Untersuchungen verschaffen. Aus gleichem Grunde ist VI. ein Verzeichniß der Arzneypflanzen der Apotheken mit Beyfügung der systematischen Namen; besonders für junge Apotheker ausgearbeitet. Will dieser wissen, welcher Theil der Pflanzen officinell ist: so findet er unter der aufzusuchenden Art im zweyten Theil in einer Note darüber Belehrung; VII. die Anlegung eines Herbariums wird nach Hedwig, Roth, ꝛc. gelehrt; VIII. die Erklärung der Kupfertafeln

macht den Beschluß. Die Abbildungen selbst sind größtentheils nach Willdenow und Batsch. Der Verf. hat hiermit zur Erleichterung, die Pflanzenkunde sich zu erwerben, dem Anfänger und Pflanzenliebhaber so viel vorgearbeitet, daß er auf dessen Dank den gerechtesten Anspruch machen kann.

Nr.

Der geöffnete Blumengarten, theils nach dem Englischen von Curtis Botanical Magazine neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten sind, herausgegeben von Dr. Aug. Joh. Ge. Carl Batsch, Professor zu Jena. 1796. Nr. I—XII. 1797. N. I—XII. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 100 ausgemalte Kupfer mit eben so viel Blättern Text. 6 Rt.

Die Veranlassung zu diesem Unternehmen gab der Wunsch mehrerer Freunde der Pflanzenkunde, das bekannte Blumenwerk von William Curtis, The botanical Magazine, or Flower Garden displayed, welches monatlich heftweise in London seit 1787 erschien, und auch in Deutschland mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde, auf den vaterländischen Boden verpflanzt zu sehen. Man hatte erst den Vorsatz, das Original, so wie es ist, heftweise mit gleicher Schönheit der Ausführung zu liefern; allein da sich bey genauerer Untersuchung desselben ergab, daß in mehreren Zeichnungen die Natur nicht getreu genug nachgeahmt; überhaupt aber auf die lehrreiche Zusammenstellung der Pflanzen zu wenig Rücksicht genommen wird, man auch hoffen konnte, theils aus dem Vorrath des akademischen Gartens zu Jena, theils durch Benutzung einiger reichen Privatsammlungen manches Neue darzustellen: so ward dieser Blumengarten nach einem ganz veränderten Plan angelegt. Seit Junius 1796 erhielten wir demnach alle Monate ein Heft mit 4 ausgemalten Tafeln, von welchen jede nur die Blume einer Pflanze in ihrer natürlichen Größe vorstelle, mit eben so viel Blättern

Text,

Text, auf der linken Seite in deutscher, auf der Rückseite in französischer Sprache, im Januar und December aber immer ein Heft mit 5 Tafeln, so daß folglich jeder Jahrgang 60 Blumen umfaßt. Mit der gegenwärtigen Centurie ist nun bereits der Blumengarten geschlossen. Sie befriediget in aller Hinsicht durch die pünktlichste Ausführung des vorgelegten Abrisses die nicht geringen Erwartungen, zu welchen die rühmlichst bekannte Thätigkeit des Industrie-Comptoirs, die Kenntniß und der unermüdete Fleiß des Herrn Herausgebers, selbst die Ankündigung des Werkes uns berechtigen konnten. Die Blumen sind sämmtlich sehr zweckmäßig gewählt. Jedes Heft enthält, so wie es der Hauptzweck nur erlauben wollte, verwandte Gewächse; auch sind in den beyden letzten Heften des zweyten Jahrganges theils nach Herrn B. eigenen Zeichnungen, theils nach Hoffmann und Hedwig die merkwürdigsten kryptogamischen Gattungen aufgenommen, um dem Anfänger einigen Begriff von den Familien des Pflanzenreiches beyzubringen. Nicht weniger glücklich sind die Abbildungen gerathen. Das Ausdrucksvolle, gleichwohl Ungezwungene des Entwurfs, die allenthalben unverkennbare Sorgfalt in genauer Darstellung selbst der zartesten Organe, in strenger Beobachtung des richtigen Verhältnisses sämmtlicher Theile unter einander, ihrer natürlichen Lage und Richtung, die Reinigkeit, Fülle und Lebhaftigkeit der Farben wären in dem gleichförmigen Grade manchem Prachtwerke der Pflanzenkunde zu wünschen. Es kann daher diese schätzbare Sammlung nicht allein den Zweck ihrer Bestimmung völlig erreichen; sondern auch den Liebhabern des Zeichnens, der Stickerey nachahmungswürdige Originale, den Kattun-Tapetenfabrikanten, den Porzellanmalern und andern Künstlern, welche sich mit dergleichen Arbeiten beschäftigen, reichen Stoff zur Erfindung und Zusammensetzung schöner Muster darbieten. Der von dem Herrn Herausgeber ausgearbeitete Text ist gleichfalls völlig der Absicht angemessen. Zuvörderst wird die systematische, die deutsche, englische und französische Benennung, alsdann, stets mit Beziehung auf das von demselben Verf zu diesem Zweck vorangeschickte Werk: Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, das Wesentlichste des Charakters, die Verwandschaft, das Vaterland und die Herkunft, der Nutzen und die Anwendung, zugleich die Kultur und Behandlung im Garten angegeben. Der Gartenfreund wird hier manche belehrende

tende Winke über die Erziehung, Wartung und Vermehrungsart mehrerer ihrer Natur nach, bisher noch wenig bekannten Gewächse finden.

Po.

Josephi Aloysii Frölich, Med. et Phil. Doct. — de Gentiana libellus, sistens specierum cognitarum descriptiones cum observationibus. Accedit tabula aenea. Erlangae, sumtib. Walther. 1796. 9 Bog. 8. 18 gr.

Nach einigen Untersuchungen über die Gentiana der Alten (bekanntlich die G. lutea L.) und einem Verzeichniß der neuern Pflanzenkündiger, welche sich vorzüglich um dieses Geschlecht verdient gemacht haben, folgt der mit vieler Genauigkeit natürliche sowohl, als wesentliche Charakter, eine Uebersicht der hauptsächlichsten Merkmale, wodurch sich die ächten Gentianen von den in der natürlichen Ordnung am nächsten verwandten Gattungen unterscheiden, der allgemeine specifische Charakter, zugleich ein Inbegriff alles dessen, was den specifischen Unterschied darbietet; alsdann die sehr ausführliche Beschreibung von 47 Arten. Noch beträchtlicher würde die Anzahl seyn, wenn der Verf. es sich nicht zum Gesetze gemacht hätte, nur dasjenige hier aufzunehmen, was er entweder selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, oder doch von glaubwürdigen Beobachtern bereits gehörig bestimmt vorfand, außerdem alle jene, bisher diesem Geschlechte untergeordneten Arten zu entfernen, deren natürlicher Charakter mit dem der ächten Gentianen nicht völlig übereinstimmt. Demnach werden G. exaltata, exacoides, Centaurium, pulchella, verticillata, verticillaris maritima, spicata, scilloides, aphylla, filiformis und heteroclita L. des unverkennbaren Griffels wegen zu andern Gattungen, insonderheit zu Chironia verwiesen. Hingegen erhalten Swertia carinthiaca Wulf., ingleichen S. rotata L. und sulcata Rottb. das Bürgerrecht der, worauf sie der Bildung ihrer Blumen nach, Anspruch zu machen scheinen. Ob nun ein Systematiker sich durch solche Gründe berechtiget finden dürfte, nach gleicher Methode, dieses nur in der Gestalt der Frucht einis

gere

grundlosen Beständige; aber in der Bildung der Blumen, und in der Anzahl ihrer Theile äußerst spielende Geschlecht ordnen, daran zweifeln wir billig, wenn er weiß, daß der Charakter nicht das Genus; sondern dieses jenen bilden muß; daß es ferner nur sehr wenige natürliche Gattungen giebt, worin nicht irgend ein Theil der Fructification beträchtlich abweicht. Indessen bleibt dem Verf. das Verdienst, manche nutzbare Winke zur schärfern Bestimmung der Grenzlinie zwischen dem ächten G. und den benachbarten natürlichen Gattungen gegeben, mehrere bisher theils nicht genau bestimmte, theils annoch zweifelhafte Arten berichtiget, die Varietäten gehörigen Orts eingeschaltet, und dadurch vielen Mißgriffen der Unkunde künftig vorgebeugt zu haben. Wird gleich freylich bey weitem noch nicht den mannichfaltigen Schwierigkeiten in systematischer Darstellung dieses zahlreichen Geschlechts abgeholfen, und bleibt allerdings noch eine reiche Nachlese von Berichtigungen dem mit mehrern Hülfsmitteln versehenen Forscher übrig: so muß doch den Freunden der gründlichen Pflanzenkunde jeder mit Sachkenntniß und Fleiß angestellte Versuch, in jenen Fächern dieser Wissenschaft aufzuräumen, wo noch viele Verwirrung herrscht, sehr willkommen seyn. Möchte daher der Verf. sein Versprechen bald erfüllen, die Hieracia auf ähnliche Art zu bearbeiten! Der Beyfall der Kunstverständigen wird ihm desto gewisser seyn, je mehr er sich künftig bestreben wird, in gleicher Entfernung von blinder Anhänglichkeit an Autorität, als von Neuerungs- und Tadelsucht bloß das Resultat gründlicher Untersuchungen zu liefern. — Die illuminirte Kupfertafel giebt eine sehr wohl gerathene Abbildung der Gent. lingua Kalk.

Cg.

Technologie.

Der Lohgerber, Lederzurichter und Weiß- und Sämischgerber. Oder Abhandlung über die Bearbeitung der Thierhäute zu allen Gattungen von Leder. Aus einer holländischen Handschrift und den besten Werken der Ausländer zusammengetragen, durch P. J. Kastelein. Aus dem Holländischen

dischen Übersetzt. Mit 7 Kupfertafeln. Leipzig, bey Grieshammer. 1797. 112 Seiten. 8. 16 gr.

Man findet in diesem Buche eine kurze Beschreibung der holländischen und der deutschen Lohgerberey, der Weißgerberey, der Sämischgerberey, auch einige Nachrichten von der Bereitung des Juchtenleders, des Bauzner Leders, Erlanger Leders, des Saffians, Corduans, und anderer besonderer Arten. Ob der Verf. selbst vom Handwerk sey, lieset man nicht, (wahrscheinlich ist er der Apotheker Kasseleiyn in Amsterdam,) wenigstens hat er keine eigenen Erfahrungen angeführt. Von Seguins Methode, das Lohgerben in wenigen Tagen zu vollenden, Hildebrandt's u. a. in Deutschland darüber angestellten Versuchen hat der Verf. nichts erwähnt. Zu den S. 28 fg. genannten Vegetabilien ist vor allen noch der Faulbaum, *Rhamnus Frangula L.* beyzufügen, dessen Rinde zum Gerben vortrefflich taugt. Aus der Beschreibung der holländischen Lohgerberey sieht man, daß in Holland auch diejenigen Häute in Kalk gelegt werden, welche zu Sohlleder bestimmt sind. Die Abbildungen der Werkzeuge, deren sich die Gerber bedienen, sind gut und auch zweckmäßig; aber die beyden Kupfertafeln, auf welchen die Gerber in der Arbeit vorgestellt sind, hält Rec. für ganz unnöthig vertheurend, da man die einfachen, auf ihnen angezeigten Arbeiter auch ohne Abbildung sich leicht vorstellen kann, und die Abbildungen doch nicht hinreichen, weil jedes Bild doch nur Eine Stellung des Arbeiters vorstellt.

Fw.

Modelle für Tischler, Schlosser, und Zimmerleute zu Thüren, Fenstern und andern Meubles-Verzierungen; wie auch zu Gartenstühlen und Bänken, im besten gothischen und neuesten englischen Geschmack. Mit 12 Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 4. 1 Rthl.

Die

Die größtentheils auf dem Umschlag dieser 12 Blätter benannten Modelle, sind mehrstens aus englischen und deutschen Werken ähnlichen Inhalts entlehnt, und vermehren die Zahl von nachahmungswürdigen Gegenständen; besonders bey Anlegung von ländlichen Partien und sonstigen Einrichtungen. Die Gartenmuschen auf dem 8ten, und die Consolen auf dem 12ten Blatte, möchte jedoch Rec. nicht unbedingt zur Nachbildung empfehlen.

VL

Encyklopädie für Künstler. Vollständige Anleitung alle Arten Metallarbeiten, Firnisse, Farben und andere zu den Künsten erforderl. chemische Produkte zu bereiten. Kunst Anweisung zur Malerey, Bronziren und Lakiren ꝛc. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedner Sprachen gesammlet — für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Sechster Band. Berlin, bey Pauli. 1798. 22 Bogen. gr. 8. 1 Rt.

Auch unter folgenden Titel:

Praktisches Handbuch für Kunst und Fabrikwesen, enthaltend Anweisungen zum farbigten Kupferstich und zum Kolorit; desgleichen zur Kunsttischlerey und Beitzen der Hölzer; zur Bereitung und Anwendung der vorzüglichsten Färbestoffe, als Indig, Kochenille u. s. w. wie auch des Berlinerblaues, Borax, Kamphers, der Koralken, Salmiaks, Schwefels, u. s. w. zur Verfertigung des inn- und ausländischen Porzellains, der Maulbeer- und Seidenzucht, und anderer nützlicher Gegenstände.

Dieser ausführliche Titel macht eine weitere Anführung des Inhalts entbehrlich. Wer also von diesen Gegenstän-

ständen Belehrung sucht, wird sie in dieser Schrift finden.

Cwt.

Bewährte Anweisung Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen, und das Rauchen zu verhindern; wie auch Stubenöfen nach russischer Art zu verbessern. Mit fünf Kupfertafeln. Frankfurt und Leipzig, in der neuen Akadem. Buchh. 1797. VIII und 136 S. 8. 12 G.

Der in etwas veränderte Titel dieser Anweisung ꝛc. ist weiter nichts, als ein neues Aushängeschild zu des Herrn von Cancrin kleinen technolog. Schriften, 5ter Band zweyte Abhandl., die wir schon oben (N. A. D. Bibl. 36ter Bd. S. 317) angezeigt haben. Wir können nicht glauben, daß der Herr Verf. dieser Abhandl. zu dem besondern Abdruck derselben, seine Zustimmung gegeben hat; vielmehr scheint es eine, in unsern Tagen gänge und gäbe gewordene Buchhändler-Speculation zu seyn, wozu die, auf dem Titel genannte zweydeutige Verlagsfirma, einen nicht ungegründeten Verdacht erweckt, an welchem doch die Kriegersche Buchhandlung in Gießen, in deren Verlag gedachte Cancrins Schriften herauskommen, weder directen noch indirecten Antheil nehmen wird.

Tz.

Praktische Anweisung nachstehende Sachen zu verfertigen, als Feuerretui, Nachtlichter, Gipsbilder, Lacke, Goldfirniß, Tusche, Liqueurs, Zahnpulver, Tabakssaucen, Siegellacke, Dinten, Fleckkugeln, Glasflüsse, Haarwachsende Pomade und Stiefelwichsen. Leipzig. 1798. 14 Bogen. 8. 10 G.

Gehört unter die schlechtesten Machwerke, und ist unter aller Kritik. Der Liefenant desselben ist, nach der Unterschrift

schrift der Vorerinnerung, Johann Gottfried Richter, Zeddelträger beym Leipziger Theater. Wir bitten ihn sehr, die versprochene Fortsetzung zu unterlassen.

Cwt.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Pasigraphie — Anfangsgründe der neuen Kunstwissenschaft in einer Sprache alles so zu schreiben und zu drucken, dass es in jeder andern ohne Uebersetzung gelesen und verstanden werden kann; erfunden und verfasset von J*** von M*** ehemaligem Infanterie-Major in Deutschland. *Erste Ausgabe*, die, wie die französische, Originalausgabe ist. Zu Paris (Paris), im Bureau der Pasigraphie etc. 1797. *Erster Theil* 76 S. *Zweyter Theil* 62 S. gr. 4. 3 Rf. 4 K.

Deutlicher zu reden, als hier der Titel sagt, ist Pasigraphie die Kunst, jedem dessen Sprache mir, und dem meine Sprache unbekannt ist, durch Schriftzeichen meine Gedanken mitzutheilen. Herr Wolke, wie den Lesern dieser Bibliothek schon bekannt seyn wird, wählte zu diesem Zweck die Methode, daß in allen den Sprachen, worinne man sich gegenseitig mittheilen wolle, besondre, äusserst vollständige, Wörterbücher ausgearbeitet werden sollten, worinnen die Wörter und alle ihre Modificationen, numerirt, und am Rande die Nummer jedes Worts und seiner Modificationen aus den Wörterbüchern der andern Sprachen allegirt werden müßte. —

Dieser Verf. hingegen geht einen andern Weg. Die Arithmetiker, sagt er, können sich durch ihre Ziffern, die Chemiker durch ihre chemischen Zeichen, und die Tonkünstler durch Musiknoten Ausländer von Petersburg bis Malta, von

Madrit bis Pera, von London bis Philadelphia — verständlich machen; warum sollte es nicht Zeichen für die übrigen Gegenstände menschlicher Gedanken geben, wodurch zwey Personen, deren Wördersprache verschieden ist, einander die ihrigen mittheilen könnten? Er wählt zwölf ziemlich einfache Zeichen (die er indeß noch einfacher hätte wählen können, wenn er nach dem Beyspiel der Horstig'schen Stenographie mehr Gebrauch von geraden Strichen gemacht hätte); mit diesen, die er in der Folge die pasigraphische Hamme nennt, drückt er alles mögliche auf folgende Art aus. Er stellt drey Wörterbücher oder Nomenclatore auf, wovon der erste, den er das Verzeichniß nennt, alle Partikeln und ähnliche Einschiebsel der Sprache, der andre, der kleine Namengeber, alle Wörter der Familien-Freundschafts- Liebes- und Handelsverhältnisse, und der dritte, der große Namengeber, die übrigen Wörter, besonders der Moral, Religion, Politik, Künste und Wissenschaften enthält. Aus dem ganzen ersten und zweyten Nomenclator, und einer Probe des dritten besteht der andre Theil dieser Pasigraphie.

Diese Wörterbücher sind nun nicht alphabetisch; sondern nach der, dem gemeinen Menschenverstand einleuchtenden Verwandtschaft der Wortbegriffe in Klassen, Kolumnen, Abschnitte und Zeilen geordnet. Man braucht nie über 5 der obigen Zeichen, um genau anzugeben, welches Wort in einem der Wörterbücher gemeint sey; die übrigen Zeichen dienen meist dazu, die grammatischen und logischen Um- und Ausbildungen der Wörter zu bezeichnen. Jene Wörterbücher, nebst diesem pasigraphischen Methodenbuche, müssen nun in alle Sprachen so übersetzt werden, daß an die Stelle des hier genannten deutschen Worts das gleich bedeutende französische, englische, italienische u. s. w. gesetzt werde, und jede Nation den Begriff desselben mit dem nämlichen Zeichen bezeichnen könne. Hierdurch wird es möglich, bey fortgesetzter Uebung die Geltung der Zeichen seinem Gedächtnisse dergestalt einzuprägen, daß man die Wörterbücher entbehren könne. Näher können wir hier die Erfindung des Verf. ohne große Weitläuftigkeit nicht beschreiben; sondern müssen unsre Leser auf das merkwürdige Buch selbst verweisen. Ob aber zu Erlernung dieser Zeichensprache weniger Mühe und Zeit gehöre, als zu Erlernung einer fremden Sprache bis zu dem Grade, um sich dem Ausländer verständlich zu machen, daran zwei-

feld voll. Der Verf. rechnet zwar stark auf die harmonische Abtheilung seiner Wörterbücher, wodurch die Wortheufen des einen mit den Wortheufen des andern in Beziehung stehen; allein diese Beziehung ist oft weder so nothwendig noch so einleuchtend, daß der Vortheil in der ganzen, von ihm gedachten Größe, ausfallen dürfte.

Dieser Vortheil wird aus folgenden Gründen sehr vermindert: 1) weil der, der zwey oder drey europäische Sprachen gelernt hat, leicht mehrere begreifen kann; 2) die Erlernung einer wirklichen Sprache uns nicht nur zur schriftlichen, sondern auch mündlichen Unterhaltung mit dem Ausländer geschickt macht; 3) man sich dadurch nicht nur diesem Individuum, sondern Allen aus der Nation mittheilen kann; und 4) die gut gelernte fremde Wördersprache auch Vergnügen des Ohres durch ihre Harmonie gewähre, indeß die Zeichensprache nur durchs Auge auf den Verstand wirkt. — Nimmt man vollends an, daß die französische Sprache beynah die allgemein-conventionelle aller gebildeten Europäer geworden ist, und vermuthlich noch mehr werden wird; daß man in einem großen Theil der westlichen Erde mit dem Englischen, und in den Morgenländern mit dem Italienischen sehr weit reicht: so ergiebt sich daraus eine ziemliche Unentbehrlichkeit einer conventionellen Zeichensprache, die zwar einem philosophischen Sprachgenie leichter, willkommner und genußreicher; der größern Menge aber zu mühevoll und zeitfressend seyn dürfte.

So neu übrigens diese Schrift, ihrem Inhalt nach ist, so selten ist sie, als deutsch und in Paris gedruckt, (die Zueignungsschrift an den Herrn Coadjutor von Dalberg ausgenommen, die Basler Druck ist) von der typographischen Seite. Freylich kommen darinnen Steifheiten und Sprachfehler, und eine sehr schwankende Orthographie vor, die nicht bloß einen undeutschen Corrector verrathen: z. B. auf dem Titel: zu Paris, statt: Paris, und am Ende: in der Druckerey von C. — J. Gelé (eine Druckerey von Gele?) anstatt: gedruckt bey C. J. Gelé.

1. Discours préliminaire du nouveau Dictionnaire de la langue Françoise, par *A. C. de Rivarol.*

Premiere Partie, de l' Homme, de ſes facultés intellectuelles et de ſes idées premières et fondamentales. à Hambourg, chez Fauche et Comp. 1797. XXXIV und 240 Seiten. 4. 2 Mk.

2. De l' Univerſalité de la langue Françoiſe, ſujet propoſé par l' Academie de Berlin en 1783, par *A. C. de Rivarol*. Ebend. In gl. Verl. u. J. 62 S. 4. 3 Gr.

3. Dictionnaire grammatical de la langue Françaiſe, oder gründliche Anleitung zu einer vollſtändigen franzöſiſchen Sprachkunde nach alphabetiſcher Ordnung, theoretiſch und praktiſch, nach den beſten Grammatikern und klaſſiſchen franzöſiſchen Schriftſtellern, zum Gebrauch der Teutſchen, welche die franzöſiſche Sprache gehörig erlernen wollen, (wie weitſchweifig!) bearbeitet von Jakob Wießner, Lehrer der occident. Philologie. Erſter Theil. Nürnberg, in der Ramiſchen Buchhandlung. 1792. 3 Alph. Zweyter Theil. Ebendaſ. bey Grattenauer. 1798. 2 Alph. 5 B. 6 Mk.

1. Wir halten uns hier vorzüglich an den Theil dieſer Schrift der unſer Fach berührt, und dieſer iſt im Proſpectus enthalten, und betrifft eine Umarbeitung des Wörterbuchs der franzöſiſchen Akademie. Die Nothwendigkeit einer ſolchen gedenken wir nicht zu beſtreiten; wie die von dem Herrn Grafen von Rivarol und ſeiner Mitarbeiter unternommene Ausführung jenes wichtigen Unternehmens gelingen werde, muß die Zeit lehren. Er zählt unter die Mängel des bisherigen Wörterbuchs der Akademie ſeine Definitionen, die er zu verbeſſern gedenkt. Wir geben jene zu; aber wie viele Lexicographen, die ſich nicht durch beygeſetzte Erklärungen in fremden Sprachen helfen konnten, ſcheiterten in ihren dießfälligen

gen Versuchen, und bey unserm festen Vertrauen, das wir zu der philosophischen Deutlichkeitsgabe der Verf. des neuen Wörterbuchs hegen, müssen wir dennoch wünschen, daß unter ihren Definitionen nicht viele denen von den Auteurs classiques S. XXII. ähnl. seyn möchten: „on appelle livres classiques *les livres qui font la gloire de chaque nation en particulier et qui composent ensemble la bibliotheque du genre humain.*“ — Das Wörterbuch wird aus drey Bänden bestehen, davon die ersten zwey das Dictionnaire mit den Wörtern der allgemeinen currenten Menschensprache enthalten sollen, der dritte ist dem Vocabulaire gewidmet, in welches die bloß technischen, und die veralteten zum Verständniß der ältern guten Schriftsteller kommen. Da die Revolution bekanntlich so viele neue Wörter geschaffen hat, deren manche, wie der Verf. eingesteht, wegen der neuen Begriffe die sie ausdrücken, gleichwohl nicht zu entbehren sind: so werden sie in zwey Haufen abgetheilt; die Schaafe kommen ins Dictionnaire, die Böcke ins Vocabulaire. Auch wird von Wörterfamilien gesprochen, das wäre also eine etymologische Methode; wie aber diese der alphabethischen Ordnung nicht Eintrag thun soll, (wie der Verf. sagt) begreifen wir nicht. Man hat schon oft jene etymologische Methode in Wörterbüchern versucht; aber außer dem Falle eines liber memorialis für Anfänger, allezeit unbequem gefunden; S. XXIV. fiel uns eine Stelle etwas auf, der wir nicht ganz beystimmen können, und die des Verf. individuelle Grundsätze zu charakterisiren scheint: En perdant l'Academie nous avons perdu un grand tribunal; les loix ont leurs perplexités, quand on en vient à l'application; et l'autorité *qui termine les disputes est un grand bien; car un tout il faut de la fixité.* — Wir glauben, da wo man sich zu gewissen noch mangelnden Sprachgesetzen nicht hat vereinigen können, müsse die Zeit Friede stiften, und das hat sie auch fast immer gethan. Wer diese Zeit nicht erwarten will, der halte sich einstweilen an die Autorität derjenigen Schriftsteller, deren Schreibart ein unwiderleglicher Beweis ihres richtigen Geschmacks, und zugleich ihres feinen Gehörs für Sprachwohlklang ist, oder endlich an Sprachlehrer, die die allgemeinste Beystimmung finden. Wo vor der Zeit Gesetze gegeben wurden, sind sie entweder früh wieder umgestossen, oder ganz ignorirt worden, oder in kurzem veraltet. (Auf die Wohlthat der *fixité* stimmt der Verf. mehrmal

zurück; selbst wenn er in seinem discours préliminaire seine Blicke ins Feld der Politik thut. Nun wird ihm jeder zugeben, daß Festigkeit ein Hauptstück jeder Verfassung sey; aber doch diese Forderung nie so weit ausdehnen, um Vortheile und Usurpationen der heiligsten Rechte verewigen zu wollen. Gesetze, Organisationen und Verfassungen, bedürfen von Zeit zu Zeit einer Reform. Wird dieser mit Stolz und Trotz widerstrebt: so erfolgen Gährungen, und die Reform wird gewaltsam. Der Theil, der bey der widerrechtlichen Festigkeit gewinnt, wird freylich nicht gern dergleichen Ausnahmen zugeben wollen; aber dem leidenden Theil ist fixité seines Drucks eine traurige Quelle Geist und Körper verzehrenden täglichen Elends. Nun sollten wir vom discours préliminaire selbst etwas sagen, dessen Inhalt schon der Titel anmeldet, und wo es S. 2 heißt: Locke ayant senti qu' il ne pouvoit continuer l' histoire de l' entendement humain sans jetter un coup d' oeil sur la parole — j' ai cru de mon côté ne pouvoir faire l' histoire de la parole en général et d' une langue en particulier, sans toucher d' abord à l' origine et à la nature de nos idées etc. aber der Verf. holt hier so weit aus, daß er wenigstens das ganze Reich der Metaphysik durchstreift, bey Gelegenheit der sinnlichen Eindrücke (sentiment) Büffons, Lockens, Aristoteles ꝛc. Meinungen vom Ursprung der Ideen hererzählt, vom Idealismus und Materialismus, von Raum und Zeit, vom Unendlichen spricht, ja gar Beweise vom Daseyn Gottes und der Vorsehung beybringt, der Schritte nicht zu gedenken, die er ins Gebiet der praktischen Philosophie thut. Wir können ihm auf diesen starken Wanderungen, aus Furcht uns zu verirren, nicht folgen, obgleich seine Einleitung zu einem Wörterbuche dadurch so reichhaltig wird, als die Predigt eines Geistlichen, der, um uns zu sagen, was wir jetzt thun sollen, die Geschichte der ganzen göttlichen Haushaltung von der Schöpfung an bis zum letzten Gericht erzählt. Und wenn wir's auch wagen, aus unsrer Sphäre in die mannichfaltigen Kreise des Verf. zu fliegen: so stoßen wir überall auf Schlüsse und Sätze die uns zu fremdartig sind, und mit unsern Begriffen und Ueberzeugungen zu sehr abstechen. Dahin gehören die Verdammungsurtheile die gegen die sogenannten philosophes modernes, namentlich Rousseau, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Voltäre — die ganz natürlich nicht nur an der französischen Revolution son-

sondern an der völligen Ausartung des Menschengeschlechts Schuld sind — ausgesprochen werden. S. 194 heißt es: „Le plus eloquent de ces philosophes (vermuthlich der erste unter diesen fünfen) a dit que les enfans étoient necessairement de petits philosophes: il faut alors que les philosophes soient necessairement de grands enfans. Mais Hobbes a fort bien prouvé que le mechant n'étoit qu'un enfant robuste: donc nos philosophes sont des mechants." Daß dieß Witz sey, fühlt jedermann; aber Logik ist es gewiß nicht. — Nach S. 190 soll die Lehre von der Gleichheit der Menschen bloß in anatomischem Verstande, und der Satz von der allgemeinen Verbrüderung nur im religiösen Sinne wahr seyn. — Doch dergleichen Fehler im Denken und Schließen, nebst mehreren Lücken seines philosophischen Systems deckt der Herr Gr. v. R. mit dem Schleyer einer lieblichen, blumenreichen und reinen Diction wunderbar zu.

2. Ist schon in der alten allgem. deutsch. Bibl. im 11ten B. S. 4 u. f. angezeigt, *) und theils der darin enthaltene reiche Vorrath schätzbarer Notizen zur Geschichte der französischen Sprache gerühmt, theils die Einseitigkeit der Urtheile des Verf. in Ansehung der Literatur andrer europäischen Nationen bemerkt worden. Wir wissen zu jener Recension hier nichts Wesentliches nachzuholen.

3. Die Anzeige dieser nun vollendeten zwey Bände des Wießnerischen französischen Wörterbuchs hätten wir uns in Wahrheit gern verbeten, wenn es nicht zu spät gewesen wäre, weil es eben keine Lust macht, in die Fußtapfen der Recensenten in der Jenaischen allgemeinen Literatur Zeitung, und der Gothaischen gelehrten Zeitung zu treten, die Herr W. so unartig behandelt hat. Doch zum Glück überheben uns ihre vernünftigen vom Verf. selbst wiederholten Urtheile, die mit den unsrigen ziemlich übereintreffen, einer umständlichen Recension, die überdieß vermöge der argwöhnischen und kriegfertigen

*) Wo jedoch der Satz S. 5 Zeile 9 u. f. von unten nach dem Worte deutschen so zu ändern ist: „entweder weil die preisaufgebende Akademie in Deutschland zu Hause war, oder weil der Herr Graf gewiß von dieser" u. s. w.

gen Laune des Verf. ihm wohl gar um Gewinnstes willen ausgedehnt worden zu seyn scheinen würde. Wir bewundern zwar den Fleiß bey seinem Werke und die Reichhaltigkeit desselben; glauben aber, daß er sich so manche Mühe und dem Besitzer seines Werks, wenigstens dieser zwey Bände, so manche Leserey hätte ersparen können, wenn er strenger ausgewählt, und in dem Ausgewählten sich kürzer gefaßt hätte. Die Ordnung in Auseinandersetzung der Bedeutungen kömmt nicht einmal der im alten funfzigjährigen Rondeau bey, geschweige daß sich Herr W. die Adelungischen Wörterbücher, die deutschen und das englische, zum Muster gewählt hätte. Doch das gehört in die Sprachphilosophie, die man ja dem Verf. ohne verhöhnt zu werden, (man s. den Vorbericht zum 2ten Theile) nicht nennen darf! — Die grammatischen und prosodischen Einleitungen hätten wir sicher weggelassen, und alle diese Dinge entweder in eine neue französische Sprachlehre verwiesen, oder uns dießfalls auf die besten schon vorhandenen bezogen, und das was einzelne Wörter betrifft, bey letztern angebracht. Man läßt es gelten, daß Wörterbüchern wenig bekannter Sprachen eine kleine Grammatik vorausgehe; aber nicht so bey einer Sprache wie die Französische, wo dergleichen Stückwerke sehr entbehrlich sind. Gleich entbehrlich ist die deutsch geschriebene Aussprache, die allenfalls noch da Statt finden könnte, wo die allgemeine Regel Ausnahmen leidet. Wir widerhohlen auch die Bemerkungen gedachter Recensenten über den noch nicht genug gebildeten deutschen Ausdruck des Verf. und seine Orthographie, in die er zwar ganz verliebt zu seyn scheint; die aber gleichwohl unter allen von der Adelungischen abweichenden die wenigsten Gründe vor sich hat, (z. B. lauter einfache k und z zu statuiren, und Hake, croc, und Hacke, hache übereinzuschreiben) wenn sie gleich einmal in einem längst verstrichnen Decennium stark Mode war. So leidenschaftlich er auch beyde Mängel zu vertheidigen sucht, so wesentlich sind sie jedoch in der Rücksicht, daß sein Buch auch dem Gebrauche der Franzosen dienen soll, denen sowohl Nachlässigkeiten im Ausdruck als nicht conventionelle Orthographie Verwirrung verursachen muß. Durch bescheidene Annahme guten Rathes und steter Beobachtung der Ordnung und Deutlichkeit wird sein Werk von Band zu Band sich der Vollkommenheit mehr nähern, ohne daß er nöthig habe, lauter Freunde zu Recensenten zu verlangen, die Recensenten werden

viel-

vielmehr seine Freunde werden. Im gegenseitigen Falle aber stehen wir nicht dafür, daß einst ein gewinnsüchtiger Buchmacher auf Anstiften eines gleichen Verlegers, ohne sonderliche Mühe mit Hülfe eines etwas verfeinerten Geschmackes das Werk nachdrucken lasse. — Und soviel, was die Materie und innere Form betrifft, deren beyderseitige Mängel hauptsächlich vom ersten Bande zu verstehen sind. In Ansehung der äußern Form, die doch nicht minder zur Bibliophilie gehört, hätten wir sehr gewünscht, daß das Quartformat mit dreyfach gespaltenen Seiten, als am schicklichsten zu vollständigen Wörterbüchern, auch zu diesem gewählt worden wäre; da das gegenwärtige Octavmaaß kaum zu einem Handwörterbuche hoch und breit genug ist. Der Verf. verspricht dem Publikum zu nicht geringem Troste die Endigung des französischen Theils mit viel, und des deutschen mit zwey Bänden. Diesem erschienenen Anfang gemäß zweifeln wir ein wenig an der Möglichkeit des in so wenig Bände, der Vollständigkeit unbeschadet, zu fassenden Ueberrests; wollen uns aber gerne geirrt haben. Könnte das Papier noch etwas stärker genommen werden: so wäre es Vortheil; das zum ersten Theile macht, sammt dem Druck deutscher Gelehrsamkeit Schande. Wir wagten es nicht über 2 Lagen zu durchblättern, weil uns da schon Bogen unter der Hand zerrissen. — Ueberhaupt wir rathen, diesen Theil lieber wieder umzudrucken. (Wie verkehrt handeln oft unsre Verleger, da sie sehr mittelmäßige Romane, die man nur ein für allemal liest, auf Velinpapier, und Wörterbücher, täglich nachzuschlagen und wohl Lebenslang zu benutzen, auf Papier abdrucken gleich dem, womit man seine Kupfer zudeckt!) Zum Schlusse erklären wir dem Herrn Verfasser, daß, wenn ihm etwa unser wir, auch wie von jenen Recensenten, ein Anstoß seyn, und ihm das wir der Regenten dabey einfallen sollte; wir dennoch unerschrocken vor seinem mächtigen Spotte da stehn, und um wenigern Stolzes dabey bewußt seyn werden, als der ist, womit er, wirklich regentenmäßig, den freymüthigen Journalisten in seinem Schatten aufspühren zu lassen droht, bis er weiß wie er heiße, und was er sey. Zu welcher Kleinheit erniedrigt Sie nach uneingeschränktem Lobe und Unduldsamkeit des Tadels!

Fran-

Francesco l'Alberti kritisch-theoretische und praktische italienische (italiänische) Sprachlehre. Für Deutsche bearbeitet von C. F. W. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1798. X und 262 S. gr. 8. 16 gr.

Gern würden wir von dieser Sprachlehre manches Gute rühmen, wenn der Herausgeber nicht schon auf dem Titel und in der Vorrede alles und mehr gesagt hätte, als wir zu sagen hatten, und wenn er nicht nach der Weise unsrer gewöhnlichen Sprachmeister, allen seinen Vorgängern Trotz und Hohn spräche. Aus gedachter Vorrede scheint zu erhellen, daß Herr W. (vielleicht der ebendaselbst S. VII angeführte Hr. Werther) von gar mancher italienischen Sprachlehre keine Notiz gehabt oder genommen hat, die seit mehr als hundert Jahren uns Deutschen jene Sprache nicht schlecht lehrt. Unter den neuern zeichnet sich Valenti's umständliche, und sein Elementarbuch Berlin, bey Lange 1784, durch diese Tugend aus, deren erstere uns die wesentlichsten Sprachbemerkungen der italienischen Grammatiker mittheilt, der vortrefflichen Chrestomathie an der Letztern zu geschweigen. Die übrigen Urtheile des Vorredners bedürften auch verschiedener Einschränkungen; wir lassen es bey folgenden bewenden. Sich für den Dante zu machen, sobald man mit dem Boccaz und Macchiavell einen Grund in der Sprache gelegt, dürfte noch viel zu früh seyn; man warte vielmehr bis man ein alter Italiener ist, da die gelehrtesten Landsleute jenes Patrichen sich Dato noch über ihm die Köpfe zerbrechen; dort lasse man ihn nicht ungekannt. In Deutschland haben wir die divina Commedia, als Auszug oder Copie von der Ausgabe der Acad. della Crusca col Commento del Pompeo Venturini Nürnberg, bey Schneider, 1781. gr. 8. — Daß Petrarca fast ekelhaft einförmig sey, würden wir nunmehr sagen, vielmehr denjenigen bedauren, dem das Zartgefühl abgehet, diesen Dichter bey der Einheit seines Inhalts immer schön und rührend zu finden, wie das Lied der Nachtigall. Auch möchte wohl der Ausdruck übertrieben seyn, man könne sich durch die Lectüre von Algarotti, Gozzi u. a. verderben, weil ihr Styl Gallicismen habe. — Wahr ists, daß die italienische Sprache schon seit dem Zeitalter Ludwigs des vierzehnten etwas von der französischen angenom-

genommen, und in diesem Jahrhundert die Grazie der Boccaccischen Schreibart unwiderstehlich auch aufs Italienische gewürkt; aber sollte Letzteres immer dabey verloren haben? Wahr ists auch, daß an guter Prosa in jener Sprache Mangel sey; dagegen sind ihre Uebersetzungen fremder prosaischen Schriften vorzüglich; an schönen Briefen ist ein Ueberfluß (von den martinelli'schen *) saat Herr W. nichts, die gewiß unter die schönsten in Ansehung des melodischen Periodenbau's gehören, z. B. der 3te und 4te) und wir kennen ja auch aus diesem letzten Jahrhundert die trefflich geschriebenen Werke eines Muratori, Giannone, Denina, Beccaria, — die ökonomischen, naturhistorischen und andern wissenschaftliche Schriftsteller nicht gerechnet. —

Im Abschnitt von der Aussprache grübelt Herr W. sehr viel: nach langem Debattiren über diese Gegenstände bleibt doch gewöhnlich das Resultat, daß ein mündlicher Lehrer unentbehrlich sey. Daß gli und gn kann den französischen Tönen in ail, eil — und agne nicht gleich gesetzt werden; denn im italien. travaglio spricht die Gurgel etwas mit, wenigstens bey den Toscanern, und den französischen Nasentönen in campagne, peigne — haben die Italiener nicht, auch ist das französische v, das ital. v und das deutsche w dreyerley. Und wie kann der Herausgeber dem sce, sci, scia etc. den harten Klang ſtſche, ſtſchi, ſtſcha ꝛc. statt ſche, ſchi, ſcha ꝛc. aufbürden, der die ganze Sprache dem Vorwurf der Härte aussetzen würde! (Der ältesten Regel gemäß kann wohl diese Aussprache seyn; aber man mußte sie verlassen, und hats gethan.)

Die Zeitwörter sind dürftig ausgefallen. Wir vermissen unter andern Variationen den Optativ in ria, den man häufig auch bey klassischen Prosaikern findet, und die Endungen rimo statt mmo im Perfectum simplex und im Optativo, davon die letztere (z. B. amareſſimo) auch bey guten Autoren vorkömmt (man s. die schöne ital. Uebersetzung von Gibbon u. a.) Solche Erscheinungen machen oft einen Anfänger sehr verlegen, wenn er sie nicht wenigstens in einer Note angezeigt findet. Dagegen hätte die Geneſis verſchiedener

*) Lettere famigliari e critiche di Vincenzio Martinelli. Londra, pr. Nourſe, 1758. gr. 8.

einer ital. Endungen wohl wegbleiben, oder in einen besondern Tractat, oder an das Ende einer vollständigen Sprachlehre verwiesen werden können. Der Lehrling der Sprache muß die Wörter lernen wie er sie findet; ist er aber ein Franzose, so geht es ihn schon näher an, die Verwandtschaft der seinigen mit den italienischen zu wissen. Ueberhaupt aber ist in der schweren Materie von den ital. Zeitwörtern (nächst den so sehr abweichenden Bedeutungen der Wörter im Italienischen von denen im Lateinischen, die schwerste in einer so leichten und süßen Sprache) die Abhandlung des Valenti von den toscanischen Verbis (Gotha, bey Ettinger. 1775. 4.) nicht zu entbehren.

Die Uebungsstücke aus dem Gozzi S. 161 und 162 sind nicht bequem genug. Die deutsche Uebersetzung mußte steif ausfallen: überdieß ist der Ausdruck des Buchhändlers: perche ho buon esito, falsch, durch: „weil ich gut dabey fahre" übersetzt, und diese Dolmetschung auch in der Note wiederholt. Es muß heißen: „weil ich guten Abgang habe" Dieß macht fürchten, daß in den andern Uebungsstücken mehr dergleichen Mißgriffe vorkommen dürften; ob wir gleich das Beste hoffen wollen. Gozzi ist ohnedem wegen seines Reichthums an Witz und Allegorien nicht wohl für Anfänger, man hätte denn den Brief la morte d' un uomo liberale oder den von einer Bauernkirmse (gegen Ende des 1ten Buchs) oder einige von seinen ritratti wählen müssen.

In den angehängten Gesprächen finden wir hier und da Fehler gegen das Costum; und wozu sollen die vielen Schimpfwörter? Durch sie möchte sich ein Deutscher, der nach Italien reist, bey der dienenden und arbeitenden Klasse daselbst schlecht empfehlen. —

Alles dieß sagen wir nicht, um diese Grammatik dem Publikum zu verleiden; es thut besser diese als eine schlechte zu wählen, nur soll der Herausgeber nicht die ältern gleich guten oder bessern herabwürdigen, und die seinige zu sehr erheben!

Adk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 6. 1799.

Rechtsgelahrheit.

Archiv merkwürdiger Aktenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltener Rechtsfragen und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen und peinlichen Rechts. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 277 S. gr. 8. 16 gr.

Von dem ersten Bändchen haben wir bereits (Bd. 31. St. 2. S. 423) Rechenschaft gegeben. Seitdem hat die Verlagshandlung die fernere Herausgabe dieses Archivs dem Hrn. D. Leonhard Gottlieb Stiebler in Dresden übertragen, den mehrere bekannte und ungenannte Männer mit Beyträgen zu unterstützen angefangen haben. Jeder Beytrag hat seinen eigenen Werth und Gehalt, der freylich nur zu oft sehr gering ist. Auf jeden Fall hat jedoch das Ganze an Mannichfaltigkeit und Interesse unter dem neuen Herausgeber gewonnen. Nachstehende Anzeige des Inhalts wird allein schon hinlänglich seyn, dieses zu beweisen: 1) In wiefern läßt sich das metaphysische Recht auf die Verhältnisse und Handlungen der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft übertragen? von dem Herausgeber. Die allgemeine Beantwortung der Frage ist: auf den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft sey das metaphysische Recht so oft an-

wendbar, als oft die natürliche Abstammung, das allgemeine Sittengesetz, ein eintretender Zwang ohne Recht, und der wahre Zweck der bürgerlichen Gesellschaft keine nothwendige Einschränkung darin machen. Allein so leicht sich auch die aufgeworfene Frage im Allgemeinen beantworten lasse, (heißt es hernach): so schwer bleibe sie dennoch zu erörtern, wenn man solche bey einzelnen Gesetzen, bey Localverordnungen und bey Entscheidungen einzelner Handlungen der Menschen aufwirft; wenn man untersuchen will, in wiefern dasjenige, was bey einzelnen Fällen Rechtens ist, auch wirklich Recht sey. Und aus eben diesem Grunde müsse der praktische Rechtsgelehrte, welcher Art der Geschäffte er auch immer vorstehe, Untersuchungen über die Uebereinstimmung subjectiver Rechte mit dem objektiven Rechte, Prüfungen gegebener Gesetze und ertheilter Entscheidungen aus dem angegebenen Gesichtspunkte, Aufstellung endlich von Collisionsfällen, welche das subjektive Recht als unstraflar anerkennen muß, um so verdienstlicher finden, je weniger überhaupt Vollständigkeit des Empirischen möglich sey. Hr. Dr. Sc. kündiget bey dieser Gelegenheit ein eigenes periodisches Werk an, welches auf den so eben angegebenen Zweck hinarbeiten soll; theilt auch einen kurzen Entwurf dazu gleich mit. II) Ueber den Werth der besondern Vorliebe zu gewissen Sachen, deren Ersatz rechtlich geklagt und geschätzt werden soll, von Joh. Heinr. Gottlob Herrmann, Meining. Rath und Amtmann zu Salzungen. Die Lehre von dem iuramento in litem affectionis wird hier gut und in einer sehr muntern Schreibart erläutert, und in mehrern Punkten berichtiget, mit besonderer Rücksicht auf das neue allgemeine preußische Landrecht. III) Sonderbare Art eines Selbstmordes, von D. Bielitz. Vor kurzem wurde im Erzgebirge ein Mann eingezogen, weil er keinen Paß, und doch viel Geld bey sich hatte. Bey der Visitation findet man 32 Ducaten bey ihm, die in einstweilige gerichtliche Verwahrung genommen werden. Ueber diesen Verlust kommt er so außer Fassung, daß er sich mit einem Messer einen Schnitt in den Hals beybringt. Um ihn zu trösten und die Cur zu erleichtern, giebt man ihm das Geld wieder; welches er aber, um es nicht wieder einzubüßen, auffrißt. Bey der Section findet man in dem Magen des Verstorbenen alle 32 Stück Ducaten nebst einem Sechser in ihrer ursprünglichen flachen Form in dem Magen. Eingezogene Erkundigungen ergaben nachher, daß er nichts

nichts weiter, als sein rechtmäßiges Eigenthum gefressen habe: nämlich das aus dem Verkauf seines in Stolzenau in Niedersachsen gelösete Geld; daß er aber von jeher einen großen Hang zur Schwermuth und Melancholie und eine übertriebene Liebe zum Gelde gezeigt habe. Der Vers: auri sacra *fames* quid non mortalia cogis! verliert ganz bey diesem Menschen seine poetische Schönheit, da er bey ihm nicht trostlich verstanden werden kann. Desto schönere Folgen aber würde diese Fames gehabt haben, wenn die Natur die übrigen beyden Functionen, die sie sonst auf den Hunger folgen zu lassen pflegt, auch in Absicht der Ducaten angeknüpft hätte. Dann wäre das holländische Problem auf einmal gelöset gewesen, nämlich für Ducaten offnen Leib zu haben. IV) Ueber das Geschenknehmen der Richter, auch von D Bielitz; auf Veranlassung des Urtheils, welches der Schöppenstuhl zu Halle (nach dem 148 St. des Reichsanzeigers vom Jahre 1797) dahin gefällt haben soll, daß es dem Richter erlaubt sey, Geschenke zu nehmen, aus dem Grunde, weil ihm bey den heut zu Tage immer höher steigenden Preisen aller Bedürfnisse dieses Mittel zu einer Gehaltserhöhung nicht entrissen werden dürfe. Herr B. nimmt sich die unnöthige Mühe, diese Maxime zu widerlegen. V) Zwey Deutsche klagen, um eine Prämie zu verdienen, eine unschuldige Italiänerinn des Kindermordes an, von W**. Ein Fall, wie ihn die Prämien auf das Retten von Personen aus dem Wasser schon oft veranlaßt haben. VI) Zwey verkehrte Sentenzen in einer Sache, von J. H. G. Herrmann. Die eine Sentenz ist von einem niedern Gerichte, und die andere von der Facultät zu Erfurt. Der Verf. schließt mit folgender Nutzanwendung: „Möchte doch dieser Fall viele Gesetzstellen in Ländern, wo die Versendung der Akten nach auswärtigem Erkenntnisse erlaubt wird, bewegen, mitzuwirken, daß sie unnöthig und hierauf durchaus verboten werde.“ VII) Ein in Spiritus aufbewahrtes unzeitiges Kind veranlaßt nach langen Jahren eine Untersuchung der ihm widerfahrnen Ermordung halber, von C**. Ein Advocat setzt die erste Frucht seiner Liebe, von der seine Gattinn zu früh entbunden war, in Spiritus; läßt sie darauf, um die Ausgabe für Spiritus zu ersparen, eintrocknen, und legt sie in eine Schachtel, ohne daß jemand von diesem allem etwas gewahr wird. Eine nach der Zeit bey ihm dienende Magd, welche ihr Kind umgebracht haben sollte (wie sich auch her-

nach erwies), kommt in Untersuchung, und zeigt endlich jene Schachtel als den Ort an, wo sie ihr todtes Kind versteckt habe. Der Advocat kommt darüber in Untersuchung, die zwar mit dem Beweise seiner Unschuld; aber doch mit Verdruß und Kosten für ihn endigt. VIII) Ueber die Bedeutung des Wortes Rügensachen, von D. Bielitz; vorzüglich im Gegensatze von Untersuchungssache. Eigentlich, sagt der Verf., sind, nach Anleitung der Bedeutung des Wortes rügen, nur diejenigen Sachen Rügensachen zu nennen, welche auf vorgängige Anklage von dem Richter untersucht werden; also Policeyvergehungen, oder solche Handlungen, welche die Gründung und Erhaltung guter Ordnung in den verschiedenen Beschäfftigungen und Gewerben und Ständen der Bürger stören, oder die Regeln des Wohlstandes verletzen; so daß also andere Sachen, die der Richter auch unaufgefordert untersuchen muß, keinesweges zu den Rügen gehören. Hernach habe man diese ursprüngliche Bedeutung verlassen, und man verstehe jetzt unter dem Worte Rügensachen alle und jede kleinere Vergehungen, welche nicht untersuchungsmäßig behandelt werden. IX) Ideen über die Gerichtsverwaltung, vom Adv. Christ. Heinr. Karisch. Verdienten nicht gedruckt zu werden, da man in ihnen das Gewöhnliche wiederfindet, was gesagt und declamirt zu werden pflegt, wenn davon die Rede ist, was ein guter Richter wohl seyn sollte und seyn könnte! Wir glauben aber gern, daß der Verf., den der Herausgeber durch diesen Aufsatz zu einer Anstellung hat empfehlen wollen, im Stande ist, etwas Besseres zu schreiben, um in eine ihm angemessenere Lage zu kommen. X) Eine Stiefmutter räumt in Verbindung mit einem verabschiedeten Soldaten, mit dem sie Ehebruch getrieben hat, ihren Stiefsohn durch Gift aus dem Wege, von D. Bielitz. Der Fall hat nichts Merkwürdiges; es müßte denn die Gelindigkeit seyn, womit der Schöppenstuhl zu Leipzig darüber erkannte. XI) Eine aus einem vor Notarius und Zeugen ausgestellten und anerkannten Wechsel erhobene Executivklage wird angebrachtermaaßen abgewiesen, von dem Herausgeber. Das Kursächsische Appellationsgericht wies deßhalb die Klage ab, weil es in der Form des Wechsels Mangel zu entdecken glaubte, und daher denselben nur als eine einfache Handschrift gelten ließ, aus welcher nicht executiv geklagt werden könnte. Der Herausgeber ist mit den Urtheilen gar nicht zufrieden, und findet

es

es auffallend merkwürdig; was uns nicht so vorkommt. XII) Vielmännerey aus Unwissenheit, von W**. Eine ganz gewöhnliche Geschichte, daß eine Frau, die ihren Mann irrigerweise für todt hält, sich wieder verheyrathet! Durch eine weitschweifige und Bogen füllende Art zu erzählen, und durch ein stetes Bestreben, Dinge als romanhaft darzustellen, die nichts weniger als romanhaft sind, ist auch nichts gewonnen worden. XIII) Ueber das Sprichwort: der Hehler ist so gut als der Stehler, von D. Bielitz. Höchst unbedeutend! XIV) Eine der vorzüglichsten Ursachen, warum es in Sachsen bey der großen Menge von Gesetzen doch immer noch so oft an ganz deutlichen Entscheidungen vorkommender Fälle gebricht, von ebendemselben. Eine Ursache findet der Verf. in der Menge von Gesetzen, die oft einen sehr verschiedenen Geist haben. Sehr zu wünschen sey es daher, wenn Sachsen ein von allem fremden Rechte reines, bloß für diesen Staat und bloß für dessen Verhältnisse passendes Gesetzbuch erhielte, um alsdann alle fremde Gesetze gänzlich entbehren zu können. Das habe aber fast unübersteigliche Hindernisse. Man müsse ja auch in den preußischen Staaten, wo doch ein solches Gesetzbuch vor kurzem eingeführt sey, gleichwohl nicht selten bey Entscheidung vieler Fälle zu dem römischen Rechte seine Zuflucht nehmen. Es sey daher der beste Rath der, daß man von nun an festsetze, der Richter dürfe nach der Analogie des Rechts nie entscheiden, sondern es komme ihm bloß zu, das Factum nach den verschiedenen Gesetzen zu entscheiden, und er sey in den Fällen, wo diese nicht hinreichen, schuldig, bey einer besonders hierzu errichteten Gesetzcommission deßhalb anzufragen, und deren Entscheidung müsse nicht bloß bey den vorliegenden, sondern bey allen künftigen Fällen zur Richtschnur dienen, und daher sogleich öffentlich und allgemein bekannt gemacht werden. Eine andere Ursache scheint dem Vf. die zu seyn, daß man bey Abfassung neuer durch die veränderten Umstände nothwendig gewordener Gesetze sich gewöhnlich damit begnügt, die ältern nur zum Theil abzuändern, und daß man nicht lieber gleich die ältern ganz abschafft, und in den neuen die fernerhin geltenden Sätze aus jenen aufnimmt. Eine dritte Ursache sey, daß man gewöhnlich nur einen einzigen gerade vorkommenden Fall entscheide, und nicht vielmehr die ganze Sache erschöpfe, und allgemeine, auch auf alle andere Fälle passende Grundsätze aufstelle. XV) Der Verbrecher aus Sinnlichkeit, von Karisch. Wieder eine gewöhnliche

Geschichte eines leichtsinnigen Betrügers, so wie man sie, auch in kleinern Cirkeln der Erfahrung, oft erlebt. XVI) Ueber zwey bisher gewöhnlich übersehene Erfordernisse einer gültigen Observanz, von D. Bielitz. Zuerst nämlich müsse die Observanz auch von dem Gesetzgeber wenigstens stillschweigend gebilliget worden seyn, und dann müsse sie auch in contradictorio erhalten seyn. Hr. B. muß wohl nicht wissen, was andere Leute vor ihm über die Observanz gesagt haben; sonst würde er solche Dinge nicht schreiben. XVII) Sinnreiche Vertheidigung eines sodomitischen Verbrechers, von W. XVIII) Noch etwas über den Werth der besondern Vorliebe zu gewissen Sachen, deren Ersatz rechtlich geklaget und geschätzt werden soll, von dem Herausgeber. Es wird hier der Satz ausgeführt: „Ein Werth der besondern Vorliebe „läßt sich, an sich betrachtet, eben so wenig denken, als wenig dessen Schätzung, sowohl von Seiten desjenigen, der eine „Sache mit einer besondern Vorliebe bezeichnet, als von „Seiten des Richters möglich ist. XIX) Das wüthende Heer, von C. F. F. Ein Leineweber muß am Abend spät einen Wald passiren, wo dem Aberglauben nach das wüthende Heer hausen soll. Es wird ihm der Rath gegeben, ja nicht die Flucht zu ergreifen, indem ihm das wüthende Heer sonst nachsetzen und ihn umringen würde; er müsse vielmehr muthig darauf losgehen, Lerm machen, und sich durchzuschlagen suchen. Der Leineweber bedankt sich für den Rath; leert aber vorher noch eine Kannenbouteille Wein aus, um seinen Muth und seine Kräfte zur Vertheidigung zu stärken. Kaum ist er in dem Walde: so sieht er sich schon von dem wüthenden Heere umringt. Er erhebt seinen knotigen Stock, schlägt um sich herum, flucht und lärmt. Zum Unglück kommt hierauf ein Schlosser zu, den seine Reise gerade auch durch den Wald führt. Der Leineweber hält diesen für ein Mitglied des wüthenden Heeres, und schlägt auf ihn nach bestem Vermögen zu. Der Schlosser hält den Leineweber für einen Straßenräuber, und vertheidiget sich, so gut er kann; fällt aber zuletzt unter den Schlägen seines gestärkteren Gegners todt zur Erde. Ruhig und vergnügt über den Ausgang des schweren Kampfes setzt der Sieger seine Reise fort, und kann nicht genug davon erzählen, wie er das wüthende Heer zugerichtet habe. — Ihm wurde eine einjährige Zuchthausstrafe zuerkannt, aus dem Grunde, weil Aberglauben und Trunkenheit doch wenigstens in sofern straf-

kraftbar seyen, als man selbige vermeiden könne. XX) Kann ein Gemeindeglied die Veräußerung eines Communplatzes verhindern, worauf es seit rechtsverjährter Zeit in seinem Gehöfte aus- und eingefahren ist? von D. Bielitz. Die Frage wird bejahet. XXI) Die Pasauer Kunst, oder das Festemachen, von C. F. F. Ein Aufsatz, bey dem man nicht einsieht, wie er in ein juristisches Archiv kommt. Eher hätte er in den Höllenzwang von Faust gehört. XXII) Ueber den Versprechungseid, von D. Bielitz. Es werde Niemand die Nothwendigkeit verkennen, die Versprechungseide abzuschaffen, weil diese die vorzüglichste Ursache des Leichtsinnes seyen, welchen man bey Ablegung von Eidschwüren gewöhnlich finde.

Dg.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den preußischen Staaten. Herausgegeben von F. P. Eisenberg — und C. L. Stengel. — Vierter Band. Berlin, bey Nauk. 1797. VIII und 434 S. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Wer die drey vorhergehenden Bände (s. diese Bibl. Bd. 36. S. 207 u. f.) gelesen hat, der wird, auch ohne unsere weitere Empfehlung, zur Lectüre des vierten eilen; dessen Inhalt wir daher nur kurz anzuzeigen haben.

I) Ueber die Lehnsassecuration vom 30. Jun. 1717 überhaupt, und besonders über die Auslegung folgender Stelle: „Es reserviren sich aber Se. königl. Maj. „hierbey 1) die gesammten auf dem äußersten Fall stehenden „Lehen, wobey zwey Augen annoch vorhanden, und 2) diejenigen Lehngüter, worauf Se. königl. Maj. seit Dero angetretener glorwürdiger Regierung Anwartungen und Expectanzen ertheilt haben, und wovon der Ritterschaft so bald als „möglich accurate Specificationes zugefertiget werden sollen. „Und gleichwie in dem vorigen Artikel allbereits declariret „worden, daß, ungeachtet dieser mit den Lehngütern vorzunehmenden Veränderungen, den Gesammthändern ihr Suc-

„cessionsrecht ein Weg wie den andere in integro verbleiben „soll; als hat es auch mit denen, so von Sr. königl. Maj. „mit Anwartungen und Expectanzen auf gewisse Lehngüter „versehen sind, gleiche Bewandtniß, wenn auch gleich ein „Vasall, auf dessen Lehn Jemand expectirt ist und der jetzt „keine männlichen lehnsfähigen Leibeserben hat, dergleichen hier„nächst annoch erzeugen sollte.“ Es scheint, daß hier den Vasallen nichts; sondern alles dem Lehnherrn, und zwar sowohl die auf den äußersten Fall stehenden, als die beanwartschafteten Lehne vorbehalten worden. Bey genauerer Einsicht aber ist der zweyte Absatz allerdings noch einer andern Auslegung fähig, und es folgt aus den Worten desselben nicht ausdrücklich, daß König Friedrich Wilhelm I. (unter welchem obige die gänzliche Veränderung des preußischen Lehnwesens betreffende Assecuration zu Stande kam) sich den Anfall der expectivirten Lehne vorbehalten habe; vielmehr läßt derselbe auch den Sinn zu, daß derselbe sich dergleichen Lehne nur in der Rücksicht habe vorbehalten wollen, damit den Anwärtern ihr Recht vorbehalten würde, denen er sonst Entschädigung zu leisten verpflichtet gewesen wäre; daß also der Lehnsherr nur diesen Ansprüchen auszuweichen, sich auch die expectivirten Lehen reserviren müssen, ohne die Absicht zu haben, nach Erledigung der Expectanz den Rückfall solcher Güter zur eignen Disposition zu verlangen. Welcher Sinn der richtige sey, ist bisher noch immer zweifelhaft geblieben. Erst in den Jahren 1792 — 1794 ist durch drey gleichförmige Urtheile des Cammergerichts und Obertribunals in Sachen des Leopold Heinrich von Willmersdorf gegen den Fiscus entschieden, daß in dem zweyten Paragraphen der Lehnsassecuration der Landesherr sich bloß die auf zwey Augen stehenden Lehne vorbehalten; nicht aber auch die, worauf bereits Expectanzen und Anwartschaften ertheilt worden, der Landes- und Lehnsherr also auch nicht berechtigt sey, auf letztere Lehngüter, nach Abgang der alten Expectivirten, einem andern hinwiederum die Anwartung zu ertheilen. Die Gründe vorgedachter Urtheile, welche die Herausgeber aus dem Appellationsurtheil, wo sie am besten zusammengefaßt sind, beygefügt haben, sind hauptsächlich aus dem ganzen Hergange der aus den Lehnsacten hervorgehenden Verhandlungen der Allodificationsgeschichte hergenommen. Diese Lehnsveränderung ist so wichtig und merkwürdig, daß die an der Spitze dieses Aufsatzes stehende pragmatische Geschichte derselben und der Triebfedern, die dabey gewirkt haben, sehr will-

vollkommen seyn muß; um so mehr, da die darüber von den brandenburgischen Geschichtschreibern Buchholz und Pauli gegebenen Nachrichten sehr unvollständig sind. Man findet in dieser Geschichte (was noch von keinem brandenburgischen Historiker bemerkt worden ist), daß bereits unter der Regierung Friedrichs I. die Lehnsveränderung in Vorschlag gekommen; aber nicht durchgesetzt worden ist. Der Beweis wird aus den geheimen Lehns-Canzleyacten geführt, die Konvertirung der Lehne in Erbgüter in genere betreffend, welche schon von 1608 angehen, und darin Blatt 4 ein anonymischer Aufsatz vom Jahre 1702 sich befindet, die Konvertirung der in königl. Landen befindlichen Lehne betreffend, der von dem damaligen Geheimen Rath, nachmaligen Staatsminister von Katsch verfertiget zu seyn scheint. II) Interessante Erkenntnisse, mit hinzugefügten Gründen. Die Erkenntnisse betreffen 1) die Anfechtung oder die Erhaltung einiger Testamente. 2) Einen Ehescheidungsfall. Der erste Bescheid gieng dahin: da eine achtwöchentliche Verweigerung der ehelichen Pflicht für keine beharrliche zu halten sey, auch der Beklagte sich zur Leistung derselben willig erklärt habe, und dazu nach dem Gutachten eines Sachverständigen tüchtig sey, mithin es an einem rechtlichen Grunde zur Trennung der Ehe fehle: so sey die Klägl. mit ihrem Gesuch auf Trennung der Ehe abzuweisen, und schuldig, sich zur Fortsetzung einer friedlichen Ehe sofort wieder zu ihrem Ehemann bey Vermeidung der Rechtshülfe zu begeben. In der Appellationsinstanz fiel aber das Urtheil dahin aus, daß die Ehe zu trennen, beyden Theilen eine anderweitige Verehelichung in unverbotenen Graden, ohne Abwartung einer Frist, nachzulassen, und keiner von ihnen beyden für den schuldigen Theil zu erklären sey. Die Gründe sind: die Ehe sey zwar nicht null und nichtig; denn der Beklagte sey nicht gänzlich unvermögend Kinder zu erzeugen; aber er sey doch nicht hinlänglich von der Natur bedacht worden, um eine medicina contra incontinentiam der achtzehnjährigen gesunden Klägerin zu seyn. Ferner 3) wird in einem Erkenntnisse die Frage entschieden: ob die Laßgüterbesitzer schuldig sind, das zu den kleinen Reparaturen ihrer Laßgebäude erforderliche Holz aus ihren eigenen Waldungen zu nehmen? oder ob sie es aus den herrschaftlichen fordern können? III) Kurze Rechtssätze aus Revisionserkenntnissen, in alphabetischer Ordnung. Beyspiele sind: Alaun wird als ein Mittelsatz zu

den Regalien gerechnet, und es kann kein Alaunwerk ohne landesherrliche Bewilligung angelegt werden. — Das Altentheil der Bauerwittwen geht durch deren anderweitige Heyrath nicht verloren. — Auch zum ersten Aufreißen des Ackers können die Unterthanen angehalten werden. — Wenn alternative der Naturaldienst oder ein gewisses Dienstgeld feststeht, so gebührt die Wahl der Herrschaft, weil vermuthet wird, daß die Alternative zu ihrem Vortheile festgesetzt ist. — Eine Schuld, welche auf einem solchen Gute haftet, wovon diejenigen Intestaterbinteressenten, welche von andern zum Nachlassen gehörigen, z. B. in Sachsen belegenen Gütern, wegen des daselbst wegfallenden Repräsentationsrechts, ausgeschlossen sind, Theil nehmen, muß dennoch von sämmtlichen Erben zu gleichen Theilen, und ohne Unterschied ihrer besondern Theilnehmung getragen werden, weil es bey den passivis nicht auf die facultates certi loci ankommt. IV) **Ueber die Lehnsabfindung einer adelichen Tochter und ihrer Descendenten in der Kurmark, nach § 19 und 20 der Lehnsconstitution vom 1. Jun. 1723.** Im Jahre 1787 starb die Linie einer adelichen Familie in der Mittelmark aus, und ihre Lehngüter fielen nunmehr an eine Nebenlinie. Der letzte Besitzer hatte eine Tochter, die sich bey seinen Lebzeiten verheyrathete; aber vor ihm mit Hinterlassung eines Sohnes verstarb. Er hatte sie ausgestattet, ohne dazu etwas auf sein Lehn aufzunehmen, und ohne sonst eine Verfügung deßhalb zu treffen. Nun verlangt der Enkel, der Allodialerbe geworden ist, ex persona seiner Mutter die derselben zugekommene Lehnsabfindung von $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{12}$ dieses Drittheils, und zwar nach dem Zustande, worin das Lehn beym Absterben seines Großvaters sich befand. Er gründet sich auf § 19 der Lehnsconstitution vom 1. Jun. 1723, wonach den Kindern und Descendenten einer adlichen Tochter das Recht zustehe, die völlige Ausstattung aus den Gütern zu verlangen, und was daran noch fehle, suppliren zu lassen. Dieses solle nach § 20 auch Statt finden, wenn ein Vater seine verheyrathete Tochter aus den Gütern; nachher aber mehrere Lehngüter angekauft, oder sonst überkommen hat. Auch hätten bey Ausfertigung der revidirten Lehnsconstitution von 1723 die Stände ausdrücklich verlangt, daß die Kinder einer vor ihrem Vater verstorbenen Tochter die Lehnsabfindung jure repraesentationis erhalten sollten. Der § 19 lautet dahin: „Wenn der Vater seine ausgestattete Toch-

„ter

„er mit einem wenigeren, als ihr in dieser Constitution verordnet, ausgestattet hätte: so soll solches weder der ausgestatteten, noch den übrigen Töchtern nachtheilig seyn; sondern dieser, auch ihren Kindern und Descendenten, was in dieser Constitution veranlasset ist, aus den Gütern völlig gegeben, und was der bereits ausgestatteten annoch mangelt, daraus supplirt werden.“ Ferner heißt es im § 20. „Würde auch ein Vater eine oder alle seine Töchter „aus den Gütern aussteuern; nachher aber mehrere Güter „ankaufen, oder, es sey auf was Art es wolle, überkommen: so haben auch die bereits ausgesteuerten Töchter, oder „deren Erben, von solchen Gütern nach dieser Constitution, „oder nach dem, was der Vater deßhalb disponiren möchte, „das Ihrige nachzufordern, und sollen mit dem Vorwande, „als wären sie schon wirklich vom Vater abgefunden, nicht „abgewiesen werden.“ Nun entstanden folgende drey Fragen, welche der Appellationssenat des Cammergerichts der Gesetzcommission vorlegte: 1) Ob die Vorschrift des § 19 und 20 der Lehnsconstitution vom 1. Jun. 1723 nur in dem Falle Statt finde, wenn eine adliche Tochter den Successionsfall erlebt hat? Respondebatur: Allerdings! 2) Ob die Descendenten einer vor dem Lehnsbesitzer verstorbenen Tochter desselben, die Lehnsabfindung von den zur Succession gelangten Agnaten auch alsdann noch fordern können, wenn der Lehnsbesitzer die Tochter aus dem Allodium ausgesteuert hat, ohne eine Schuld auf das Lehn aufzunehmen, noch sonst darüber etwas zu disponiren? Resp.: Ja! 3) Nach welchem Zeitpunkte die Lehnsabfindung in solchem Falle berechnet werden müsse, nach dem Zeitpunkt der Verheyrathung, oder des Absterbens der Tochter, oder des Absterbens des Vaters? Resp. Die Lehnsabfindung müsse nach dem Zeitpunkt des Absterbens des Lehnsbesitzers berechnet werden. V) **Süd- und Neu-Ostpreußen.** Unter dieser Rubrik finden sich wieder Verordnungen, das Regiminal- und Justizwesen in beyden Provinzen betreffend, bald ihrem ganzen, bald ihrem hauptsächlichsten Inhalte nach extrahirt. In dem **Patente zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und den neu adquirirten Provinzen vom 9. Aug. 1796.** werden die Erbherren der adlichen Güter ausdrücklich für die empörerischen Unternehmungen ihrer Unterthanen verantwortlich gemacht. Eben so sollen die Bischöfe, Officiales, Decane und Klosterobern, und alle und jede andere Vorge-

setz-

ſetzte für das Verhalten der einem jeden von ihnen untergeordneten Geiſtlichkeit zu haften, und ſollen ſchuldig ſeyn, den Wandel und die Führung derſelben genau zu beobachten. Außer einem weitläuftigen Generalreglement für Süd- und Neuoſtpreußen, betreffen die übrigen Verordnungen das Dienſt- und Hypothekenweſen, die Einrichtung des Juſtizweſens, und die Frage: welche Rechte und Geſetze in den beyden Provinzen gelten ſollen? VI) Ueber die bey Bürgſchaften der Frauenzimmer in Oſtpreußen zu beobachtende Form; insbeſondere von der Frage: ob die in dem oſtpreußiſchen Landrechte verordnete Zuziehung ſtrenger Zeugen, wenn ſolche bey außergerichtlichen Bürgſchaften einer Frauensperſon nicht beobachtet worden, das negotium invalidire? und ob eine ſolche Ungültigkeit daraus entſtehe, daß der zugezogezogene Curator kein Verwandter der Frauensperſon geweſen? die Geſetzcommiſſion hat beyde Fragen bejahend entſchieden. VII) Anfragen, Reſolutionen und Reſcripte, welche ſich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen, unter 18 Nummern. Die in der kürzlich erſchienenen Edictenſammlung von 1796 enthaltenen Reſcripte u. ſ. w. ſind bey dieſen und der gleich folgenden, dann auch bey der vierzehnten Rubrik mit Verweiſung auf die Edictenſammlung bloß allegirt worden. VIII) Anfragen, Reſolutionen und Reſcripte, welche ſich auf das allgemeine Landrecht beziehen. Dieſes Mal nur 6 Nummern. IX) Reglement für das kurmärkiſche Kirchen-Revenüen-Directorium, nebſt der Declaration des § 17 deſſelben, d. d. Berlin, den 1. Febr. 1723. Die Declaration iſt von 1787. Das Reglement und die Declaration befinden ſich in keiner ältern gedruckten Sammlung. X) Anzeige derjenigen durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neu-Oſtpreußen insbeſondere angehen, vom Jahre 1797. XI) Literariſche Anzeigen. XII) Ueber die Anwendbarkeit des Schleſiſchen Edicts vom 22. Apr. 1747 wegen der außerhalb Landes geſchloſſenen Ehen. Anfrage der Breslauiſchen Oberamtsregierung, Hofreſcript darauf, und Entſcheidung der Geſetzcommiſſion. XIII) Ueber den eigentlichen Sinn und Zweck der Verordnung vom 21. Aug. 1784, nach welcher die Beſitzer der in den Städten belegenen Burgleben, adlichen und andern freyen Güter keine Bürgerſtellen auskaufen, und deren

ren Jahrbörungen zu ihren Gütern einziehen sollen. General-Directorial-Rescript an die kurmärkische Kriegs- und Domänen-Kammer. XIV) Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche sich auf Criminalgesetze und Criminal-Justizverfassung beziehen, in 6 Nummern. Es findet sich darunter ein Rescript des Justiz-Ministerii an den Oberappellationssenat des Kammergerichts vom 21. März 1796, die zu weit getriebene Gelindigkeit bey Straferkenntnissen betreffend. „Wir haben ungern bemerkt (heißt es unter andern), daß dergleichen (Dienst-) „Vergehungen von Euch mit einer sehr weit getriebenen Gelindigkeit behandelt, und Leute, die nach den vorhandenen „Vorschriften, wegen grober Unordnungen und incorrigibler „Nachlässigkeit die Remotion ohne alle Widerrede verdient „hätten, auf den Grund solcher mitigantium, wovon die „Gesetze schweigen, zum größten Nachtheile, und selbst zur „Gefährdung des Publici in ihren Bedienungen conservirt „werden."

In der Vorrede können die Herausgeber ihre Verlegenheit nicht bergen, worein sie durch die zuströmende Menge von Materialien gesetzt werden. Könnten sie sich entschließen, das Formelle mancher Beyträge abzuändern: so würde sich durch eine gedrängtere Darstellung viel Raum gewinnen lassen. Insbesondere ließ sich dieß bey den eigentlichen Erörterungen und Ausführungen juristischer Fragen thun, die nicht selten zu weitschweifig und mit zu sichtbarer Herbeyziehung entlegener Dinge, oder auch mit zu langem Verweilen bey bekannten und billig vorauszusetzenden Sachen behandelt worden sind. Auf jeden Fall hat das Publicum bey einer solchen Concurrenz von Materialien auf eine rasche Fortsetzung des Werks zu rechnen, die ihm gewiß angenehm seyn wird.

Romane.

Sagen aus dem Alterthum. Von August Lafontaine. Erster Band. Aristomenes und Gor-

gus.

gus. Berlin, bey Voß. 1796. 466 S. 8. Nebſt einem Chärtchen. 1 Mk. 12 gr.

Wir kennen den Ausrottungskrieg der Spartaner gegen die Meſſenier faſt einzig oder doch vornehmlich aus dem Pauſanias. Dieſer war auch der Führer des Verf.; und man muß bekennen, daß er mit vielem Fleiß und mit ungemeiner Geſchicklichkeit jeden, auch den kleinſten, Zug deſſelben, der einer dichteriſchen Behandlung fähig ſchien, aufgefaßt und verarbeitet habe. Freylich muß man geſtehen, daß die Auftritte jenes Krieges ſelbſt von der Art ſind, daß ſie ſich großentheils faſt von ſelbſt zu einem Gedichte darbieten. So reich iſt die Geſchichte jener Zeit an dichteriſchen Situationen, an romantiſchen Vorfällen, an Beyſpielen ungewöhnlicher Tapferkeit, Klugheit und Seelengröße, an ſchrecklichen und an rührenden Auftritten, daß das Lob, welches wir dem Bearbeiter dieſer Geſchichte ertheilen, zum Theil der Geſchichte ſelbſt oder den Herolden derſelben im Alterthum zugehört. Indeß ſind wir gar nicht in Abrede, daß der Verf., der aus wenigen Blättern des Pauſanias und einiger Anderer ein Buch von beträchtlichem Umfang ausgeſponnen hat, demſelben durch viel eigenthümliche Vorzüge, durch ſeine Anlage, durch die Ausſchmückung und Idealiſirung der wahren Geſchichte, und inſonderheit durch ſeine Gabe einer gefälligen Darſtellung und Schilderung gegeben habe. Vor nicht langer Zeit wurde in einer neuen Zeitſchrift ein Auto da fe über dieſen Lieblingsſchriftſteller der Leſewelt gehalten (der wohl eine ernſtliche Warnung und gründliche Zurechtweiſung, aber keine ſchnöde und wegwerfende Behandlung verdiente), und in demſelben folgendes nicht ganz untreffendes Urtheil über die Sagen des Alterthums gefällt: „Wenn den Verf. auch ſeine Lectüre der Alten, die er recht angenehm, man möchte ſagen auf weibliche Art, zu benutzen weiß, zu ſtrengerem Ernſt aufforderte, wie in ſeinen neuern griechiſchen Geſchichten: ſo behandelt er doch alles mit Spannung, Schlag auf Schlag, bunt durch einander, und ſpart die Aufopferungen und Tode fürs Vaterland ſo wenig, wie bey andern Gelegenheiten die Küſſe. Die wechſelnden Farben, das tumultuariſche Leben, ſtehen mit der Würde des Gegenſtandes in ſolchem Streit, daß man wohl ſieht, in wiefern er mit ihm bekannt war.“ Freylich kommt man in der ganzen Schrift vor lauter Schlachten, Niederlagen und den außerordentlichſten Vorfällen nicht

recht

cht zu ſich; die Zeitläufte aber, in welchen dieſe Schriften
ſen, d. h. die Periode, in welcher die außerordentlichſten
riegsbegebenheiten Schlag auf Schlag folgten, nahmen die-
n Gang der Geſchichte ihr Auffallendes. Auf die Scenen
s Krieges wird Lafontaine in einem zweyten Bande der
agen des Alterthums, der dem Numa gewidmet ſeyn ſoll,
enen des Friedens folgen laſſen.

Dd.

Moraliſche Erzählungen von Auguſt Lafontaine. Vierter Band. Berlin, in der Voßiſchen Buchhandlung. 1 Alphabet 4 Bogen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieſer Band enthält zwey Erzählungen, die Strafe im Irrer, oder die Folgen des Leichtſinns, und die väterche Gewalt. Der Verf. hat dießmal zu beyden die Briefrm gewählt, wodurch, bey der erſten wenigſtens, nicht die Geſchichte ſelbſt, ſondern die Bogenzahl des Buchs gewonn hat. Dieſe iſt ihrem Hauptinhalte nach höchſt einfach. in junger Edelmann wird von ſeinem Vater nach Heidelrg geſchickt, um daſelbſt das Staatsrecht zu ſtudieren, und inn ſeine Anſtellung am Hofe zu erwarten; aber ohne nur diese Beſtimmung zu denken, überläßt er ſich ganz dem enuß der ſchönen Natur, lebt in den Weinbergen, und ſchäfftiget ſich mit Promeniren, Zeichnen, Flötenblaſen, ſchöre Lectüre und kleinen guten Werken. In dem Garten zu chwetzingen entdeckt ihm, ſo ziemlich romanhaft, ein aus m Gebüſche dringender Seufzer ein ſchönes Landmädchen, rer Unbefangenheit und Unſchuld ihn veranlaßt, einen für e lehrreichen Umgang mit ihr anzuknüpfen. Die Schilderung dieſer ländlichen Unterhandlungen, der dabey erwachenn Gefühle, des Ueberganas derſelben in gegenſeitige Liebe, ad des Schwankens ſeines Herzens zwiſchen Verführung und lemslanger Verbindung, füllt mit einem ermüdenden Einerp den größten Theil der Briefe aus. Endlich ſiegt ihre nſchuld und ihr Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit; und r Schluß, ſie, es koſte auch was es wolle, nie zu verlaſ, wird gefaßt. Nun vermuthet der Leſer, daß der Titel:

Stra-

Strafe im Alter und die Folgen des Leichtsinns, auf traurige Folgen dieser Mißheyrath hinweisen werden, und fängt an, für das Schicksal der schuldlosen Louise besorgt zu seyn; allein man dankt es dem Verf., daß er diese poetische Ungerechtigkeit nicht begeht; und der Roman nimmt eine entgegengesetzte Wendung. Der Vater rückt nunmehr mit seinem Plan hervor, das Glück seines Sohnes durch eine standesmäßige Heyrath zu sichern, dem dieser anders nicht als durch das Geständniß seiner Liebe ausweichen kann. Vorher aber hat er — das Unglück oder Glück, in einem öffentlichen Hause eine Tochter seines Vaters zu entdecken, die dieser durch eine Studentenunbesonnenheit gezeugt, und, durch undankbare Vernachlässigung der Mutter, zu dem schändlichsten aller Erwerbe gezwungen hatte. Diese nimmt er zu sich, und übernimmt ihre Versorgung. Der aufgebrachte Vater überfällt den Sohn in seiner Wohnung, und glaubt, in dem versteckten Mädchen die Geliebte zu finden, die die Ursache seines Ungehorsams ist. Anstatt aber ihn mit der Entdeckung niederzuschlagen, daß er seine eigene Tochter vor sich sehe, ist der Sohn so unnatürlich großmüthig, daß er dem Mädchen mit dem Dolch vor der Brust verbietet, zu entdecken, wer sie sey. Als es nun aber doch zuletzt der Vater erfährt: wirkt diese Nachricht wie ein Blitzschlag auf sein Herz; er nimmt seine vergessene Tochter an, und bittet den Sohn, ihr nun auch mit seiner zweyten Tochter bekannt zu machen, die er mit Rührung in seine Arme nimmt, und die Verbindung segnet, die er zu verhindern gekommen war, und dem Sohn sein Gut abtritt, auf dem er, fern vom Hofe, mit seiner Louise glücklich seyn soll; stirbt aber kurz darauf aus Gram, daß es ihm nicht gelingen will, das erloschene Gefühl der Tugend in seiner Tochter wieder zu erwecken. Und so trifft denn der Titel eigentlich nicht die Hauptpersonen der Geschichte. In einer Nachschrift versichert der Verf., daß diese Begebenheit wörtlich wahr, und ihm nach dem Tode des Vaters, von dem Sohne zur Bearbeitung mitgetheilt worden sey. Die letzten Scenen zeugen aufs neue von der Kunst des Verf., rührende Situationen zu zeichnen. Uebrigens bemerken wir noch, daß dieser Roman in Briefen bereits in einzelnen Heften der Flora abgedruckt, und hier nur beträchtlich verbessert ist.

Die zweyte Geschichte, ebenfalls in Briefen, größtentheils ohne Ort, Zeit und Namen, ist zugleich verwickelter.

Die

Die Briefform trägt hier etwas bey, die verschiedenen Charaktere abstechender zu zeichnen; zerreißt aber doch den Faden der Geschichte, den der erzählende Ton in lichterm Zusammenhange würde haben fortlaufen lassen. Johns, der Sohn eines reichen Kaufmanns in L., liebt ein schönes, unschuldiges Mädchen, Augusten, die hinterlassene Tochter eines armen Schulmanns, die er bey einer wohlthätigen Handlung gegen ihre Mutter zuerst kennen lernte; allein er lebt unter dem Druck eines harten Vaters, der, weil er selbst durch Fleiß und Ordnung aus einem armen Schifferjungen ein reicher Mann geworden war, auch in seinem Hause die pünktlichste Ordnung und den strengsten Gehorsam fordert, kein Gefühl für Sanftmuth und Liebe hat, und als ein abgesagter Feind gelehrter Kenntnisse, kaufmännische Geschicklichkeit und die Kunst zu erwerben zum einzigen Maaßstab fremden Verdienstes macht. Daher denn beständige Zwistigkeiten mit seinem besser denkenden Sohne, und dessen äußerste Mißhandlung. Ohne ihn zu befragen, beschließt er, ihn an die Tochter eines reichen Mannes von schlechtem Rufe zu verheyrathen, und setzt den Tag an, wo er den ihm vorgelegten Heyrathscontract unterschreiben soll. Der in diesem Fall unvermeidliche Ungehorsam des Sohnes wird durch Verstoßung aus dem väterlichen Hause und durch Enterbung bestraft; die unschuldige Auguste aber, als Ursache desselben, durch einen Betrüger entfernt, und unter dem Vorwande der Versorgung nach Hamburg geschafft. Hier aber werden neue Maschinen in Bewegung gesetzt, die Kabale zu vereiteln. In Johns Hause lebt sein Schwager Richter, ein Mann von vielen Paradoxien; aber unerschütterl. Grundsätzen der Tugend, der nach gethanen vielen Reisen, scheinbar arm; aber gefürchtet und geschätzt, in Johns Hause lebt, und seinen unermeßlichen Reichthum verbirgt, um unbemerkt damit Gutes zu thun. Dieser giebt einem Handelsfreund in H. Auftrag, Augusten auszukundschaften und in Sicherheit zu bringen. Dieß gelingt, den da der Sohn dieses Mannes sie selbst zu entführen im Begriff war; sie aber großmüthig ältern Ansprüchen abtritt. Während dem Auguste hier die trefflichste Ausbildung genießt, sind beyde Freunde darauf bedacht, dem verstoßenen Sohne Beschäfftigung und Unterhalt zu verschaffen. Dieß thun sie dadurch, daß sie ihm ein ihnen beyden zuständiges Gut, ohne daß er den Namen seiner Gutsherren kennt, um ein billiges Pachtgeld überlassen. Er soll das Vergnügen haben,

ben, sich den Anfang seines Vermögens durch Fleiß und Arbeit selbst zu erwerben. Nach Verlauf eines Jahrs der Prüfung und Ungewißheit wird ihm Auguste mit allen ihren Reizen zugeführt, die mit Freuden ihren bisherigen Bequemlichkeiten entsagt, und sich in die Lage ihres Mannes wirft. Inzwischen verliert der alte, reiche Johns, so schnell als es nur in einem Roman geschehen kann, durch die mißlungene Unternehmung der englischen Gesandschaft nach China und Japan, und durch fehlgeschlagene Speculationen nach Nordamerika, sein ganzes Vermögen, so daß er sogar sein Haus verlassen und der Versiegelung Preis geben muß. Er begiebt sich also zu seiner Tochter, die er bisher, aus Haß gegen den Sohn, mit Geschenken überhäuft hatte; allein da ihr Herz bloß zu sclavischem Gehorsam, nicht zur Liebe, gewöhnt war: so fühlte sie bald die Last, einen Vater zu ernähren, der ihr keinen Vortheil mehr zuwenden konnte, und doch Herr seyn wollte. Er verläßt sie daher bald, und begiebt sich zu seinem Schwager, immer noch abgeneigt, sogar Briefe von seinem Sohne anzunehmen. Der Schwager führt ihn, unerkannt und in Abwesenheit des Sohnes, in die ländliche Wohnung der Schwiegertochter, wo er, überrascht durch den Anblick der reizenden Frau und ihrer liebenswürdigen Kinder, und durch den Geist der Ordnung und Liebe, der im ganzen Hause herrscht, zum erstenmal in den Wunsch ausbricht, solche Kinder zu haben, und wo er durch die Dazwischenkunft des Sohnes als Schwieger- und Großvater der glücklichen Familie entdeckt wird. Das edle Paar erspart ihm durch die zärtlichsten Umarmungen die Geständnisse der Scham und Reue. Jedoch diese ganze Scene der Wiedervereinigung einer getrennten Familie, und der Zurückbringung eines despotischen Vaters zur Empfänglichkeit für väterliche Liebe muß bey dem Meister in solchen Zeichnungen selbst gelesen werden, und verliert durch jeden Auszug. Die Folge von Briefen setzt zuweilen, ohne daß es bemerkt wird, einen Zwischenraum von mehrern Jahren voraus; z. B. wenn Auguste ihren unbekannten Schwiegervater im Kreise dreyer Kinder empfängt, da die vorhergehenden Briefe bloß des Anfangs ihrer Ehe erwähnen. Dieser Unschicklichkeit hätte, wie wir schon bemerkt haben, abgeholfen werden können, wenn die erzählende Form den leeren Raum der fehlenden Jahre kurz und gut ausgefüllt hätte. Die zweyte Erzählung hat außer der mehrern Verwickelung

und

und dem dadurch gehobenen Interesse auch noch den Vortheil, daß darin mehrere zum Theil originelle Charaktere nebeneinander aufgestellt, und mit Haltung gezeichnet werden. Wir gehen von der Lectüre dieses Bandes so zufrieden weg, daß wir, um dieses Vergnügen noch lange zu genießen, uns nicht enthalten können, den Verf. freundschaftlich zu bitten, mit den Produkten seiner Einbildungskraft nicht zu eilfertig und freygebig zu seyn.

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Vierte Sammlung. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1798. 17 Bog. 8. 18 gr.

Diese Sammlung enthält 17 Erzählungen. 1 — 2) Der Besuch; zwey häusliche Gemälde. Zwey vieljährige Jugendfreunde und nachherige benachbarte Predigter erinnern sich bey einem ihrer Besuche ihrer Freuden und Leiden über ihre Kinder. Buchbaums, so heißt der eine Freund, einziger Sohn war, nach vielen erregten Hoffnungen, einer Schlägerey wegen von der Universität verwiesen worden, und hatte sich seitdem den väterlichen Augen entzogen. Sein Freund, bey dem er zum Besuch ist, klagt über die fortwährende Furcht vor nächtlichen Diebstählen; und in der nämlichen Nacht brechen Räuber in die Pfarrwohnung ein. Der Anführer dringt in die Kammer, wo die Gäste schlafen, erschrickt über deren Anblick, und entflieht. Die Mutter erkennt in ihm ihren Sohn. Kurz darauf erhalten sie Briefe von ihm, mit Verschweigung seines Aufenthaltes, worin er versichert, diese Lebensart verlassen, und sich einer andern gewidmet zu haben, worin er sein Glück zu machen hoffe. Nach vier Jahren, bey einem abermaligen Besuch, den Buchbaum von seinem Freund erhält, reitet ein Oberster vor die Pfarrwohnung, von dem man vorher viele edle Handlungen gehört hatte, und die Eltern finden in ihm, unter einem falschen Namen, ihren Sohn wieder. 3) Das Huhn. Eine Scene ländlicher Unschuld und unverdorbener Rechtschaffenheit, die der Verf. mit der ihm eigenen Kunst, rührend bis zu Thränen, gezeichnet hat. Wir erinnerten uns dabey, vor langer Zeit etwas Aehnliches in Fontainens Fabeln und Erzählungen

gen gelesen zu haben. Wir suchen nach, und finden, daß es Fontaine's Falke ist, was der Verf. hier sichtbar nachgeahmt hat (s. Fables et Contes par J. *de la Fontaine*, T. II. à Londres. 1781. S. 53). 4) Lied eines Landmanns zum Lobe seines Weibes. Es fehlt ihm, wie andern Gedichten des Verf., eine gewisse Leichtigkeit im Versbau. Jedoch eine Strophe zur Probe:

Meine Kinder lehrt sie; straft nur selten;
Vor Geschrey, vor Zank und wildem Schelten
Flieht aus meiner Hütte nie die Ruh,
Und ich bin vor manchem Mann gesegnet! —
Wenn es bey dem Wäschetrocknen regnet,
Rechnet sie das Wetter mir nicht zu!

5) Der Ersatz. Ein reicher Gutsbesitzer heyrathet ein armes, aber tugendhaftes und schönes Mädchen. Alles segnet am Hochzeittage die Wahl des edlen Jünglings. Der Prediger aber findet der Braut Mutter an einem Platz im Garten auf den Knien liegen, und mit Thränen im Auge zu Gott beten, und erfährt von ihr, daß sie vor neunzehn Jahren auf dem nämlichen Platze zu Gott geweint habe, als sie mit ihrem Mann, nach einigen unglücklichen Jahren, dieses Gut, das sie von dem Schwiegervater ihrer Tochter gepachtet hatten, verlassen mußten. Der heutige Tag also sey ihr Ersatz für die damaligen Leiden. 6) Der Pranger. Zum Pranger! verdammt ein harter Richter, nach den Worten des Gesetzes, einen jungen Patschen, der im Vorbeygehen vier ihm entgegen hängende Aprikosen aus einem fremden Garten für seine Braut abgebrochen hatte; wird aber endlich durch die rührenden Vorstellungen des unbescholtenen Mädchens und durch eine Erzählung des menschlichern Gerichtsknechts von den traurigen Folgen einer ähnlichen Bestrafung erweicht. 7) Willings Tochter. Sie wurde durch weibliche Lästerung des Neides beschuldigt, weil sie ihrem Vater, einem Landprediger, nie erlaube, einem Gastmahl beyzuwohnen; sondern allemal mit ihm vor der Mahlzeit wegeile. Jetzt erscheint sie mit ihm auf einer Dorfkirmes, wo sie sich gegen manche Spöttereyen mit vieler Klugheit beträgt; es aber nicht verhindern kann, daß ihr Vater, wider ihren Willen, unter sichtbarer Schadenfreude, zu Tische bleibt — bald aber halb trunken weggeführt wird. Nun ist die gute Tochter gerechtfertigt, und erwirbt sich durch ihr edles Benehmen die Hand eines rechtschaffenen jungen

Geist-

Geistlichen, der darum Zeuge ist. 2) Die Blinde. Ein liebenswürdiges Gemälde eines vom siebenten Jahre an durch die Blattern blind gewordenen Frauenzimmers, von dem Einfluß dieses Verlustes auf die Sanftheit ihres Charakters und von den Ursachen ihrer Zufriedenheit. 9) Klagen einer Mutter über ihre (verlornen) Kinder — in Versen. 10) Hochzeitfeyer — eines ländlichen Paares, die mit Wohlthätigkeit gefeyert wird. 11) Ueber die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn, eine Rede. Wir glauben, es schon bey einem der vorigen Theile bemerkt zu haben, daß wir den Verf. lieber schildern als doziren hören. 12) Der junge Wanderer — ein reisender Handwerker, der durch sein Bedürfniß sowohl als bescheidne Miene bey einer Bürgersfrau Mitleiden erwecket, und von ihr als Sohn erkennt wird. 13) Mitzugsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters. Erinnerungen an das vollbrachte Gute, Selbstschätzung, Zufriedenheit, und mitunter Rüge der Unbilligkeit gewisser Oberer, die da verlangen, daß ein alter Schulmeister Dinge, die er nie gelernt hat und nun auch nicht lernen wird, Natur- und Planetenkenntniß, lehren soll — und darin hat der ehrliche Mann gewiß recht. 14) Der Redliche. Ein kleines Schauspiel in einem Aufzuge. Rollmann, ob er sich gleich zu etwas Besserm fähig fühlt, lebt mit der Stelle eines Amtsschreibers und mit seiner geringen Einnahme, als ehrlicher Mann, zufrieden, versagt einem Regierungsassessor, dem Sohne seines Vorgesetzten, der diese Heyrath mißbilligt, seine wohlerzogene Tochter, und wird durch eine ehrenvollere und einträchtlichere Stelle, und durch die Einwilligung dieses Vaters zur glücklichen Verheyrathung seiner Tochter belohnt. 15) Marie und Wilhelm. Eine Erzählung zum Beyspiel, wie unschuldige, auch wohl gutgemeinte Handlungen, oder auch Beschuldigungen, bey Unterlassung der Untersuchung oder gegenseitigen Erklärung, Freunde entzweyen und Argwohn unterhalten können, der sich bey einer mündlichen Besprechung sogleich aufklärt, und festere Begründung der vorigen Freundschaft zur Folge hat. 16) Bürgertugend — in der Person eines armen Tagelöhners, der mit Wärme für sein Vaterland eingenommen ist, nach seinen Kräften zur Beförderung guter Anstalten beyträgt, mit Zutrauen zu seiner Obrigkeit sich allen ihren auch hart scheinenden Gesetzen unterwirft, und sich gegen dieselbe keine

Unterschleife erkauft. 17) Die Jugendfreunde. Eine vortreffliche Erzählung von dreyen Schul- und Universitätsfreunden, die sich unvermuthet an einem Markttage einer kleinen Stadt wieder finden, und ihre Freundschaft durch die Sympathie ihrer Kinder verewigt sehen, bey der wir nicht wissen, ob wir mehr die naive Geschwätzigkeit, mit der der Verf. die redseligen Ergießungen zusammentreffender Freunde nachahmt, oder einzelne schöne Stellen bemerklich machen sollen: z. B. S. 240 fg., wo er die verschiedenen Erinnerungen zergliedert, die das Band zwischen Jugendfreunden so fest knüpfen. „Zusammen den Ball schlagen und werfen, zusammen den Kreisel und Reifen treiben, die Nester brütender Vögel wissen, und diese mit Wenigen allein wissen, und das Geheimniß ihrer Stelle wie die Kunde von verborgenen Schätzen bewahren, von den Händen desselben Lehrers billigendes Achselklopfen oder strenge Zucht, von denselben Lippen Lob oder Tadel in Empfang nehmen, von demselben Hammer der Erziehung bearbeitet und gehärtet zu werden, über denselben Vocabeln, Declinationen und Ausarbeitungen brüten, über dieselben kleinen Ereignisse jauchzen oder klagen, sich auf denselben Nachmittag der Mittwoche oder des Sonnabends freuen, den nämlichen freyen Festtagen, an welchen die Schule zugeschlossen ist, entgegen harren, und die flüchtigen genießen. — Wie man sich dann mit und durcheinander weiter bildet, in Einsichten fortschreitet, einen größern Gesichtskreis bildet, im Gebrauche der Kräfte wetteifert, die geistnährenden und herzerfüllenden Griechen und Römer gemeinschaftlich durchforscht und empfindet, für vaterländische Weisheit und vaterländischen Gesang glühet, — wie man in den Nebel der Zukunft hin schimmernde Feenschlösser baut — wie man sich seine Träume, seine Hoffnungen, Zweifel und Sorgen, seine erste Liebe zuflüstert, wie man auf der Akademie die freye Zeit — nach eigner Wahl und Laune beherrscht, mit einander arbeitet, lustwandelt und reist, das künftige Amt in Gedanken verwaltet, die künftige Braut in Gedanken küsset — lieber Gott, wem das nicht gegenwärtig blieb, was könnte der wohl nicht vergessen?“

Rg.

Er-

Erzählungen von Carl Stille. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1797. 306 S. 8. 1 Rf.

Rec. hat der ersten Ausgabe dieser Erzählungen mit dem ihnen gebührenden Lobe erwähnt, und zeigt alſo bloß die Existenz dieser verbesserten und vermehrten Auflage an, weil er nicht weiß, worin diese Vermehrungen und Verbesserungen bestehen. Daß der wahre Name des Verf. Demme ist, daß er in Mühlhausen in Thüringen Subconrector war, und um seiner schönen Schriften willen vom Magistrate sogleich zum Superintendenten befördert wurde, ist jetzt eine bekannte Sache.

Weltweisheit.

Ueber das sinnliche Erkenntnißvermögen. Eine Vorlesung als Beytrag zu einer faßlichen Darstellung der Kantischen Begriffe von Raum und Zeit, von Wilhelm Schmidt. Hildburghausen, gedruckt und verlegt von Hanisch. 1797. 4½ Bog. 8. 6 Gr.

Die Absicht dieser Blätter ist, die allgemeinen Klagen über die kritische Philosophie, daß ihre Grundsätze auf so unsinnigen Speculationen beruhen, die es unmöglich machen, sie zur Fassungskraft der Uneingeweiheten herabzustimmen, durch eine allgemein faßliche und populäre Darstellung der Kantischen Begriffe von Raum und Zeit, zu widerlegen. Der Verf. glaubt, daß sich dieß mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie eben so gut bewerkstelligen lasse, als mit der Leibniz-Wolfischen Philosophie, die, nach seiner Meinung, nach und nach so populär geworden ist, daß sie die Philosophie des gemeinen Haufens wurde. Hier müssen wir nun zuförderst bemerken, daß der Verf. nicht gut berichtet ist, wenn er glaubt,

die Theorien (wovon hier eigentlich die Rede ist) der Leibnitz-Wolfischen Philosophie über diese und jene Gegenstände, und insbesondere über Raum und Zeit, seyen jemals populär geworden. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie ist zwar, ihren Resultaten nach, sehr populär geworden; die Theorien derselben aber waren immer, und sind noch bis jetzt blos dem Eingeweihten zugänglich, und dieß war bis jetzt der Fall mit jeder Philosophie, und wird es wohl auch so bey der kritischen Philosophie bleiben. Hätte dieß der Verf. vorher, ehe er seinen Versuch wagte, bedenken wollen: so würde er sich nicht mehr an eine so vergebliche Arbeit gewagt haben; oder es würde doch bald, so wie er diesen Versuch anfieng, von einem so vergeblichen Unternehmen wieder zurückgekehrt seyn, da er gleich bey dem Anfang desselben gewahr wurde, daß er bey seiner Arbeit ohne den Gebrauch der philosophischen nicht nur, sondern auch der eigenthümlich kritischen Terminologien, schlechterdings nicht fortkommen könne. Auch dieser Versuch, so wie mehrere seiner Vorgänger, ist daher mißglückt. Er ist zwar verständlich, versteht sich für den Eingeweihten, oder allenfalls auch für den noch Uneingeweihten, der aber so eben im Begriff steht, sich mit dem Studium der kritischen Philosophie ernstlich abzugeben; aber er ist nicht populär, und wo er der Popularität sich nahet, wird er seichte, und unbestimmt, was allen Versuchen dieser Art nothwendig anklebt. Wir wollen nun die Belege für unsere Behauptungen beybringen.

Ehe der Verf. seinen Versuch anfängt, erklärt er, was transcendentale Aesthetik sey. Daß ein solches Kunstwort in eine populäre Darstellung der Lehre von Raum und Zeit gar übel passe, wollen wir jetzt nicht mehr besonders bemerken, da wir schon im Allgemeinen bemerkt haben, daß der Gebrauch dieser und ähnlicher Terminologien eine populär seynwollende Darstellung geradezu unpopulär mache, und daß, wenn eine Theorie zu ihrer Darstellung dergleichen Terminologien schlechterdings nöthig habe, es eben deßwegen unmöglich sey, sie zu popularisiren. — Transcendental, sagt der Verf., heißt eine Vorstellung, Erkenntniß oder Wissenschaft, die in dem Erkenntnißvermögen des Menschen selbst gegründet ist, und auf Gegenstände der Erfahrung angewendet werden kann. Aesthetik ist die Wissenschaft von dem sinnlichen Erkenntnißvermögen des

Men-

Menſchen. Nun wäre man freylich in einer populären Darſtellung berechtiget, zu erwarten, daß auch noch beſtimmt würde, was denn eigentlich tranſcendentale Aeſthetik ſey; aber der Verf. giebt darüber ſeinen Leſern keine weitere Rechenſchaft, ſondern überläßt es ihnen, oder dem Zufall, wie ſie ſich die beyden Begriffe tranſcendental und Aeſthetik zuſammen verbunden denken mögen.

Die Darſtellung der Begriffe von Raum und Zeit fängt der Verf. folgendermaaßen an: Die Quellen aller unſerer Erkenntniſſe ſind Sinnlichkeit und Verſtand; denn durch die Sinnlichkeit werden uns die Gegenſtände aller unſerer Erkenntniſſe gegeben, und durch den Verſtand werden ſie gedacht. (Wahrhaftig ein ſchöner Anfang für eine populäre Darſtellung; denn hier iſt ja doch beynah jedes Wort dem Uneingeweihten unverſtändlich.) Dieſen Satz, fährt der Verf. fort, laſſen ſie ſich zuförderſt erſt erläutern. Ich, als Subjekt, denke und weiß, daß ich denke. Allein damit, daß ich denke, wird noch kein Objekt, oder kein Gegenſtand gegeben, welcher gedacht wird, und nicht angezeigt, wen oder was ich denke. (Denkt denn der Verf. und weiß doch nicht, wen oder was er denkt? —) Daher heißt dieſes Denken das ſubjektive Selbſtbewußtſeyn. (Ein Denken, wo man nicht weiß, wen oder was man denkt; wobey man aber doch weiß, daß man denkt, wäre alſo das ſubjektive Bewußtſeyn! Wahrhaftig ein ſonderbares Denken! Ein Denken, und doch, weil man nicht weiß, wen oder was man denkt, ob man Etwas oder wohl auch gar nichts denkt, wieder kein Denken. Der populäre Verſtand wird ſich wohl bey dieſer Erklärung ſehr erleuchtet und erbauet finden. Und nun noch das ſubjektive Selbſtbewußtſeyn: Giebt es denn auch ein objektives Selbſtbewußtſeyn? —) Wenn wir uns nun aber Etwas oder einen Gegenſtand denken: ſo wird dieſes ſubjektive Selbſtbewußtſeyn durch den Eindruck, welchen der Gegenſtand auf unſer Gemüthe macht, auf gewiſſe Weiſe abgeändert. — Das heißt, in der philoſophiſchen Sprache, afficirt werden. (Alſo kann man doch wirklich denken, ohne Etwas zu denken? Das Selbſtbewußtſeyn wird durch den Eindruck der Gegenſtände afficirt? — Woher weiß man denn, daß Gegenſtände einen Eindruck auf das Selbſtbewußtſeyn machen? —) Wir müſſen alſo eine Fähigkeit beſitzen, Eindrücke von Gegenſtänden zu empfangen, oder von etwas afficirt zu werden, und dieſe Fähigkeit heißt

Receptivität. (Womit iſt denn nun das Daſeyn dieſer Receptivität bewieſen? — Weil Gegenſtände Eindrücke auf das Selbſtbewußtſeyn machen. Und womit iſt denn bewieſen, daß Gegenſtände Eindrücke auf das Selbſtbewußtſeyn machen? — Weil das Selbſtbewußtſeyn anders beſchaffen iſt, wenn man Gegenſtände denkt, als wenn man bloß denkt, ohne Etwas zu denken! —) Außer dieſer Fähigkeit aber beſitzen wir noch eine, durch welche wir eine Vorſtellung von der Art erhalten, wie wir die Eindrücke eines Gegenſtandes empfangen, und welches der Gegenſtand iſt, der uns afficirt. Dieſe Fähigkeit unſeres Gemüthes nun, Vorſtellungen durch die Art zu bekommen, wie wir von Gegenſtänden afficirt werden, heißt Sinnlichkeit. Ich bitte ſie, dieſen Begriff nur vorläufig zu merken; denn in der Folge wird er, wenn er jetzt noch dunkel ſeyn ſollte, ſchon deutlicher werden. (Ja wohl iſt dieſer Begriff dunkel. Der Grund davon liegt aber nicht in dem Begriffe, ſondern in der Darſtellung deſſelben.) — Wenn wir einen Gegenſtand nicht eben vor uns haben, und hätten deſſenungeachtet eine Vorſtellung von demſelben: ſo würden wir ihn denken. (Kann man denn einen Gegenſtand, den man eben vor ſich hat, nicht denken? —) Die Veränderung, die ein ſinnlicher Eindruck in uns hervorbringt, verbunden mit dem Bewußtſeyn des Gegenſtandes, der ſie hervorgebracht hat, heißt: Erfahrung. (Iſt denn dieß der Kantiſche Begriff von Erfahrung? —) Gegenſtände der Erfahrung ſind, die auf irgend eine Art von uns wahrgenommen werden, die wir entweder innerlich oder äußerlich empfinden. Nun fragt es ſich aber: wodurch erlangen wir denn unſere Erkenntniß von Gegenſtänden der Erfahrung? Und die Antwort auf dieſe Frage iſt: durch das Vermögen unſerer Seele, Wahrnehmungen von Gegenſtänden der Erfahrung zu geben. (Wie? die Seele hat ein Vermögen, das Wahrnehmungen von Gegenſtänden der Erfahrung giebt? wie beſtimmt! —) Wenn auch unſere Organe ſo gebaut wären, wie es die richtige Darſtellung der wirklichen Welt, oder die Darſtellung der Dinge, wie ſie an ſich ſelbſt ſind (iſt denn die wirkliche Welt, und die Darſtellung der Dinge, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ein und eben daſſelbe? — Iſt nicht die wirkliche Welt etwas ganz andres, als die Dinge an ſich? —), erforderte: ſo würde doch die Vorſtellung eines äußern Gegenſtandes mit dem Gegenſtande ſelbſt, welcher vorgeſtellt wird, nicht übereinſtimmend ſeyn, weil der Sinn die Merkmale des Raums

und

und der Zeit zu denſelben hinzuthut, welche nicht in dem vorgeſtellten Gegenſtande, ſondern in der Beſchaffenheit des Sinnes gegründet ſind. (Wie? die Vorſtellung eines äuſſern Gegenſtandes kann niemals mit dem Gegenſtande übereinſtimmend ſeyn? Alſo giebt es gar keine wahre Vorſtellung von äuſſern Gegenſtänden? — Ja wohl muß die Vorſtellung eines äuſſern Gegenſtandes mit dem Gegenſtand übereinſtimmen, wenn ſie wahr ſeyn ſoll. Nur wird dazu nicht die Uebereinſtimmung der Darſtellung, nicht mit dem Ding an ſich ſelbſt erfordert. — Ferner ſind denn die Merkmale des Raums und der Zeit nicht in dem vorgeſtellten Gegenſtande gegründet? — Allerdings wohl in dem vorgeſtellten Gegenſtande; aber nicht in dem Ding an ſich.) Ein Körper kann undurchdringlich ſeyn, und noch viele andere Eigenſchaften beſitzen, ohne daß der Menſch durch ſein Daſeyn etwas beyträge, ihm dieſe Eigenſchaften zu geben. (Wie, giebt es alſo wohl gar auch Dinge an ſich, die Körper ſind?) Er kann warm ſeyn, wenn auch kein Menſch ſeine Wärme empfindet. Allein das Seyn im Raum und in der Zeit ſind keine Eigenſchaften, welche dem Gegenſtande an ſich zukommen, ſondern Merkmale, welche der Sinn hinzuthut. Wenn nun dieſe Merkmale erſt durch den Sinn zu der Vorſtellung eines Körpers hinzukommen (als ob nicht auch die Merkmale der Wärme, der Kälte u. ſ. w. erſt durch den Sinn zu der Vorſtellung eines Körpers hinzukämen): ſo hört auch damit die Vorſtellung des Körpers auf, mit dem vorgeſtellten Körper übereinzuſtimmen. (Nicht doch; die Vorſtellung eines Körpers muß allerdings mit dem vorgeſtellten Körper übereinſtimmen, wenn ſie wahr ſeyn ſoll. Mit dem vorgeſtellten Körper; aber nicht mit dem Dinge an ſich.) Dieß mag genug ſeyn, unſere gleich am Anfange dieſer Recenſion vorgetragene Behauptungen zu rechtfertigen. Wir wollen nun damit dieſem Verſuch gar nicht allen Werth abſprechen; ſondern den Verf. bloß aufmerkſam machen, und es jetzt ſeinem eignen Urtheile überlaſſen, ob er wohl durch dieſe Bearbeitung einiger Sätze der Kantiſchen Philoſophie es dahin gebracht habe (wie er ſich ſchmeichelt), daß ſie von Jedem, der auch kein Philoſoph von Profeſſion iſt, verſtanden werden können? — Zugleich bitten wir ihn, daß er, da er vermöge der Vorrede entſchloſſen iſt, wenn dieſe Probe gut aufgenommen werden

ſollte,

sollte, die wichtigsten Lehrsätze der Kritik der reinen Vernunft, auf dieselbe Art bearbeitet, dem Drucke zu übergeben, sich doch ja nicht durch das günstige Urtheil seiner Freunde zu diesem Schritte bestimmen zu lassen, wie dieß bey vorliegendem Versuche geschehen seyn soll; sondern vorher bey sich selbst wohl zu beherzigen, was zu einer populären Darstellung philosophischer Theorien erforderlich sey, sich daraus die Regeln zu abstrahiren, die man bey einer solchen Arbeit nie aus dem Gesichte verlieren darf, und dann mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und bey sich nachzuforschen, quid humeri valeant, quid ferre recusent.

De.

Von der Ueberzeugung nach ihren verschiedenen Arten und Graden. Jena, bey Voigt. 1797. 78 S. 8. 6 Gr.

Um den Mißverständnissen abzuhelfen, welchen der Vernunftglaube ausgesetzt war, dessen in der Kantischen Vernunftkritik zuerst Erwähnung geschieht, stellte der Verf., der sich am Schlusse der Vorrede Wilhelm Traugott Krug unterschreibt, diese Untersuchung an. Er theilt davon die verwandten Begriffe nach logischer Methode sehr genau, scharf und richtig ab, indem er von der Ueberzeugung ausgeht. Ganz angemessen scheint indeß dieser Gang nicht zu seyn; es hätte billig von dem obersten Geschlechte müssen ausgegangen werden, und das ist hier offenbar nicht Ueberzeugung, wenn man nicht die Bedeutung dieses Wortes willkürlich und nicht ganz passend ausdehnen will. Unvollkommene oder unvollständige Ueberzeugung, deren der Verf. hier nothwendig mit gedenken muß, ist eigentlich gar keine. Es wäre also wohl von dem Begriffe des Beyfalls oder Beyfallgebens der Anfang zu machen gewesen; denn dieser scheint an der Spitze aller dieser Verwandtschaften zu stehen. Die einzelnen Gattungen werden sehr richtig und scharf von einander geschieden; und daraus ergiebt sich denn zuletzt, daß glauben heißt, von etwas aus subjektiven Gründen überzeugt seyn, d. h. seine Ueberzeugung nicht auf die Erkenntniß des Gegenstandes, sondern auf etwas in uns selbst, oder andern

Mem-

Moralischen liegendes gründen. Auf solche Weise ist ein Vernunftglaube nichts Ungereimtes, und von dem historischen Glauben hinlänglich unterschieden. Dieser stützt sich auf fremdes Zeugniß; jener hingegen auf eine gewisse allgemeine Einrichtung unserer moralischen Natur, aus welcher er durch richtige Schlüsse hergeleitet wird. Da im gemeinen Leben auch vom Wahrscheinlichen gesagt wird, daß man es glaube: so bestimmt der Verf. für diesen Begriff das Wort meinen, welches eine solche Anwendung, dem Sprachgebrauche zufolge, allerdings zuläßt. Eins hätte noch mit in Erwähnung gezogen werden müssen, ob wir an die ersten schlechthin unerweislichen Gründe unserer Erkenntniß bloß glauben, oder ob die Ueberzeugung hiervon ein Wissen genannt werden muß. Bekanntlich hat Hr. Jacobi sie ein bloßes Glauben genannt; es scheint aber nicht, daß diese Benennung ihr eigentlich zukomme; der erste Anfang alles Wissens kann doch nicht füglich ein Glaube seyn. Die kritischen Philosophen hingegen, die alles unser Wissen subjektiv machen, werden es Glauben nennen müssen, und ihnen wird, wenn sie konsequent seyn wollen, nicht bloß das Daseyn Gottes, sondern die ganze Philosophie auf einem Vernunftglauben beruhen müssen. Endlich muß in der Definition der Ueberzeugung noch geändert werden, daß sie auf Gründen beruht; denn von den ersten unerweislichen Sätzen giebt es keine Gründe.

Ign.

Logik oder Vernunftlehre zum Selbstunterrichte für Militairisten und Andere. Allenthalben mit gezeigtem Nutzen bey der Erlernung der Wissenschaften, besonders der militairischen, und zur Klugheit im gesellschaftlichen Leben der Menschen, von M. Franz Christoph Jetze, Professor Senior der Philosophie und Mathematik bey der königlichen Ritterakademie zu Liegnitz, Beysitzer der königlichen gel. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert. 1798. 9 Bog. 8. 8 gr.

Schon

Schon der Titel zeigt zum Theil an, daß wir hier nicht so wohl eine schulgerechte Logik, als vielmehr eine Anwendung logischer Regeln auf bestimmte Gegenstände zu suchen haben; und dieß bestätiget sich denn auch bey Durchlesung dieser Bogen. Es fehlen nicht nur manche in eine schulgerechte Logik schlechterdings gehörige Kapitel gänzlich, z. E. die Lehre von den ursprünglichen Gesetzen des Denkens; sondern es fehlt auch an dem systematischen Gange des Ganzen. Der Vortrag ist nicht selten undeutsch, und auf die neuern Bearbeitungen der Logik ist gar nicht Rücksicht genommen. Die Wirkungen des menschlichen Verstandes in Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, werden zwar anschaulich dargestellt; aber die Beyspiele hiezu sind öfters so gewählt, daß man sich eines unwillkürlichen Lächelns nicht wohl enthalten kann. Aus der Bearbeitung des Ganzen, und besonders aus der Anwendung logischer Regeln auf militärische Gegenstände, leuchtet aber ein Patriotismus hervor, der den Leser mit den übrigen Mängeln und Fehlern des Buchs unwillkürlich wieder aussöhnt, und ihm Ehrfurcht gegen den Verf. abdringt. Die Entstehung dieser Schrift und die Bestimmung derselben wollen wir mit den eigenen Worten des Verf. aus der Vorrede mittheilen, wodurch zugleich unser gefälltes Urtheil zum Theil bestätiget werden wird. „Diese Schrift, sagt der Verf., ist eine Frucht meiner Vorlesungen, die ich mehrmalen seit vielen Jahren her den Herren Officieren des hiesigen, jetzt Gräflich-Warteuslebischen Infanterieregiments in dem ersten großen Hörsaale der Akademie gehalten, und davon erwünschte Früchte gesehen habe. Um nun diese Arbeit gemeinnütziger zu machen, habe ich mich entschlossen, selbige öffentlich herauszugeben, und finde es für dienlich und zweckmäßig zum Selbstunterrichte, die Form beyzubehalten, in welcher sie schon 1779 verfaßt, und gebraucht ist, mit einigen wenigen Veränderungen und Zusätzen. Sie kann dem lernbegierigen aufmerksamen Leser als mündlicher ausführlicher Vortrag dienen, und wird Niemand über Trockenheit und Unschmackhaftigkeit oder Unfruchtbarkeit der vorgetragenen Lehren mit Recht zu klagen haben. Allenthalben werden die Regeln des richtigen Denkens aus richtigen Erfahrungen von den Wirkungen und Kräften der menschlichen Seele im natürlichen und gesunden Zustande hergeleitet, zuweilen wird auch gezeigt, was für Sonderlichkeiten im widernatürlichen Zustande der Seele sich zeigen. — — Mit Recht und nur dem

rem Gewissen kann ich diese Vorlesungen zum Selbstunterricht empfehlen; weil schon mehrmalen zu verschiedenen Zeiten glückliche Proben mit studierenden und nichtstudierenden Jünglingen durch dieselben gemacht sind, deren einige sich die ihnen zum Gebrauche mitgetheilten Hefte abgeschrieben haben. Sie befolgten aber die Regeln, die ich ihnen gab, und deren auch ich hier zu gedenken für nöthig finde: 1) Man lese mit Aufmerksamkeit und Nachdenken jeden Hauptabschnitt, der hier durch ein weißes Spatium, etwa zwey Finger breit, im Druck gelassen werden soll, wie im Manuscripte. 2) Man lese jeden Abschnitt zur Wiederholung, wenn und wie oft es beliebig ist. Auf solche Art gehen die allgemeinen Lehren ins Gedächtniß über, und man übt auch das Gedächtniß, das man bey allen Geschäfften des menschlichen Lebens so sehr nöthig hat; und wem ist es wohl nöthiger und nützlicher, als den Militaristen aller Ordnungen vom höchsten bis zum niedrigsten, im kleinen und großen Dienste, zu Friedens- und Kriegszeiten. 3) Man gehe so weiters bis zu Ende: wiederhole aber immer bedürfenden Falls die Lehren der vorhergehenden Abschnitte, welche einen Einfluß in das Verständniß der folgenden haben; man mache selbst Anwendungen des Allgemeinen auf das Besondere, auf allerley den gegebenen ähnliche Fälle und Beyspiele, und dadurch das Theoretische praktisch, worin diese Schrift allenthalben Vorgängerinn ist. Leider! wie viele lernen auf Gymnasien und Universitäten Logik, theoretisch, spekulativisch, aber nicht praktisch! Wie wenige wenden sie bey Erlernung der Wissenschaften mit eigener Prüfung recht an! Wie Wenige beym Lesen allerley Schriften! und wie schlecht öfters, oder gar nicht im Umgange mit andern Menschen! davon auch in dieser Schrift Beyspiele vorkommen, indem ich mein Augenmerk immer auf das Nützliche bey Verfassung dieser logischen Vorlesungen zu richten beflissen gewesen bin." —

Abriß der Metaphysik nach Kant, zum Behufe seiner Vorlesungen entworfen von Johann Gottlieb Münch, Doktor und Professor der Philosophie zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1797. 7 Bog. 8. 8 gr.

Der

Der Verf. hat diese kurzen Sätze bloß für seine Zuhörer bestimmt, um sie mit dem Gange seiner Vorlesungen bekannt zu machen. Diese Erklärung enthält nun auch zugleich den Grund der Rechtfertigung wegen des Drucks dieser Bogen. Dabey bemerkt der Verf., daß sie nichts Neues enthalten, und es auch ihrer Bestimmung nach nicht sollen, weil sie bloß dem Elementarunterrichte gewidmet sind. Dagegen haben wir auch nichts zu erinnern; aber es dünkt uns, als ob diese Bogen nicht sowohl einen Abriß der Metaphysik, als vielmehr bloß die Vorerinnerungen einer Metaphysik enthielten; denn wir haben darin nichts gefunden, als eine Analyse des Vorstellungsvermögens, des Erkenntnißvermögens, in sofern es aus Sinnlichkeit und Verstand besteht, und der Vernunft. Wir sind nun zwar allerdings der Meinung, daß eine solche Analyse dieser Vermögen der Metaphysik vorangehen müsse; aber wir können uns nicht überzeugen, daß dieß selbst schon Metaphysik genannt zu werden verdiene; sondern halten vielmehr dafür, daß nunmehr aus der Ausbeute, die man auf diesem Wege gemacht hat, eine Metaphysik zu Stande gebracht werden müsse, die nun in nichts anderem bestehen kann, als in einer systematischen Anwendung der auf jenem Wege gefundenen Resultate auf die Gegenstände der sinnlichen und übersinnlichen Natur. Davon aber, welches doch nach unserm Dafürhalten erst die eigentliche Metaphysik ausmacht, finden wir in diesem Abriß der Metaphysik nichts. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß die Analyse der oben genannten Vermögen in systematischer Ordnung, und mit viel Deutlichkeit, durchgeführet ist.

Br.

Werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? In Hinsicht auf Kants Unsterblichkeitslehre beantwortet. Briefe an Emma, von D. Joh. Gottlieb Münch, Prof. der Philos. zu Altdorf. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1798. 136 S. 8. 12 gr.

Daß der Wunsch und die Hoffnung, uns einst wieder zu sehen, nicht nur auf keinen positiven Gründen der theoreti-

schen

schen oder praktischen Vernunft beruhe, sondern vielmehr den reinen Begriffen von der Unsterblichkeit entgegen sey, und also eher entfernt und unterdrückt, als genährt werden müsse, das will der Verf. seiner Emma, nachdem er sie vorher in der Kantischen Tugendlehre unterrichtet hat, durch die Principien derselben gegen Herrn Engels Behauptungen beweisen, und sie dadurch von dieser schwärmerischen Hoffnung befreyen. Das erstere hat er auch wirklich geleistet, denn in theoretischer Rücksicht läßt sich von der ganzen Sache gar nichts sagen, weil wir von einer übersinnlichen Welt nichts wissen und nichts wissen können, und eine nothwendige Forderung der praktischen Vernunft zum Behufe ihrer Bedürfnisse ist diese Hoffnung auch nicht; folglich bleibt die Frage in sofern unentschieden. Allein daß sie den vernünftigen Begriffen von unserer Unsterblichkeit nachtheilig oder zuwider sey, weil wir bey dieser Hoffnung nach einer unsittlichen Maxime, nach Neigung, handeln, und bloß um der angenehmen Folgen willen gut sind; weil wir einen Wunsch hegen, der nicht allgemeiner nothwendiger Wunsch aller vernünftigen Wesen seyn kann; weil wir dadurch die Idee des hohen moralischen Gesetzgebers herabwürdigen, und der künftigen G. Werwelt ein kleinliches Ansehen geben, ꝛc. davon haben wir uns durch alle diese Gründe schlechterdings nicht überzeugen können; vielmehr denken wir noch immer so von der Sache. Wir hoffen es freylich nur, weil wir es wünschen; aber daß wir es wünschen, ist unsern natürlichen Gefühlen und Empfindungen gemäß, und dem Sittengesetz nicht zuwider, folglich in Beziehung auf dasselbe uns erlaubt; darum ist uns denn auch jene Hoffnung gar wohl gestattet.

Am.

Chemie und Mineralogie.

Neueste Beschäfftigungen der neufränkischen Naturforscher. Den Liebhabern der Naturwissenschaft und des Fabrikwesens mitgetheilt von D.

David Ludwig Bourguet. Erstes Heft. Berlin, bey Lagarde. 1797. 156 S. 8. 10 gr.

Acht Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, welche theils zur reinen Chemie, theils zur angewandten gehören.

I. Fourcroy und Vauquelin (nicht Wauquelin, wie hier steht) von den Eigenschaften der schwefelichten Säure und den Verbindungen derselben mit laugensalzigen und erdigen Basen. Aus dem *Journal de l'ecole polytechnique*, Cahier IV. Priestley und Berthollet versichern, das schweflichtsaure Gas setze, wenn man es einer hohen Temperatur aussetzt, einen Theil Schwefel ab, und werde in Schwefelsäure umgewandelt; dieses haben sie nicht gefunden, obwohl sie den Versuch auf verschiedene Weise abgeändert haben. Mit Lebensluft vermischt es sich in mehreren Monaten nicht, ausgenommen wenn beyde durch eine rothglühende Röhre (von welcher Masse?) gehen, da ein dicker weißer Dampf entsteht, welcher sich in einer kalten Flasche zu einer tropfbaren Flüssigkeit verdichtet. Die Salpetersäure wird von schweflichter Säure zersetzt, bekommt eine rothe Farbe und entwickelt salpeterhalbsaures Gas. Mit der übersauren Salzsäure giebt sie gemeine Salzsäure und Schwefelsäure. Mit Wasserstoffgas bleibt sie in niedriger Temperatur unverändert; wenn aber 3 Theile von jenem und ein Theil von dieser durch ein stark erhitztes gläsernes oder porcellanenes Rohr gehen: so bildet sich geschwefeltes Wasserstoffgas, und am untern Ende der Röhre eine Menge Schwefelkrystalle. (Wo bleibt denn da das Oxygene?) Phosphor und schweflichtsaures Gas scheinen, auch in höherer Temperatur, gar nicht auf einander zu wirken. Geschwefeltes Wasserstoffgas und schweflichtsaures Gas verlieren zusammen ihren Gaszustand, der Wasserstoff und Sauerstoff verbinden sich miteinander, und der Schwefel wird aus beyden niedergeschlagen. (Daß dabey Wasser erzeugt werde, wird nicht erwähnt.) Als schweflichtsaures Gas durch glühende Kohle in einer Glasröhre strich: so entstand kohlensaures Gas mit etwas geschwefeltem Wasserstoffgas, und es sammlete sich krystallisirter Schwefel am untern Ende der Röhre. Mit den kalischen Salzen macht die schweflichte Säure Mittelsalze, welche von denen der Schwefelsäure sehr verschieden sind. Die *Sulphit Potassae* krystallisirt sich in läng-

li-

lichen rhomboidalischen Tafeln, manchmal auch in kleinen Nadeln; verprasselt im hohen Wärmegrade, giebt Dunst von schwefelichter Säure und Schwefel von sich, und der Rückstand ist Sulphas Potassae mit etwas überflussigem Kali. Es wird in der mittlern Temperatur in gleichviel Wasser aufgelöst. Kalkerde und Schwererde zersetzen es (daß Sulphas Potassae durch Kalkerde nicht zersetzt werde, wie es hier heißt, ist wohl irrig behauptet). Die *Sulphis Sodae* hat vierseitig prismatische Krystalle, deren zwey Seitenflächen breiter und zwey schmäler sind, die Enden sind mit zwey Flächen zugeschärft. Es zergeht in mäßiger Hitze in seinem Krystallenwasser (wie die Sulphas Sodae). Zur Auflösung erfordert es vier Theile kaltes Wasser. Die *Sulphis Ammoniaci* bildet sechsseitige mit sechs Flächen zugespitzte Säulen; bisweilen vierseitige Tafeln mit zugeschärften Seitenkanten. Es bedarf nur gleichviel Wasser zur Auflösung. In der Hitze verflüchtigt es sich, ohne zersetzt zu werden. Die *Sulphis Calcis* bildet sechsseitige Säulen, die sich in spitzigen Pyramiden endigen. Vollkommen neutralisirt ist es sehr schwerauflöslich; durch Ueberschuß von Säure wird es auflöslicher. Die *Sulphis Barytis* ist im Wasser völlig unauflöslich, und wird durch kein Kalk und keine Erde zerlegt (wie die *Sulphas Barytis*). Die *Sulphis Magnesiae* bildet gedrückte Tetraedern; in der Hitze wird sie erweicht und zähe; in stärkerer Hitze verliert sie die Säure, und die Erde bleibt rein zurück. In völlig neutralisirtem Zustande ist sie ebenfalls schwerauflöslich, durch überschüssige Säure wird sie leichtauflöslicher. Die *Sulphis Argillae* ist im Wasser unauflöslich; wird aber durch Ueberschuß von Säure darin leichtauflöslich. In der Hitze erleiden alle diese Salze eben die Veränderung, als die Sulphis Potassae; und alle verwandeln sich an der Luft allmälig in Sulphates. (Besonders merkwürdig ist hier, daß alle Sulphites von Kalien leichtauflöslicher, alle von Erden schwerauflöslicher sind, als die Sulphates.)

II. Descroizilles Beschreibung und Gebrauch des **Berthollimeters** (d. h. eines Instruments zum Probiren des mit übersaurer Salzsäure geschwängerten Wassers, des Indigo und des Braunsteinkalks), nebst Bemerkungen über die Kunst, mit Flußspathsäure in Glas zu ätzen. Aus dem *Iournal des arts et manufact.* Tom. I. Nr. 3. Unter **Berthollet** versteht der Verf. die gewässerte übersaure Salzsäure

ſelbſt, die er dem Chemiker Bertholet zu Ehren Berthollet'ſche Lauge nannte; worauf aber die Arbeiter jenen Namen des Chemikers für die Lauge ſelbſt gebrauchten. Zur Prüfung der Stärke dieſer Lauge dient ihm eine Auflöſung des Indigo in Schwefelſäure, welche durch jene bräunlichgelb wird. Das Verfahren ſelbſt und der Apparat laſſen ſich hier ohne die Abbildungen nicht beſchreiben. Die Skale an dem Berthollimeter ätzt er mit dem Gas der Flußſpathſäure ein, indem er das gläſerne mit Wachs überzogne Inſtrument, nachdem die Linien und Zahlen in das Wachs eingeritzt worden, in ein Behältniß hängt, in welchem Flußſpath und Schwefelſäure enthalten ſind. ꝛc.

III. Haſſenfrat Bemerkungen über Schnee und Regen. Der Schnee ſey oxydirtes Waſſer, errothe die Lakmustinktur, und ſchlage Eiſenkalk aus der Auflöſung des Eiſenvitriols nieder; daher ſeine wohlthätige Wirkung auf die Vegetation, auch die Eigenſchaft des Schneewaſſers, Leder zu zerfreſſen. Das Regenwaſſer ſcheine nur Sauerſtoff als Gas eingemengt zu enthalten: er brachte Regenwaſſer unter die Glocke der Luftpumpe, und es entwickelte ſich daraus eine Gasart, die durch Phosphor ohne Hitze anzuwenden um 0,35 vermindert wurde; dahingegen atmoſphäriſche Luft dadurch nur um 0,20 vermindert werde. Daher wirkt das Regenwaſſer viel wohlthätiger auf die Pflanzen, als gemeines Waſſer.

IV. Picter's Beſchreibung einer neuen Anſtalt, um das Verdünſten in verſchloſſenen Gefäßen zu unternehmen. Aus dem *Journal des arts et manufactures*. Nr. 9. Von dem hintern Ende des bedeckten horizontal liegenden Raums, in welchem ſich die abdampfenden Körper befinden, und von dem hintern Ende der unter demſelben befindlichen Feuergaſſe ſteigen zwey gleichlaufende Kanäle unter einem ſtumpfen Winkel einwärts auf, nämlich der vordere Kanal von dem Abdampfraume, der hintere von der Feuergaſſe, und beyde werden durch eine Kupferplatte geſchieden. Es entſteht nicht allein in der Feuergaſſe und ihrem Kanale, ſondern, da die Kupferplatte erhitzt wird, auch in dem Abdampfraume ein Luftzug, der die Abdampfung befördert.

V. Vorträge über Chemie, gehalten in der Normalſchule zu Paris von Berthollet. Sind elementariſchen Inhalts, und leiden keinen Auszug.

VI.

VI. Deyeux und Vauquelins Bericht über die Quantitäten Kali, welche man durchs Verbrennen der Roßkaſtanie (*Aeſculus Hippocaſtanum* L.), der ſtachlichten Saamenkapſel dieſer Frucht und die Frucht des ſpaniſchen Flieders (*Syringa vulgaris* L.) erhalten kann. Aus dem *Journal des manufactures et des arts.* Nr. 9. Ihre Verſuche ergeben, daß die Aſche von allen dreyen reich an Kali (Pflanzenkali) ſey, doch die der letztern am reichſten; daß jene beyden auch ſchwefelſaures Kali enthalten, mithin die letztere die vorzüglichſte ſey. Aus einem Pfunde Kaſtanienaſche erhielten ſie 6 Unzen, 3 Drachmen, 1 Skrupel, aus einem Pfunde Aſche von den Kapſeln der Kaſtanien 6 Unzen, 1 halbe Drachme, aus einem Pfunde Fliederfruchtaſche 8 Unzen, 3 Drachmen wohl ausgetrocknetes Kali.

VII. Beſchreibung des Verfahrens, deſſen man ſich zu Malmedy bedient, um die Pappe zu bereiten, welche die Tuchfabrikanten anwenden, um ihren Tüchern den Glanz zu geben. Es kommt dabey vorzüglich auf guten Kleiſter aus einem Stärkenmehl und ſorgfältige Bearbeitung an. Man klebt Papierblätter aufeinander, bis das Aggregat die Dicke einer Linie und drüber hat; ehe die daraus entſtandene Pappe ganz trocken iſt, läßt man ſie durch ein Streckwerk gehen, wodurch der Kleiſter gleichförmig vertheilt, und der überflüſſige ausgepreßt wird; nach völligem Trocknen läßt man ſie nochmals durchgehen, dann wird ſie mit einem Agatkieſel geglättet. Blätter von ſolcher Pappe werden nachher zwiſchen das Tuch, und zwiſchen die Pappe warme Eiſenbleche gelegt; ſo wird das Tuch gepreßt, und bekommt die Glätte, indem die Wärme die Haare in der Lage befeſtigt, welche ſie durch die Preſſung erhalten.

VIII. Analyſen von Foſſilien, welche Vauquelin im Laboratorium der Ageme des Mines unternommen hat. Da die übrigen bloß locale Wichtigkeit haben: ſo bemerken wir nur die Analyſe des grünen Bleyerzes von Erlenbach im Diſtrict Weiſſenburg (*Departement du bas Rhin*), welches nach der Berechnung der Reſultate ſeiner Verſuche 32 Kieſelerde, 5, 18 Bley, 4, 05 Oxygene, und 18, 77 Phosphorſäure enthält.

Geſchichte der vorzüglichſten Mineralien des Fürſtenthums Bayreuth, von Johann Georg Schneider, der Weltweisheit, Arzneygelahrheit und Wundarzneykunſt Doctor ꝛc. Erſter Theil. Mit einer Kupfertafel. Hof, bey Grau. 1793. gr. 8. 12 B.

Herr Dr. Schneider, der ſich ſchon durch verſchiedene mineral. Schriften rühmlichſt bekannt gemacht hat, ſchenkt uns hier den Anfang einer Geſchichte der vorzüglichſten Mineralien des Fürſtenthums Bayreuth, und insbeſondere des um ſeine Reſidenzſtadt ſo häufig ſich vorfindenden Kieſelſchiefers. Nach einer vorangeſchickten lehrreichen Vorrede, folgt S. 3 eine kurze Einleitung zur allgemeinen geographiſchen Kenntniß des erwähnten Fürſtenthums, wobey er uns ſogleich mit der neueſten geographiſchen Eintheilung in Kreiſe bekannt macht; ſodann werden von S. 17 bis 32 die mineralogiſchen Schriftſteller von dem bayreuthiſchen Fürſtenthume nothhaft gemacht, und von S. 35 bis 157 die Geſchichte des Kieſelſchiefers zweckmäßig abgehandelt.

In der kurzen Vorerinnerung zur Geſchichte des erwähnten Minerals behauptet Hr. S. mit Recht, daß es eine der erſten Pflichten eines mineralogiſchen Topographen ſey, dasjenige Mineral, das er in irgend einer merkwürdigen Hinſicht zu beſchreiben gedenkt, nicht bloß dem Namen nach anzuführen, ſondern genau oryctognoſtiſch und geognoſtiſch zu beſtimmen. Und dieſe Pflicht hat auch der Hr. Verf. erfüllt. So findet man z. E. S. 37 eine muſterhafte äußere Beſchreibung des Kieſelſchiefers, S. 38 bis 47 ſein geognoſtiſches Vorkommen um Hof. S. 48 einige oryctognoſtiſche und geognoſtiſche Bemerkungen, als Zuſätze zu der ſpeciellern Geſchichte des Kieſelſchiefers um Hof. Alles dieſes ſind nur Vorbereitungen zur oryctognoſtiſchen Geſchichte des Kieſelſchiefers überhaupt, die der Hr. Verf. von S. 59 bis 157 in folgender Ordnung vorträgt. 1) führt er die Benennungen, die der Kieſelſchiefer von verſchiedenen Schriftſtellern erhalten hat, auf, von S. 59 bis 63. S. 64 liefert er eine ausführliche Beſchreibung der äußern Kennzeichen des Kieſelſchiefers nach den ver-

[illegible] S. 69 bis 70 werden theils die empirischen, theils die chemischen Merkmale, wie auch die Bestandtheile des Kieselschiefers bekannt gemacht. S. 73 wird der Name Kieselschiefer geprüft und vertheidiget. S. 81 bemüht sich der Herr Verfasser zu beweisen, daß der Kieselschiefer als eine eigene Gattung in oryctognostischer Hinsicht im Systeme verdiene aufgeführt zu werden; S. 85, daß der Kieselschiefer keine besonderen Arten constituire; S. 94 daß der Kieselschiefer in Rücksicht seiner äußeren Kennzeichen mit dem Jaspis am nächsten verwandt sey. Nun kommt Hr. S. S. 97 auf die geognostische Geschichte des Kieselschiefers, und zeigt 1) sein geognostisches und geographisches Vorkommen und Verhalten überhaupt; 2) S. 104, sein Vorkommen und Verhalten im Thonschiefer; 3) 117, sein Vorkommen in einzelnen schroffen und klippigen Felsen und Hügeln, und in Kuppen auf andern Gebirgsarten, besonders auf Granit und Thonschiefer; 4) S. 121, sein Vorkommen als Lager in der Grauwacke, und über dessen Erscheinung als abwechselnde Lagen im Kalksteine und in der Wacke; 5) S. 122, sein Vorkommen als Gemengtheil in der Grauwacke, im rothen Todtliegenden und in Breccien; 6) S. 126, sein Vorkommen als Geschiebe. Alle diese Rubriken beschließt der Hr. Verf. S. 129 mit einigen Anmerkungen über den Kieselschiefer oryctognostischen und geognostischen Inhalts. Worauf S. 125 eine Geschichte des ökonomischen Gebrauchs des Kieselschiefers, und S. 137 bis 151 eine vollständige Literatur über den Kieselschiefer folgt.

Ck.

Gelehrtengeschichte.

Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. Dritter Theil, von 1782 bis 1786, und zwey Anhänge aus den Jahren 1772 bis 1786. Leip-

Geſchichte der vorzüglichſten Mineralien des Fürſtenthums Bayreuth, von Johann Georg Schneider, der Weltweisheit, Arzneygelahrheit und Wundarzneykunſt Doktor ꝛc. Erſter Theil. Mit einer Kupfertafel. Hof, bey Grau. 1798. gr. 8. 12 B.

Herr Dr. Schneider, der ſich ſchon durch verſchiedene mineral. Schriften rühmlichſt bekannt gemacht hat, ſchenkt uns hier den Anfang einer Geſchichte der vorzüglichſten Mineralien des Fürſtenthums Bayreuth, und insbeſondere des um ſeine Vaterſtadt ſo häufig ſich vorfindenden Kieſelſchiefers. Nach einer vorangeſchickten lehrreichen Vorrede, folgt S. 3 eine kurze Einleitung zur allgemeinen geographiſchen Kenntniß des erwähnten Fürſtenthums, wobey er uns ſogleich mit der neueſten geographiſchen Eintheilung in Kreiſe bekannt macht; ſodann werden von S. 17 bis 32 die mineralogiſchen Schriftſteller von dem bayreuthiſchen Fürſtenthume nothdürftig gemacht, und von S. 35 bis 152 die Geſchichte des Kieſelſchiefers zweckmäßig abgehandelt.

In der kurzen Vorerinnerung zur Geſchichte des erwähnten Minerals behauptet Hr. S. mit Recht, daß es eine der erſten Pflichten eines mineralogiſchen Topographen ſey, dasjenige Mineral, das er in irgend einer merkwürdigen Hinſicht zu beſchreiben gedenke, nicht bloß dem Namen nach anzuführen, ſondern genau oryctognoſtiſch und geognoſtiſch zu beſtimmen. Und dieſe Pflicht hat auch der Hr. Verf. erfüllt. So findet man z. E. S. 37 eine muſterhafte äußere Beſchreibung des Kieſelſchiefers, S. 38 bis 47 ſein geognoſtiſches Vorkommen um Hof. S. 48 einige oryctognoſtiſche und geognoſtiſche Bemerkungen, als Zuſätze zu der ſpeciellern Geſchichte des Kieſelſchiefers um Hof. Alles dieſes ſind nun Vorbereitungen zur oryctognoſtiſchen Geſchichte des Kieſelſchiefers überhaupt, die der Hr. Verf. von S. 59 bis 152 in folgender Ordnung vorträgt. 1) führt er die Benennungen, die der Kieſelſchiefer von verſchiedenen Schriftſtellern erhalten hat, auf, von S. 59 bis 63. S. 64 liefert er eine ausführliche Beſchreibung der äußern Kennzeichen des Kieſelſchiefers nach den vor-

vorzüglichsten Schriftstellern. S. 69 bis 70 werden theils die empirischen, theils die chemischen Merkmale, wie auch die Bestandtheile des Kieselschiefers bekannt gemacht. S. 73 wird der Name Kieselschiefer geprüft und vertheidiget. S. 81 bemüht sich der Herr Verfasser zu beweisen, daß der Kieselschiefer als eine eigene Gattung in oryctognostischer Hinsicht im Systeme verdiene aufgeführt zu werden; S. 85, daß der Kieselschiefer keine besonderen Arten constituire; S. 94 daß der Kieselschiefer in Rücksicht seiner äußeren Kennzeichen mit dem Jaspis am nächsten verwandt sey. Nun kommt Hr. S. S. 97 auf die geognostische Geschichte des Kieselschiefers, und zeigt 1) sein geognostisches und geographisches Vorkommen und Verhalten überhaupt; 2) S. 104, sein Vorkommen und Verhalten im Thonschiefer; 3) 117, sein Vorkommen in einzelnen schroffen und klippigen Felsen und Hügeln, und in Kuppen auf andern Gebirgsarten, besonders auf Granit und Thonschiefer; 4) S. 121, sein Vorkommen als Lager in der Grauwacke, und über dessen Erscheinung als abwechselnde Lagen im Kalksteine und in der Wacke; 5) S. 122, sein Vorkommen als Gemengtheil in der Grauwacke, im rothen Todtliegenden und in Breccien; 6) S. 126, sein Vorkommen als Geschiebe. Alle diese Rubriken beschließt der Hr. Verf. S. 129 mit einigen Anmerkungen über den Kieselschiefer oryctognostischen und geognostischen Inhalts. Worauf S. 125 eine Geschichte des ökonomischen Gebrauchs des Kieselschiefers, und S. 137 bis 151 eine vollständige Literatur über den Kieselschiefer folgt.

Ck.

Gelehrtengeschichte.

Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. Dritter Theil, von 1782 bis 1786, und zwey Anhänge aus den Jahren 1772 bis 1786. Leip-

zig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1798. 286 Seiten. Vierter Theil. Nebst einigen Urkunden, Von 1786 — 1789. 310 Seiten. Fünfter Theil, enthält die Geschichte der deutschen Union oder der Zwey und zwanziger, nebst dem vorzüglichsten Briefwechsel derselben. 360 Seiten. gr. 8. 6 Rthl. 8 gr.

Der fünfte Theil führt auch den besondern Titel:

Pragmatische Geschichte und endlicher Aufschluß der deutschen Union oder der Zwey und zwanziger, aus ihren Urkunden entwickelt, nebst dem vorzüglichsten Briefwechsel derselben, von Degenhard Pott.

Die ersten Bände dieser Briefsammlung sind Bd. 39. St. 1, S. 212 ff. angezeigt worden. Die 3 letzten Bände stehen jenen an Interesse und Merkwürdigkeit nicht nach; oder vielmehr sie sind noch merkwürdiger und interessanter, da sie gerade die Perioden von Bahrdts unruhigem Leben betreffen, welche durch seine Schicksale und Unternehmungen am ausausgezeichnetsten sind. Gleichwohl kann und wird auch diesen 3 Bänden der gerechte Vorwurf gemacht werden, daß sie 1) viele unbedeutende, des Aufbehaltens unwerthe, Briefe und Billets enthalten; daß viele andre ganz abgedruckt sind, aus denen nur allenfalls Bruchstücke hätten erhalten werden sollen, und 2) noch mehr, daß bey der Aufnahme der Briefe mit gar zu weniger Schonung gegen noch lebende Menschen, die entweder als Briefsteller hier Dinge sagen, deren öffentliche Bekanntmachung sie unmöglich gut heißen können, oder über welche die freyesten, zügellosesten Urtheile vorkommen, verfahren worden ist. Was auch der Verf. in der Vorrede zur Rechtfertigung seines Charakters in seinen Verhältnissen mit Bahrdt und bey der Behandlung seiner Papiere sagen mag: so wird ihn doch diese, in andern Hinsichten Dank verdienende, Sammlung immer als einen leichtsinnigen, unbesonnenen Mann darstellen, der sich der Rücksichten auf Ehre, Ruhe und Glück noch lebender Menschen überheben zu können glaubte, wenn er nur ein recht pikantes Werk liefern konnte. Rec. darf nur an die Briefe vom

Assess.

Assess. Ditfurth in Wetzlar im 3ten und 4ten Bde., an die vom reform. Prediger Winz in Neuwied im 4ten Bd., und an die Briefe des Buchhändler Wucherer in Wien ebendas. erinnern, um sein Urtheil mit Beyspielen zu belegen. Hat ja der Herausg. bey auffallend freymüthigen Briefen oder bey heftigen Ausfällen auf noch lebende Gelehrte die Schonung gegen den Briefsteller, seinen Namen nicht etwa auszuschreiben; so erräth man ihn doch durch einige Combination ohne viele Mühe. So läßt sich der Verf. der aus M. im 3ten Bd. datirten Briefe, bey dessen Glaubensbekenntniß man sagen muß: Hier ist noch mehr als Bahrdt! schon durch gewisse Aeußerungen in diesen Briefen selbst errathen; aber auch davon abgesehen, ist Name und Ort bey einem andern Brief desselben ganz ausgeschrieben, Bd 3, S. 105. So ist ja auch der Verf. des gegen Eberhard gerichteten Briefs, Th. 3, S. 152 ff., sehr schlecht durch den Buchstaben T. verschleyert, da so viele Umstände den Verf. so deutlich machen, daß der Name immer auch hingesetzt werden konnte, wenn man einmal ohne moralisches Zartgefühl verfahren wollte.

Der einige Bogen starke Vorbericht zum 3ten Bde enthält allerley Ergänzungen und Briefe aus der Periode von Bs. Flucht mit berichtigender Rücksicht auf die Nachträge zu Bahrdts Leben im Supplementband des Nekrolog. Hier nur so viel. Heres schildert in einigen Briefen an B. diesen seinen Freund und bis dahin gewesenen resp. Obern ganz nach dem Leben, und sagt ihm die treffendsten Wahrheiten; die aber freylich so wenig als alle andre Rathschläge und Ermahnungen seiner Freunde und der bedeutendsten Männer auf den leichtsinnigen, unverbesserlichen Bahrdt Eindruck machten. Aus dem Vorbericht erfahren wir noch, daß einige der stärksten und saftigsten Stellen in Bahrdts Leben von Pott nicht von Letzterem herrühren, sondern von einem Freund eingeschoben sind. Desto besser für Pott! Ferner: daß Bs. Leben in diesem Werk treu und wahr geschildert ist. Desto schlimmer für Bahrdt! Die Fortsetzung des Bahrdtischen Lebens von Pott hat das Publikum noch zu erwarten.

An Merkwürdigkeiten mancher Art fehlt es in diesen Briefen nicht. Wir zeichnen aus jedem Bd einige aus. Aus den Briefen des Ass. Ditfurth sieht man, was ihm die Fr. Mrey war und seyn sollte, Bd 3, S. 186.: „Reiner

Meinung und Aufklärung über inventirte Irrthümer an die Stelle der Aufschluß der Mey seyn." Nach Aufhebung des Illuminatismus war er der geheimen Ordensverbindungen überdrüssig, lehnte die thätige Theilnahme an der Union ab, und legte Bd 2, S. 131 f. sein offenes Glaubensbekenntniß über Verbindungen der Art ab. Wie man den vorigen König von Preussen schon als Kronprinzen in Mittische und Rosenkreuzerische Verbindungen verflicht hatte, sieht man aus Bd 3, S. 35 f., wo Bahrdten im J. 1782 der Rath ertheilt wird, auf ihn zu wirken: „Vielleicht macht sich der Prinz Hoffnung, von Ihnen in der M—y mehr, als er bisher gethan hat, zu lernen, und ein Spaß wäre es, wenn er Sie zu sprechen verlangte. Sie würden alsdann, wenn Sie sich präparirten, und die Starkischen Schriften durchläsen, besonders das letztre Buch über alte und neue Mysterien, ihm schon ein vernünftigeres System, als er bisher gehört hat, vorzulegen im Stande seyn. Auch müssen Sie sodann auch die in letztern Zeiten im Druck erschienenen Rosenkreuzerischen Schriften curforisch durchgehen, damit Sie zu fait wären, wenn er davon sprechen wollte. Denn vor dem Stillen, dächte ich, nicht ganz frey. Alsdann, wenn sich etwa dieser Fall ereignete, wollte ich Ihnen den Rosenkreuzerischen Chiffre schicken, wodurch er, da er ihn kennt, frappirt werden, und eher glauben würde, wenn sie ihm sagten, daß Sie alle diese Thorheiten kennten, aber weit vernünftigere Aufschlüsse hätten."

Die Briefe eines Dama von Stande, geschrieben im J. 1783, Bd 3, S. 1 f. machen eine merkwürdige Episode in Bahrdts abenteuerlichem Lebenslauf aus. Eine Frau v. Holz in Roldis, eine talentvolle, aber höchst nervenschwache und reizbare Frau von der entzündbarsten Phantasie, und von einer an Wahnsinn gränzenden Ekstase, war für Bahrdt aus seinen Schriften und aus ihres Mannes Erzählungen enthusiasmirt. Es entspann sich zwischen ihr und Bahrdten ein Briefwechsel. Sie habe, sagt Bahrdt selbst in seiner Lebensbeschreibung, Bd. 4, S. 162, mit ihm einen Roman voll Platonischer Liebe gespielt. Sie schreibt an ihn als an den unaussprechlich, einzig Geliebten; sie habe nie geliebt, sich ihrem Gatten bloß hingegeben, um dem Kloster zu entfliehen; sie habe keine Freundinn nach ihrem Sinn; sie wirft sich ganz ihrem B. in die Arme; mit hochaufwallender Phantasie,

kaste, mit vielem Pinsel, der in die glühendsten Farben getaucht ist, schreibt sie, man sollte auch nach manchen Aeußerungen glauben, mit sehr entzündetem Blut und mit sinnlicher Begierlichkeit. Oft nennt sie B., von ihrer Liebeswuth hingerissen, du; die Küsse und Umarmungen spielen eine große Rolle in diesen Briefen. Eine Zusammenkunft wird verabredet. „Da, schreibt sie S. 96, wollen wir das seyn, wozu uns die Natur bestimmt hat!“ Um B. auf die Probe zu stellen, schilderte sie sich als über alle Vorstellung häßlich. B. gieng in die Falle; der Epicureer schrieb einen viel lauern Brief; doch vergiebt ihm ihre Zärtlichkeit, entdeckt ihm, wie schön sie gewesen, und ladet ihn auf die Reste ihrer Schönheit ein. Sie unterstützt ihn mit Geld. Ob indeß wirklich die Sinnen bey dieser Dame, wenigstens ihr bewußt, mit im Spiel waren, ist noch zweifelhaft. Eine Aeußerung S. 103 klingt fast, als hätte B., dem nichts weniger als ätherischer Genuß genügte, einige solidere Wünsche sich entfallen lassen: „O hätten sie doch nie gewünscht (ruft sie aus)! Gott wie ists doch möglich, daß in einem so grossen Mann so kleine Wünsche möglich sind!“ Das Gerücht sagt, B. habe endlich ihre persönliche Bekanntschaft gemacht; er habe die Nervenkranke im Bette überrascht, und sich dabey so benommen, daß sie nachher geäußert: „Eine Zeile von B. wäre mehr werth, als ein Besuch von ihm.“ Sie starb bald darnach, ein Opfer ihres zerrütteten Nervensystems.

Zu welchen Niederträchtigkeiten sich Bahrdt durch Bedürfniß und durch seinen Hang zu gewagten Unternehmungen und Projekten führen ließ, zeigen die Briefe, welche Bd 5, S. 119 ff., unter der leichtsinnigen Ueberschrift: Bahrdtische Schwänke, eine Trauergeschichte betreffend, abgedruckt sind. Im Supplem. Band des Nekrolog, S. 84, war die erste Nachricht über diese verabscheuungswürdige Prellerey gegeben, die den Menschen in seiner ganzen Blöße darstellt, der zu allem Schlechtem fähig war. Diese Nachricht wird theils aus den hier mitgetheilten Briefen, theils in dem Vorbericht zum 3 Bde berichtigt, und näher bestimmt. Ein Kaufmann in Cassel schrieb auf Ersuchen eines Hauptmanns v. Willich an Bahrdt, ob er ihm nicht einen Prediger verschaffen könne, der gegen eine gute Belohnung einen fremden Kavalier mit einem Frauenzimmer, dessen Eltern aus ungegründeten Ursachen nicht in die Verheyrathung willigten, copuli-

gölkern müsse? Der Hauptmann scheint selbst an B. und
bot sich, dem Prediger eine Belohnung von 50 Louisd'or
zu geben. Bahrdt weiß den Prediger Blumenthal in Mi-
chaeln bey Aken im Magdeburgischen, einen gutmüthi-
gen, nichts Arges habenden, Mann, zu dem Schritt zu über-
reden, und verspricht ihm 5 Louisd'or für seine Bemühung.
Hierdey preßt B. noch 20 Louisd'or von dem Hauptmann,
und dann noch einmal, unter dem Vorwand, der Prediger
müsse erst einen Consist. Rath bestechen, einen Wechsel von
36 Louisd'or, also zusammen 106 Louisd'or. Noch war auf
den Fall, daß der Hauptmann nicht alles verwilligen wolle,
von B. eine Kabale geschmiedet worden, nach welcher des
Königs Hand in einer falschen Kabinetsordre nachge-
macht werden sollte (S. 129). Der Hauptmann kam
aber hinter die ganze Betrügerey, die B. mit nichts als mit
seinen traurigen Finanzumständen bemänteln konnte; hielt
ihm, wie ers verdiente, die Schändlichkeit dieses Schurken-
streichs vor, und nöthigte ihn, die letzten 36 Louisd'or wieder
herauszugeben. Der arme Blumenthal wurde auf Requisi-
tion des Frankfurter Magistrats (die dem Hauptmann anver-
trauete Person war aus Frankfurt) bey der Magdeburger Lan-
desregierung wegen der Copulation verklagt, hatte eine Men-
ge Verdrießlichkeiten und Unkosten. Dennoch war er gut-
müthig genug, B's schlechte Streiche nicht zu verrathen und
diesen ins Unglück zu bringen. Er begnügte sich mit 6 Frie-
drichsd'or, die ihm B. zur Entschädigung überschickte, und blieb,
nach wie vor, mit ihm in ziemlich freundschaftlichen Verhältnis-
sen. Merkwürdig ist die Schilderung, die Blumenthal in
einem Brief an Bahrdt d. 21. May 1787 von seinem Cou-
sin, dem zum Minister und in Adelsstand erhobenen Wöllner,
macht: „Ich war vor Kurzem 3 Wochen bey ihm in Wer-
lin, dahin er mich auch eingeladen hatte, und fand den jetzt
wahrhaftig wichtigen Mann nicht allein in aller seiner alten
Vertraulichkeit gegen mich wieder; sondern, was mir unend-
lich schätzbarer an ihm war, ungeachtet seines vielsagenden,
und mehr als ich Ihnen in meinem Briefe begreiflich machen
kann — ins Ganze Einfluß habenden Postens, auch gegen
jeden andern ohne alle Prätension. Außerdem ist er der
rechtschaffenste, fleißigste und uneigennützigste Arbeiter, dem
12000 Wilhelmsd'or bey meinem Daseyn, die er sehr recht-
mäßig nehmen konnte, nicht die geringste Versuchung machen
konnten. In allen den Sachen, darin ihn der König braucht, zur
Aufs

äußersten Zufriedenheit des Monarchen genugthuend, gegen seinen Herrn kein Schmeichler, — gerade, weil es dieser große veritable honnêt' homme von dem wünscht, den er seines Vertrauens würdigt. In Absicht der Religion nicht bigott; aber allem dem gram, wovon er für die Verschlimmerung der Moralität seiner Mitbürger was zu fürchten glaubt. Daher er auch schlechterdings will, daß jeder Aufklärer auch ein moralisch besserer Mensch seyn soll, als jeder Andere. Uebrigens ist er nichts weniger als intolerant, läßt jeden glauben, was er will, und niemand wird unter Friedrich Wilhelm seiner Privatüberzeugung halber Märtyrer zu werden befürchten dürfen. Nur rathe ich doch jedem und Ihnen insbesondere Vorsicht an, das nicht ins Publikum zu streuen, wovon man für den gemeinen Christen — Verwirrung besorgen könnte." Diesen Blumenthal suchte Bahrdt zu gewinnen, daß er ihm durch Wöllner beym König eine Pension oder so etwas auswirkte, wie man aus Bd. 4, S. 30 schließen muß, wogegen er dem Prediger eine Belohnung von 1000 Thlr. versprach. Nachmals wandte sich B. selbst um 1000 Thlr. zur Unterstützung seines Baues an den König, und empfahl dem Pred. Blumenthal, dieses Anliegen zu unterstützen. Da er aber erfahren hatte, daß Blumenthal sich in einem Brief ungünstig über ihn geäußert hatte: so ließ er in seinem Lustspiel: das Religionsedict, seine Rache an Blumenthal, und zugleich an Wöllner aus.

Man stößt auf mehrere sonderbare Plane und Projecte von Bahrdt, unter welche auch das gehört, daß er sich um die medicinische Doctorwürde bewarb, und deßhalb mit Gruner in Jena in Unterhandlungen trat, Bd. 3, S. 175 ff. 180 ff., die sich aber zerschlugen, weil er sich nicht trauete, Prästanda zu prästiren. Schwerlich würde er auch der medicinischen Facultät in Jena Ehre gemacht haben, indem sich seine praktischen medicinischen Einsichten auf einige Specifica einschränkten, denen er sehr viel zutrauete; auf einige Recepte, die er von Beireis in Helmstädt erhalten, und etwa auf den Köhlerglauben an sympathetische Kuren, die er einem Hirten abzulernen hoffte. S. Bd 4, S. 166. Da Bahrdt gar zu gern reich werden wollte, um recht bequem leben zu können: so wünschte er auch sich in den Besitz der Kunst, Gold zu machen, zu setzen, und addressirte sich deßhalb an Beireis, der sich selbst in dem Besitz dieser höhern Kunst wähnt. Er

erhielt aber folgende abschlägliche Antwort, die wir hier ihrer Merkwürdigkeit wegen aus Th. 4, S. 35 herſetzen: „Was das von E. H. geäußerte Verlangen betrifft, durch mich ein Mittel zu erfahren, wodurch Sie ihre jetzige Lage verbessern könnten, so muß ich E. H. gehorsamst melden, daß ich schon vor 6 Familien, als ich 2 Familien dadurch zu Grunde richtete, daß ich ihnen dergleichen Mittel mitgetheilt hatte, den festesten Entschluß gefaßt habe, nie wieder, auch selbst meinem nächsten Verwandten, dergleichen Dinge mitzutheilen. Denn wer nicht ganz mit allen sich zufälliger Weise einfindenden Veränderungen solcher Dinge bekannt ist, kann leicht das, was ihm einigemal gut gerathen war, in der Folge nicht mehr herausbringen, welches der Fall bey jenen Personen war, die dadurch den Rest ihres Vermögens verloren hatten, und nachher nicht mehr im Stande waren, ihre Absichten zu erreichen.“ Ein andres wunderliches Projekt von B. war das, öffentliche Badehäuser an der Saale zu halten, wobey er ausschließende Privilegien für sich und ein Verbot für Jedermann, in dem freyen Strome zu baden, verlangte, Bd 3, S. 189. Die Zudringlichkeit, womit er sich dem Minister Zedlitz zu allen erledigten Stellen anbot, und aufdringen wollte, war so groß, daß dieser sich von ihm durch folgende in der That sehr demüthigende, aber wohl verdiente, Abfertigung loszumachen sich gedrungen sah, Bd 3, S. 54: „Ich glaube gern, daß Ενεκ' ουλομενης γαστρος κακα κηδ' εχουσιν ανθρας. Aber deßwegen muß man doch nicht Dinge wählen, die nicht passen. Ich lasse mir ganz gewiß nichts abtrotzen, und ehe Sie mich nicht überzeugen, daß sie vorzüglich unter mehrern Competenten sich zu einer Stelle qualificiren, eher conferire ich Ihnen eine Stelle nicht. Ich glaube, durch eine ernstliche Eröffnung meiner Meinung Sie mir vom Leibe halten zu müssen.“ Denn fast darf vom Stallmeister bis zum Prof. ord. Matheseos oder Professor der Anatomie kein Platz offen werden, den Sie nicht forderten.“ Bahrdt schickte dem vorigen König sein Lehrgebäude der Religion zu, welches er mit einem Schreiben begleitete, worinn Bd. 3, S. 413, sagt: daß nach seiner lebendigen und freudigsten Ueberzeugung dieß Lehrgebäude einzig und ganz die Wahrheit enthalte, in welcher Jesus Christus die Menschen beseligen wollte, daß alles andre Betrug und Täuschung sey, ꝛc. Der König antwortete anädig und mit sanfter Zurechtweisung des Enthusiasten: „Das Resultat eures Nachdenkens hal-

te

te ich meiner Aufmerksamkeit sehr werth; ob mir gleich die Untrüglichkeit eurer Meinungen so ganz ausgemacht noch nicht scheint, daß ich alles andre mit euch für Betrug und Täuschung erklären könnte."

Interessant sind die Billets, welche der ehrliche Semler, der sich Gewissens halber Bs geistlicher Don-Quixoterie entgegen setzte, in Censursachen mit B. wechselte. Aus dem Nachlaß des Kammerrath Schellenbergs in Frankfurt, der mit zu der ökonomischen Gesellschaft gehörte, die durch Bs Flucht von Heidesheim so viel verlor, sind Bd 3, S. 214 ff. eine Anzahl von Briefen an B. abgedruckt worden. Mehrere von Schellenberg selbst beziehen sich auf die Forderungen, welche dieser an B. zu machen hatte. Da liest man denn unter andern auch, daß Schellenberg den Wechsel an den Juden Löw Bar Isaak in Frankfurt ausgezahlt habe, wodurch das bestätigt wird, was im Supplem. Bd. des Nekrolog, S. 56, gegen die von B. schön aufgeputzte Erzählung von dem edlen Juden angegeben wird, daß nämlich Schellenberg Bahrdten die Anweisung auf jenen Juden gegeben, und dieselbe in der Folge habe bezahlen müssen. Aus Bd. 3, S. 269, und aus anderweitigen Aeußerungen erfährt man, daß Bahrdt recht planmäßig darauf ausgieng, den Minister der Grafen von Leiningen, Hofr. Kühl (der in einem Briefe dieser Sammlung als ein Teufel geschildert wird, welches er auch nach andern Nachrichten war), zu stürzen; daß er deßhalb Briefe an den Grafen, an dessen Schwester u. s. w. entwarf; daß er den Grafen Vorstellungen machte, wie sie ihre Regierung einzurichten hätten, und daß er sich ihnen selbst zum Minister unterschieben wollte. Die Verketzerungsgeschichte des reform. Prediger Winz in Neuwied im Jahre 1788 ist zwar nicht unbekannt, und es wirft das Betragen des vorigen, sonst so toleranten, Fürsten gegen Winz einen starken Schatten auf diesen Fürsten; allein man wird nicht ungern die Actenstücke dieses Religionsprocesses mit manchen bisher unbekannten Umständen und Anekdoten, Bd 4, S. 233 ff., beysammen lesen. Man lernt das Untere der Charten besser kennen. Auch Bahrdt blieb nicht unthätig dabey. Schwerlich wird indeß Winz dem Herausg. die Bekanntmachung aller dieser Briefe Dank wissen.

Bereits in den Briefen des 4ten Bds kommen manche Beyträge zur Geschichte der Zwey und zwanziger oder der deutschen Union vor. Aber ex professo ist der 5te Bd der

Ge-

Geschichte dieser geheimen Verbindung gewidmet, in welchem der Herausg. seiner Geschichtserzählung die Actenstücke und die erheblichsten Briefe von Eingeladenen und von Aufgenommenen einwebt. Unter der großen Menge von aufgenommenen Briefen mußten freylich viele Wiederholungen vorkommen. Bey Weitem nicht alle verdienten aufbewahrt zu werden. Sie enthalten Expectorationen über Aufklärung jeder Art, über die Mittel sie zu befördern, Glaubensbekenntnisse, Vorschläge, Bedenklichkeiten, Kritiken der Ordn. Man lernt das deutsche Publikum daraus kennen, wie es Angelegenheiten dieser Art betrachtet! Unter den Männern, die in allen geheimen Gesellschaften Rollen gespielt haben, fehlt auch hier Knigge nicht. Wiewohl er in öffentlichen Schriften, als im Buch vom Umgang, auch, wo wir nicht irren, im Philo überall gegen geheime Verbindungen gesprochen und sich in keine mehr einlassen zu wollen erklärt hatte: so hieß es doch bey ihm auch hier: Naturam expellas furca etc. Das geheime Treiben und Wirken schien ihm nun einmal zur andern Natur geworden zu seyn. Schon im 4ten Bd kommen Briefe von ihm vor, S. 185 ff., vgl. 5, 161 ff. So lebhaft er sich anfangs für die Union interessirte: so war er doch nicht blind dafür eingenommen, sondern gab der Gesellschaft manche gute, auf seine O. Erfahrungen gebaute Lehren und Verweise. Vorzüglich ist in der Hinsicht sein Brief, Bd 5, S. 238 ff., lesens- und beherzigungswerth. Bahrdt war, wie man sowohl aus den Listen der Mitglieder als aus dem Briefwechsel sieht, nicht sehr delicat in der Auswahl seiner Mitglieder; Orthodoxe und Heterodoxe, Gelehrte und Ungelehrte, Priester und Laien, Hohe und Niedere wurden eingeladen, und, sonderbar genug! Menschen aller Art, von den verschiedensten Denkungsarten vereinigten sich hier, und glaubten ihre Absichten durch den O. erfüllt zu sehen. Die zeitlichen Vortheile blieben freylich bey dem Plane der Union nicht aus dem Spiel, und dieß zog mehrere Menschen mehr an, als Wahrheit und Aufklärung! Den unmoralischen Zwecken, sich des gesammten Buchhandels zu bemächtigen, arbeiteten mehrere edle Männer, wie Campe, durch ihre Vorstellungen entgegen; andre, wie der bekannte Gelehrte in Polen, Pezzl, unterstützten mit vieler Schlauheit dieses Bahrdtsche Project. Sein Brief, Bd 5, S. 223 ff., verdient deßfalls gelesen zu werden. Vorzüglich zeichnen wir aus demselben die merkwürdige Formel aus, die er, dieser zur katholischen

Re-

Religion übergegangene Gelehrte, für einen Lehrmeiſter in Polen S. 228 f. vorſchlägt: Nos — decrevimus fidelem et carissimum — filium, et fratrem noſtrum dilectiſſimum — *Georgio* ab *Demiurgo* — in provincias Poloniae ablegare, et ei hunc finem committere, ut *veram et antiquissimam ad eos originem religionem* partim in ſupra dicta provincia reſtauret, partim reſtauratam propaget, partim autem ordinem Latomorum liberorum ad verum tramitem originis noſtrae reducat, et denique cum *vera religione* conjungat. Benedicimus igitur fidei noſtro ſervo per ſanctiſſimam Trinitatem. Omnipotentia divina largiatur illi fortitudinem illud opus perficiendi, *a quo totius generis humani ſalus dependet*. Denique ſi prosper ille eventus reſpondeat optatis, et unum et alterum capitulum Latomorum liberorum, iuramentis conſuetis acceſſionem ad religionem petat, coniunctionemque confirmet, illa ſumma et ſanctiſſima auctoritas — noſtrorum de novo illi ſit tradita, ut templa dedicet, tabernacula ſacrificet, ſacroſanctum in illa imponat, omnesque caeteras functiones maiores ac ſacrificationes, quae nullibi quam in his ſacrificatis locis celebrari poſſunt, ſancte et ſecundum ritum ordinarium inchoet ac perficiat. Quum autem plurima Latomorum liberorum ordinis membra in ſupra dicta provincia Acatholici ſint, et forte iidem ſecundum eorum eccleſiae et fidei praecepta in uno aut altero graduum ſuperiorum articulo regulis noſtris non aſſentiant, ut plane eorum recognitioni reſiſterent; tum noſtri ſanctiſſimi patris — et univerſae S. ſedis — ſeria voluntas eſt, ut *legatus noſter* omni quacunque poſſibili circumſpectione ac prudentia in his occaſionibus utatur, per illas — illorum corda ad intimum usque penetret, et accedente forſan obſtinationis caſu, non ad ulteriores gradus aut receptiones pergat, antequam ſpecialiorem a nob.s obtinuerit facultatem et permiſſionem. Die ſo poloniſirte und katholiſch gemodelte Union würde gut zu Starks Kleriſat gepaßt haben! Die deutſche Union und die Geſchichte derſelben iſt zwar bereits aus vielen Schriften hinlänglich bekannt; jedoch wird hier noch mancher einzelne Punct aufgeklärt, und man durchſchaut nun das ganze geheimſte Getriebe. Auch werden hier zum erſtenmal zwey wichtige Urkunden (die übrigen ſtehen alle in der Schrift: mehr Noten als Text, oder die deutſche Union der XXIIiger), der geheime und

der geheimste Plan der deutschen Union abgedruckt, aus deren man am besten den ins Große, ja Ungeheure, gehenden, aber keinesweges auf Umsturz der Staaten und Regierungen berechneten, Plan übersieht. Wunderlich ist die S. 321 ff. erzählte Geschichte, wie Bahrdt den Minister Wöllner hintergangen und Pott ins Gefängniß gebracht habe. Als Bahrdt nämlich bereits in Arrest war, soll ihm Wöllner gedroht haben, er werde als Hochverräther auf dem Schaffot sterben, wenn er nicht die deutsche Union verrathe und die Namen der XXIIiger angäbe. Da habe B. den Minister mit folgender erdichteter Erzählung abgefertigt. Er sey in Leipzig einmal Nachts in eine große Gesellschaft maskirter Menschen eingeführt worden; es sey da viel von Aufklärung gesprochen worden, und man habe ihm das Secretariat übertragen. Er sey aber zuletzt durch die geheimen Reden einiger von diesen ihm unbekannten Masken, die der Aussprache nach Berliner zu seyn geschienen, und die von Stürzung des Ministers v. Wöllner gesprochen, in Verlegenheit gerathen. Er vermuthe, daß Pott mit zu den maskirten Personen gehört, und ein Hauptstifter der Union sey, ꝛc. Doch man muß dieses närrische Mährchen in dem Buche selbst nachlesen, welches einfältig, wiewohl boshaft genug, von Bahrdt erfunden worden ist. Man möchte in Zweifel ziehen, daß B. wirklich so etwas habe erdichten können; allein es ist hier verbrieft, und durch Zeugen, auf die sich Pott beruft, beglaubigt. O daß doch nie die Welt wieder durch solche Reformatoren, wie Bahrdt war, bearbeitet, gemißbraucht und getäuscht werden möchte!

Al.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Scriptorum rei rusticae veterum latinorum *Tom. I. Pars I.* M. Porcium Catonem et M. Terent. Varronem tenens. Ex librorum scriptorum atque editorum fide et virorum doctorum coniecturis correxit, atque interpretum omnium collectis

lectis et excerptis commentariis suisque illustravit *Io. Gottlob Schneider*, Saxo. Lipsi, sumt. Fritsch, 1794. XIV. und 358 S. 8.

To. I. Pars 2. Seu commentarii in M. Porcii Catonis et M. Ter. Varronis libros de re rust. lb., eod. 682 S., mit 12 Kupfertafeln und 6 Blättern Addenda.

To. II. Pars 1. L. Iunium Moderatum Columellam tenens, cet. lb., eod. 670 S. To. II. Pars 2. (Commentarius in Columellam.) lb., eod. 717 S., mit 3 Kupfern.

To. III. Pars 1. Palladii Rutilii Tauri Aemiliani de re rustica libros XIV tenens, cet. lb., 1795. XVI und 391 S.

To. III. Pars 2. Commentarios ad Palladium de re rustica tenens. lb., eod. 224 S.

To IV. Pars 1. Vegetii Renati artis veterinariae s. Mulomedicinae libros sex (vulgo quatuor) tenens, lb., 1797. X und 288 S. 8.

To. IV. Pars 2. et 3. Commentarii ad Vegetii Renati Mulomedicinae libros sex, cet. lb., eod. 118, 72 und 419 S. 12 Bg 12 K.

Mehr durch Zufall, als aus Absicht, geben wir von des Hrn. Prof. Schneiders neuer klassischer Ausgabe der alten römischen Schriftsteller über den Landbau und Landhaushalt, in welcher für Kritik und Auslegung so viel geleistet worden ist, nun erst Nachricht, nachdem die Ausgabe ganz vollendet erschienen ist. Vielleicht wird indessen, was uns als Nachlässigkeit vorgeworfen werden könnte, dadurch gerechtfertiget, und zum Vortheil der Leser angerechnet, daß wir nun den Inhalt und die eigenthümlichen Vorzüge dieser Ausgabe im Allgemeinen angeben, und über das ganze Werk, nach allen seinen Theilen, mit einem Male sprechen können. Denn darauf beru-

ken wir unsere Anzeige einzuschränken daß wir nur aufsuchen, was diese Ausgabe, gegen die vorhergehende Gesnersche Ausgabe, gewonnen habe. Es ist schwer, dieß genau anzuzeigen, da Hr. Pr. Schn. selbst das Unterscheidende seiner Ausgabe besonders anzugeben unterlassen hat. Wir erkennen darin eine Art von Bescheidenheit des gelehrten Herausgebers; läugnen aber nicht, daß sie zur leichtern Uebersicht der besondern Vorzüge, welche er dieser Ausgabe verschafft hat, lästig scheine. In allem Betrachte ist diesen alten lateinischen Schriftstellern ein eignes Glück zu Theil geworden, daß sich ein Mann ihrer annahm, der in einem seltenen Beyspiele ausgebreitete und gründliche philologische Gelehrsamkeit, kritisches Talent und ein durch fortgesetztes Studium geübtes kritisches Urtheil, mit dem weitläufigsten und genauesten Studium der Naturgeschichte verband, und in sich den Philologen, Kritiker und Naturforscher vereinigte. Wir werden nun unsere Anzeige nach einzelnen Theilen und Bänden einrichten.

To. 1 ist dem Cato und Varro gewidmet, und in zwey Theile getheilt. Th. 1 enthält 1) die Vorrede, oder die allgemeine Einleitung, worin Nachricht von den gebrauchten Hülfsmitteln gegeben wird. Unter diesen nehmen die vorhergehenden und insonderheit die ersten Ausgaben, welche aus Handschriften veranstaltet worden sind, die erste Stelle ein. Aus Vergleichung des Indicis editionum in Gesners Ausgabe To. 1, p. XLIX ff. mit Hrn. Pr. Schneiders Angabe der von ihm gebrauchten Ausgaben To. 1, p. 7 erhellet, daß Gesnern keine unbekannt geblieben war; allein Hr. Schn. hat bey näherer Untersuchung aufgefunden, daß diejenigen Ausgaben, welche Gesner wirklich in Händen gehabt hatte, durch fremde Hülfe nur flüchtig verglichen worden sind; verschiedene alte und richtige Ausgaben aber sind, obgleich ihre Notiz nicht unbekannt geblieben ist, gar nicht in Gesners Hände gekommen. Zu jenen gehören Iensoniana von 1470 und 1472, Bononiensis 1494, Regiensis 1496 und 1499; zu diesen aber Bruschiana 1482, und die frühere Aldina von 1513 oder 1514 (nicht 1573, welches ein Druckfehler ist). Die Nachlese, welche Hr. Pr. Schn. anstellte, hat eine große Anzahl wichtiger Verschiedenheiten in der Leseart geliefert. Eine andere Quelle von Lesearten, oder vielmehr ein Hülfsmittel, Verschiedenheiten in der Leseart besonders des Cato und

Varro

Varro aufzuſuchen, verſchaffte Plinii hiſt. nat., doch nachrichtigeren Ausgaben, als Harduins ſeine war, Petrus de Crescentiis in ſeinen XII libris commodorum ruralium und Vincentius Bellovacenſis in ſeinem Speculo naturali. Von dem Werke Petri de Crescentiis hatte Gesner nur die Löwer. Ausgabe gebraucht; Hr. Pr. Schneider hat noch zwey andere, die Baſeler 1538 und eine andere ohne Ort und Jahr, welche er mit dem Namen antiqua bezeichnet und für die älteſte hält, verglichen. Von letzterer inſonderheit rühmt er: haec egregias lectiones multis in locis mihi ſuppeditavit. Dazu kam ferner, was die Gelehrſamkeit und der Scharfſinn anderer Schriftſteller in ihren Ausgaben oder in abgeſonderten Werken zur Berichtigung des Textes beygetragen oder vorgeſchlagen hatten, die Hr. Schn. ſorgfältig durchgeleſen, geprüft und excerpirt hat. Unter dieſen rühmt er am meiſten die Bemerkungen und Verbeſſerungen Jul. Pontedera, der, nach ſeinem Urtheile, ſowohl von Gesner, als Ernesti nur obenhin und verſtümmelt benutzt worden war. Endlich verdankt Hr. Schn. der edlen Gefälligkeit eines Rhunkenius den Gebrauch der Gronovſchen Sammlungen. Gesner erwähnt ihrer Praef. p. XI. Sie waren ihm aus Gründen, die er billigte, verweigert worden. Durch Hrn. Prof. Heeren, zu Göttingen, erhielt Hr. Schn. die erſte Nachweiſung, daß ſie ſämmtlich in der öffentlichen Bibliothek zu Leiden aufbewahrt lägen, von woher ſie ihm durch Rhunkenii vermittelnde Güte zugeſchickt worden ſind. Was ſie enthielten, beſchreibt er theils hier To. I, Praef. p. IX. ſo weit ſie den Cato und Varro betreffen, theils noch umſtändlicher in Beziehung auf Columella in To. II, Praef. p. 12. ſeqq. — Noch erwähnt er zuletzt einen geſchriebenen Codex des Nonius aus der herzoglich-Wolfenbüttelſchen Bibliothek, den er zum Behufe des Varro verglichen hat. Zu allen dieſen kommt der eigenthümliche Reichthum, den Hr. Pr. Schn. durch ſeine ausgebreitete Beleſenheit in griechiſchen, italiäniſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern über das Landweſen geſammlet hatte, ſeine genaue Kenntniß der Naturgeſchichte der Alten und Neuen, ſein geübter kritiſcher Scharfſinn, ſein Studium der Alterthümer; alle dieſe in ſich vereinigte Vorzüge hat er angewandt, dieſe Schriften theils zu verbeſſern, theils zu erläutern. 2) Verzeichniß der Handſchriften, die P. Victorius und die folgenden Herausgeber bis auf den gegenwärtigen, zur Recenſion des Cato und Varro gebraucht haben. S. XII ff.

3) Cato und Varro ſelbſt nach einer ganz neuen Recenſion, bloß mit untergeſetzten verſchiedenen Leſearten. Letztere ſind viel zahlreicher als in Gesners Ausgabe. Auch den vorgeſetzten Summarien der Kapitel, die ſchon Gesner hatte, ſind e Rhegienſi editione an. 1482 abweichende Leſearten beygefügt worden. Sie beweiſen den genaueſten Fleiß, ob wir uns gleich von ihrer Wichtigkeit oder von ihrem Nutzen nicht haben überzeugen können. — Angehängt ſind: 4) Iulii Pomederae de veteri ſcribendi ratione Epiſtolae duae, S. 327 — 354. In der Gesner-Erneſtiſchen Ausgabe hatte man ſich mit einem Auszuge oder Excerpte begnügt, S. 129 — 131. Th. 2 faßt die erklärenden Commentarien über den Cato und Varro in ſich: 1) de M. Porcii Catonis vita, ſtudiis et ſcriptis, S. 3 — 12. Der Aufſatz iſt von Hrn. Schn. Es ſind aus griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern alle Stellen zuſammengetragen, worin Nachrichten von Cato enthalten ſind. 2) Commentarius in Catonem, S. 13 — 317. Beurtheilende Auszüge aus den Anmerkungen der vorhergehenden Herausgeber, mit eigenen Verbeſſerungen und Erläuterungen. 3) De vita M. Terentii Varronis, S. 217 — 244. Die Stellen aus den Alten, welche von ihm handeln oder ſeiner Erwähnung thun, in chronologiſche Ordnung geſtellt. Angehängt ſind Sententiae Varronis ex Vincentii ſpeculo doctrinali viel vermehrter, als ſie vorhin in Barthii Adverſ. und darauf in Erneſti Ausgabe von Fabricii bibl. lat. ſtanden. 4) Commentarii in Varronis de re ruſt. libros tres, S. 244 — 592. Das Eigenthümlichſte in den Commentarien iſt ſchwer zu unterſcheiden; wenigſtens gehört dazu ein lang fortgeſetzter Gebrauch des Buchs. Eine mühſam angeſtellte Vergleichung mit der Gesnerſchen Ausgabe, welche erforderlich wäre, wenn wir das Eigene von den notis variorum ſondern wollten, würde ohne Nutzen zu viel Zeit koſten. Manches in den von Gesner geſammleten Anmerkungen der vorhergehenden Herausgeber und Erklärer finden wir ganz übergangen, zum Theil und unfehlbar überall aus guten Gründen, wenn wir ſie auch nicht überall gleich einſehen können. Z. B. Varro I, 1. Die Note zu den Worten annos octogeſimus; weil man nämlich in dem vorausgeſchickten Leben Varro's die nähere Erörterung ſelbſt auffinden kann. Vieles iſt ins Kurze gezogen, und aus den notis variorum mit wenigen Worten angegeben worden, ohne immer den erſten Urheber der Erklärung anzugeben.

Es

Es war dem Herausgeber um Aufklärung der Stelle ſelbſt, und nicht um die Geſchichte der Erklärungen zu thun. Für den Geübten war die Kürze zureichend, wenn ſie auch dem minder Geübten dunkel bleiben kann. Aber überall ſtößt man auf Verbeſſerungen, Vermuthungen und Erklärungen, die neu ſind, und als Früchte der Einſicht und Gelehrſamkeit des Hrn. Prof. Schneiders bemerkt werden müſſen. Um uns auf das Kap. im 1 B. des Varro einzuſchränken: ſo ſetzt Hr. Schn. zu den dunkeln Worten: ut *id haberem curare*, die Vermuthung hinzu: Forte fuit *adminiculatem*, und rechtfertigt zugleich dieſen Ausdruck und mehrere Stellen. Ueber den Gott Rubigus, den Gesner nur kurz berührt hatte, bringt er ausführliche Erläuterungen aus den Alten bey. Die Göttinn Lympha, wofür Gesner Nympha leſen will, erklärt er durch ſeine beygefügte eigene Anmerkung: Est, quae aquis riget arva. Aus dieſen wenigen Beyſpielen wird man leicht auf die ganze Einrichtung der Commentarien ſchließen können. Oefters hatte Gesner zur Erklärung gewiſſer Gegenſtände gar nichts beygetragen, die hingegen Schneider genau und umſtändlich erläutert, z. B. die aſtronomiſche Zeitrechnung in Varro I, 28., welche Gesner übergangen hatte, und Schneider durch Commentar und Abbildung ins Licht ſetzt. 5) (I) I, A. de Segner de Ornithone Varronis. Iſt aus Gesners Ausg. To. II., p. 424 ff.; aber mit Uebergehung der dazu gehörigen Kupfertafel, um den Preis des Buchs nicht zu erhöhen. 6) (II) De trapeto torculario s. prelo Catonis, S. 610 — 660. Von Hrn. Pr. Schneider, der über die Ausdrücke in der Beſchreibung philologiſch, und über den Mechanismus der Maſchine, kunſtmäßig und hiſtoriſch handelt. Er hat außer Meiſters Abhandlung die Arbeiten franzöſiſcher und italiäniſcher Architekten und Antiquarien zu Hülfe genommen; auch die Abbildungen und Beſchreibungen ausgegrabener Denkmäler verglichen, um die mechaniſche Einrichtung deutlicher einzuſehen und in ein helleres Licht zu ſetzen. Wer einigermaaßen die großen Schwierigkeiten ſolcher Unterſuchungen kennt, muß den Fleiß in Aufſuchung der Hülfsmittel und die eigene Forſchung und Einſicht des Verf. bewundern. Als Beleg iſt S. 622 — 656 eingerückt: Deſcrizione del ritrovamento e riſtaurazione di un antico Molino da olio von Franc. la Vega, aus Memoria ſulla Economia olearia antica e moderna e ſull' antico Frantojo da Clio trovato negli ſcavamenti di Stabia (Napoli, 1783. 4.)

Eilf Kupfertafeln dienen zur Erläuterung; wozu noch eine zwölfte aus Pontedera hinzugekommen ist: Annus Julius s. Tabula Caesaris Dictatoris, zur Erläuterung Vitruvs, B. 1. Kap. 8. Noch steht damit in Verbindung 7) (III.) Explication raisonnée des Plans figurés du Trésor à quatre equipages complets et du Trapeze par M. *Goiffon*, aus der französischen Uebersetzung des Cato, S. 661 — 682. — Corrigenda und Addenda beschließen diesen Band.

To. II enthält den Columella. Er ist ebenfalls in zwey Theile oder Bände getheilt. B. 1 begreift das Werk des Columella selbst, mit untergesetzter Verschiedenheit der Lesearten. Die Recension des Textes ist ganz neu. Hr. Schn. beschuldigt Gesnern, er habe den reichen Vorrath der besten Hülfsmittel zu wenig benutzt, und aus allzugroßer Schätzung der Victorischen Ausgabe, nicht den Muth gehabt, verdorbene Stellen zu verbessern. Zur Kritik sowohl als zur Interpretation habe Pontedera so viel geleistet, davon Gesner keinen Gebrauch gemacht habe. Indessen war die varia lectio Cod. Sangermannensis, den Schn. für den ältesten und die Quelle der folgenden Handschriften anerkennt, in der zweyten Ausgabe durch Ernesti besonders angehängt worden. Hr. Schn. selbst hatte den Gronovischen Apparat erhalten, und damit noch mehrere Subsidien. Diesen Vorrath zusammen hat er angewandt, den Text nach einer ganz neuen Recension darzustellen u. s. mitzutheilen. Gesner blieb überall seinen eigenen Grundsätzen treu, welchen nach er im Texte keine Veränderungen machte, ob er gleich die abweichenden und oft besseren Lesearten und Conjecturen unter demselben anzuzeigen nicht unterließ. Hr. Prof. Schn. hat andere Grundsätze für richtiger befunden und befolgt, welchen zufolge er bessere Lesearten gleich in den Text aufgenommen, und den Text auf diese Art durchaus berichtiget hat. Wer wird nicht dieses Verdienst erkennen? Wir können nur einige Proben aufführen, so wie sie uns vorkommen: Praef §. 2. für humi naturam liest er rerum naturam; § 7. minimam — consummationem haberet, dafür liest er minime etc. lib. II. c. 2; statt vererum opionem nimmt er auf: veterem opinionem; für tanquam in hominibus nimia corporis exercitatione aut oneris alicuius onere sic cultibus et agitationibus agrorum fatigationem succedere, liest er: nimiae corporis exercitationi aut oneris alicuius ponderi; für cum-

pri-

primum coeperint cultum exuberare ſetzt er ex Cod. Ebergerm. und nach der Parallelſtelle IX, 4, 5, den Text ſo: comprimium coeperint cultum exuberare. Wir finden, daß ſogar Gesners Conjecturen, die am Rande ſtanden, wenn ſie einleuchtend waren, in den Text aufgenommen worden ſind, z. B. I, 9, §. 8: didacendae claſſes in regiones, anſtatt deducendae etc. — Th. 2 ſind Vorrede und Commentar zum Columella. Die Vorrede enthält eine ſtrenge Kritik über Gesners Ausgabe und Verdienſte um dieſe Gattung alter Schriften, und beſchreibt umſtändlich den Apparat von Handſchriften und Hülfsmitteln, die dem Herausgeber bey dieſer neuen Ausgabe zu Handen waren. In dem Commentar, der theils kritiſch, theils exegetiſch iſt, wird über die Leſearten geurtheilt, und über einzelne dunkele Gegenſtände und Ausdrücke Licht verbreitet. Die erläuternden Anmerkungen ſchränken ſich auf die ſchwerſten Stellen ein, und befriedigen ſchwerlich überall die Wünſche und Bedürfniſſe der Leſer, die gewiß an mehrern Stellen die Beyhülfe und die Belehrung des gelehrten Herausgebers wünſchen werden. Zum Commentar gehören die drey Kupfertafeln mit einer Interpretatione tabularum in aere expreſſarum. Angehängt ſind Corrigenda et Addenda, p. 703 — 717.

Pars III. *Palladii* de re ruſtica libri XIV; in der erſten Abtheilung, der Text nach einer neuen Recenſion, mit umgeſetzten verſchiedenen Leſearten und einigen Anhängen; in der zweyten Abtheilung, der Commentar. In der Vorrede giebt der Herausgeber Nachricht von dem Zeitalter des Verfaſſers, und beſchreibt die gebrauchten Hülfsmittel. Bestimmtere Data, als die man vorhin hatte, hat Hr. Schn. über das Zeitalter und über die Lebensumſtände des Palladius nicht auffinden können. An dem Werke ſelbſt war ſeine Arbeit groß, und beynahe mühevoller, als an den übrigen Schriftſtellern, wie ſich nur aus flüchtiger Ueberſicht der gebrauchten Hülfsmittel ermeſſen läßt. Wir wollen ſie ganz kurz aufzählen, und die Nachleſe nach Gesner ganz übergehen: 1. Die Leſearten der verglichenen ed. Bruſchianae; 2. Pontedera hieher gehörige Werke; 3. Aus Abr. Gronovs Apparat die Leſearten des Leidener Codex und Joh. Fr. Gronovs Verbeſſerungen, auch über die erſten Bücher, die Leſearten des Codicis Cantabrigienſis; 4. Die aufgeſuchten Lea-

petris aus vier Ausgaben des Petr. Crescentiis, die Hr. Schn. vergleichen hat; 5. Vincentii Bellovacensis Speculum naturale und doctrinale, worin fast der ganze Palladius excerpirt gefunden wird; 6. Albertus Magnus, besonders de vegetabilibus, dem Hr. Schn. für Kritik und Interpretation viel verdankt; ob er ihn gleich mit vieler Vorsicht brauchen mußte, weil dieser oft mehr auf den Sinn, als auf die Worte geachtet hatte. 7. Vergleichung des Columella, Vitruvs, Plinius und der griechischen Geoponiker, als solcher Werke, die Palladius bey dem seinigen benutzt hatte. 8. Unter seine schätzbarsten Hülfsmittel zählt Hr. Schn. auch Wernsdorfs Poetas lat. minores, besonders in Rücksicht auf das Carmen de insitione, Vol. VI. Durch alles zusammen unterstützt ist er in den Stand gesetzt worden, diesen Schriftsteller nicht nur in einzelnen Stellen und Worten zu verbessern, und richtiger darzustellen; sondern auch durch Ergänzungen hie und da Lücken auszufüllen, wie z. B. lib. I, tit. VI, sect. 17, wenn man dagegen Gesners Ausgabe vergleicht. Noch hat ihm Hr. D. Weigel verschiedene Lesearten aus einem Codex der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und Hr. Prof. Joh. Bernh. Köler seine Bemerkungen über den Palladius zugeschickt; die er aber zum Theil zu spät erhielt, und folglich unter die Addenda werfen mußte. Die übrigen bereits abgedruckten scriptores rei rusticae haben ihnen durch den fortgesetzten Fleiß des Hrn. Prof. Schn. zugleich gewonnen. Daher ist zwischen dem Texte des Palladius und dem Commentar, welcher den zweyten Theil ausmacht, eine Beylage eingeschaltet worden, die Folgendes enthält: 1. Varietas lectionis in libro Catonis et Varronis excerpta ex quatuor editionibus Petri de Crescentiis, S. 305 — 349. 2. Varietas lectionis in libro V et XII Columellae excerpta e Codice Vindobonensi cum Addendis ad reliquos libros. S. 349 — 383. 3. Corrigenda et Addenda in textu Palladii et varietate lectionis, S. 383 — 391. Darin sind die oben erwähnten Annotationes des Hrn. Prof. Kölers mit enthalten. Hinter dem Commentar des Palladius folgen S. 820 — 204 auch noch einige Corrigenda und Addenda.

To. IV besteht aus drey Theilen. Th. 1 enthält Vegetii Renati artis veterinariae, sive Mulomedicinae libros sex (vulgo, quatuor), nach einer neuen Recension mit untergesetzter Verschiedenheit der Lesearten. Der Herausgeber

hat

hat theils in dem Werke selbst, theils in Handschriften sichere Spuren der ursprünglichen richtigeren Abtheilung in Bücher entdeckt, davon er in der Vorrede vor dem 2ten Th. S. 3 ff. Rechenschaft giebt. Nach Anleitung lib. I, c. 9, extr. schließe er mit Kapitel 28 das I Buch; Kap. 29 — 64 der vorigen Ausgaben machen nun das II Buch aus; was sonst das zweyte Buch hieß, ist nun das III Buch; das ehemalige dritte Buch ist nun zum Theil das IV Buch; zum Theil aber das Vte Buch; endlich das ehemalige vierte Buch wird nun als das VI Buch gezählt. Auch in der Folge der Kapitel sind viele Veränderungen gemacht. Hr. Schneider hat alte und neue Zeichen an den Rand gesetzt, um Harmonie unter den ältern und dieser neuen Ausgabe zu erhalten; dessenungeachtet wird es schwer seyn, sich bey Vergleichung der Ausgaben gleich in die verschiedene Ordnung der Bücher und Kapitel finden zu können. Uebrigens hatte auch Gesner schon die Verwirrung in diesem Werke bemerkt gehabt. S. Praef. ad SS. rei rust. p. XVI. f. Th. 2 faßt die Vorrede und den Commentar in sich. Der größte Theil der Vorrede beschäfftiget sich mit der Oekonomie oder Anordnung des Werks, die auf mancherley Art zerstört worden war. Hr. Prof. Schn. hat zuerst durch mühsame Untersuchungen eine bessere Ordnung und einen richtigeren Zusammenhang der Materien hergestellt. Dann folgt S. 15 ff. eine literar. Notiz der älteren Schriftsteller über Vieharzneykunst. Es liegt dabey das Verzeichniß aus Fabricii B. G. Vol. VI. zum Grunde. Endlich zeigt Hr. Schn. die neuen Hülfsmittel an, die insonderheit er zuerst in Anwendung gebracht hat, S. 26 ff. Dahin gehören erstlich die griechischen Hippiatrika, aus welchen Vegetius vieles übersetzt hat. Gesner hatte nur Ruellii lateinische Uebersetzung gebraucht. Indessen wünscht Hr. Sch., daß ein Gelehrter, der zugleich anatomische und medicinische Kenntnisse besitzt, die griechischen Hippiatrika zum eigenen Gegenstand seiner Untersuchung wählen, und durch Vergleichung der Handschriften einen vollständigen und berichtigten Text herstellen möge. Dadurch würde selbst Vegetius in vielen Stellen, sowohl in Rücksicht der Kritik als der Interpretation, gewinnen. Hernach sind dem Herausgeber, außer dem übrigen vorhandenen Apparat, noch mitgetheilt worden: erstlich ein geschriebener Codex aus der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, davon er selbst durch Vermächtniß des seligen Prof. Franz zu Leipzig eine vollstän-

dritte Collation besaß; zweytens Lesearten, welche in einem Exemplar der ersten Ausgabe des Vegetius, das auf der herzoglich Wolfenbütteler Bibliothek verwahrt wird, durch Matthi. Sladus beygeschrieben waren. Meistens waren es glückliche Vermuthungen. — Der Commentar selbst ist theils kritisch, theils exegetisch, und geht von S. 22 bis 113. Ihm sind Corrigenda und Addenda angehängt, mit welchen auch diejenigen zu verbinden sind, die hinter der kurzen Vorrede zur ersten Abtheilung dieses Bandes stehen. Eben aus dieser Vorrede aber ersehen wir, daß Botanische Bemerkungen, welche der jüngere Hr. D. Moldenhawer, zu Kopenhagen, dem Verf. zugeschickt hatte, verloren gegangen, und gar nicht in seine Hände gekommen sind. Beyträge aus andern Gegenden, welche er erwarten konnte, hat ihn der in mehrern Gegenden Europens wüthende Krieg entzogen. — Th. 3 enthält folgende Stücke: 1) *Pontederae* Curae postumae ad Scriptores rei rusticae, aus: I. Pontederae Epistt ac Dissertt. Opus postumum in duos tomos distributum, Patavii, 1791. 4. Hr. Prof. Schn. referirt, was Pontedera weiter bemerkt, verbessert und erläutert habe, und nimmt Veranlassung, darüber wieder seine Bemerkungen anzufügen. 2) *I. M. Gesneri* Index editionum rei rusticae scriptorum, aus Vol. I, p. XLIX sqq. Hie und da hat Hr. Schn. kleine Zusätze gemacht, besonders bey den Uebersetzungen. 3) Index auctorum, in his rusticae rei scriptoribus laudatorum, aus Gesners Ausgabe, Vol. II, p. 1 — 4; aber durch neue Artikel und eingeschaltete Erläuterungen sehr viel vermehrt. 4) Index rerum, vocabulorum et nominum propriorum, cet. a Gesnero primum instructus, nunc passim auctior factus, S. 92 — 419. Gesners Index oder sogenanntes Lexicon rusticum beträgt nur gegen 160 Seiten, und enthält auf einer Columne nicht viel mehr, als in Schneiders Ausgabe auf einer Columne steht. Daraus läßt sich abnehmen, wie viele und beträchtliche Vermehrungen dieser Index erhalten habe. Einiges ist hie und da abgeschnitten. Davon findet man Beyspiele unter den Artikeln Ablativus. Adoreum far. Aminneum vinum Arbustum. Carnarium. Mitis, mitescere, etc. Hingegen die kleineren und grösseren Zusätze, wodurch Hr. Schn. das Wörterbuch erweitert hat, sind kaum zu überzählen. Einzelne Artikel kann man als naturhistorische, oder philologisch-antiquarische Abhandlungen betrachten.

Zu

Zu diesen größern Ausführungen gehören die Artikel: Abies. Alaternus. Aſis. Ἀρραφάξυς. Calamus. Cerinthae. Cochlea. *Conchae.* Far. Hordeum. Murex. Ocinum. Parilia. Pectunculi. *Pelamys. Soleae iumentorum. Tela iugalis. Tibiae dextrae et ſiniſtrae.* Vervagare et Vervactum. Unter diesen zeichnen sich wieder diejenigen besonders aus, die wir durch andere Schrift unterschieden haben. Der Artikel Tela iugalis enthält den Mechanismus und die Geschichte des Weberstuhls und der ganzen Weberey, ingleichen der artis fullonicae oder Walkkunst, und der diesen Künsten eigenen Terminologie, aus griechischen und lateinischen Schriftstellern zusammengetragen und erläutert, S. 359 — 387.

Durch das, was wir beygebracht haben, wird es nun leicht, eine genauere Vergleichung der ältern und jüngern Leipziger Gesner- und Schneiderschen Ausgaben anzustellen. Vorzüge der neuen Schneiderschen Ausgabe sind: 1) Die neue Recension des Schriftstellers selbst, oder der aus handschriftlichen Datis, nach geprüften kritischen Grundsätzen und nach wahrscheinlichen Vermuthungen, verbesserte und berichtigte Text. 2) Ein größerer Reichthum sorgfältig benutzter Hülfsmittel. In Rücksicht auf den Vorrath zur Kritik kann man behaupten, daß Schneider nicht nur alles umfasset, was die Gesnersche Ausgabe enthält, sondern den alten Vorrath vervollständiget, und neuen wichtigen Vorrath herbeygeschafft hat. 3) Auch die Interpretation hat Hrn. Prof. Schneider sehr viel zu verdanken, das theils in dem Commentar, theils in dem angehängten Register oder Lexico rustico enthalten ist. Indessen da Herr Schneider aus den erklärenden Noten, die Gesner entweder bloß gesammlet oder selbst beygesetzt hat, nur kurze Auszüge liefert, die nicht für jeden Leser befriedigend seyn mögen; Manches auch ganz übergehet: so wird hierin Gesners Ausgabe immer einen eigenen Werth für sich behalten, und, bey allen anerkannten Vorzügen der Neuen, nicht entbehrlich scheinen. Ueber das, was Gesner, insonderheit in Beziehung auf die Kritik des Textes, nicht geleistet hat, sind wir auf Stellen gestoßen, die einen Tadel, der nicht ganz der Billigkeit entsprach, enthielten, und selbst das geleistete Gute zu verkennen schienen. Allein hierüber hat sich Gesner, Praef. p. XIII, im

Vor-

Verhältniß auf eine edle Art erklärt: Habebit hanc dumtaxat aliquanto minus negotii, si quis post nos admovere manum rusticis voluerit: nisi tamen sibi negotium datum putet, peccata nostra deprehendendi, producendi, emendandi. Neque ego, si posterius fiat, priora deprecor.

Hul.

Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart. Von M. Fr. Wilh. Hagen. Zweyte Sammlung. 130 S. 8. Erlangen, bey Palm. 1796. Dritte Sammlung. 152 S. Ebd. 1798.

Die Absicht und Einrichtung dieser lateinischen Stylübungen sind im Allgemeinen dieselbe geblieben, wie wir sie bey der Anzeige der ersten Sammlung beschrieben haben. Sie sollen Lehrern eine Erleichterung gewähren, und Schüler in den Stand setzen, sich Uebungen anzustellen, und das Fehlerhafte in ihren Aufsätzen ohne Lehrer aufzusuchen. Das vorgeschlagene Mittel sind deutsche Uebersetzungen einzelner ausgesuchter Stücke aus den Schriften des Cicero, welche der Schüler ins Latein zurück übersetzen, und hernach mit dem Original vergleichen; dabey aber die Anmerkungen des Verf. zu Rathe ziehen soll. In der 2 Samml. sind ausgehobene Stellen aus rhetorischen Schriften des Cicero (aus den Büchern de oratore und aus Reden); in der 3 Samml aus philosophischen Schriften desselben (aus den Büchern de finibus b. et m. und de officiis). Die Behandlung ist folgende: 1) die deutsche Uebersetzung eines Stücks aus Cicero's Schriften geht voraus; dann folgen: 2) der lateinische Originaltext; 3) allgemeine Anzeigen des Hauptgedankens, welcher in der angeführten Stelle ausgeführt worden ist; die deutsche Uebersetzung wird stückweise in modernes Latein übersetzt; diese mit dem Original verglichen, und der Grund des besseren, richtigeren und schöneren Ausdrucks, nach Deutlichkeit und Bestimmtheit, Nachdruck und Wohlklang aufgesucht. Dazu dienen sehr weitläuftige Anmerkungen, die sowohl den einzelnen Ausdruck, als den Periodenbau betreffen. Oft werden Cicero's eigene Worte, aber entkleidet von ihrem numerösen Schmucke, hingesetzt, um die Erhabenheit des numerösen Pe-

rio-

riodenbaues fühlbarer zu machen. In der dritten Sammlung fallen größtentheils die Anmerkungen weg, und der Verf. begnügt sich, auf die deutsche Uebersetzung gleich eine lateinische Uebersetzung folgen zu lassen, und hinter dieser das lateinische Original anzufügen, um mit demselben das moderne Latein zu vergleichen, ohne weiter durch Anmerkungen zu Hülfe zu kommen. Uns dünkt, selbst der Abdruck des Originaltextes habe erspart werden können, da man voraussetzen durfte, daß es den jungen Leuten, welchen diese Uebungen gewidmet sind, nicht an einzelnen Handausgaben jener Schriften des Cicero fehlen werde. Im Uebrigen wollen wir die Einrichtung überhaupt darum nicht verwerfen. Es hat unfehlbar seinen Nutzen, daß der Schüler durch dieses Buch in den Stand gesetzt wird, das Schlechtere neben dem Besseren zu sehen, und Eins mit dem Andern, oder seinen eigenen Versuch mit dem Original vergleichen zu können.

Ueber das Einzelne möchten wir Ursache haben, hie und da einige Erinnerungen zu machen. Der Verf. nimmt, wie sichs gebühret, Rücksicht theils auf den einzelnen Ausdruck, theils auf die Zusammenfügung. In Einem, wie in dem Andern, ist viel Unbestimmtes. Er macht allerdings aufmerksam auf das, was ein Ausdruck richtiger, mit allen Nebenideen, oder sinnlicher darstellt, als der andere; er bemerket, welche Wortfügung wohlklingender sey; aber weder jenes noch dieses zeigt er mit derjenigen Deutlichkeit und Bestimmtheit, die zur Belehrung nöthig war. Wenn er sagt, procedere in der neulateinischen Uebersetzung drückt das cursum tenere im Original bey Weitem nicht aus (Samml. 3, S. 10): so mußte er, wenn er belehren wollte, den Grund davon angeben. Das Eigenthümliche jedes Ausdrucks mußte nach seinem Umfange und nach den darin liegenden Nebenideen bestimmt angegeben werden, welches selten geschehen ist. Eben so verhält es sich mit der Wortfügung. Wie vag ist die Bemerkung: „fugiendus dolor sit, schließt besser als dolor fugiendus sit. Es belehrt uns schon das Gefühl!" Dafür hätten wir lieber rathen mögen, feste Grundsätze oder Regeln der Wortstellung, nach Deutlichkeit, Nachdruck und Wohlklang, vorauszusetzen, und auf solche alle einzelne Bemerkungen zurückzuführen. Auf Manches, was in dem Periodenbau des Cicero vorzüglich zu bemerken war, ist gar nicht geachtet worden, z. B. auf die Concinnität der einzel-

nen

nen gröſsern und kleinern Glieder. Es ist ein beträchtlicher Fehler, daſs der Verf. nicht auf allgemeine Regeln geleitet hat, ohne welche der Schüler nicht weiſs, was er nachahmen soll. Manche Stellen, worin der Verf. Fingerzeige zur Vorbereitung zu geben scheint, sind uns, durch ihre Kürze und durch den Mangel ihres Zusammenhangs, ganz dunkel und räthselhaft geblieben, z. E. Samml. 3, S. 22: „Er glaubt, — und erläutert durch Beyspiele, und gezeigt, wie nach — sein — admonere." Oder S. 31: „Damit ihr sehet, warum — aus Irrthum; so will ich erklären. — noch bestimmter die Grundsätze Epikurs. — der die Wahrheit erst fand, und das Gebäude zum glücklichen Leben aufführte — auseinander setzen." Sie stimmen mit dem vorliegenden Texte nicht überein, und wir verstehen sie gar nicht. — In derselben dritten Sammlung, S. 4, hat der Verf. von einer Regel, die an sich richtig und gegründet ist, eine falsche Anwendung gemacht. Er bemerkt zu Cic. de finib. lib. I, c. 1, bey den Worten: Non *eram* nescius, Brute etc. „das *eram* sey hier Briefstyl, er denke sich den Brutus lesend: damals, als ich dieß schrieb, sah ich voraus." Mit nichten! Das paßt hieher gar nicht. Sehe nur der Verf. die Periode selbst noch einmal an: so wird er in ihr den Grund des Imperfects gleich wahrnehmen. Das non eram nescius macht hier den Nachsatz zu cum — latinis literis mandaremus, welches als Vordersatz zu betrachten ist, ob es gleich nachstehet; und dieser Vordersatz forderte, der Natur des Gedankens nach, daß das Imperfectum folgen mußte. Hier war an des Eigenthümliche des Briefstyls gar nicht zu gedenken.

K.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 7. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zur Beförderung eines reinen moralischen Christenthums, von D. Christoph Friedrich Ammon, Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. Erster Band. Erlangen, bey Palm. 1798. 39 Bogen. gr. 8. 1 Rl. 15 Gr.

Diese Sammlung, zu deren baldiger Fortsetzung der Verf. Hoffnung macht, enthält sechszehn Predigten. 1) Ueber die tugendfördernde Lehre des Christenthums von dem heiligen Geiste. 2) Ueber unsre Verbindung mit der Geisterwelt. 3) Wie viel die Religion der Vernunft durch die Ueberzeugung gewinnt, daß Jesus Christus ein göttlicher Gesandter ist. 4) Wie sehr sich oft diejenigen täuschen, die von einem späten Glauben noch Vergebung ihrer Sünden hoffen. 5) Gerechtigkeit gegen Andre ist nur der Anfang menschlicher Tugend. 6) Von der Rangsucht. 7) Nur die Religion vermag den Widerspruch zu lösen, in dem (welchem) der Mensch von Natur mit sich selbst steht. 8) Die merkwürdige Einrichtung unsers Gemüths zur Reue, ein Beweis für die Grundwahrheiten der Religion. 9) Von den moralischen Wirkungen des Gebets. 10) Warum eine fortschreitende Geistesbildung so oft körperliche Schwachheiten zur Folge hat? 11) Worauf stützt sich unsre Hoffnung, daß das Christen-

thum nicht untergehen wird, so lange die Welt steht? 12) Moralische Betrachtungen über den nahen Frühling. 13) Was uns obliege, um dem Geiste Christi einen größern Einfluß auf den Geist unsers Zeitalters zu verschaffen? 14) Von der Neugierde. 15) Ist es hinreichend, den Sünder nur als einen Irrenden zu betrachten? 16) Ueber den zweydeutigen (?) Trost bey unsern Unvollkommenheiten, daß wir besser sind, als Andere. Angehängt ist eine Standrede am Sarge G. L. Böhmers zu Göttingen am 20sten August 1797 in der Universitätskirche über das Thema: Die Religion als Lehrerinn und Trösterinn am Grabe ihres vollendeten Freundes, gehalten. Da die Talente und Gelehrsamkeit des Verf., und die Manier und Vorzüge seiner Predigten bekannt sind: so will Rec. sich hier auf das einschränken, was er aus Achtung für den Verfasser in diesen Predigten anders wünschen zu müssen glaubt.

Schon die Themata beweisen, daß der Vf. zum Theil schwierige Materien gewählt habe, und durch die Art der Ausführung sind sie zum Theil noch schwieriger geworden. Besonders über den dogmatischen Sätzen schwebt in diesen Predigten ein hieroglyphisches Dunkel, das man häufig ein heiliges Dunkel genannt hat; das Rec. aber nicht so nennen kann, weil, nach seiner Ueberzeugung, nur deutliche Begriffe von den Gegenständen unsers Glaubens uns vor Schwärmerey und Aberglauben sichern, und auf der Bahn der heiligen Wahrheit und Tugend erhalten; dunkle Begriffe hingegen so leicht zu den unheiligsten Schwärmereyen verleiten können. So ist gleich im ersten Gebete behauptet, und noch dazu in einer Anrede an Gott behauptet, daß unter allen Wahrheiten, die Gott uns durch Jesum mitgetheilet habe, keine erfreulicher und segensvoller sey, als die Versicherung, daß Gott, den keine Zeit und kein Raum zu umfassen vermögen, unsern Geist zu seiner Wohnung, und unser Herz zu seinem Tempel weihen wolle. Davon ist theils Joh. 14, 23, in dem Texte dieser Predigt, nicht die Rede; theils wäre in einer Predigt gewiß, anstatt der Erwähnung einer unbegreiflichen Einwohnung der Gottheit, die so leicht von neuem zu alten mystischen und schwärmerischen Ideen veranlasset, bequemer vom Beystande Gottes zu allem Guten, und von den begreiflichen Mitteln, wodurch Gott uns denselben leistet, geredet worden. Der Verf. läßt aber S. 22:

seine

seine Zuhörer bey dem Begriff einer unbegreiflichen Wirkung des Geistes Gottes stehen bleiben. S. 11, 12 findet sich die auffallende Behauptung, daß nur aus der Offenbarung die Wahrheit, daß Gott ein vollkommen heiliger Geist ist, in das Herz der Sterblichen übergehen könne! Seite 7 heißt es: Auf dem Sinai spreche der harte strenge Gesetzgeber, der nur Sabbathe und Opfer und äußre Büßungen heischt. Ist das wahr? Sind nicht die zehn Gebote dort gegeben worden? Ist nicht der Gott des A. T. auch der Heilige? — In der zweyten Predigt, über unsre Verbindung mit der Geisterwelt, ist behauptet, daß unser Verstand von der Geisterwelt nichts wissen, und nur durch unser Herz eine Verbindung mit derselben stattfinden könne. Aber muß nicht der Verstand es beurtheilen und entscheiden, ob die Gründe, die aus der moralischen Natur des Menschen hergenommen werden, um den Glauben an Verbindung mit der Geisterwelt zu unterstützen, gültig sind? Was würde aus dem Glauben, daß wir uns im Gebete zur Geisterwelt aufschwingen, nicht für Schwärmerey entstehen, wenn der Verstand diesen Glauben nicht bestimmte, und uns nöthigte, denselben vor seinem Richterstuhl zu rechtfertigen? — Das dritte Thema scheint nicht bestimmt genug ausgedrückt zu seyn. Unter der Religion der Vernunft versteht man nach dem gemeinen Sprachgebrauch, nach welchem wir uns auch billig in Predigten richten sollen, um recht verstanden zu werden, objective Vernunftreligion. Der Vf. scheint aber von subjectiver Vernunftreligion zu reden; und da hieße das Thema vielleicht besser so: Wie viel ein vernünftiger Verehrer Gottes durch die Ueberzeugung von Jesus Christus göttlicher Sendung gewinne? — Auch das vierte Thema ist dem Mißverstande leicht ausgesetzt. Vom wahren Glauben, wenn er auch ein später Glaube seyn mag, kann der Mensch immer Vergebung der Sünden nicht allein hoffen, sondern auch gewiß erwarten. Aber seine Besserung aufschieben, ist immer die größte Thorheit, die größte Schande, der größte Verlust für den Menschen. — Bey der fünften Predigt thut es dem Recensenten wehe, daß der Verf. das Wort Gerechtigkeit in einem so eingeschränkten Sinne, und nicht in der weiteren Bedeutung genommen hat, worin das Wort in der Bibel gebraucht wird. Gerechtigkeit sollte, nach des Rec. Ueberzeugung, in Predigten nie anders, als von moralischer Gerechtigkeit gebraucht werden, oder von dem,

was vor Gott gerecht ist, was Gott, wie durch Vernunft und Gewissen, so auch durch Jesus Lehre von uns fordert, und so, daß nicht bloß von der Gesetzmäßigkeit der That, sondern auch von der Uebereinstimmung der Gesinnung mit dem Willen Gottes geredet würde. Nur das Gute ist recht, und nur der, der gut handelt, der Gesinnung und That nach, handelt gerecht. Es ist wirklich sehr schädlich, wie Rec. aus vielen Erfahrungen weiß, wenn Menschen sich einbilden, daß die Gerechtigkeit nur in der Unterlassung gewisser böser Handlungen bestehe, und daß man bey derselben eigennützig und der Gesinnung nach böse seyn könne. Nur zu viele gebrauchen diese Einbildung zur Beschönigung ihres lasterhaften Sinnes, indem sie sich mit dem Wahne schmeicheln, das zu seyn und zu thun, was die Gerechtigkeit erfordre. Und ist es denn wahr, und dem eigentlichen Begriffe der Gerechtigkeit gemäß, zu sagen, daß sie nur der Anfang der menschlichen Tugend sey? Ist sie nicht vielmehr der Begriff vollkommen guter Gesinnungen und Handlungen? Gerechtigkeit ist, keinem Unrecht thun; nach gemeinen Begriffen und nach gemeinem Sprachgebrauch werden nur bürgerliche Gerechtigkeit und Gerechtigkeit vor Gott oder vor dem Richterstuhl des Gewissens unterschieden. Ist es nun dazu genug, böse Handlungen zu unterlassen? Thue ich andern nicht unrecht, wenn ich gegen sie nicht so gesinnt bin, wie ich soll? Und thue ich mir selbst nicht unrecht, wenn ich irgend eine böse Gesinnung bey mir dulde, und nicht mit aller Kraft und mit beständigem möglichst großem Eifer nach einer immer höhern Vollkommenheit in allem Guten strebe? Es ist schon an sich sehr schädlich, daß man von bürgerlicher Gerechtigkeit redet, wenn man nur thut, was die Gesetze des Staats gebieten oder erlauben. Zu thun, was die Gesetze des Staats gebieten, wenn es nicht wider Gottes Gesetz ist, gehört zur Gerechtigkeit. Aber das zu thun, was die Gesetze in gewissen Fällen nicht gebiethen, sondern nur erlauben, z. B. dem dürftigen Schuldner auch sein letztes Eigenthum wegzunehmen, ist oft die größte Ungerechtigkeit. In der Moral und Religionslehre muß die Gerechtigkeit uns ein hehrer, alles, was recht und gut ist, von uns fordernder Begriff seyn! — In der siebenten Predigt wird der Widerspruch, worin der Mensch von Natur mit sich selbst stehe, darin gesetzt, daß er erst glücklich und dann gut werden wolle. Religion wird bloß für subjective Religion genommen. Nur dann, wenn der Mensch eine ächt religiöse Gesinnung annehme, höre dieser Widerspruch auf, indem

denn er nun anfange, zuerst das Gute, und nur in sofern sie damit bestehen kann, die Glückseligkeit zu wollen. Man möchte aber doch zweifeln, ob ein solcher Widerspruch des Menschen von Natur sich finde, daß der Mensch erst glücklich und dann gut werden wolle? Vielmehr will der Mensch von Natur glücklich werden, hält irdische Glückseligkeit für sein höchstes Gut, und glaubt mit sich selbst ganz einig zu seyn, wenn er nur in sofern das Böse unterläßt und das Gute thut, in sofern beydes mit seinem Verlangen nach irdischer Glückseligkeit bestehen kann. Nur der schon sittlich veredelte Mensch, der überzeugt ist, daß das Gute an sich gut und das Böse an sich böse sey, würde mit sich selbst im Streit seyn, wenn die Vernunft ihn nicht zugleich belehrte, daß ein Gott, ein vollkommen heiliger, weiser, gütiger und allmächtiger Schöpfer und Regierer der Welt wirklich da sey, und daß also das an sich Gute auch immer sein wahres Bestes sey, welches zu wählen die Vernunft eben sowohl von ihm unbedingt fordert, als stets das Gute zu wählen. Nur die objective Religion, oder die Religionslehre der Vernunft, löset der Vernunft die Frage auf: wie das an sich Gute auch immer das wahre Beste jedes einzelnen Menschen seyn könne? — In der ächten Predigt stieß Rec. nicht nur bey mehreren Sätzen an, z. B. wenn Gott ein alles durchdringender Geist genannt, wenn von Abbüßung der Schuld durch die Reue, und von einer eigenen Genugthuung für jede Sünde geredet wird; sondern er kann auch in der Einrichtung unsers Gemüths zur Reue keinen Beweis (nämlich unabhängigen Beweis, wenn nicht ohnehin das Daseyn Gottes gewiß wäre) für das Daseyn eines heiligen, gerechten und gütigen Gottes finden. Hier kann nur von wahrer Reue die Rede seyn, und diese setzt den Glauben an Gott schon voraus. Sie ist nicht eine allgemeine Eigenschaft der Menschen. Wer nicht an Gott glaubt, der fühlt auch keine wahre Reue über seine bösen Gesinnungen und Thaten; sondern nur eine Traurigkeit der Welt, eine Betrübniß über den Schaden, den er sich zugezogen hat. So wenig nun der Irreligiöse schließen darf: es ist kein heiliger, gerechter und gütiger Gott, denn mich reuet meine Unkeuschheit, mein Meineid, meine Ungerechtigkeit nicht (um nur einige herrschende Laster unsrer verderbten Zeit zu nennen); eben so wenig darf der Religiöse aus seiner Reue schließen, es ist ein heiliger, gerechter und gütiger Gott. Diese unläugbare und

höchstwichtige Wahrheit muß, zu unsern Zeiten der frechen Gottesverläugnung, auf keine Gründe gebauet werden, die nicht ein jeder für unwiderleglich erkennen muß, wenn er sie auch nicht gelten lassen will. Der Verf. sollte nur in mancher Stadt in Deutschland leben: so würde es ihm einleuchten, daß solche Gründe nur zum Spott Anlaß geben! — Aus der neunten Predigt wünschte Rec. nur S. 266 die Aeyßerung weg, als ob wir übernatürliche Wirkungen Gottes durchs Gebet erfahren könnten. — Die zehnte Predigt enthält den Satz, daß fortschreitende Geistesbildung körperliche Schwäche zur Folge habe. Rec. kann diesen Satz nicht unterschreiben. Nicht nothwendig ist körperliche Schwäche eine Folge fortschreitender Geistesbildung. Man würde wahrlich ungerecht gegen unzählige Menschen seyn, und partheyisch gegen sich selbst, wenn man ihre ungeschwächte, und vielleicht bey vielen und sehr anstrengenden Geistesarbeiten noch mehr gestärkte Gesundheit, dem Mangel ihrer Fortschritte in der Geistesbildung, und seine eigene körperliche Schwäche den gröſsern Fortschritten in derselben zuschreiben wollte. Rec. weiß es aus eigner Erfahrung, daß ein schwacher Körper durch viele Geistesarbeiten, bey einer strengen, aber nicht überstrengen Lebensordnung, an Stärke immer mehr gewinnt. Ein von Natur schwacher Körper, oder ein Fehler in der Lebensordnung, ist die Ursache körperlicher Schwäche; nicht die fortschreitende Geistesbildung. Diese kann und soll mit der Erhaltung der ungeschwächten Kraft des Körpers in gleichen Schritten fortgehen. Wenn wir wahrnehmen, daß unser Leib Erholung bedarf: so sollen wir ihm sie verschaffen, und haben können doch durchaängig zehn bis zwölf Stunden Geistesarbeiten, besonders bey gehöriger Abwechselung, gewidmet werden, ohne den Körper zu schwächen, wenn nur nicht spät am Abend studirt, und frühe und hinlängliche Nachtruhe nicht versäumt wird. Bey der zwölften Predigt, die das Thema hat, moralische Betrachtungen über den nahen Frühling, schienen dem Rec. die drey Betrachtungen, 1) daß in Gottes Schöpfung sich jede scheinbare Unordnung in Ordnung auflöst; 2) daß in der Natur keine Freude und keine Hoffnung ohne Thätigkeit gedeihet; 3) daß alles in Gottes Schöpfung, obgleich langsam und allmälig, doch zur Vollkommenheit reifet, nicht dem Frühlinge besonders, sondern jeder Jahrszeit angemessen. — In den Gebeten würde Rec. die directe Bitte, laß uns, gieb uns, erhalte uns, vermieden

wieder haben, weil wir jetzt wissen, daß diese Form den reineren Vernunftbegriffen von Gott nicht gemäß, und daß der große Hause der Christen es gewohnt ist, mit dieser Form unwürdige Begriffe von Gott zu verbinden. — In der Standrede an Böhmers Sarge kündigt das Thema die Religion als Lehrerinn und Trösterinn am Grabe ihres vollendeten Freundes an, und die Ausführung enthält folgende drey Sätze: sie erinnert daran, 1) daß er seinen Lauf auf Erden glücklich vollendet hat, 2) daß er Glauben gehalten hat, und 3) daß ihm die Krone der Gerechtigkeit beygelegt ist. Diese Sätze sind aber nicht als Lehren und Tröstungen der Religion aus Gründen der Vernunft und Bibel; sondern aus dem wahr und schön beschriebenen Character dieses vortrefflichen Lehrers und Menschen hergenommen.

Cr.

Museum für Prediger. Herausgegeben von Joh. Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtschen, und der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied (e). Ersten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1797. 343 Seiten. 8. 18 Gr.

Dieses Museum ist zum Theil als eine Fortsetzung des von Hrn. Beyer in eben dem Verlage bisher herausgegebenen allgemeinen Magazins für Prediger; zum Theil aber auch als ein ganz neues Werk anzusehen. Der Plan dazu ist dieser. 1) Das Museum wird auch wieder Vorarbeiten zu Predigten enthalten; doch soll dazu nicht so viel Raum, als in jenem, bestimmt werden. 2) Eine Hauptrubrik werden Aufsätze und Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Theologie und Religion, Erörterungen über Fragen und Aufgaben, die den wissenschaftlichen und theoretischen Theil sowohl, als auch die praktische und moralische Seite der Religion betreffen, ausmachen. 3) Nachrichten vom kirchlichen Zustande des protestantischen und katholischen Deutschlandes, auch wohl zuweilen des Auslandes; besonders wird man gern solche Nachrichten aufnehmen, die zugleich belehrend abgefaßt sind, und nicht bloß Thatsachen erzählen, sondern

auch, wenn sie von verschiedenen Seiten betrachtet werden können, sie bescheiden beurtheilen, nicht bloß Fehler anzeigen, sondern auch zugleich bemerken, ob und wie sie verbessert werden können, ohne Uebel ärger zu machen. 4) Recensionen von neuen theologischen Schriften werden zwar nicht geliefert werden; aber Bemerkungen über den Geist und Inhalt gewisser Schriften, Erläuterungen über einzelne Stellen, Anzeigen und Erörterungen auffallender, oder sonst des Nachdenkens würdiger Gedanken, u. s. w. Zwey Stücke, wie das gegenwärtige, von 20 Bogen und darüber, deren jedes 18 Gr. kostet, sollen einen Band ausmachen; jeder Band aber wird mit dem Bildnisse eines angesehenen Gottesgelehrten, oder wenigstens um die Theologie und Religion verdienten Mannes, geziert seyn, und zugleich einige Notizen von dessen Leben und Schriften enthalten. — Das vor uns liegende erste Stück dieses Museums ist folgenden Inhalts. — 1) Revision der vorzüglichsten Fehler bey Vorträgen über die Lebensgeschichte Jesu, von Friedr. Erdmann August Heydenreich, Diakonus an der Domkirche zu Merseburg. — Der Verf. will gar zu schön und zierlich schreiben; um so mehr aber läßt er es an der edlen einnehmenden und gefälligen Simplicität fehlen, die man in seiner Schrift bey seinen sonst größtentheils recht guten Bemerkungen ungern vermißt. Uebrigens glaubt der Verfasser nach S. 40, daß Löffler, Oertel, und Rochow, in Ansehung der kirchlichen Genugthuungslehre, in der Apol. A. C. p. 96 und Form. Conc. p. 207 sqq. ed. Rech. schon ihre Widerlegung finden! Ein starker Glaube! S. 35. liest man: die gegrüßendsten Systeme berühmter Schulen u. s. w. Was ist das? Etwa die gepriesensten? — 2) Darf und soll der Prediger auf der Kanzel polemisiren? Der Verf., welcher sich J. M. S. unterschreibt, polemisirt für die Polemik mit Laune und Wahrheit. Er glaubt, daß man ihrer noch immer nicht entbehren könne; vorausgesetzt nämlich, daß man darunter eine bescheidene Prüfung und Widerlegung des Irrthums verstehe, und daß dasjenige, was man zu widerlegen sucht, auch ein wirklicher (der Moralität nachtheiliger und praktisch schädlicher) Irrthum sey. — Freylich eine sehr nöthige Voraussetzung! So lange man also damit noch nicht ganz aufs Reine ist: so lange schweige man lieber, und versündige sich nicht an dem guten Namen der guten ehrlichen Polemik! — 3) Kirchliche Nachrichten aus Franken im October 1795. — Zwar etwas alt schon; aber doch noch

immer

immer interessant genug; und am lehrreichsten ohne Zweifel für Franken selbst. — 4) Brief an den Candidaten Z., einen liturgischen Modefehler betreffend, von W. Köster. Der Verf. tadelt seinen jungen Hrn. Vetter, daß er, was er doch nie auf seinem Dorfe thue, auf einer Stadt-Kanzel einen gewaltigen Bückling im Kreise herum gegen die Gemeine gemacht, und seine Zuhörer durch: Sie, angeredet habe. — Distinguatur zwischen einem gewaltigen Bückling, und zwischen einer anständigen, mit Würde und Gravität verbundenen, Verbeugung. Letztere findet Rec. der Würde des Predigers so wenig entgegen, daß er sie vielmehr als eine pflichtmäßige äußere Erweisung der Achtung betrachtet, die der Prediger, auch als Prediger, der ganzen Menschheit, und also nicht nur einer Stadtgemeine, sondern eben sowohl auch jeder Dorfgemeine schuldig ist. Unsers Erachtens also würde der Prediger fehlen, der sich dieser Pflicht entziehen wollte. Desto weniger hingegen kann die Anrede durch Sie in einer Predigt gebilliget werden; aber auch dem Ihr verdient das Wir in den mehresten Fällen vorgezogen zu werden, weil es unstreitig einnehmender und ermunternder für den Zuhörer ist, wenn der Prediger sich auch immer selbst mit einschließt, und nicht zu vergessen scheint, daß er nicht bloß Organ des Moralgesetzes ist, sondern auch desselben erster Unterthan seyn soll. — 5) Auszug aus einem Briefe an den Herausgeber, von Köster. Der Verf. sucht hier ein seine Gespräche des gesunden Menschenverstandes betreffendes Mißverständniß zu berichtigen. — 6) Entwürfe zu Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien. Diese Entwürfe sind von dem Hrn Domprediger Förster in Naumburg, und sollen bis zu einem vollständigen Jahrgange fortgesetzt werden. Die hier gelieferten gehen vom Trinitatisfeste bis zum Sonntage nach Weihnachten. Obgleich bey manchen noch wohl Manches sich erinnern ließe: so sind sie doch im Ganzen sehr gut bearbeitet, ihr Inhalt ist zweckmäßig, praktisch und gemeinnützig, und die Sprache ihrem Gegenstande angemessen. — 7) Schreiben an den Herausgeber; nebst einem Trauungsformular eines vor einer franz. Municipalität vorher zusammen gegebenen Ehepaares, von Mäder, Pfarrer an der Stephanskirche zu Mühlhausen in der Schweiz. — 8) Ein anderes Schreiben an den Herausgeber, liturgische Veränderungen betreffend. — Wir wünschen diesem Museum viele Leser.

Ow.

Philosophisch-exegetische Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung Gottes mit den Menschen, von M. Carl Christian Flatt. Zweyter Theil. Stuttgart, bey Steinkopf. 1798. XL und 268 S. 8. 18 gr.

Zuerst wird die Entstehung des Begriffs von der Vergebung der Sünden historisch und philologisch entwickelt. Dann folgt eine kurze Erläuterung der Stellen des N. T., die sich auf Begnadigung des Sünders überhaupt beziehen, ohne dieselbe mit dem Tode Christi in Verbindung zu setzen, und der Erklärungen Jesu und seiner Apostel über den Zweck des Todes Jesu. Ob die Ideen von einem leidenden u. sterbenden Messias schon vor dem Tode Jesu den Juden, wenigstens einigen, eigen gewesen sey, läßt sich, nach des Verf. Urtheil, weder mit Gewißheit bejahen, noch geradezu verneinen; doch erhellt auch aus seinen Bemerkungen, daß mehr Gründe für die Verneinung, als für die Bejahung dieser Frage streiten. Er sammelt ferner die eigenen Erklärungen Jesu über den Zweck seines Todes, und zeigt, daß daraus kein unmittelbarer Zusammenhang des Todes Jesu mit der Vergebung der Sünden erwiesen werden könne. Dann erläutert er nach der Reihe die Stellen der Evangelien und der apostolischen Schriften, welche hieher gehören, und zieht daraus den Schluß, daß die Apostel den Tod Jesu als eine Versicherung der Vergebung der Sünden für den, der sich aufrichtig bessre, beschrieben haben. In vier Anhängen ist 1) der Begriff vom Glauben in den Briefen an die Römer und Galater erläutert; 2) auf eine Recension in den Tübing. gel. Anz. geantwortet; 3) Herrn Prof. Tieftrunks Abhandlung, von der Sündenvergebung als einem Postulate der praktischen Vernunft, mit Bemerkungen begleitet, um zu zeigen, daß die praktische Vernunft nicht eine Aufhebung der Strafe fordern könne, und 4) über einige Stellen des Josephus de Maccabaeis angemerkt, daß sie nicht für die Meinung von einer stellvertretenden Genugthuung beweisend seyen. In einer Vorrede an Herrn D. Niemeyer in Halle giebt der Verf. die Gründe an, aus welchen es ihm zu erhellen scheint, daß aus den Beschreibungen, welche die Apostel vom Verhältniß des Todes Jesu zur Vergebung der Sünden mitgetheilt haben, bey einer grammatischen Erklärung nicht folge, daß die Apostel den Tod Jesu als eine unmittelbare Ursache der Vergebung der Sünden,

den, als eine eigentliche Substitution und ein eigentlich stellvertretendes, an der Menschen Statt dargebrachtes Opfer, betrachten lehren wollten; vielmehr daß nicht mehr, als eine bloße Versicherung der Vergebung der Sünden, um des Todes Jesu willen, von den Aposteln gelehrt und bestätigt worden sey.

Sehr bestimmt und stark erklärt sich der Verf. in der Zuschrift an Niemeyer wider die Meinung, daß die Apostel nur deßwegen den Tod Jesu als Ursache der Vergebung der Sünden und des Wohlgefallens Gottes beschrieben haben; weil er das kräftigste Erweckungsmittel zur Besserung, das erhabenste Vorbild einer Gott ganz ergebenen Gesinnung, und die stärkste und rührendste Aufforderung für die Christen war, Jesu nachzuahmen; folglich daß die Apostel dem Tode Christi nur eine moralische Kraft zuschrieben. Rec. aber kann noch immer der sich ihm ungesucht aufdringenden Ueberzeugung nicht widerstehen, daß nur eine moralische und keine andere Kraft dem Tode Christi von den Aposteln zugeschrieben sey. Denn was 1) die Meinung des Verf. betrifft, daß dem Tode Christi eine die Vergebung der Sünden versichernde Kraft beygelegt sey: so wird diese versichernde Kraft nicht sowohl dem Tode als der Auferstehung Christi zugeschrieben, 1 Kor. 15, 17 und Gott, der gewollt habe, daß Christus zum Heil der Menschen leiden und sterben sollte, welcher, da Christus ganz unschuldig litt und starb, 2 Kor. 5, 21 dieses Leiden und Sterben Christi nicht um Christus Willen, sondern nur, wie er auch durch den Erfolg, und durch die Wirkungen des Todes Christi zum Heil der Menschen schon es an so vielen bewiesen habe, um der Menschen willen und zu ihrem Besten wollen konnte, Röm. 5, 7. 11. Der Tod Christi war gerade die auffallendste, und für die Juden, die sonst geneigt waren, Jesum für den Messias zu erkennen, anstößigste, und selbst für seine vertrauteren Schüler, die er auf diesen Ausgang seines irdischen Lebens vorzubereiten gesucht hatte, erschütterndste Begebenheit unter allen Schicksalen Jesu. Ueberzeugt, daß Jesus nach dem Willen Gottes so habe leiden und sterben müssen, wovon theils die Versicherung Jesu, theils ihr Glaube an die Fürsehung Gottes, sie gewiß machte, dachten sie nun darüber nach, warum Gott dieses doch gewollt haben möchte? Da ward es ihnen einleuchtend, daß sie Gott keine andere Absicht bey der Zulassung der Leiden Jesu beylegen könnten, als die, desto kräftiger das Heil der Menschen durch

Jesum

Jesum zu befördern, seine ganz Gott ergebene Gesinnung, da er Gott gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, in ein desto helleres Licht zu setzen; das heilige Wohlgefallen Gottes an Jesu den Menschen desto einleuchtender zu machen, sie desto kräftiger zum Glauben an Jesum, und zur Befolgung seiner Lehre zu erwecken, und sie zu überzeugen, daß sie Gott wohlgefällig seyen, wenn sie so gesinnt seyen, wie Jesus. So lehrten sie nun vom Tode Christi, als einer göttlich kräftigen Veranstaltung zum Heil der Menschen, und die Wirkung dieser Lehre bestätigte ihre Ueberzeugungen.

Es darf bey der Auslegung der Briefe der Apostel nicht aus der Acht gelassen werden, daß sie entweder an Gemeinen und Personen schrieben, welche sie selbst unterrichtet, und mündlich vollständiger von dem, was Christus Tod für sie seyn sollte, belehret hatten; oder bey welchen sie doch die Bekanntschaft mit der apostolischen Lehre vom Tode Christi schon voraussetzen konnten, wie das bey dem Briefe des Apostels Paulus an die Christen zu Rom der Fall war. Darum beweisen sie nicht erst, was sie vom Tode Christi schreiben; sondern setzen dieß schon als anerkannt voraus. Darum finden wir nicht ausführliche Abhandlungen über das Verhältniß des Todes Christi zu Christen; sondern nur gelegentliche Erinnerungen (ουκ οδακτ) und Anwendungen der den Christen als Christen schon eigenen Ueberzeugung. Darum müssen wir die deutlichen und absichtlich belehrenden Stellen, die vom Tode Christi handeln, bey der Erklärung der Stellen zum Grunde legen, deren Sinn uns zweifelhaft seyn könnte. Nun lehren 2 Kor. 5, 15. Eph. 5, 25-27. Tit. 2, 14 ganz bestimmt und ausführlich, daß Christus gestorben sey, um die Besserung und Veredlung der Menschen zur würdigen Verehrung Gottes nach seiner Lehre, und nach seinem Beyspiel zu bewirken. Einstimmig lehren die Apostel, daß nur derjenige sich der Wohlthat des Wohlgefallens Gottes durch Christum erfreuen könne, der Christus Geist und Sinn annehme, und in seine Fußstapfen trete. Es ist die übereinstimmende Lehre der Propheten des A. T. und Jesu und der Apostel, daß die aufrichtige Besserung dem Menschen die Vergebung der Sünden, und das Wohlgefallen Gottes wieder verschaffe. Den Opfern wird von den Propheten des A. T. und von Jesu und den Aposteln alle Kraft, an und für sich den Menschen

Ver-

Vergebung der Sünde zu verschaffen, abgesprochen. Nicht am Opfer, sondern an der guten Gesinnung, die durch das Opfer erweckt und bezeugt werden sollte, hatte Gott nach der Lehre des A. und N. T. sein Wohlgefallen. Wenn also die Apostel den Tod Christi bald mit einem Bundesopfer, bald mit einem Sündopfer überhaupt vergleichen; wenn sie sagen, Christus sey für die Seinigen durch seinen Tod eben das, u. mehr, als das, was die Opfer für die Israeliten seyn sollten: was heißt das denn anders, als: wie die Opfer die Israeliten an die Strafbarkeit jeder Sünde erinnern, sie zur Reue und Sinnesänderung auffordern, und unter der Bedingung der Reue und Sinnesänderung von der Vergebung der Sünden versichern sollten: so fordre Christus Tod sie zur Besserung, als der nach seiner Lehre einzigen Bedingung der Vergebung der Sünden auf, und versichre sie unter der Bedingung der Besserung des Wohlgefallens Gottes und der Vergebung der Sünden. Die Thieropfer des A. T. hatten nur eine schwache Kraft zur Besserung zu erwecken; sie waren nur Schatten und Bild, nicht eigentliche Belehrung von dem, was Gott fordert. Zur leiblichen Reinigkeit allein, zur Beobachtung der Ceremonien allein, die das Gesetz vorschrieb, konnten sie erwecken nach Hebr. 9. 12. Aber in Christus Tod findet der Christ die eigentliche Belehrung über das, was Gott fordert, Gott über alles zu lieben, wie Christus ihn liebte, und ihm auch bis in den Tod gehorsam zu seyn. Christus brachte seinen ewigen Geist Gott zum Opfer dar nach Hebr. 9, 14, sein freyer Gehorsam, seine willige Gottergebenheit war das Opfer, das er Gott brachte, und dieß kann unsre Gewissen reinigen; wenn wir diese Gesinnung Jesu annehmen, und, mit Jesu, der Sünde absterben: so sind wir in unserm Gewissen versichert, daß Gott nicht mehr an uns ein Mißfallen habe, und so werden wir würdige Verehrer Gottes. Solche Opfer bedurfte die neue bessere Religion, die Jesus stiftete, die wirklich Gott würdig verehren, nicht bloße Zeichen der Verehrung Gottes lehren soll. Durch den Glauben, sagt Paulus, den der Christ auf den Tod Christi gründet, ist Christus ihm ein Sühnopfer. Also er wirds erst durch den Glauben, und ist es nicht an sich, und in Beziehung auf Gott. Daß Paulus Röm. 3, 25 das Wort ἱλαστηριον aus den LXX entlehne, ist unerweislich. Die Bedeutung Gnadendeckel, die der Verf. beybehält, ist an dieser Stelle nicht passend; aber die Bedeutung Sühnopfer ist aus Josephus und Philo hinlänglich

sich, erweislich. Der Verfasser erinnert in der Vorrede selbst mit Recht an die reinen moralischen Begriffe der Apostel, die in ihren Briefen am Tage liegen. Fragt also der Verf. nicht, was etwa ein ehemaliger Jude oder Heyde bey den Worten der Apostel denken konnte; sondern was ihre Leser nach ihrer Absicht bey ihren Worten denken sollten: so zweifelt, Recensent kaum, daß der gelehrte und wahrheitliebende Verfasser zu dem Resultate kommen werde, daß die Apostel dem Tode Christi nur eine moralische Kraft beylegten.

Bf.

Die Auferstehung der Todten nach dem neutestamentlichen Begriffe, nebst einem Anhang über Evangelium, von J. F. Des Cotes. Frankfurt am Main, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. Mit dem Anhange 17 Bogen. 8. 16 gr.

Der Verf. hat schon 1788 zu Frankenthal bey Gegel einen Versuch über die Auferstehung der Todten nach dem neutestamentlichen Begriffe herausgegeben, den ein anderer Rec. in der A. D. Bibl. B. 91. S. 56 f. angezeigt hat. Diesem Versuch, der nur zwey Bogen füllte, fügte der Verfasser, nach der Vorrede, schon 1790 sechs Fragen mit einer Beantwortung bey. Er klagt aber in der Vorrede zum Anhange, daß das Buch damals zum Nachtheil des Verlegers nicht in den ordentlichen Buchhandel gekommen sey. Deswegen erscheint die Schrift hier unter einem neuen Titel, und mit dem Anhange über den Begriff des Worts Evangelium. Unter allen Vorstellungsarten von der Auferstehung, schreibt der Verf. S. 12, hat sich mir keine stärker empfohlen, als die, nach welcher die Auferstehung von den Todten nichts anders seyn soll, als bloß die Absonderung des ganzen, unmittelbar von Gott zur Unsterblichkeit erschaffenen unsichtbaren Menschen, von seinem aus Erde und nur für die Erde gebildeten Leibe, wenn dieser im Tode dahinfällt; um nun ohne denselben in einem jetzt unsichtbaren Zustande ewig fortzuleben, fortzuwirken und seine Vergeltung zu empfangen. Wäre bloß von der Vernunftmäßigkeit dieser Vorstellungsart, und von

der

der eigentlichen Lehre Jesu vom künftigen Leben die Rede: so dürfte dagegen nichts einzuwenden seyn. Wenn aber der Vf. aus Matth. 22, 29 f. Luc. 20, 34 f. beweisen will, daß Jesus nichts anders unter der Auferstehung der Todten verstanden habe, weil Jesus den Pharisäern und Sadducäern habe widersprechen wollen: so möchte man einwenden, daß Jesus sich über den Begriff von der Auferstehung der Todten gar nicht erkläre; sondern nur das lehre, 1) daß nach derselben keine eheliche Verbindung seyn werde, und 2) daß alle der Seele nach leben, wenn gleich der Leib stirbt, vergl. Matth. 10, 28, 29. Eben dieß gilt von Joh. 11, 25. 26, wo auch nur vom Leben der Seele die Rede seyn kann. Der Verf. hätte ungezwungener erklären können, wenn er zugegeben hätte, daß Jesus die Vorstellungsart der Juden von einer Auferstehung am jüngsten Tage in seinen Reden beybehalte (dem daß, unter dem jüngsten Tage der Todtenerweckung jedes Menschen zu verstehen sey, wird nie bewiesen werden können); aber daß deßwegen diese jüdische Vorstellungsart noch nicht zur christlichen Glaubenslehre zu rechnen sey. Aus ἐχομεν 2 Kor. 5, 1 will der Verf. beweisen, daß nach Pauli Lehre der Mensch seinen himmlischen unsichtbaren Leib jetzt schon habe; da doch ἐχομεν ἐν τοις οὐρανοις uns ist im Himmel bestimmt, zusammen gehört, und diesem künftigen Leibe V. 2 ἐν τουτῳ der jetzige Leib entgegengesetzt ist. — In der Beantwortung der sechs Fragen sucht er 1) zu zeigen, daß seine Hypothese jeder andern Theorie von Auferstehung, auch bey gleichen exegetischen Gründen, vorzuziehen sey, weil sie den Naturgesetzen nach begreiflich u. moralischnützlicher als andre sey; 2) daß die Untersuchung der pharisäischen und sadducäischen Meinungen vom Zustande nach dem Tode nützlich sey, den neutestamentlichen Begriff von Auferstehung zu bestimmen (historisch nützlich; aber nicht beweisend, so lange nicht sonst erwiesen ist, daß Jesus diese Meinungen nicht hatte); 3) welche Religionsbegriffe die Sadducäer hatten, und daß sie die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubten (die beyden Gründe für die letztre Behauptung scheinen nicht beweisend; denn 1) daß sie selbst nach dem Zeugnisse ihrer Gegner streng tugendhaft lebten, und 2) daß sich Hyrkan zu ihrer Partey bekannte, kann nichts wider das Zeugniß ihrer Gegner beweisen, daß sie lehrten, die Seele sterbe mit dem Tode. Wichtiger ist 3) das Zeugniß des R. Eliahu; nur ist es ungewiß, ob dieß Zeugniß von aller Sad-

ducäer Lehren gelte; denn nur von den Karäern wird es eigentlich bezeuget, daß sie Belohnungen und Strafen nach dem Tode glaubten); 4) daß die eigentliche und wahre Lehre Jesu von der Auferstehung der Todten keine andre, als die oben angegebene sey; 5) daß die Stellen, welche von einer Auferstehung am Ende der Welt reden, uneigentlich zu verstehen seyen; 6) wie sich dieser Begriff von Auferstehung mit der Erzählung von der Auferstehung Jesu vereinigen lasse, darüber sind nur Fragen zum weitern Nachdenken aufgeworfen. — Im Anhange behauptet der Verf., εὐαγγέλιον bedeute nichts anders im N. T., als die erfreuliche Verkündigung des rechtgläubigen Gottesbegriffs. Ohne den geringsten Zweifel nimmt der Verf. diese Bedeutung allenthalben an, wo das Wort sich findet. Er hat überhaupt eine eigene Art zu exegesiren, die er Sachexegese nennt, die aber doch im Grunde nichts anders ist, als die Voraussetzung, daß eine Stelle den Sinn habe, den er allein seiner Meinung von Jesu Lehre gemäß findet. Auf Wortexegese ist er bitterböse, und giebt es ihr Schuld, daß ein jeder in der Bibel das finde, was er suche. Aber gerade umgekehrt verhält es sich damit. Die Sachexegese, wie sie der Verf. nennt, oder daß ein jeder die Bibel so erklärt, wie er sich ihren Inhalt wünscht, hat von jeher so viel Verwirrung in die christliche Theologie gebracht, daß derselben nur durch strenge grammatischhistorische Exegese wieder abgeholfen werden kann. In Hinsicht der Exegese giebt der Verf. ein sehr schädliches Beyspiel willkührlicher Auslegung, vor welchem jeden zu warnen, zumal in unsern Zeiten, sehr nöthig ist.

D. Martin Luthers Sittenbuch, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten. Vom Verfasser von Luthers Leben. Neue Auflage. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1798. 373 S. 8. 12 gr.

Gewiß ein sehr nützliches Buch, dessen Einführung in Land- und Bürgerschulen sehr zu wünschen, und das zur häuslichen Erbauung mit Recht zu empfehlen ist. Die eben so kräftige,

als

als allgemein verständliche Sprache Luthers, der fleißige und glückliche Gebrauch biblischer Stellen, und vieler Beyspiele des gemeinen Lebens, und der Geist des festen lebendigen Glaubens an Gott und Jesum, der Luthern diese Ausdrücke eingab, machen diese Sammlung vorzüglich zur allgemeinen Erbauung geschickt, besonders für den Ungelehrten; aber auch der religiöse Gelehrte wird sie gern und mit Nutzen lesen. Von welchen Gegenständen man hier Belehrung findet, das zeige folgende Uebersicht des Inhalts. 1) Pflichten der Religion in Absicht auf Gott. Ehrfurcht vor Gott. Rechte u. falsche Beschaffenheit desselben. Vertrauen auf Gott. Wahre Beschaffenheit desselben. Falsche Art des Vertrauens auf Gott. Gründe zum Vertrauen auf Gott. Seligkeit des Vertrauens auf Gott. Zufriedenheit mit Gott. Beschaffenheit derselben. Schaden und Schändlichkeit der Unzufriedenheit mit Gott. Hülfsmittel zur Zufriedenheit mit Gott. Dankbarkeit gegen Gott. Beschaffenheit derselben. Bewegungsgründe zu der Dankbarkeit gegen Gott. Anweisung zu derselben. 2) Pflichten der Religion in Absicht auf uns selbst. Rechte Selbstliebe. Eigenliebe. Werthschätzung seiner selbst. Sorge für unsre Seele. Sorge für unser ewiges Glück. Gute Anwendung der Zeit. Selbstkenntniß. Wachsamkeit über sich selbst. Religionskenntniß. Freyheit vom Aberglauben in der Religion und im gemeinen Leben. Entfernung von Heucheley in der Religion. Rechte und falsche Klugheit. Menschenkenntniß. Pflicht sich in die Zeit zu schicken. Beständigkeit in seinen Gesinnungen. Gleichmüthigkeit. Beständige Heiterkeit und Vergnügsamkeit. Muth und Entschlossenheit. Beherrschung seiner selbst. Verläugnung seiner selbst. Mäßigung im Essen und Trinken, in der Kleidung, im Vergnügen, Tanz, Spiel; im Reden, Schwatzhaftigkeit, Klätscherey, Fluchen, Schwören; in der Meinung von uns selbst, Demuth, Stolz in irdischen und geistlichen Dingen; Mäßigung des Geschlechtstriebes, Keuschheit, Schaden und Schändlichkeit der Unkeuschheit, Mittel zur Keuschheit. Sorge für unsre irdische Wohlfahrt, und für unsre Gesundheit. Selbstmord. Sorge für unser Auskommen. Arbeitsamkeit. Faulheit und Müssiggang. Geiz, seine Natur, Strafbarkeit und Schändlichkeit. Verschwendung. Gründe zur Sparsamkeit. Sorge für unsern guten Namen. Wahl eines bestimmten Berufs. 3) Pflichten der Religion in Absicht auf Andre. Menschenliebe, ihre Natur, ihr Umfang, ihre Seligkeit, Gründe

und Hülfsmittel dazu. Werthschätzung Andrer, Theilnahme, Mitfreude, Mitleid. Allgemeinnützlichkeit. Eigennutz. Sorge für die Seele des Andern. Unterricht der Unwissenden. Besserung der Lasterhaften. Gutes Beyspiel. Sorge für des Nächsten Gesundheit und Leben. Nothwehr. Krieg. Sorge für des Nächsten Vermögen und Auskommen. Betrug und Diebstahl, Wucher und Zinsen. Sorge für des Nächsten Ehre und guten Namen. Ueble Nachrede. Verläumdung. Bescheidenheit. Tadelsucht. Höflichkeit. Grobheit. Gerechtigkeit und Billigkeit. Treue und Redlichkeit. Mildthätigkeit. Wahrhaftigkeit. Verstellung. Lüge. Nothlüge. Meineid. Argwohn. Dankbarkeit. Undank. Freundschaft. Neid. Mißgunst. Friedfertigkeit und Nachsicht. Feindesliebe. Versöhnlichkeit. Rachsucht. Verklagen und Processiren. Verhalten gegen Verstorbene. Verhalten gegen Thiere. 4) Im bürgerlichen Leben. Vaterlandsliebe. Toleranz. Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, der Lehrer und Zuhörer. 5) Im häuslichen Leben. Wichtigkeit der Ehe. Eheverbote. Pflichten der Heyrathenden und der Eheleute. Ehebruch. Ehescheidung. Pflicht der Aeltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten. 6) In besondern Umständen. Pflichten bey Reichthum, Armuth, Vergnügen, gemeinen Trübsalen, besondern Leiden und Krankheiten. Andenken an den Tod. Vorbereitung zum Tode. Wunsch zu sterben. Freudigkeit im Tode. 7) In Absicht der Besserungsmittel. Rechte Beschaffenheit der Buße. Nothwendigkeit und rechte Art des Lesens der Bibel. Gebet, Absicht, Nutzen und rechte Art desselben. Glaube und Vergebung der Sünden. Taufe. Abendmahl. Beichte. Oeffentlicher Gottesdienst. Sonntagsfeyer. Privatgottesdienst. Fasten, Gelübde u. Ceremonien. Nachfolge Jesu. Dieser Inhalt zeigt, wie reichhaltig dieß Buch an Unterricht, und wie bequem es als ein Hausfreund zu gebrauchen ist, bey welchem man sich Raths erholen kann, wo man Rath bedarf; und wohl der Menschheit, wenn der Geist ächter Religiosität, der in diesem Buche herrscht, immer allgemeiner wirksam wird.

Cw.

Etwas über Glaubensbewahrung für Christen in Zeiten des Unglaubens, von M. Carl Gottlob Friedrich

drich Küchler, Diakonus in Aunn. Leipzig, bey Böhme. 1798. 4½ Bogen. 8. 4 M.

Eigentlich ein dreyfaches Etwas; sämmtlich aber unbedeutend. Eine Predigt des Verfassers, die sich nur durch Mittelmäßigkeit, und Anhänglichkeit an den lutherischen Katechismus, ohne einigen Zweifel an völliger Uebereinstimmung desselben mit der Bibel, auszeichnet. Eine Verbrämung derselben mit noch elendern Noten, und endlich voran ein hier völlig als Lückenbüßer vorangestellter Brief an den Theologie studirenden Bruder des Verfassers.

Ab.

Arzneygelahrheit.

Kritische Ideen über den zweckmäßigsten Vortrag der ausübenden Heilkunde, mit Rücksicht auf die medicinischen Systeme älterer und neuerer Zeit. Als Einleitung in seine medicinisch-praktische Vorlesungen. Herausgegeben von D Georg Ernst Kletten, Professor der ausübenden Arzneykunde auf der königl. Schwedischen Universität zu Greifswald. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1798. 207 S. 8. 14 M.

Der Inhalt der Schrift giebt mehr, als der Titel erwarten läßt. Ein seltener Fall in unsern Tagen! Der Verf. giebt uns in einer angenehmen und fließenden Diktion eine historische Systematologie vom Hippokrates bis auf Brown herab — gar erbaulich und anschaulich, wie sehr die Medicin an Reinheit und Gewißheit verlor, wie sie den Metaphysikern, Hypothesenkrämern und egoistischen Reformatoren zum Raube wurde — eine dankbare Schilderung des in Wien, aber nicht anderwärts, fast schon wieder vergessenen Stoll's, der sich ganz nach Hippokrates Naturbeobachtung bildete, und eben dadurch der große und glückliche Arzt wurde — eine standhafte Lobrede über den eben so sehr verkannten, nicht

gelesenen und doch verdammten Hippokrates, dergleichen man in dieser letzten Zeit nicht vermuthet hätte — und endlich das feyerliche Versprechen, seine praktischen Vorlesungen und die Klinik, mit Hintansetzung aller Systeme, nach der Natur zu lehren, wie Hippokrates. Exit Deus felicitet!

Indem der Verf. den alten Hippokrates, als Stifter der vernünftigen Arzneykunde, con amore schildert, ohne ihn zu verabtern, die Empiriker und Dogmatiker gegen einander stellt, Galen's System bis zum Verfall tadelt, ihn selbst nach Verdienst lobt und tadelt, je nachdem des Hippokrates oder Aristoteles Geist die Feder führte, Harvey's Einfluß auf die Medicin, ohne Verbesserung der Praxis, erkennt, Stahl, Hoffmann und Boerhaave in Parallel setzt, Cullen's Nervenpathologie und deren Nachtheil mit lebhaften Farben malt, den thierischen Magnetismus und die animalisirte Elektricität in der wahren Blöße darstellt, Brown's System zu leicht findet, weil das Gute schon bekannt, und das Schiefe oder Allgemeingemachte entbehrlich, zum Theil schädlich war, den Einfluß der antiphlogistischen Chymie mit ihrem Oxygen persiflirt, die Lebenskraft, diese idealische Kraft und Marionette mancher Krankheitslehrer, nebst der Reaction, als hypothetischen Wahn, darstellt, und die Heilkraft in der thierischen Natur trefflich auszeichnet, Humoralpathologie der ältern Aerzte, gegen welche immer geschrien wird, im Hippokrates als nichtexistirend, darlegt, und die Humoralerklärung zugiebt, auch die sogenannte, d. i. vernünftige Humoralpathologie gegen die anmaaßenden Nervenpathologen männlich und gründlich vertheidigt, die Lehre von Crudität, Coction, Krisen und Metastasen nach Hippokratischen Principien, ohne Schulsystem, aufhellet und bestimmt vorträgt, und die schickliche Verbindung der Humoral- und Nervenpathologie wünscht, endlich auf die förmliche Proscription der Systeme in der praktischen Arzneywissenschaft anträgt, und das Studium des alten griechischen Arztes, Hippokrates, als Muster einer systemlosen Medicin, anpreist: — so führt er die Aerzte, an der Hand der Geschichte, durch die Gefilde der Vergangenheit in die gegenwärtige Welt, und versinnlicht ihnen das Nachtheilige der Systemensucht für das Emporkommne der Arzneywissenschaft. Aber der Verf. erscheint in einem noch bessern Lichte durch die Aufschrift, Sydenham, Grant

Grant und Stoll, Muſter eines zweckmäßigen Vortrags der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Eine herrliche Gruppe wirklich groſſer Praktiker, die ſich nach dem Muſter des Hippokrates bildeten!

Der Verfaſſer lobt den Sydenham, als guten Beobachter, und tadelt ihn, als ſchlechten Schriftſteller.

Grant und Stoll faßten Sydenham's Geiſt auf, und überlieſſen die Schlacken ſeinem Zeitalter. Wie wahr iſt es, daß man ſchön und gründlich, und belehrend ſchreibt, wenn man von der Wahrheit des gewählten Thema ſelbſt überzeugt iſt!

Fh.

Ueber das Zuſammenſeyn der Aerzte am Krankenbett(e), und über ihre Verhältniſſe unter ſich überhaupt. Von D. J. Stieglitz. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. 206 Seiten 8. 12 Gr.

Das alte herzbrechende Denkſprüchlein: Medicus Medicum odit, iſt vom Verfaſſer mit expreſſiver Aehnlichkeit kommentirt, und, gleich einem Spieget zur Anſchauung, hingelegt, um die Aerzte zur Selbſterkenntniß, die Laien zur richtigern Beurtheilung der vor dem Krankenbette mit ſo vieler Prätenſion manöuvrirenden und ſprechenden Aerzte zu bringen. Nicht alles iſt Gold, was gleißt, ſagten unſere lieben Alten, und nicht alle Médecins du jour, Leibärzte, Profeſſoren, und wie die Medicinalſippſchaft weiter heißt, ſind Lichter der Welt. Sie gleißen, blenden, verführen, und ſpielen den Charlatan, weil der erlangte Credit, ſo wie die vorgehaltene Maſke praktiſcher Größe, ſie vor der richtigen Schätzung ſichert. Nun, Liebes Publikum, lies, ſchau, und richte ſelbſt nach Ueberzeugung. Der Verf. hat den Aerzten eine herrliche, obgleich etwas kauſtiſche, Lection gegeben, von der wir künftig gute Wirkung hoffen. Werden denn die Aerzte ſich nie über niedere Cabale und Handwerksneid erheben?!

Bm.

Worin beſtehet der größte Reichthum eines Staats? Ein mediciniſches Fragment, von D. Peter Gottfried Jördens, ausübendem Arzte und Landphyſicus. Hof, bey Grau. 1798. 102 Seiten. 8. 8 gr.

Auſſer den Prämiſſen, ſtatt einer Vorrede, ſucht der Verf. zu zeigen, daß der größte Reichthum des Staats in der möglichſt größten Menge geſunder Unterthanen beſtehe, und räth unter andern der Ausrottung der allgemein verbreiteten Luſtſeuche, der Scropheln und Krätze, die Hemmung der Seuchen, die Aufmerkſamkeit auf Onanie, beſonders in Rückſicht auf Unbemittelte und Arme, und eine hinlängliche Unterſtützung des Staats zur Erhaltung ſeiner Bürger, durch Anſtellung und Belohnung geſchickter Aerzte, Verpflegung der Kranken, beſſere phyſiſche Erziehung und Belehrung, Errichtung von Verpflegungs- und Heilungsanſtalten, und beſſere Anwendung der dazu angewieſenen Fonds, die reichliche Zinſen tragen, und neue Capitalien abwerfen, für alle Bürger, ohne Rückſicht auf Civilverhältniſſe. Bekannte Dinge, ſehr alltäglich geſagt! Der Verfaſſer ſcheint viel guten Willen zu haben; er verſteht aber die Kunſt nicht, ſolche gemeinnützige Dinge angenehm und hinreißend vorzutragen.

Ar.

Ueber die Fäulniß des Blutes im lebenden thieriſchen Körper, von D. Adam Seybert, Mitglied der Amerikaniſchen mediciniſchen Geſellſchaft zu Philadelphia. Aus dem Engliſchen überſetzt von W. Davidſon, der A. D. und ausübendem Arzte zu Berlin. Berlin, bey Nicolai Sohn. 1798. 112 S. 8. 8 gr.

Fäulniß iſt ein ſehr relativer Begriff; und eben daher hat ſich von jeher vieles Für und Gegen ſagen laſſen. Jeder Auctor gieng von andern Grundſätzen aus, und ſo mußte auch das Reſultat immer verſchieden ausfallen; eben daher auch der

Streit.

Streit, ob und in wie weit im lebenden Körper die Fäulniß überhaupt, und der Säfte insbesondere Statt finden könne, unentschieden bleiben. Der Weg durch Erscheinungen, oder durch chemische Versuche, ist auf alle Fälle trüglich und gefährlich; der Weg durch Analogie und Induction einer Klippe gleich, an der schon mancher Versuchmacher gescheitert ist; und so ist es auch dem Verfasser gegangen. Um zu wissen und zu dokumentiren, ob Fäulniß im Blute des lebenden thierischen Körpers möglich und wirklich sey, schickt er einige Gemeinsätze über Fäulniß, nach chemischen Grundsätzen, voraus, und bauet auf den an sich wahren Satz, daß ohne Zutritt der atmosphärischen Luft, Feuchtigkeit, Wärme und Ruhe keine Fäulniß Statt haben, und das Blut nicht faulen könne. Unglücklicherweise sind seine Vordersätze nicht ganz statthaft; denn was ausserhalb dem Körper Statt hat, läßt sich nicht sogleich auf das Blut in den Gefäßen anwenden. Sollte es aber geschehen: so müßte es durch Hunger, faulichte Diät und faulichte Einspritzungen in die Blutgefäße erfolgen. Dazu einige Blutversuche an Thieren, wodurch, seinem Bedünken nach, erwiesen ist, daß die obigen Dinge dergleichen nicht bewirken, und sogar ein Thier mit völliger Fäulniß der Blutmasse leben könne. (Daran ist wohl sehr zu zweifeln; Schade, daß der Verfasser nicht an sich selbst den wichtigen Versuch gemacht hat!) Eben so triftig sind die Beweise für das Nichtdaseyn des faulichten Blutes in faulichten Krankheiten. Die Abstimmung geschiehet ohne eigene Erfahrung; bloß nach fremden Auctoritäten. Vermöge derselben sind die Flecken im Fleckfieber und in Blutergiessungen unzureichend. Jene kommen erst im Tode von Erschlaffung zum Vorschein (nicht eher? ?), und die daran Verstorbenen gehen nicht eher in Fäulniß, als andere; halten sich sogar länger. (Das ist wirklich viel gesagt; auch gegen die tägliche Erfahrung, die sich durch die Sinne machen läßt. Rush, den der Verfasser anführt, sagt vom gelben Fieber grade das Gegentheil.) Ein aufgelöster Zustand des Blutes ist nicht Zeichen der Fäulniß; sondern der geringern Neigung zum Gerinnen. (Ein solches Blut ist also doch wohl nicht für gesund zu halten?) Der Gestank der abgehenden Feuchtigkeiten ist nicht ursprünglich vom Blute; sondern erst nach der Trennung entstanden. (Wir vermissen die Beweise, und ein: „ich bin der Meinung," sagt nichts!) Wenn in einer ächten Lungenentzündung (S. 104) das Blut die Speckhaut hatte; hingegen der Athem stinkend

rech: so sagt das weiter nichts, als der Athem kann übel riechen, und das Blut in Entzündungsfiebern ohne Fäulniß seyn; nun daran zweifelt Niemand!) Endlich sagt der Verfasser S. 196: die contagiöse Materie ist nur im Blute verbreitet. Gut; dann aber dürfte sie, als ein fremder Stoff, nicht lange ohne schädliche Wirkungen bleiben. Aus allem ergiebt sich, daß der Verfasser mit sich selbst noch nicht einig ist; und so wollen wir, bis auf bessere Beweise, in gewisser Rücksicht an Neigung zur Fäulniß glauben.

Gi.

Schreiben an den Herrn Bibliothekar Biester, über des Herrn D. Pezold Versuche mit dem thierischen Magnetismus, von W. Davidson. Berlin, bey Nicolai Sohn. 1798. 24 Seiten. 8. 2 Gr.

Eine französische Thorheit, die kurz vor der Revolution in Frankreich getrieben, und nachher auch in Deutschland nachgeahmt, und, während des Kriegs, wieder vergessen wurde, — der Magnetismus, — von Herrn D. Pezold in Dresden aufgefrischt, von Herrn Reil in das physiol. Archiv aufgenommen, wird hier vom Verfasser persiflirt, und das von Rechtswegen; denn die Sache selbst, die uns physisch und moralisch entehrt, ist keiner ernstlichen Widerlegung werth. Wie ein rationeller Arzt an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, und solche magnetische Albernheiten zur Bestätigung drucken lassen konnte, ist uns unbegreiflich; aber der Glaube an das Wunderbare bestätigt alle Dinge. Daß Herr Pezold diese Sottise begehen, und Herr Reil, der Reformator, sogar den Hebmeister machen konnte, ist uns noch mehr unbegreiflich; denn wer solche Thorheiten und Mährchen in Umlauf bringt, hat die rechtliche Vermuthung gegen sich, daß er selbst solchen Unsinn glaubt, hegt und befördert, es bleibt also weiter nichts übrig, als dem Verfasser S. 24 beyzupflichten, „daß viele Aerzte keine Köpfe haben, oder Nebenabsichten bey der Präconisation Statt haben können. Mundus vult decipi; ergo decipiatur."

Ar.

Chri-

Christiani Theophili Sellii liber de curandis hominum morbis. Septimum vernacula editum latine interpretatus est *Curtius Sprengelius*. Berolini, impens. Himburgi. 1798. 626 pagg. 8. Cum effig. auct. 2 Rf.

Das deutsche Original ist hinlänglich bekannt, so wie das, was sich nach siebenmaliger Auflage leicht verbessern oder zusetzen liesse. Die lateinische Uebersetzung trägt zu sehr das deutsche Kleid; die römischartige Verbindung, wodurch dasselbe leicht bemäntelt werden konnte, fehlt meistens; die Latinität ist nicht immer correct, z. B. motus epilepticis apud infantes, subiecta irritabilia, naturae natus sequitur, quod putredini faveat morbus, conicere possumus, si est, ibi u. d. Indessen ubi plura nitent in libro, ibi sind wohl einige Uebersetzersünden zu verzeihen. Uebersetzungen deutscher Schriften sind ohnedies wegen Verschiedenheit beyder Sprachen schwerer, als man glaubt, und selbst latinisirte Taufschriften, z. B. Minos, können den Germanismen nicht ganz entgehen. Interdum bonus dormitat Homerus!

Bm.

Weltweisheit.

Geschichte der Philosophie von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann, ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena, der kurfürstlichen Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede, und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede. Erster Band. Leipzig, bey Barth. 1798. 428 S. ohne die Einl. von 18 Seiten. 8. 1 Rf 12 gr.

Die Einleitung setzt sehr ausführlich, aber, wie uns dünkt, mit unter etwas zu weitläuftig, und mit einigen Wiederholungen,

gen, den Begriff einer Geschichte der Philosophie, die Art, wie sie abgefaßt werden muß, aus einander, und beschließt mit einer Literatur derselben. Was der Verf. hierüber beybringt, ist sehr gründlich, deutlich und vollständig ausgeführt, so daß er hierin seine Vorgänger allerdings übertroffen hat. Wir glauben nur Einiges zu vermissen: den Charakter, woran man erkennen muß, ob Behauptungen der Philosophie angehören, und wodurch sie also von den Behauptungen unterschieden werden müssen, die vor Entstehung der Philosophie, theils von dem gesunden Menschenverstande, als Axiome, theils von der Dichtkraft, als Mythologien, oder Offenbarungen, aufgestellt werden. Eben daher vermissen wir auch eine Bestimmung aus Gründen, in welchem Zeitpunkte, und bey welchen Völkern und Männern die Geschichte der Philosophie anheben muß. In der Literatur haben wir nichts von einiger Erheblichkeit vergeblich gesucht. Diese Geschichte soll, wie sich versteht, eine pragmatische seyn; und der Verf. glaubt mit Recht, daß gerade in dem Pragmatischen sich noch mehrere Verbesserungen und Zusätze zu dem bisher Geschehenen anbringen lassen. Sie fängt von Thales an, und geht in diesem Bande bis an den Sokrates; diesen jedoch noch nicht mitgerechnet. Zwey Anhänge enthalten noch: der erste, eine chronologische Tabelle über die erste Periode der Geschichte der Philosophie, und, der zweyte, eine Literatur der Geschichte der griechischen Philosophie. Von den seit Kurzem erschienenen Schriften über diese Geschichte unterscheidet sich die gegenwärtige theils durch mehrere Vollständigkeit in Ansehung des literarischen Theiles, und darin, daß auch der politische Zustand nebst seinem Einflusse auf die Philosophie mit in Erwägung gezogen ist, welchen einige andere gänzlich ausschliessen; theils durch bessere pragmatische Entwickelung des Entstehens der Hauptbegebenheiten und Ideen; theils durch scharfsinnige Beurtheilungen über die Lehren der Philosophen; theils durch Beyseitsetzung aller Auslegungen und Deutungen der alten Philosopheme, die nur einigermaaßen willkürlich, und nicht ganz ausgemacht scheinen; theils endlich dadurch, daß sie die Lehren hauptsächlich nach Gesichtspuncten der kritischen Philosophie, und in deren Kunstsprache betrachtet, dargestellt und beurtheilt hat. Vor dem Buhleschen Lehrbuche, welches gleichfalls diesen letzten Standpunct gewählt hat, scheint dieses Werk, an Vollständigkeit und Umfassung aller Rücksichten, den Vorzug zu verdienen. In Ansehung des eigentlich

Prag-

Pragmatischen in der Entwickelung des Entstehens der philoso-
phischen Lehren und der Ausbildung der Philosophie ließe sich
eine mehrere Vollkommenheit noch wohl denken, weil weder
der Fortgang des menschlichen Verstandes überall sichtbar genug
erscheint, noch erhellt, warum gerade ein solcher Vorschritt
jedesmal gethan wurde. Dieß aber kann nur dann erst ge-
schehen, wenn die Theorie der Entwickelung der Denkkraft
mehr im Detail wird ausgearbeitet seyn; vorjetzt stehen wir
nur noch bey dem Allgemeinen derselben. Zuweilen sucht
zwar der Verf. zu zeigen, warum ein solcher Fortschritt ge-
macht werden mußte; aber gerade dann dünkt uns, daß
er zu sehr an den Formeln und Maximen der neuen Philo-
sophie klebe, und eben daher die Sache nicht so darstelle, wie
sie in der That sich entwickelt hat. Gleich unten werden wir
einige Beyspiele hiervon aufstellen. Auch darin ließe sich viel-
leicht noch mehr Pragmatisches erwarten, daß der Einfluß
des politischen Zustandes auf die Cultur und der Gang der
Philosophie deutlicher und zusammenhängender dargestellt
würden; allein auch hier fehlt es noch an den nöthigen Vor-
kenntnissen, da wir überhaupt noch nichts Bestimmtes und
Detaillirtes über diesen Einfluß besitzen. Daß die Philoso-
phie unter den Griechen als solche entstand, und von allen
andern Kenntnissen abgesondert eine Fortbildung erhielt, das
von setzt der Verf., mit allen Vorgängern, die Ursache in
ihre politische Freyheit und die Unabhängigkeit der mancherley
kleinen Staaten (S. 6). Gleichwohl scheint dieß die eigent-
liche Ursache nicht zu seyn; auch in China ist eine Art von
Philosophie, und ein Anfang derselben gemacht, der dem er-
sten griechischen nichts nachgiebt. Vielleicht ließe sich die
Sache besser so fassen. Unter allen Verfassungen entstehen
gewisse Meinungen über die Entstehung der Welt, Gott, die
menschliche Seele, nebst Maximen für das menschliche Le-
ben, so bald der Ackerbau feste Wohnsitze, mehrere Be-
quemlichkeit und Muße, nebst einer ordentlichern Regierungs-
form gegeben hat. Der menschliche Verstand ist wie eine
Pflanze, die sich von selbst ausbildet, so bald sie in den ihr zu-
träglichen Boden kommt. In sehr vielen Staaten, und bey
sehr vielen Nationen aber ist dieses erste Raisonnement gleich-
sam der erste Keim, den der Verstand als solcher treibt, bloß
in der Gestalt von Religion, Offenbarung und heiliger Lehre;
in wenigern aber als Wirkung des natürlichen Menschenver-
standes, und als menschliches Raisonnement auf Gründe ge-
stützt.

früher, sichtbar. Bey jenen entsteht keine Philosophie; wenigstens nie sehr früh, oder als eigenes Product der Nation, sondern mehr als Gewächs aus fremdem Boden hinübergepflanzt. Bey diesen erblicken wir die Philosophie sehr bald. In Aegypten, in Hindostan, in Tibet, im alten Persien war keine Philosophie sichtbar; in China hingegen und Griechenland zeigte sie sich sehr bald. Wo nämlich die Regierung hauptsächlich theokratisch ist, wo früh Religionsbücher in Gang kommen, und der Priesterorden die Religion durch diese Bücher zur Regierung der Menschen gebraucht: da wird alle fernere Wirkung der Menschenvernunft auf Erklärung dieser Bücher angewandt, und mithin alles als Religion angesehen; wo aber die Religion und die Priester weniger Einfluß auf das menschliche Leben und den Staat haben, und wo keine Religionsbücher frühzeitig vorhanden sind: da zeigt sich der Menschenverstand als solcher; und was er zu Tage fördert, trägt er mit Gründen und als Product eigenen Nachdenkens vor. Daß aber die Griechen die einmal entstandene Philosophie als eigene Erkenntnißart und Folge der Vernunftanstrengung schnell weiter fortbildeten, das verdankten sie ihrer freyen Verfassung, und besonders dem Studium der Beredtsamkeit, durch welches sie genöthigt wurden, sich mit sattsamen Kenntnissen zu versehen, um in allen vorkommenden Fällen ihre Gedanken und Vorschläge dem großen Haufen annehmlich, oder die Gegner ihm verhaßt zu machen. Noch ein Umstand scheint hierbey nicht ausser Acht gelassen werden zu müssen. Wo nämlich in einem Staate alles, bis aufs kleinste Detail, in gewisse bestimmte Formen durch Gesetze und Gewohnheiten gebracht ist; wo also der menschliche Geist durch Verbesserungen und Neuerungen keinen weitern Spielraum hat: da bleibt man endlich bey dem Herabrachten unveränderlich stehen; da hat der Verstand kein Interesse und keinen Reiz, die Dinge aus neuen und mancherley Gesichtspuncten zu betrachten; da bleibt oft die Philosophie in ihrem ersten Kindesalter stehen. Wo hingegen nicht alles in feste Formen gegossen ist; und wo Neuerungen, wenn sie auch nicht immer Verbesserungen sind, oft Platz haben: da strebt man rastlos nach Neuheit und Veränderung; da bildet sich also auch die Philosophie schnell aus. Das Erstere ist der Fall in China; das Letztere war er in Griechenland. Auch von dieser Seite hatte also die griechische Freyheit bey ihren steten Veränderungen im Innern der Staaten, auf die schnellere Vervollkommnung dieser

ser Wissenschaft Einfluß. Während der Verf. erklären will, warum die griechische Philosophie gerade mit Untersuchungen über die Entstehungsarten der Welt anhebt, suchte er davon die Gründe in der Größe des Gegenstandes (S. 56). So weit hatte er, unsrer Einsicht nach, nicht nöthig, zurück zu gehen; die Geschichte der Menschheit lehrt, daß bey fast allen Nationen noch vor der Entstehung der Philosophie allerhand Mythen über die Weltentstehung vorhanden sind; daß also dieser Gegenstand ein allgemeines und hohes Interesse hat, eben darum faßt ihn der eigentlich raisonnirende Verstand am ersten auf. Warum aber dieß vorher schon so sehr interessirt, liegt ausser dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. Auch scheint es nicht ganz richtig, wenn er (S. 59) die Aufwerfung dieser Frage aus der Natur der Vernunft herleitet; denn ist die Welt entstanden: so ist hier noch kein Letztes; sondern es muß weiter gefragt werden, woher und woraus? Von diesem kommt dann die nämliche Frage natürlich wieder. Beweist, daß die Welt entstanden ist, kommen erst viel später in der Philosophie vor; anfangs nahm man dieß unbesehens als ausgemachte Wahrheit, nach Anleitung alter Traditionen und kraft allgemeinen Volksglaubens, an, der bey fast allen rohen Völkern vor der Philosophie gefunden wird, und dessen Entstehung die Geschichte der Philosophie nicht zu erforschen braucht.

Ueber die Frage: ob Thales ein Atheist war? geht der Verfasser, nach unserm Bedünken, ein wenig zu leicht hinweg. Diese Frage nämlich kann mehrerley sagen: einmal, ob Thales ausser der Materie ein sie bildendes verständiges Wesen, einen Weltbaumeister oder Weltschöpfer angenommen hat? und dieß muß nach allen zuverlässigen Nachrichten und nach aller Analogie verneint werden; zweytens, ob er denn gar keine göttliche, mehr als menschliche Wesen annahm, die auf menschliche Begebenheiten Einfluß haben? diese muß aller Analogie und einigen Nachrichten zufolge bejaher werden; drittens, ob er eine weltbildende Ursach ausdrücklich läugnete? diese muß wiederum verneint werden, weil er hierüber noch nicht reflectirt hatte, und die förmliche Läugnung erst späterhin erfolgte, nachdem man diesen Begriff mehr abgesondert hatte; und weil hierüber gar keine Zeugnisse vorhanden sind, die es bestätigen. Bey der Pythagoräischen Philosophie übergeht der Verf. den Hang zum Götter- und Geisterumgang gänzlich, der doch einen Hauptcharakter derselben ausmacht, und in

der Folge auf die Erzeugung des Mysticismus unter den Griechen einen wesentlichen Einfluß hatte. Auch gedenkt er des Hanges der Theorie dieser Schule zur Herleitung aller individuellen Dinge aus den höhern Geschlechtern, oder einer logischen Emanation nicht, deren in der Geschichte der speculativen Philosophie Erwähnung gethan ist. Auch dieß war in der Folge von erheblichen Wirkungen, und brachte durch Plato, und einige dessen frühere Schüler zuletzt die Emanationstheorie der neuen Platoniker oder Eklektiker hervor. Bey der Eleatischen Philosophie übergeht der Verf., daß diese zuerst anfieng, aus bloßen Begriffen sich zu erbauen, und also dadurch einen neuen Gesichtspunct eröffnete; auch zugleich das Erkenntniß a priori sichtbar machte, wovon man bis dahin noch keine sonderliche Ahndung gehabt hatte. Der erste Ursprung derselben scheint auch ganz im Gebiete der bloßen Vernunft zu liegen, und es ist höchst glaublich, daß Xenophanes von der Unfähigkeit, worin er sich befand, das Entstehen eines Dinges deutlich zu denken, auf seine neue Theorie geleitet wurde. Wie er den Satz verstand: alles ist Eins, darüber geht der Verfasser unsers Erachtens etwas zu leicht hinweg; obgleich Aristoteles einige nicht zu übersehende Winke hiervon gegeben hat, aus welchen zu erhellen scheint, daß er bloß eine sinnliche Einheit, die der Continuität, annehme, nach welcher, vermöge althergebrachter Vorstellungen, die Welt als belebt und als ein Thier gedacht wurde. Die Parmenidеische Einheit war höherer Art; sie war das ἓν λογῳ nach Aristoteles, vermöge welcher alles ein Wesen hat, und gar keine Mannichfaltigkeit der Theile, kein Auffereinander Statt findet; etwas anders, als die von Spinoza, wie es scheint, angenommene Einheit, der nur ein einziges Subject unter verschiednen Modificationen, eine allem zum Grunde liegende Materie, in mancherley Gestalten sich darstellend, ein denkendes Wesen durch seine Gedanken sich verschiedentlich modificirend, annimmt. Das Parmenidеische System war also eine Verfeinerung des Xenophanеischen; als solches charakterisirt es auch Aristoteles nicht undeutlich; indem Parmenides den Begriff der Einheit auf das Reale übertrug, wie es dem bloßen Verstande erscheint, und von allem Sinnlichen gänzlich abstrahirte, welches Xenophanes aus sehr begreiflichen Gründen noch nicht vermochte. Ueberhaupt kommt es uns vor, daß der Verf., um etwas mehr Eigenes zu haben, und um einem oder dem andern Vorgänger nicht gefolgt zu

seyn,

seyn, manchmal weniger bestimmt, als sich doch nach hinlänglichen Wahrscheinlichkeitsgründen bestimmen liesse. Wollte er das ganz Ausgemachte bloß in seine Geschichte aufnehmen: so dürfte die älteste Geschichte der Philosophie in diesem Zeitraume, die auf Ueberlieferung meistens beruht, und wo selbst einigen Documenten große Ungewißheit anklebt, wer ihr wahrer Urheber seyn mag, noch weit mehr zusammenschrumpfen müssen.

Sophron und Medon, über die gemeine und höhere Magie, ihre verschiedenen Gattungen und deren Werth oder Unwerth. Magdeburg, bey Creutz. 1798. 168 Seiten. 8. 10 gr.

„Dem Dialog selbst hätte ich mehr Leben und Leichtigkeit zu geben gesucht, wenn ich Willens gewesen wäre, eine Komödie zu schreiben, und wenn ich diese Form nicht bloß darum gewählt hätte, um die zumachenden Einwürfe bequem einzuführen, und die oft nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen," sagt der Verfasser. In der That machen die oft sehr langen Reden der beyden Personen, daß die dialogische Form wenig Annehmliches hat, welches der Verf. doch, ohne gerade eine Komödie zu schreiben, leicht hätte vermeiden können. In der Hauptsache aber thut dieß dem Werthe des Gesagten keinen Abbruch. Der Verf. richtet seine Waffen vorzüglich gegen die Wahrsagerey, oder Divination, und zeigt sehr bündig, daß diese magische Kunst sich nicht annehmen läßt, ohne manchen andern anerkannten und als heilsam und nothwendig bisher befundenen Wahrheiten zu widersprechen, weil besonders durch eine solche Kunst die Ausbildung der natürlichen Verstandesfähigkeiten, der Klugheit, der Behutsamkeit, der Ueberlegung, und der Geschicklichkeit, das Künftige mittelst der Combinationen aller möglichen Fälle einigermaaßen vorher zu sehen, gänzlich würde gehindert werden. Die oft scharfsinnigen Gegengründe der Freunde dieser Magie hebt er sehr geschickt und glücklich. Wir wünschen, daß dieß Buch viel möge gelesen werden, damit es die guten Früchte bringe, welche man davon zu erwarten berechtigt ist.

Igh.

Kurze

Kurze philosophische Uebersicht des Natursystems, besonders aber über den Erdball und seine Bewohner; mit den Meinungen alter und neuer Weltweisen belegt und herausgegeben von C. B. v. H** K. K. M. Magdeburg, bey Creutz. 1798. 162 Seiten. 8. 12 gr.

Wir bitten den Verfasser, ehe er schreibt, mehr und besser zu lernen. Alles wimmelt von den gröbsten Fehlern, und an einen lehrreichen Plan, an bestimmte Ideen, ist gar nicht zu denken. Man höre! Alle Gelehrten, welche vor Aristoteles gelebt haben, glaubten, daß die Welt jede ihrer Anordnungen so, wie wir sie sehen und stets bemerken, empfangen habe (S. 1). Was soll das sagen? Wir finden keinen rechten Sinn darin. Auf der folgenden Seite finden wir einen neuen Schriftsteller Lucretius Titus Marcus; ferner einen Timäus von Locris (Timäus von Locri), nebst der Behauptung, daß das noch vorhandene Büchlein ächt, u. vom Plato zum Muster genommen sey; einen Thales von Mileto (S. 4); ebendaselbst, daß Aristoteles alle Materie für ein Product Gottes erklärt habe; ja, was noch mehr, einen Thales Clazomenius, einen Sohn des Hegistbulus, welcher zuerst gesagt habe, daß ein höchstes Wesen an der Entwickelung der Elemente und ihrer Ordnung Theil gehabt haben müsse. Ohe jam satis!

Bs.

Προλεγομενων, metaphysicae cuilibet inveniendae, ab Immanuele *Kanto* praemissorum quaestionem primam latine reddidit M. *Henricus Kunhardt*, Ordin. Philos. Adiunctus in Academia Helmstad. Biblioth. publ. Custos et in Paedagogio Collaborator. Helmstadii, literis Leuckart. 1798. 8. Pagg. 74. 4 gr.

Der Verfasser, der sich vorgenommen hat, Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, nebst andern sei-

ner

ner Schriften, ins Lateinische zu übersetzen, und mit dieser Uebersetzung zugleich einen erläuternden Commentarius zum Behuf des ausländischen Publicums zu verbinden, liefert hier die erste vorläufige Probe dieser Arbeit, von deren Aufnahme die weitere Fortsetzung derselben abhängen soll. Er hofft, daß seine Uebersetzung, auch schon um der Erläuterung willen, womit er sie zu begleiten im Sinne hat, neben den andern einen Platz finden werde. Wir glauben, daß er dieses mit Recht hoffen darf; denn nach der vor uns liegenden Probe zu urtheilen, wird sich seine Arbeit vor andern dieser Art auch noch durch eine reinere Latinität empfehlen. In seinem Commentarius erwarten wir nicht etwa nur ein folgsames Nachsprechen der kritischen Philosophie; sondern eine strenge und scharfsinnige Prüfung und Berichtigung derselben. Zu dieser Erwartung berechtigt uns schon die kurze Beurtheilung, die der Verfasser seiner gegenwärtigen Arbeit vorausgeschickt hat, und worin uns nur dieses aufgefallen ist, daß er ohne weitere Beweise, bloß dem Gemeinsinn zu Folge, anzunehmen scheint, das, was wir wirklich und gegenwärtig anschauen, seyen nicht bloß Dinge in unserer Vorstellung, oder Erscheinungen, sondern Dinge an sich selbst; und nur das, was wir uns abwesend vorstellen, sey bloß in der Vorstellung etwas; denn damit, daß wir das, was wir anschauen, so ansehen und beurtheilen, oder daß jenes im Lateinischen mit contemplari, und dieses mit repraesentare ausgedrückt wird, ist doch wohl nichts bewiesen.

Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica, auctore *Conr. Frider. a Schmid-Phiseldek*, Philosophiae Doctore, in Collegio reg. Mercaturae Praepos. Assessore. Tomus II, criticam rationis practicae sistens. Altonae, in Commiss. apud Kave. 1798 Pagg. 286. 8. 1 Rf.

Die Absicht und Beschaffenheit dieser lateinischen Uebersetzung der K. Schriften sind den Lesern unserer Bibliothek schon bekannt; wir zeigen also bloß ihre Fortsetzung an, und

bemerken, daß dieser 2te Tom die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und die Kritik der praktischen Vernunft enthält.

Am.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber Meliorationen in der Landwirthschaft und Meliorations-Pächter, welche letztere durch solche Pachtungen als bürgerliche Personen zu dem eigenthümlichen Besitze sowohl landesherrlicher, als auch adelicher Landgüter gelangen könnten, ohne daß hiedurch irgend einem Landesgesetze, in welchem Staate es auch sey, entgegen gehandelt würde. Von G. L. Graßmann. Warschau, bey Wilke. 1798. 388 Seiten. 8. 1 Rt. 8 Gr.

In der Vorrede versichert der Verf., daß die hier gemachten Vorschläge nicht unreif und flüchtig hingeworfene Gedanken seyen: sondern daß sie einen Plan enthalten, der an die fünf und zwanzig Jahre auf allen Seiten reiflich durchgedacht worden sey. In der Einleitung heißt es ferner: „Nie wird „die Landwirthschaft, überhaupt genommen, eine solche Verfassung in allen ihren Theilen erhalten, daß sie den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben, und Leider weitern Verbesserung mehr fähig seyn sollte, weil bey „der bisherigen Art zu wirthschaften noch immer Fehler und „Mängel obwalten, und es sehr schwer hält, diese seit mehreren Jahren angehäuften Fehler und Mängel wieder aus „dem Wege zu räumen.“ — Nun zählt der Vf. auf den 10ten ersten Seiten die mannichfaltigen Fehler auf, die in der unrichtigen Benutzung der Ländereyen, besonders bey Gemeindewirthschaften, begangen werden; da insonderheit durch die zu wenige Benutzung wüste und öde liegender Gegenden, vorzüglich auf Stadtfeldern, so mancher schöne Strich Landes noch ungenutzt da liegt, der Familien Nahrung

rung geben könnte. Er bemerket hieraus allerdings sehr richtig, daß die auf solche Art gemachten Wirthschaftsfehler, der Natur allein überlassen und ohne Hülfe der Kunst, nur sehr langsam, oft schwer — (der Verfasser hätte noch hinzu setzen können: oft gar nicht) — verbessert werden können. Da aber Verbesserungen der Art, welche sich erst nach vielen Jahren verzinsen, einem Zeitpächter nicht zuzumuthen, folglich von einem solchen gar nicht zu erwarten sind; ja! da sogar der Grundherr selbst sich oftmals in einer solchen Lage befindet, keine Verbesserungen vornehmen zu können, deren Gewinn, wenn er auch sicher seyn sollte, doch weitaussehend ist: so ist der Verf. auf die Idee von Meliorationspächtern gefallen. Ein solcher Pächter bezahlt nämlich für sein Pachtstück die sonst gewöhnliche und behandelte Pachtsumme; aber ausser dieser bestimmten Pachtsumme soll er nach Verlauf einiger Jahre, z. B. nach fünf oder zehn Jahren, noch eine bestimmte Erhöhung geben. Wenn z. B. die Pachtsumme auf jährliche hundert Thaler festgesetzt ist: so würde er nach diesem Gesetze nach fünf Jahren etwa 105, nach zehn Jahren 110, und so immer nach fünf Jahren fünf Thaler mehr bezahlen, so daß die Pachtsumme in arithmetischer Progression fortgienge; mithin das Grundstück von fünf zu fünf Jahren nach dem fünfprocentzinsfuße um den Capitalwerth von hundert Thalern erhöhet würde. Dagegen soll dem Pächter nun auch das Recht bleiben, daß bey gehöriger Bewirthschaftung, bey fortgesetzter Melioration und bey richtiger Zahlung ihm das Grundstück nie aufgekündigt werden könne; sondern er soll für sich, für seine Kinder und für alle seine Nachkommen im ruhigen und ungestörten Besitze bleiben, eben so, als wenn es sein völliges Eigenthum wäre. Auch kann er dieß Grundstück einem andern abtreten, der dann wieder in seine Rechte tritt; so wie es ebenfalls dem Grundherrn unbenommen bleibt, sein Grundstück, das nach einer Reihe von Jahren, durch diese vermehrte Pacht, einen ungleich höhern Capitalwerth erhalten hat, zu verkaufen. Nicht weniger soll es dem Hauptpachter unbenommen bleiben, durch die Zerstückelung des Hauptgrundstückes im Kleinern, wieder Unterpächter einzusetzen; jedoch so, daß immer nur der Hauptpachter allein der Grundherrschaft verhaftet bleibt.

Diese Idee hat, im Ganzen genommen, freylich immer sehr viel Empfehlendes, wenn man annimmt, wie man dieß wohl

wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, daß nur wenige Landgüter den hohen Grad der Cultur erreicht haben, daß sie gar keiner Verbesserung mehr fähig wären. Nach Rec. Ueberzeugung würden diese Vorschläge vorzüglich da von großem Nutzen seyn,

1) wo die zu großen, oft zu ungeheuren Landgüter, nicht bloß dem Pachter, sondern auch selbst dem Grundherrn jede Verbesserung erschweren, oft unmöglich machen;

2) wo die Verbesserung bey vorhandenem Holzmangel, an welchem schon mehrere Gegenden leiden, vorzüglich mit auf die Anpflanzung junger Waldungen gerichtet seyn müsse, wovon die jetzt lebende Generation sich nur selten eines Genusses zu erfreuen haben wird;

3) wo rauhe und öde Sand- und sumpfige Gegenden sind, die durch beharrliche Cultur zwar mit der Zeit Gewinn abwerfen, und durch langsame Fortschritte in nutzabwerfende Felder verwandelt werden könnten; wo aber in den ersten Jahren nicht auf Gewinn, vielleicht nicht einmal auf den Zinsenersatz des aufgewendeten Fonds gerechnet werden kann;

4) wo sonst von Natur fruchtbare Grundstücke durch verderbliche Gemeinheiten unbedeutenden Ertrag geben, und der Aufhebung derselben keine unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen;

5) wo die Landwirthschaft auf einem elenden Fuß betrieben wird; insonderheit wo der Bauer zu viel Land hat, das durch elende Cultur mit jedem Jahre mehr verschlechtert, als verbessert wird.

Freylich müßte ein solcher Plan immer von allen Seiten aufs reiflichste vorher durchgedacht werden, weil sich manche Umstände in den Weg legen können, die in der Folge dem Grundherrn und Pachter gleich nachtheilig seyn möchten. Eine der allerwichtigsten Fragen ist allerdings die: Wie lange diese erhöhete Meliorationspacht dauern soll? da sie doch unmöglich von Generation zu Generation in alle Ewigkeit fortwähren kann. Am richtigsten würde sich der terminus ad quem zwar dadurch bestimmen: wenn das Grundstück nunmehr schon zu einem so hohen Grade meliorirt worden wäre, daß gar keine Verbesserungen mehr zu machen, folglich nun-

mehr

mehr alles schon zum höchstmöglichen Ertrage gebracht worden wäre; allein grade diese Merkmale anzugeben, das möchte wohl sehr schwierig, und in den mehresten Fällen unmöglich seyn. Der Verf. findet dieß Kennzeichen (seiner Meinung nach) sehr leicht in dem Umstand: Wenn bey fernerer Feilbietung dieses Guthes an andere Meliorationspächter sich keine weitern Liebhaber einfinden sollten: so könnte man sicher annehmen, daß das Grundstück zum größtmöglichen Ertrage gebracht wäre. Freylich werden sich sowohl in ökonomischer, als juristischer Rücksicht mancherley Einwendungen gegen den Plan des Verf. machen lassen; im Ganzen genommen verdient aber diese Idee doch immer sehr viel Aufmerksamkeit, weil dadurch, wenn ihre Realisirung auch allenfalls nur durch anderweitige Modificationen möglich gemacht werden könnte, nicht nur die Landwirthschaft als Wissenschaft unaussprechlich gewinnen würde; nicht nur Industrie, Nahrung und Gewerbe aller Art vermehrt würden; sondern auch dem an so vielen Orten noch fühlbar drückenden Menschenmangel am sichersten abgeholfen werden könnte.

Kh.

Bienenlehre, oder Anleitung zu einer natürlichen und zweckmäßigen Bienenzucht. Von J. C. Staudtmeister, Prediger zu Bennstedt in der Grafschaft Mansfeld, der kurfürstlichen Sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig, und der physikalischen ökonomischen Oberlausitzischen Bienengesellschaft Mitgliede. Leipzig, bey Suprian. 1798. Mit Vorrede. 282 Seiten. 8. 18 Gr.

Die Zahl der Bienenschriftsteller jetziger Zeit heißt Legion, und viele thun weiter nichts, als daß sie aus 10 Schriften ihre eilfte verfertigen. Doch von dieser Art ist unser Verf. nicht, denn er denkt und sieht selbst: daher man in seiner Schrift verschiedene wichtige und neue Bemerkungen findet. Wir erklären sie also nicht für überflüssig; sondern empfehlen sie vielmehr nachdrücklich. Der Verf. wird uns indessen er-

laubet, unsere freymüthigen Gedanken über eines und das andere zu eröffnen. Die Vorrede überschlagen wir; obgleich hin und wieder etwas zu erinnern wäre. Kapitel 1. Von den verschiedenen Arten der Bienen (S. 29—39). Die Königinn soll nie aus dem Stocke kommen; welches aber Manche dem Verf. nicht zugestehen werden. S. 36. Zur Erzeugung einer Mutterbiene soll dreyerley Bienenbrut erforderlich seyn. Allein es werden nur Eyer und Maden dazu erfordert, und anstatt der zugespündeten Bienenbrut würde Rec. (welches jedoch nicht allemal nöthig ist) lieber Drohnenbrut anrathen, damit es der künftigen Mutterbiene nicht an Männern fehle. S. 39. Die Königinn soll nur Bienen stechen; allein wenn sie gedrückt wird, und in Gefahr kommt: so schont sie nichts. Diese Erfahrung hat nicht nur Rec. gemacht; sondern auch zwey seiner Freunde haschen entflogene Königinnen, und wurden gestochen, so daß der Stachel stecken blieb, und die Königinn starb; denn da das Eingeweide meistens mit herausgezogen wird, wie bey stechenden Bienen: so fallen sie in wenigen Stunden eingetrocknet zur Erde, und sterben bald darauf. Ganz richtig hält der Verf. (S. 40) das Beschnäbeln für keine Befruchtung; daß aber die Stellung der Zeugungsglieder an den Köpfen ganz widernatürlich seyn soll, wird der Kenner der Naturgeschichte nicht zugeben, da solches bey der Spinne u. a. m. der Fall ist. Das Vorspielen der Bienen wird (S. 54) ganz richtig nicht von dem Ausfluge der Königinn, sondern der jungen Brut hergeleitet; und da sich diese Erscheinung auch in schönen Wintertagen ereignet: so ist Rec. der Meinung, daß das Vorspielen immer nur entsteht, wenn das Volk etwas lange im Stocke sich hat aufhalten müssen. S. 69 findet man eine Bemerkung, die manchen Bienenfreunden unbekannt seyn wird, daß nämlich der Rosengeruch den Bienen zuwider sey. S. 71 f. wird von den Drohnen gehandelt, oder von Dränen, wie der Verfasser schreibt, von dem Zeitworte dränen; das wir aber in keinem deutschen Wörterbuche haben finden können; daher wir die Ableitung von dem niedersächsischen Verbum: drönen, einen erschütternden Ton von sich geben, für richtiger halten. Der Verf. hält zwar die Drohnen für die Männer der Königinn; sie sollen aber nicht von dieser, sondern von besondern Drohnenmüttern, herrühren, welches die kleinen bunten Bienen, die wie verhungert aft vor den Flug-

löchern

lächern erscheinen, und von den andern abgebissen werden, seyn sollen. Daß sich auch im Winter in manchen gesunden Stöcken Drohnen befinden, weiß Rec. aus Erfahrung, und was S. 77 in b und c enthalten ist, ist idem per idem gesagt. Kapitel 2. Von den Wohnungen der Bienen (S. 79 — 88). Die theilbaren Stöcke, welche der Vf. immer zusammengesetzte nennt, werden von ihm aus richtigen Gründen empfohlen. S. 88 vermuthet der Verfasser, daß die Riemschen Lagerstöcke in der ganzen Rundung gemacht, und sodann durchschnitten werden. Da er vermuthlich von Riems strohernen Lagerstöcken redet: so verhält sich solches auch wirklich so, wie solches in einigen Riemschen Schriften deutlich gelehrt wird. Kap 3. Vom Bienenhause (S. 89-102). Dieß Kap. ist in Rücksicht des darin abgehandelten Gegenstandes wichtig; wenn aber der Vers. schon in einigen Zeitschriften behauptet hat, daß die Richtung des Bienenstandes nach Norden die beste sey: so hat er alles ausführlicher allhier vorgetragen, und das Publicum ist ihm für die gemachte Entdeckung Dank schuldig. Kapitel 4. Von guten Bienenstöcken (S. 102 — 109). Auch in diesem Kap ist wieder alles gut. Kapitel 5. Von der Bienen Nahrung (S. 109 — 126). Das hier Vorgetragene verdient beherzigt zu werden; ob wir gleich in Absicht auf die Entstehung des Honig- und Mehlthaues anderer Meinung sind. Kapitel 6. Vom Schwärmen der Bienen (S. 121 — 173). Der Vers. will Riems Meinung von der Entstehung der Schwärme bestreiten; weiß aber keine andere und bessere Ursache anzugeben. S. 140 f. heißt es: geht der Schwarm wieder zurück: so trete man vors (fürs) erste mit einem Federwisch(e) neben den Stock, daß, wenn etwa die Königinn beym Rückzuge sich verirrte, und einem andern Stocke zu nahe käme, man sie sogleich wegwischen, und ihre Ermordung verhindern könne. Wie kann man aber dieses thun, wenn man bey dem schwärmenden Stocke steht? Kapitel 7. Von Ablegern (S. 174 — 177). Von der Kunst, Ableger zu machen, hält der Vers. nicht viel; er muß in einer honigreichen Gegend wohnen, weil er ausserdem vielleicht anders denken würde. Rec. hält die Trennung theilbarer Stöcke für die beste Art, Ableger zu machen; auch ist ihm noch nie einer mißrathen. Kapitel 8. Vom Füttern der Bienen (S. 177 — 190). Muß man im Winter füttern: so geschieht solches, nach Rec. Meinung, bey

dazu aptirten Stöcken am bequemsten durch umgestürzte Stuh- oder Biergläser. Kapitel 9. Von Raubbienen (Seite 191 — 215). Was der Verf. in der Riemischen neuen Sammlung ꝛc. (welche er immer Bienen-Bibliothek nennt, da doch dieselbe geschlossen, und mit jener vereinigt worden ist) hat einrücken lassen, findet man hier ausführlicher. Gegen die bekannten Mittel wider die Raubbienen äussert der Verf. seine Bedenklichkeiten, und empfiehlt dafür theils weite und große Fluglöcher, theils die Richtung derselben nach Norden; denn wären dieselben eng, oder würden sie von der Sonne beschienen: so müßte eine große Hitze in den Stöcken entstehen; auch würde der Honig einen starken Geruch von sich geben, und dadurch Raubbienen herbeylocken. Daß nach Norden zu gerichtete Stöcke nicht so leicht von Raubbienen angefallen werden, kann Rec. aus Erfahrung bezeugen; in Ansehung der Fluglöcher aber, welche wenigstens 1 Zoll hoch und 3 Zoll lang seyn sollen, glaubt derselbe, daß sie im Frühjahr und Herbst nur halb so hoch und lang zu seyn brauchen. So hätte uns nun wohl der Verf. die Verwahrungsmittel vor den Raubbienen gezeigt; was hat man aber zu thun, wenn ein Stock dennoch von denselben beunruhigt wird? — Kapitel 10. Von Feinden der Bienen (S. 215 — 224). Kapitel 11. Von Krankheiten der Bienen (S. 225 — 226). Kapitel 12. Von (dem) Auslassen und Aufbewahren des Honigs und Wachses (S. 236 — 240). Kapitel 14. Kurze Uebersicht dessen, was man bey den Bienen im Frühjahre, Sommer, Herbst und Winter hauptsächlich zu thun hat (S. 241 — 263). Kapitel 15. Vom Aberglauben bey den Bienen (S. 264 — 282). Um Raum zu sparen, haben wir diese Abschnitte bloß angezeigt; sie verdienen aber, gelesen zu werden.

Da diese Schrift viel Gutes enthält: so wird es ihr an Absatz nicht fehlen; auch wird sie vielleicht eine neue Auflage erleben; dann wird aber der Verf. hoffentlich die hin und wieder vorkommenden kleinen Fehler zu verbessern nicht ermangeln. Manchmal ist sein Styl etwas dunkel; auch verleitet ihn der Reichthum seiner Ideen zu Einschiebseln, die öfters nicht zur Sache gehören. So fand Rec. nur nach wiederholtem Durchlesen den nervum probandi S. 77. in c, und die Beschreibung von den Ritzen im Bodenbrete, u. dem leichten Wegschaffen

sen des Unraths und Eintragen des Wachses (oder viele mehr Honigs). So ist auch folgende Worfügung (S. 80 f.) beleidigend für das Ohr: „Man kann sich zwar etwas helfen, wenn man einmal Bienen darin hat, wenn man ihnen ꝛc.“ Oder wenn es Seite 261. Z. 14 heißt: „Zehren thun sie auch“ ꝛc. für: sie zehren ꝛc. Auch findet man verschiedene Schreib- und Druckfehler, welche in der Druckfehlerliste nicht angemerkt worden sind. Das einigen Hauptwörtern in der mehrfachen Zahl angehängte s, als in Männchens (S. 15), Geschichtchens (S. 56), Höschens (S. 63), ist ganz überflüssig. Diese freymüthige Beurtheilung wird hoffentlich dem Verf. weder mißfällig seyn; noch wird er sie, wie er Seite 54 sich ausdrückt und schreibt, für Modisangse halten. Nein! wir schätzen ihn, und wollen ihn nicht beleidigen; aber bey Schriften von Meistern rügt man auch kleine Fehler.

Cz.

Geschichte.

Annalen der Regierung Katharina der Zweyten, Kaiserinn von Rußland. Erster Band. Riga, bey Hartknoch. 1798. VIII und 252 S. gr. 8. 20 gr.

Auch dieser Ungenannte gesteht in seiner Vorrede, daß vor der Hand an eine, Zeitgenossen und Nachwelt befriedigende, Geschichte der großen Frau noch nicht zu denken sey. Durch Alles, was bisher darüber zum Vorschein kam, wird dieses Urtheil mehr als zu sehr bestätigt; und eben deßhalb will der nur als Annalist sich ankündigende Verfasser mit Sammlung solcher Thatsachen sich begnügen, die sich hinreichend beurkunden lassen, über das Ganze ihrer Regierung Licht verbreiten helfen, und dem ausserhalb Rußland wohnenden Leser nur unvollständig, oder wohl noch gar nicht bekannt sind. Womit war sodann würdiger anzuheben, als mit derjenigen Seite des Gemäldes, die uns Katharinen als Gesetzgeberinn darstellt? ein Standpunct, wo ihr Herrschergeist gleich mit sol-

der Ueberlegenheit erschien, daß seine Laufbahn eine der glorreichsten in dem Jahrbuch aller Zeiten würde geworden seyn, hätten Politik in Hinsicht aufs Ausland, und daher unvermeidlicher Krieg nicht die Ausführung der wohlthätigsten Entwürfe für's Innere zuhäufig leider! unterbrochen.

Aber auch das schon, was zu Feststellung einer auf gute Gesetze sich stützenden Reichsconstitution die erhabne Frau nur hat versuchen wollen, und doch zum Theil wenigstens wirklich ausgeführt hat, gab hinreichenden Stoff zu Füllung dieses ersten Bandes; der, wie bereits erwähnt, bloß mit ihrer Legislatur sich beschäftiget. Ein zweyter verspricht die Geschichte ihrer Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste, des Handels, der Gewerbe, Finanzen u. s. w., und hofft hierüber noch wenig bekannte Data zu liefern, die, zu genauerer Kenntniß dieses Zweiges ihrer Staatsverwaltung dem künftigen Geschichtschreiber gute Dienste thun dürften. Was den Inhalt der ersten Abtheilung betrifft: so hat der Annalist größtentheils nur gedruckte Actenstücke vor sich gehabt; davon jedoch mehr als eines in Deutschland wenig oder gar nicht in Umlauf gekommen war; ungerechnet, daß im Punct der Gesetzgebung ein nur handschriftlich vorhandnes, nicht durch den Druck promulgirtes, zwar immer noch anziehend genug, schwerlich aber von entschiednem Einfluß aufs Ganze seyn kann, weil die Regierung ein so mächtiges Hülfsmittel sonst nicht würde vernachlässiget haben. Aus den frühern Jahren der Kaiserinn giebt es in den Sammlungen des trefflichen Schlözer, und aus den spätern in den Collectaneen der Herren Storch, Bacmeister, Hupel, Busse und anderer, schon sehr brauchbare Beyträge, die auch unser Annalist sehr wohl gekannt, und mit Dank benutzt hat. Es wird Zeit, zu den Bestandtheilen des Bandes selbst überzugehen, dessen Hauptrubriken doch wenigstens anzuzeigen sind; weil die Geschichte ausländischer Verfassungen, wegen der Menge näher uns angehender Schreibereyen, keine ausführliche Inhaltsanzeige mehr in einer deutschen Bibliothek erwarten darf.

In der allgemeinen, 20 Seiten betragenden Einleitung giebt der Verfasser von dem Zustande Nachricht, worin Katharina die Verwaltung ihres unermeßlichen Reiches anfing, und wie weit man in der Geschichte derselben auch in frü-

schöre Jahrhunderte mit historischer Gewißheit zurückgehen könne. Nicht unberührt gelassen wird hierbey das im Auslande noch immer sich erhaltende Vorurtheil, als ob vor Peter dem Großen auch das eigentliche Rußland in der tiefsten Barbarey gesteckt habe. Hielt die Cultur desselben mit seinen abendländischen Nachbarn (und wie sah es damals in Polen, Ungarn und anderwärts aus?) nicht überall gleichen Schritt: so war hieran gar nicht Mangel an Tribunalen und Gesetzen Schuld; vielmehr fieng der Staat unter dem Schwalle letzterer zu erliegen an, und der geringe Fortschritt Rußlands in sittlicher Ausbildung muß in ganz andern Hindernissen aufgesucht werden. Was Peter den Gr. hauptsächlich aufhielt, die so muthig angefangne Reform auch als Gesetzgeber zu vollenden, war eben die Klippe, woran Katharinens Entwürfe mehrmals zu scheitern Gefahr liefen: gar zu verwickelt nämlich gewordne Politik gegen das Ausland. Unstreitig ist die Kaiserinn in eigner sittlicher Ausbildung ihrem Vorfahr weit überlegen gewesen. Welch ein Segen für die Menschheit, wenn solche in Vergrößerungs- und Eroberungslust ihm hätte weniger gleichen wollen! II) Constitutionsacte für die innere Verwaltung des Reichs: — die im Jahr 1775, also dem 13ten ihrer Regierung, erst zu Stand gekommene Errichtung der Statthalterschaften, und neue Organisation der alten. Bevor der Annalist, entweder die Acte selbst in gedrängtem Auszuge, oder, wo dieses nöthig wird, stellenweise liefert, läßt er jeder Rubrik specielle Einleitungen vorangehen, worin die bisher bestandne Verfassung, und die nunmehrige Verbesserung kurz, und dennoch meist befriedigend angezeigt wird. Wer mag das Maaß von Kenntnissen bestimmen, womit jeder Leser ein dergleichen Buch zur Hand nimmt? Erschöpfung des Ganzen war in so beschränktem Raume nicht zu verlangen; und an noch schärferer Prüfung des Pro und Contra hinderten den Annalisten Local- und persönliche Verhältnisse. Daß Alles seine doppelte Seite habe, erfahren wir alle Tage; genug, wenn die gute überwiegend bleibe, und den dringendsten Bedürfnissen der Gegenwart entspricht! Im Jahr 1796, kurz vor dem Tode der Kaiserinn also, war die Zahl dieser Statthalterschaften bis auf funfzig gestiegen. Auch nur die Benennungen der Tribunale anführen zu wollen, denen die Aufsicht über das Ganze und Einzelne der neuen Einrichtungen anvertrauet ward, überschritte den Raum unsrer Blätter. Mehrere dieser Verfügun-

fügungen sind indeß so vortrefflich, und in kurzer Zeit schon hergestalt ersprießlich ausgefallen, daß man noch heilsamere Folgen mit Recht davon zu erwarten hat. Von einer der neuen Statthalterschaften, der Kalugischen nämlich, hat man einen in Kupfer gestochnen, und nach den genauesten Vermessungen in solches Detail gehenden Atlas von 31 Charten, daß wenig andre Länder etwas ähnliches werden aufweisen können. Auch von den übrigen bisher vermessenen Gouvernements giebt es eben so detaillirte Plane und Cataster bey den obersten Behörden, die man hoffentlich nach und nach auch durch Kupferstich vervielfältigen wird. III) Grundgesetz für Verwaltung der Policey in den Städten; im Jahr 1782 bekannt gemacht, als Anhang zu den Gouvernementsverordnungen zu betrachten, und eine Sammlung von Policeygesetzen enthaltend, die, wie man denken kann, keines genugthuenden Auszugs empfänglich sind.

IV) Constitutionsacte des Adelstandes; — oder Adelsordnung vom Jahr 1785, nach ihrem wesentlichen Inhalt im Auszug gebracht, und wie der Annalist überall thut, mit nöthigem Vorbericht, und angehängten Erläuterungen versehen. Sollten, wie Seite 144 nach freylich nicht schlechthin abzuweisenden Währmännern gesagt wird, wirklich nur noch etwa 15 bis 20 Familien in Rußland übrig seyn, die den Titel Knjäs führen, und aus vormals irgendwo regierenden Häusern abstammen? Da der Annalist deren nur wenige namhaft macht: so läßt sich nicht errathen, was für Namen von ihm vielleicht übergangen worden sind; und eine vollständigere Liste zu versuchen, wäre hier auch nicht am rechten Orte. Sonderbar genug übrigens, daß aus den über Verfassung des Adel- und Bürgerstandes bisher erschienenen Actenstücken noch nicht klar und deutlich hervorgeht, ob das Vorrecht, Landgüter kaufen und besitzen zu dürfen, dem Adel in Rußland ausschließlich zukomme? Soviel Recensent aus seinem Aufenthalt im Innern des Reichs sich erinnert, hatten bürgerliche Ankäufer beträchtlicher Ländereyen das Adelspatent doch schon allemal in der Tasche. Vermuthlich hat der Gesetzgeber den Bürgerstand zu noch festerer Consistenz erst wollen gedeihen lassen, ehe er über diesen Punct mit lichter Bestimmtheit sich erklärte. Auch ist die Erschwerung des Güterankaufs für nicht adliche Capitalisten, in Rußland wenigstens, gar nicht ohne scheinbare Gründe. V) Constitutions-

donsacte des Bürgerstandes; — ebenfalls von 1785; eine der wichtigsten und wohlthätigsten Veranstaltungen Katharinens. Während ihrer Regierung ist die Zahl neuer, oder wiederhergestellter Städte doch über 250 hinausgestiegen. Freylich stehen solche nicht in gleicher Zunahme; sind aber doch für den Mittelstand zu einer Pflanzschule geworden, die ihren Einfluß aufs Ganze der Cultur und Sitten schon wird zu behaupten wissen, und auch ohne blutige Erschütterungen die wohlverstandne bürgerliche Freyheit ihrer Reife immer näher bringen muß. VI) Entwurf und Grundlage einer neuen allgemeinen Gesetzgebung; — Auszug und hervorragende Stellen aus der so gepriesenen, von der Kaiserinn schon 1766 und früher entworfnen, Instruction und übrigen Materialien zum Gesetzbuch. Mögen Montesquieu, Blackstone, und wer da will, der großen Frau zu Wegweisern gedient haben; mögen seitdem mehrere Gegenstände der Gesetzgebung von Andern in noch helleres Licht seyn gesetzt worden: immer bleibt es das schönste Denkmal ihres Geistes, so viel Wesentliches aufgefaßt, und der Ausführung näher gebracht zu haben; desto bedauernswerther aber auch, auf so schöpferischer Laufbahn sie durch Entwürfe weit niedrigern Ranges in der Folge gestört zu sehen! — Dem Vortrag ihres Annalisten fehlt nichts, als diejenige letzte Feile, die ganz gewiß in seiner Gewalt stand, und die er vielleicht nur deßhalb nicht überall anwandte, weil er Jahrbücher schrieb, und ein vollendetes Kunstwerk aufzustellen nirgend sich anheischig gemacht hatte.

Xy.

Rede zum Andenken des Grafen Andr. Petr. von Bernstorf, königlichen Dänischen Staatsministers u. s. w. gehalten im großen Hörsaal der Universität zu Kiel, am 28ten August 1797, vom Professor Hegewisch. Kiel, gedruckt bey Mohr. 1798. 62 Seiten. 8. 6 ßr.

Auch uns Deutschen ist der Name Bernstorf ehrwürdig geblieben; obschon ein benachbartes Königreich sich zweyer Männer bemächtigt hatte, die um das neue Vaterland sich eben so verdient zu machen gewußt haben, wie ihr Ahnherr um die

die Provinzen Lüneburg-Braunschweig. Ein in der Geschichte gewiß nicht häufiger Fall, daß nämlich Vater, Sohn und Enkel aus einem Geschlechte zu hohen Aemtern sich gleich fähig finden liessen; und überdieß die Aussicht noch übrig blieb, auch der Urenkel würde der Anforderung eines solchen Namens aufs thätigste entsprechen. Da Dänemarks Scepter über deutsche Länder sich ebenfalls erstreckt, und die beyden Männer an Verwaltung derselben vorzüglich Theil nahmen: so hat, wie schon gesagt, es in unserm Vaterlande nie an dankbaren Bewunderern ihres Edelmuths gefehlt, und ihr Name ist zum Synonym eines rechtschaffnen Staatsmannes geworden. Ungerechnet, daß ein solcher, ächt kosmopolitisch, auch ausserhalb seines Verwaltungskreises wirkt, wie viele Deutsche besonders müssen einen Bernstorf nie anders als mit dem Gefühle der wärmsten Dankbarkeit nennen!

Der letzt verstorbene dieses Namens hatte sich um die seiner Aufsicht gleichfalls anvertraute, Kieler Universität eben so verdient, wie um alles Uebrige, gemacht; und so wird es dem Redner derselben nicht schwer, eine Schilderung des Verewigten zu entwerfen, die jeden zweydeutigen Schmuck der Rhetorik entbehren konnte, und ihres Eindrucks auf den Zuhörer dennoch gewiß blieb. Weil aus diesem Gesichtspuncte hauptsächlich die vorliegende Arbeit des dankbaren Mitbürgers (sie ward sehr schicklich am Geburtstage des Wohlthäters declamirt) zu beurtheilen ist: so wird ein genugthuender Auszug um so weniger leicht; und Recensent muß sich begnügen, sie als eine solche zu empfehlen, worin zwar gelobt, nicht aber geschmeichelt, zwar Bernstorfs Verdienst als Staatsmann hinreichend entwickelt, nie aber bey dergleichen Anlaß in jene Hyperpolitik hinüber geschritten wird, wodurch die Schriftsteller des Tages so gern sich auszeichnen. Ueber die eigentliche Lebensgeschichte des Verstorbnen wird es vermuthlich mehr als einen Biographen ex professo geben; dem künftigen Beurtheiler derselben mag also eine ins Kleinere gehende Darstellung solcher Versuche vorbehalten bleiben. Was in der zum Andenken des Grafen abgehaltenen Rede dem Leser sogleich auffallen wird, ist der Umstand, daß Bernstorfs frühere Erziehung gar nicht zweckmäßig gewesen zu seyn scheint; daß der junge Mann in der Folge seinen lebhaften Geist ohne Methode beschäfftigte; und endlich doch als entschiednet Ordnungsfreund, in jedem Verhältnisse seiner Laufbahn, sich sin-

finden ließ. Mit welcher Geradheit und Rechtschaffenheit er dem politischen Theile derselben Genüge zu leisten strebte, muß man in der Geschichte seiner Verhandlungen mit dem Auslande von unserm Redner sich belehren lassen.

Nicht ohne Wärme weilt dieser oft und gern bey dem allerdings anziehenden Gemälde des tiefen Friedens, den Dänemark auch immer genießt, indeß Europens schönster Theil der Furie des Krieges und der Revolutionsgräuel sich fortdauernd Preis gegeben sieht. Da sein Vaterland der Staatsverwaltung Bernstorfs dieses Glück vorzüglich zu danken hat: so scheint ein solcher Erguß der Dankbarkeit nicht mehr wie billig. Allein der Kasten des abscheulichen Trauerspiels ist noch nicht gefüllet; nur erst, wenn dieses geschehen seyn wird, wird sich beurtheilen lassen, ob Bernstorfs Politik (die, wie bekannt, seiner eignen individuellen Stimmung hierin Gewalt anthat) den rechten Weg einschlug, und durch strenge Neutralität das Schiff des Staats wirklich in Sicherheit brachte? Wie mißlich hat es um diese Neutralität mehr als einmal schon ausgesehen! und immer bleibt die Frage, ob ein für totaler Umsturz aller bisherigen Verhältnisse, mithin auch die Nothwendigkeit, irgend eine Parthey zu ergreifen, nicht längst schon sich voraussehen ließ? Es habe mit dieser höchst bedenklichen Lage für eine Bewandtniß, was es will: auch als Privatmann, als Hausvater, als Menschenfreund erscheint B. in einem, seinem ganzen Charakter so günstigen, Lichte, daß man sehr zu wünschen hat, die einzelnen Züge seiner Denkungsart und Handelsweise von noch mehr Bekannten und Freunden des trefflichen Mannes sorgfältig gesammlet, und als Muster für die Nachwelt aufgestellt zu sehen. — Daß ein so philosophischer und geübter Schriftsteller, wie Herr H., sich gehütet habe, von logischer und grammatikaler Seite Blößen zu geben, braucht keiner Anzeige. Nur eine Kleinigkeit! Kann wohl der sechszehnjährige Knabe, wie doch Seite 11 geschieht, schon Jüngling genannt werden?

N.

Blicke auf Europens gegenwärtige Lage, mit besonderer Rücksicht auf die Angelegenheiten Deutschlands. Ohne Anzeige des Druckorts. 1797. 108 S. 8. 8 gr.

Das Pamphlet scheint im Sächsischen geschrieben und gedruckt zu seyn. Da der ungenannte Verf. seine Herzenserleichterung schon im December 1796 unterzeichnet hat, und, leider! Europens Lage seitdem nur noch schwankender geworden ist: so versteht sichs von selbst, daß es der Reiz der Neuheit nicht mehr ist, wodurch vorliegendes Heftchen sich empfehlen kann; aber auch von den Prophezeihungen und Vermuthungen, die solches hier und da enthält, ist wenig oder nichts in Erfüllung gegangen, so daß nicht vielmehr daraus zu holen ist, als die Bekanntschaft mit einem Menschenfreunde, dem die Glückseligkeit des Friedens über Alles geht, und der von Anfang bis Ende das dringendste Bedürfniß desselben uns vorpredigt.

Wer wird in dem Wunsche nach solchem nicht mit ihm einstimmen wollen? Wie aber zu diesem allbeseligenden Frieden gelangen, wenn der übermüthige Feind einen solchen vorschreibt, der seinem Eroberungskitzel freyen Spielraum, dem schwächern Theile hingegen keine andre Aussicht übrig läßt, als unter dem ersten besten Vorwande ganz verschlungen zu werden? Wie mit einem Feinde unterhandeln, der sogar den Waffenstillstand selbst dazu mißbraucht, durch Unterjochung neutral gebliebner Völker die allgemeine Pacification immer mehr zu erschweren, und was alle die Hindernisse weiter sind, die jeden Tag fürchterlicher sich häufen? — Weil England nicht sogleich damit anfangen will, zu Herausgabe seiner etwanigen Eroberungen sich unbedingt zu verstehen: so nimmt unser Politiker dieß dem Herrn Pitt dergestalt übel, daß er keinen Augenblick ansteht, ihn mit den schwärzesten Farben uns abzuschildern. Allerdings wird Englands Uebergewicht im Handel und Geldverkehr für das übrige Europa immer drükkender; was in aller Welt aber würde denn Deutschland dabey gewinnen, wenn England zu Grunde gienge, und Frankreich auf den Ruinen desselben sich zur Allgewalt erhöbe? Nur mit einem solchen Frieden kann der leidenden Menschheit gedient seyn, der Frankreich einladet, seinem Plün-

Plünderungs- und Brandschatzungssystem zu entsagen, und mittelst Verdoppelung seiner inländischen und Colonialindustrie eine Concurrenz herzustellen, wodurch England in seine alten Verhältnisse zurückgewiesen würde. So lange Frankr ich keine andre Politik befolgt, als Alles um sich her bis zur Ohnmacht herabzubringen; für die größern Bestandtheile Deutschlands den Apfel der Zwietracht hinzuwerfen, um sodann auf Vernichtung Englands ungehindert losgehen zu können: so lange ist an keinen Frieden vor Bestand zu denken, und wenn auch Alles, was sich geistlich nennt, ohne Schonung säcularisirt würde. Von diesem Hülfsmittel verspricht auch unser Auctor sich Wunderdinge. Was es da für Schwierigkeiten aber zu heben gebe, erhellt aus dem Umstande schon, daß nach bereits sechsmonatlicher Existenz des Rastadter Congresses, man bis zu diesem kitzlichsten aller Puncte sich noch gar nicht einmal hat durcharbeiten können!

Wo steckt nun der Knoten, daß es es weder mit Krieg noch Frieden in Deutschland vorwärts will? Wo anders, als in Hindernissen, die weder ein Pamphlet- noch Zeitungsschreiber, und ein Recensent daher eben so wenig aufzählen darf. Unser Verfasser fühlt dieses so gut als Jemand; und da an seines Recht von Anbeginn der Welt sich nicht gekehrt worden ist, raisons d'état aber nun einmal von der Art sind, das Licht der Publicität zu scheuen: so bleibt unsern politischen Schriftstellern wenig anderes übrig, als Gemeinsprüche, oder Zweydeutigkeiten, oder räthselhafte Seitenblicke; lauter Dinge, wodurch nicht das Geringste tröstlicher und besser wird. Recht gut, daß unser Anonym mit einer Wärme schreibt, die bisweilen an Beredsamkeit gränzt; dann aber hätte das Bild sinkender Wage, das doch unstreitig ein Uebergewicht anzeigt, nicht für das Widerspiel, nämlich für den zu kurz fallenden Theil, wie Seite 105 geschieht, von dem Verfasser angewandt werden sollen?

Rw.

Das linke Rheinufer in ältern und neuern Zeiten. Eine kurze Belehrung für Unwissende (in der Geschichte). (Ohne Anzeige des Druckorts.)

Im Anfange des Jahrs 1798. 32 Seiten. 8. Auf Schreibpapier. 3 K.

Der ungenannte Verf. hat ganz Recht, wenn er die dermaligen Zeitumstände so beschaffen findet, daß man dem Ausgange derselben mehr mit Furcht, als getröstem Muth entgegen sieht. Nie war Deutschland in einer so bedenklichen Lage, als gerade jetzt, wo dessen innerer und äusserer Verfassung ein gänzlicher Umsturz bevorsteht wird. Dieß sehen wir, leider! an der, von der Reichsdeputation in Rastadt schon vorläufig bewilligten, von unserm Verfasser erst vermutheten, Abtretung des linken Rheinufers, deren Folgen, wie jeder vernünftige Geschichts- und Staatskundige mit Grund befürchten muß, nicht nur für Deutschland; sondern für ganz Europa, für Handel, wechselseitigen Völkerverkehr, Sitten, Religion und Staatsvereine, unermeßlichen Nachtheil erzeugen wird.

Um diesen Eingriff der französischen Regierung in die des deutschen Reichs anschaulich zu machen, und um die beeinträchtigt werdende deutsche Gränze aus der Geschichte herzuleiten, nimmt der Verfasser §. 1, S. 9 f. Gelegenheit, den Zustand des linken Rheinufers unter den Römern; § 2, S. 10—12 unter den Franken; demnächst § 3 u. 4, S. 12—15 nach der Theilung der fränkischen Monarchie vom J. 843; ferner § 5, Seite 15—17 nach der Theilung des lotharingischen Reichs v. Jahr 870 bis § 6, Seite 17 f. auf die Erweiterung des deutschen Reichs bis an die Schelde zu untersuchen. Dann kommt er § 7, S. 19 f. auf den ungestörten Besitzstand der Deutschen vom J. 980, bis auf den Reichsverweser (§ 8, S. 20 f.) der Niederlande, die § 9, S. 22 f. im J. 1433 an das Haus Burgund übergiengen. Jetzt bekam sie das Haus Oesterreich unter Maximilian I. (§ 10, S. 23 f.), von welchem Karl V. (§ 11, Seite 25 f.) sie an Spanien überließ. Im J. 1714 kehrten die Niederlande wieder an Oesterreich, jedoch mit nicht geringem Verluste (§ 12, S. 26 f.) zurück. Schon im westph. Frieden 1648 verlor Oesterreich den obern und untern Elsaß, wodurch das linke Rheinufer, von Basel an bis unter Gelt, an Frankreich abgetreten wurde, und also ein ansehnlicher Theil des deutschen Reichs verloren gieng (§ 13, Seite

27

47 — 49). Hiebey blieb es nicht; ſondern in eben dieſem Frieden gieng (§ 14, Seite 29 f.) ein Theil der lothringiſchen Länder verloren, die Frankreich im Wiener Frieden 1738 förmlich an ſich brachte. (Jetzt ſind alle öſterreichiſche Beſitzungen am linken Rheinufer, durch den zu Campo Formio, am 17ten October 1797, zwiſchen Oeſterreich und der franzöſiſchen Republik geſchloſſenen Frieden, nicht nur förmlich abgetreten; ſondern dieſelben, in ſofern ſie zum burgundiſchen Kreiſe gehörten, auſſer alle Reichsgemeinſchaft geſetzt worden. Dieß ſind Thatſachen, welche die Geſchichte aufzeichnet hat. Frankreich hat demnach in den letztern Jahrhunderten den größten Beſitzſtand des deutſchen Reichs, das linke Rheinufer, zwar immer angefochten, und eine Provinz nach der andern von demſelben an ſich zu bringen ſich bemühet; aber nie die deutſche Reichsverfaſſung, ſowohl in geographiſcher als politiſcher Hinſicht, ſo ſtark zu erſchüttern geſucht, als jetzt auf dem Congreſſe zu Raſtadt. Immer war es vorher, in Verbindung mit Schweden, äuſſerſt bemüht, die deutſche Conſtitution gegen alle Eingriffe in Schutz zu nehmen; ſelbſt beym Ausbruch des Krieges erklärte die franz. Nation durch ein förmliches Decret, allen Eroberungen zu entſagen, welches in den Provinzen vom Volk wie dem tauteſten Beyfalle aufgenommen ward. (S. Essai philoſ. ſur le commerce en la paix, etc. par J. B. Rougier-Labergerie. §. 6. Par. l'An V. (1797.) XIX u. 449 Seiten 8.). Dieſem Grundſatze hätte Frankreich treu bleiben, und den Völkern ein, von ſich ſelbſt ſo oft gerühmtes, aber bisher noch nicht erfülltes, Beyſpiel von Billigkeit und Mäſſigung geben ſollen! Dann würde das, nunmehr unter Null geſunkene, Thermometer des gegenſeitigen Völkervertrauens wieder aufleben, und der, durch die Douane völlig gehemmte, Handel mit den Franzoſen, wenn ſie auch dieſes Uebel vom linken Rheinufer wieder wegnehmen würden, wieder zu ſeinem vorigen glücklichen Verkehr einleiten, und den Wohlſtand beyder Völker gründen, der nie anders, als im Frieden blühen kann. Der ungenannte Verfaſſer zum Beſchluß § 15, Seite 30 — 32 einige Bemerkungen, die Recenſent völlig unterſchreibt. Aber was hilfts! So lange der deutſche Gemeingeiſt, den Vorwurf des Herrn von Eggers (ſ. Deutſches Magazin, Jahrgang 1793, 2r Theil, Seite 729) verdient: ſo

lange fruchtlose Vorstellungen nichts, die erst eine spätere Erfahrung bereuen wird.

Er.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch-statistische Beschreibung von Oesterreich und der cisalpinischen Republik. Nebst einer Landcharte, worauf die Theilung des venezianischen Staats und die neuen Gränzen der cisalpinischen Republik genau angegeben sind. Leipzig, bey Linke. 1798. 15 Bogen. 8. 20 gr.

Unter den Schriften, welche die neue Theilung der Republik Venedig hervorgebracht hat, haben sich verschiedene gefunden, die mehr oder weniger brauchbar sind. Oft hat einer aus dem andern geschöpft; aber die Quellen sind fast immer dieselben. An unserm Verf., der mit schlechtem Papier bedient worden ist, loben wir seine Landcharte, welche mit 3 verschiedenen Farben illuminirt ist, und dadurch dem Auge sich gut darstellt. In der Vorrede spricht er von dem Vortheile, den der Kaiser durch den Frieden von Campo Formio, einem Schlosse bey Udine in Friaul, am 17ten Oct. 1797 (oder 26 Vendemiaire) gewonnen habe. Er bemerkt aber selbst, daß S. 7 in der Bestimmung der Volksmenge ein Rechnungsfehler vorkomme, da die österreichische Monarchie nicht 98, sondern nur 88 Quadratmeilen; auch nicht 240000, sondern bloß 180223 Seelen verliere. Noch erwähnt er daselbst die von den Franzosen aus Venedig weggeführten vier Sonnenpferde. Er ordnet Oesterreich so.

I. See- oder Südösterreich; und handelt von den Landcharten, von der Lage, den Gränzen, von der Größe und Volksmenge der Classification der Einwohner, der herrschenden Religion, den Confraternitäten, den Wissenschaften, der Sprache,

Sprache, der Musik, u. a. m. Von den Gewässern, Flüssen, Canälen ist der Verfasser nur zu weitläufig. Hierauf folgen das Klima, die Producte sehr ausführlich; ob aber alles so gesagt sey, wie es nach der neuen Einrichtung als bleibend vorausgesetzt werden könne, das getrauen wir uns nicht zu behaupten. Wenn also auch fleißig gesammlet worden ist: so hätte man doch noch eine Weile warten sollen, ehe man die Verfassung als fest und entschieden angenommen hätte. Canalazza soll S. 26 heissen Canalazzo, oder Canalaccio. Uebrigens sind die Sestieri so oft beschrieben, daß man eine so ausgedehnte Ausführlichkeit wohl missen kann, weil man eben dasselbe nur zu oft wiederholt lesen muß; indessen bleibt doch die Maierische Beschreibung das Beste, was man davon hat. Also sind die Bestandtheile von Seeösterreich, wenn ja diese Benennung classisch werden sollte: 1) die Stadt Venedig mit allen ihren Sestieri. In der italiänischen Sprache sind sie längst unter aller allerley Gestalten und Formen beschrieben; bald giebt man ihnen den Titel als Cose notabili; bald stellt man sie als Chroniken dar, und beschreibt sie im Chronikenstyl. Die Anführung der Palläste, der Altarplatten, u. dergleichen angehäufte Notizen machen eine immerwährende Monotonie. Man ahmt ganz dem italiänischen Geschmack nach, und nähert sich nicht leicht dem Geschmacke der Deutschen. Ueberdieß sind durchaus so viele Fehler im Drucke eingeschlichen, daß man Manches zu verbessern finden wird. Wem mit Topographie gedient ist, der kann sie zwar in diesem Buche finden; wird aber, auch nur die Sestieri durchzulesen, viele lange Weile haben.

Von den Inseln gehören zur Stadt: a) Insel S. Giorgio maggiore; b) le Grazie; c) Madonna di Loreto, oder S. Erasmo; d) S. Spirito; e) S. Elena hat die Commißbeckerey; f) la Certosa; g) S. Giorgio in Alga; h) S. Angelo della polvere; i) S. Secondo; k) S. Cristoforo, Begräbnißort der deutschen Protestanten; l) S. Michiele di Murano; m) S. Servolo; n) S. Lazaru, wo die Armenier eine schöne Kirche erbauet haben; o) die Insel Lazaretto vecchio. Diese Inseln können für Oesterreich manchen Vortheil gewähren.

Der Verf. hat vollkommen Recht, wenn er die ungeheure Menge von Freudenmädchen und von Bettlern laut tadelt; beyder dieser schändlichen und schädlichen Menschenclas-

sen beförderlich als die bekannte republikanische Verfassung theils zu Spionen, theils zu andern Geschäften. Ueberdies stehen jene unter keiner medicinischen Polizey. Ueberhaupt sorgen jene Despoten sehr wenig für Reinlichkeit und Sicherheit des Lebens. Daher nächtliche Verunreinigungen und Meuchelmorde; sehr nächtliche Beleuchtung der zu weit aus einander stehenden Laternen; äusserste Unsläthigkeit an öffentlichen Plätzen, selbst in dem Mo cupolasi. Von der Giroband und der Assecuranz-Gesellschaft kann der Kaiser unstreitig einen nützlichen Gebrauch machen.

4) Il Dogado di Venezia ist das Stammland von Venedig; ein schmaler Strich Landes, der von grossen und vielen Flüssen und Bächen bewässert wird. Darin leben 130,000 Einwohner. Diese Provinz ist bisher in elf Podesterien eingetheilt worden, und dabey möchte es auch vor der Hand noch bleiben. Die grösste der Podesterien ist Torcello, die 12000 Einwohner hat, nebst einem Bisthum. Der Hafen von S. Nicolo al lido ist wegen seiner Tiefe für die Truppen sehr brauchbar. Die Podesteria von Chioggia hat 40 italiänische Meilen im Umfange, und das Land ist gut angebauet; es hat nach der französischen Zählung 40000 Einwohner. Für die See- und Landhandlung dürfte diese Stadt dem Kaiser sehr einträglich werden; insonderheit wenn an der angefangenen Mauer unter der kaiserlichen Regierung fortgearbeitet werden sollte.

3) Das Gebiet von Padua beträgt 140 Meilen im Umfange, und enthält eine Oberfläche von 800 Feldern. Die Einwohner werden auf 300000 geschätzt. Das Land selbst ist in einem sehr blühenden Zustande. Auch in Padua wird durch die Arcaden der Meuchelmord sehr begünstigt.

4) Il Polesine di Rovigo. Der österreichisch gebliebene Theil des Polesine enthält vermöge des Friedens zu Campo Formio auf dem rechten Ufer der Flüsse noch 3 Städte, 1 Flecken, und 23 Dörfer mit 69000 Einwohnern, und wird in 3 Districte abgetheilt.

5) Das Gebiet von Verona, il Veronese, eines der reichsten Länder, das Ueberfluß an wichtigen Producten hat.

6) Das Gebiet von Vicenza, il Vicentino. Diese Provinz enthält in ihren 15 Districten und Vicariaten: 1

grosse

große Städte, 15 kleinere Städte und Marktflecken, nebst 108 Gemeinen in mehr als 300 Dörfern, in welchen nach der neuesten durch die Franzosen veranstalteten Zählung 286000 Einwohner lebten.

7) Die Tarvisir Mark, la Marca Trevisana, deren Volksmenge 285000 Menschen betrug. Die alten Präturen sind: 1) die Prätur Meitre; 2) die Prätur Conegliano; 3) die Prätur Asolo; 4) die Prätur Castelfranco; 5) die Prätur Uderzo oder Oderzo; 6) die Praetur Bassano.

Die neuen Präturen sind: 1) die Prätur Noale; 2) die Prätur Porto Buffaletto; 3) die Prätur Serravallo; 4) die Prätur Motta.

II. Das Gebiet Belluno. III. Das Gebiet von Feltre; IV. Das Gebiet von Ceneda.

8) Die Provinz Friaul, wo Udine sehr merkwürdig geworden ist, und Istrien.

9) Das Gebiet in Dalmatien. Man schätzt die Einwohner auf 250,000; Einwohner von einem kriegerischen Muthe, die aber jeder Regierung getreu sind, die sie mit Gelindigkeit regiert. In den Ebenen von Scogra und Knin wohnen Morlachen; in den Höhlen und Gebüschen aber die räuberischen Haiduken; wovon vier 15 Reisende bezwingen sollen. Das feste Land, nebst den davon abhängigen Inseln, wurde in 6 Grafschaften, 3 Gebiete und 1 Primorie eingetheilt. Die Grafschaften waren: Zara, zu 30000 Einwohnern, die auf den Inseln wohnenden machen 20000 aus, Nona, das Gebiet von Novigrad, die Grafschaft Knin, die Grafschaft Sebenigo, Scordona, die Grafschaft Trau, die Grafschaft Spalatro, die Provinz Poglizza, das Gebiet von Sign, das Gebiet Almissa, die Primorie oder Landschaft am Meer, oder Vergoras und Narenta, das Gebiet Imoschi.

10) Die vier Inseln des Quarnero sind Cherso und Osero, Arbe, Veglia u. Pago. Cherso und Osero sieht man wegen des kleinen Canals, der dazwischen läuft, für Eine an. Der Fleiß der Einwohner hat den Boden dahin gebracht, daß kein Fleck, wo man nur Erde hinträgt, ohne Producte bleibt. Zum Regiment Cherso und Osero gehören übrigens noch 42 Dörfer, 29 Häfen und 6 Inseln. Die Insel Arbe hat 30 Meilen im Umfang, 4000 Einwohner, deren Häuser auf

der ganzen Insel zerstreuet sind. Die Schafzucht ist bedeutend. Veglia ist die größte unter den Inseln des Quarnero, hat 3600 Einwohner und einen Bischof. Die in verschiedene Halbinseln abgetheilte Insel Pago hat 100 Meilen Umfang; die dortigen Salzwerke liefern jährlich über 60000 Scheffel Salz.

11) Auf diese folgen die drey eigentlichen dalmatischen Inseln: a) Brazza von 70 Meilen Umfang, wo 13000 Einwohner leben; b) die Insel Lesina, von den Slaven Hvar genannt, hat 32 Oerter mit 15000 Einwohnern; c) die Insel Curzola, Corcyra nigra.

12) Das Gebiet in Albanien oder Nieder-Dalmatien wird vom venetianischen Dalmatien durch das Gebiet von Ragusa und durch einen Theil der türkischen Staaten abgesondert, und begreift den lang gekrümmten Busen, Canal von Cattaro genannt, welcher sich auf 18 Meilen landeinwärts erstreckt, nebst den umliegenden Bergen und Thälern der Grafschaft Budua und dem Amte Castrovichi.

II. Nun folgt die Beschreibung der cisalpinischen Republik, die wir schon bey einer andern Gelegenheit angegeben haben, und von welcher wir also hier nur die Hauptsachen angeben dürfen. Der ganze Flächeninhalt derselben beträgt 771 Quadratmeilen, und 2447384 Einwohner, so daß auf eine Quadratmeile 447 Menschen kommen. Die Berechnungen, die der Verf. anstellt, sind mit vielem Fleiße gemacht. Was das Klima betrifft: so sind die nördlichen Gegenden besser und gesünder. Wo aber das Land mit Sumpf und Moos durchwachsen ist, da taugt zwar das Erdreich zum einträglichen, — jedoch der Gesundheit sehr nachtheiligen Reisbaue. Die Ausfuhrartikel werden S. 235 auf 10 Millionen Gulden geschätzt. Die Hauptsumme der bisherigen Einkünfte hat von dem ganzen Gebiete der cisalpinischen Republik nicht mehr als 7 Millionen Gulden betragen. Ob man eine Erhöhung erwarten dürfe, läßt sich noch nicht bestimmen. Die Regierungsform ist demokratisch, nach dem Muster der französischen Constitution. Das ganze Gebiet der cisalpinischen Republik, mit Ausschluß der nachher erst hinzugekommenen schweizerischen Provinzen, ist im Nov. 1797 in 20 Departemens eingetheilt worden, wovon der Verf. ein richtiges Verzeichniß liefert, nach welchem 3239572 Seelen 2441 Deputirte zu wählen

das

das Recht hatten. Nun folgt die topographische Beschreibung aller Departements. Man muß sich nun freylich eine ganz andere Geographie bekannt machen, und sich die alten Eintheilungen abgewöhnen.

In dieser Republik hat es sich etwas besser mit den neuen Eintheilungen geschickt, als selbst mit der römischen Republik. Schwierigkeiten gab es zwar auch bey der cisalpinischen Republik nicht unbeträchtliche; ob sie sich allmälig werden heben lassen, das wird sich in der Folge zeigen. Männer, die jene Gegenden bereiset haben, zweifeln noch sehr, ob die Einkünfte höher getrieben werden können. Wenn man aber die Fruchtbarkeit des Landes bedenkt: so sollte man von dem Geiste der Betriebsamkeit der Nation, wenn er nur einmal in Bewegung gebracht und aufgeregt wäre, viel Gutes erwarten dürfen. So lange aber Mord und Aufruf noch wüthen: so lange wird das Land zu seiner wahren Zufriedenheit nicht gelangen.

Historisch-statistische Uebersicht der Staatsveränderungen Italiens, von den ältesten Zeiten bis zum merkwürdigen Frieden zu Campo Formio. Als Erläuterung der Uebersichtscharte, die neue Länder-Eintheilung betreffend. Frankfurt am Main, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 3½ B. 16 Gr.

Italien war in den ältesten Zeiten in eine große Menge kleiner Länder und Staaten vertheilt. Als die Gallier in den gegen Abend, und viele griechische Pflanzstädte in den gegen Morgen gelegenen Provinzen sich niederließen: wurde es in 3 große Haupttheile eingetheilt, nämlich in Gallien diesseits der Alpen, in das eigentlich sogenannte Italien, und in Großgriechenland. Die Römer brachten nach langen Kriegen ganz Italien unter ihre Botmäßigkeit; es blieb auch unter der Herrschaft der römischen Kaiser bis zur großen Völkerwanderung, da zuerst das herulische, und hernach das ostgothische Reich sich bildeten. Justinian besiegte die Ostgothen durch Belisar und Narses; es faßten aber die Longobarden im obern Theile von Italien festen Fuß, und die Sarracenen setzten

sich in Gallien retten. Der Papst nahm seine Zuflucht zum fränkischen Könige. Karl zerstörte das longobardische Reich, und wurde zu Rom als römischer Kaiser ausgerufen. Das Ansehen der römischen Kaiser ward bald durch den Ehrgeiz der Päpste verringert, und Italien wieder in mannichfaltige Staaten zerstückelt.

Kein Land zeigt auffallender, wie sehr die Verschiedenheit der Regierungsformen den Charakter der Völker bestimmen könne, als Italien. Klima, Religion und Sprache sind einerley; aber wie groß ist der Unterschied zwischen einem Venetianer und einem Römer? einem Genueser und Mailänder? einem Florentiner und Neapolitaner? Daher herrscht in Italien durchaus kein Gefühl von Patriotismus. Die Italiäner führen zwar keine Kriege untereinander; aber durchgehends herrschen unter den benachbarten Staaten Mordsucht, Haß, Verachtung, weil alle sich als verschiedene Nationen ansehen. Wie sehr beförderte dieß schon an sich die Fortschritte der Franzosen?

Die Anzahl der Einwohner reicht zur Kultur des fruchtbaren Bodens bey Weitem nicht hin. Man muß sich nur desto mehr über die Entvölkerung im römischen Gebiet wundern, wenn man bedenkt, welche Menge von Völkern zur Zeit der Römer allda anzutreffen war. In den italiänischen Städten machen oft die Geistlichen wenigstens den dritten Theil der Einwohner aus. Der kriegerische Charakter der Nation ist gänzlich erloschen; sie können nur Nachstellungen, Dolchstiche, und sind furchtsam, sobald sie den Degen sehen. Kein Land ist öfter und mit so gutem Erfolg angefallen worden, als dieses, und nie konnten sie Widerstand leisten.

I. Zu Italien gehören festes Land u. Inseln. Jenes theilt man in drey große Theile: in das obere, mittlere, untere Italien.

Das Obere begreift den größten Theil des uralten Galliens diesseits der Gebirge, und die nachmals von den Longobarden benannte Lombardey. Dazu rechnete man schon vor dem Frieden von Udine sieben große Herzogthümer, zehen kleine Fürstenthümer, und zwey Republiken.

Das Mittlere begreift vor jenem Frieden das Großherzogthum Toscana, den Kirchenstaat und zwey Republiken.

Das

Das Untere das Königreich Neapel.

Ober-Italien begreift: 1) die Staaten des Königs von Sardinien; dazu gehörte vor Zeiten 2) Savoyen, ein sehr armes Land. Während der König 1792 zögerte, sich gegen Frankreich zu erklären; bestimmte Frankreich diesen Entschluß selbst. Der Nationalconvent ließ den Gen. Montesquieu mit 12000 in Savoyen einrücken. Das Vordringen der Franzosen fand keine Schwierigkeit. In Chambery bildete sich ein Club, der sich den Titel eines savoyischen Convents beylegte, und den König seiner Rechte auf Savoyen für verlustig erklärte, welcher denn auch 1796 den Franzosen das Land wirklich überließ; 3) Piemont gehört, mit Ausnahme der Grafschaft Nizza, noch jetzt dem Könige von Sardinien. Das Land ist sehr fruchtbar, die Weide vortrefflich, die Viehzucht ansehnlich, der Seidenbau sehr einträglich. Die Engländer haben bisher für 200000 Pf. Sterling jährlich aus diesem Lande geholt. Der Charakter der Piemonteser zeichnet sich durch eine den Italiänern ungewöhnliche Ernsthaftigkeit aus. Sie sind große Verehrer der Franzosen; dagegen geschworne Feinde der Genueser. Die königlichen Einkünfte betragen nicht über 5 Millionen Rthl., und die Volksmenge wird etwa auf 1500000 Seelen geschätzt; 4) das Herzogthum Montferrat ist ein ungemein fruchtbares Land, besonders an Getreide und vortrefflichen Weinen.

II. Die Staaten der jetzigen cisalpinischen Republik begreifen:

1) das ehemalige Herzogthum Mailand; ein sehr fruchtbares Land, das von Flüssen, Bächen und Canälen ganz durchschnitten ist, und die meisten Arten von Getreide trägt. Dem König von Spanien soll es über 2 Millionen; Oesterreich aber jährlich über 3 Millionen eingetragen haben. Der glückliche Buonaparte, nachdem er 1796 den König von Sardinien zum Frieden gezwungen hatte, gieng über den Po; vergebens setzte Beaulieu mit einer furchtbaren Artillerie sich noch hinter die Adda, obgleich von Blitzen überschüttet, gehen die Franzosen über die Brücke bey Lodi; und machen sich Meister von Mailand und dem ganzen Herzogthum; und hier war es auch, wo der Grund zur cisalpinischen Republik gelegt wurde;

2) das

2) das ehemalige Herzogthum Mantua. Der vornehmste Platz ist Mantua, dessen traurige Geschichte bekannt ist. Land und Festung kamen zur cisalpinischen Republik;

3) die Staaten des Herzogs von Modena. Dazu gehören das Herzogthum Modena für sich selbst, die Fürstenthümer Massa und Carrara, und das Herzogthum Mirandole. Ein sehr fruchtbares Land. Buonaparte zwang auch diesen Herzog, seine Staaten mit dem Rücken anzusehen, und vereinigte sie mit der cisalpinischen Republik;

4) das bononische Gebiet, la Legazion di Bologna. Bologna war die einzige Stadt in ganz Europa, welche unter einem souverainen Fürsten die republicanische Regierungsform behauptete. Nunmehr hat sich das Bononische gänzlich vom Papste losgerissen; die Stadt aber ist der Wohnsitz der sinnlichen Lüste, der Musik und der Andacht;

5) das Gebiet von Ferrara. Es hatte ehemals eigene Herzoge. Die Stadt sieht sehr verödet aus. Ob sie durch ihre Vereinigung mit der cisalpinischen Republik sich zu gröſſerm Glück und einer bessern Cultur und Bevölkerung erheben werde, steht zu erwarten;

6) die Landschaft Romagna ist der cisalpinischen Republik einverleibt, und hat die vornehmsten Oerter: Ravenna, Faenza, Forli, Cesena und Rimini;

7) das Gebiet von Brescia. Ein Stück der Lombardie; es hat zweymal mehr Kraft, als jede von den 2 vorhergehenden Gebieten; ist reich an Producten, an Wein, Oel und guten Mineralien. Die Einwohner sind tapfre und kriegerische Leute, und vereinigen in sich fast alle Kraft der cisalpinischen Republik;

8) das Gebiet von Bergamo. Es gehörte ehemals zu Venedig; jetzt zur cisalpinischen Republik, und hat vielen Handel;

9) das Gebiet von Crema ist ebenfalls zur cisalpinischen Republik geschlagen, und von Venedig abgerissen;

10) das Veltlin ist ein sehr fruchtbares Thal, welches die Adda seiner Länge nach durchströmt, alle Waldwasser aufnimmt, und alsdann in den Lago di Como geht. Nunmehr hat sich diese Landschaft von der Unterthänigkeit der

Grau-

Graubünden losgerissen, und ist in die cisalpinische Republik einverleibt worden.

III. Die jetzigen österreichischen Staaten sind durch den Erwerb einiger Stücke der Republik Venedig entschädigt worden. In den Kriegen zwischen der französischen Republik und Oesterreich hatte sich zwar die Republik Venedig die Neutralität zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, um ihre Existenz dadurch zu erhalten. Ihre Land- und Seemacht aber gerieth in einen solchen Verfall, daß sie nicht im Stande war, den Anmaaßungen der Franzosen Schranken zu setzen, welche im April 1797 die Gelegenheit eines Aufstandes des venetianischen Landvolkes benutzten, Neutralität und Friede mit der Republik zu brechen, das ganze feste Land und die Stadt Venedig selbst zu besetzen, und ihre ganze Staatsverfassung umzustürzen. Der Friede von Campo Formio gab endlich der Sache eine neue Gestalt. Hier wird behauptet, das Gebiet von Verona habe ehemals der Republik Venedig über 560000 Dukaten eingetragen. Udine in Friaul ist 1797 auf ewig durch die allda gepflogenen Friedensunterhandlungen berühmt geworden. Kaiserlicher Seits wurden die Unterhandlungen zu Udine, von Frankreich aber zu Passeriano betrieben; der Definitivtractat aber kam am 17 October zu Campo Formio, einem zwischen beyden Oertern gelegenen kleinen adelichen Hofe, zur Unterschrift. Noch ist der 5te Artikel des Friedens von Udine zu bemerken, wo es heißt: „Se. Maj., der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, giebt seine Einstimmung dazu, daß die französische Republik die vormals venetianischen Inseln der Levante, nämlich: Corfu, Zante, Zephalonia, S. Maura, Cerigo, und andere davon abhängige Inseln, so wie Butrinto, Larta, und überhaupt alle vormals venetianische Besitzungen in Albanien, die sich unterhalb des Golfo von Lodrino befinden, in aller Souverainetät besitze.“

IV. Die Herzogthümer Parma und Piacenza, deren landesfürstliche Einkünfte auf 600,000 Scudi geschätzt werden, und deren Land fruchtbaren Boden hat.

V. Die Republik Genua, jetzt die ligurische Republik. Die Genueser müssen einen großen Theil des ihnen nöthigen Getreides aus den benachbarten Ländern holen. Die Staatseinkünfte werden nur zu 200,000 Gulden geschätzt, und da

diese

diese zur Bestreitung der Staatsausgaben nicht hinreichend sind: so hat die Republik von ihren adelichen und bürgerlichen Einwohnern große Geldsummen gegen ansehnliche Zinsen und auf gewisse Unterpfänder, auch ertheilte Versicherungen auf öffentliche Einkünfte, aufgenommen, woraus 1407 die berühmte St. Georgenbank entstanden ist. Buonaparte schaffte im J. 1797 die aristokratische Regierungsform ab, verwandelte die Regierung in eine Demokratie, und gab ihr den Namen ligurische Republik. Die gemeine Macht ist sehr gesunken. Die Landmacht bestand kaum aus 2000 Mann; die Seemacht aus 4 Galeeren.

VI. Die Insel Corsica, deren größter Reichthum in Olivenbäumen besteht. Man schätzt die Einwohner der Insel auf ungefähr 130,000.

VII. Das Königreich Sardinien, dessen Einkünfte auf 250,000 Piaster geschätzt werden. Die Luft ist an einigen Orten sehr ungesund. Von den Einkünften blieb bisher seinem König wenig übrig.

Das mittlere Italien enthält:

1) das Großherzogthum Florenz und Toscana, ein an sich sehr fruchtbares Land, das gegen 800,000 Einwohner, und auf 1800,000 Dukaten Einkünfte hat. Das Militair ist unbedeutend; es werden nicht völlig 10000 Mann unterhalten. Die Marine besteht nur aus ein paar Corvetten und aus 3 Galeeren zur Beschützung des Seehafens;

2) das päpstliche Gebiet, wo Elend überall hervorblickt. Buonaparte hat gegen den Cardinallegaten, den ihm Pius VII zuschickte, mit wahrer Naivetè geäussert: Er wünsche so herzlich den Frieden mit dem Papst, weil er so wenig Gefahr, so wenig Ehre darin fände, ihn zu befehden;

3) die Republik Lucca. Mit den Angaben des Verf. kann Rec. nicht ganz einverstanden seyn. Die Veränderungen hätten angeführet werden können; wenn sie vielleicht auch nur die Form betroffen hätten.

Das untere Italien begreift das Königreich Neapel, und die Insel Sicilien, mit welchem Könige Frankreich noch Frieden hat.

Ak.

Mage-

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Vierzehnter Band. Berlin, in der Voßschen Buchhandlung. 1797. 19 und 15 Bog. gr. 8. Mit Kupf. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dieser Band liefert: 1) Sam. Hearnes Reise von dem Prinz-Wallis-Fort an der Hudsonsbay bis zu dem Eismeer, in den Jahren 1769 bis 1772. Das Original ist 1795 zu London herausgekommen. Der V. unternahm diese mühselige Reise auf Verlangen der Hudsonsbay-Compagnie, theils um die durch handelnde Indianer verkündigten reichen Kupfergruben an den Ufern des sogenannten großen Flusses aufzusuchen, theils um die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Keines von beyden zwar gelang ihm; indessen desto weniger aber ist seine Reise sehr merkwürdig. In der Einleitung giebt er von einigen ältern Versuchen Nachricht, die die Compagnie zu gleichen Entdeckungen gemacht hat; wovon besonders einer sehr unglücklich ablief, als 1719 der Gouverneur einiger Hudsonsbayfactoreyen, Knight, auf einer Fregatte unter dem Cap Barlow zu Entdeckung der Straße Anian abgeschickt wurde, die, nach Beschädigung ihres Schiffes, auf der unwirthbaren Marmorinsel in dieser Bay landeten, wo die Unglücklichen einige Jahre kümmerlich lebten, und elend den Hungerstod starben. Dieß erfuhr die Compagnie erst 1767 durch einige alte Eskimoer, da man, nach fruchtlosen Nachforschungen, geglaubt hatte, sie möchten die N. W. Durchfahrt gefunden, und durch dieselbe über Californien in das stille Meer getrieben worden seyn. Zu einer ähnlichen Entdeckungsreise, aber zu Lande, vermochte denn der Gouverneur Norton von Churchhill, ein gebornter Indianer und Mann von häßlichem Charakter, auch unsern Verfasser. Er wurde mit Ammunition auf zwey Jahre, mit mathematischen Instrumenten, um allenthalben die Länge und Breite in sein Tagebuch einzutragen, und mit Indianern versehen, die für seine Lebensmittel sorgen sollten. Er sollte, nach der hier mitgetheilten Instruction, den großen Fluß aufsuchen, an dessen Ufer es, nach dem Gerüchte, so viel Kupfer u. Pelzthiere geben, die Gegenden berühren, wo die Sonne im Sommer nicht untergehe, u. sich

in

in den Ocean ergiessen soll: den sollte er, wo möglich, bis in seine Mündung verfolgen, deren Länge und Breite aufnehmen, Küstengegenden bemerken, wo sich zum Nutzen der Compagnie Niederlassungen anlegen liessen, und den Fluß selbst, wo er von einigem Nutzen wäre, im Namen derselben in Besitz nehmen, und dann, wenn er könne, durch eigne Reisen oder durch Belehrung von Indianern ausfindig machen, ob es durch diesen Welttheil eine Durchfahrt in den westlichen Ocean gebe. Dem zu Folge alena er bey seiner Reise sehr planmäßig zu Werke: entwarf auf einer grossen Pergamenthaut eine Charte, die 12 Grade der Breite und 30 der Länge, westwärts von der Churchhillfactorey enthielt; in diese Charte zeichnete er die ganze Westküste der Bay; ließ aber die innern Theile leer, um sie während der Reise auszufüllen. Auch setzte er nach einem grössern Maasstabe einzelne Stücke für jeden in der großen Charte enthaltenen Grad der Breite und Länge in Bereitschaft: dahinein trug er Seen und Flüsse, und zeichnete seinen täglichen Weg. Die tragenden und ziehenden Indianer mit Pulver, Bley, Eisengeräthe, Tobak und andern unumgänglich nothwendigen Sachen belästet waren: so konnte er zu seiner Bequemlichkeit wenig mehr, als was er am Leibe trug, und eine Bettdecke mitnehmen; fand aber auf der ganzen Reise nichts als steinige Hügel, unfruchtbare Ebnen, etwas Moos für das Rothwild, und Gras, das kaum für die Zugvögel hinreichend war. Er trat seine Reise den 6 November 1769 an — vermuthlich um das Gepäcke auf Schlitten leichter fortzuziehen — und mußte oft die Nacht auf nacktem Boden zubringen, wobey er sich, in Kleider gehüllt, in ein, durch den Schnee bis auf das Moos gegrabnes, Loch legte, und die Schlitten, dem Winde entgegen, davor stellte. Allein schon 200 engl. Meilen vom Prinz-Wallis-Fort wurde er von einem ihm mitgegebnen indischen Hauptmann und seinen Leuten verlassen, und dadurch veranlaßt, wieder nach dem Fort zurück zu reisen, wo er den 11 December anlangte. Hoch am 13 Febr. 1770 trat er mit mehrerer Vorsicht und mit einem Zelte die zweyte Reise an, bey der er dem Laufe des Robbenflusses folgte, und von dem lebte, was ihm der Zufall jeden Tag zu schießen oder zu angeln darbot. Einen Monat lang und darüber lag er am Ufer eines Sees, unter 58° 46' Breite, 110° W. Länge vom Fort, um bessere Witterung abzuwarten, stille; mußte im Junius, nach eingetretenem

Thau-

Thauwetter, Schneeſchuhe und Schlitten ſtehen, und das Gepäcke tragen laſſen, wobey er ſelbſt über 60 Pfund an Quadranten, Bouſſole, Büchern, Papier, Kleidungsſtücken, u. a. m. tragen mußte. Dazu geſellte ſich bald mehrere Noth: das lederne Zelt war zu Schuhen zerſchnitten; man mußte, aus Mangel an Holz, Fiſche, Wild, Biſamſtiere und Zuggänſe roh eſſen. Oft trat, durch die Sitte der Wilden, alles auf einmal zu verzehren, wahrer Hunger ein, der die Wanderer zwang, von Stückchen alten Leders und gebrannter Knochen zu zehren. Doch bey zunehmender Wärme wurden ſie in Stand geſetzt, Fleiſch zum Mitnehmen auf die fernere Reiſe zu dörren, u. zu Pulver zu zerſtoßen. Unter dem 63° N. B. und 7° W. L. ſtießen handelnde Indianer auf ihn, die mit Pelzwaaren nach dem Fort zogen; durch die konnte er zuerſt dem Gouverneur Nachricht geben. Im Jul. ließ er ſich durch andre zu ihm ſtoßende Indianer bereden, daß es nun zu ſpät ſey, vor dem Winter den Kupfergrubenfluß zu erreichen, und daß es folglich ſicherer ſey, den Winter unter den Indianern zuzubringen. Sie zeigten ihm Rothwild in ſolcher Menge, daß ſie es bloß des Marks und der Häute wegen ſchoſſen, und das Fleiſch den Raubthieren liegen lieſſen. Allein die Untreue einiger ſeiner Begleiter, die ihn beſtohlen, und der Unfall, daß ein Windſtoß ſeine Quadranten umwarf, und unbrauchbar machte, veranlaßten ihn, abermals nach der Factorey umzukehren, er trat die Rückreiſe am 19ten Aug. an, nachdem er ſchon bis zum 10° 40′ W. L. gekommen war, und langte nach einer Reiſe von 8 Monaten, 22 Tagen, im Fort wieder an; erbot ſich aber ſogleich zur dritten Reiſe, da er einen geſchicktern und gefälligern indiſchen Wegweiſer gefunden hatte. Er brach wirklich am 7ten December zum drittenmal wieder auf, verſah ſich beſonders mit indiſchen Weibern zu Fortſchaffung des Gepäckes, und langte zu Ende des Julius 1771, auf einem andern Wege, nach Zurücklegung vieler Seen, zu Fuß und auf Canots, an dem Kupferfluſſe an, den er 180 Schritte breit, aber voll Untiefen und Waſſerfälle, folglich unſchiffbar fand, ganz gegen die Beſchreibungen, die man ihm davon gemacht hatte, nachdem er bereits den 1ſten Jul. eine Breite von 68° 46′ und e. W. L. von Prinz-Wallis-Fort von 24° 2′, u. von London von 118° 16′ gehabt hatte. Während er den Fluß verfolgte: konnte er es nicht verhindern, daß ſeine ihn begleitenden Indianer, mit einem unauslöſchlichen Nationale

haß, ein Lager von Eskimoern des Nachts überfielen, und mit unerhörter Grausamkeit 20 Personen ermordeten. Kurz darauf fand er an einem Wasserfall eine unglaubliche Menge Lachse, und erreichte den 18ten die Mündung unter einer Breite von ungefähr 72°, und fortwährendem nächtlichem Sonnenschein, errichtete ein Merkmal, u. nahm im Namen der H. B. Comp. von der Küste Besitz. Die Richtung geht im Ganzen nach N. gen O. 30 Meilen rückwärts in S. S. östlicher Richtung fand er die erste Kupfergrube, eigentlich ein Chaos von Kies und Felsen, die ein Erdbeben auseinander gerissen zu haben schien, und aus diesen Ruinen einen Bach fließen. Obgleich die Indianer versicherten, daß der ganze Berg aus Kupfer bestehe: konnte er doch nur ein 4 Pf. schweres, aber sehr gutes Stück Kupfer finden. In einer Anmerkung vermuthet der Uebersetzer, Hr. Forster, daß diese Berge ein Seitengebirge seyn mögen, das das gediegene Kupfer von einer andern Gegend her durch große Ueberschwemmungen erhalten habe, und daß, wenn auch wirklich Kupfererze darin befindlich seyn sollten, ihr Bau dennoch wegen Mangel an Holz, und Unmöglichkeit des Transports, unnütz seyn würde; zumal da England aus den Kupfergruben zu Anglesea ganz Europa so wohlfeil mit Kupfer versehen könne, als es nirgends möglich sey. Indessen bereiten die anwohnenden Indianer, die man daher Kupferindianer nennt, alle ihre Werkzeuge und Waffen aus Kupfer. Im Verfolg seiner Rückreise erhellten dem Vf. im November und folgenden Monaten, zu einer Zeit, wo die Mittagshöhe kaum die halbe Höhe eines Baums erreichte, die Nächte dergestalt, daß er sehr klein gedruckte Schrift lesen konnte. Dabey versichert er, bey den Veränderungen, die das Nordlicht mit seinen Farben und mit der Lage seiner Streifen macht, bey stillen Nächten, ein Knistern oder Rasseln, wie das Rauschen einer großen Flagge oder Fahne bey frischem Winde, gehört zu haben; auch will er dieses nachher am Churchhillflusse bemerkt haben, und glaubt, daß, wenn andre Reisende in hohen Breiten dergleichen nicht bemerkt hätten, dieß entweder dem Mangel an Aufmerksamkeit, oder der Verschiedenheit der Nordlichter selbst zuzuschreiben sey, die zu einer Zeit der Erde näher, als zu der andern wären, zuzuschreiben sey. Eine höchst merkwürdige Wahrnehmung, die, wenn sie durch mehrere Zeugnisse bestätigt würde, ein entscheidender Beweis für die elektrische Natur der Nordlichter wäre! Von den Wilden bauen, deren der Vf.

einige

einige Hundert gesehen haben will, versichert er, daß sie weit hinter den Beschreibungen zurück stnd, die man gewöhnlich von ihnen mache. Weit bewundernswerther wären die Dämme, welche die Biber in einer angemessenen Entfernung von ihrem Bau quer über den Fluß ziehen, um sich den Zufluß des Wassers zu sichern. Grundfalsch sey es, was man von ihrer Haushaltung und von einem Eingang auf der Landseite sage, und daß sie mit ihren Schwänzen, die gar keine Gelenke hätten, Pfähle ein- und den Schlamm festschlügen. Ihre Wohnungen enthielten wohl mehrere Abtheilungen; aber für einzelne Familien, nicht zu bestimmtem ökonomischem Gebrauche. In einer erlegten die Indianer des V. 12 alte, und 23 junge Biber, denen sie überhaupt, sowohl des Fleisches als der Felle wegen, vorzüglich nachgehen. Ueberhaupt empfehlen wir Naturhistorikern sowohl, als Compilatoren wunderbarer Nachrichten für die liebe Jugend, dasjenige nachzulesen, was der Vf. an verschiedenen Orten, sonderlich S. 203 u. f. von den Bibern schreibt, um einmal unsre Bücher von nachgeschriebenen Fabeln zu reinigen. Wir kunten noch sehr viel Merkwürdiges zur Natur- und Thiergeschichte anzeichnen, wenn es der Raum gestattete; denn hierbey verweist der Vf. absichtlich bey Beschreibung seiner Rückreise; Zeit- und Gradbestimmungen aber fehlen gänzlich, weil er ihr uns Quadranten verloren hatte. Am 25ten Jun. 1772 langte er endlich, nachdem seine Reisen 2 J., 7 Mon., 24 Tage gedauert hatten, im Prinz-Wallis-Fort wieder an. Die ganze Reisebeschreibung, die 284 Seiten füllt, ist ein sehr interessanter Beytrag zur genauern Kenntniß der nordwestlichen Amerikanischen Völkerschaften, und ihres angehenen, durchaus aller Cultur unfähigen, Landes, und der dasselbe durchziehenden Thiere. Jeder Versuch, irgend einen merkwürdigen Zug dieser Charakteristik ausziehen zu wollen, würde uns über unsre Gränze hinausführen; daher wir ungern abbrechen, und dem Freunde der Menschen- und Länderkunde alles im Buche selbst nachzulesen überlassen müssen. Der Vf. rühmt sich, daß er durch seine Entdeckungen allen Streitigkeiten über eine N. W. Durchfahrt durch die Hudsonsbay auf immer ein Ende gemacht habe; und auch der Uebersetzer versichert, daß diese Reise die so lange streitige Frage: ob die N. W. Durchfahrt aus den europäischen Meeren in die asiatischen möglich sey, beynahe mit völliger Gewißheit entschieden habe; zu dieser Entscheidung wird aber wenig-

wenigstens die Data in der Reisebeschreibung nicht gefunden. Der Vf. ist zwar mit bewundernswürdiger Ausdauer und unglaublichen Mühseligkeiten bis zur Mündung des Kupferflusses vorgedrungen; ob er aber die Hudsonsbay umreiset und den westlichen Rand derselben erreicht habe, und also zuverlässig sagen könne, daß sie sich nicht in das stille Meer ergieße, sondern von demselben durch einen Strich festen Landes abgeschnitten sey, das haben wir nirgends gefunden. Das aber hat seine Reise gefruchtet, daß die Hudsonsbay-Kompagnie nachher auf seinen Rath noch 3 neue sehr vortheilhafte Factoreyen gegen Westen, Cumberlandshaus, Hudsonshaus, und Manchesterhaus, angelegt hat.

2. Heinr. Wansey's, Tuchmanufakturisten, Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika im Sommer des Jahrs 1794. Das Original erschien 1797. Herr Böttner in London ist der Uebers. und Hr. O. C. R. Bönigen in Meimar hat es, nach seiner Bereitwilligkeit gegen jeden schriftstellerischen Antrag, mit einer lesenswürdigen Vorrede, über die Unsicherheit der Länderankaufspeculationen in N. A. und der Auswanderungen dahin, und die damit getriebenen Betrügereyen, begleitet. Wir würden seinen Patriotismus segnen, mit dem er den betrogenen Deutschen hierüber die Augen öffnet, wenn er nicht darauf auszuziehen schiene, den deutschen Geldüberfluß und Speculationsgeist auf einen andern Gegenstand zu leiten, den ihm offenbar freundschaftliche Verhältnisse in einem zu vortheilhaften Lichte sehen liessen. Herr Wansey, ein denkender Kopf und einsichtsvoller Kaufmann, hatte diese Reise, theils in kaufmännischen Absichten, vermuthlich um in neuerkauften Ländereyen eine Fabrik anzulegen, theils aus Neugierde, um die Sitten dieses Freystaats durch eigne Ansicht kennen zu lernen, unternommen, und sich darzu durch Lesung der neuesten Reisebeschreibungen vorbereitet, und fand des verkannten Brissots Nachrichten meistens bestätigt; aber die Fabriken des Landes in einem äusserst schlechten Zustand, und den grossen Erwartungen und Auslagen ihrer Unternehmer gar nicht entsprechend. Reben kommen hier gar nicht fort, und Weinberge können nicht gedeihen, bis die ungeheuren Schwärme von Vögeln und Insecten vertilgt werden. Er landete am 27sten April 1794 in Halifax, einem, gegen die verbreiteten Nachrichten, ganz entblößten und unbefestigten Ort, mit

dorf-

portäglichen Häusern von Holz erbauet und mit Schindeln gedeckt, und segelte von da nach Liverpool. Scheelburne oder Roseway ist eine jetzt verödete Stadt, seitdem die Aufmunterungen für die Royalisten, hier eine Stadt anzulegen, unterbrochen sind. Die Küste von Halifax bis hieher ist die unfruchtbarste und ödeste, die sich denken läßt. Den 10ten May erreichte er Boston, eine blühende Stadt mit 18000 Einwohnern. Der Oberste Colman war hier Gastfrey, welches auch in andern A. Orten gewöhnlich ist. Die Neger, die hier insgesammt frey sind, haben eine Freymaurerloge, in die sie keine Weissen aufnehmen; sie geben ihre Stimme bey Vertheilung der Staatsämter. Eine neue hölzerne Brücke über einen Arm der See ist 1200 F. lang, 44 F. breit, des Nachts erleuchtet, und kostet 24000 Pfund. Das Schauspielhaus übertrifft viele englische. Die Unitarier haben hier eine eigene Kapelle. Aus jedem Theile von Boston sieht man auf der Höhe eines nahen Berges eine hohe Säule, durch freywillige Beyträge der Einwohner errichtet, mit einem viereckigen Postamente, auf dessen vier Seiten die Hauptbegebenheiten des amerikanischen Krieges, und der entstehenden Republik eingehauen sind. Hier sind 6 Buchdruckereyen, und in der Nähe mehrere Wollenmanufacturen; die aber bey Weitem noch ihre Vollkommenheit nicht erreicht haben. Die Universität in dem benachbarten Cambridge erhält in zwey schönen Häusern, zu denen jetzt noch ein drittes erbauet wird, gegen 300 Studenten. Obgleich 12 Papiermühlen in dieser Provinz angelegt sind: so wird doch noch Papier eingeführt, weil in jeder Stadt eine oder mehrere Zeitungen gedruckt werden. In der Stadt Durham, deren Häuser so weit von einander liegen, daß man von dem einen kaum das andere erkennen kann, auf der Poststraße nach New-York, wurden ihm 500 Centner Ahornzucker, das Pfund für 2 Gr. 8 Pfennige, angeboten; allein die englischen Gesetze verbieten die Einfuhr dieses Zuckers — zum Vortheil der englischen Wucherer, die den Zuckerpreis nicht fallen lassen wollen. Allein wenn wirklich Zuckerahorn in solcher Menge, auch zu auswärtiger Versendung, vorhanden wäre: würde man nicht zu Hamburg einen Versuch machen, ihn von einem N. A. Hafen aus zu beziehen? Ankunft in New-York. Hier sind 20 Buchdruckereyen, und ein Landcharten-stecher; auch werden hier 7 Zeitungen geschrieben. Der Verf. besah verschiedne Baumwollenmanufacturen in und um N. Y.,

die insgesammt, wie er urtheilt, zu kostbar angelegt sind, und schlechte Arbeit liefern. Bey seiner Anwesenheit landete auch Priestley in N. Y., wo er mit ausserordentlicher Achtung empfangen wurde; sich aber aller Art von Rache oder Empfindlichkeit gegen England enthielt; man glaubte aber, daß er sich nach Frankreich wenden werde, weil N. A. für einen Philosophen und Schriftsteller zu ungenießbar sey. Reise von N. Y. nach Philadelphia, 91 (englische) Meilen, die aber in einem Tag zurückgelegt werden. Lob des Fleisses deutscher Anbauer. In Princetown fand er ein ansehnliches Collegium, worin damals nur 9 junge Leute erzogen wurden. In New-Jersey hat man noch Negersklaven. Der Postwagen fuhr mehrmals über einen reissenden Strom auf Brettern, die auf 2 Ketten lagen, sich unter der Last tief unter das Wasser senkten, und mit keinem Geländer versehen waren. Schöne Einrichtung des Conreßhauses in Philadelphia. Oeffentliche Aeusserungen der Billigung und der Mißbilligung sind daselbst durchaus verboten. Besuch und Frühstück bey Washington, von dem er mit eben der Bewunderung spricht, wie andre Reisende; aber auch hinzusetzt: „wenn man von diesem wahrhaft großen Mann auf die andern öffentlichen Diener des Staates blickt: so ist der Unterschied auffallend.“ Ein andrer Abgeordneter beym Congreß sagte ihm, daß mancher Eigenthümer um deßwillen Krieg mit England wünsche, um der Besteuerung an Engländer überhoben zu seyn. Die Bibliothek Franklins, die gegen 12000 Bände enthält, ist eins der schönsten Gebäude, die er je gesehen hatte. Sie steht für Geld Jedermann offen; auch zahlt man etwas für den Gebrauch der Bücher. Fremde müssen den doppelten Preis eines Buches niederlegen, wenn sie es nach Hause verlangen. Er sprach hier auch den Vicomte de Noailles, der, nachdem seine Gattinn, Mutter und Grosmutter unter Robespierre guillotinirt worden waren, am östlichen Arme des Flusses, Susquehanah, mit andern seiner unglücklichen Landsleute, eine Colonie, unter dem Namen Asylum, anlegte. Um Philadelphia ist der Boden des ausgeruheten Landes so fett, daß einiges 10 Jahre nach einander mit Mays, und noch 10 andere mit Weizen besäet worden ist, ohne gedüngt zu werden. Ein gewisser Bingham kaufte 1783 nicht weit von Ph. für 850 Pfund Land, welches ihm nun 850 Pf. jährlich einträgt, ohne mehr als 20 Pf. darauf zu verwenden. Dergleichen Beyspiele reizen freylich

freylich den Ausländer; allein er bedenkt nicht, daß das Land, das jetzt fett ist, unfruchtbarer und entfernter ist. Auffallend ist hier das Uebergewicht der Gebornen gegen die Gestorbenen. Sie werden nach ihren Religionsbekenntnissen angegeben; und da ist die stärkste Anzahl die der deutschen Lutherschen Kirche. Der Verfasser rückt aus einem amerikanischen Almanach eine Grausen erweckende Beschreibung des gelben Fiebers von 1793 ein, die uns an Thucydides Beschreibung der athenienssischen Pest und an Ovids Gemälde von der Pest in Aegina erinnerte. Der halbe zu Häusern in der Stadt bestimmte Raum ist bis jetzt noch das Eigenthum der Frösche. In dem Gefängnisse war unter 10 Gefangenen noch nicht ein gebornter Amerikaner; auch Philadelphia ist mit eichenen Schindeln gedeckt, da es doch an Thon zu Backsteinen nicht fehlt. Hier giebt es in einer Woche mehr Gewitter, als in England das ganze Jahr hindurch. In Flat-Busch auf Long-Eiland fand er ein Collegium mit 100 jungen Leuten besetzt, nebst einer auserlesenen Bibliothek. In Neu-York, wohin es zurückreisete hat sich die Häuserzahl von 1790 bis 1794 von 5800 bis 8900 vermehrt, und doch sind die Hauswirthe ausserordentlich theuer; er glaubt, es werde dieses die größeste Stadt der vereinigten Staaten werden. Die gesetzlichen Interessen sind 6 und 7 Procent. Im Jahr 1792 betrug die Ausfuhr aus N. A. nach England 9,363416, und die Einfuhr daher 15,285428 Dollars. Zu diesem Unterschied trägt vieles bey, daß man in den meisten Staaten so sehr unterläßt, die Schafzucht zu vermehren und zu verbessern. Im Jahr 1794 betrugen die Nationaleinkünfte 6,350000, und die Nationalschuld 64,803208 Dollars oder Speciesthaler. Wir brechen hier ab, Mehreres auszuziehen. Die Nachrichten des Verf. scheinen sehr das Gepräge der Wahrheit zu haben. Der Verf. urtheilt sehr unbefangen, und gehört weder unter die blinden Lobredner, noch Tadler des N. A. Freystaats; doch wird sein Tagebuch wenigstens nichts dazu beytragen, die Vorstellungen von der Cultur und Glückseligkeit dieses Landes zu vergrößern; am meisten schaden der Aufnahme die hohen Arbeits- u. Taglöhne. Billig aber hätte der V. sein Tagebuch, ehe er es in den Druck geben wollte, mehr ordnen, und angehängte Auszüge oder Actenstücke am rechten Orte einschalten sollen; dann hätten auch Wiederholungen vermieden werden können. Die Anmerkungen von beyden Uebersetzern sind, wie man schon gewohnt ist,

sehr dankenswerth. Washingtons Silhouette und eine Vorstellung des Staatenhauses in Philadelphia sind dieser Reise beygefügt; bey der ersten aber würde man die zwey unbedeutenden Kupfer gern mit einer Charte des durchwanderten Landes vermißt haben. Möchte es doch dem Verleger gefallen, in einem der nächsten Bände la Peyrouses Reise in einem zweckmäßigen Auszuge zu liefern.

Kg.

Der Reisende, oder geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehrern naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Ein Lesebuch für Jedermann. Erster Theil. 13 Bogen. Zweyter und Dritter Theil, jeder von 13 Bogen. Berlin, bey Dieterici. 1797. 8. 1 Rth 12 gr.

Da das Gewerbe der Buchmacherey, und, bey der Erweiterung des Buchhandels, das Bedürfniß, neue literarische Handelswaaren auf die Messen zu bringen, immer dringender wird: so wird auch der Geist der Compilation, und das elende Geschäfft, aus schon vorhandenen, auch wohl ganz bekannten, Büchern, in einer höchstens veränderten Gestalt, ein neues zusammenzusetzen, immer gemeiner. Am meisten aber versündigt sich die Abschreiber-Gilde an geographischen und statistischen Schriften, die von Zeit zu Zeit, bald in Form neuer Compendien, bald als erdichtete Reisebeschreibungen, wieder zu Markte gebracht werden. Dieß ist denn auch die Geschichte und Entstehung dieses Reisenden, der, nach dem eignen Geständniß des Herausgebers, ganz aus Büsching, Volkmann, Salzers Tagebuch, Adlers Reisebemerkungen auf einer Reise nach Rom und Stollbergs Reise genommen ist. Daher verbittet er es auch sehr, daß man keine neuere Nachrichten darin erwarten soll, welche auch wirklich ganz fehlen. Das Buch ist eigentlich bogenweise, nach Art eines Wochenblattes, erschienen. Jeder Theil enthält ein Quartal. Der Verf. wollte dadurch, so geschwind

ſchwind als möglich, der durch die letzten großen Begebenheiten, auf ihrem Schauplatz in Italien, erregten Aufmerkſamkeit der leſenden Menge zu Hülfe zu kommen, und hat deßwegen allenthalben, wo er es für nöthig hielt, die für dieſe Claſſe von Leſern wünſchenswerthen Erläuterungen aus der Technologie, Naturgeſchichte, Phyſik, Moral und Religion eingeſchaltet; hat aber auch, wie er in einer der Vorreden klagt, dafür die Ehre gehabt, für einen politiſchen und kirchlichen Ketzer ausgeſchrien zu werden. Wir haben bey einer Schrift dieſer Art, die in der Hauptſache nichts Neues enthält, weiter nichts zu thun, als den Inhalt anzugeben, oder die Orte zu nennen, wovon der Reiſende Beſchreibungen lieferet. Der erſte Theil verbreitet ſich über Loretto, Rom, Mantua, nebſt allgemeinen Bemerkungen über Italien, Neapel, Venedig, Genua, Florenz, Bologna, Chambery und Turin. Der zweyte handelt, nach allgemeinen Bemerkungen, von der Geſchichte der Schweiz, von Zürich, Bern, dem Jura, Schafhauſen, Freyburg, Genf, Baſel, Schwelz, Stift Einſiedeln, von der Schlacht bey Näffels, und Murten, von Lucern, dem Wallisterland, Coſtnitz, Chur, Leuſante und Martinach. Der dritte Theil endlich beſchreibt, wieder nach allgemeinen Bemerkungen und der Geſchichte von Frankreich, Paris, Verſailles, Marly, Orleans, Bourdeaux, Toulon, Vaucluſe, Marſeille, Tours, Nismes, Aix, Grenoble, Calais, Taraſcon, Straßburg und Colmar, und ſchließt mit einem allgemeinen Regiſter über alle drey Theile. — Alles, wie es ehemals war, und jetzt nicht mehr iſt!

G.

Geographie und Statiſtik der deutſchen Kurfürſtenthümer. Ein Leſebuch für die Jugend und ihre Erzieher. Mit Charten, entworfen von D. J. Sotzmann. Erſter Theil, enthaltend Kurſachſen.

Auch unter dem Titel:

Kurſachſen, ein geographiſch-ſtatiſtiſches Leſebuch. — Mit einer Charte der ſämmtlichen kurſächſiſchen

Länder — von Sotzmann. Berlin, im Verlag der königlichen akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1798. 20½ B. gr. 8. 1 Alph.

Das Buch bedarf keiner langen Recension: es gehört unter die in unsern Tagen sehr gewöhnliche Gattung von Büchern, die, ohne das mindeste Verdienst eines eignen Zusatzes von ihren Verfassern, blos aus andern ganz bekannten Büchern zusammengeschrieben werden. Geographie und Statistik sind aus Lehnhardt und den von ihm gebrauchten Quellen; Geschichte aber aus Schröckh und Heinrich genommen. Mit welcher Vollständigkeit oder Genauigkeit er seine Vorgänger abgeschrieben habe, mag der kleinste Theil, die Beschreibung und Geschichte von Henneberg, zeigen. Weder wer der erste diplomatisch gewisse Graf von Henneberg gewesen sey, noch daß sich das Haus in mehrere Linien vertheilt habe, wird erwähnt; jedoch war dieß hier nicht nöthig. Nun fährt der Verf. fort: „Einer dieser Grafen, Wilhelm VI. machte, nebst seinen Söhnen, mit den Herzogen zu Sachsen, Joh. Friedrich dem Mittlern, Joh. Wilhelmen und Joh. Friedr. dem Jüngern, am 15ten Sept. eine Erbverbrüderung." Wem liegt was an dem Tage, wenn das Jahr nicht genannt wird? — „Der Kurf. August nahm, nach Abgang des gräfl. Hauses, sowohl für sich, als im Namen seiner Mündel, von den Hennebergischen Landen Besitz." Wie konnte Kurfürst August, von der Albertinischen Linie, von Henneberg für sich Besitz nehmen, da die Erbverbrüderung mit der Ernestinischen Linie geschlossen war? Mußte der Vf. nicht nothwendig vorher erwähnen, auf welche Art sich der Kurfürst ein Recht auf einen Theil von Henneberg erworben hatte? Oder schämte er sich vielleicht, davon etwas zu sagen? Die Krystallen am Schneekopfe gehören nicht zu Henneberg. In Suhl weiß man nichts vom Bergbau auf Silber und Kupfer. Henneberg hat kein Oberaufseheramt; sondern eine Oberaufsicht, oder Oberaufsichtscollegium; auch kann man nicht sagen, daß solches von Johann Georg III. errichtet worden sey. Schleusingen soll ein Convictorium für 8 Gymnasiasten haben. Wilhelmsbrunn ist kein Gesundbrunnen. Der Abriß der sächsischen Geschichte, der den Schluß des Buchs ausmacht, ist gut, und größtentheils unverändert geschrieben. Die Charte im kleinen Format ist mit Sotzmannischer Genauig-

nauigkeit entworfen. Sie begreifft alle kursächsische Länder, sogar die äussersten, Lausitz und Henneberg; scheint sich aber in der Zahl und Wahl der aufgenommenen Orte nach dem Buch eingeschränkt zu haben. Doch hätte der kurfürstliche Antheil an Henneberg, der sich jetzt unter den angränzenden Ländern verliert, nicht ohne Farbe bleiben sollen.

Bg.

Erziehungsschriften.

Auftritte aus dem Jugendalter, oder Kinderidyllen zur Bildung des moralischen Charakters junger Menschen, von E. F. T. Voigt, d. s. K. M. Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1798. 8. 8 gr.

Erzählungen von sittlich guten oder sittlich bösen Handlungen können wohl das moralische Gefühl wecken, das Urtheil über Gutes und Böses schärfen, zur Nachahmung ermuntern oder von ähnlichen Handlungen abschrecken, und in sofern den moralischen Charakter bilden; aber ob diese fünf Auftritte aus dem Jugendalter dieß bewirken können, das ist eine andre Frage. Keine einzige erzählte Begebenheit gehört in die Klasse der moralischen Geschichten. Gleich die Ueberschriften beweisen es: 1) die Jubelhochzeit der Großeltern; 2) Frizens Abschied; 3) der Spazirgang — wo doch noch ein Zug vorkommt, der moralisch heissen kann; — 4) der Onkel kommt! und 5) Mienchens Geburtstag. — Glaubt aber der Verfasser, daß seine überall angebrachten moralischen Vorlesungen, die bald der Großvater, bald der Vater, bald der Vf. selbst hält, seinen vorgesetzten Zweck erreichen sollen: so irrt er gewiß. Denn der lesende Knabe wird nicht versucht, diese Lehren, die einem andern unter ganz besondern Umständen gegeben werden, auf sich anzuwenden; kann sie vielleicht nicht einmal verstehen, weil sie zu allgemein sind. Ueberhaupt werden diese Erzählungen Kinder schwerlich beym Lesen festhalten; das läßt schon die Weitschweifigkeit befürchten, mit welcher jede Kleinigkeit, jedes Kleid, beynahe jeder

Tritt

Ernst und Gang beschrieben werden; denn Recens. kann es nicht hergen, daß er sich oft gewundert hat, wie man alles so ausdehnen und ausrecken, und das so drucken lassen konnte — Fragt der Leser, wie diese Erzählungen zu dem Titel: Kinderidyllen, kommen: so weiß Recensent keine andre Antwort, als daß der Verfasser alle seine Kinder gute, liebenswürdige, unschuldige Kinder nennt; sie meistens auch so sprechen, aber nie so handeln läßt, weil er sie überhaupt nicht handeln läßt; denn daß sie sich zum Beyspiel zur Jubelhochzeit der Großeltern putzen, ein Liedchen dazu lernen, und es absingen, beym Abschied des Bruders weinen, dem Onkel entgegenfahren, und Sträusser zum Geburtstage der Schwester binden — das nennt man noch keine Handlung! Der Ausdruck hat manchmal viel Sonderbares. Seite 4: „Wer mir das sagen kann (wie sehr sich die Kinder und Kindeskinder auf die Jubelhochzeit freueten), der muß eine Sprache reden, die ausser ihm keinem Menschen auf der Erde bekannt ist. S. 44: Die hohe Würde der Tugend (sagt ein Vater zu seinem Sohne), die auf deinem Gesicht ruht, wird jeden (Verführer) abschrecken. Seite 53: Sie fänden in ihrem süßen Bewußtseyn eine Belohnung. Seite 94: Denn August sollte (bey den Vorbereitungen zu Mienchens Geburtstagsfeyer), wie es auch recht und billig war, eine ganz vorzügliche Rolle spielen. — Das Auffallendste aber ist wohl dieß, daß dieß Werkchen einem Knaben dedicirt ist, der noch nicht lesen kann; denn es heißt in der Dedication: „Wenn du noch einmal so alt seyn wirst, als du jetzt bist, dann wirst du vielleicht in diesem Büchelchen lesen," und so weiter; und doch wird von innerer Zufriedenheit, von der Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, vom Verhalten, und so weiter, gesprochen; Worte, die diesem Knaben so viel gelten mögen, als manchem Fürsten eine lateinische Dedikation.

Rgb.

Zwote (zweyte) Nahrung für den gesunden Menschenverstand. Fortsetzung und Erläuterung von Herrn Rector Thiemens Erster Nahrung für den

den gesunden Menschenverstand. Von Johann Gottfried Gruber, Doctor der Philosophie.

Auch unter dem Titel:

Vorbereitungskenntnisse zu einem richtigen Nachdenken über Gott, Natur und Menschenleben. Für die mittlere Jugend bearbeitet. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 1 Alph. 3 Bogen. 8. 20 M.

Thiemens erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand ist ein sehr geschätztes Buch; hauptsächlich als ein Hülfsmittel, die Verstandeskräfte eines Kindes durch Entwickelung der nöthigsten Begriffe zu bilden. Da er selbst es nicht für nöthig zu halten scheint, das Buch fortzusetzen: so scheint der Verfasser des gegenwärtigen den Vorfall desselben nutzen zu wollen, um unter jenem Titel seiner Arbeit Eingang zu verschaffen. Eine Fortsetzung aber nennt er sie, weil er darin dem durch die erste Nahrung gleichsam entwickelten und gebildeten Verstand nur nützliche Kenntnisse und Notizen zu verdauen geben will. Und so ist das Buch im Grunde weiter nichts, als ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend, wie wir dergleichen schon so viele haben; nur unter einem andern Titel. Es besteht aus acht Abschnitten. 1) Von dem Menschen — seinen innern und äussern Theilen, deren Zusammensetzung und Verhältniß, von dem Leben des Menschen und seiner Ursache, von Wachsthum, Gesundheit, Krankheit und Tod. 2) Von der Beschaffenheit der elementarischen Materien, ihrer Zusammensetzung, und der Entstehung der Körper daraus — von den vier Elementen und deren Vermischung, erläutert in einem Anhang, durch die Milch, die aus Kräutersäften entstehe, und wieder in Butter, Käse und Kuchen verwandelt werde. 3) Von den verschiedenen Arten der entstandenen Körper auf unserer Erde — von den vier Reichen der Natur, wobey die Pflanzengeschichte einer ausgerissenen Pflanze als redend in den Mund gelegt wird — beynahe für Anfänger etwas zu umständlich, und doch nicht systematisch. Aus dem Thierreich werden die vornehmsten Gat-

Gattungen nach alphabetischer Ordnung durchgegangen, mit vielen, für junge Leser wissenswerthen Nachrichten; doch nicht ganz frey von einigen naturhistorischen Legenden älterer Schriftsteller; auch laufen einige kleine Fehler mit unter, als wenn es heißt: das junge Hirsch Rehe genannt würden. 4) Von den Trieben der Thiere. Der Begriff von diesen Trieben, und daß die Thiere dergleichen haben, wird sehr wohl ausgeführt. 5) Von den Seelenfähigkeiten des Menschen, Empfinden und Erkennen durch Sinne und Verstand. Vernunft. — Bruchstücke aus Psychologie und Logik. 6) Von einigen Beförderungsmitteln zur Ausbildung der Vernunft, Sprache, Schrift. 7) Die Bestimmung des Menschen. — Durch den Druck äusserer Umstände dahin zu kommen, daß wir unsern Verstand und unsre Vernunft ausbilden, und nun, von dieser geleitet, uns alles zu unserm Wohlseyn Erforderliche selbst verschaffen; — daß wir immer besser werden u. besser werden; — daß wir in Gesellschaft leben, u. an jedem Menschen so handeln, wie wir wünschen, daß er an uns handle, u. uns in diesem Leben auf ein andres vorbereiten sollen, wo wir immer vollkommner werden sollen. 8) Von den Verhältnissen und Folgen des gesellschaftlichen Lebens. Das Buch enthält viel Nützliches. Der Verfasser scheint durch Mannichfaltigkeit des Vortrages gefallen zu wollen; welche ihm aber nicht immer gelungen ist.

G.

Vermischte Schriften.

Das Ministerium der Hölle, Vom Geheimschreiber Beelzebubs tradirt Acherontia. 1797 — 98. Zwey Hefte. 190 und 164 Seiten. 8. 1 Rth.

„Es ist endlich einmal Zeit, sagt die Vorrede, dem Publikum die Augen zu öffnen, damit es nicht auf so viele Große (so vielen Großen), die es bisher im Verdacht gehabt hat, ferner den Argwohn liegen lasse, als ob sie es wären, die das Unglück der Völker beförderten; die so viele Leiden über die Mensch-

Menschheit brächten, und bloß um ihrer selbstwillen lebten." „Nein, meine lesende Freunde, heißt es weiter, der Teufel plagt sie. Der Teufel ist es, welcher das alles unter den Menschen bewirkt; der Teufel ist es, der in tausend Gestalten umhergeht, den einen auf diese, den andern auf jene Art verführt," u. s. w. Aus dieser Anzeige werden unsere Leser errathen können, daß das ganze Büchlein ein politisch-satyrisches Machwerk über die Schwächen und Gebrechen der Grossen seyn soll, worüber sich die Teufel auf eine ziemlich ernsthafte Art unterhalten, und die sie zur Vermehrung ihres Reichs zu nützen suchen. — Uebrigens sind die Dinge, die hier gerügt werden, schon tausendmal gesagt worden, und zwar mit viel mehrerer Kühnheit und grösserm Nachdruck gesagt worden, als hier geschehen ist. Der Verfasser hat also ganz unnöthigerweise sehr bekannte Dinge in einen Schleyer gehüllt, und die ewigen Conferenzen der Teufel unter einander bringen eine gewisse Eintönigkeit in das Buch, die man in einer witzig seyn sollenden Schrift nicht gern bemerkt. Die meisten in dem Buche enthaltenen Wahrheiten fallen wohl vornehmlich gegen die vorige preußische Regierung gerichtet seyn; diese düstern Zeiten sind aber, Gottlob! nun vorüber, und der preußische Staat glänzt unter allen andern Staaten in Absicht politischer Ordnung, Energie und Denkfreyheit wie ein Stern der ersten Größe. Seite 23 wird sich einer seiner vorigen Minister deutlich genug gezeichnet finden, ohne daß sein Name genannt wird. Seite 130 sind die Selbstbekenntnisse Pitts, diesem großen, aber halsstarrigen Engländer gewiß aus der Seele gestohlen, und wer möchte jetzt wohl an seiner Stelle seyn! Daß der Verfasser sehr nachdrücklich gegen den sehr unnachdrücklichen Krieg wider Frankreich eifert, läßt sich bey seiner Denkungsart wohl begreiffen: denn kein richtig denkender Kopf hat diesen Krieg billigen können, und die ihn anfiengen, schreyen jetzt selbst laut dawider, nachdem sie dabey ihr Geld, ihre Unterthanen, und, was ihnen werther als alles andere war, — ihren Ruhm zu Grabe getragen haben. Habeant sibi!

Vz.

Ueber die alten Riesen und ihre Nachkommenschaft.

Eine Preisschrift, welche bey der Ministerial-akade-

akademie zu L** das Accessit erhielt. 1798. Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers. 96 S. 8. 6 gr.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift theilt die Riesen in natürliche, die sich durch körperliche Größe und Stärke auszeichnen; und künstliche, die durch Schlauheit und Tücke andre überwältigen. Erstere nennt er Hünen; letztere aber theilt er wieder in 2 Classen, und unterscheidet 1) wahre Riesen, pfiffige Herrscher, die unter dem Namen der Emirs, Könige und Fürsten bekannt sind, und 2) Wigande, eine andre Riesenart, die jenen zur Seite steht, worunter er den Adel und andere Vornehme begreift. So zieht er auf eine witzigseynsollende Art gegen die Anmaaßungen der Großen, gegen das Erbrecht ihrer Vorzüge, gegen ihre gothische Unwissenheit, Stolz und Bedrückung der Armen zu Felde; und zwar hauptsächlich durch Anführung einer Menge Stellen aus dem Horaz, Sallust, Seneca, und andern alten Classikern; und durch Zusammenstellung fast aller in der Bibel befindlichen Strafpredigten und Weissagungen gegen schlechte Regenten, in welchen denselben der Zorn und die Rache Jehovahs angekündigt wird. Er eifert gegen das allgemeine Wohlgefallen an Rittergeschichten und Lobpreisungen der Heldenthaten des Adels; und schlägt vor, wie man denselben vielmehr die Schilderung der bedrängten Lage des gemeinen Mannes in jenen Zeiten des Faustrechts entgegenstellen möchte. Uebrigens ist alles, was dieses Schriftchen noch Gutes oder Erträgliches enthält, schon oft von andern weit besser gesagt worden; und der Verf. wird sich wohl schwerlich jemals rühmen können, damit einen großen Einfluß auf den Lauf der Dinge, oder den Geist der Zeit gehabt zu haben.

Lb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 8. 1799.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Kurze und erklärende Uebersicht der prophetischen Schriften des alten Bundes, enthaltend 1) vorläufige Bemerkungen und Regeln über die Schreibart der Propheten, und 2) eine besondere Darstellung der einzelnen Prophetenbücher nach den üblichen Kapiteln, von D. John Smith, evangelischem Prediger zu Campbelton. Aus dem Englischen übersetzt für deutsche Bibelforscher und Religionsfreunde, mit durchgängiger Rücksicht auf den Grundtext und die übliche deutsche Uebersetzung. Leipzig und Liebau, bey Friedrich. 1797. 262 S. und XXIV S. Vorrede. 8. 1 Rt.

Die schottische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse ließ durch den Verf. eine Uebersetzung der Propheten in galischer Sprache besorgen, und wünschte eine kurze Erklärung derselben damit zu verbinden, welches Herrn C. zu diesem Werke veranlaßte, das er hernach auch in englischer Sprache bekannt machte. Das Original kam schon 1787 in

Edinburgh und London bey Elliot und Compagnie heraus, und führt nach brittischer Weise einen so vollständigen Titel, daß die Methode und der Inhalt des Werks zur Genüge daraus abgenommen werden können. A summary view and explanation of the writings of the Prophets etc., zu deutsch: Eine kurzgefaßte Uebersicht und Erläuterung der Schriften der Propheten, bestehend 1) in vorläufigen Bemerkungen und allgemeinen Regeln zum Verständniß der prophetischen Schreibart, und 2) in einer besondern Anzeige eines jeden Buchs und Kapitels nach der Reihe, worin die Schreibart eines jeden Propheten überhaupt charakterisirt, die Schönheit und Erhabenheit einzelner Stellen bemerkt, der Wechsel der Personen und Redenden, die Uebergänge von einem Theile des Gegenstandes zum andern und der Zusammenhang und Zweck des Ganzen angegeben, auch Verbesserungen in der Uebertragung aus den Grundsprachen, wo sie am wichtigsten zu seyn scheinen, angezeigt werden; nebst einer Darstellung der Sitten, Gebräuche und Umstände, worauf die heiligen Schriftsteller gelegentlich anspielen, und der Anwendung ihrer Weissagungen auf solche Begebenheiten, worauf sie sich zu beziehen scheinen, indem das ganze Werk den Zweck hat, diese heiligen Schriften allen Lesern von jeder Art verständlich, nützlich und angenehm zu machen. — Rec. hat sich die Mühe gegeben, diesen übervollständigen Titel abzuschreiben, weil der ganze Plan des Vers., welcher sehr lobenswerth ist, darin vor Augen liegt, und einen deutschen Sachkenner veranlassen kann, ihn besser auszuführen, als es C. gethan hat. Dieser ist nämlich in der Ausführung sehr zurück geblieben; wenigstens für einen Deutschen, der die Propheten längstens anders zu erklären gelernt hat. Rec. ist bey der Lesung dieser Schrift so zu Muthe gewesen, als wenn er in unsre deutsche Erklärungsmethode der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zurück versetzt würde, und hat eben deßwegen dem Ganzen keinen Geschmack abgewinnen können. Der Verf. versichert zwar, daß er Lowth, Blayney, Newcome, Newton, Kennicot, Vitringa, Houbigant und Michaelis benutzt habe; allein er kann sie unmöglich mit einer klugen Auswahl benutzt haben, am wenigsten Lowth und Michaelis; denn wie wäre es sonst möglich, daß er eine so seltsame Theorie von der Erklärung der Propheten aufgestellt hätte, welche einen Doppelsinn der Propheten, einen eigentlichen und mystischen, statuirt, und al-

lents

kenthalben Vorbilder sieht, z. B. in dem Antiochus Epiphanes ein Vorbild des Antichrist, in den damaligen Staatsfeinden der Juden Vorbilder und Zeichen der geistlichen Feinde des Christenthums, u. s. w. (S. 22, 23). Ueberhaupt hat er eine ganz falsche Ansicht der Propheten und ihrer Weissagungen, und ist mit den Verdiensten unsers Eichhorn um die bessere Erklärung derselben, leider! gar nicht bekannt; daher kann er denn auch noch vom 53sten Kap. des Jesaias sagen: „Ueberhaupt liefert dieß Kapitel eine schöne Zusammenstellung der eigentlichen, unterscheidenden Glaubenslehren des Christenthums“!!? (S. 91) und am Ende des 9ten Kap. Daniels: „wie verblendet sind doch die Juden, daß sie, einer so deutlichen Anzeige (von dem Todesjahr des Messias Jesus) zuwider, noch immer den Messias erwarten, der doch getödtet wurde, und nach großen Leiden zu seiner Herrlichkeit eingieng!“ Wozu also dieses Werk übersetzt ist, und noch dazu erst zehn Jahr nach seiner Erscheinung, kann Rec. nicht einsehen; auch giebt die dunkle Vorrede des Uebersetzers, der sich B. C. unterschreibt, darüber keine gehörige Auskunft. Man muß jetzt mit den Uebersetzungen englischer theologischer Schriften sehr vorsichtig seyn; denn sie sind nicht mehr von der Art, wie vor 20—40 Jahren, daß die Deutschen noch daraus lernen können; sondern der Fall ist jetzt gerade umgekehrt, daß die Britten von den Deutschen lernen müssen. Ueberhaupt sind jetzt wenige bedeutende Theologen von Kopf, Gelehrsamkeit und Geschmack in Britannien, einige wenige, wie z. B. Paley, Wakefield und Marsh, ausgenommen, wovon der letzte noch dazu in Deutschland gebildet ist. Der Bischof Watson ist zwar unter den Bischöfen der liberalste; aber doch kein gelehrter Theologe: und so versinkt alles von oben herab in theologische Seichtigkeit und Stupidität, so daß sich ein großer Theil der Geistlichkeit die Predigten machen lassen muß, um sie herzulesen, worüber Kästners Briefe nachzulesen sind. Eben so war es in der Finsterniß des Mittelalters. Wer noch eine Predigt aus den Kirchenvätern zusammenstoppeln konnte, mußte sie als ein Almosen seinem Mitklerus weit und breit mittheilen, um sie abzuschreiben und abzulesen! Möge der gute Genius der Gelehrsamkeit von Britannien darüber wachen, daß keine theologische Barbarey einreiße; sondern der Klerus der Episkopalkirche sich bald wieder empor hebe! Die Uebersetzung selbst hat Rec. nicht mit dem Original vergleichen können;

indessen scheint sie treu zu seyn, wenn gleich etwas steif und ungewandt, wie sich aus der Uebersetzung des Titels ergiebt, wovon das Original dabey steht. So ist z. B. propheties durch Ankündigungen übersetzt, statt daß es Weissagungen heißen sollte; ferner so which they are supposed to refer, worauf sie sich zu beziehen vermuthet werden, statt scheinen; eben so their divine compositions, diese Werke für diese heiligen Schriften (nämlich der Propheten), wodurch der Sinn gleich verständlicher wird. Man muß immer dem Genius einer Sprache gemäß übersetzen, wenn man auch dabey etwas von den Worten abweicht; sonst wird die Uebersetzung ungefällig und steif.

Hebräische Sprachlehre von Johann Severin Vater, Privatdocenten (jetzt Professor) zu Jena; nebst einer Kritik der Danzischen und Meinerischen Methode in der Vorrede. Leipzig, bey Crusius. 1797. 542 S. und 64 S. Vorrede, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der bestimmtere Titel dieses mit vielem Fleiß, Scharfsinn und Sprachphilosophie ausgearbeiteten Werks sollte philosophisches Elementarwerk oder Elementarphilosophie der hebräischen Sprache heißen, denn hierauf ist alles berechnet; auch würde der gelehrte Verf. alsdann nicht nöthig gehabt haben, sich in der Vorrede wegen mancher Digressionen zu entschuldigen, welche eigentlich nicht in eine bloße Sprachlehre gehören, wie z. B. die weitläuftige Widerlegung der Lehre von den drey matres in der Vorrede, so richtig sie auch ist, und so rechtmäßig sie auch ihren Platz in einer Elementarphilosophie der hebräischen Sprache behauptet, wenn gleich nicht in der Vorrede, sondern in dem Werke selbst; ferner von den Mitteln zum Verständniß des Hebräischen; eben so die kurze Geschichte der hebräischen Sprache und Bibelgelehrsamkeit der Juden, u. s. w. Alle diese Digressionen können Stücke eines Elementarwerks der hebräischen Sprache seyn; allein zu einer bloßen Sprachlehre gehören sie nicht, welche nur aus drey Theilen, von der Aussprache und Schrift, von der Formenlehre und der Syntax bestehen soll, wie der Verf. selbst sehr richtig bemerkt hat. Ueberhaupt findet Rec.

nicht

nicht so viel bey dem Inhalt dieser Sprachlehre zu erinnern, welcher im Ganzen vortrefflich ist, als bey der Anordnung und dem Plane, welcher nicht gut berechnet ist. Es soll dieses Werk besonders auch für Anfänger seyn, wozu es gar nicht geeignet ist; denn es wäre nichts in der Welt, welches den Anfänger im Hebräischen mehr zurück schrecken könnte, als gerade diese gelehrte und philosophische Sprachlehre von sechshundert Seiten, die Vorrede mit gerechnet. Lehrer der hebräischen Sprache sind seit der Dietrichischen Grammatik dahin übereingekommen, daß es für die Erlernung der hebräischen Sprache am zweckmäßigsten sey, die Grammatik derselben so klein als möglich zu machen, und die schon zu weitläufige Erweiterung der fast zu kleinen Dietrichischen Grammatik durch Hezel hat keinen Beyfall gefunden, weil man sich überzeugt hielt, daß es bey Anfängern nur auf wenige Sprachregeln, und vorzüglich auf vollständige Paradigmen ankomme, das übrige aber dem mündlichen Vortrage des Lehrers vorbehalten bleiben müsse, um Lust und Liebe zur Sache zu erwecken und zu unterhalten. Da die Köpfe der Subjekte, mit denen es ein Lehrer der hebräischen Sprache zu thun hat, so verschiedenartig sind: so muß er bald äusserst einfach, bald philosophisch zu Werke gehen, welches allerdings der mündliche Vortrag erlaube, um zu sehen, wie weit er dienen und nützlich werden könne. Deßwegen muß ihm aber auch bey einer kleinen Grammatik so viel, als möglich, einer Spielraum gelassen werden, um gelegentlich immer noch etwas Neues und Vollständigeres anbringen zu können, bis er sich endlich in den Stand gesetzt sieht, den Uebergang zu einer vollständigen Grammatik zu machen, oder, wenn er auch selbst nicht dahin gelangen sollte, sie doch für das fernere Studium zu empfehlen. Nur im letzten Falle kann die Sprachlehre des Herrn V. eintreten; sonst aber wird sie vorzüglich nur dem Lehrer dienen können, so wie allen denen, welche schon das Hebräische verstehen, aber über diese Sprache zu philosophiren noch nicht gelernt haben. Doch es würde zweckwidrig seyn, sich länger hiebey aufzuhalten, da der Verf. das Mangelhafte seines Plans selbst gefühlt zu haben scheint, und deßwegen schon in der Vorrede von einem Auszuge spricht, der auch hernach wirklich geliefert ist, wovon bald die Rede seyn soll. — Was also den Inhalt dieser Sprachlehre betrifft: so muß Rec. gestehen, daß bis jetzt keine hebräische Grammatik so philosophisch ausgearbeitet wor-

den ist, als es Herr B. mit vielem Glücke in dieser Grammatik versucht hat. Da dieses der erste Versuch in seiner Art ist: so wird es minder auffallen, wenn man die einleitende Sprachphilosophie zu einzelnen Theilen der Grammatik oft noch etwas schwerfällig findet, und sie der Fassungskraft junger Leute kaum allenthalben angemessen nennen kann; allein es ist schon Verdienst genug, daß der Verf. allenthalben tiefer hineinzudringen suche, als es bis jetzt ein hebräischer Sprachlehrer gethan hat, und er kann es sich gefallen lassen, wenn man mit der Zeit eine leichtere und allgemeiner überzeugende Darstellungsart erfindet. So sieht z. B. Recens. nicht ein, was durch folgendes Philosophiren über die verschiedenen Arten der Substantive, nach der Verschiedenheit der zum Grunde liegenden Begriffe, gewonnen werden ist, wenn es S. 136 heißt: „Es giebt bey den meisten Redetheilen eine „Anzahl von untergeordneten Arten, vorzüglich bey dem „Substantive. Sie haben natürlich alle einen viel oder wenig geringern Umfang, als ihre Geschlechtswörter, und können nicht Anspruch darauf machen, als Haupttheile (unter acht Redetheilen) zugeordnet zu werden. Diese Unterabtheilungen gehen entweder von der Eintheilung des „Begriffs, z. B. vom Substantiv, aus, und enthalten dann „Unterscheidungen, die in dem Inhalte jenes Begriffs liegen; „oder sie sind dadurch entstanden, daß man die Substantive „der Subjekte, die ähnliche sinnliche Eigenschaften haben, „auf eine ähnliche Art behandelte. Erstere Klassen werden „also so gefunden, daß man den Begriff des Substantivs „eintheilt, und sieht, ob und welche von diesen Eintheilungen in der bestimmten Sprache eine bestimmte charakteristische Form hat; letztere aber kann man nur durch Erfahrung, „durch Betrachtung der einzelnen Sprachen und Ansicht der „vorhandenen Sprachformen auffinden.“ Man sieht, daß die verschiedenen Arten der Substantive sehr gut ohne diese schwerfällige Philosophie erklärt werden konnten, und daß dadurch die Abwesenheit solcher unverständlichen Reflexionen viel Raum für andere wichtigere Bemerkungen erspart haben würde. So erwartete Rec. gleich zu Anfang der Grammatik eine philosophische Einleitung über den Gang der selbstständigen Bildung einer Ursprache im Großen, von der Unregelmäßigkeit zur allmäligen Regelmäßigkeit nach der Analogie der Urformen der Worte, und zur endlichen Annäherung einer völligen Regelmäßigkeit durch die Gelehrten und

beson-

besondere Grammatiker einer Nation; wobey zugleich der Aufschluß gegeben worden wäre, warum die Bildung der hebr. Sprache so unregelmäßig geblieben ist, weil sie niemals durch Gelehrte und Grammatiker analogisch geregelt wurde, während sie noch lebende Sprache war. Wer muß es nicht die höchste Unregelmäßigkeit nennen, wenn ein Masculinum und Femininum unendlich oft zusammenconstruirt werden, wenn die Tempora noch nicht gehörig bestimmt sind, sondern das Präteritum häufig für das Präsens oder das Futurum, und so umgekehrt, gesetzt wird, und wenn keine besondern Tempora für den Conjunctiv und Optativ vorhanden sind, u. s. w. Allein in der ältesten Sprache der Griechen, wie wir sie z. B. noch aus dem Homer kennen, finden sich dergleichen Unregelmäßigkeiten auch noch, wenn gleich schon in viel mindern Graden; auch kann man sicher darauf rechnen, daß die älteste griechische Sprache, welche wir nicht kennen, noch weit unregelmäßiger gewesen seyn wird. Können wir ja noch die Spracharten verschiedener griechischer Stämme unterscheiden, und eine Verschiedenheit der Formbildungen, besonders nach der Aussprache der Vocale sehr deutlich bemerken, welche nur durch die allmälige Herrschaft des durch die jonischen Sänger am frühesten cultivirten jonischen Dialekts und die Grammatiker zu Alexandrien verschwunden ist.

Ueberhaupt würde weder die griechische noch die lateinische Sprache so regelmäßig geworden seyn, als wir sie erblicken, wenn sie nicht von Gelehrten, und besonders Grammatikern, bearbeitet und ausgebildet worden wäre; welches aber bey der ächten hebräischen Sprache, als lebenden Sprache, niemals der Fall gewesen ist. Zwar hat Herr V. hin und wieder die Unregelmäßigkeit derselben bemerklich gemacht, allein die Gründe davon sind nirgends entwickelt. — Da ferner der Verf. die Weitläuftigkeit nicht scheuete, um alles vollständig und deutlich abzuhandeln: so hätte nun auch noch Manches aufgenommen werden müssen, welches gar nicht unwichtig ist, damit eine vollständige Grammatik geliefert worden wäre; jetzt aber ist sie für Anfänger zu vollständig, und für Gelehrte nicht vollständig genug. So sind z. B. die Namen und Formen der jetzigen hebräischen Buchstaben gar nicht erklärt, wenn man gleich ein sichtbares Kunststück darin entdeckt, die Namen den Formen, oder die Formen den Namen anzupassen. Wenn unser jetziges hebr. Alphabeth spä-

tern Ursprungs ist, wie es wahrscheinlich bleibt: so tritt offenbar der letztere Fall ein, daß man die Formen den Namen wieder mehr anzupassen gesucht, und sie dadurch der ältesten malenden Schrift, welche bloß die Gegenstände roh entwirft, die sie bezeichnen will, wieder sehr nahe gebracht hat. Man kann nämlich unmöglich verkennen, daß die Form Beth (ב) die rohe Form eines Hauses ist, Daleth (ד) die rohe Form einer Thür, Gimel (ג) die rohe Form eines Kamels, u. s. w. Da nun aber die Alphabethe aller übrigen verschwisterten semitischen Dialekte von der ursprünglichen Nominalform weiter abgewichen sind, als das jetzige Alphabeth der Hebräer, wie man aus den Büttnerschen Tabellen sehen kann: so glaubt Rec. hierin eine Bestätigung der Sage zu finden, daß das jetzige hebräische Alphabeth eine spätere Verbesserung ist, wodurch man die Charaktere der ursprünglichen Nominalform wieder so viel als möglich anzupassen gesucht hat.

Daß aber grade Moses neue Schriftzeichen sollte eingeführt haben, wie der Verf. S. 38 anzunehmen scheint, ist dem Rec. gar nicht wahrscheinlich; sondern es bleibt ihm viel wahrscheinlicher, daß die Hebräer schon die Kenntniß von einem Alphabeth der Phönicier oder einer andern Nation mit nach Aegypten hinein genommen haben. Weil indessen die Sache von einem Uralphabethe auf bloßen Vermuthungen beruhet: so ist es natürlich, daß die Ideen darüber sehr verschieden seyn und bleiben müssen. Dagegen ist es wieder ein besonderer Vorzug dieser Sprachlehre, daß sich der Verf. zur Erläuterung der Eigenheiten der hebräischen Sprache sowohl der Beyspiele aus orientalischen, als occidentalischen Sprachen bedient. Die letztern hat man bis jetzt bey der Erläuterung fast ausgeschlossen gehabt; allein es ist sehr heilsam, daß man die hebräische Sprache aus der Analogie aller Sprachen erläutert, um zu zeigen, daß sie so ganz barbarisch nicht ist, als man ohne Kenntniß derselben glaubt. Ueberhaupt ist diese Erläuterungsmethode bey jeder ausgestorbenen Sprache von großem Nutzen, und erleichtert die Einsicht in die Formenlehre u. s. w. ausserordentlich; nur hätte der Verf. die Analogie der verschwisterten orientalischen Dialekte noch mehr benutzen sollen, als er gethan hat. Es würde alsdann manche mühsame und eben deswegen oft gezwungene Erklärung gar nicht nöthig gewesen seyn; sondern es hätte nur auf die

die Analogie der verschwisterten Dialekte vernachlässigt werden dürfen. Zu gleicher Zeit hätte er aber auch beym Arabischen auf die Aussprache des gemeinen Lebens Rücksicht nehmen müssen, welche die eigentliche ächte Aussprache ist, mit dem Hebräischen am meisten harmonirt, und eben deswegen ausserordentlich geschickt ist, das Hebräische mit seiner Aussprache und seinen Formen zu erläutern. Die punctirte arabische Bücherſprache ist eine bloße Erfindung der Gelehrten und Grammatiker, welche auf die ächte Aussprache des gemeinen Lebens so gut wie gar keinen Einfluß gehabt hat. Wenn z. B. S. 120 zur Erläuterung des Satzes, daß ein Wort in einem Dialekte mehr Vocale habe als in einem andern, das arabische قَصَلَ (Katsala) im Gegensatze von dem hebr. קָטַל und dem chald. קְטַל angeführt wird: so ist dieses Beyspiel nach der ächten Aussprache des gemeinen Lebens nicht treffend, wornach es قَصْلَ punctirt seyn sollte, und sich der Aussprache der chald. Form קְטַל sehr nähert; nur daß Fatha bey den Arabern mehr wie unser ä klingt, sobald dieses nicht zu breit ausgesprochen wird, sondern mehr wie unser e in Geld, hellt, u. s. w. Zugleich bemerkt Rec. S. 121, daß מִלָּה als die verlorne Form des Singulars von dem Plural מִלִּים angegeben ist; dieß ist ein Versehen. Die ursprüngliche Form muß מִלָּה geheißen haben mit Patach nach der Form קָטַל, denn das Patach in einer einfachen Sylbe wird ganz regelmäßig im Pluralis zum Kämets; oder man kann auch allenfalls מִלָּה annehmen, so wie von דָּבָר der Pluralis דְּבָרִים. — Sehr richtig wird S. 134 bemerkt, daß man unmöglich annehmen könne, alle Nennwörter der Hebräer seyen von Verbis ausgegangen; da der umgekehrte Fall, daß auch Verba von Nennwörtern ausgegangen sind, eben so natürlich ist. Diese Wahrheit hätte noch mit einigen Beyspielen aus andern Sprachen erläutert werden können, um sie anschaulicher zu machen, da sie noch viele Gegner hat. So kann z. B. Niemand in Abrede seyn, daß das Verbum wässern von dem Substantiv Wasser abgeleitet ist, weil der allgemeine Begriff Wasser früher ein Bedürfniß für die Sprache war, als das Verbum wässern; ἀδελφοὶ früher, als ἀδελφίζειν; dominus früher, als dominari; אָב früher, als אָבָה pronus, propensus fuit, vo-

luit, wenn gleich in den Lexikons, seltsam genug, der umgekehrte Fall angenommen, und die, pater a propensione et amore in libros, genannt seyn soll. Ist es nur irgend wahrscheinlich, daß man den Namen Vater so lange zurückgesetzt haben wird, bis man den abstracten Begriff: „sich zu Einem hinneigen," hatte? In der That herrscht in der natürlichen Ableitung der Worte von einander noch eine große Verwirrung in den Lexikons, so wie noch kein einziges mit einer scharfen Sprachphilosophie geordnet ist. — S. 148 findet Rec. endlich einmal die so genannten epicoena auf eine Weise erklärt, wie es der Natur der Sache angemessen ist, und wie sie in den Grammatiken aller Sprachen erklärt werden sollten. Herr V. hat die Sache bloß berührt; Rec. will sie etwas genauer entwickeln. Es gab eine Zeit, wo man Masculinum und Femininum noch nicht gehörig unterschied, so wenig in der Form des Worts, als dem Artikel, als überhaupt in den Kennzeichen, wodurch hernach beyde Geschlechter in den Wörtern sorgfältig unterschieden wurden. Mit der Zeit wurde hierin alles bestimmter und regelmäßiger; allein es blieben doch selbst in den cultivirtesten Sprachen noch immer manche Ueberbleibsel von dieser Unregelmäßigkeit, welche in den Grammatiken epicoena heissen, vorzüglich in der Benennung der Thiere. Woher rührt das Letzte? Man war anfänglich damit zufrieden, nur im Allgemeinen ein besonderes Wort für besondere Gattungen von Thieren zu haben, und bekümmerte sich nicht darum, auch noch die Geschlechter besonders zu unterscheiden. Hernach wurde man zwar bey größern Thieren und solchen, wo die Verschiedenheit des weiblichen und männlichen Geschlechts an der äussern Bildung sichtbar war, sorgfältiger, und unterschied auch die Geschlechter durch die Formen der Worte, u. s. w.; allein bey minder bedeutenden und dem Geschlecht nach schwer zu unterscheidenden Thieren blieb noch immer die alte Unregelmäßigkeit. Zum Beweise des Ersten kann die hebräische Sprache dienen, wo selbst noch die großen und Hausthiere meistens epicoena sind; zum Beweise des Letzten aber selbst die cultivirtesten Sprachen. Bey dem Lateiner blieben, der Endung wegen, lepus, passer, mus, pediculus, corvus, cancer, etc. immer Masculina; aus gleicher Ursache vulpes, aquila, alauda, musca, etc. immer Femininа, es mochte vom männlichen oder weiblichen Geschlechte die Rede seyn. Der eigentliche Grund liegt aber darin, daß

ent-

entweder die Geschlechter dieser Thiere, der äussern Bildung nach, schwer zu unterscheiden waren, oder daß die zu unbedeutend blieben, um ihr Geschlechter durch die Sprache zu unterscheiden. Auf eben diese Weise gebrauchen wir Sperling, Häuflig, Zaunkönig, Finke u. s. w. immer als Masculina; dagegen Krähe, Amsel, Meise, Drossel u. s. w. immer als Femmina. Der letzte Fall ist häufiger, und rührt von dem alten Artikel die her, welcher ursprünglich generis communis war, wie er es noch jetzt im Plattdeutschen ist. — S. 252, wo n als Charakter der ersten Person des Futurum angegeben wird, ist vergessen worden zu bemerken, daß dieses n von אנכי herrühre. Gleich darauf wird bey der Form נתנה die Beugungsnachsilbe נה so erklärt, als wenn sie bloß die gewöhnliche Feminalendform ה, mit eingeschobenem נ sey; allein dieses נ ist nicht eingeschoben zu nennen, sondern bleibt gerade der Hauptcharakter rect. pers. femin. pluralis, und würde das Femininum schon hinlänglich andeuten, wenn auch kein ה darauf folgte, wie die übrigen orientalischen Dialekte zeigen, besonders das Arabische des gemeinen Lebens قتلنا. — Das Charakteristische seiner Grammatik setzt der Verf. in die vollständigen Tafeln aller Nominalformen nach ihrer Declination, wodurch alle Regeln über die Vocalveränderungen überflüssig werden. Dabey sind 13 Paradigmen der Nomina aufgestellt, wodurch er ihre Anzahl erschöpft zu haben glaubt. Der Scharfsinn, die Gewandtheit und die Mühe des Verf. sind dabey unverkennbar; allein der Gebrauch wird es erst bewähren können, ob diese Zahl hinreicht? daher sich Rec. bis jetzt alles Urtheils enthält. Auf jeden Fall ist aber durch diese Vereinfachung viel gewonnen worden, wenn auch noch eine Verbesserung Statt finden sollte. — In Hinsicht der temporum bey den verbis ist der Verf. nicht der Meinung, daß man dieselben bey den Hebräern als unbestimmte Zeiten (Aoristen) ansehen könne; allein wenn Rec. auch zugiebt, daß die praeterita und futura häufig in ihrer eigenthümlichen Zeitbedeutung vorkommen: so kommen sie doch auf der andern Seite wieder sehr unbestimmt vor, und werden vorzüglich in der Poesie als Aoristen gebraucht; dagegen behauptet aber Herr V. S. 474: „Daß keine Nation unterschiedene Zeitformen festsetzen werde, um sie unbestimmt zu

„brau-

„wechselnd zu gebrauchen; allein sie könne es an Genauigkeit „fehlen lassen. Der Gebrauch der hebräischen Zeitformen „sey allerdings gar nicht hinlänglich bestimmt; aber auch nicht „so regellos, daß es gleich viel gewesen wäre, welche Form „man gebraucht habe.“ Rec. glaubt, daß dieses Eingeständniß hinreichend sey, um die Zeitformen der Hebräer als Aoristen anzunehmen, welche der Verf. doch nicht annehmen will. Was soll denn durch den Ausdruck Aoristen anders angedeutet werden, als ein unbestimmter Gebrauch der Zeitformen? Eine Nation kann in ihrer Sprache nur eine einzige Zeitform der verborum haben, welche sie für alle Zeiten gebraucht, und so ist diese Form unbestimmt (Aorist); sie kann aber diese Form entweder gleich anfänglich oder mit der Zeit hauptsächlich für die künftige Zeit gebrauchen, und so entsteht ein aoristisches Futurum. So verhält es sich mit den hebräischen Zeitformen praeteritum und futurum, welche immer aoristisch geblieben sind, wenn gleich in der Poesie mundlich mehr als in der Prose. Diese erfordert schon mehr bestimmtere Zeitformen; daher wurde das praeteritum und futurum hier mehr fixirt, als es in der Poesie nöthig war, und eben deßwegen mit der Zeit immer bestimmter. Der aoristische Gebrauch der Zeitformen gehört also zu den Eigenheiten einer rohen und ungebildeten Sprache, und eben so der Mangel an mehreren bestimmten Zeitformen. Je ungebildeter eine Sprache ist: desto weniger bestimmte Zeitformen hat sie; und je gebildeter sie ist: desto mehr wird sie bestimmte tempora und modos festsetzen. Ueberhaupt aber ist die Verwechselung der temporum bey den Hebräern so selten nicht, als der Verf. annimmt. Das praeteritum steht häufig für das praesens und futurum; so wie umgekehrt das futurum für das praesens und praeteritum. — Bey der Bemerkung S. 479, daß der Infinitiv auch für das verbum finitum durch alle Personen stehe, hätte noch gezeigt werden sollen, woher dieß rühre? Im Lateinischen nennt man es sehr seltsam den infinitivus historicus; allein es ist nichts weiter, als ein Ueberbleibsel aus der alten unbestimmten Sprache, wo man in Infinitiven fortsprechen konnte, ohne nach Personen conjugiren zu brauchen. In der schnellen erzählenden Sprache hatte sich diese Methode noch am längsten erhalten, und konnte darin späterhin noch am ersten ohne Anstoß gebraucht werden, wie im Lateinischen; allein man hätte diese Art zu sprechen eher einen Archaismus als histori-

schen Infinitiv nennen sollen. Diese Bemerkung bestätigt sich an der Sprache der Kinder, welche anfänglich nur in Infinitiven sprechen, und sich dadurch schon sehr gut verständlich machen können, ohne zu conjugiren. — In Hinsicht der Zahl der Conjugationen richtet sich Herr V. vorzüglich nach Hezel; doch nicht ohne Einschränkung. — Ein schöner Theil dieser Grammatik ist endlich die Syntax; denn es ist zu bedauren, daß man so manche hebräische Grammatik ohne diesen Hauptheil derselben erblickt; daher denn auch Mancher, der das Hebräische nothdürftig gelernt hat, sein ganzes Leben hindurch nichts von der Syntax erfährt. Die ist freylich im Verhältniß zu der übrigen Weitläufigkeit zu kurz und unvollständig, welches der Verf. in der Vorrede selbst eingesteht; allein die Hauptsache findet sich doch hier, und das ist schon des Dankes werth. Nur hin und wieder ist Rec. angestossen, und hat eine nähere Erläuterung vermißt, wie z. B. S. 492, wo der Gebrauch des ז bey dem Subjectsnominativ aufgeführt wird in den Ausdrücken יש איש, es ist ein Einziger, u. s. w. Dieser Orientalismus hätte näher entwickelt werden sollen durch das Beth essentiae Arabum, u. s. w. — Wollte Rec. endlich mit dem Verf. annehmen, daß diese Grammatik für Anfänger bestimmt wäre: so würde er noch zwey Wünsche haben: 1) einen correcteren Druck des Hebräischen, der bey Anfängern durchaus nothwendig ist, hier aber sehr vermißt wird; 2) vollständig ausgezeichnete tabellarische Paradigmen, so wohl von den Nennwörtern, als Zeitwörtern, u. s. w.; und zwar diese so früh aufgeführt, als es der Zusammenhang und die logische Ordnung nur irgend erlauben. Die weitere Erklärung kann immer nachfolgen; denn die frühere Anschauung und Ueberschauung sind ein Hauptmittel zur Auffassung, Einsicht und Einprägung für Anfänger. In diesem Punkte sollte von den ältern Grammatiken nicht abgewichen werden; denn die Erfahrung hat die Zweckmäßigkeit dieser Methode längst bewährt. Uebrigens sollen alle diese Bemerkungen, welche Rec. über die Sprachlehre des Herrn V. gemacht hat, bloß dazu dienen, dieses Werk, welches so viele Vorzüge hat, mit der Zeit seiner Vollendung näher zu bringen. Rec. hält sich nämlich überzeugt, daß dem gelehrten Verf. ein freymüthiges gegründetes Urtheil, wenn es auch hin und wieder tadelt, lieber seyn muß, als ein fades Lob, welches doch niemals den Kenner bestechen kann.

kann. Das arabische Wort سما S. 136 soll مها heissen.

Kleinere hebräische Sprachlehre. Ein Auszug aus dem größern Werke, von Johann Severin Vater, Professor zu Jena. Leipzig, bey Crusius. 1798. Ohne Vorrede und Register. 170 S. 8. 12 gr.

Dieß ist nun eine Grammatik, wie sie für Anfänger seyn muß, um zum Elementarunterrichte zu dienen; der Verf. hat daher wohl gethan, daß er diesen Auszug verfertigte. Jetzt kann der Lehrer das größere Werk zur Hand nehmen, und daraus suppliren, was er für die Fassungskraft der Lehrlinge angemessen hält. Nur Schade, daß die Paradigmen wieder nicht zu einer tabellarischen Uebersicht aufgestellt sind. Der Lehrling muß wenigstens das reguläre Verbum in seiner ganzen vollständigen Conjugation tabellarisch übersehen können; sonst lernt er es niemals vollständig und recht. Eben so muß er wenigstens ein vollständiges tabellarisches Schema von der Declination des Substantivs beyderley Geschlechts mit dem suffixo haben, wie es in den frühern Grammatiken zu finden ist, um einen Ueberblick zu gewinnen, und bey der Analyse nachschlagen zu können. Der Verf. erkennt selbst in der Vorrede den Nutzen der Paradigmen; warum aber nicht auch der tabellarischen Uebersicht derselben? Wäre das Papier stärker gewesen: so würde auch der Druck der Punkte correcter geworden seyn, welches keine Kleinigkeit ist!

Ch.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristoteles Politik und Fragment der Oekonomik. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von

J. G.

J. C. Schlosser. Erste Abtheilung. XL. und 356 Seiten. Zweyte Abtheilung 330 Seiten. Dritte Abtheilung 282 Seiten. Lübek und Leipzig, bey Bohn. 1798. gr. 8. 3 Rth.

„Aristoteles schrieb, sagt Schlosser in der Vorrede, wie Jedermann weiß, seine Lehre von den Staatsverfassungen zu einer Zeit, in welcher Philipp und Alexander den Griechen viel zu wenig Selbstständigkeit übrig gelassen hatten, als daß sie unter den Staatsverfassungen zu wählen, oder daß sie nur die, welche sie von ihren Vorekern ererbt hätten, zu behaupten im Stande gewesen wären; sie hatten vielmehr im Grunde kaum noch einen Staat, viel weniger eine Staatsverfassung. Eben so schrieb er für die Griechen eine Redekunst, da sie keine Redner; eine Dichtkunst, da sie keine Dichter; eine Sittenlehre, da sie keine Sitten mehr hatten. Die Theorien pflegen gewöhnlich unter solchen Umständen zu entstehen und am besten zu gedeihen, entweder weil wir das Schöne und das Gute erst kennen lernen, wenn wir es nicht mehr haben; oder weil wir uns durch die Anschauung dessen, was wir seyn könnten, über das trösten wollen, was wir nicht sind; oder endlich, weil die Energie des Denkens erst dann aufwacht, wenn die Energie des Wirkens eingeschlummert ist.“ In der letztern Ursache findet der Verf. die Veranlassung, warum Aristoteles seine Politik schrieb, in welcher eine Menge von Beobachtungen über den Geist der verschiednen Regierungsformen; über ihre Mängel; über die Gefahren, welche in einer jeden zu besorgen sind; über die Ursachen und die Veranlassung ihres Falles und ihrer Verwandlungen; über die Mittel, wodurch sie erhalten, und, wenn auch ihre Gestalt noch so wenig annehmlich ist, doch erträglich gemacht werden können, niedergelegt sind. Dem Geschichtsforscher ist dieses Werk äusserst wichtig wegen der vielen schätzbaren Nachrichten über die Republiken des Alterthums. (Die Staatsverfassung von Karthago kennt man fast einzig aus dem Aristoteles.) Der Staatsmann, der nicht mit vornehmer Miene die Theorie über der Praxis ganz gering schätzt, wird die scharfsinnigen politischen Untersuchungen eines der größten Denker aller Zeiten nicht übersehen, und der in der gegenwärtigen Periode aufgeregte Geist der Poli-

tik

ist wird vorzüglich in demselben Nahrung finden. Die vielfältigen Schwierigkeiten, dieses zum Theil dunkle, an vielen Stellen verdorbne und verstümmelte, Werk zu verstehen, und der Mangel einer lesbaren Uebersetzung haben es aber bisher zu einem verschlossnen Buche für die Mehrheit derer gemacht, die es am meisten hätten studiren sollen. Dank dem Verf., daß er sich mit dem angestrengtesten Fleiße so sehr in den Aristoteles eingestudirte; daß er eine im Ganzen so richtige, so lesbare Uebersetzung liefern konnte, durch welche sehr viel zum Verständniß des Aristoteles schon geleistet, und der Weg zu fernern Aufklärungen desselben geebnet worden ist. Die Uebersetzung ist in einer angenehmen, fließenden Sprache geschrieben; freylich kein ganz treuer Abdruck von Aristoteles Schreibart; aber geschickt, um den Inhalt zu verdeutlichen. Häufige Umschreibungen und andre Freyheiten mußte sich der Verf. beynahe nehmen, wollte er anders verständlich seyn. Sehr zahlreiche, untergesetzte Anmerkungen sind eine wichtige Zugabe zu der Uebersetzung. Der Verf giebt in ihnen Rechenschaft über seine Uebersetzung, erklärt historische Anspielungen, entwickelt den Sinn des Aristoteles, hilft nach, wo Nachhülfe nöthig ist, wiederlegt, was einer Widerlegung bedarf, zieht hier und da Parallelen mit der Geschichte und der Politik der neuern Zeiten, und verbreitet auch dadurch Licht über das Alte. Eine Inhaltsangabe vor jedem Abschnitt erleichtert die Uebersicht des Einzelnen; die Uebersicht des Ganzen wird aber ungemein befördert durch eine dem dritten Bande beygefügte sehr mühsame Analyse der Politik. Angehängt hat noch der Verf. eine Uebersetzung der 2 Bücher von der Haushaltungskunst, weil ihr Inhalt so nahe mit der Politik verwandt ist; ungeachtet er scharfsinnig darthut, daß sie des Aristoteles nicht würdig sey, höchst wahrscheinlich nicht von ihm herrühre, allenfalls für einen Umriß oder für Collectaneen anzusehen sey, die für eine weitere Ausführung bestimmt gewesen seyen. Auch als ein übel zusammenhängendes Ganzes verdiente dieses Bruchstück doch, vorzüglich das zweyte mehr historische Buch, mit übertragen zu werden. Daß der Verf. am Schlusse des ersten Buchs der Oekonomik auch die Ergänzungen anhängte, die Aretin für Aristotelisch ausgab, wird ihm nicht leicht Jemand verdenken. Abgesehen von dem Betrug des Aretin finden wir in ihnen nicht die Plattheiten, die nach Schlosser in ihnen seyn sollen; sondern sie enthalten wahrhaft schöne Stellen, und ver-

verdienen als eine witzige, nicht unglückliche Nachahmung des Ariſtoteles beachtet zu werden. Die Vorrede zum erſten Bande enthält mancherley intereſſante und leſenswerthe Betrachtungen, vorzüglich über Ariſtoteles Moral im Verhältniß zu ſeiner Politik.

Wir haben die beyden erſten und das achte Buch der Ueberſetzung der Politik durchgeleſen, und vornehmlich die 3 letzten Kapitel des zweyten Buches über den Lacedämoniſchen, Kretiſchen und Karthagiſchen Staat genau mit dem Original verglichen. Einzelne Stellen, über deren Sinn ſich noch ſtreiten läßt, abgerechnet haben wir die Uebertragung deſſelben ſo treu und ſo wahr als möglich befunden; denn einige kleine Unrichtigkeiten ſind kaum der Rede werth, wie S. 172: „Die, welche 3 Kinder hatten, befreyete Lykurg von allen Wachten;“ wo es heißen mußte: von allen Feldzügen. S. Schneiders Regiſter zu Xenophons griechiſcher Geſchichte, l. v. Φρουρά. S. 180: „Lykurg ſtellte den Königen Leute an die Seite, die ihnen zuwider ſind.“ Sie ſchickten mit den Königen Geſandte aus (in den Krieg), welche eine Oppoſition gegen ſie bildeten. S. 184: „Ihre Abgaben werden ſchlecht bezahlt; denn da die Güter der Lacedämonier alle in Privathänden ſind: ſo ſieht Jeder dem Andern gerne nach.“ Denn da die Bürger von Sparta (σπαρτιάται, entgegengeſetzt den Einwohnern der Landſchaft) die meiſten Güter an ſich geriſſen haben: ſo fordern ſie eben nicht ſtrenge die Abgaben von einander ein. — Den 3 genannten Kapiteln ſind lehrreiche hiſtoriſche Bemerkungen beygefügt, wobey unter andern Heynens Unterſuchungen über die alten Geſetzgebungen in den Opuſculis, und Heerens Ideen über Politik ꝛc. gute Dienſte geleiſtet haben. Hätte der Verf. bey dem 9ten Kap. Heynens beyde Vorleſungen de Spartanorum rep. et inſtitutis (im 9ten Bande der Commentatt. ſociet. reg. Gotting.) benutzt: ſo würde er einige Stellen noch anders gefaßt haben. Der Unglücksfall, durch den Sparta zu Grunde gegangen ſeyn ſoll, wird von Heyne nicht auf die Schlacht bey Leuktra, wie der Verf. S. 172 thut; ſondern auf die Schlacht mit dem Antipater bey Megalopolis (Ol. 112, 3) bezogen (ſ. Commentat. 2, S. 39).

Was das philoſophiſche Räſonnement und die Principien der Staatsverfaſſung, der Geſetzgebung, der Staats-

verwaltung, vornämlich im erſten Buch des Ariſtoteles, der trifft: ſo geſtehen wir, noch bey vielen Stellen Dunkelheiten angetroffen zu haben. Dieſe haben zum Theil ihren Grund in des Stagiriten eignen Anſicht der Dinge, in einer gewiſſen Spitzfindigkeit, von der er nicht immer frey iſt, in ſeiner Sprache, in der Verdorbenheit des Textes; zum Theil aber glaubten wir, daß die Dunkelheit erſt in der Ueberſetzung entſtanden ſey, in welcher der wahre Sinn des Philoſophen verfehlt worden wäre, den wir erſt durch Zuziehung der Urſchrift zu finden meinten. Selbſt im Ausdruck liegt bisweilen etwas Dunkles und Verwarrtes, wo der Gedanke des Ariſtoteles übrigens richtig gefaßt ſeyn mochte. Doch ſolchen Fehlern entgeht man nicht bey der erſten Arbeit; am wenigſten bey einer ſo ſchwierigen Arbeit. Eine künftige ſorgſame Ueberarbeitung kann dieſe Mängel wegnehmen. Man ſiehe es wohl, daß der Verf. kein eigentlicher Sprachgelehrter von Profeſſion iſt; doch hat ihn ſeine Fertigkeit im Leſen der Griechen und ſein Fleiß vor auffallenden Fehlern meiſt bewahrt. Ein einziges Beyſpiel wollen wir aus B. 1, Kap. 11, S. 68 f. anführen, wo die Ueberſetzung Spuren von Flüchtigkeit an ſich trägt! „Ein Beyſpiel dieſer Art (von Erwerbkunſt) kommt in der Geſchichte des Thales von Miletе (Milet) vor. Denn was man von ihm erzählt, iſt zwar ein bloßes Kaufmannsſtück; aber man erzählt es von ihm als einen Beweis ſeiner Weisheit, weil er den Anlaß dazu aus den gemeinen Grundſätzen ſeiner Betrachtungen genommen hat. Denn da er bemerkte, daß man ihm wegen ſeiner Armuth Vorwürfe machte, und ihn dadurch überzeugen wollte, wie unnütz die Philoſophie wäre, ſo ſoll er einmahl in einem Jahr, in welchem er ſchon im Winter nach den Regeln der Aſtrologie vorausgeſehen hatte, daß das Oehl ſehr fehlen würde, alle Oehlpreſſen in Milete und Chios in Beſtand genommen haben, welche man ihm damahls, weil Niemand den Mangel voraus ſah, in dem gewöhnlichen niedern Preis überließ. Da nun die Zeit herau kam, in welcher man das Oehl einſammelte, ſoll er alle ſeine Pachtungen auf einmahl zuſammen wieder in dem höchſten Preis, den er ſetzen konnte, wie er wollte, abgegeben haben, wodurch er denn ein großes Geld gewonnen, und bewieſen hätte, daß es nur an den Philoſophen liege, ſo reich zu werden, als ſie wollten; daß ſie aber ganz andere Dinge im Auge hätten." Abgeſehen von dem Schleppenden und Weitſchwei-

schweifigen dieser Uebersetzung, ist es auffallend, wie der Verf. den Thales konnte, bey vorausgesehenem Mangel an Oel, alle Oelpressen um einen wohlfeilen Preis pachten, und nach der Erndte, da Jedermann Oelpressen brauchte, um einen hohen Preis wieder verpachten lassen? Warum drängte man sich denn so sehr zu den Oelpressen, wenn der Ertrag der Oelbäume so schlecht und wenig zu pressen war? Nicht einen Mangel, sondern einen reichen Ertrag (Φορὰ) von Oel sah Thales vorher, und darauf gründete er seine glückliche Spekulation. Vergl. Diog. Laert. 1, 26, Cic. de divin. 1, 40. Versuchen wir diese Stelle selbst zu übersetzen: „Ein solches Beyspiel ist die Finanzoperation, die man dem Thales von Milet wegen seiner Weisheit beylegt, und die im Allgemeinen in Folgendem bestand. (Vielleicht schrieb Aristoteles so: οἷον κ. τὸ Θαλ. τοῦ Μιλησίου τοῦτο ἐ. κατανόημα τι Χρ., ὃ ἐκείνῳ μ. τ. σ. προσάπτουσι, τυγχάνει δὲ καθόλου (in universum) τοιοῦτό τι ὄν.) Da seine Armuth Anlaß zu dem Spotte gab, die Philosophie helfe ja doch zu nichts: so soll er, in der Voraussehung einer ergiebigen Olivenerndte, die er der Astrologie verdankte, schon im Winter alle Oelpressen in Milet und Chius gegen ein Angeld (denn er war nicht bemittelt genug, um den Pacht voraus zu bezahlen) um einen wohlfeilen Preis, da ihn Niemand hinauf trieb, gepachtet haben. Als nun zur Zeit der Erndte die Oelpressen sehr gesucht worden: habe er sie um jeden Preis, den er machen wollen, wieder verpachtet, und, indem er so auf einmal und schnell vieles Vermögen erworben habe (wir verbinden: ἅμα κ. ἐξαίφνης πολλὰ χρ. συλλέξαντα): habe er gezeigt, daß es den Philosophen leicht sey, reich zu werden, wenn sie wollten; daß dieses aber nicht der Gegenstand ihrer Bestrebungen sey."

Unter den interessanten und lehrreichen Anmerkungen zeichnen wir doch einige aus. Bd. 1, S. 319 über das Wort αἰσυμνήτης. Ueber die Heliasten, Bd. 2, S. 128. Epochen der Geschichte von Thurium, S. 200 f. Nicht genügend dürfte die Bemerkung über die akroamatischen Bücher des Aristoteles, Bd. 1, S. 261 f., seyn, wenn man Buhlens Abhandl. de libris Aristotelis exotericis et acroamaticis; und die Bemerkung über die Skolien, Bd. 1, S. 320 f.; wenn man Santenius Untersuchungen darüber in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst vergleicht.

Al.

Photiis narrationes quinquaginta, et Parthenii narrationes amatoriae. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 8. 16 gr.

Auch unter folgenden besondern Titeln:

Cononis narrationes L. Ex Photii bibliotheca edidit et adnotationibus illustravit *Jo. Arn. Kanne*. Praefixa est epistola ad *Heynium*, vir. celeb. Adiectum *Chr. G. Heynii* spicilegium observationum in Cononem. 16 und 191 Seiten.

Parthenii Nicaeensis narrationum amatoriarum libellus, emendatus studio *Lucae Legrand*, Prof. lit. gr. Basil., in lucem editus curante *Chr. G. Heyne*. 8 und 88 Seiten.

Die Ausgaben dieser beyden Mythographen hat man der Verwendung und Vermittelung des Herrn Hofr. Heyne zu verdanken. Herr Kanne, ein gelehrter Heynescher Schüler, bearbeitete auf den Rath seines Lehrers den Konon. Heyne bewog Hrn. Dieterich, den Verlag zu übernehmen; stattete den Schriftsteller mit seinen eignen schätzbaren Anmerk. S. 168 — 182 aus, und gab ihm zur Begleitung einen von dem wackern Legrand berichtigten Text des Parthenius, dem er ebenfalls kritische Anmerkungen unterseßte. Wer wollte nicht Heynens so thätige, den Wissenschaften so nüzliche Theilnahme an so manchen Ausgaben alter Schriftsteller loben? Man erinnre sich nur, was er für Wolfs Ausgabe der Hesiodischen Theogonie, für Beckmanns Aristoteles mirabb. auscultationes, für Jacobsens Tzetza, für Schaubachs Bearbeitung von Eratosthenes Katasterismen, u. s. w. gethan hat, um der Vorreden, womit er die ersten Schriften verschiedner seiner Schüler ins Publikum eingeführt hat, nicht zu gedenken.

Konon war einer der vielen kompilirenden Schriftsteller im Augustischen Zeitalter, welcher aus den damals noch vorhandnen Schriftstellern über den Ursprung der Städte und Völker die Mythen auszog, die sich auf die Entstehung und Geschichte der Pflanzstädte beziehen. Auch seine Schrift

ſ, wie die Werke, die er benutzt hat, nicht mehr vollſtändig vorhanden, ſondern bloß ein nachläſſig aus derſelben verfertigter Auszug vom Patriarchen Photius. Sie gehört unter die merkwürdigſten mythographiſchen Sammlungen, und iſt für die Städtefabeln inſonderheit wichtig. Daher iſt ſie der neuen Bearbeitung würdig; zumal da für die kritiſche Bearbeitung des Textes noch bisher in den Ausgaben des Photius, in Gale's Hiſt. poët. ſcriptorr., und in der Teuchertſchen Ausgabe des Konon nur wenig geſchehen war. Deßwegen war des Her. Abſehen vor allem auf einen correcten, kritiſch verbeſſerten Text gerichtet, über welchen die Anmerkungen Rechenſchaft geben. Worterläuterungen und Rechtfertigung des Sprachgebrauchs kommen etwas ſelten vor. Am ausführlichſten verweilt der Her. bey mythologiſchen Unterſuchungen, bey Vergleichungen mit den abweichenden Erzählungen andrer, und bey der Aufſuchung geſchichtlicher Thatſachen; welche den Fabeln zum Grunde liegen mochten. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß bey einer verſtändigen und behutſamen Unterſuchung mancher Punkt der älteren Völkergeſchichte auf dieſe Weiſe erläutert, manches geſchichtliche Datum gewonnen werden kann; auch haben des Her. ſcharfſinnige Forſchungen in dieſer Hinſicht ihren unläugbaren Werth; wiewohl ihn die Erinnerung Heynens S. 175 f. trifft: Omnino de verborum ſententia incerta vel obſcura ſaepius monitum eſſe mallem, quam de ratione ac modo, quo in hanc vel illam narrationem incidere potuerint homines; ea enim quaeſtio plerumque eſt lubrica et incerta, quandoquidem pro uno plures modi non minus probabiles ariolando poſſint excogitari, auctoritas autem hiſtorica afferri poſſit pro nullo. Diverſae enim eſt indolis hoc narrationum genus ab antiquis mythis ex priſco loquendi et cogitata animi promendi more conſtitutis; et ex hoc ipſo Conon unicus ſui generis ſcriptor eſt habendus, quod in eo ſervatae ſunt priſcae narrationes ἐκ τῶν ἀρχαίων et ἐκ τῶν κατὰ πόλεις μυθικῶν, tum ex originibus ſtirpium et gentium, inprimis Jonicis. Um nur ein paar intereſſante Ausführungen zu berühren: ſo berufen wir uns auf die Anmerkung über den Urſprung der Phäaken aus Korinth, S. 72 ff. (vergl. Vorrede S. 14 f.), über die Inſel Leuce, die Wohnung der ſeligen Heroen, S. 190 f., über die Verwandlungsfabeln, S. 217 f., über die Söhne des Hellen, S. 126 f. u. ſ. w.

Heynens Anmerkungen sind als eine Revision der Kanneschen Bearbeitung anzusehen; sie ergänzen, verbessern, bestätigen Kanne's Anmerkungen; die meisten beziehen sich auf die Verbesserung des Textes oder den Wortverstand; einige auch auf historische Umstände.

Hier unsre Erinnerungen über einzelne Stellen der Kanneschen Anmerkungen. Aus mehreren Stellen scheint es uns, daß der Her. die Höschelsche Ausgabe des Photius 1601 gar nicht vor Augen hatte, weil er bald die Lesarten derselben verschweigt, bald angiebt, dieß oder jenes sey die Lesart aller Ausgaben, wo doch die Höschelsche anders lieset. Gleich zu Anfang des 1sten Kap. hat Kanne im Text συνειλημμένα ἀπηγήματα. Heyne verbessert diese fehlerhafte Lesart in συνειλεγμένα, und so steht in der That in Höschels Photius. Gleich darauf hat Kanne: τὰ περὶ Μιδᾶ, wo Höschel lieset: τ. π. Μίδα. Photius bleibt sich nicht gleich in der Bildung des Genitivs, wie Heyne bemerkt; denn er hat bald darauf Μίδου. Vom Midas heißt es hierauf: Ὀρφέως κατὰ Πιέρειαν τὸ ὄρος ἐπρώτης γενόμενος. Heyne bemerkt, daß kein Berg dieses Namens existire, und daß folglich τὸ ὄρος wegzustreichen sey. Der ganze Ausdruck: er war ein Zuhörer des Orpheus, anstatt „er war in den Orphischen Mysterien eingeweiht," scheint etwas zu schwach. Wie wenn der Epitomator geschrieben hätte: Ὁ π. Πιέριδι συνεὶς ὡς ἐρρίζων ἀβάπτων γενόμενος? Der Ausdruck: er habe πολλαῖς τέχναις seine Unterthanen regiert, bezieht sich vermuthlich darauf, daß am Ende dieser Erzählung angeführt wird, er habe sich durch Kundschafter von Allem, was seine Unterthanen geredet und gethan, unterrichtet. Für Βρυσίου ὄρος hat der Her. mit Recht aus andern Schriftstellern Βερμίου ὄρος im Text hergestellt. Eben so richtig hat er ὤχησε in ἔκτισε verwandelt. Weil sich dem Midas alle Nahrungsmittel in Gold verwandelten: so verließ er nothgedrungen (διὰ τοῦτο) Thracien, und suchte ein Land auf, wo es ihm nicht an Nahrung fehlte. So kann man vielleicht Heynens Aenderung μετὰ τοῦτο entbehren. Wie Kanne S. 63 f. dem Konon die Meinung beylegen könne, die Brigier wären zu den Phrygiern, die schon lange Asien bewohnt hätten, übergegangen, wissen wir nicht, da er im Gegentheil sagt, die Brigier wären in den Hellespont gezogen, und hätten da, mit einer kleinen Wanderung, den Namen Phrygier angenom-

nommen. Kap. 2, S. 3, Lin. 11: Καῦνος καὶ πλανώμενος, vermuthet K. mit Recht, καὶ müſſe hier wie an einer Stelle im 33ſten Kap. in δὲ verwandelt werden, und ſo ſteht auch ſchon hier im Höſchelſchen Texte und Kap. 35 am Rande. Gleich darauf iſt eine treffliche Verbeſſerung von Heyne διδάσκει für διπλασίᾳ, womit ſich K. vergebens herumplagt. Die Schwierigkeiten, die ſich der Her. beym Anfang des 3ten Kap. macht, fallen weg, wenn man ſo interpungirt: ἡ παρὰ (oder nach Heyne κατὰ) τὸν Ἰ. πόντου, Σχερία, νῆσος οὐχ ἑ. ὁ. τ. Ἠπείρου κ. τ. Κ. ὁρῶν, λέγεται. Die Ordnung iſt dieſe: ἡ π. τ. Ἰ. π. νῆσος, οὐχ ἑ. ὁ. τ. Ἠ. κ. τ. Κ. ὁρᾶν, Σχερία λέγεται. S. 4, L. 11 iſt τοῦ nicht bloß von Gale in eine Parentheſe eingeſchloſſen worden; ſondern dieſe findet ſich ſchon im Höſchel. L. 20 hat Höſchel μὲν nicht im Text; führt es aber in den Anmerk. aus Etienne's Handſchrift an. S. 5, L. 5 hat Höſchel ἐκόμισε, wiewohl er unter den verſchiednen Lesarten das von Kanne aufgenommene ἀνεκόμισε anführt. L. 15 hat Höſchel im Text ἐπετέλεισε, am Rand ἀπετέλεσε; aber in den Varianten findet man ἐπετέλεσε, welches K. aufgenommen hat. Kap. 4, L. 23 hat K. ſtatt Ἰωνεὺς bey Höſchel das richtige Ἠιονεὺς welches auch in Handſchriften vorkommt. Sollte am Ende dieſes Kap. richtig ſeyn: Branchas nannte die Stadt Olynthus ἀπὸ τοῦ παιδός? Olynthus war ſein Bruder. Vielleicht ſtand ἀπὸ τοῦ τεθνηκότος. Kap. 6, S. 7, L. 4 ſetzt K. aus Conjectur in den Text: ἔχων τὸ μαντεῖον ἔχρα für: ἔ. μ. ἐχρᾶτο. Eine Handſchrift hat: ἔχρα τὸ μαντεῖον. Kap. 8, S. 8, 8 lieſet K. für: M. τοῦ Τρωὸς richtig: Μενελάου τοῦ Ἀτρέως. Er nennt dieß Höſchels Verbeſſerung; die ſich aber nicht in Höſchels Photius findet. Kap. 13, S. 11, L. 16 lieſet K. οἱ περὶ Πρωτεσίλαον nach dem Zuſammenhang für Πρωτεσίλαος. Weniger gewaltſam wäre die Aenderung: Πρωτεσιλάου λαός; ſo wäre das letzte Wort von den Endſylben des vorhergehenden verſchlungen worden. Kap. 14, S. 12, L. 7 iſt Ἀεθλίου, eine gewiſſe Verbeſſerung des Her. für Ἀέθνου. Kap. 17, S. 13 unten möchten wir, ſtatt: κ. ἦν ὁ μὲν δίκαιος, κ. ὡς ὀνομάζετο, οὕτω καὶ ἦν, lieber leſen: κ. ὁ μὲν Δίκαιος, ὡς δίκαιος ὠνομάζετο, οὕτω κ. ἦν. Im Kap. 20 gegen das Ende kommt μῆνις für eine Seuche oder Peſt vor, welches doch in Proſa wenigſtens, als Urſache für die

Wirkung, zu kühn scheint. Vielleicht schrieb Photius λοιμός. Kap. 25, S. 21, L. 14 hat K., statt der Lesart μοῖρα τις bey Höschel und Gale, μοίρᾳ, ohne über seine Lesart Rechenschaft zu geben, welches auch von Heyne gerügt wird. Kap 27 in der Mitte ist der Name von dem jüngsten Sohne des Hellen ausgefallen, und man muß lesen: ὁ δὲ νεώτατος Ξούθος. Kap. 28, S. 24, L. 16 die Stiefmutter des Tennes καταψεύδεται τοῦ παιδὸς τὰ ἑαυτῆς. Heißen die letzten Worte so viel, als τὰ ἑαυτῆς ἁμαρτήματα, sie beschuldigte ihn gethan zu haben, was sie doch gethan hatte, da sie ihn zu verführen gesucht hatte; oder schrieb der Abkürzer etwa: κατ. τ. παιδὸς ὡς διάζοντος ἑαυτήν. Kap. 31, S. 27, L. 3 τέμνοι erfordert die Grammatik τέμνει, und so lieset auch Heyne; aber Photius braucht oft den Optativ so ungrammatisch. S. Kanne Anmerk. zu Kap. 45, S. 158. Vergl. Kap 37, S. 34, L. 12. — L. 19 bemerken K. und Heyne die Auslassung des Subjects ὁ θεός. Vermuthlich wurde es durch die letzte Sylbe von μῦθος verdrängt, und man muß lesen: τὰς δὲ, ὡς μῦθος, θεὸς λαβὼν. Kap. 36, S. 33 unten lieset K. richtig ἀποδασμὸς, ohne doch zu gedenken, daß Höschel Ἀπόδασμος als nomen proprium hat. Kap. 48, S. 51, L. 2 von dem Befehl des Amulius, die Zwillinge aus dem Wege zu räumen: τινὶ ποιμένι τῶν αὐτῷ πιστῶν διαφθεῖραι δίδωσιν. Heyne bemerkt, daß τὰ βρέφη oder ein ähnliches Wort fehle. Wir lesen: διαφθ. διδύμους δίδωσιν. Sehr correct ist der Druck des Textes nicht. Wir bemerken nur folgende Druckfehler. Kap. 16, S. 13, L. 17 ζητολυπίαν f. ζηλοτυπίαν. K. 20, S. 16, L. 21 αὐτὸ f. αὐτοί. K. 25, S 21, letzte Zeile: οἰνκεῖν f. οἰκεῖν. Das Latein des Herrn Kanne ist nichts weniger als rein.

Wir haben noch von der Ausgabe des Parthenius Bericht abzustatten. Von diesem geschätzten Dichter und Gelehrten des Augustischen Zeitalters ist einzig die kleine Sammlung von erotischen Fabeln auf unsre Zeit gekommen. Die Liebe spielt in denselben durchaus eine tragische Rolle; es sind recht eigentlich die Leiden der Liebe. Wahnsinn aus Liebe, Selbstmord, Blutschande, schreckliche Rache verschmähter Liebe, Treulosigkeit der Liebenden, dieß sind die Hauptgegenstände dieser Fabeln, die aus den ausführlicheren Erzählungen der ältern Dichter und Prosaisten nur ganz summarisch

und

und alle Angabe der Quellen (die nur bey einigen Erzählungen fehlt) ausgezogen ſind. (Vergl. v. Ramdohr Venus Urania, Th. 3, Abth. 1, S. 46.) Parthenius machte die Sammlung für ſeinen Freund, den Dichter Cornelius Gallus, damit dieſer in ſeinen epiſchen Gedichten und Elegien davon Gebrauch machen, und den Stoff der Fabel dichteriſch bearbeiten könnte. Man ſieht, daß es ſich die Dichter der damaligen Zeit bequem gemacht, und nicht immer aus den Quellen, ſondern aus Compilationen der Grammatiker geſchöpft haben mögen. Zugleich aber kann man aus der Wahl der vom Parthenius für den Gallus geſammelten Fabeln ſchließen, daß die Muſe dieſes Dichters ſehr melancholiſch war. Heyne hat dem Text ein Sendſchreiben an den Prof. Legrand in Baſel vorgeſetzt, aus welchem man erfährt, daß dieſer Gelehrte dem Hofr. Heyne ein von ihm verbeſſertes Exemplar des Parthenius zum Druck überſchickte, welchem denn Heyne einen ſehr ſchicklichen Platz hinter dem Konon anwies; obgleich die Bearbeitung beyder Schriftſteller ſehr verſchieden, und der Konon mit einem weitläuftigen Commentar ausgerüſtet, der Parthenius aber mit ganz kurzen kritiſchen Anmerkungen von Legrand und Heyne verſehen worden iſt. Der gemeinſchaftlichen Bearbeitung dieſer beyden Gelehrten hat man es alſo zu verdanken, daß der an vielen Stellen in den vorigen Ausgaben unleſbare Text nun ſehr berichtigt erſcheint. Der Konon und Parthenius ſind mit Sachregiſtern, letztrer auch mit einem erklärenden Regiſter der merkwürdigern Worte und Redensarten begleitet.

Dd.

Deutſche und andere lebende Sprachen.

1. Samuel Joh. Ernſt Stoſch, königl. Preuß. Hofpredigers, Conſiſtorialraths und Inſpectors, ꝛc. neueſte Beyträge zur näheren Kenntniß der deutſchen Sprache, Nebſt Regiſter über deſſen ſämmtliche, die deutſche Sprache betreffende,

Schriften. Nach seinem Tode herausgegeben von Carl Ludwig Conrad, zweytem königlichem Hof- und Domprediger in Berlin. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. 18 Bog. gr. 8. 16 gr.

2. Gedanken über einige Gegenstände, die deutsche Sprache betreffend, von Renatus Karl Freyherrn von Senkenberg, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin gewidmet. Frankfurt, bey Macklot. 1798. 9 B. 8. 12 gr.

1. In der Vorrede dieses Bändchens, das wie jedem Freunde der deutschen Sprachkritik mit Vergnügen empfehlen, findet man eine kurze Nachricht von des sel. Consistorialrath Stoschens Leben und Schriften, der 1714 geboren war, und 1796 im 82sten Jahre starb. Er widmete auch noch seine letzten Tage Untersuchungen wie diese, die den Inhalt vorliegender Beyträge ausmachen, welche ganz vollendet und mundirt von seiner Hand zum Druck fertig lagen, nachdem er früher seine Anmerkungen über unsre Muttersprache theils seinen bekannten Werken, theils der Berlinischen Monatsschrift, und theils Recensionen in unsrer allgem. deutschen Bibliothek, deren Mitarbeiter er war, eingeschaltet hatte. Man findet hier Miscellaneen unter 50 Rubriken, meist Bedeutungen deutscher Wörter, oder deren Herleitungen betreffend. Wir wollen aus jener Zahl einige ausheben, um unsre Gedanken darüber zu sagen. 1. Etymologie der deutschen Calendernamen. — Größtentheils das Beste, was sich von einem so dunkeln Gegenstande muthmaaßen läßt. Es ist jedoch überpatriotisch (ein frommer Selbstbetrug, der jetzt sehr überhand nimmt), fremde Namen oder Wörter für deutsche zu erklären, wie der Verf. es mit Amalia und Martin zu thun versucht hat. — 2. Ursprung der Verkleinerungssylben chen oder ken und lein. — Herr S. führt jene beyden von dem alten Wort cunne, chen, clyn, Geschlecht, Art, genus her, und macht sie also zu bloßen adjectivischen Endungen; das lein aber glaubt er aus klein, chlein entstanden. — Rec. ver-

vermuthet, chen und lein, und alle Verkleinerungssylben der bekanntern europäischen Sprachen, seyen bloße adjectivische Anhängsel, so wie die Adjective eine Art Verkleinerungen oder Vereinzelungen der Substantive sind. Wollte man aber eine Wurzel chelein, die älter als chlein oder klein wäre, annehmen: so könnte das chen und lein zugleich daraus erwachsen seyn; einige deutsche Provinzen eines härtern Dialekts könnten das l ausgelassen haben; die südlichen aber das ch. Noch werden in verschiedenen Gegenden beyde Verkleinerungsarten mit einander verbunden, als: ein Bisselche (am Main und Rhein), und im Gau Grabfeld in Franken sagt man: Bislich, Mädlich für Bischen, Mädchen. Uebrigens haben schon die Lateiner die beyden verkleinernden Buchstaben c und l, z. B. in albicare, puerulus. — 4. Tornister. Diese Herleitung gnügt Rec. nicht. Ueberhaupt muß der deutsche Etymolog oft das Germanische verlassen, und besonders zum spätern Latein seine Zuflucht nehmen, wenn Wahrscheinlichkeit ihm lieber ist, als eine Verbeugung gegen seine Muttersprache. Torna heißt beym Du Fresne sowohl Kampfspiel, als ernstlicher Kampf, Scharmützel. Die Endung istrum ist auch lateinisch. Könnte Tornister also nicht eine Feldtasche, vorzüglich Kriegstasche, heißen? — 7. Hosen. Hosen sind ursprünglich lange Beinkleider, Hosen und Strümpfe an einem Stücke. Daher frz. haut-de-chausses die eigentlichen Hosen, und bas-de-chausses (jetzt elliptisch: bas) Strümpfe. Noch heißen in vielen Gegenden Hasen, Hässen, Hüssen Strümpfe (man s. das Brem. Wörterb.). Rec. vermuthet, die Benennung der Theile, deren Bekleidung die Hosen sind, habe letztern den Namen gegeben. Hechse heißt in Franken: Kniekehle Hesps, osnabrück. das Stück am Bein, wo der Schinken aufsitzt. Oberpfalz: Bairisch die Haxen, das Bein. Hier ist also ein deutscher Ursprung. — Warum man übrigens ein Paar Hosen besser sagt, als eine Hose, davon ist entweder der Grund der, weil das Beinkleid auf beyde Beine eingerichtet ist, oder weil es vielleicht ehemals aus zwey getrennten und verbindbaren Stücken bestand. Indessen sagte man auch ehedem im Franz. une paire de lunettes — de mouchettes — de ciseaux — de tenailles, eine Brille, eine Lichtputze, eine Scheere, eine Zange, und braucht noch immer jene Plurale, um diese Singulare auszudrücken; obgleich alle diese Dinge an einem Stücke sind.

sind. — 9. Niederdeutsche Sprichwörter. Lesenswerth, so wie Mehreres, was in die plattdeutsche Sprachkunde, worin der sel. S. stark bewandert war, einschlägt. Eben so lehrreich ist auch folgende Rubrik. — 10. Von den veränderten Bedeutungen deutscher Wörter; wo aber Manches zu berichtigen wäre, z. B. daß degan, degen, ein wackerer Mann, u. dergl. wahrscheinlicher von thihen, gedeihen, sich an Leib und Geist vollenden, herkommt, weil diese Endung en, an das passive Particip von einem Zeitwort der zweyten (insgemein irregulär genannten) Conjugation, wie thihen ist; das Adjectiv thugathi, tugendlich, tüchtig hingegen von dugan (nicht degan) valere, praestare, einem Zeitworte der ersten Conjugation. Von degan kommt auch ein Adjectiv githigan, das vom weiblichen Geschlecht gebraucht wird, und rechtschaffen, brav, nach Maßgabe der weiblichen Moral, bedeutet. So kommt es in den altfränkischen Evangelien vor. — Unter eben dieser Rubrik S. 83 ist bemerkbar, daß schimpfen besonders auch kokettiren, liebeln hieß, und noch jetzt an der Gränze von Franken und Hessen dieß bedeutet: Schimpfer ein Liebhaber, Schimpferinn, Geliebte. — 13. Aus der Erklärung von Wedeme ist zu schließen, daß Wittbom nicht von Wittwe herstamme; sondern eine Widmung, eine gewidmete Einkunft, bedeutet, die auf Gegenstände jeder Art, besonders milde Stiftungen, Bezug hat. — 15. Vom Umlaute oder Nicht-Umlaute der Substantive auf en, wo Herr S. zu sehr gegen den Umlaut zu stimmen scheint. Die Wörter Wagen, Laden, Bagen, und einige andere mit ihren Pluralen: Wägen, Läden, Bögen, werden so lange die verschiedenen deutschen Provinzen trennen, die letztere sich vermittelst der Schriftsprache einander mehr nähern. — 16. Aweckschen, zu eischen, heischen, herzuführen, ist unnatürlich; es kommt von der höhnenden Interjection etsch, einem Dialekt von ey oder eya, die gebraucht wird, wenn man gegen einen andern triumphirt, entweder wegen dessen Demüthigung oder erhaltener eigner Genugthuung, u. s. w. — 17. Diese Rubrik, von den Wörtern, die mit Blut, Stock, Stein, u. dgl. anfangen, lohnt, so wie einige andere, kaum die Mühe des Verf.; desto mehr Nützliches ist in der folgenden, über deutsche klassische Schriftsteller, gesagt, wo der Auflegung eines Joches durch gewisse Provinzen, oder Gesellschaften, oder

In-

Individuen in Sprachsachen männlich widerstritten wird. — Unter der 25n Rubrik, vom hochdeutschen Sprachgebrauche, irrt der Verf. sehr, wenn er meint, dieser sey zwischen: es schneyte und es schnie, getheilt; dieser letztere Provincialismus ist durchaus fehlerhaft. — 28. Daß Gott dem Menschen die Sprache anerschaffen habe, wird hier zu unbestimmt ausgedrückt, und überhaupt scheint der ganze Abschnitt nicht hinlänglich durchdacht. — 35. Hier wird quengeln, quengelich und verquengelt, weibisch thun, weichlich, verzärtelt (eigentlich niedersächsisch, wiewohl es im Brem. Wörterbuche fehlt), vom alten *Quena*, Weib, hergeleitet. Die wahre Bedeutung wird hier gegen Herrn Adelung gerechtfertigt. Es möchte wohl eher von queenen, quinen herkommen, welches kränkeln, siechen, und im Reden die Kränkelnden nachahmen heißt. Beydes nennen die südlichen Obersachsen pimpeln. — 37. Veränderung des Geschlechts und der Zahl, z. B.: er nahm das Weib bey der Hand, und tanzte mit ihr, und Luther Ps. 105: er ließ sein Volk wachsen, und machte sie mächtiger, denn ihre Feinde. — Die erste Phrase halten wir noch für verzeihlich; die andre keinesweges. Wir sind der Meinung, daß diese Arten zu construiren, wenigstens in Prosa, Archaismen, und nicht mehr zulässig sind. — 40. Heirathen. Nicht genug wundern konnte sich der Rec., daß bey so großen Fortschritten, die man in der Kenntniß unsrer Sprachalterthümer gemacht hat, Männer, wie Frisch, und selbst Adelung, wegen der Abstammung dieses W. zweifelhaft seyn, und es sogar von heuren, miethen, herleiten konnten. Heiwa heißt im Ulphil. Haus; Angels. hiwe und hiraede ebendasselbe sowohl im genealogischen, als ökonomischen Verstande. Daher hiraedes-faeder, Hausvater. Die Sylbe rad, raed bedeutet ungefähr Stand, Einrichtung; auch Einigung, Verbindung. Im Isländ. ist die Zusammensetzung umgekehrt, und radahagr heißt Ehestand; beyde Wörter, hiw-radae und rada-hagr, Hausstand, Ehestand, Haus im genealogischem Sinne können auch, nachdem man sie erklärt, für pleonasmische Zusammensetzungen gelten. Hiuuen Allem., huwen, Holländ. heirathen; gihiuuit, Gl. Hrab. verheirathet, ungihiuuit, caebbe; also heirathen, sich einen Stand machen, familiam constituere. Da die Wurzel hiu, hiw ist, und das alte iu, iw öfter in au, als ei übergeht; so könnte man auch

ohne

ohne Fehler beurathen schreiben, wenn nicht das Ohe für unsre gewöhnlichere Aussprache und Schreibung wäre. — 47. Ueber den Ursprung der Phrase: unter dem Pantoffel stehen. Dieser Versuch ist unterhaltend und lesenswerth. — 48. Quitt, quittiren und Quittung. Es ist nöthig, bey Nachforschung nach dem Ursprung eines Worts seinen Hauptgedanken aufzusuchen, und diesen als einen Ariadnischen Faden festzuhalten; sonst lauscht man von allen Seiten nur auf ähnliche Klänge, und verliert sich in Irrgängen der etymologischen Schwärmerey. Auf die Frage also, ob diese Wörter urdeutsch sind? antwortet Rec. mit Ihre: nein. Sie stammen zunächst aus dem spätern lateinischen quietus, quietare, deren Bedeutung von ruhig bis zu frey ausgedehnt worden ist. Du Fresne: *quietus*, *quietus*, absolutus, liber, fr. quiete, quitte, wo auch ein Quittungsformular mit diesen nämlichen Worten steht; *quietare*, absolvere a debito; acquietare, quittiren, schriftlich lossprechen; acquietantia, Quittung. Ein andres ist quiete, Tatian. testimonium; Angels. gecydnesse, witnesse, Zeugniß, Bekenntniß; cwiths, Zugniß, Testament. Noch ein andres cwide Angels. Spruch, von cweden, sprechen; Uphil. qúithan, und endlich quitte, Allem. uterus, vulva. Angels. cwidh, Schwed. qued. Niederl. kut, Persisch etc. Daß die letzten drey Wörter deutschen Ursprungs sind, ist sichtbar; doch giebt es auch ein später Deutsches aus dem 14ten Jahrhundert: wett, das eben so viel als quitt heißt; (S. Per. Glossar. ad scr. Austr.) ob es nun aus quitt durch Verwechselung des qu mit w entstanden, wie Guillaume aus Wilhelm, oder ein besonderes Wort sey, wollen wir jetzt nicht entscheiden.

Ein allgemeines Wortregister über die sämmtlichen Gesellschaftlichen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, beschließt das Buch, welches dadurch noch um Vieles brauchbarer werden.

v. Der Herr Regierungsrath Freyherr v. Senkenberg in Gießen, der, unter andern durch die Fortsetzung der Halberlinischen Reichsgeschichte, als Schriftsteller, vortheilhaft bekannt ist, zeigt auch in dieser Schrift seine Anhänglichkeit ans deutsche Vaterland, da er für dessen Sprache gegen die Neuerer und Verderber auftritt, die mit ihren gallisirenden

schen

schen Kritikköpfen überall durchfahren, und alle Ausnahmen von den Regeln abschneiden wollen, weil sie die Veranlassung jener, den Wohllaut, kaum zu kennen und zu empfinden scheinen.

Die Gegenstände, über die sich des Herrn v. S. Untersuchungen ausbreiten, sind: 1) Ueber das Drucken deutscher Bücher mit lateinischen Buchstaben. 2) Ueber die Einmischung lateinischer und französischer Wörter in deutsche Schriften. 3) Ueber die weibliche Endigung der Familiennamen. 4) Ueber die patronymische Endung isch. 5) Ueber die Wegwerfung des e, so in der Mitte, als am Ende mancher Wörter. 6) Ob man patronymische Wörter mit großen oder kleinen Anfangsbuchstaben schreiben solle? 7) Von der Pluralendigung der Adjective in e und en. 8) Von den ausländischen Buchstaben c, ch, ph, und y. 9) Von der Rechtschreibung fremder in deutschen Schriften vorkommender Namen. 10) Von den Verbindungsstrichen der zusammengesetzten Wörter. 11) Ueber die Wörter Aristokratie und Rescript. 12) Vom doppelten s. 13) Von ae, oe, ue, statt ä, ö, ü. 14) Ob man teutsch oder deutsch schreiben soll?

Wir können und wollen dem Herrn Verf. bloß unsre individuelle Meinung über die vorzüglichsten dieser Gegenstände sagen, die indessen mehrentheils mit der seinigen übereinstimmt; so wie wir gegentheils uns gern gefallen lassen, daß er für sein Individuum das Endurtheil darüber von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin erwarte. Da unsre deutsche gelehrte Republik bis jetzt noch weder einen Rath der Alten, noch der fünfhundert hat: so halten wir es hierin mit dem zunächst vorher recensirten Schriftsteller, dem sel. Stosch (S. 119 jener Beyträge), und lassen uns nie ganz an Machtsprüche und Auctoritäten fesseln.

1) Den Gebrauch der lateinischen Lettern in deutschen Büchern betreffend, ist unser Glaube, daß es auf den Auctor oder Verleger ankomme, welche er schöner findet; wobey aber auch der Etat der Druckerey, die es fertigen soll, zu beachten ist. In der Kindheit der Buchdruckerkunst wurde das Latein mit seinen Töchtern, so wie das Deutsche, bekannt-

sämtlich mit einerley Lettern gedruckt, die von den Schreibern, meistentheils Mönchen (Clerci), zum Zweck der Verschönerung gespitzt und geeckt wurden. Unsere jetzigen deutschen Buchstaben (zumal nun die von Unger in Berlin erfundenen) sind schon keine Mönchsschrift mehr, und es giebt viele Deutsche, zumal ältliche oder gemeine Leute, deren Augen die lateinischen Buchstaben wehe thun; besonders bey Liche, oder wenn man sie, wie gewöhnlich, aus Knickerey so lange braucht, bis sie alle Schärfe verloren haben. 2) In Ansehung der Vermischung deutscher Wörter mit fremden denken wir nicht so streng, als der Verfasser. Der Hauptzweck der Schriftstellerey ist, daß der Leser den Auctor ganz fasse. Wenn nun ein uns unter die Feder fallendes deutsches Wort unsern Begriff nicht erschöpft: so nehmen wir ein ausländisches, vielleicht schon halb eingebürgertes, bis wir den erwünschten Landsmann finden. Rec. hat sich schon an mehrern Orten erklärt, daß, wenn auch alle ausländische Wörter gegen einheimische ausgetauscht werden könnten, doch theils die Melodie der Sätze (numerus), theils die nöthige Wiederholung einerley Sachen mehrere Wörter zur Abwechselung (copia verborum) nöthig machten; aber, leider! hat man in jenem Austauschgeschäfte noch wenig Glück gemacht. Die angeworbnen neudeutschen (getrauen wir uns zu behaupten) sehen größtentheils jenen Recruten aus der fruchtbringenden Gesellschaft gleich, behalten ein linkisches Ansehen, und sind nicht zu brauchen; doch ist manches gut übersetztes Wort unsern genialischen Schriftstellern in der Wärme der Arbeit von ungefähr entschlüpft. 3) Die weibliche Endung inn der Familiennamen würden wir auch recht gern beybehalten sehen; das Gegentheil ist und bleibt immer ein Barbarismus, der zunächst von der Gallomanie herrührt. Könnten denn nicht die überfeinen Leutchen, die Alles, und selbst ihre Muttersprache, in fremde, ihr nicht anpassende, Formen pressen wollen, lieber entweder nach Frankreich auswandern; oder sich in ihrem eignen Gebiete (wenn sie eines besitzen) eine französische Colonie nach Wohlgefallen anlegen? Doch vielleicht würde ihr Französisch eben so barbarisch, als jetzt ihr Deutsch seyn. 4) Die patronymische Endung isch, wie sie bisher angehängt worden ist, muß ferner bleiben; welche Schwierigkeiten auch die verschiedenen Endungen der Namen verursachen mögen. Eine umständliche Sprachlehre und die Uebung müssen den Fremdling unterrich-

lichten: der Eingeborne weiß ohnehin, ob er Heſſiſch und Preußiſch, oder Heſſen'ſch und Preußen'ſch ſagen müſſe. Diejenigen, die das i ganz und auf immer aus dieſem patronymiſchen iſch verſtoßen wollen, vergeſſen (wie auch Herr von S. ſagt) der ſchon vorhandenen Conſonantenmenge in unſrer Sprache, und der Analogie; denn ſie werden doch nicht künftig auch vieh'ſch, barbar'ſch zu ſchreiben wagen? Es könnte indeß doch Fälle geben, wo dieß i aus dem Adjectiv von Familiennamen weichen müßte, wenn ſie ſich auf en endigten; und das Sylbenmaaß von Erxleben, Sachsleben — hätten; denn es würde zu lahm klingen, wenn man hier die kurze Sylbe lang machen, und erxlebenſch ſagen wollte, alſo lieber: die erxleben'ſche Theorie, die ſachsleben'ſche Erfindung. — Gehört dieſe Endung an Länder- oder Oertsnamen: dann iſt es ſchon entſchieden, daß das en vor dem iſch weggeworfen werden muß; hat aber der Familienname auf en ein gleiches Sylbenmaaß, und ein ſ vor dem en: ſo muß man lieber das Adjectiv ganz zu vermeiden ſuchen; denn das baggenſen'ſche, das peterſen'ſche und das baggenſeniſche, das peterſeniſche würden gleich unerträglich lauten. 5) Unter der Wegwerfung des e in der Mitte und am Ende mancher Wörter verſteht der Verf. das ausgelaſſene e, das durch den Apoſtroph erſetzt wird. Letzterem iſt er nicht gewogen, und er erinnert ihn an Mauer- und Zahnlücken. (Es hätten ihm auch bey deſſen Mißbrauch eingeworfene und durch Papier erſetzte Fenſterſcheiben einfallen können.) Die Schreibung iſt aber zu nicht zunächſt fürs Auge; ſondern hauptſächlich fürs Ohr da, und wenn nur dieß durch keine ſchlaffe Töne geärgert wird! Er ſtatuirt auch keinen Hiatus — (Gefühle laſſen ſich nicht demonſtriren); in der familiären Schreibart ſtatuiren wir ihn eben ſo wenig; aber doch in der edlen und geſchmückten. 6) Die Frage, ob man patronymiſche Wörter mit großen Anfangsbuchſtaben ſchreiben ſolle, würden wir um deßwillen lieber verneinen, weil der großen Anfangsbuchſtaben im Deutſchen ohnedieß ſchon zuviel ſind, warum ſie auch noch den Adjectiven vorſetzen? Man ſollte ihre Zahl eher zu vermindern ſuchen, und ſie z. B. auch den Infinitiven entziehen, die nicht für beſtändig als Subſtantive gebraucht werden. Immer muß man ſeine Mutterſprache mit andern vergleichen, und die Vergleichungen benutzen. Wir denken bey faſt lauter großen Anfangsbuchſtaben an Biscaja,

wo alle Einwohner von Adel sind. 7) Was die Endung e und en der Adjective betrifft (z. B. die gute Menschen, statt: die guten Menschen), da können wir nicht mit dem Verf. einstimmen. Die besten Schriftsteller, oder die der klassischen Richtigkeit am nächsten kommen, behalten das n bey. Ein Anders ist es, wenn ein Zahlwort die Stelle des Artikels vertritt, u. s. w. 9) Die Rechtschreibung ausländischer Namen wünschten wir so sehr als möglich, d. h. so weit es unsre Sprachorgane und Sprachtöne zulassen, den Originalien gleich. Man nehme ein Beyspiel, wie das unsre Ohren beleidigt, wenn französische Schriftsteller unsre oder slavische Namen verderben. Ist der falsche Name schon unserm Gedächtnisse zu tief eingeprägt: so setze man ihn als Dolmetschung in Parenthese dazu. Mit der Zeit kommt der richtige Name in Schwang. Bey europäischen Länder- und Städtenamen behält man sich, nach der Sitte aller Nationen, die Freyheit vor, einige alte derselben, um der bequemern Aussprache willen, stehen zu lassen, als: Schweden, Norwegen — Mailand, Neapel — außer in Lehrbüchern der Geographie, wo letztere mit ihren wahren Namen zu nennen sind. Daß aber deutsche Vornamen von Deutschen französirt, und Ludwig in Louis, George oder Görg in George u. s. w. verwandelt werden, geht freylich bis zum Kindischen, und verräth auffallend das deutsche Affentalent. (Hier wiederholen wir den beym Ende des 3ten Abschnitts geäußerten Vorschlag mit der französischen Colonie.) 10) Die zu öftere Auslassung der Verbindungsstriche ist der Deutlichkeit, zumal bey Lehrlingen der Sprache, sehr zuwider; ein eigener lächerlicher Geschmack an ellenlangen Wörtern hat sie aufgebracht. 14) Ob man teutsch oder deutsch schreiben solle, wagen wir nicht zu bestimmen. Das Ohr derjenigen deutschen Provinzialen, die das t genau vom d unterscheiden, worunter der Rec. sich nicht rechnen kann, müßte richten, wenn die Etymologie nicht Gründe genug darreichte. (Die Schweden verwandeln gleichwohl oft das d der Dänen in ein t.) Das stärkste Argument des Verf. ist vom lateinischen Teutones hergenommen: aber was hat die lateinische Orthographie der deutschen zu befehlen? Schon im Mittelalter schrieb man Theutonia, theodisca lingua; denn dieser Anfangsbuchstabe ist eigentlich ein th. Da nun letzteres theils wegen seiner verloren gegangenen eigentlichen lispelnden Aussprache, theils, unabhängig von

der-

derselben, nachher in ein d verwandelt worden ist (so wie auch der, die, das, u. a. m. ursprünglich ther, thie, thas heißen): so wurde aus theodisc deutsch, und jenes kommt von thiud, thiod, theod, Volk, Land, und wurde aus einem Appellativum ein Proprium. Es hieß popularis, vulgaris. In den angelsächs. Evangelien findet man: getheode, die Landssprache (lingua vulgaris); und noch jetzt sagt man deuten für erklären, ital. volgarizzare, spiegare. — Zum Schlusse müssen wir noch erinnern, daß wir hier und da einiges Ungrammatische in dieser Schrift gefunden haben; eine Bemerkung, die uns der Verf., vermöge seines Eifers für deutsche Sprachreinigkeit, verzeihen wird, wofern nicht etwa seine Sprachgesetze, wie bey einigen andern oberdeutschen Schriftstellern, von den unsrigen abweichen. Auch haben wir öfters eine gewisse Steifheit und Weitschweifigkeit des Styls wahrgenommen, die freylich dem auf seine Sprache auch noch so wachsamen Geschäfftsmanne fast immer von seiner Artenleserey hängen bleibt. Indeß sind des Verfassers Rügen aufmerksam zu lesen, und zu beherzigen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, kurfürstl. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Dritter Theil, von M bis Scr. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1798. 4 Alph. 18½ Bog. gr. 4. 6 Rthl.

Das Fortrücken und die nahe Beendigung dieser zweyten Ausgabe eines so unentbehrlichen Werks muß jedem Deutschen, dem die Fixirung seiner Muttersprache anliegt, wahre Freude seyn. Ob es gleich scheint, daß in diesem Theile weniger Berichtigungen und Vermehrungen vorkommen, als in den beyden vorhergehenden: so stößt man doch bey genauerer Vergleichung hin und wieder auf Zusätze und Verbesserungen,

gen, die rastlosen Fleiß des Verf. verrathen; auch finden wir den Ton der Wörter durch mehr Accentuation bestimmt. Die immer zunehmende Bewunderung der hier zusammengehäuften Sprachschätze, die den aufmerksamen Leser erfüllt, verstattet kaum an die noch bleibenden Mängel zu denken. Wir beziehen uns, in Hinsicht letzterer, auf das, was hier und da in den Stoschischen Schriften, und neuerlich in Heynatzens Antibarbarus vorkommt; das aber doch nicht alles uneingeschränkt gelten möchte, und größtentheils auf genauere Bestimmung des Sinns der Wörter abzweckt. Die Auslassungen können Besitzern des Werks nur allmälig unter dem Gebrauch desselben einfallen. Das Wenige, was wir uns bey der Durchsicht angemerkt haben, besteht ungefähr in Folgendem:

Der Urbegriff von machen (S. 6) möchte wohl mehr jungere, sociare, componere, und dann creare, generare, als movere seyn; daher *gimach*, compositum, camerta; socius; ingleichen *mac*, *mag*, Zeugungskraft und deren Resultat, Kind, Sohn; coniux, coniunctus, affinis; Gemächte, die Zeugungstheile, u. s. w.; doch spielt der Stamm von machen oft in den von *magan*, posse.

S. 27 heißt es eben wieder, wie in der alten Ausgabe: „ehedem gieng dieß Zeitwort (mahlen, molare) irreguläre; ja noch jetzt sagt man im gemeinen Leben einiger Gegenden (nur einiger Gegenden?) du mählst, er mählt, ich muhl.“ Wir wüßten nicht, welche Gegenden ausschließlich so die alte grammatische Regel beobachteten. In Oesterreich, Bayern und Schwaben, ja selbst in einem Theile Frankens kümmert man sich wenig um die wahren abweichenden Formen der Zeitwörter, und setzt die Präterita mit dem Hülfswort thun zusammen, z. B. ich thät mahlen. — Wo man aber richtig zu sprechen und zu schreiben strebt, wird man jene abweichenden Formen beobachten; so wie es andrerseits auch Gegenden zu geben scheint, wo man, eingebildetem Wohllaut zu Gefallen, die Regularisirung der irregulären Zeitwörter affectirt. Diesen Gegenden kann man ihren Geschmack lassen; wenn er sich nur nicht zum Gesetzgeber, auf Unkosten der ächten Grammatik, aufdringt. —

S. 34. Die veraltete Bedeutung (3) von Mähne, nämlich: wahre Geschichte, halten wir für unächt, und

der

der urſprünglichen zuwider; es gab immer Schriftſteller, die der Wägung der Wörter nicht genug ſich befliſſen, und ſie, zumal vom Reim verführt, mißbrauchten. *Mara* iſt fama, Ruf; Ruhm; Nachricht von dem, was geſchehen iſt, oder geſchehen ſeyn ſoll; aber nicht Geſchichte, wie es in den aus Horneck angeführten Stellen gebraucht wird.

Unter Marienfaden (S. 71) muß es wohl, ſtatt Matthias, Matthäus heißen, welcher Tag den 21ſten September, alſo um die Zeit jener Geſpinnſte, einfällt.

S. 177 unten findet man ſehr intereſſante und richtige etymologiſche Anmerkungen zu dem W. Menſch, denen noch beygefügt werden könnte, daß Manuſch auch indiſch und zigeunerisch (das doch nicht etwa das ältere Aegyptiſche des Verfaſſers ſeyn ſoll) und Manuſiah auf malayiſch Menſch heißt.

S. 486 oben, wo vom Gebrauch des nicht zu Wörterzuſammenſetzungen die Rede iſt, wünſchten wir etwas mehr Umſtändlichkeit; da es nicht nur Infinitiven und Verbal-Nennwörtern, ſondern auch andern Subſtantiven vorgeſetzt wird, und dieſe Zuſammenſetzungen, die jetzt immer mehr anwachſen, in dieſem Wörterbuche fehlen; z. B. Nicht-Adel, Nicht-Bauer, ein Laie in der Medicin, in Künſten; Nicht-Chriſt, bey einer andern Religionsſyſtem, als das chriſtliche hat, und bekanntlich vom Nachwiſſen weit unterſchieden iſt, u. a. m.

S. 593. Gehlgön. Die natürlichſte Herleitung dieſer Metapher, die einen, trotz ſeiner anſehnlichen Statur, unbeholfenen, ungeſchickten, oder ſteifſtolzen Menſchen bezeichnet, iſt ohne Zweifel die Unterlegung der Tradition oder hiſtoriſchen Anekdote, daß man, nach geſchehener Einführung des Chriſtenthums, die abgelegten heidniſchen Götzen zu Lampenträgern brauchte; welche Bedeutung denn auch, nach des Verf. eigner Anführung, jenes Wort noch im Hennebergiſchen hat.

S. 666 hätten wir zwar das Provinzialwort päſſeln (öfter pöſſeln), kleiner Arbeiten, zumal Hausarbeiten, Reparaturen, die eigentlich einem Handwerksmanne zukommen, verfertigen, hier nicht vermuthet, weil nach dieſem Maaße mehrere dergleichen Volkswörter eine Stelle in dieſem Werke

verlangen könnten; da es aber einmal da steht, so merken wir an, daß es nicht nur ein oberdeutsches, sondern ein allgemeines germanisches Volkswort, aber von der niedrigern Gattung, ist, das im Niedersächs. pöseln, und im Schwed. pussla heißt. Ihre glaubt es zusammengezogen vom isländ. bu und sysla, domestica curare; aber seine Allgemeinheit scheint eine andere Herkunft zu beweisen. Kilian hat besig, ämsig, geschäfftig, und im Engl. ist busy das nämliche, daher business, Geschäfte. Es könnte einst ein Stammwort bässen, bössen, oder dgl., existirt haben, das arbeiten oder sich beschäfftigen bedeutet hätte. —

Bey quengeln (S. 892) findet die Anmerkung Statt, daß die in verschiedenen Gegenden verschiedene Bedeutung solcher Provinzialwörter manche Mißverständnisse verursacht hat.

In Thüringen sagt man pimpeln, welches mit quengeln verwandt scheint; so wie quinque mit dem alten pimp. In andern damit benachbarten Gegenden knenken, etwas weinerlich durch die Nase reden. Dieß hat einen Nebenbegriff der Trägheit in der Aussprache, und der Unachtung dessen, der uns verstehen soll. Jenem liegt weichliche Empfindlichkeit zum Grunde, die gern recht viel Mitleid auf sich ziehen möchte. — So schwer ist es, alle Schattirungen dieser Volkswörter mit zu nehmen; die aber eben ihre Vorzüge sind, und sie oft zu Lückenbüßern des mangelhaften Hochdeutschen machen.

In Ansehung des W. Revolution (S. 1096) sind wir auch des Verfassers Meinung, daß es besser sey, diesen Frembling beyzubehalten, als ihn durch Staatsumwälzung zu ersetzen. Doch haben Einige, da das ehemalige Staatsveränderung zu schwach, und Haupt-Staatsveränderung zu lang ist, mit Beyfall Staatsumwandlung dafür gebraucht. Bey gewaltsamen Revolutionen ließe sich auch der Ausdruck: Umsturz der alten Verfassung anwenden.

Wir haben ehehin schon beobachtet, daß Herr Hofr. A. Wörter einerley Klanges und ganz verschiedener Bedeutung, deren Wurzel nicht von einerley Abkunft ist, mit 1 und 2 numerirt, welches das Ansehen giebt, als wären sie wirklich eines Stammes, und bloß durch den Gebrauch in mehrerley

len Bedeutungen übergegangen. Wir würden in diesem Falle lieber die Numern weglassen, z. B. bey den Wörtern mahlen, pingere, und mahlen, molere (letzteres mag nun ursprünglich „umdrehen" oder „zermalmen, zerreiben" heißen); ingleichen bey mahnen, treiben, führen, und mahnen, erinnern, wovon ersteres vermuthlich mit manus und dem gallischen mener eines Ursprungs ist (und wozu wir auch Manier, Handgriff, Führung, Aufführung, rechnen möchten, welches durch die Metapher: „eine schöne Hand schreiben," erläutert wird); letzteres zum isländ. muna, denken, gehört, das mit dem latein. mens verwandt ist. —

Adk.

Erziehungsschriften.

Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte; enthaltend eine vollständige praktische Anweisung zu allen Arten des Schwimmens, nach den Grundsätzen der neuen Italienischen Schule des Bernardi, und der ältern Deutschen bearbeitet, von J. E. F. Guts-Muths. Weimar, im Verlag des Industriecomptoirs. 1798. 10½ Bog. gr. 8. 18 gr.

Obgleich der Verf. als Lehrer der Gymnastik in Schnepfenthal die Schwimmkunst schon länger zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gemacht und betrieben hatte: so ward er doch erst durch die Erscheinung *Oronzio de' Bernardi's* vollständigen Lehrbegriffs der Schwimmkunst, auf neue Versuche über die specifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet, veranlaßt, dieses kleine Lehrbuch herauszugeben, und in demselben theils einen Auszug jenes italienischen Werkes zu liefern, das in 2 Bänden viele gelehrte und nicht zur Sache gehörige Abhandlungen enthält; theils seine eigenen, beym praktischen Unterricht gemachten, Erfahrungen und anwendbar gefundenen Handgriffe bekannt zu machen.

Es war gewiß ein großer Fehler, daß man diese wohlthätige, so manches Menschenleben rettende Kunst bisher so sehr vernachlässigte; und diejenigen verdienen unstreitig den Dank der Menschheit, welche sich bemühen, sie als einen nothwendigen Theil der Erziehung wieder in ihre Rechte einzusetzen. Orazio de' Bernardi erwarb sich in dieser Rücksicht das größeste Verdienst durch Aufstellung seines Systems von der specifischen Leichtigkeit des menschlichen Körpers, im Verhältniß gegen das Wasser, und der darauf gegründeten Schwimmmethode; denn durch seine Untersuchungen wurde eins der größesten Hindernisse beseitiget, welches bisher der allgemeinern Aufnahme der Schwimmkunst im Wege gestanden hatte, nämlich die übertriebene Furcht vor den Schwierigkeiten und der Gefahr des Schwimmens. Der Prof. Kries zu Gotha verpflanzte dieses Werk, mit seinen Anmerkungen begleitet, auf deutschen Boden; Herr M. aber macht nunmehr dasselbe durch diesen schätzbaren Auszug noch weit gemeinnützlicher, und beweiset dabey den rühmlichsten Enthusiasmus für die gute Sache der Schwimmkunst und das Wohl der Menschheit. Indessen fürchtet doch Rec., daß die Art und Weise, wie er die Schwimmkunst zu empfehlen, und die Aufnahme derselben in den Jugendunterricht allen Aeltern und Erziehern zur heiligsten Pflicht zu machen sucht, bey den meisten ihres Zwecks verfehlen möchte. Denn wer wird sich wohl überreden lassen, daß die Vollständigkeit der Erziehung hauptsächlich auf der Schwimmfähigkeit beruhe, und daß derjenige nur als ein Fragment von einem Menschen anzusehen sey, dem diese fehle? Wer wird sich dadurch beschämt fühlen, daß die Bewohner der Südseeinseln besser schwimmen, und ihre Kinder schwimmen lehren, als wir? Wer wird sie deßwegen für Muster einer sorgfältigern Erziehung gelten lassen? Es ist bekannt, daß das Leben der Kinder bey vielen indianischen Völkern oft nicht sehr geachtet wird. Dort lernen sie das Schwimmen wie bey uns das Laufen; und es macht wahrscheinlich kein großes Aufsehen, wenn einmal eins dabey verunglückt, oder von den Fischen gefressen wird. Die Rettung eines Kindes aus der Gefahr des Ertrinkens macht jenen Aeltern nicht viel mehr Mühe, als es bey uns erfordert, einem strauchelnden und fallenden Kinde wieder auf die Füße zu helfen. In unserm Vaterlande hingegen ist nur eine sehr unbeträchtliche Anzahl Menschen, die von ihren Nahrungs- und Berufsge-

schäf-

sollten genöthigt werden, sich vorzüglich auf dem Wasser herumzutreiben; denen es folglich möglich wäre, sich und ihren Kindern eine solche Fertigkeit im Schwimmen zu erwerben, wie jene Wilden; und diesen empfiehlt sich die Schwimmkunst von selbst. Alle andere aber sind, ohne Kenntniß der Schwimmkunst, der Gefahr ausgesetzt, im Wasser ihr Leben zu verlieren. Diesen nun, das heißt dem größesten Theile des deutschen Publikums, hätte die Schwimmkunst weit besser durch die Vorstellung empfohlen werden können, daß so Wenige bey ihrem Beruf Gelegenheit und Zeit haben, sich diese Fertigkeit erst zu erwerben oder zu üben, und daß man eben deßwegen die Jugend darin unterrichten müsse, damit sie in den Jahren ihrer Vorbereitung auf das künftige Leben mit dem Wasser bekannt und vertraut werde, und sich in vorkommendem Nothfalle retten könne. Auch darin kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen, daß man Rettungsprämien und Rettungsmittel nur dann für wahrhaft zweckmäßig halten könne, wenn die Nation erst größestentheils aus tüchtigen Schwimmern bestünde. Es ist zwar unstreitig, daß Rettungsprämien auszusetzen, und Rettungsmittel veranstalten, für die Erhaltung seiner Mitmenschen in Wassergefahren nur wenig gethan heiße; allein wo fast ein jeder schwimmen, und ohne eigene Lebensgefahr den Ertrinkenden retten kann, da würde man offenbar weniger Anstalten und Aufmunterungsmittel zur Rettung bedürfen; und ausgesetzte Prämien würden alsdann um so weniger zweckmäßig seyn, ja öfter sie gemißbraucht und von verstellten Betrügern erschlichen werden können. Rec. glaubt ferner, daß der Verf. mit Unrecht die Sorglosigkeit der Aeltern und Erzieher, die allgemeine Gleichgültigkeit gegen Menschenleben, und den Despotismus der Mode für Gründe der bisherigen Vernachlässigung der Schwimmkunst hält, und dagegen mit großen Declamationen zu Felde zieht. So lange noch Jedermann in der Meinung stand, daß sich ein Mensch nur mit äußerster Kraftanstrengung und mühsam erworbener Geschicklichkeit auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten im Stande sey, und daß dazu der nervige Körper und die tägliche Uebung eines Matrosen oder eines wilden Indianers erfordert werde: so lange wurden die Aeltern mehr aus Fürsorge für das Leben ihrer Kinder abgehalten, sie einer gegenwärtigen und wirklichen Gefahr Preis zu geben, um sich dadurch vor künftigen nur möglichen Gefahren zu

sichern. War es nicht eben so mit der Inoculation der Blattern? und gelang es den Aerzten eher, ihr einen allgemeinen Eingang zu verschaffen, als bis man die Aeltern zu der Ueberzeugung gebracht hatte, daß bey derselben wenig oder keine Gefahr zu fürchten sey? Die Mode übt ohnedieß ihren Despotismus in Rücksicht auf die dem Leben der Menschen wohlthätigen oder nachtheiligen Gewohnheiten nur da, wo der große Haufe, sey es durch Gründe, oder durch Vorurtheil, schon dafür oder dawider entschieden hat. Man räume nur jenes der Schwimmkunst so nachtheilige Vorurtheil hinweg; so wird das Schwimmen bald so allgemein Mode werden, wie jetzt das Inoculiren der Blattern. Rec. glaubt daher, daß Herr G. die Schwimmkunst mit ungleich besserm Erfolg würde empfohlen haben, wenn er vorzüglich auf diesen Punkt hingearbeitet, die Meinung Oronzio's von der specifischen Leichtigkeit des menschlichen Körpers allgemeiner zu verbreiten, und mit seinen eigenen Erfahrungen zu vereinigen gesucht hätte. Zwar widerstreitet er denselben nicht geradezu; allein er trägt sie doch mit so großen Einschränkungen und Bedenklichkeiten vor, daß dadurch ihre beruhigende und Muth einflössende Wirkung fast ganz verloren geht. Gleichwohl ist sie nicht nur auf die sorgfältigsten und genauesten Versuche gegründet; sondern sie wird auch durch die Erfahrung eines jeden Schwimmers so allgemein bestätigt, daß eine gewiß nur selten vorkommende Ausnahme das Allgemeine der Behauptung nicht wankend machen sollte. Und gesetzt, daß es Körper gäbe, die um wenig oder nichts leichter wären, als das Wasser: so würden sie doch gewiß auch um wenig oder nichts schwerer seyn, als dasselbe; und man könnte daher jedem jungen Schwimmer den Trost lassen, daß keine große Kraftäusserung dazu gehöre, sich auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten. Dadurch würde ihm die Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit vor dem Wasser eingeflößt werden, die Oronzio für das erste Erforderniß beym Schwimmen hält, und die ängstliche Unbehülflichkeit bey den ersten Versuchen würde wegfallen, um deren willen Herr G. seine Lehrlinge die Schwimmbewegungen erst auf dem Trocknen üben zu lassen für nöthig findet. Rec. getrauet sich sogar zu behaupten, daß der Mensch so gut, wie die meisten vierfüssigen Thiere, ohne alle Anweisung schwimmen würde, wenn er nicht von seiner frühesten Kindheit an mit Aengstlichkeit vor dem Wasser gewarnt, und seine Phantasie mit einer To-

des

desfurcht erfüllt worden wäre, die ihm im Fall der Gefahr alle Besonnenheit raubt. Beyspiele von Menschen, die, ohne das Schwimmen je gelernt zu haben, bloß durch Besonnenheit und Geistesgegenwart geleitet, sich schwimmend aus dem Wasser retteten, wie Oronzio und Kries deren einige anführen, und Rec. aus seiner eigenen Erfahrung mehrere hinzufügen könnte, scheinen dieses hinlänglich zu beweisen. Selbst Herr G. scheint die Lehre von der grössern specifischen Leichtigkeit des Körpers zu dem Wasser nur darum zum ausschließlichen Eigenthum der neuen Schwimmschule zu machen, damit er der ältern neben derselben einen Platz vergönne, und seinen eigenen, nicht auf jene Grundsätze gebaueten Erfahrungen mehr Selbstständigkeit verschaffen möchte. S. 112 sagt er sogar: „Es ist sehr begreiflich, daß das Tauchen den Zöglingen der ältern Schwimmschule in Rücksicht der Schwierigkeiten, unter das Wasser zu kommen, leichter von Statten gehen müsse, als den der neuen, weil diese specifisch leichter als jene sind;" welches fast so klingt, als ob sich die specifische Schwere des Körpers vermehre oder vermindere, je nachdem sich einer nach den Grundsätzen der ältern oder der neuern Schwimmschule unterrichten lasse! Gleichwohl sagt er S. 114, bey dem Vortrag der Grundsätze der ältern Schwimmschule, vom Schwimmen unter dem Wasser: „Daß der Körper stets eine Neigung habe, aus der Tiefe heraufzusteigen;" folglich muß er doch diese Beobachtung ebenfalls durch seine eigene Erfahrung bestätigt gefunden haben. Was heißt aber dieses anders, als: „Der Körper ist specifisch leichter, als das Wasser?" Wozu also überhaupt der Unterschied zwischen einer ältern und neuern Schwimmschule? Die Gesetze des Schwimmens sind, wie die des Gehens, zu allen Zeiten dieselbigen, und von jeher von allen Schwimmern beobachtet worden; wenn sie sie auch nicht in ein System gebracht, oder sich um das Verhältniß der specifischen Schwere ihres Körpers zu dem Wasser bekümmert haben. Oder lernt vielleicht der Mann nach andern Gesetzen gehen, als der Mathematiker, der zu berechnen weiß, wohin bey jeder Lüftung seines Fußes oder Neigung seines Körpers sein Schwerpunkt fällt? Herr G. hätte erwägen sollen, daß bey jedem Lehrgegenstand die Trennung in mehrere Schulen und Secten allemal das Interesse am Wesen der Sache schmälert, den Lehrbegierigen verwirrt, und die Aufmerksamkeit auf Nebendinge leitet. Dieses konnte hier um

um so füglicher vermieden werden, da wirklich zwischen der angeblichen ältern und neuern Schwimmschule kein wesentlicher Unterschied Statt findet; sondern die von Orontzio angegebenen Schwimmbewegungen größestentheils der Art sind, daß sie auch einen Körper von minderer specifischer Leichtigkeit auf der Oberfläche des Wassers erhalten können; überdem aber das Bedürfniß selbst einen jeden Schwimmer die nöthigen Bewegungen nach seiner Schwere modificiren lehrt, sobald er sich nur mit einiger Dreistigkeit dem Wasser überläßt. Die besondern Handgriffe, Vortheile und Erfahrungen des Verf., besonders bey dem Selbstunterricht, wenn sie jede an ihrem Orte, wären beygefügt worden, würden deswegen nicht minder schätzbar gewesen seyn; das Buch würde bey einem kleinern Umfange an Brauchbarkeit fürs Publikum gewonnen, und der Schwimmkunst desto mehr Liebhaber zugeführt haben. Manchem, der im Schwimmen gern Unterricht geben möchte, ohne selbst ins Wasser zu gehen, wird die S. 26 ff. befindliche Beschreibung des vom Verf. erfundenen Schwimmgürtels willkommen seyn, vermittelst dessen der Lehrling an einer langen Stange vom Ufer aus, wie ein Fisch an der Angelruthe, auf der Oberfläche des Wassers erhalten und geleitet wird; eine Erfindung, die von dem rühmlichen Eifer des Verf. für die Schwimmkunst zeugt; die aber nur ein besonders bequemes Locale erfodert. Auch wird es der Lehrer schwerlich lange aushalten, eine 12 Fuß lange, vorn von einer anhängenden Kraft bewegte, Stange zu handhaben. Der Gebrauch der Schwimmblasen ist demjenigen, der sich selbst unterrichten will, wegen der dabey zu fürchtenden Unfälle, nur mit äusserster Vorsicht zu empfehlen.

No.

Neues Elementarbuch zum Gebrauche bey dem Privatunterrichte. Herausgegeben von C. P. Funke. Ersten Theils zweyte Hälfte, welche noch einige angenehme und nützliche Lehrübungen enthält. Mit acht Vignetten.

Auch

Auch unter dem Titel:

Neue Bilderfibel zum Privatgebrauch in Familien. Zweyter Theil. Berlin, in der Voßischen Buchhandl. 1797. 8. 1 Mg.

Wenn auch Mährchen eine taugliche Speise für Kinder seyn sollten, und sie zum Lesen zu reizen: so möchten doch manche von denen, die hier aufgenommen worden sind, z. B. die Prinzessinn mit der langen Nase, das dankbare Gespenst, u. s. w., vor dem Richterstuhl der strengen Kritik schwerlich der Ehre würdig befunden werden, in ein Kinderlesebuch zu kommen. Und das Schöne des Vortrags, das in der Wielandschen Zauberflöte auch dem gebildeten Manne Vergnügen macht, können Kinder, welche dabey eine größere Fertigkeit im Lesen erlangen sollen, doch unmöglich schon fühlen. — Außer den Mährchen finden sich noch in diesem Theile: Sonderbare Begebenheiten eines Kaufmanns in Siberien; Beschreibung einer höchstbeschwerlichen Reise (des Herrn Lesseps) von Kamtschatka durch einen Theil von Siberien; traurige Schicksale eines Deutschen, der in türkische Sclaverey gerathen war; Gespräch eines Vaters mit seinem Sohn über Bauchredner (Erzählung von Gille in Paris, und vom Baron von Mengden in Baireuth); von der Geschicklichkeit des Menschen, Thiere abzurichten, sie zu bändigen und zu bezwingen; von Taschenspielereyen. — Diese Stücke sind unstreitig nützlich und lehrreich; nur scheint der Ton, in den Mährchen zu solchen Sachen ein wenig stark zu seyn, da sie weit mehr Uebung im Denken fordern, als man von Leseschüler erwarten darf. — Dieß Buch ist, zufolge des Versprechs, das statt der Vorrede dient, bestimmt, solchen Kindern, die selbst nach dem Zeugnisse des Vaters den Tag über fleißig gewesen sind, die langen Winterabende zu verkürzen. Ob das nicht eben so gut durch kleine Beschäftigungen und Handarbeiten geschehen könnte? Gegen das viele Lesen in dieser Jugend wäre gar viel zu sagen, und ist auch schon hin und wieder gesagt worden.

1) A, B, C-Büchlein für Knaben und Mädchen von J. G. Reinhardt, Verfasser des Mädchenspiegels und Rathgebers in der Schreibkunde. Mühlhausen und Halle, bey Danner und Dreyssig. 1797. 8.

2) Zweckmäßiges A, B, C-Buch für Arme und Reiche, welches lauter faßliche, lehrreiche und angenehme Gegenstände in gehöriger Stufenfolge enthält, herausgegeben von Christian Heinrich Möller, Rector der Raths- und Prediger-Schule zu Erfurt. Erfurt, bey Keyser. 1797. 8.

1) Für wen A, B, C-Bücher sonst, als für Knaben oder Mädchen, gemacht werden sollen, ist bey der jetzigen Lage der Dinge schwer zu errathen; und doch — wer sollte es glauben? — widerspricht der Inhalt des Buches selbst dem Titel. Gleich die erste Frage: was sind Buchstaben? mit ihrer sehr weitläuftigen Antwort, ist nicht für Knaben und Mädchen: kann schon deßwegen nicht für sie seyn, weil sie dieselbe noch nicht lesen können. Eben so sollen auch die Knaben und Mädchen nicht wissen, nach welcher Ordnung sie die Buchstaben schreiben lernen sollen, wie II) gelehret wird: das muß der Schreibmeister verstehen, und für den ist ja das Büchlein, beinge des Titels, nicht gemacht. Die Anmerkungen (S. 1, besonders aber S. 6, VI, u. s. w.) sind eben so wenig für den Schüler, sondern für den Lehrer. Und was soll dem A, B, C-Schüler die Eintheilung der Mitlauter in Lungenlaute, Gaumenlaute, Lippenlaute, ꝛc.? Die Erklärungen der Selbstlaute, Mitlaute, Unterscheidungszeichen sind sowohl überflüssig, als größtentheils unrichtig, z. B. Selbstlaute sind Buchstaben, welche durch die bloße Oeffnung des Mundes — (also ohne Hauch, ohne Veränderung der Schalmröhre?) — Mitlaute: Buchstaben, die durch den Druck irgend eines Theiles des Mundes — (mit dem Finger, oder womit?) ausgesprochen oder gebildet werden. Das Komma steht, wo man beym Lesen mit der Stimme absetzt; — wie oft setzt der Anfänger im Lesen ab, wo kein Komma stehen muß? — „Das Punkt, heißt

heißt es ferner, steht am Ende eines vollständigen Satzes, wenn kein Wort mehr fehlt, das zum Verstehen des Satzes nöthig ist." Weiß der Knabe schon, was ein Satz, was ein vollständiger Satz, was das Verstehen eines Satzes sey? Es ist wahrhaftig so leicht nicht, ein gutes A, B, C-Büchlein zu schreiben, als sich Manche einbilden. — Nach diesen Erklärungen folgen die großen Buchstaben, dann Sylben (die auch erklärt werden), dann einsylbige und zweysylbige Wörter, und nachher dreysylbige Wörter, erst mit dem Artikel, dann mit einem Beywortte, wobey die Erklärungen nicht vergessen sind; endlich allerhand Leseübungen, Erzählungen, Gebete, Reime und Lieder; die lateinischen Buchstaben stehen zwischen den Gebeten und Reimen. Das letzte Blatt nimmt eine Schulgesetztabelle ein, die bey aller Weitläufigkeit doch unvollständig ist.

2) Reiche und Arme haben dasselbe Bedürfniß, lesen zu lernen; warum sollten nicht beyden einerley Mittel zur Befriedigung desselben, wie einerley Luft zum Athemholen, dienen? Der Zusatz: für Arme und Reiche, soll, laut der Vorrede, den Mangel der Kupfer entschuldigen, der eines gends leichter, als bey einem A, B, C-Buch, übersehen werden kann. — Im Ganzen genommen ist das Büchlein wirklich besser, oder, wenn man will, zweckmäßiger, als das vorhergehende; aber erinnern läßt sich doch noch Manches. Die Buchstaben stehen erst nach der Aehnlichkeit ihrer Figur neben einander, um die Aufmerksamkeit der Kinder zu üben, und dann erst in ihrer gewöhnlichen Ordnung; eben so auch die großen Buchstaben. — Es werden 11) einige Regeln des Lesens und der Aussprache gegeben. Diese sollte billig jeder Lehrer wissen, und sie müßten gar nicht im Buche für den Schüler vorkommen. Eben dieß gilt auch von 14), den Regeln von der Abtheilung der Sylben; 15) vom Buchstabiren und Lesen; 16) von den Wörtern und ihrer Abtheilung; diese sind bloß für den Lehrer! Unter den Regeln, die die Aussprache einzelner Buchstaben betreffen, sind aber einige offenbar unrichtig. Gleich die erste: „B und D werden weich; P und T hart ausgesprochen!" Was ist denn hier weich? was ist hart? Daß diese Ausdrücke meistentheils von dem obersächsischen Lehrer gebraucht; und doch die richtige Aussprache damit nicht vom obersächsischen Knaben gelernt werde, ist bekannt genug. Der Niedersach-

so hört diese Regel nie; und spricht doch richtig. — Ferner: „Wenn das B nicht das Wort anfängt, oder schließt, so wird es gelesen, wie W, z. B. leben, geben, lieben, rc. Wer gut spricht, unterscheidet gewiß auch im Tone lewen und leben; und bey liebet, lobet, hört man nach herausgewortenem E ganz deutlich das B als B, und nicht als W. — 2) „Ch im Anfange eines Wortes — wird meist ausgesprochen wie ein K." Spricht man wirklich in Erfurt Kerub? Koral?" — in der Mitte des Wortes, wenn kein S darauf folgt, wird es wie ein scharfes G ausgesprochen. „Wie klingt denn ein scharfes G? etwa wie ein doppeltes GG? Lieset man denn lachen rc. wie laggen? Das Ch ist so gut ein eigener Ton im Deutschen, wie K, L, M, N rc; und wenn man den Ton dieser Buchstaben nicht beschreibt, und nicht beschreiben kann, weil man ihn hören muß, warum will man denn beym Ch das Unmögliche versuchen? Wenn indessen ja die Töne der Buchstaben angegeben werden sollten und könnten: so müßte ja das in einer deutschen Sprachlehre für Ausländer; aber nicht in einem deutschen A, B, C-Buch für deutsche Knaben geschehen. — Die Leseübungen bestehen in Wörtern, — davon die vielsylbigen nach den vom Verfasser angegebenen Abtheilungsregeln geordnet sind, — in Sprüchwörtern, Sittenregeln, Denksprüchen; nur Schade, daß dergleichen kurze Sätze, wenn sie verständlich seyn sollen, Erfahrungen voraussetzen, die Kinder in diesem Alter unmöglich haben können. — Eben die Ordnung, die bey den gedruckten deutschen Buchstaben beobachtet worden ist, ist auch bey der geschriebenen und lateinischen Schrift befolgt. Am Ende stehen die Zahlen bis hundert in der natürlichen Folge, und dann auch nach verschiedenen Differenzen; eine nützliche Vorbereitung zum Einmal Eins, welches noch in einer besondern Tabelle angehängt ist.

Rgb.

Staats-

Staatswiſſenſchaft.

1. Syſtem der Seehandlung und Politik der Europäer während des achtzehnten, und als Einleitung in das neunzehnte Jahrhundert. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, für den Statiſtiker und Geſchichtſchreiber (,) mit Hinſicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freyheit aller europäiſchen Staaten (,) nach ihren Friedens-, Kommerz- und Schiffahrtstraktaten, und andern öffentlichen Urkunden. Aus und nach dem Franzöſiſchen des Bürgers Arnould (,) Chefs der Handlungs-Kanzley. Mit Anmerkungen, Erweiterungen und Berichtigungen des Ueberſetzers. Erfurt, bey Keyſer. 1798. XVI und 316 S. gr. 8. 1 Rth. 10 gr.

2. Landung der Franzoſen in England? oder Frage: Was wird Frankreich ohne Beyhülfe der europäiſchen Haupt-Seemächte wider England vermögen? Beantwortet aus der Geſchichte und den wechſelſeitigen See- und politiſchen Verhältniſſen dieſer Staaten. Ein Auszug aus (dem) Syſtême maritime et politique des Européens pendant le dixhuitième Siècle, par Arnould. Erfurt, bey Keyſer. 1798. XII und 128 S. gr. 8. 8 gr.

1. Wahr, was der franzöſ. Verf. im Eingange der Vorrede ſagt: „Die Marine, — die Quelle und Triebfeder des „Wohlſtandes und der Macht, unterſcheidet ſich gegenwärtig „vor allen Zeitaltern durch einen Grad von Stärke und Umfang, den ſie nie hatte.“ — Dies ſehen wir an Großbritannien ſeit der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts. — Unrichtig, was er a. a. O. unmittelbar darauf folgen läßt: „Ganz unbekannt war der alten Welt jene feindſelige Eifer-

„sucht, welche sie nachher erzeugte, und welche ihre kleinen „Genüsse mit zahllosen Unglücksfällen begleitete. Selbst die „berühmtesten Völker des Alterthums trieben die Schifffahrt „und den auswärtigen Handel mehr wie Eroberer und Sybaritten, als wie Kaufleute und Politiker." — Womit kann dieß erwiesen werden? — Trieben nicht schon die Phönicier, als schifffahrende Völker, einen politisch ausgebreiteten Factorenhandel zur See? und sagt nicht selbst Vater Herodot, daß die Phönicier, seit undenklichen Zeiten, die ägyptischen und syrischen Waaren auf ihren eigenen Schiffen nach den entlegensten Gegenden der (damals bekannten) Erde verführet hätten (s. *Herod.* I, 1)? Was anders, als die Seehandlung, und, um diese zu schützen, als die Seekriege, reizten die Römer, den Untergang von Karthago zu befördern? — Tausend Beyspiele sind aus den alten Schriftstellern zu sehr davon bekannt, als daß man nöthig habe, zur Widerlegung dieses Satzes, irgend anders, als auf die trefflichen Sammler der alten Nachrichten zu verweisen, bis man über diesen Gegenstand in Heeren's Ideen über die Politik und den Handel der Völker des Alterthums — und Bergbaus Gesch. der Schifffahrtsk. bey den vornehmst. Völk. des Alterth. antrifft. — Zu dieser Uebereilung gesellt sich noch eine andre: S. 5 sagt Herr A: „Ich glaube der Erste zu seyn, der diese Theorie (nämlich das politische System der Seehandlung bey den Europäern, während des 18ten Jahrhunderts) nach der hier gelieferten Ansicht darzustellen, und zu entwickeln sucht." — Er gesteht zwar, daß einige französische und engl. Sachkundige darüber einige mühsame und genaue Untersuchungen angestellt hätten; „allein den Begriff des gegenwärtigen Systems habe noch „keiner recht gefaßt." — Wer sagt das anders, als der Citoyen Arnould, der, wie der Uebersetzer hier richtig in einer Note bemerkt, mit unserer deutschen Literatur nicht bekannt zu seyn scheint! Wäre dieser gelehrte Franzose mit den Werken eines Büsch, von Steck, von Martens, und der zahlreichen Menge unserer deutschen Originalschriftsteller in diesem Fache bekannt gewesen: so würde er dieses nicht so geradezu behauptet haben; aber dieß ist gemeine Sitte der französischen Schriftsteller, daß sie der Deutschen, die sie doch jetzt an Gelehrsamkeit weit übertreffen, selten gedenken, um nicht in die Versuchung zu gerathen, das Verdienst der Deutschen in diesem Falle entweder anzuerkennen, oder ihre An-

Unkunde in unserer Literatur, aus Mangel hinlänglicher Sprachkenntnisse, bloß zu legen. Nicht alle Franzosen sind la Lande's, von Pauw's, Barthelemy's, u. a. m., welche die gelehrten Arbeiten der Deutschen zu schätzen wissen. — Zwar ist dieß Werk, das Herr A. in der Hauptabsicht schrieb, die europäischen Staatsmänner S. 8 zu belehren, daß das Interesse aller Nationen unzertrennlich von dem französischen Interesse sey, und daß jedes europäische Cabinet sich gegen die englische Usurpation (S. 7) kraftvoll und bündig (!!!) verbinden müsse, aus einem so reichen Vorrathe von Materialien zusammengetragen worden, daß nur die Hauptzüge ihrer statistischen Geschichte auf ungefähr 6 Bände in 4. hatten (S. 6 fg.) ausgedehnt werden können, wenn den Verf. nicht die Besorgniß, daß ein Werk von solchem Umfange, das überdieß sehr kostspielig sey, und, „bey dem gegenwärtigen Geiste der Zeit, wenig Käufer finden würde," davon abgehalten hätte. Aber dennoch wollte Herr A. den gegenwärtigen Moment, der ihm seinen Augen dringend zu seyn scheint, benutzen, wenigstens die Grundlinien seines Systems dem Publiko mitzutheilen. Dadurch entstand das vorliegende Buch, das wegen der mannichfaltigen Quellen und Hülfsmittel, die der Verf. benutzte, einen verschiedenen Werth hat. Im Ganzen empfiehlt es sich aber durch die eigne Darstellung der verschiedenen Staaten, deren Geschichte zu einem, theils dem Staate, theils seiner Verbindung mit den übrigen Staaten von Europa, ganz eigenen Resultate fortgeführet wird. Ueberdieß werden manche geheime unbekannte Verhandlungen mit eingewebt, und einzelne, nicht sehr in Umlauf gekommene, statistische und historische Anmerkungen angebracht, die wirklich an vielen Stellen neue Nachrichten darbieten; aber auch an manchen Orten viele Unrichtigkeiten zurück lassen, die theils hinlängliche Erfahrung, theils sichre Führer bestätigen. Diese Mängel und Fehler hat schon sein Uebersetzer gefühlt, und ihnen, wo nicht allen, doch einem großen Theile derselben abzuhelfen gesucht. Statt daß A. sich hier, wie in seinen übrigen Schriften, als einen scharfsinnigen und aufmerksamen Gelehrten darstellt, dem der Gegenstand, den er bearbeitet, von mehr als einer Seite bekannt ist, und der die Nationalgabe, feurig und unterhaltend seinen Vortrag zu machen, besitzt, ist sein Uebersetzer kaltblütiger, der das, was er übersetzt, hinlänglich prüft, dabey den Styl in seiner

Gewalt hat, die Lücken des Originals durch Hülfe der vorzüglichern deutschen Schriften auszufüllen, das Schiefe, Falsche, Zweydeutige desselben zu berichtigen, das Ueberflüssige, Unreife wegzuschneiden, die neuesten Veränderungen bis auf die cisalpinische Republik durchzuführen, die Ausfälle des Franzosen zu mäßigen, und dem ganzen Werke mehr Interesse, Brauchbarkeit und Vollständigkeit zu geben. Sogar sind einige Kapitel neu, andre völlig umgearbeitet worden, wie z. B. der Kirchen- und der veronnanische Staat, auch die cisalpinische Republik, die jünger als die Arnoldsche Schrift ist. Von allen diesen Vorzügen, die die Uebersetzung vor der Urschrift voraus hat, wird S. IX — XII genauer Rechenschaft gegeben.

Das System der Seehandlung wird in 20 Kapiteln bearbeitet; jedes ist einem besondern Staate gewidmet. Wir wollen ihre Ueberschriften der Reihe nach folgen lassen. 1) Spanien, S. 1 — 39; 2) Portugal, S. 39 — 85; 3) Sardinien, S. 85 — 94; 4) Toscana, S. 94 — 104; 5) Neapel, S. 104 — 124; 6) Kirchenstaat, (römische Republik), S. 124 — 143; 7) Genua, (ligurische Republik), S. 143 — 157; 8) die ehemalige Republik Venedig (jetzt zur österreichischen Monarchie gehörig), S. 157 — 185; 9) das ottomannische Reich, S. 185 — 221; 10) die barbarischen Nationen (Marocco, Fez, Tripolis, Tunis und Algier), S. 221 — 236; 11) Holland (eigentlich batavische Republik), S. 236 — 264; 12) Oesterreich, S. 264 — 280; 13) Hansestädte Hamburg, Lübek, Bremen, Danzig, Rostock, S. 280 — 288; 14) Preussen, S. 288 — 310; 15) Dänemark, S. 310 — 319; 16) Schweden, S. 319 — 329; 17) Rußland, S. 329 — 361; 18) die vereinigten Staaten von Nordamerika, S. 361 — 377; 19) Frankreich, S. 377 — 432; 20) England. Dieses das größte aller Kapitel zerfällt zuerst in zwey Perioden, jede in besondre Abtheilungen und Epochen. Erste Periode. Von dem Beginnen der englischen Marine bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, S. 432 — 434. Erste Abtheil.: Von den ältesten Zeiten bis auf die Navigationsacte 1660, S. 434 — 442; zweyte Abtheil. Seit der Navigationsacte, S. 442 — 446; dritte Abtheil. Seit der Revolution von 1688 bis auf den Tod Wil-

Wilhelms III. 1702, S. 446 — 453. Zweyte Periode. Von Großbritanniens eigentlicher See- und politischer Existenz, während des 18ten Jahrhunderts. Mittel der Seestärke. S. 453 fg. Diese Periode wird in 5 Epochen eingetheilt. Erste Epoche: Seekrieg wegen der spanischen Erbfolge, die durch den Utrechter Frieden geendiget wurde, S. 454 — 459; zweyte Epoche: Seekrieg, den die österreichische Erbfolge veranlaßte, und sich durch den Aachener Frieden 1748 endigte, S. 459 — 462; dritte Epoche: Colonialseekrieg von 1756 bis auf den ersten Frieden zu Paris 1763, S. 462 — 65; vierte Epoche: Seekrieg wegen der nordamerikanischen Unabhängigkeit, der durch den zweyten Pariser Frieden 1783 geendigt wurde. S. 465 — 470; die fünfte Epoche: Seekrieg, den die französische Revolution veranlaßte, und dessen trauriges Ende, selbst vom scharfsinnigsten Auge, weder von Pitt, noch von Arnould, noch von einem Menschen auf der ganzen Erde abgesehen werden kann. Hiezu sind 20 Seiten, nämlich von S. 470 — 490 gewidmet. Der Nachtrag (S. 490 — 496) rührt ganz vom Uebersetzer her, der auch den Anhang von der cisalpinischen Republik (S. 497 — 512) geliefert hat. Bey jedem Kapitel und Abschnitt hat Herr A. in bequemen und gut geordneten Unterabtheilungen gezeigt, wie der Handel eines jeden Staates und seine Marine nach und nach entstanden, verbessert, oder wohl gar vermindert sey; auch der von den Staatsverwaltern begangenen Fehler wird gedacht; dabey werden auch die schlimmen Folgen, die zu befürchten sind, in einem anschaulichen Lichte dargestellt, und endlich die Mittel gezeigt, was nothwendig gethan werden müsse, um endlich ein unwandelbares, gar keiner Veränderung unterworfenes, Seerecht für alle europäische Seehandlungsstaaten hervorzubringen. —

Ueberall stößt man auf wichtige Bemerkungen, die dem Texte untergelegt sind, und wovon man so wenig in den Annalen der Weltgeschichte, als in andern historischen Lehrbüchern und Notizen, woran doch unser Zeitalter so reich ist, das Mindeste antrifft. Einige der merkwürdigsten wollen wir, die Vortrefflichkeit der Arnouldschen Schrift dadurch anschaulich zu machen, hier ausheben. S. 9 (Note 1). Die Stärke der ungeheuren Flotte, die Philipp II. von Spanien im J. 1588 bekanntlich gegen England ausrüsten ließ,

und die im Canal an dem sich kaum entwickelnden Seegefechte der Engländer scheiterte, bestand in 130 Schiffen, worauf 2431 Canonen, 2088 Ruderknechte, 8052 Matrosen, und 19295 Seesoldaten waren. Die ganze Zurüstung dieser, von Philipp für unüberwindlich ausgegebenen, Flotte soll damals, nach der Angabe einer hier citirten holl. Schrift (wovon in der Jahrszahl ihrer Ausgabe ein Druckfehler sich eingeschlichen hat, wo nämlich nicht 1558, sondern 1588 gelesen werden muß), an die 10 Millionen Pfd. Sterl. (etwan 61 Millionen deutsch. Reichsgeld) gekostet haben. (Was mag wohl die große, ebenfalls für unüberwindlich gehaltene, aus etwan 300 Schiffen bestanden habende, starke französische Flotte gekostet haben, die im Junio 1798 nach Aegypten segelte, zu Alexandrien den General Buonaparte mit seinem, für die Eroberung dieses Landes und das englische Indien bestimmten, Kriegesheere aussetzte, und vor Alexandrien durch den engl. Admiral Nelson vom 1 — 3 August dergestalt geschlagen, und von diesem genommen wurde, daß auch in Ansehung der französischen Bedeckung kein einziges Schiff davon übrig geblieben sey, um dem französ. Directorio sagen zu können: Unser Muth scheiterte an der englischen Gewandtheit und Tapferkeit, wie ehemals die Flotte des spanischen Philipps an dem aufkeimenden Glücke der Britten.) Sehr wahr ist's, was S. 67 Note 1) von Dümouriez angeführt wird, wenn dieser von den Zeiten Pombal's in Portugal sagt: „Der Machiavellismus streitet wo„der alle Moralität; aber an Höfen, wo die Verderbniß „herrscht, ist derselbe allezeit unumgänglich nöthig." — Wie derstreit dieß nicht aber dem Satze, den Arnould a. a. O. zu unt. im Texte sagt: „Die edelste, die beste Meinung, „die man von einer Nation haben kann, ist die, sie für ge„recht zu halten; und hängt dann nicht von der Mei„nung die Staatskraft ab?" Allerdings thut sie das, wenn die Nation, oder ihre Stellvertreter das halten, was sie versprechen. Was muß man aber von Nationen halten, die im Ganzen nichts halten, was sie wenigstens den Schwächern versprechen? Hielten die Römer zur Zeit ihrer Welteroberung Wort? — Suchten die Glieder des Senats den Ausspruch des Aristoteles geltend zu machen (s. *Aristot.* de rep., l. III, c. 13, p. 355; und l. V, c. 10, p. 403, ed. *Duval.* Par. 1649. fol.); daß jeder einzelne Bürger im republikanischen Staate weder zu hervorstechendes Verdienst,

dienst, noch zu großes Ansehen haben dürfe? — Und hatten sie zwar keinen öffentlichen Hof, den man nur in Monarchien antrifft; waren aber die, die das öffentliche Staatsruder nach ihren Absichten lenkten, eben deßwegen gerecht, frugal und nicht verderbt? Kannten die Dictatoren, die vom Stolze aufgeblasen waren, keinen Machiavellismus? Darüber muß man das historische Buch der Zeit, und die republikanischen Jahrhunderte fragen. Die Noten S. 100, 113, 119 fg., 238 fg. unterschreibt Rec. mit fester Ueberzeugung. Die Bemerkung S. 113 dürfte auch wohl auf Preussen anzuwenden seyn. — Warum hat man in Frankreich den Plan Arnolds S. 215 nicht befolgt, und dadurch, außer dem Verluste des levantischen Handels, die Türken gereizt, wider Frankreich einen Krieg zu erklären, der der französischen Kauffahrt den gefährlichsten Stoß versetzt, statt durch Buonaparte den Engländern in Indien ihre Besitzungen zu nehmen, und sowohl diesen tapfern General, als seine auserlesene Mannschaft, und die schöne französische Kriegesflotte, die Nelson neulich schlug, nahm und zerstreuete, aufs Spiel zu setzen? S. 340 wird in der Note gesagt, daß man mitten im Kriege (zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte 1783) in Rußland so sicher (damals) auf den nahen Fall von Konstantinopel gerechnet habe, daß die Münzkammer den höchsten Befehl erhielt, eine Medaille mit dem Brustbilde der Kaiserinn und mit der Aussicht von Konstantinopel und seiner vom Blitze zerschmetterten 7 Thürme zu prägen. Diese Nachricht, die Rec. noch nirgend gelesen, ist, wenn sie übrigens wahr ist, sehr wahrscheinlich aus der geheimen Correspondenz einiger Franzosen entlehnt, die sich immer, wie auch noch jetzt bemühen, die Geheimnisse der Cabinette durch alle nur erstumliche Mittel auszuspähen. — Arnold geht noch weiter, und bemerkt S. 360 in dem Resultate von Rußland's Macht dieses, daß dieser Staat durch den immerhin genährten Eroberungsgeist, und durch den religiösen und politischen Fanatismus, der weder Geld noch Menschen schont, consistent geworden sey. Aber wodurch, möchte man hier fragen, hat denn die französische Republik ihre bisherige Consistenz erlangt? — Welcher Mittel bediente sie sich, nach der Weltherrschaft zu streben? ? ? — Das werden die Jahrbücher der Geschichte den künftigen Generationen erzählen. —

Wie der sachkundige Uebersetzer (S. 375, Not. 1) von der kalten Behandlungsart der nordamerikanischen Gesandten in Paris nach Posselt anführt, findet man mit grellern Farben, wovon jeder Conturstrich das wahre Bild der jetzigen französischen Politik darstellt, in v. Archenholz Minerva f. 1798. Mon. May sehr anschaulich und treffend geschildert. — Die S. 413 fg. angebrachte Declamation von den Anstrengungen Frankreichs während des Robespierrismus war meist eine Folge des Schreckenssystems, das selbst die entferntesten Gränzorte der Franzosen erschütterte. Dieß hat Rec. aus dem Munde mehrerer tausend Franzen gehört, die er während der jüngsten 4 traurigen Jahre zu sprechen Gelegenheit gehabt hat. — Was der Uebersetzer auf die Auctorität von Kerguelen, S. 429 in der Note, vom Brester Hafen schreibt, ist nicht ganz richtig. Die Erfahrung hat das Gegentheil in diesem Seekriege mit England bewiesen. Frankreich hat, während dieser 3 Jahre, noch keine einzige englische Schiffsabtheilung, geschweige eine Flotte von Brest aus aufgefangen; im Gegentheil haben bisweilen schwache britische Divisionen diese Vormauer der französischen Marine dergestalt blokirt, daß nicht einmal eine Fischerpinke, geschweige ein Kriegsschiff den Hafen von Brest, während der Blokade, hat verlassen dürfen. — Die Caperey der Franzosen, die nach S. 449 anfänglich dazu bestimmt war, den englischen Handel zu zerstören, hat seitdem, und besonders im Jahr 1798 angefangen, sich auf mehrere selbst verbündete und befreundete Nationen, wie z. B. auf die batavische Republik, auf Preussen, Schweden, und Dänemark erstreckt. Davon zeugen die häufigen Klagen der Schiffer und Rheder, die, ungeachtet ihre Schiffe im Sommer 1798 unter neutralen Flaggen und mit den gültigsten Seebriefen und Pässen versehen waren, dennoch allenthalben von den Franzosen aufgebracht und in den Seehäfen Frankreichs für gute Prisen erklärt wurden. Der batavische Nationalconvent sah sich daher genöthigt, unterm 10ten August l. J. die kräftigsten Maasregeln zu ergreifen, um ihrer Muterrepublik, oder vielmehr den, in deren Namen allenthalben herumschwärmenden, Capern ihre unverschämte und schändliche Räuberey zu verbieten (s. das Decret in der Haarlemschen Zeitung, 1798, Nr. 97, v. 14ten Aug.). — Ueber die, durch diesen Krieg an die 400 Mill. Pfd. Sterl. sich gehäufte, englische Nationalschuld hätte S. 468

Döbsche

Büschs merkwürdige Schrift: John Bull der Jüngere, x. Hamb., 1797, 8. (vergl. N. A. D. Bibl. 35. Bd. S. 545 fg.), mit Nutzen gebraucht werden können. — Die Note S. 495 fg., die der Uebersetzer aus Archenholz Minerva 1798, 1 Stück, S. 147 entlehnt, möchte Rec. so gern beleuchten, wenn hier der Ort wäre, dergleichen Discussionen aufzunehmen. Wir wollen uns dagegen begnügen, nur noch kürzlich zu bemerken, daß Arnould seine Republik ermuntert, sich aus den Abhandlungen dieses Werks mit den Fehlern bekannt zu machen, welche die ehemalige französische Administration, in Betracht des See- und politischen Systems, begangen hat, und sich gegen jeden Rückfall dieser Art zu sichern. —

Nr. 2 ist im Wesentlichen ein Stück aus dem vorhergehenden Arnouldschen Werke, welches das 19te und 20ste Kapitel von Frankreich und England enthält, die hier neu abgedruckt, und mit einer besondern Vorrede, einer Einleitung, einem Nachtrage, und einigen, aus Posselt's, Büsch's, Spittler's, Archenholz's und and. hieher gehörigen Schriften gezogenen, Berichtigungen begleitet sind. Sie rühren alle von dem sachkundigen nicht genannten Uebersetzer der vorigen französischen Urschrift her; nur können wir nicht absehen, wie die besagten beyden Kapitel Anlaß zu dem Titel: Landung der Franzosen in England hat haben geben können; da doch in derselben nicht das Mindeste von dieser Landung vorkommt, noch zur Zeit, da Arnould dieselben schrieb, etwas davon vorkommen konnte. Vielmehr geht der Charakter dieser Schrift vorzüglich von dem Entwurfe der französischen Nation aus, sich den Despotismus auf dem Meere eben so zu verschaffen, wie sie sich ihn auf dem Lande durch ihre Anstrengungen, durch ihre mannichfaltig gebrauchten Mittel, und durch ihre Siege bisher zu verschaffen gewußt hat. Daß die englische Seeherrschaft dadurch völlig vernichtet werden müsse, versteht sich auf den Fall von selbst. So sehr der einsichtsvolle Uebersetzer sich im Arnouldschen Hauptwerke allenthalben als einen seinen unbefangenen Beobachter darstellt: eben so stark scheint er sich hier durch die französischen Redner und Zeitungsschreiber von der wahren historischen Spur abbringen zu lassen, und dem Landungsprojekte einen größern Werth beyzulegen, als es in der That verdient. Rec. hat sachkundige französi-

sche und holländische Officiere vom ersten Range über diesen, von Unkundigen und Fanatikern bis in die Wolken erhobenen, Landungsentwurf gesprochen, und die Versicherung erhalten, daß die Franzosen, wenigstens durch die vorgeschlagenen Mittel, nie im Stande wären, auf die Rhede von Brest zu kommen; geschweige die hohe See im Canal zu erreichen. — Die Zeit wird's lehren, wer von beyden, der Sachverständige, oder der Uebersetzer dieser Schrift, Recht hat.

Th.

G. F. von Lamprecht, der Rechte und Weltweisheit Doctor, königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath, von der Kameralverfassung und Verwaltung der Handwerke, Fabriken und Manufacturen in den Preußischen Staaten, und insonderheit in der Kurmark Brandenburg. Berlin, bey Felisch. 1797. 1 Alphab. 17 Bogen. 8. 2 Rth.

Nach dem §. 10 der Einleitung geht die Bestimmung dieses Werks dahin, eine ausführliche Kenntniß von der Verwaltung und Verfassung des Handwerks-, Manufaktur- und Fabrikenwesens in der Kurmark zu geben. Es enthält Nachrichten davon, welche Arten der Handwerke, Manufakturen und Fabriken in der Kurmark vorhanden seyen? wie viel ein jedes dieser Gewerbe Menschen beschäftige? wie wichtig es für das allgemeine Wohl sey? durch welche Mittel und Anstalten die Aufnahme der verschiedenen Handwerke bewirkt worden sey? welche gesetzliche Vorschriften für die Handwerke sowohl im Allgemeinen, als für die einzelnen Arten derselben gegeben worden seyen? und wie von Seiten der Landespoliceybehörden diese Angelegenheiten behandelt werden?

Das Ganze hat zwey Haupttheile. Der erste handelt von den zünftigen Handwerken; der zweyte von den zunftfreyen Handwerken, insonderheit von Manufakturen und Fabriken.

Werke

Werke dieser Art können mannichfaltigen Nutzen stiften. Sie unterrichten die, welchen, ihrer Dienste oder anderer Verhältnisse wegen, an Kenntniß der über genannte Gegenstände ergangenen allgemeinen Verordnungen und besonderen Verfügungen gelegen ist; sie helfen im Allgemeinen der Cameralwissenschaft auf durch Uebersicht von nachahmungswürdigen oder fehlerhaften Vorkehrungen; sie bereichern endlich auch die Staatenkunde. Nach der Einrichtung des vor uns liegenden Werks werden alle, welche einen oder den andern angegebenen Nutzen sich aus demselben zu verschaffen wünschen, darin Befriedigung finden.

Die innere gute Anordnung desselben bestimmt jedoch nicht einzig seinen Werth. Wichtiger ist noch der, daß, unter den vielen deutschen Staaten, wohl keiner solchen Reichthum an belehrenden Materialien über die abgehandelten Gegenstände darbieten könnte, als der Brandenburgische, in welchem, durch leitende Vorsorge der Gesetzgeber und Verwaltungskammern, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe zu einem so ganz vorzüglichen Flor gebracht worden sind.

Gleiche Wirkung von ähnlichen Anstalten in jedem anderen kleineren, oder sonst sehr verschieden organisirten, Staate erwarten zu wollen, würde sehr thöricht seyn. Eben so gewiß aber kann vieles von dem dort Angeordneten zum allgemeinen Muster dienen. Dahin rechnet R. mit die, das Zunftwesen angehenden, Verfügungen. Freylich sind Zünfte für neu sich bildende Staaten ganz entbehrlich; allein wo sie bereits ein hohes Alter erreichet haben, und mit der städtischen Verfassung innigst verwebt sind, da lassen sie sich ohne Gefahr sehr nachtheiliger Folgen nicht abschaffen. Und warum sollen überhaupt, eingeschlichener Gebrechen wegen, so lange diese nicht ganz unheilbar sind, Anstalten, der Vorzeit welche auf der anderen Seite auch wesentlichen Nutzen erzeugen, mit diesem völlig vertilgt werden? Aeusserst wohlthätig werden aber Zünfte schon in den einzigen beyden Hinsichten, daß sie ihren Mitgliedern bey so mancherley Vorfällen Beystand und Unterstützung gewähren, und, wegen der sonst zu befürchtenden Ausstoßung, von infamirenden Verbrechen abhalten. Nothwendig muß solche weit stärker, als jede andere Strafe wirken, weil ihr Niemand, wenigstens nach solchen Ländern hin, entfliehen kann, wo Zünfte bestehen, und keiner ohne vorgängige Legitimation an ihren Rechten

Theil

Theil nehmen darf. Man ſollte eher dieſen Zügel, der von ſo manchen groben Vergehungen abhält, mehreren anzulegen, als irgend jemand davon zu befreyen ſuchen. An dem Nutzen der Zünfte verſündigen ſich aber alle Regierungen, die ſich nicht äuſſerſt bemühen, den damit verbundenen Mißbräuchen ernſtlich abzuhelfen. Leider! ließe ſich davon ein ſehr langes Regiſter zuſammenſetzen. Die gemeinſten von allen, wobey obrigkeitliche Verfügungen vorzüglich viel auszurichten fähig wären, zumal wenn mehrere benachbarte Staaten ſich darüber vereinbarten, ſind jedoch wohl der Unfug, den die Handwerksburſchen auf ſo mancherley Weiſe begehen, und die harten Belaſtungen mit unnützen Koſten, welche angehende Meiſter bey Verfertigung des Meiſterſtücks erleiden.

Unter den praktiſchen Mitteln, wodurch man im Brandenburgiſchen die Nachtheile der Zunftverfaſſung zu vermindern ſich angelegen ſeyn läßt, hat R. in dem angezeigten Werke beſonders gerne auch bemerkt gefunden, daß durch Dispenſationen von den Vorſchriften der Innungsprivilegien das Etabliſſement beſonders geſchickter Subjekte befördert wird, und bey Ausländern, welche nachweiſen, daß ſie ihre Profeſſion an Orten, wo ſie nicht zünftig iſt, erlernt haben, man den Grundſatz angenommen hat, daß wenn ſie nur das Meiſterſtück richtig anfertigen, die übrigen Mängel der Zünftigkeit durch Dispenſationen gehoben werden ſollen.

Kb.

Vermiſchte Schriften.

D. Johann Georg Krünitz's ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthſchaft, wie auch der Erdbeſchreibung, Kunſt und Naturgeſchichte, in alphabethiſcher Ordnung. Fortgeſetzt von Friedrich Jacob Floerken.

Drey und ſiebzigſter (ſiebenzigſter) Theil, von Leibesverſtopfung bis Leichenade. Nebſt 34 Kupfer-

pfertafeln auf 7⅔ Bogen. Berlin, bey Pauli. 1798. VIII und 832 Seiten. gr. 8. 4 Mg. 6 gr.

Vier und siebzigster (wie ob.) Theil, von Leichenöffnung bis Leidenland. Nebst 14 Kupfertafeln auf 4½ Bogen. Berlin, bey ebend. 1798. 728 Seit. gr. 8. 3 Mg. 6 gr.

Der betriebsame thätige Krünitz, für dessen Leben wir, wegen seiner rastlosen Arbeitsamkeit, so oft besorgt waren, hat, nachdem wir von seinem ruhmvollen Werke die letztern Bände in unserer N. A. D. Bibl. 33ster Bd. S. 482 — 486 angezeigt haben, den vor uns liegenden 75sten Bd. bis zum Artikel Leiche noch selbst ausgearbeitet, wo der Tod seiner Thätigkeit Gränzen setzte, und ihn, den verdienstvollen Gelehrten, selbst zur Leiche machte. Rec. war, bey der Nachricht von dem Ableben Kr. wirklich besorgt, was nunmehr aus der, noch lange nicht zur Hälfte gediehenen, Encyklopädie werden, und ob sich dazu gerade so ein Mann finden würde, der, wo nicht mit eben der vielumfassenden Gelehrsamkeit, doch wenigstens mit männlicher unverdrossener Beharrlichkeit, die Fortsetzung übernähme, um das Publikum und die Wissenschaften nicht um die zuhoffende Vollendung eines Werks zu bringen, an welches der Verleger so große Summen verschwendet hatte. Wenn, dachten wir uns, die Fortsetzung wirklich auch zu Stande kommt: so wird es noch immer die Frage seyn, ob nicht die oft gedoppelte Besorgniß der Recensenten und des Publici, wegen Erweiterung des Plans, statt ihn zu vermindern, wachsen wird.

Unter diesen und mehreren andern Umständen schien unsere Erwartung zu schwanken, als wir durch öffentliche Ankündigungen vernahmen: der Herr Verleger habe wirklich einen geschickten Arbeiter gefunden, der sich zur Fortsetzung der Krünitzischen Encyklopädie habe willig finden lassen, alle die Erfordernisse zu befriedigen, welche sowohl die hinlängliche Vollständigkeit dieses Werks, als die Zufriedenheit der Abnehmer heische. Und in der That haben wir, nach den vor uns liegenden Bänden zu urtheilen, durch das Absterben

ben des gelehrten Kr. an dem gegenwärtigen Fortsetzer des Werks nichts Erhebliches verloren. Herr Fl. giebt daher auf eine bescheidene, ihm Ehre bringende, Art in der Vorrede zum 73sten Bde alle die namlosen Schwierigkeiten zu erkennen, die ihm bevorstanden, als er zur Fortsetzung dieser Arbeit auf eine so rühmliche Art von der Verlagshandlung nicht nur aufgefordert, sondern zur Erledigung dieses Geschäffts dazu aufs Thätigste unterstützt wurde. Doch im Voraus, und bevor wir von den hier vorkommenden Artikeln Nachricht geben, müssen wir nochmals an die so oft hier, und in mehrern andern kritischen Zeitschriften geradelte, bisweilen unnütze, gar nicht hieher gehörige Weitschweifigkeit erinnern, und sowohl den Herrn Verfasser Fl., als den Herrn Verleger inständig ersuchen, alles und jedes wegzuschneiden, was nicht geradezu und unmittelbar mit dem Gegenstande und dem einzigen Endzweck der Encyklopädie in der strictesten Verbindung steht. Rec. ist diese freundschaftliche Bemerkung der Wahrheit, seiner Pflicht und dem Publiko schuldig; er zweifelt daher keinen Augenblick, der Herr Fl. werde diesen Wink, den ihm auch der achtungswürdigste gothaische Censor seiner Arbeit gegeben zu haben scheint (S. 37ster Bd. Vorrede S. V fg.), seiner Versicherung zufolge, genau beobachten, und alle dieserwegen ihn aufmerksam machende Erinnerungen künftig zum Vortheil des Werks benutzen. Doch zur Sache selbst!

Drey und siebenzigster Band. Leibesverstopfung bey Menschen, Pferden, Rindvieh und Schaafen, S. 1—66. (Artikel, die mit vielem Fleisse ausgearbeitet worden, und in der Oekonomie, auch zur Erhaltung des animalischen Lebens, manche nützliche Vorschriften enthalten.) Leibesverwandlung, S. 66—83. Leibesweite, Breite oder Umfang des menschlichen Körpers, S. 65—71. (Aus den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. f. 1769 genommen, mit Zus. von Herrn Hofrath Kästner.) Leicester; Shire (Grafschaft in England), S. 74—81, nebst Beschreibung der Stadt Leicester, S. 81—85 (mehr in merkantilischer, als geographischer Hinsicht; welches für die zur Erdbeschreibung gehörigen Artikel, mit Rücksicht auf Oekonomie, auch hinlänglich ist). Leichdorn, Hühnerauge, S. 87—119 (in allerley Rücksicht angenehm und unterrichtend zu lesen).

Am

Am vorzüglichsten hat dem Rec. der überaus wichtige, und sowohl in physischer als moralischer Rücksicht äusserst belehrende, Artikel, Leiche S. 119 — 420 gefallen. (Besonders war ihm die zwar kurze, doch gründliche Beschreibung S. 166 z. u. von den Worten: „Bey einem Kranken hingegen nehmen" — — — — — — bis S. 167 zu Ende dieses Absatzes, der sich mit den Worten schließt: „und endlich ist der Zweck der frohen Genesung wieder erreicht" — vorzüglich angenehm. Rec. fühlte dabey seinen traurigen kläglichen Zustand, als er gerade vor 2 Jahren, 13 Wochen lang, an den schmerzlichsten Wirkungen der rothen Ruhr, in und ausser dem Bette litt, und oft, sehr oft den nahen Tod in allerley Gestalten erblickte, der in der nicht großen Stadt seines Wohnortes, welcher noch keine 5000 Menschen zählt, vom Ende July bis gegen die Mitte Novembers über 250 Menschen an dieser Krankheit wegraffte.) Nur Schade, daß auch hier wieder Manches vorkommt, welches nicht hieher gehöret, wozu wir besonders die, in ihrem ganzen Umfange aus der Berlinischen Edikten-sammlung für die Preuß. Staaten gelieferten, Verordnungen von S. 389 — 3731 S. 391 — 396; S. 602 — 607 und S. 697 — 705; so auch die Beschreibung des Leichenzugs von Friedrich dem Einzigen S. 646 — 670; S. 688 — 690 zählen. Leichenbegängniß S. 420 — 508. (In historischer Hinsicht merkwürdig.) Die Artikel: Leichenbegleiter, Leichenbekleidung und Leichenbestattung S. 688 — 682 sind lesenswerth, und befriedigend für die, welche prachtvolle königl. Leichenzüge nicht aus andern, dafür besonders bestimmten, Schriften kennen. (In der französischen Republik dürfen, wie Rec. fast täglich sieht, keine Todten, selbst nicht die der Katholiken, mit Religionsgebräuchen zur Erde bestattet, sogar von den Begleitern keine Mäntel, wohl aber Knüttel und Stöcke getragen werden. So verschieden sind die Gebräuche, wie die Sitten der Machthaber und der sogenannten Aufkläret!!) Die folgenden Ueberschriften: Leichencarmen; Leichencommissarius; Leichengeläute und Leichenhaus S. 686 — 758, machen nebst den übrigen hiemit in Verbindung stehenden Artikeln, S. 758 — 832, den Beschluß dieses Bandes, und bringen die noch fehlenden Rubriken, die von Leiche abgeleitet worden, mit sich den folgenden

Vier

Vier und siebenzigsten Band. Die vornehmsten derselben sind: Leichenöffnung, S. 1 — 37; Leichen- oder Todtenopfer, S. 37 — 58; Leichenparade, S. 58 — 67; Leichenpredigt, S. 71 — 75; Leichenschau, S. 84 — 98; Leichenspiele, S. 98 — 111; Leichenstein, S. 111 — 138; Leichenverbrennen, S. 148 — 254; die alle eigenthümliche Verdienste in der Belehrungsart aufweisen können. Leichtgläubigkeit, S. 284 — 472; Leid, S. 485 — 506; Leiden, S. 506 — — 654; und Leiden oder Leyden (Lugd. Batav.), Stadt und Universität in Holland, S. 654 — 727. — Der Herr Verfasser hat hiebey zwar die neuesten Quellen, mit unter auch Loosmann gebraucht; nur Schade, daß ihm hat Dagverhaal van het verregenwoordig Lighaam der Batavschen Republik van 1797 nicht zu Geschicht gekommen ist. Daraus würde er Manches, was kein Reisender der neuern Zeit haben konnte, zur Berichtigung dieses und mehrerer anderer, hiehin gezogen werdender, Artikel gehörigen Orts haben einschalten können, was auf den Verfall dieser Stadt und ihre Fabriken Bezug hat.

Uebrigens wünschen wir dem fleißigen Herrn Fl. eine dauerhafte Gesundheit, damit sein und aller Wunsch: Vorr. S. VIII., möge erfüllt werden.

Mo.

Auszug aus des Herrn D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinem System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabethischer Ordnung. Angefangen von M. C. von Schütz, und fortgesetzt von G. L. Graßmann, Prediger der Dörfer Sinzlow und Korenhagen in Pommern. Sechzehnter Theil, welcher den zwey- drey- vier- und fünf und sechzigsten Theil der Encyklopädie enthält, von Land-Industrie-Schule bis Laumen, nebst 13 Kupfern auf

auf 2⅛ Bogen. Berlin, in der Buchhandlung des Kön. Preuß. Geh. Commerzien-Raths Pauli. 1796. 778 S. 8. 2 Rthl. 16 Gr.

Rec. hat nicht gefunden, daß Herr D. G. in diesem Auszuge irgend etwas Erhebliches ausgelassen, oder zu unvollständig vorgetragen habe; bloß die Abhandlung vom Laster, die, wie so viele außerhalb den Gränzen dieses Buchs liegende Materien, von dem würdigen Verfasser zu einseitig oder zu unvollständig vorgetragen ist, fehlt. Aber der Hauptzweck war doch nur, den Gedanken einzuschärfen, daß jedes Laster der Gesundheit nachtheilig sey; und da hörte man doch einen Krünitz gewiß gern. Wollte man sagen, die Materie gehöre nicht hieher: so ist das wohl wahr; aber das gilt doch gewiß auch vom Kuß, dem er einen vollen Bogen im Auszuge gewidmet, und von sehr vielen andern Dingen, die man aus dem größern Werke schon deßwegen so oft weggewünscht hat, damit der uns nun durch den Tod entrissene Verfasser in den eigentlich hieher gehörigen Dingen weiter fortrücken könnte. Bey dem Auszuge fällt diese Klage nun zwar weg; besonders wenn über solchen Nebensachen der Raum für die wesentlichern Dinge nicht zu sehr beengt wird; das kann aber auch Rec. von diesem Theile mit Wahrheit rühmen. Man lese nur unter so vielen, mit gleichem Fleiße bearbeiteten, Artikeln den von Landstraßen und Chausseen. Das größere Werk ist darüber so weitläufig, daß wirklich nicht wenig Geduld dazu gehört, wenn man alles durchlesen will. Hier ist alles, was Krünitz im 62sten und 63sten Theile davon gesagt, so gut vorgetragen, daß man sich völlig damit begnügen kann, und nur die Anführung der vorzüglichsten Schriftsteller, wie bey so vielen andern Materien, vermißt.

Nicht so sorgfältig ist der Kupferstecher gewesen. Statt einer römischen Heerstraße, die dem Texte gemäß abgebildet werden sollte, hat er die 3838ste Figur des größern Werks gewählt, die ein indisches Ruhehaus und eine dabey stehende Pagode vorstellt, und in Figur 299 ist gerade die Hauptsache nicht abgebildet. Es soll gezeigt werden, wie neben einem engen Wege, wo die Wagen nicht ausbeugen können, hin und wieder Ruheplätze angelegt werden müssen; aber weder der Weg, noch der Ruheplatz ist gezeichnet.

Daß die unnöthige Abbildung so vieler, im Grunde nicht verschiedener, Zauberlaternen weggelassen worden ist, ist lobenswürdig; aber Fig. 3924 des größern Werks, gerade die einzige lehrreiche Figur, hätte nicht dürfen ausgelassen werden. Dafür hätte Gütle's mechanische Zauberlaterne, ein bloßes Spielwerk für Kinder, wobey der gewöhnliche, auch hier angenommene, Begriff einer Zauberlaterne nicht einmal Statt findet, füglich ausgelassen werden können.

Vp.

Gemeinnütziges encyklopädisches Handlexikon, für Gelehrte und Ungelehrte, Künstler, Zeitungsleser, auch Bürger- und Landschulen, als Hülfsmittel zur Erklärung der vorzüglichsten, auch fremden und neuern französischen Wörtern und Redensarten, welche sowohl in Schriften, als Zeitungen und Conversationen öfters vorkommen. Herausgegeben von Karl Gottfried Mitsche, Subrector an der Schule zu Potsdam. Erfurt, bey Keyser. 1798. 1 Alph. 8½ Bog. 8. 1 Rt. 10 gr.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß der Gedanke, etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, ihn seit langer Zeit bestimmt habe, eine Sammlung der vorzüglichsten im gemeinen Leben fast täglich vorkommenden Ausdrücke zu bearbeiten, und derjenigen Klasse von Lesern, die sich nicht viele Bücher anschaffen, oder fremde Ausdrücke selbst erklären können, ein Buch zu liefern, dessen sie sich zur Erklärung derselben bedienen können. Ein Buch dieser Art erfordert schlechterdings einen bestimmten Plan, damit der Sammler nicht, ungewiß über seine Gränzen, bald zu viel, bald zu wenig aufnehme. Für Gelehrte und Ungelehrte zugleich ein solches Buch zu schreiben, ist schon um deßwillen unschicklich, weil beyde ganz entgegengesetzte Bedürfnisse haben; der eine verlangt viel, der andre wenig in einem solchen Realwörterbuch, und das in Fächern, worin den Ungelehrten nicht einmal Neugierde zum Nachschlagen reizt; und Ausdrücke,

drücke, die täglich im gemeinen Leben vorkommen, braucht man dem Gelehrten ohnedieß nicht zu erklären. Der Verf. hat also wirklich nicht wohlgethan, daß er so disparate Zwecke verbunden, und, indem er vermuthlich seinem Buche einen ausgebreitetern Abgang verschaffen wollte, demselben geschadet hat. So wie es da liegt, sieht es einem allgemeinen Real-Wörterbuch ähnlich, das in fast alle Fächer menschlicher Kenntnisse eingreift, aber in keinem vollständig ist. Man findet da Namen und Wörter aus der Mythologie, Alterthumskunde, Geschichte, Geographie, Philosophie, Naturgeschichte, Chemie, Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Mathematik, Gelehrtengeschichte, u. s. w. bald hinreichend, bald äusserst oberflächlich erklärt; und immer wird man bey einem Artikel aus einem Fach an andre erinnert, die man vergeblich sucht. Von Gelehrtennamen finden sich fast bloß nur die Namen der alten Schriftsteller, mit ihren vornehmsten Ausgaben und Uebersetzungen, und einige andre. Newton, Cartesius, Tycho von Brahe stehen hier; Leibnitz, Wolf mit ihren Erfindungen und Lehrsätzen fehlen. Zur Geographie gehörig, werden bloß Universitätsstädte angeführt; alle andre noch so wichtige Orte, so wie die übrigen Merkwürdigkeiten der Universitätsorte, werden übergangen. Wer z. E. in Turin und Würzburg residire, erfährt der Leser nicht; wohl aber, daß daselbst Universitäten sind. Sehr viele Erklärungen sind einseitig und unvollständig. So wird z. B. bey Salerno (nicht Salermo) nichts von der Salernitanischen medicinischen Schule gesagt; vom Hugenius bloß seiner Pendeluhren erwähnt. Puncta aequinoctialia machen einen Artikel aus; solstitialia nicht. Durchgang der Venus durch die Sonne, heißt es, ist zuerst 1639 entdeckt worden (beobachtet, oder berechnet, wollte er vermuthlich sagen). Was er aber eigentlich sey, und was sich der gemeine Mann bey diesem Ausdruck zu denken habe, wird nicht mit einem Wort gesagt. Bey Tycho von Brahe nichts von dem nach ihm benannten Weltsysteme. Hexapla soll eine vom Hieronymus kritisch bearbeitete griechische Uebersetzung des A. Testamentes seyn. Unter Griechisch wird bloß des Meers und der Religion; unter Jonisch bloß des Meers, nicht der Schule und der Säulenordnung gedacht. Das ungebräuchliche Triomphalement wird erklärt; Triumph aber nicht. Unter die gewöhnlichen Ausdrücke des gemeinen Lebens, auch selbst für den Gelehrten, gehören doch Ka-

toptomantie, Daktylonomie, Daktyomantie, Atholethen, Nomodikten, Amphidromie, die unetheblichen Namen, Eubule, Euridice, Erigon, deßgleichen Decher, Assonah, die Münze Beschlik und so viele andre gewiß nicht. Worzu in einem Lexikon, wo so vieles fehlt, ganz bekannte Worte zur Erklärung aufgenommen werden, als Abend, Abendröthe, Abgötterey, Hundert, Duzend u. a. m. können wir ebenfalls nicht absehen. Ein Hauptfehler des Buches endlich ist die Entstellung der Namen durch Schreibfehler, als Eurithmie, Etik, Euphrosine, Kaliope, Theodice, Saracasmus, Enigmatisch, Vospitius (st. Vopiskus), wovon die wenigsten unter den Druckfehlern angezeigt sind.

Bg.

James Belshams Versuche über Gegenstände der Philosophie, Theologie, Literatur und Politik. Aus dem Englischen mit einigen Zusätzen. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1798. 517 S. 8. 5 Rg.

Die Uebersetzung dieser Versuche soll dazu dienen, deutsche Philosophen mit dem gegenwärtigen Zustande der Metaphysik, und des damit zusammenhängenden moralischen und theolog. Studiums, und mit den Fortschritten dieser Wissenschaften in England seit Locken einigermaaßen bekannt zu machen. — Ein Zweck, der um so interessanter ist, da unter uns die kritische Philosophie dem metaphysischen und moralischen Studium einen ganz neuen Schwung, und eine neue Richtung gegeben hat. Zu eben dem Ende sind denn auch noch einige Zusätze angehängt worden, worin die Arbeiten der neuern englischen Philosophen mit denen der kritischen verglichen werden. Die Materien, die man hier abgehandelt findet, sind folgende: Werth und Nothwendigkeit des Studiums der Metaphysik; Freyheit und Nothwendigkeit in unsern Handlungen; die Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit; Materialismus, Immaterialismus; Bemerkungen über Pope's Versuch über den Menschen; Tugend und moralische Verbindlichkeit — worauf diese beruhe; Regierung und bürgerliche Freyheit; Analyse der Analogie des B. Buttlers; über

über das Chriſtenthum, ſeinen Inhalt und ſeine Beweiſe; über den Gebrauch der Vernunft in der Religion; über kirchliche Verfaſſungen; Bemerkungen über die Erklärung der letzten Meinungen des P. le Courayer; Prüfung der Betrachtungen Friedrichs II. über die Religion; über den unitariſchen Lehrbegriff als den ächtchriſtlichen; über den Charakter und die Schriften Dr. Evremonds. Die Zuſätze betreffen, auſſer einigen kurzen Bemerkungen über das Syſtem der Metaphyſik, die Materien über Freyheit und Nothwendigkeit, und über Tugend und moraliſche Verbindlichkeit. Dort wird der Determinismus in Schutz genommen, und auf den Grundſatz der Cauſſalität gebauet; hier werden die Folgen unſerer Handlungen als die Quelle der moraliſchen Verbindlichkeit aufgeſtellt. Schon aus dieſem kurzen Inhaltsverzeichniſſe erhellet, daß dieſe Abhandlungen zu dem oben angegebenen Endzweck gar wohl zu gebrauchen ſind; ſie haben aber auch auſſerdem das Verdienſt der Klarheit und Gründlichkeit, ſo daß ſie überhaupt einer Ueberſetzung, die ſich denn auch recht gut leſen läßt, nicht unwerth waren. In den Zuſätzen kommen über die kritiſche Philoſophie, und zwar nicht eben zu ihrem Vortheile, mehrere Bemerkungen vor, die, wenn ſie gleich nicht über alle Einwendungen erhaben ſind, wenigſtens durch Scharfſinn und einen anſtändigen ruhigen Ton ſich gut auszeichnen.

Am.

Teutſche Kraftſprüche. Geſammlet und mit Gloſſen begleitet von Juſtus Hartmann. Erſter Theil, mit Holzſchnitten. Leipziger Jubilate-Meſſe (Jena). 1798. 12 Bog. 8. 16 gr.

Es mag allerdings der Leſewelt mancherley Nutzen gewähren, wenn ſie die hin und wieder zerſtreueten Ausſprüche weiſer und edler Menſchen, über mancherley wichtige Gegenſtände, in einem Büchelchen beyſammen findet. Deßwegen wollen wir auch den Herausgeber dieſer Sammlung wegen ſeiner Arbeit nicht tadeln, und bemerken bloß zur Nachricht für unſere Leſer, daß dieſer erſte Theil aus zwey Lieferungen beſteht. Die erſte iſt aus den wunderlichen und wahrhaftigen Geſchichten Philanders von Sittewald, und die zweyte

aus

teutomantie, Daktylonomie, Daktyomantie, Atholethen, Nomodikten, Amphidromie, die unetheblichen Namen, Eubule, Euridice, Erigon, deßgleichen Decher, Assonah, die Münze Beschlik und so viele andre gewiß nicht. Worzu in einem Lexikon, wo so vieles fehlt, ganz bekannte Worte zur Erklärung aufgenommen werden, als Abend, Abendröthe, Abgötterey, Hundert, Dutzend u. a. m. können wir ebenfalls nicht absehen. Ein Hauptfehler des Buches endlich ist die Entstellung der Namen durch Schreibfehler, als Eurithymie, Etik, Euphrosine, Kaliope, Theodice, Saracasmus, Enigmatisch, Vospitius (st. Vopiskus), wovon die wenigsten unter den Druckfehlern angezeigt sind.

Bg.

James Belshams Versuche über Gegenstände der Philosophie, Theologie, Literatur und Politik. Aus dem Englischen mit einigen Zusätzen. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1798. 517 S. 8. 5 Rg.

Die Uebersetzung dieser Versuche soll dazu dienen, deutsche Philosophen mit dem gegenwärtigen Zustande der Metaphysik, und des damit zusammenhängenden moralischen und theolog. Studiums, und mit den Fortschritten dieser Wissenschaften in England seit Locken einigermaaßen bekannt zu machen. — Ein Zweck, der um so interessanter ist, da unter uns die kritische Philosophie dem metaphysischen und moralischen Studium einen ganz neuen Schwung, und eine neue Richtung gegeben hat. Zu eben dem Ende sind denn auch noch einige Zusätze angehängt worden, worin die Arbeiten der neuern englischen Philosophen mit denen der kritischen verglichen werden. Die Materien, die man hier abgehandelt findet, sind folgende: Werth und Nothwendigkeit des Studiums der Metaphysik; Freyheit und Nothwendigkeit in unsern Handlungen; die Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit; Materialismus, Immaterialismus; Bemerkungen über Pope's Versuch über den Menschen; Tugend und moralische Verbindlichkeit — worauf diese beruhe; Regierung und bürgerliche Freyheit; Analyse der Analogie des B. Buttlers;

über

über das Christenthum, seinen Inhalt und seine Beweise; über den Gebrauch der Vernunft in der Religion; über kirchliche Verfassungen; Bemerkungen über die Erklärung der bösen Meinungen des P. le Courayer; Prüfung der Betrachtungen Friedrichs II. über die Religion; über den unitarischen Lehrbegriff als den ächtchristlichen; über den Charakter und die Schriften Dr. Eremonds. Die Zusätze betreffen, ausser einigen kurzen Bemerkungen über das Studium der Metaphysik, die Materien über Freyheit und Nothwendigkeit, und über Tugend und moralische Verbindlichkeit. Dort wird der Determinismus in Schutz genommen, und auf den Grundsatz der Causalität gebauet; hier werden die Folgen unserer Handlungen als die Quelle der moralischen Verbindlichkeit aufgestellt. Schon aus diesem kurzen Inhaltsverzeichnisse erhellet, daß diese Abhandlungen zu dem oben angegebenen Endzweck gar wohl zu gebrauchen sind; sie haben aber auch ausserdem das Verdienst der Klarheit und Gründlichkeit, so daß sie überhaupt einer Uebersetzung, die sich denn auch recht gut lesen läßt, nicht unwerth waren. In den Zusätzen kommen über die kritische Philosophie, und zwar nicht eben zu ihrem Vortheile, mehrere Bemerkungen vor, die, wenn sie gleich nicht über alle Einwendungen erhaben sind, wenigstens durch Scharfsinn und einen anständigen ruhigen Ton sich gut auszeichnen.

Am.

Teutsche Kraftsprüche. Gesammlet und mit Glossen begleitet von Justus Hartmann. Erster Theil, mit Holzschnitten. Leipziger Jubilate-Messe (Jena). 1798. 12 Bog. 8. 16 gr.

Es mag allerdings der Lesewelt mancherley Nutzen gewähren, wenn sie die hin und wieder zerstreueten Aussprüche weiser und edler Menschen, über mancherley wichtige Gegenstände, in einem Büchelchen beysammen findet. Deßwegen wollen wir auch den Herausgeber dieser Sammlung wegen seiner Arbeit nicht tadeln, und bemerken bloß zur Nachricht für unsere Leser, daß dieser erste Theil aus zwey Lieferungen bestehe. Die erste ist aus den wunderlichen und wahrhaftigen Geschichten Philanders von Sittewald, und die zweyte

aus

aus Mosens Beherzigungen gesammlet, und die eingestreuten Kraftsprüche sind von dem Herausgeber mit erläuternden Glossen begleitet. Daß der Sammler bey dieser Arbeit auf die Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen hat, verdient Dank.

Ich und mein Vetter, oder zwanzig Kapitel über geistliches Wesen und Unwesen. Erfurt, bey Keyser. 1748. 10½ Bog. 8. 8 gr.

Diese kleine, mit vieler gutmüthiger Laune verfaßte, Schrift verbreitet sich, so wie der Titel auch schon anzeigt, über geistliches Wesen und Unwesen, das heißt, über die mannichfaltigen Angelegenheiten des Standes der Geistlichen; deckt hin und wieder die Gebrechen dieses Standes auf; schlägt Mittel zu ihrer Hebung dar, und streut mitunter viel Lehrreiche Philosophie aus, wovon zu wünschen wäre, daß sie hie und da auch ein williges Herz finden möchte, sie aufzunehmen, ihrer zu warten und zu pflegen, daß sie keime, und Früchte trage. Man findet in diesen Bogen vorzüglich viele lehrreiche, und mit gutmüthiger Laune hingeworfene Winke über das Verhältniß der Geistlichen zu den Gliedern ihrer Gemeinde; über Schulmeister; über den Umgang der Pfarrer untereinander; über Candidaten des geistlichen Standes; über Consistorien und deren Prüfungen der Candidaten; über die Kleidung der Geistlichen; über die immer sichtbarere Verachtung des Standes der Geistlichen; über Predigtwesen, Kirchenvisitationen u. dergl. Alle diese Gegenstände behandelt der Verf. zwar nur so im Vorbeygehen; aber es ist dabey doch nicht zu mißkennen, daß es ihm weder an Kenntnissen, noch an seinem Beobachtungsgeiste, noch an richtigen Urtheilen gebreche. Insbesondere sind die zwey letzten Kapitel über die symbolischen Bücher, und über die Neologie, davon gültige Zeugen, wir können daher dieses Büchlein den Geistlichen gar wohl, theils zur Unterhaltung, theils zur Erbauung empfohlen.

De.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 1. 1799.

Ehrenbezeigungen.

Die Russisch-kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Professor der Mathematik, Hrn. Johann Friedrich Pfaff zu Helmstädt, zum wirklichen ordentlichen Mitgliede erwählt.

Die ebendaselbst bestehende kaiserliche ökonomische Gesellschaft hat Hrn. J. W. A. Tiemann, fürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Hüttenofficianten zu Zorge am Harz, einen Preis von 50 Dukaten wegen seiner Beantwortung der Frage: Wegen Bereitung des besten Eisens u. s. w., zuerkannt.

Die königl. Dänische chirurgische Akademie hat den königl. Preußischen Stabschirurgus, Hrn. Görke, als Mitglied aufgenommen.

Die zu Siena im Toskanischen errichtete italienische Akademie ernannte den Etatsrath und Finanzdeputirten Hrn. Tetens zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede.

Die Amerikanische philosophische Societät zu Philadelphia hat den Hrn. Obristwachtmeister von Zach unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen.

* * *

Todesfälle.

Am 23. April 1798 starb zu Pollingen im Bayerischen Hr. Sebastian Stemiller, regulirter Chorherr Augustiner

Ordens, M. der Phil. und D. der Theol., Churpfalzbayrischer wirklicher geistlicher Rath, und Pfarrer zu Forstenried bey München, 46 Jahre alt. Er hat verschiedene Abhandlungen, vorzüglich bibliographischen Inhalts, geschrieben, und ist am bekanntesten durch seine Bibliothecae academicae Ingolstadiensis incunabula typographica.

Am 28. September zu Darmstadt, Hr. Johann Gottlieb Portmann, Collaborator und Cantor am fürstlichen Pädagogium, 59 Jahre alt, Verf. des leichten Lehrbuchs der Harmonie, Composition und des Generalbasses, ingleichen mehrerer Musikstücke.

Am 4. October zu Dresden, Hr. Dankegott Immanuel Merkel, welcher daselbst privatisirte, vorher aber Candidat des Predigtamts war, 33 Jahre alt. Als Schriftsteller haben ihn verschiedene geographische und historische Schriften, vorzüglich aber der neue Kinderfreund, bekannt gemacht.

Am 27. October zu Einbeck, der Kaufmann und Senator, Hr. Heinrich Christian Melching, 61 Jahre alt. Er schrieb: Zweifel über Rulfs Abhandlung, die vortheilhafteste Einrichtung der Werk- und Zuchthäuser betreffend.

Am 10. November zu Nürnberg, Hr. Gottlieb Christian Karl Link, Doctor der Rechte und Advokat, Verfasser mehrerer Uebersetzungen aus dem Griechischen, ingleichen der Uebersetzung von Filangieris System der Gesetzgebung.

Am 11. November zu Ludwigsburg, der durch seine Schriften sehr bekannt gewordene Hr. Friedrich Karl Freyherr von Moser, vormals Reichshofrath, 75 Jahre alt. Er lebte in seinen letzten Jahren als Privatmann.

Am 15. November Hr. Wilhelm Leberecht Stubenrauch, Hof- und Ordensrath, auch Bürgermeister der Stadt Zerbst, 48 Jahre alt, Verfasser einiger kleinen Schriften, die vorzüglich die Justizpflege betreffen.

Gelehrte Gesellschaften.

Verhandlungen und Vorlesungen bey der öffentlichen Versammlung der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam am 23. Oct. 1798.

Die

Die Vorlesungen wurden in folgender Ordnung gehalten. 1. Ueber die Unzweckmäßigkeit der Meisterstücke einiger Gewerke in der Mark Brandenburg; vom Hrn. Prof. Schmidt in Berlin. 2. Oekonomische Bemerkungen über Witterung und Ernte des Jahres 1798, vom Hrn. Domkapitular von Kochow in Rekahn. 3. Beschreibung der angestellten Versuche des Anbaues des Rohrdorfer Weizens, vom Hrn. Amtsrath Huber in Zossen. 4. Ueber die Verbindung der Wissenschaften mit dem Nährstande, vom Hrn. Kaufmann Bernmüller in Berlin. 5. Abgekürzte Saatzeit durch die Vereinigung des Pfluges und der Egge, vom Hrn. Prediger Gerwershausen in Schlalach. 6. Beantwortung der Frage: Sollte der Spelz nicht mit Vortheil angebauet werden können? vom Hrn. Kanz. Baumann in Töplitz. 7. Ueber den Flaschenkürbis, vom Hrn. Oberbaurath Schulze in Potsdam. 8. Nachricht vom Erfolge zweyer angestellten ökonomischen Versuche, den Erdoffelbau und die schwarze Canadische Gerste betreffend, vom Hrn. Insp. Bauer in Zossen.

Hierauf verlas der zeitige Director der Gesellschaft, Hr. Kriegs- und Steuerrath von Werdeck in Potsdam, die Verhandlungen, Vorschläge und Beschäfftigungen der Deputation seit der letzten Sitzung. Sie betrafen die Anschaffung eines ökonomischen Gartens in der Nachbarschaft von Potsdam, worin besonders Obstbäume angepflanzt werden sollten, die man dem Landmanne zu wohlfeilen Preisen ablassen könnte; ferner eine Veränderung mit der Einrichtung der Annalen der Gesellschaft, die heftweise herauskommen, und wovon in der Folge jedes Heft statt 12 Bogen nur 6 Bogen haben sollte. Zuletzt wurde angezeigt, daß eine Schrift zu der aufgeworfenen Preisaufgabe, das zweckmäßigste Viehartzneybuch betreffend, eingelaufen wäre, worin über die Behandlung des Hausviehes, über die Krankheiten desselben und über die Mittel dagegen der Verf. seine Meinung erklärt hätte. Die Deputation wird diese Schrift sowohl einem Arzte, als einem Oekonomen, zur nähern Prüfung übergeben, und das Resultat der Beurtheilung sodann mittheilen.

Hierauf wurde mit den Vorlesungen also fortgefahren. 9. Ueber die Methode der Nordamerikanerinnen, die schwersten Geburten zu befördern, vom Hrn. Pred. Schröder zu Böke bey Ziesar. 10. Beantwortung der Frage: Wie ist auf dem Lande gutes Brodt und Bier zu haben? vom Hrn. Gastwirth Techlin in Dyrotz. 11. Beobachteter Versuch

des Anbaues des Reiſes in der Altmärkiſchen Wiſche, vom Hrn. Kriegsrath von Werdeck. 12. Entwurf einer Schrift über die Pflichten der Polizeyobrigkeiten in Provinzialſtädten, vom Hrn. Juſtizamtmann Polchow in Potsdam. 13. Ueber den Gebrauch des Glauberſchen Salzes bey Viehkrankheiten, vom Hrn. Oberſanitätsrath Hermbſtädt in Berlin. 14. Ueber die den Deutſchen eigne Sucht, den Engländern nachzuahmen, vom Hrn. Hofgärtner Salzmann in Potsdam. Hr. Amtsrath Hubert zeigte dann das Modell einer Feuerlöſchungsmaſchine, und Hr. Feldpropſt Akerſchöe Proben von aus der Ukermark eingeſandten Flachswolle vor.

Kleine Schriften.

A. B. Berlin, im Sept. 1798. Das Monument, das Hr. Lt. Anton Dietrich Gütſchow ſeinem am 2. Febr. 1798 verſtorbenen Vater Carl Abraham Gütſchow, Mitgliede des Senats der Reichsſtadt Lübeck, geſetzt hat, verdient eine ausgezeichnete und ehrenvolle Erwähnung. Es iſt in Lübeck auf 32 Octavſeiten gedruckt. Die mannichfaltigen beſondern Schickſale machen das Leben des Verblichenen denkwürdig; mehr aber erhebt dieſe Schrift die meiſterhafte Charakterzeichnung deſſelben, die feinen pſychologiſchen und pädagogiſchen Bemerkungen, und die richtige Würdigung deſſen, was den Menſchen groß, edel und ehrwürdig macht. Der Verſtorbene wurde 1735 zu Buſchenhagen in Schwediſch-Pommern geboren, erhielt den Schulunterricht in Stralſund und Greifswalde, und beſuchte die Akademieen in Greifswalde, Roſtock und Jena, um ſich zum Rechtslehrer zu bilden. Mehrere Umſtände veranlaßten, daß er im J. 1763 nach Lübeck gieng, und der Handlungsgeſellſchafter ſeines Schwiegervaters wurde. 1772 wurde er Aelteſter des Schonenfahrercollegiums, und 1792 Mitglied des Senats daſelbſt. Es verdient geleſen zu werden, wie ſehr er ſich in dieſen ſeinen Aemtern auszeichnete, und wie nützlich er dem Freyſtaat, dem er diente, geworden iſt. Er war auch Mitglied der dortigen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. — Die ganze Denkſchrift iſt überaus vortrefflich ihrem Inhalt und ihrer Darſtellung nach, ſo daß ſie als Meßprodukt in die Hände recht vieler Leſer zu kommen verdiente. Ich bin überzeugt, daß ſie ein allgemeines Intereſſe hervorbringen, und manchen

chen guten Saamen auch ausser dem Kreise der Freunde des Verf. ausstreuen würde. Die Schilderungen, die hier vom Verstorbenen als Staatsbürger, Gatten, Vater, Freund u. s. w. entworfen sind, sind trefflich gerathen. Hier ist eine kleine Probe der Darstellung: „Seinem wohlwollenden Herzen war es eine herzliche Freude, wenn er auch in seinen öffentlichen Verhältnissen für Einzelne unmittelbar wirksam seyn, Anderer Glück, doch mit unbestechlicher Rücksicht auf Brauchbarkeit und moralischen Werth, befördern, das unbekannte Verdienst hervorziehen, fremde Sorgen lindern, und der bangen Klage Erleichterung bereiten konnte. Mit unverdrossener Willigkeit übernahm er daher die zahlreichen Aufträge zur Vermittelung entstandener Zwistigkeiten, wobey er dann keine Mühe scheuete, um durch freundschaftliches Besprechen mit den Partheyen sich ihr Zutrauen zu erwerben, die Streitfragen vollständig zu ergründen, und dienliche Auskunftmittel vorzubereiten", u. s. w. Ob das schöne Gemälde seinem Urbilde ganz ähnlich sey, kann ich freylich nicht bestimmen, da ich den Verst. nicht gekannt habe. Aber auf alle Fälle ist der Kranz schön, den die kindliche Liebe und Dankbarkeit um die väterliche Urne gewunden hat.

Berlin. Hr. D. J. M. F. Schulze, Vorsteher der Handlungsschule, ertheilt in einer Einladungsschrift zur Prüfung der mit vorstehender Anstalt vereinigten neu errichteten Elementarschule eine Nachricht von diesem letztern Institute. Es wurde im Jul. 1798 eröffnet, und die Prüfung desselben am 23. Oct. gehalten. Der Verf. giebt den Zweck der Elementarschule also an: Sie ist Vorbereitungsanstalt besonders zur Handlungsschule, und es gehören dahin Kinder, die für diese noch nicht reif genug sind. Er zeigt ferner die Lehrgegenstände und den monatlichen Kostenbetrag mit 2 Rthl. an, und redet über die Vereinigung beyder Anstalten. Die Aufsicht über diese Elementarschule führt Hr. Marrchaux, ein Freund und Gehülfe des Hrn. D. Schulze. Der angehängte Lectionsplan gewährt eine Uebersicht der Lehrgegenstände und der angestellten Lehrer und Lehrerinnen. Ungeachtet aus dem Zweck sowohl, als aus dem lateinischen Sprachunterricht, dieses neue Institut nur für Knaben berechnet zu seyn scheint, so fanden wir dennoch eine kleine Rednerinn angeführt, die über die Schönheit deklamirt hat.

Bücheranzeigen.

Neue literarische und Kunstartikel des fürstl. Sächs. privilegirten Industrie-Comptoirs zu Weimar. Michaelismesse 1798.

Bücher.

Bertuchs (F. J.) Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und franz. Erklärungen, No. XLI u. XLII. mit ausgem. Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— dieselben Hefte mit schwarzen Kupfern 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— Ausführlicher Text dazu, ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich dieses Werks bey dem Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen, von L. Ph. Funke, 5ten Band, zu No. 11 — 20. des Bilderbuchs, gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 36 Kr. (Der 3te und 4te Band über No. 21 — 40. erscheinen nächstens.)

— Ausführlicher Text z. Nr. 41 und 42. zu obigen beyden Stücken des Bilderbuchs, gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Ephemeriden, allgemeine geographische, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von F. v. Zach. 12 Jahrgang 1798. 6 — 10tes Stück, mit Karten und Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Forstmann, der besorgte, eine Zeitschrift über Verderbniß der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insekten überhaupt, besonders aber durch die jetzt in Deutschland herrschenden Kiefer-Fichten-Tannen- und Birkenraupen. Mit ausgemalten Kupfern, 46 Stück. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus. 13r Jahrgang von 1798, 1 — 10 Stück mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

London und Paris. Erster Jahrgang 1798, 1 — 46 Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl.

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfasset von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben von J. V. Sickler, 1r Jahrgang von 1798, 1 — 10tes Stück,

Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. Herausgegeben von A. L. Markus, 36 Stück, gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Landkarten.

Charte über den nördlichen Theil des Obersächsischen Kreises, enthaltend die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern. Nach Murdochischer Projektion entworfen, und nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha. Gezeichnet von F. L. Güssefeld, Royal-Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.

Charte vom schwarzen Meer, nach den neuesten astronomischen Bestimmungen des Bürgers Beauchamp, entworfen auf der Seeberger Sternwarte bey Gotha, groß Quarto, 3 Gr. oder 15 Kr.

Charte von Mungo Parks Entdeckungsreise im Innern von Afrika, oder Marche-Route von Pisania bis an den Gambiafluß, nach Silla am Fluß Joliba oder Niger. Mit seiner Rückreise auf der südlichen Route nach Pisania zusammengetragen aus Parks Beobachtungen, Nacheichten und Zeichnungen von J. Rennel. Quer-Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.

New Pocket Plan of the Cities of London et Westminster with the Borough of Southwark, comprehending the New Buildings and other Alterations to the Year 1798. Queer-Royal. 2 Gr. oder 36 Kr.

Charte von Irland, aus der großen Charte von D. A. Beaufort reducirt, groß Quarto. 3 Gr. oder 15 Kr.

Kupferstiche.

Portrait des Jean Bapt. Joh. Delambre, gestochen von Westermayer. 4 Gr. oder 18 Kr.

Portrait des Sir Joseph Banks, Brt. von Edenbenselben, 4 Gr. oder 18 Kr.

Portrait des D. F. W. Herschel, von Edenbenselben. 4 Gr. oder 18 Kr.

Kunstwerke.

Pomologisches Kabinet, enthaltend alle im deutschen Obstgärtnen beschriebenen Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur-

Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet und herausgegeben unter Aufsicht von J. B. Sickler. Fünfte Lieferung von 12 Wachsfrüchten, in ebenen Kästchen. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

* * *

Nachrichten.

Folgende Werke erscheinen noch im Laufe dieses Jahres, und werden dann auf einberichtete Bestellungen, welche wir uns erbitten, übersandt:

Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1791—1795. 1r Band.
Bertuchs Bilderbuch für Kinder Nr. 43 und 44.
Ausführlicher Text dazu von Funke.
Voigts populäres Lehrbuch der Sternkunde.
Kleiner Himmelsatlas nach Fortin und Lalande, mit einer neuen Art von Sternchartenz zu Voigts Lehrbuche der Sternkunde gehörig.
Charte vom mittelländischen Meere und seinen sämmtlichen Küsten. Queer-Fol. 3 Gr.

Späterhin kommt heraus:

Gaspari's Handbuch der Erdbeschreibung, 2r Band, und Atlas dazu.
Fabriken- und Manufakturen-Addreß-Lexikon von Deutschland. 2ter Band.
Blaue Bibliothek. 12r Band.
Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder, von Funke, 3r und 4r Band, oder über Nr. 21—40. des Bilderbuchs.

* * *

Die neuen, sehr verbesserten, Auflagen der Gasparischen Lehrbücher der Erdbeschreibung, und Schulatlasse dazu, können erst nach dem, hoffentlich baldigen, Friedensschlusse erscheinen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 2. 1799.

Ehrenbezeigung.

Kabinetsschreiben Sr. Königl. Majestät zu Preußen an den Director des großen Raths-Lyceums zu Stettin, Hrn. Koch, für die dem erstern überschickte Einladungsschrift unter dem Titel: Einige Gedanken über das Verhältniß der gelehrten Schulanstalten zu den Universitäten.

Wohlgelahrter lieber Getreuer! Eure Mir unterm 16ten October d. J. überschickte Abhandlung über das Verhältniß der gelehrten Schulanstalten zu den Universitäten hat mir um so mehr Vergnügen gemacht, als die darinne enthaltenen Vorschläge zur Reform der Schulen und Universitäten mit Meinen Ideen über diese wichtige Angelegenheit und mit dem in Gemäßheit dessen dem Etatsminister von Massow vorlängst ertheilten Auftrage sehr nahe zusammentreffen. Da Ihr diese Abhandlung dem gedachten Minister dedicirt habt: so setze ich voraus, daß Ihr solche demselben auch eingereichet haben werdet, und zweifle um so weniger, daß er davon einen sehr guten Gebrauch machen werde, als Eure Bemerkungen auf eigne sorgfältige Beobachtungen sich gründen. Sie sind Mir ein Beweis, daß Ihr Euer Lehramt nicht bloß mechanisch erfüllt, sondern über die Bestimmung und zweckmäßige Anwendung desselben selbst nachgedacht habt, so wie ich auch mit Wohlgefallen ersehen habe, daß die Euch anvertraute gelehrte Schule durch Eure Thätigkeit keine kleinen Fortschritte gemacht hat. Ich hoffe, daß Ihr in Euren gemeinnützigen

Bemühungen fortfahren werdet, und behalte Mir vor, bey Gelegenheit Euch besondere Merkmale Meiner Gnade dafür zu erkennen zu geben, als Euer gnädiger König. Potsdam, den 15. October 1798.

Friedrich Wilhelm.

Gelehrte Gesellschaften.

Erste Fortsetzung des Auszugs aus dem Tagebuche der mineralogischen Societät zu Jena.

In der Sitzung am 13ten May wurden zuerst vom Hrn. Director die zeither eingegangenen Briefe bekannt gemacht, und dabey die von dem Hrn. Präsidenten der Societät, und von dem Hrn. Universitätsapotheker Martins in Erlangen eingesendeten Mineralien vorgezeigt; sodann mit dem, vom Hrn. Wreneburg in den Basaltbergen bey Eisenach entdeckten thonartigen Mineral Versuche angestellt, und dasselbe für eine wahre Bergseife erkannt.

In der Sitzung am 20sten May verlas Hr. Meyer aus Eisenach seine Abhandlung über das Vorkommen des vom Hrn. Bergmeister Köcher in Glücksbrun entdeckten und für rothes Erdpech ausgegebenen Minerals; welches sodann aber von der Societät für wahres mineralisches Federharz erklärt wurde.

In der Sitzung am 28sten May bewies Hr. Professor Fischer in einer Vorlesung: daß die Mineralogie, ohne Beyhülfe der Chemie, eine eigene Wissenschaft sey, und letztere sogar als Hülfswissenschaft dienen müsse, und der Hr. Director beschloß die Sitzung mit einer Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der Opale.

In der Sitzung am 3ten Junius machte zuvörderst der Hr. Director die seit dem 20sten May eingegangenen Briefe bekannt, mit Vorzeigung der vom Hrn. Hofrath und Leibarzt Brückmann in Braunschweig und Hrn. Apotheker Funke in Gefrees übersandten Mineralien, worauf der Secretär der deutschen Nation, Hr. Fuchs, in einer Abhandlung den Unterschied zwischen Obsidian und dem eigentlichen Lavaglas auseinander setzte.

In

In der Sitzung am 10ten Junius eröffnete der Hr. Director die Versammlung mit Bekanntmachung der eingetroffenen Briefe und Vorzeigung der von ihren Verfassern, dem Hrn. Hof Kammerdirector Freyherrn von Moll in Salzburg, Hrn. Professor Fischer in Jena, Hrn. Professor Weigel in Greifswalde, und Hrn. Rector Helfrecht in Hof, eingesandten Schriften, und Hr. Mihalik beschloß diese Sitzung mit Lösung einiger Fragen über die Entstehung der Crystallisation.

In der Sitzung am 17ten Junius hielt der Hr. Director eine Vorlesung über die Granaten, und Hr. Mihalik über den Ursprung des Sandes, worauf noch die eingegangenen Briefe bekannt gemacht wurden.

In der Sitzung am 24sten Junius unterhielt der Hr. Director die Anwesenden mit einer Abhandlung über Tormalin und Schörl, und Hr. Fuchs mit einigen Bemerkungen über Tremolith und Strahlstein.

In der Sitzung am 1sten Julius wurde die Versammlung mit Bekanntmachung der eingetroffenen Briefe eröffnet, und die übrige Zeit zur Wahl und Bestätigung neuer Mitglieder verwendet.

In der Sitzung am 8ten Julius hielt der Hr. Director eine Vorlesung über die Vulkane und ihre Produkte, und zeigte sodann einige merkwürdige Mineralien vor, worunter sich auch ein Chalcedon aus Island befand, in welchem Hr. Schnauberr, der Medicin und Naturwissenschaft rühmlichst Befliessener, ein würdiger Sohn unsers verehrten Hrn. Hofrath Schnauberts, den Lichen rangiferinus entdeckt hatte.

Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 68.

Samuel Nagy,
Secretär der Ungerischen Nation.

Kleine Schriften.

Johann Caspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, an das Directorium der französischen Republik. Schweiz. 1798. 1 Bogen. 8.

Unter diesem Titel ist eine Flugschrift erschienen, zu deren öffentlichen Bekanntmachung, nach der Vorrede, Lavater

nicht Theil hat. Nach derselben soll sie nur als Abschrift unter L. Freunden circulirt haben; aber von ihm selbst an den Director Reubel adressirt seyn. Es sind darin starke Beschuldigungen gegen einige Gewalthaber der französischen Nation, den Einmarsch in die Schweiz und die Contributionen betreffend. Besonders ist der Canton Zürich sehr vertheidigt, und das Mittel, die neue Organisation desselben zu bewirken, heftig getadelt worden. Die ganze Schrift ist überhaupt in heftigen Ausdrücken abgefaßt, und ist datirt: Zürich, den 10. May 1798. Im ersten Jahre der Schweizerischen Sklaverey.

Hierauf erschien:

Replik, zu gut deutsch Widerlegung des Schreibens des Pfarrer Lavaters in Z. an das Dir. der franz. Republik. Herausgegeben von einem ächten Deutschen. Rastadt. 1798. 1 Bogen. 8.

Diese sogenannte Gegenschrift beschäfftigt sich mehr mit witzigen Einfällen, oberflächlichen und schalen Gleichnissen und einigen hierher gar nicht gehörigen Erzählungen und Anekdoten von Lavaters Reisen. Der Schreiber will seinen Leser aus einigen Zügen von Lavaters Charakter die Unmöglichkeit beweisen, daß dieser der Verf. jener Schrift seyn könne, und nennt sie untergeschoben, und das Werkchen eins Witzlings. (Die Sprache in jener Schrift ist aber zu ernsthaft, als daß sie witzig genannt werden dürfte.) Diese Gegenbroschüre hätte sich gründlicher auf den Hauptinhalt des ersten Schreibens einlassen müssen. Dieser Witzling hingegen fängt vom Kaffee und Buonaparte an, spricht von sein Tabackspfeife, „lies't und buchstabirt zum drittenmal von Comma zu Comma, von Punkt zu Punkt jene Schrift aufs gewissenhafteste durch, und ist am Ende so klug, wie er das erste und zweytemal gewesen war. Nein, kar ihm der Gedanke, wie etwa der Hase in den Herbstagen auf „Kraut- und Kohlackern uns über den Kreuzweg begegnet, in die Quere. Der wackere L. muß damals übele, sehr übele Laune gehabt haben; denn sonst hätte er sich unmöglich so vergessen können.“ Der Schreyer wird nicht klug nach dreymaligem Lesen und Buchstabiren, und will das Publikum über den Inhalt klug machen!! In einer Anrede an L. will er diesen belehren, und nimmt ihn als den Urheber

der

der Schrift an, und zuletzt kommt das Resultat: daß sie unterzeschoben sey! Welcher Widerspruch! Der Schreiber dieses Machwerks unterzeichnet sich, wahrscheinlich pseudonymisch, Carl Liedrecht. — Desto wichtiger ist das von Lavater am 20. August 1798 verfaßte Schreiben an den Herausgeber seines Schreibens an das Directorium der französischen Republik.

Der Erklärung des Herausgebers in der Nachschrift zufolge ist es ein Irrthum von L., daß jener die Bekanntmachung der oben angezeigten Schrift veranlaßt habe; er theile aber diese Zuschrift dem Publikum in der Absicht mit, um es mit den Gesinnungen dieses Mannes in einer so wichtigen Anzelegenheit bekannt zu machen. — L. selbst erklärt, daß der Herausgeber kein Recht hätte, ein Schreiben von ihm der Welt ohne seine Erlaubniß vor Augen zu legen; ja, ohne zu wissen, ob es ihm je eingefallen wäre, ein solches Schreiben außusetzen. Er erklärt ferner, daß er die harten Ausdrücke nie würde gebraucht haben, wenn auch die Sache selbst wahr wäre. Er läßt sich noch über die Ereignisse unsrer Tage ein, namentlich über das Verfahren der großen Nation mit Holland, Sardinien, Cisalpinien, Rom, Venedig, und besonders spricht er von der Eroberung von Malta und dem Großmeister von Hompesch. — In Hinsicht auf das Benehmen Frankreichs gegen Helvetien wünscht er, daß die große Nation sich auch den Namen der guten Nation verdienen möge durch Entschädigungen, Zurückziehen der Truppen, u. s. w.; dann wolle er alles Geschehene vergessen.

* * *

Bücheranzeigen.

Verzeichniß der vorzüglichsten und allgemein gut aufgenommenen literarischen Verlagsartikel des F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

Andre's Reise durch verschiedene Städte Italiens. 1 Rthlr.
Batsch Botanik für Frauenzimmer, mit illum. Kupf. 1 Rthlr.
Dessen dazu gehöriger geöffneter Blumengarten, mit 100 illuminirten Kupfern. 6 Rthlr. 8 Gr.
Bernardi Lehrbegriff der Schwimmkunst, 2 Thle. 2 Rthlr.

Bertuchs Bilderbuch für Kinder, Nr. 1 — 42. mit ausgemalten Kupfern, jedes Heft 16 Gr., und mit schwarzen Kupfern 8 Gr.

Funkens ausführlicher Text dazu, 11, 21 Bd. 4 Rthlr. 12 Gr.

Bechsteins Taschenblätter der Forstbotanik. 9 Gr.

Böttigers griechische Vasengemälde, 1. 26 Heft. 1 Rthlr. 15 Gr.

Die Tischbeinschen Originalkupfer dazu. 3 Rthlr.

Fedors Fastenpredigten, 9 Thle. 12 Gr.

Dessen Sammlung profaischer Aufsätze, als ein Musterbuch für Studenten in kathol. Gymnasien. 1 Rthlr. 12 Gr.

Fabriken- und Manufakturen-Adreß-Lexikon von Deutschland, 1r Theil. 1 Rthlr.

Franklins kleine Schriften, 2 Thle. 2 Rthlr.

Gaspari über den methodischen Unterricht in der Geographie. 6 Gr.

Dessen vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung, 1r Band. 3 Rthlr.

und dazu gehöriger Atlas. 1 Rthlr.

NB. Die Lehrbücher der Erdbeschreibung werden nächstens neu aufgelegt, mit den bisherigen grossen Veränderungen bereichert, erscheinen.

Guide des Voyageurs en Europe, par Reichardt. 4 Rthlr. 12 Gr.

Guthsmuths Lehrbuch der Schwimmkunst. 18 Gr.

Heusingers Versuch einer Encyklopädie der Philosophie. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hilds Beschreibung in- und ausländischer Holzarten. 12 Gr.

Dessen Sammlung der Originalhölzer, 1ste Lief. 8 Rthlr.

Hindu Gesetzbuch, oder Menu's Verordnungen, ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten. Uebersetzt von W. Jones und J. C. Hüttner. 2 Rthlr.

Hunnius Arzt für Schauspieler und Sänger, 18 Gr.

Journal des Luxus und der Moden. Jahrg. 1786 bis 1792. Jeder 4 Rthlr.

Jodors Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie und Staatsarzneykunde, 2 Rthlr.

Dessen anatomische Tafeln, I — IVte Lieferung, 1ste Hälfte, mit deutschem oder latein. Texte. 16 Rthlr. 12 Gr.

Dessen medic. chirurg. Beobachtungen, 1r Bd. 1 Rthlr.

Lange,

Lange, das Evangelium Johannis übersetzt und erklärt. 1 Rthlr. 12 Gr.
Dessen drey Briefe Johannis übersetzt und erklärt. 1 Rthlr.
London und Paris, eine Zeitschrift mit Kupfern. Jahrg. 1798. 6 Rthlr. 8 Gr.
Munnoz Geschichte der neuen Welt, aus dem Spanischen mit Anmerk. von M. C. Sprengel, 1r Bd. 2 Rthlr 6 G.
Der deutsche Obstgärtner, herausgegeben von J. V. Sickler. Jahrg. 1794—98. 24 Rthlr.
Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde, herausgegeben von A. F. Marcus. 1—3s St. 1 Rthlr. 18 Gr.
Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785—90, 3 Bände. 8 Rthlr.

NB. Auf den 1sten Band von 1791—95 wird 2 Rthlr. 16 Gr. Pränumeration angenommen, und selbiger nächstens geliefert.

Ritters Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprozeß im Thierreiche begleite. 18 Gr.
Grafen von Rumfords kleine Schriften, 1r Bd. 2 Rthlr. 12 Gr.
Voigts praktische Gebirgskunde, 2te Aufl. 1 Rthlr.
Zachs geographische Ephemeriden, mit Kupfern und Charten. Jahrg. 1798. 6 Rthlr.

Man kann sich wegen dieser Sachen auch an jede beliebige Buchhandlung wenden.

Vermischte Nachrichten.

Etwas die Recension von Mößlers *Inst. iur. crim.* betreffend.

Es hat Johann Gottfried Mößler zu Wittenberg in der Vorrede zu seinem Buche, welches den Titel führt: Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden ꝛc., zum Gebrauch für Richter, Advokaten und andere dergleichen Personen, ꝛc., und zu Erfurt in der Michaelis-Messe jetzigen Jahres herausgekommen ist, Seite XI und folgg. bemerkt,

Bertuchs Bilderbuch für Kinder, Nr. 1 — 42. mit ausgemalten Kupfern, jedes Heft 16 Gr., und mit schwarzen Kupfern 8 Gr.

Funkens ausführlicher Text dazu, 11, 12 Bd. 4 Rthlr. 12 Gr.

Sechsteins Taschenblätter der Forstbotanik. 9 Gr.

Böttigers griechische Vasengemälde, 1. 2s Heft. 1 Rthlr. 15 Gr.

Die Tischbeinschen Originalkupfer dazu. 3 Rthlr.

Feders Fastenpredigten, 2 Thle. 12 Gr.

Dessen Sammlung prosaischer Aufsätze, als ein Musterbuch für Studenten in kathol. Gymnasien. 1 Rthlr. 12 Gr.

Fabriken- und Manufakturen-Adress-Lexikon von Deutschland, 1r Theil. 1 Rthlr.

Franklins kleine Schriften, 2 Thle. 2 Rthlr.

Gaspari über den methodischen Unterricht in der Geographie. 6 Gr.

Dessen vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung, 1r Band. 3 Rthlr.

und dazu gehöriger Atlas. 1 Rthlr.

NB. Die Lehrbücher der Erdbeschreibung werden nächstens neu aufgelegt, mit den bisherigen grossen Veränderungen bereichert, erscheinen.

Guide des Voyageurs en Europe, par Reichardt. 4 Rthlr. 12 Gr.

Guthsmuths Lehrbuch der Schwimmkunst. 18 Gr.

Heusingers Versuch einer Encyklopädie der Philosophie. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hilds Beschreibung in- und ausländischer Holzarten. 12 Gr.

Dessen Sammlung der Originalhölzer, 1ste Lief. 8 Rthlr.

Hindu Gesetzbuch, oder Menu's Verordnungen, ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten. Uebersetzt von W. Jones und J. C. Hüttner. 2 Rthlr.

Hunnius Arzt für Schauspieler und Sänger. 18 Gr.

Journal des Luxus und der Moden. Jahrg. 1786 bis 1792. Jeder 4 Rthlr.

Loders Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie und Staatsarzneykunde. 2 Rthlr.

Dessen anatomische Tafeln, I — IVte Lieferung, 1ste Hälfte, mit deutschem oder latein. Texte. 16 Rthlr. 12 Gr.

Dessen medic. chirurg. Beobachtungen, 1r Bd. 1 Rthlr.

Lange,

Lange, das Evangelium Johannis übersetzt und erklärt. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dessen drey Briefe Johannis übersetzt und erklärt. 1 Rthlr.

London und Paris, eine Zeitschrift mit Kupfern. Jahrg. 1798. 6 Rthlr. 8 Gr.

Munnoz Geschichte der neuen Welt, aus dem Spanischen mit Anmerk. von M. C. Sprengel, 1r Bd. 2 Rthlr 6 G.

Der deutsche Obstgärtner, herausgegeben von J. V. Sicklet. Jahrg. 1794—98. 24 Rthlr.

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde, herausgegeben von A. F. Marcus. 1—9s St. 1 Rthlr. 18 Gr.

Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785—90, 3 Bände. 8 Rthlr.

NB. Auf den 1sten Band von 1791—95 wird 2 Rthlr. 16 Gr. Pränumeration angenommen, und selbiger nächstens geliefert.

Ritters Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprozeß im Thierreiche begleite. 18 Gr.

Grafen von Rumfords kleine Schriften, 1r Bd. 2 Rthlr. 12 Gr.

Voigts praktische Gebirgskunde, 2te Aufl. 1 Rthlr.

Fuchs geographische Ephemeriden, mit Kupfern und Charten. Jahrg. 1798. 6 Rthlr.

Man kann sich wegen dieser Sachen auch an jede beliebige Buchhandlung wenden.

Vermischte Nachrichten.

Etwas die Recension von Mößlers *Inst. iur. crim.* betreffend.

Es hat Johann Gottfried Mößler zu Wittenberg in der Vorrede zu seinem Buche, welches den Titel führt: Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden ꝛc., zum Gebrauch für Richter, Advokaten und andere dergleichen Personen, ꝛc., und zu Erfurt in der Michaelis-Messe jetzigen Jahres herausgekommen ist, Seite XI und folgg. bemerkt,

merkt, er könne nicht umhin, seinen Wunsch dahin zu äussern, daß sein Buch von rechtschaffenen und unpartheyischen Männern, mit welchen er noch nicht in Collision gekommen sey, gründlich und unpartheyisch beurtheilt werden möge, ꝛc.; und er gebe bey dieser Gelegenheit demjenigen Herrn Nr., welcher seine Institutiones iuris criminalis ohnlängst in der Allgem. deutsch. Bibliothek recensirt habe, und welcher, der Sage nach, ein College von ihm seyn soll, zu bedenken, wie er seine Recension vor dem Richterstuhle der Vernunft und Rechtschaffenheit rechtfertigen möge, da er das Buch offenbar nicht gehörig durchgesehen, die angezeigten Druckfehler gar nicht bemerkt, und dem Buche solche Fehler beygemessen habe, welche darin keinesweges gefunden würden; und fügt endlich hinzu, falsch recensiren sey so viel, als das Publikum betrügen, und sich selbst unter die Würde eines vernünftigen und rechtschaffenen Menschen herabsetzen.

Der Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes, der weder Privatlehrer der Rechte, noch Hofgerichts-Aktuarius, noch Advokat ist, und also mit Herr Mößlern, um dessen Person er sich nie bekümmert hat, in keiner collegialischen Verbindung steht, auch mit demselben wohl nie in irgend eine Collision gerathen kann, pflegt jedesmal bey Ausarbeitung seiner Recensionen selbst genau zu überlegen, wie er solche erforderlichen Falls vertheidigen und verantworten wolle; er ist daher auch jetzt bereit, sein über die Institutiones iuris criminalis gefälltes Urtheil (M. s. A. d. B. Bd. 38. St. 1. Heft 2. S. 63.) zu rechtfertigen, und die zu dessen Begründung bereits beygebrachten Belege mit einer beträchtlichen Anzahl zu vermehren, wofern nur der Verf. zuvörderst den Beweis, daß ihm dadurch wirklich Unrecht geschehen sey, übernehmen will. Jedoch muß Recensent im voraus erinnern, daß er sich auf weiter nichts als auf Thatsachen einlassen könne; denn wollte er auf die Grobheiten, welche der Verfasser sich erlaubt, mit gehörigem Nachdrucke antworten: so würde er sich dadurch nicht nur selbst entehren; sondern auch, da er sich hierauf nie gelegt hat, wirklich den Kürzern ziehen.

Nr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 3. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Berlin wurde dem Minister des geistlichen Departements, Hrn. von Massow, auch das ganze Feldpredigerwesen, nebst dem sogenannten Feldconsistorium, übertragen.

In den Preußischen Fürstenthümern in Franken wurde der geheime Regierungs- und vortragende Rath des fränkischen Landes-Ministeriums, Hr. D. Konrad Siegmund Karl Hänlein, zum Vicepräsidenten der Anspachischen Kammer, besonders des dabey zu errichtenden Senats für die Landeshoheits-, Lehns- und geistlichen Sachen der fränkischen Fürstenthümer — dann der geheime Regierungs- und vortragende Rath bey dem fränkischen Landes-Ministerium, Hr. Dr. Theodor Konrad Kretschmann, zum zweyten Director der Bayreuthischen Kammer, und der geheime Archivar, Hr. Karl Heinrich Lang, zum Kriegs- und Domainenrath beym Landeshoheits-Senate der Anspachischen Kammer ernannt.

Der nach Hannover zum Hofprediger berufene Hr. Dr. Sextro, aus Helmstädt, ist auch zum Consistorialrathe und wirklichen Generalsuperintendenten der Grafschaften Hoya und Diepholz ernannt worden.

Der Privatdocent, M. Kunhard, zu Helmstädt hat eine Lehrerstelle an einer öffentlichen Schulanstalt zu Lübeck bekommen.

Zu Hamburg wurde der durch seine Briefe über Calabrien und Sicilien auch als Schriftsteller bekannte Hr. Dr. Johann Heinrich Bartels zum Mitgliede des Senats erwählt.

Der Churf. Sächs. Appellationsrath, Hr. Dr. Christian Gottfried Körner, zu Dresden, ist zum geheimen Referendar daselbst ernannt.

Von der Akademie Wittenberg wurden Hr. D. Grebel als Appellationsrath nach Dresden, und Hr. Dr. Kohlschütter als Oberconsistorialrath nach Dresden versetzt.

Hr. Hofkammerrath Schneidewind zu Bamberg ist bey dem Commerciencollegium mit Sitz und Stimme als Rath angestellt worden.

Der bisherige Professor der Physiologie und Pathologie zu Heidelberg, Hr. D. Theodor von Leveling, wurde zum Professor der Anatomie zu Ingolstadt, an die Stelle seines verstorbenen Vaters, berufen.

Gelehrte Gesellschaften.

Zweyte Fortsetzung des Auszuges aus dem Tagebuche der mineralogischen Societät zu Jena.

In der Sitzung am 15ten July eröffnete der Hr. Director die Versammlung mit Vorlesung der von dem Fürstl. Waldenburg. Berg- und Schichtmeister, Hrn. Waldschmidt zu Adorf, erhaltnen Abhandlung, mit Vorzeigung der dazu gehörigen Mineralien. Sodann machte derselbe die vom Hrn. Doctor Rosenmüller zu Leipzig eingesandte Nachricht von den ohnweit Leipzig bey Kleinzschocher vorkommenden Rockensteinen, mit Beyfügung der dazu gehörigen Originale, bekannt; hielt sodann eine Vorlesung über den Diamant, und zeigte hierauf die vom Hrn. Professor Aßmann zu Wittenberg überschickte Schrift: Reise ins Riesengebirge, Leipz. 1798. 8. vor. Endlich continuirte Hr. Mihalik in seiner in der letzten Sitzung angefangenen Vorlesung.

In der Sitzung am 22sten July machte zuvörderst der Hr. Director die eingegangenen Briefe bekannt; sodann hielt

der

der Hr. Professor Fuchs eine chemisch-mineralogische Vorlesung: über das Wasserbley, welchem der Hr. Director mit einer Abhandlung über die Platina folgte.

In der Sitzung am 29sten July handelte zuvörderst der Hr. Director die Geschichte der Geognosie bis auf die neuesten Zeiten ab, und verlas sodann die eingegangenen Briefe. Hierauf beendigte Hr. Mihalik seine Abhandlung: über die noch fortdauernde Vermehrung des Erdkörpers; kündigte darauf den Anwesenden seine Abreise an, und empfahl sich in einer lateinischen Rede dem Hrn. Director und der ganzen Gesellschaft zu fernerm Wohlwollen.

In der Sitzung am 5ten August zeigte der Hr. Director in einer Vorlesung: daß der Bimsstein kein vulkanisches Produkt sey; erzählte darauf das Wichtigste aus den eingegangenen Briefen, unterhielt ferner die Gesellschaft mit der Geschichte und den Charakteren des Heliotrops und Aventurins, und beschloß die Sitzung mit Versuchen über die Phosphorescenz der Flußerde aus Mannoresch.

In der Sitzung am 12ten August benachrichtigte zuvörderst der Hr. Director die Anwesenden von dem Inhalte der eingegangenen Briefe; handelte sodann die ganze Suite der grünen Steine sammt ihren unterscheidenden Merkmalen ab, zeigte dabey die Originale vor, und stellte endlich darüber mit den ordentlichen Mitgliedern eine kleine Uebung an.

In der Sitzung am 19ten August unterhielt der Hr. Director die Versammlung mit denen von Hrn. Kirwan gebrauchten neuen Benennungen verschiedner Stein- und Metallarten, und Bekanntmachung der eingetroffenen Briefe, mineralogischen Neuigkeiten und Fossilien.

In der Sitzung am 26sten August hielt der Hr. Director eine Vorlesung über die Kalkspathe, machte darauf die eingegangenen Briefe bekannt, und zeigte endlich, wie man am besten die Kupfererze unter sich und von ähnlichen Erzen unterscheiden könne.

In der Sitzung am 2ten September trug zuerst der Hr. Director das Wichtigste aus den eingegangenen Briefen vor, und verlas sodann eine anonymisch eingeschickte Abhandlung über Basalt und Wake.

In der Sitzung am 9ten September machte zuerst der Hr. Director die eingegangenen Briefe bekannt, und zeigte dabey die vom Hrn. Gubernialrath Senger zu Inspruck für die Societät erhaltnen 50 Stücke der interessantesten Tyroler

Mineralien vor, so wie auch die vom Hrn. Professor Göttling in die Gesellschaftsbibliothek geschenkten Bücher: Almanach für Scheidekünstler auf das Jahr 1798, und Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie.

Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 380.

J. Fr. Fuchs.
der mineralog. Societät Secr., und der Herzogl. S. Gotha und Altenburgischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen ordentl. Mitglied.

Büchеranzeigen.

Bey Friedrich Nicolai in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Die kleine Familie, ein nützliches und unterhaltendes Weihnachtsgeschenk zum Vergnügen und Unterricht junger Personen beyderley Geschlechts, in groß 16. zwey Bändchen mit einem Kupfer. 1 Rthlr. in bunt Papier geheft 1 Rthlr. 2 Gr.

2) Neues Taschenbuch für die Jugend, herausgegeben von J. G. Büchler und K. F. Splittegarb. 12 Gr. geb. 15 Gr.

Vom Anfange des Jahres 1799 an wird die neue Berlinische Monatsschrift, herausgegeben vom Hrn. Bibl. Biester, in meinem Verlage erscheinen. Die in ganz Deutschland allgemein gelesene Berlinische Monatsschrift, welche so manche nützliche Wahrheiten in Umlauf brachte, und so vielen Lesern Unterhaltung gewährte, bestand bekanntlich vom Jänner 1783 bis zum December 1796. Nach einem kleinen Stillstande erschien unter dem Namen Berlinische Blätter eine Fortsetzung, welche einen Jahrgang vom Julius 1797 bis zum Junius 1798 ausmacht. Aus mehreren Ursachen kamen die Stücke zuletzt nicht monatlich heraus, wie denn das letztere Stück erst in der Michaelismesse 1798 erschien. Ich werde hingegen dafür sorgen, daß jedes Stück der neuen Berlinischen Monatsschrift jederzeit im Anfange

fange des Monats versendet werde, dessen Namen das Stück führt. Es wird auch wieder jeder Band oder Jahrgang mit einem Bildnisse eines um den Staat und um die Aufklärung verdienten Mannes gezieret werden. Für den innern Werth und für die angenehme Unterhaltung bürgt der Name des Herausgebers, und durch die edle Freyheit zu denken, welche die Regierung König Friedrich Wilhelms III. befördert, wird diese Monatschrift noch interessanter werden können. Wer sich auf einen Jahrgang von zwölf Stücken abonnirt, zahlt, wie ehemals, drey Thaler, und jedes einzelne Stück wird sieben Groschen kosten. Das erste Stück wird gewiß im Anfange des Jänners versendet. Auf dem blauen Umschlage können, so viel der Raum erlaubt, Anzeigen von Büchern und Kunstsachen, bey postfreyer Einsendung, und gegen Einrückungsgebühren von 1 Gr. für jede Zeile, bekannt gemacht werden.

In der Ostermesse 1799 kommt heraus: Kirwans Mineralogie, IIIter Band; Bildung der Erdkugel und Entstehung der Mineralien, und auch besonders unter dem Titel: Kirwans geologische Versuche, oder Untersuchung über die ursprüngliche Bildung und jetzige Beschaffenheit unserer Erdkugel. Von diesen Versuchen sind bis jetzt in England nur drey gedruckt, und die sechs übrigen sind dem Hrn. Bergrath von Crell vom Verfasser im Manuscripte zugesendet worden, daher die deutsche Uebersetzung vor dem Engl. Original einen großen Vorzug hat. Herr v. Crell wird auch die Uebersetzung mit lehrreichen Anmerkungen begleiten.

Vom Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker kommt in der Ostermesse 1799 eine neue durchaus verbesserte Ausgabe in drey Bänden, mit Kupfern vom Hrn. J. W. Meil, heraus.

Fr. Nicolai.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig. Michaelismesse 1798.

Beyers, J. R. G., Museum für Prediger, 2ter Band 2tes Stück, gr. 8. 18 Gr.

Beyers, J. R. G., Geschichte der Urwelt in Predigten, ein Versuch, 2r Band. 1r und 2r Heft, gr. 8. 1 Rthlr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte, 36 Bändchen, mit 18 Kupfern von Mettenleiter, Gründler und Böttger sen., in einem farbigen Umschlag sauber gebunden. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend, 36 Bändchen, 8. ohne Kupfer. 22 Gr.

Bröders, Chr. Gottl., Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger, zweyte verbesserte Auflage, gr 8. 6 Gr.

Hahnemanns, D. Samuel, Apothekerlexikon, 2ten Theils 1ste Abtheil, mit Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 13s Stück, gr 8. 10 Gr.

Palaephatus, der jüngere, oder von unglaublichen Erzählungen nach den Meinungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche. Aus dem Museum für Prediger besonders abgedruckt, 1r Heft, gr. 8. 6 Gr.

Sainte-Croix Widerlegung des Wolfischen Paradoxons über die Gedichte Homers, a. d. Franz 8 6 Gr.

Schraders, M. G. L., erstes elementarisches Lesebuch für Kinder zum Lesenlernen, nebst 8 Tafeln mit Buchstaben. 8. 12 Gr.

Thieme, C. T., Gouvmann, ou l'ami des enfans, lecture pour les écoles bourgeoises et provinciales de Saxe, trad. de l'Allemand, 1me et 2de Partie. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Thienemanns, Th. Gotth., Anweisung für Schullehrer auf dem Lande zu pflichtmäßiger Verwaltung ihres Amtes. 8. 12 Gr.

Trommsdorffs, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker, 6r Band 1s St. mit 2 Kupf. 8. 1 Rthlr.

Zopfs, C., die Nonne im Walde, kein Roman. 8. 8 Gr.

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedr. Jak.

Jak. Flörken. Vier und siebzigster Theil, von Leichenöffnung bis Leichenland. Nebst 14 Kupfertafeln auf 4¼ Bogen. Berlin, 1798. In der Paulischen Buchhandlung. 728 S. in 8.

Vor diesem Bande steht das Bildniß des Kön. Schwedischen Kammerraths Hrn. Joh. Dav. von Reichenbach. Es würde zu weitläuftig seyn, alle in diesem Bande abgehandelten Artikel aufzuführen. Wir wollen also nur diejenigen berühren, die mit Figuren erläutert sind. Diese sind: Leichenparade, mit zwey Kupfertafeln, von denen die erste das Paradebette des Prinzen Eugen von Savoyen, und die zweyte einen Theil der Leichenprocession vorstellt. Leichenspiele. Dazu gehört die dritte Kupfertafel, auf der man die äussere Seite von den prächtigen Ruinen des Colosseo sieht. Leichenstein, mit einer Abbildung der sogenannten Säule Absalons auf der vierten Tafel; und auf der fünften das Grabmal eines alten Generals, das sich sehr gut ausnimmt, unter einer alten Eiche. Leichenverbrennen. Bey diesem Artikel sind viele Figuren. Das berühmte Tunderſche goldene Horn auf der siebenten Kupfertafel; ein kupfernes Messer, das in einem Hühnengrabe im Mecklenburgischen vor einigen Jahren gefunden worden, auf der vierten Kupfertafel, Figur 43 7; ein heiliger Baum der Singalesen auf der sechsten Kupfertafel; eine vornehme, schöne, junge Indianische Gattinn eines einige hundert Meilen weit im Kriege gebliebenen Mannes, die sich selbst lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrennt, auf der achten Kupfertafel; und auf der neunten die Ceremonie des Leichenbrandes des im Jahre 1772 verstorbenen obersten Lama der Derbetischen Horde Molgischer Kalmücken. Leichtgläubigkeit, mit einer Abbildung eines sogenannten Wunderbaumes auf der zehnten Kupfertafel. Leichtigkeit im Heben der Lasten. In diesem Artikel ist des Herrn Buschendorf zu Leipzig Maschine zum leichten und schnellen Beladen der Frachtwagen beschrieben, und mit sechs Figuren auf der eilften Kupfertafel erläutert. Leyden in Holland. Dabey wird von den Römischen Ruinen in dieser Gegend, die man het huys te Britten nennt, gehandelt, und auf der zwölften Kupfertafel eine Abbildung davon gegeben. Auf der dreyzehnten sieht man, wie der Rhein sich an den Dünen in kleine Arme und Gräben zersplittert; und auf der vierzehnten sind in vielen Figuren die beschriebenen vorzüglichen Holländi-

schen Kalköfen und Dachziegeln abgebildet. Hr. Flörken bemüht sich, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden; und je mehr er fortfahren wird, alle entbehrliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, ohne doch der Vollständigkeit dadurch zu schaden, desto mehr wird er sein Publikum verbinden. Dieser Band kostet Pränum. Preis 2 Thlr. 2 Gr., ordin. 3 Thlr. 6 Gr. Alle 74 Bände kosten ord. 233 Thlr. 28 Gr.; sind aber bey dem Verleger noch um den Prän. Preis für 151 Thlr. 17 Gr. zu haben.

In eben derselben Buchhandlung ist fertig geworden: Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, angefangen von Jablonski, und von J. Fr. W. Herbst fortgesetzt. Der Schmetterlinge 9ter Band, mit 30 sauber illuminirten Kupfern in gr. 4. Dieser Band enthält: Staubflügel, erste Gattung, 11te, 12te, 13te und 14te Familie, und kostet Pränum. Preis 5 Thlr. 20 Gr., ord. 8 Thlr. 20 Gr. Alle 9 Bände sind auf Schreibpapier in gr. 8. gedruckt, enthalten 260 Kupfer in gr. 4., auf welchen die Vögel nach dem Leben sehr sauber abgebildet sind, und kosten ord. 77 Thlr. 6 Gr.; der Verleger läßt sie aber noch um den Prän. Preis von 51 Thlr. Von den Käfern sind von diesem Werke 7 Bände fertig. Diese enthalten 136 Kupfer in gr. 4., auf welchen die Käfer nach dem Leben sehr sauber abgebildet sind, und kosten ord. 44 Thlr. 8 Gr.; der Verleger läßt solche aber noch um den Prän. Preis von 29 Thlr. 4 Gr.

Neuestes Magazin für Oekonomen und Kameralisten. Herausgegeben von J. C. C. Löwe, H. S. W. Landkammerrath u. s. w. Zweyter Band. Zweyte Lieferung. Berlin, 1798. In der Paulischen Buchhandlung. 119 Seiten in 8. 8 Gr.

Nach der in diesem Magazin angenommenen Einrichtung machen folgende vier Abhandlungen den Anfang. 1. Ueber den erhöheten Werth der Landgüter. 2. Wirthschaftsverbesserungen. 3. Hoffnung, daß der zeitige Geldmangel nicht dauern werde. 4. Ein Beyspiel, welcher Art die Klagen der Bauern gegen ihre Dominien jetzt sind. Diese Abhandlung ist vorzüglich der Aufmerksamkeit der Leser zu empfehlen, da wir in Zeiten leben, wo die Unzufriedenheit eines

nicht

nicht kleinen Theile der Menſchen ſo groß iſt, daß man gar zu viele ungegründete Klagen dieſer Art hört. Dann folgen drey patriotiſche Vorſchläge. 1. Was können Kreisphyſiker ſeyn? 2. Entbehrung des Rigaiſchen Leinſamens. 3. Ueber den Mangel tüchtiger Ziegelſtreicher und Zimmerleute. Darauf ſind in kurzen Aufſätzen Winke gegeben, und Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt. 1. Zuckerſurrogate. 2. Vom Waſſerliebgraſe. 3. Amerikaniſcher Leinſamen. 4. Gebrauch der fetten Oele in Viehſeuchen. 5. Vorbeugungsmittel der Bräune bey den Schweinen. 6. Anfrage wegen einer Schafkrankheit. 7. Phyſiſche Frage, das Geſchlecht der Kälber betreffend. 8. Vom Buchenöl. 9 Bauſteine aus Lehm. 10. Benutzung der Meſſein zu Garn. Endlich macht den Beſchluß: Anzeige und Prüfung der neueſten franzöſiſchen und kameraliſtiſchen Schriften. Dieſe ſind: Sicklers deutſcher Obſtgärtner; Beckers Taſchenbuch für Gartenfreunde; die wichtigſten Lehren des nützlichen Gartenbaues; Hocks Magazin der Staats-wirthſchaft und Statiſtik; Hoffmanns ökonomiſche Hefte; über die Beförderung des Zutrauens zwiſchen Regenten und Unterthanen; Beſchreibung der Feuer abhaltenden Lehmſchindeldächer, von Gilly; Königl. privil. Preuß. Volksfreund. Aus dieſer bloßen Anzeige kann man ſehen, wie ſehr der Hr Herausgeber ſich bemüht, Worte zu ſeiner Zeit zu reden. Alle 5 Lieferungen koſten 2 Thlr. 12 Gr., und werden fortgeſetzt.

In ebendemſelben Büchervertage iſt neu fertig geworden: 1) Büffons Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, 22r Bd. gr. 8. auf Druckpapier Pränum. Preis 12 Gr., ord. 20 Gr. 2) Daſſelbe Buch, gr. 8. auf Schreibpap. 18 Gr. und 1 Thlr. 4 Gr. 3) Daſſelbe Buch, gr. 8. auf Schreibp. mit illum. Kupfern 2 Thlr. und 2 Thlr. 20 Gr. 4) Büffons Naturgeſchichte der Vögel, 28r Bd. gr. 8. auf Druckp. 18 Gr. und 1 Thlr. 4 Gr. 5) Daſſelbe Buch, gr. 8. auf Schreibpap. 1 Thlr. und 1 Thlr. 8 Gr. 6) Daſſelbe Buch, gr. 8. mit illum. Kupfern 3 Thlr. 9 Gr. und 4 Thlr. 18 Gr. 7) Krünitz ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie, 75r Bd. gr. 8. Pränum. Preis 3 Thlr. 12 Gr., ord. 5 Thlr. 6 Gr. 8) Deſſelben Buchs 49r Bd. 2te Aufl. 1 Thlr. 22 Gr., ord. 3 Thlr. 9) Die Leidenſchaften der Menſchen und Thiere, ihrer Entſtehung, Dauer, Ende oder Verwandlung nach; wie auch nach den verſchiedenen Temperamenten und Menſchenracen, deren Lage, Zeit und Umſtänden, im 71ſten Bande der Kri-

nützlichen Encyklopädie beurtheilt und abgehandelt. Zur Lehre, Nutzen und Vergnügen im Fache der Menschenkenntniß für alle Freunde, und vorzüglich für diejenigen, welche die Encyklopädie nicht besitzen, besonders herausgegeben von F. J. Flörken, mit 10½ Bogen Kupfer, gr. 8. 1 Thlr.

Nachricht an das Publikum.

In Paris ist vor einigen Monaten herausgekommen:

Histoire naturelle des Poissons par le Citoyen la Cepède. Tom. I. II. avec Planches.

Da nun die Büffonsche Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere mit dem 22sten Bande geschlossen ist, und nur noch ein Register über diese 22 Bände herauskommt: so hat sich die Paulische Buchhandlung, als Verleger des Büffonschen Werkes, entschlossen, von dem angezeigten Werke eine deutsche Ausgabe unter dem Titel:

La Cepede Naturgeschichte der Fische, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte, in gr. 8 mit Kupfern, auf Druck- und Schreibpapier, mit schwarzen und illuminirten Kupfern unter den nämlichen Bedingungen und auf ähnliche Art herauszugeben, wie die Büffonsche Naturgeschichte. Für jeden Band auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern ist der Subscriptionspreis 18 Gr., der Ladenpreis 1 Rthlr.; auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern der Subscriptionspreis 1 Rthlr., der Ladenpreis 1 Rthlr. 8 Gr. Wer illuminirte Kupfer verlangt, zahlt als Subscribent für jedes Kupfer in 8. 1½ Gr., sonst 2 Gr. mehr. Dieser Preis richtet sich also jedesmal nach der Anzahl der Kupfer.

Daß Hr. la Cepede der Nachfolger des Hrn. Grafen von Büffon ist, ist bekannt, und daß die deutsche Uebersetzung und Ausgabe von einem der Sache kundigen Manne bearbeitet werden wird, kann man dieser Handlung zutrauen. Auf Ostern 1799 kommen die beyden ersten Bände in gr. 8. heraus. Vorausbezahlung wird nicht, aber wohl Subscription, darauf angenommen. Wer die Gefälligkeit hat, Subscribenten zu sammlen, bekommt auf 10 Exemplare das eilfte frey.

Von eben diesem Werke ist zu Paris zu gleicher Zeit eine Ausgabe in gr. 4. erschienen, deren erster Band zwey Bände der kleinen Ausgabe enthält. Sollten sich Liebhaber finden, die es wünschen, diese Ausgabe in gr. 4. sowohl auf

Drucke

Druck- als Schreibpapier, wie auch auf schönem holländischen Schreibpapier mit illuminirten Kupfern zu haben, wie des Hrn. Doctor Blochs Naturgeschichte der Fische gedruckt ist. So wird vorerwähnte Buchhandlung auch eine solche Ausgabe so geschwinde als möglich besorgen, sobald sich nur so viele Subscribenten gemeldet haben, daß die Hälfte der Auslage gedeckt ist. Die Preise würden seyn auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern Subscriptionspreis 5 Rthlr., der Ladenpreis 6 Rthlr. 16 Gr.; auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern Subscriptionspreis 6 Rthlr., der Ladenpreis 8 Rthlr. Für ein jedes illuminirtes Kupfer in gr. 4. zahlen die Subscribenten 4 Gr., andere 6 Gr. Diese Preise richten sich also, wie bey der kleinen Ausgabe, jedesmal nach der Anzahl der Kupfer. Auch die Bedingungen für die Subscribentensammler sind bey dieser Ausgabe die nämlichen. Die Liebhaber melden sich postfrey in der Paulischen Buchhandlung zu Berlin, oder in einer jeden ihnen am nächsten gelegenen Buchhandlung.

Weihnachts- und Neujahrsgeschenke, vorzüglich für die Jugend.

Man ist seit einiger Zeit auf die vortreffliche Idee gerathen, der Jugend statt der zerbrechlichen Spielereyen, oder doch wenigstens neben diesen, bleibendere Weihnachts- und Neujahrsgeschenke zu machen, die ebenfalls die Freude guter Kinder merklich erhöhten. Um daher Denen, die dergleichen nützliche Sachen bey bevorstehender Weihnachtszeit für ihre Kinder, Enkel oder Zöglinge suchen, ihre Dienste zu beweisen, liefert Ihnen die Sommersche Buchhandlung in Leipzig in nachfolgendem Verzeichnisse Sachen, die

zu diesem Gebrauche mit Nutzen angewandt werden können.

A B C, (kleines) und Buchstabirbuch. Ein Geschenk für Kinder, die anfangen, die Buchstaben zu lernen. 2 gr.

A B C-Buch, neues, für Kinder der Bürger und Landleute. 1 gr.

A B C-Buch. Nebst einigen Erzählungen, Sprüchen und Gebeten für Kinder. 1 Gr.

A B C-Spiel für Kinder, als eine leichte Methode, denen Kindern das lateinische und deutsche A b c auf eine spielende Art beyzubringen, in 25 Bildern aus dem Naturreiche. Auf Karte gezogen mit Futteral. 3 Gr.

Ebendasselbe illuminirt. 4 gr.

Ebendasselbe auf holländische Karte gezogen, ganz fein nach der Natur gemalt, mit gildnem Schnitt u. Futteral. 16 gr.

Albrechts, M. E. H., kleine Encyklopädie für Kinder, oder Unterricht in den gemeinnützigsten Kenntnissen. 1stes Bändchen. 6 gr.

Aufsätze, nützliche und unterhaltende, für junge Frauenzimmer, zur Bildung ihres Geistes und Herzens. 8 gr.

Bastians, W. G., französisches Lesebuch für deutsche Söhne und Töchter. Vorzüglich für Töchterschulen. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 1797. 20 gr.

NB. Der Verfasser hat auf Töchter vorzüglich Rücksicht genommen, und mit äusserster Delikatesse gewählt, damit die Lesung der in diesem Buche enthaltenen Aufsätze nicht früh oder spät Nachtheil bringen könne.

Ueber innere und äussere Bestimmung des Jünglings zum künftigen nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft. Nebst einer Abhandlung über die Bestimmung des Mädchens. 18 gr.

auf holländisches Papier. 1 thlr.

Blumenkranz, musikalischer, meiner Freundinn am Neujahrstage gewidmet. Gebunden 16 gr.

v. Brause, Joh. Carl Friedr., Beicht- und Communionbüchlein für junge Leute, die zum erstenmale zum Abendmahl gehen wollen. 4 gr.

Briefe an Hermione, eine Umarbeitung von Huits Briefe an eine Braut. 6 gr.

Chreste-

Chrestomathie, italienische, oder: Lesebuch für diejenigen, welche die italienische Sprache lernen und sich darinnen üben wollen. Mit erklärenden Anmerkungen und einem Wortregister. 14 gr.

Conseils d'une Mère à ses deux filles. 2 gr.

Eberhardts, C. A., magische Kunststücke für Kinder. 6 gr.

Egypten. Ein Lesebuch für die Jugend, von J. W. A. Kosmann. 10 gr.

Emmerts Naturgeschichte, zum Gebrauche für die, so, ohne weitere Belehrung eines Lehrers, sich mit Uebersetzen ins Französische beschäfftigen und darin weiter kommen wollen. 8 gr.

Engelhardts, K. A., (Verfassers des Kinderfreundes) Darstellungen aus der deutschen Geschichte für die vaterländische Jugend. 1r Band, mit einem Kupfer in englischer Manier. 18 gr.

Erinnerungen, nützliche, für Mitglieder von Privattheatern. Nebst vier Lustspielen für Liebhabertheater. 1 thlr.

Erzählungsspiel zu angenehmer Unterhaltung für große und kleine Gesellschaften, bestehend aus beynahe 400 Karten, nebst Anweisung in Futteral. 1 thlr.

Fables de Mr. de Florian, durch untergelegte Noten zum Lesebuche für die Französisch lernende Jugend eingerichtet von W. J. Wiedemann. 8 gr.

Försters, J. C., Dompredigers in Naumburg, Versuch eines kleinen Churſächsischen Gesetzbuchs, oder Auszug aus denjenigen Landesgesetzen, welche einem jeden Unterthan zu wissen nöthig sind. 10 gr.

NB. Der Verfasser sucht in diesem Buche Kinder und junge Leute schon früh mit den Gesetzen ihres Vaterlandes bekannt zu machen, und sie dadurch zu künftigen guten Bürgern zu bilden.

Gedike's englisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 gr.

Gedike's französisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 Gr.

Gedike's lateinisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 Gr.

NB. Diese Uebersetzungen der Gedike'schen Lesebücher haben nicht allein den Vortheil, daß diejenigen, welche sich in den genannten Sprachen ohne Beyhülfe eines Lehrers üben wollen, solche mit großem Nutzen gebrauchen können; sondern sie sind auch, wegen der darin enthaltenen reichhaltigen Materien und nicht blos unterhaltenden, sondern auch belehrenden Aufsätze, sehr gut als Lesebü-

der für die Jugend und als Volksschulbücher zu gebrauchen.

Gerstenbergs, J. D., leichte Lieder und Rundgesang mit Musik, 2 Sammlungen, jede 12 gr.

Geschenk musikalisches, für Kinder und Anfänger auf dem Klavier. Gebunden 12 Gr.

Gesellschaftsspiele zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, mit illuminirten Bildern aus dem Naturreiche, 16mo, in schönem Einbande mit vergoldetem Schnitte und Futteral. 18 gr.

Herings, C. G., praktisches Handbuch zur leichten Erlernung des Klavierspielens. 8 gr.

Herzen, für edle, und für solche, die edel werden wollen, 2 Bände. 1 thlr.

Hirschels, M., Unterricht für Schachspieler. Nebst Entdeckung der Schachspielgeheimnisse dreier Herren Gioachino Greco Calabrois und des Arabers Ph. Stamuca. Verbessert, und nach einer ganz neuen Methode zur Erleichterung der Spielenden umgearbeitet. 12 gr.

Kinderfreund, der kleine, in belehrenden Erzählungen, zum Nutzen und Vergnügen für Kinder, und für Aeltern ein Hülfsmittel zur guten Kinderzucht. 8. Gebunden 12 gr.

Landschaftsmaler, der kleine. Eine Sammlung colorirter Landschaften. Nebst schwarzen Abdrücken zum Nachzeichnen und zur Uebung. 1s bis 4tes Heft, jedes 16 gr.

Lehren der Weisheit für Jedermann. Aus dem Archiv des Dalai-Lama, 12mo, auf holländ. Papier, in schönem Einband mit Futteral. 12 gr.

Lesebibliothek, nützliche und unterhaltende, ein Geschenk für gute Kinder. 14 Gr.

Lesebuch für Volksschulen, und Materialien zum Dictiren und zu Vorschriften zu gebrauchen. 8 gr.

Miller. Oder: Anleitung vernünftig und gut zu werden. Für deutsche Jünglinge von 10—15 Jahren. Von M. Gruber. 10 gr.

Moral für gebildete Jünglinge. 6 gr.

Müllers, K. R., Handbuch der Technologie für die reifere Jugend, alles Gemeinnützige und Interessante dieser Wissenschaft enthaltend. 2 Bände. 1½ thlr.

Museum, neues, zum Nutzen und zur Unterhaltung für Kinder und junge Leute. 4 Bändchen. 2 thlr.

Ouverture und Favoritgesänge aus der Süßmayrschen Oper: *der Spiegel aus Arkadien*. Im Klavierauszuge 20 gr.

Palms, G. F., Adel der Menschheit. In biographischen Schilderungen edler Menschen. Vom Verf. der historischen Gemälde und der interessanten Szenen aus der Geschichte der Menschheit. 1 thlr. 4 gr.

Palms, G. F., literarisches und moralisches Archiv für Jünglinge. 21 gr.

Philon. Eine Geschichte, erzählt auf Spaziergängen. 16 gr.

v. Raden, K. A., Auswahl der vorzüglichsten Stellen aus den berühmtesten Schriftstellern des In- und Auslandes. Mit Anmerkungen und einer Abhandlung über die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Kunst Excerpte zu machen. 10 gr.

Sittengemälde unsers Zeitalters. 8 gr.

Spiel für Kinder, zu Schärfung des Verstandes, nebst Anweisung, in Futteral. 10 Gr.

Stammbücher, eine ganz neue Art. Sie sind sauber in Atlas gebunden, mit goldnen Verzierungen und doppeltem Futteral, und enthalten viele Landschaften, so anstatt der Gemälde gebraucht werden können, das Stück kostet einen wichtigen halben Louisd'or. Eine etwas kleinere Sorte kostet 2 thlr. das Stück. In einzelnen Blättern mit goldnem Schnitt und Futteral kostet von der größern Sorte das Stück 2 thlr. und von der kleinern 1 thlr. 16 gr.

Tagebuch, religiöses, ein Geschenk für Kinder, mit Sprüchen und Gedichten auf jeden Tag des Jahres. 8. Geb. 12 gr.

Taschenbuch der Erfindungen, zur Belehrung und angenehmen Unterhaltung für Kinder von 8—14 Jahren. Brochirt. 10 gr.

Taschenbuch für Mütter und Kinderwärterinnen. Die erste Wartung und Sorgfalt für Kinder betreffend. 6 gr.

Taschenbuch, kleines angenehmunterhaltendes, ein Geschenk für gute Kinder in ihren Fähigkeiten angemessenen Erzählungen, in saubern Einband mit etrurischen Verzierungen, goldnem Schnitt und Futteral. 12 gr.

Der Tempel der Ehre, ein Beytrag geselliger Freuden, nebst einer großen und 33 kleinen sauber illuminirten Kupfertafeln in Futteral. 18 gr.

Tugendfreuden, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend, nach Gellerts Grundsätzen, zur Bildung des Herzens, 2 Bände, 8. 1 thlr. 4 gr.

Unter-

Unterhaltungen, belehrende, eines Lehrers mit seinen Schülern, in Fabeln und Erzählungen. 8. 6 gr.

Unterhaltungen, lehrreiche, eines Lehrers mit seinen Eleven, in Spaziergängen. 8. 16 gr.

Veilchenblätter, ein moralisches Exempelbuch (nach Art des Rochowschen Kinderfreundes), als Geschenk für gute Kinder, in saubern Einbande mit etruriſchen Verzierungen, goldnem Schnitt und Futteral. 16 gr.

Weihnachtsgeschenk für gute Kinder. Gebunden 12 gr.

Wetzels, J. P., deutsche, lateinische, französische und englische Vorschriften. Neue verbeſſ. Auflage. 20 gr.

Wigands Fabeln für die Jugend. 5 gr.

Wochenblatt, unterhaltendes, für Kinder und junge Leute. 6 Bände. 3 thlr.

die Zauberreise, ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel mit verschiedenen Veränderungen, nebſt einer großen illuminirten Kupfertafel. 12 gr.

NB. Wer sich postfrey und mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandlung in Leipzig wendet, erhält, zur Vergütung des Postgeldes, auf 5 Thaler den 6ten in Büchern frey. 1 Thaler macht 1 fl. 48 Kr. und 1 gr. macht 4½ Kr. Rheinl.

Nachricht.

Der durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte Hr. von Tennecker arbeitet jetzt an einem

Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzney,

wovon der erſte Band in Seegers Verlag zu Leipzig bevorſtehende Oſtermeſſe 1799 in gr. 8. erſcheint, und die Heilmittellehre äuſſerlicher Krankheiten enthält. Der zweyte Band, welcher die Heilmittellehre innerlicher Krankheiten enthalten ſoll, wird die darauf folgende Michaelismeſſe erſcheinen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 4. 1799.

Beförderung und Ehrenbezeigung.

Herr Busch, bisheriger Pfarrer bey der neuen Kirche in Arnstadt, bekannt durch sein Handbuch der Erfindungen und durch den Almanach der Fortschritte in Wissenschaften u. s. w., ist zum Diaconus daselbst ernannt worden.

Hr. D. J. W. Reche, evang. Luth. Prediger zu Mülheim am Rhein, ist zu Anfange des July. v. J. von der Churf. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg.

1797.

Am 19. Julius vertheidigte Hr. Karl Friedrich Hornemann, aus der Lausitz, seine Abhandlung: Quatenus infamia a feudo sive acquirendo sive retinendo prohibeat? 1 B. 4.

Am 8. August vertheidigte unter Hrn. D. Zacharia Vorsitze Hr. Friedrich Heinrich Ludwig Leopold seine Streitschrift: De libertate romana civitatibus Germaniae olim concessa. 15 S. 4.

Am 9. August wurde vom Hrn. August Friedrich Krause, aus Reichenbach im Vogtlande, als Wolframsdorfschen Tschulumnus, die jährlich festgesetzte öffentliche Rede gehalten. Sie handelte den Satz ab: Quam iustum, quamque utile sit, virorum in academias praesertim bene meritorum, memoriam recolere? — Hr. Prof. Henrici schrieb als Einladung hierzu: Cont. XIV. de partium in republica Romana conventiculis. 1 B. 4.

Am 10. August hielt Hr. D. Bachariä die Antrittsrede zu seiner erhaltenen Professur: De genio seculi institutis feudalibus iniquiori. Das von ihm hierzu geschriebene Programm handelte von der Frage: Liber feudorum quatenus sit fons iuris feudalis Germanici communis. 8 S. 4.

Am 22. Sept. disputirte unter Hrn. D. Karl Friedrich Trillers Vorsitze Hr. Karl Friedrich Kunath, aus Wittenberg, über die von ihm selbst abgefaßten Observationes iuris controversi. 1 B. 4.

Das Programm zum Michaelisfest schrieb Hr. D. Fr. W. Bresde, als Decan: De notione Spiritus sancti in codice hebraico, Prol. II. 3 B. 4. Das vom Hrn. Prof. Meerheim verfertigte Festgedicht enthielt: Historiae Angelorum, Spec. IX. Angelus ultor. 1 Chron. c. 22. v. 1—12. 1 B. 4.

Zur Bewerbung um die philosophische Doctorwürde lud ein Hr. Prof. Schröckh, und beantwortete die Frage: Quantum historia debeat philosophiae? 3 B.

Den 20. October erhielt Hr. Johann Gottfried August Ziegert, aus Greifenhahn in Meißen, die medicinische Doctorwürde, durch Vertheidigung der Abhandlung: Analyseos calculorum et humanorum et animalium chemicae, Spec. II. De Hippolithis. 3 B. 4. Das Programm hierzu war vom Hrn. Präses, als Exdecan, und enthielt: Curae fistulae lacrymali feliciter adhibitae historiam. 1 B.

Den 23. October disputirte unter des Hrn. D. Kreysig Vorsitze Hr. Helbing: De detractione sanguinis in morbis apoplecticis. 4 B. und erwarb sich gleiche Würde. Das Programm des Hrn. D. Titius handelte: De dysenteria tabacinorum in asphycticis usu. Pars I. 1 B.

Den 25. October vertheidigte unter des Hrn. D. Böhmers Vorsitze Hr. Fischer seine Disputation: De dysenteria, 4 B. 4. und erhielt die medicinische Doctorwürde. Hr. Prof.

Prof. D. Titius setzte seine vorhin genannte Abhandlung mit Parte II. als Programm fort. 1 B.

Den 30. October lud Hr. Prof. Henrici zu einer Rede auf das Reformationsfest ein: Comm. XV. de partium in republica Rom. conventiculis.

Den 11. November vertheidigte unter des Hrn. D. Kreysig Vorsitz Hr. Kennet seine Disputation: Observationes quaedam de febribus intermittentibus quartanis, 4 B. und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Der Hr. Präses schrieb das Programm: De febri fugorum nonnullorum epicrisi. Pars I. 1 B.

Den 22. December vertheidigte zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, Hr. Karl Wilhelm Schmidt, aus Görlitz in der Lausitz, eine Abhandlung: De plantis monadelphis, praesertim a Cavanille dispositis. 9 B. unterm Vorsitze Hrn. Prof. D. Böhmens. Hr. D. Kreysig ließ als Programm den Partem posteriorem seiner vorhin genannten Abhandlung auf 1 B. erscheinen.

Zur Feyer des Weihnachtsfestes lud Hr. D. Weber ein: Interpretatione iudicii, quod Iesus Ioann. VII. 14 — 18. de sua ipsius doctrina tulisse legitur, cui subiunctum est συμπερασμα, quo respondetur ad quaestionem in Ind. univers. liter. No. XCIV. p. 960 sub fin. d. 8. Aug. 1797. ab anonymo propositam. 3 B. Als Festgedicht erschien von Hrn. Prof. Meerheim: Psalmus CXV. carmine redditus. ½ B. 4.

Zur Uebersicht aller akademischen Verhandlungen des Jahres 1797 dient: Conspectus dissertationum, programmatum, aliorumque scriptorum a. 1797 in tabulis publicis Academiae Vitebergensis propositorum, nominumque Doctorum, Licentiatorum et Magistrorum eodem anno ibidem renunciatorum, curantibus *I. G. Ernstio* et *Carolo Libr. Pocorn*, Acad. Vit. Min. Publ. congestorum. 2 B. 4.

1798.

Am 10. Febr. vertheidigte unter des Hrn. D. Titius Vorsitze Hr. Christian Gottlieb Pienitz, aus Radeberg in Meißen, zur Erwerbung der medicinischen Doctorwürde seine Disputation: De haemoptysi, 3⅛ Bog. Hr. Prof. D. Kreysig handelte in dem dazu geschriebenen Programm: De sanguine vita destituto. Pars I. 1 B.

Den 20. Februar erhielt gleiche Würde Hr. Georg Friedrich Wach, aus Halle, nachdem er seine Abhandlung: De medicamentis vegetabilibus suppositiciis. 3 Bog. vertheidigt hatte. — Hr. D. Kreyßig setzte als Programm seine vorhin gedachte Abhandlung mit Parte II. fort.

Den 26. März vertheidigte Hr. Johann Wilhelm Scheufler, aus Lommatzsch in Meißen, unter Hrn. Prof. D. Zachariä Vorsitz, die von letztern verfaßte Abhandlung: De divisione Saxoniae Electoralis in circulos. 3 B. 4.

Den 30. März disputirte Hr. Christian Wilhelm Ketz, aus Bärenklaue im Erzgebirge, de haemorrhagia narium. 3 B. 4. unter des Hrn. Prof. D. Böhmers Vorsitze, und erhielt dadurch die medicinische Doctorwürde. Das Programm vom Hrn. D. Kreyßig enthielt Part. III. seiner Abhandl.: De sanguine vita destituto. 1 B.

Den 3. April disputirte Hr. Christian Ernst Schmalkalden, aus Thomasbrück im Thüringischen, über eine Abhandlung: Novam methodum intestina continui solutione facta uniendi et anum artificialem perfanandi, observationes superstructam, exhibens, 4½ B. 4. unter dem Vorsitze des Hrn. D. Kreyßig, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 7. April erwarb gleiche Würde unter des Hrn. D. Titius Vorsitze Hr. Johann Elias Lacum, aus Salzungen im Meiningischen, durch Vertheidigung seiner Disputation: De ferro salito. 3 B. Das Programm zu dieser und der vorhergehenden Disputation war vom Hrn. D. Kreyßig: Part. IV et V. de sanguine vita destituto. Jedes 1 Bog.

Zur Feyer des Osterfestes schrieb Hr. D. Weber das Programm: De numero epistolarum ad Corinthios, P. I. Paulus non duas, sed quinque epistolas ad Corinthios scripsit. 2½ B. Das Festgedicht vom Hrn. Prof. Meerheim enthielt: Psalmum LXXXVIII. carmine redditum.

Den 19. April vertheidigte unter des Hrn. D. Wernsdorfs Vorsitze Hr. Samuel Benjamin Reyher, aus Chemnitz im Erzgebirge, seine Disputation: sistentem nonnulla ad militiam sagatam et togatam capita, 2 B. und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Das Programm vom Hrn. Präses beschäfftigte sich mit der Frage: An filius vasalli nobilis in Saxonia beneficio competentiae gaudeant? 2½ B.

Am 30. April wurde von dem Decanus der philosophischen Facultät, Hrn. Prof. Schröckh, die jährliche feyerliche

Ma-

Magisterpromotion gehalten, in welcher 43 Candidaten, und darunter 10 bereits in Aemtern stehende, die Doctorwürde der Philosophie erhielten. In seiner bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede beantwortete er die Frage: Quantum liceat studia literarum genio seculi accommodare? Seit 1761 ist keine so zahlreiche Promotion gewesen.

Das Pfingstprogramm vom Hrn. Gen. Sup. Nitzsch handelte de iudicandis morum praeceptis in N. T. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis. 2½ B., wovon die Fortsetzung den 30. May als Einladungsschrift zu der Marpergerischen Gedächtnißrede erschien. Als Festgedicht ließ an Pfingsten Hr. Prof. Meerheim Psalmum LXXXIX. carmine redditum erscheinen.

Den 7. Junius vertheidigte ohne Präses Hr. Blanckmeister seine Disputation: Vindiciae commonis opinionis de acceptatione in donatione mortis causa necessaria, 5½ Bog., und erhielt die juristische Doctorwürde. Das Programm vom Hrn. Prof. D. Stäudel handelte: De perversa interpretatione LL. criminalium in constituendo quorundam delictorum corpore. 2 B.

Den 21. Jun. erwarb sich Hr. Autenrieth die medicinische Doctorwürde durch Vertheidigung seiner Abhandlung: De iudicio medici forensi saepe dubio. 3 B. ohne Präses. Das Programm vom Hrn. D. Böhmer enthielt: Spec. I. de dignitate pilorum remediisque eorum incrementum et promoventibus et impedientibus. 1 B. Dieses Programm wurde bey den nächsten zwey medicinischen Promotionen mit Spec. II et III. fortgesetzt.

Den 3. Julius vertheidigte nämlich unter Hrn. Prof. D. Böhmers Vorsitze Hr. Wagner seine Disputation: De morbis a nutricibus, aliisque foeminis, quae infantum curam gerunt ad hos translatis. 2½ B. und

Den 6. Julius unter Hrn. Prof. D. Titius Vorsitze Hr. Gläser seine Abhandlung: Exhibentem quaedam experimenta chemica cum tribus mineris stanniferis in Variscia obviis, stannisque ex iisdem elicitis, instituta. 3 B. Beyde erhielten die medicinische Doctorwürde.

Den 20. Julius vertheidigte unter des Hrn. Appellationsraths und Ordinarius D. Wiesands Vorsitze Hr. Wiesand seine Disputation: De ratione matrimonium post divortium restaurandi. 3½ B.

Den 25. Julius vertheidigte unter des Hrn. D. Kreyßigs Vorsitze H. Sulzberger seine Disputation: Hemiplegia convulsiva et asthmate acuto infantum miliari, 4½ Bog., worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Die Einladungsschrift hiezu war Spec. IV. der obgenannten Böhmerischen Abhandlung: De dignitate pilorum etc. 1 B.

Den 5. September habilitirte sich Hr. M. Wanitius, indem er früh unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Henrici, und Nachmittags mit einem Respondenten seine Disputation: De docendi genere vero populari, quo bratorem, qui simul docendi consilium sit, oporteat uti. Comm. I et II, 5½ B. vertheidigte.

Den 19. September vertheidigte unter des Hrn. Prof. D. Titius Vorsitze Hr. Arnold seine Disputation: Recentiores praeparatorum antimonialium emendationes. 3 B. Das vom Hrn. Prof. D. Böhmer geschriebene Programm enthielt: Repetitionem et illustrationem carminis Quinti Sereni Sammonici de tingendis capillis. 1 B.

Den 22. Sept. vertheidigte unter des Hrn. Prof. D. Hachariä Vorsitze Hr. Bielitz eine Disputation: Historiae feudorum nobilium, quae sunt in dominio Principis Electoris Saxoniae, adumbratio. 3 B.

Den 28. Sept. disputirte unter des Hrn. Prof. D. Böhmers Vorsitz Hr. Ferdinand August Kersten, aus Hettstädt in der Grafschaft Mannsfeld, über seine Abhandlung: Leucorrhoeae pathologiam sistens. 3 B. — Der Hr. Prof. Böhmer setzte zum Programm seine oben erwähnte Abhandlung über des Qu. Serenus Sammonicus Gedicht fort. 1 B. 4.

Oeffentliche Anstalten.

Königliches Preuß. Rescript wegen Vertheilung des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein.

Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor!

Wir haben mittelst Verordnung Unseres geistlichen Departements vom 2ten d. M. verfüget, daß, bey der bekannten Nütz-

Nützlichkeit des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins, aus den Kirchenkassen Unseres Patronats, die es vermögen, eine Anzahl Exemplarien desselben gekauft und zweckmäßig vertheilt werden sollen.

Ihr habt daher dieser Anweisung zu genügen, jedoch in jedem Falle beym Amts- Kirchen- Revenüen- Directorium zuvor anzuzeigen, wie viel Exemplarien angekauft werden sollen, und wie hoch sich der Geldbetrag dafür beläuft. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Berlin, den 18ten August 1798.

von Scheve.

von Irwing.

Circulare an alle Inspectoren der Churmark.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churpfalz-Baierische sittlich-landwirthschaftliche Gesellschaft zu Burghausen hat folgende Preisaufgabe für das Jahr 1799 öffentlich ausgestellt:

Wie ist der Kornwurm oder sogenannte schwarze Käfer (Curculio frumentarius L.) am sichersten und mit leichtesten Aufwande zu vertilgen?

Der Preis der gründlichsten und durch beglaubte Proben bewährtesten Beantwortung ist eine Münze von Zehn Ducaten. Die Auflösungen müssen bis Ende Septembers 1799 mit verschlossenem Namen und beliebigem Wahlspruche an die Gesellschaft in deutscher Sprache eingesendet werden.

Die mathematisch-physikalische Gesellschaft zu Erfurt hatte im Jahre 1798 folgende Sitzungen und Verhandlungen:

Am 7ten Februar wurde eine vom Hrn. Prof. Langsdorf eingeschickte Abhandlung: Dynamische Grundsätze der Wärmelehre, vorgelesen. Nachher verlas Hr. Prof. Siegling d. ält.: Versuch einer neuen Farben-Nomenclatur.

Am 28sten Februar trug Hr. Conrector Meingärtner seine Beurtheilung der vom Hrn. Bertholdi bekannt ge-

gemachten allgemeinen Auflösung höherer Gleichungen vor.

Am 26sten März wurde eine vom Hrn. M. Becker, Pfarrer zu Klein-Brembach, eingeschickte Abhandlung: Anmerkungen zu der Kästnerschen Aufgabe $Xx = A$, vorgelesen.

In der Versammlung am 6. May legte Hr. M. Hofmann eine Untersuchung der Ursache der Bevölkerung des Meeres vor. Hierauf wurde eine vom Hrn. M. Becker eingeschickte Abhandlung: Ueber das Verfahren, eine unbekannte Größe in innre engere Grenzen einzuschließen, vorgelesen.

Am 30. Junius feyerte die Gesellschaft ihr Stiftungsfest. Hr. Conrector Weingärtner las eine Abhandlung vor, welche von der Geschichte und dem Werthe der combinatorischen Analytik handelte. Die Gesellschaft bestätigte hierauf, bey der Wahl eines neuen Präses, den Hrn. Kammerrath und Professor Reinhard in dieser bisher verwalteten Würde. Hr. Professor Möller widmete der Gesellschaft eine Hymne an die Wahrheit.

Am 30. Jul. las Hr. Rector Möller einen Aufsatz vor, über die Sprachverwirrung in der Entomologie. Nachher handelte er auch von der Vertilgung der eben jetzt so große Verwüstung drohenden Raupen der Phalaena Bombyx Chrysorrhoea.

Am 4ten October verlas Hr. Prof. Tromsdorf seine Abhandlung: Einige Fragen aus der Metaphysik der Chemie, kritisch beantwortet.

Kleine Schriften.

Magdeburg. Das neueste Schulprogramm von dem Hrn. Professor Hurlitt, als Director der Schule zu Kloster Bergen, hat den Titel: Ueber die Gemmenkunde, 10 S. 4. — und ist von einem sehr lehrreichen Inhalte. Der Verf. hat hier das Wichtigste theils nach Anleitung fremder Schriften, theils eignen Nachdenkens und Forschens, zusammengestellt, was sich über Gemmen und Kenntniß derselben sagen läßt. Er bestimmt zuerst die Steine, in welche die al-

ten

ten Künstler, vorzüglich zu schneiden pflegten. Carneol, Achat, Jaspis, Onyx, (dieser ward vor allen andern geschätzt,) und Achatonyx, wurden am häufigsten angewendet; seltner Hyacinth, Amethyst, Chalcedon, Smaragd; am seltensten Rubin. — Ob der Diamant auch zu diesem Endzwecke gedient habe, ist eine nicht ganz aufs Reine gebrachte Sache. — Bey dieser Gelegenheit untersucht auch der Verf. die bekannte schwierige Frage; was Vasa murrhina waren. Das Hauptgewicht bleibt hier immer für die Beltheimische Meinung. — Von der Betrachtung des Materials geht der Verf. auf das Mechanische der Arbeit über, und bringt hier sehr viel Lehrreiches bey, insbesondere über den mehr als wahrscheinlichen Gebrauch der Mikroskopien. Zugleich beschäftigen ihn die verschiedenen Klassen der geschnittenen Steine. — Nach einer kurzen Geschichte der Steinschneiderkunst kömmt er auch auf die Charaktere alter und neuer Arbeiten dieser Art. Nach seinem Urtheile sind alle Unterscheidungszeichen, die man angiebt, trügend. — Von den vorzüglichsten auf uns gekommenen Gemmen werden verschiedene genennet, und dann eine Anzeige der besten noch vorhandenen Gemmensammlungen oder Daktyliotheken geliefert; endlich aber über die Arten der Abbildung und der Abformung der geschnittenen Steine das Wichtigste beygebracht. —

Bücheranzeigen.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, Zusätze. Aus dem Franz. übers. mit Anmerkungen, Anhängen und vielen Kupfern vermehrt durch Bernhard Christian Otto, der W. und A. Doktor, Professor der Arzneywissenschaft zu Frankfurt an der Oder ꝛc. 21ster Band. Berlin, 1798. In der Paulischen Buchhandl. 286 Seiten in 8. mit 15 Kupfern.

Dieser Band ist dem Hrn. Archiater Weikel gewidmet. In der Vorrede wird gesagt, was für eine Bewandniß es mit diesen Zusätzen habe; nämlich: es sind die Supplemente des Hrn. Büffon, die in den ersten Bänden der Uebersetzung noch nicht benutzt werden konnten; aber sie sind mit Anmer-

tungen und Zusätzen von dem Hrn. Uebersetzer vermehrt, und werden mit dem zwey und zwanzigsten Bande beendigt. In diesem Bande findet man folgendes: 1. Die Maulthiere, das große und das kleine. 2. Anhang zu den Abschnitte vom Pferde, das junge wilde Pferd. 3. Der Dschiggetai. 4. Anhang vom Onager oder wilden Esel. 5. Den Gurmul, oder das Pferd mit gespaltenem Hufe. 6. Anhang zum Abschnitte von dem Schweine. 7. Anhang zum Abschnitte vom Eber des grünen Vorgebirges und dem Aethiopischen Schweine. 8. Anhang zum Abschnitte von den Ziegen. 9. Anh. zur Beschreibung der Katze. 10. Zusatz, die Japanische wilde Katze. 11. und 12. Zusatz zu dem Abschnitte vom Hirsche und dem Schweinhirsche. 13. Anhang zu dem Abschnitte vom Rehe. 14. Den Indianischen Rehbock. 15. Anhang zum Abschnitte von dem Javanischen Zwerghirsche. 16. Anhang zu dem Abschnitte von dem Rennthiere. Die Kupfer sind folgende: Das große und kleine Maulthier, das junge wilde Pferd, der Dschiggetai, der Onager, das Aethiopische Schwein, die Japanische wilde Katze, der Schweinhirsch, der Indianische Rehbock, der Javanische Zwerghirsch, das Rennthier, ein Russisches und zwey Schwedische Gehöres, das Rennthierkalb, das Rennschmalthier, und eins zur Erklärung vom Rennthier. Von allen diesen Kupfern sind nur zwey aus Büffon; die übrigen sind aus Gmelin, Pallas, Bosmär, Schreber, Seba, Mellin, Camper. Dieser Band kostet auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern Prän. Preis 12 Gr., ord. 20 Gr., auf Schreibpapier 18 Gr., ord. 1 Thlr. 4 Gr., dito mit illuminirten Kupfern 1 Thlr. 18 Gr. und 2 Thlr. 12 Gr. Das ganze Werk, so bis jetzt aus 55 Bänden besteht, und 1710 Kupfer enthält, ist noch bey dem Verleger um den Prän. Preis zu haben, auf Druckp. anstatt um 55 Thlr. 16 Gr. für 42 Thlr. 14 Gr., auf Schreibp. anstatt 68 Thlr. 20 Gr. für 47 Thlr. 18 Gr., mit illum. Kupfern anstatt 205 Thlr. 18 Gr. für 150 Thlr. 23 Gr.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernhard Christian Otto, der M. und A. Doktor u. s. w. 27ster Band. Berlin, 1797. In der Paulischen Buchhandlung. 253 S. gr. 8.

In

In diesem Bande sind enthalten: die Strandläufer, der gemeine, der rothbeinige, der gestreifte, der bunte, der weiße und der grüne; die Kampfhähne, der gemeine, der gefleckte, der graue, der kleinste, der gelbfüßige oder punktirte Sandläufer, nebst dem Waldjäger in einem Anhange, und dem Sandpfeiffer; das Meerhuhn, und zwar das graue, das senegalische, das schwarzfüßige und das mit dem Halsbande; die Seelerche; der Cinclus; der Alpenstrandläufer; der Ibis, der weiße und der schwarze; viele Arten von Braachern, der große, der madagaskarische, der kleine, der grüne, der braune, der gefleckte, der kahlköpfige, der geschopfte, der Braacher der neuen Welt, der rothe, der weiße, der braune mit rother Stirn, der Waldbraacher, der Guarauna, der Acolatu-Braacher, der Ufer-Matnitui, der große Amerikanische Braacher. Dann folgen noch in den Zusätzen zu den Braachern, der grüne und der feurigglänzende, der weißköpfige Ibis, der kleine Surinamsche Braacher, der Koko, der Pillu, der Braacher mit schwarzem Gesicht, die Esquimauxschnepfe, der Afrikanische Braacher, der Zwergbraacher, der tahitische und der weißköpfige Braacher. Der Kupfer bey diesem Bande sind 47, von denen jedoch die aschgraue Schnepfe Nr. 47 zu dem 26sten Bande gehört. Aber ausser diesen werden auch noch drey Abbildungen von dem braunen, dem kleinem Surinamschen und dem Zwergbraacher nachgeliefert, sobald man die Bücher, in denen sie sind, hat auftreiben können. Von allen diesen Abbildungen sind nur 26 aus Büffon; die übrigen sind aus Seligmann, Albin, Müller, Latham, Falk, Willughby, Gesner, Olaffsons Reisen, Belon, Sonnerat, Jonston, den neuen Petersburger Commentarien, der Indianischen Zoologie, Pennant, und der Brittischen Thiergeschichte. Bey dem allgemein anerkannten und entschiednen Werthe dieses Werks bedarf es nur dieser Anzeige, um auf die Vorzüge der Uebersetzung vor dem Original aufmerksam zu machen. Dieser Band kostet auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern Prän. Preis 18 Gr., ord. 1 Thlr. 4 Gr., auf Schreibpap. 1 Thlr. und 1 Thlr. 8 Gr., dito mit illuminirten Kupfern 3 Thlr. 18 Gr., ord. 5 Thlr. 4 Gr. Das ganze Werk, so bis jetzt aus 55 Bänden besteht, und 1710 Kupfern enthält, ist noch bey dem Verleger um den Pränumerationspreis zu haben, auf Druckpapier anstatt 55 Thlr. 16 Gr. für 42 Thlr. 14 Gr., auf Schreibpapier anstatt 68 Thlr. 20 Gr. für 47 Thlr. 18 Gr., mit illuminirten Kupfern anstatt 205 Thlr. 18 Gr. für 150 Thlr. 23 Gr.

Fort-

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Johann Samuel Halle, Professor; mit sieben Kupfertafeln. Zehnter Band. Berlin. 1798 In der Buchhandlung des geh. Commerzienraths Pauli. 610 S. 8. 2 Thlr. In diesem Bande findet man die elektrische Batterie; die elektrische Uhr; Wiedeburgs Sonnenmikroskop; Nachtmikroskop bey unbeweglichem Lichte; Sonnenmikroskop des Hrn. Barons v. Gleichen; Objekte zum Nachzeichnen auf einem Tische; Bilder von Menschen, Thieren, Vögeln, mit ihren Bewegungen und Farben lebhaft im Wasser schwimmen zu lassen; Adams zwey perspectivische Zeichnungsmaschinen; Beweis, Zeichnungsinstrument; Zusammensetzung einer tragbaren Schreibfeder mit Tinte; über die Schwimmkunst, nach des Oronzio de Bernardi erstem und zweyten Theile, theoretisch und praktisch. Zu diesen Materien gehören die beygefügten Kupfer, denen diese zur Erläuterung dienen. Ausserdem aber sind sehr viele andre Materien darin abgehandelt, die wegen ihrer Mannichfaltigkeit und Nutzbarkeit gewiß ebenfalls mit Vergnügen werden gelesen werden. Zum Beweise wollen wir nur einige ausheben. Versuche, mit verfaultem leuchtenden Holze, welches in Wasser und Gasarten eingeschlossen ist; eine künstliche Vegetation, die durch Elektrisiren hervorgebracht worden; zwey bewährte Augenmittel; Hahnemanns zuverläßiges Mittel gegen den kalten Brand; Geschichte der Schreibetinten; Geschichte der sympathetischen Tinten; alte verdorbene Schriften wieder leserlich zu machen; Federbetten, worauf Kranke und Sterbende gelegen haben, wieder zu reinigen; im October frische blühende Rosen zu erziehen; rothe Rüben, als Caffeezusatz statt der Cichorie; über die Schwäche der menschlichen Generation, besonders durch das Walzen der Tänze. Der Hr. Herausgeber hat aus Engländern, Franzosen, Italienern und Deutschen geschöpft. Das ganze Werk besteht aus 14 Bänden, und kosten zusammen 26 Thlr. 8 Gr.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt in der Michaelismesse 1798 herausgekommen:

Adloff. J. F., Sitten- und Historienbüchlein für Kinder. Dritte Auflage. Mit Kupfern. 8. 4 Gr.

Anna-

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Anzeiger für Garten- und Blumenfreunde, herausgeg. von Neuenhahn d. J. 86 Stück. 8. 6 Gr.

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 56 Portiönchen. 8. 4 Gr.

Busch, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1797 bis Ostern 1798. Mit Kupfern. 3r Jahrg. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Auch unterm Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Manufakturen und Handwerken ꝛc. Mit Kupf. 3r Band. 8.

Herrmann, M. C. G., Gelegenheitsredeu. 8. 4 Gr.

Horrer, M. G. A., Almanach für Schullehrer in Stadt- und Landschulen, die Gutes wollen und gerne thun, auf das Jahr 1799. Erster Jahrg. 8. 12 Gr.

Ramanns, S. J., moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert. Erstes Bändchen. Neue verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Ranft und D. Seelig, Bemerkungen und Regeln über die Cultur und Charakteristik der Auricul, nebst der charakteristischen Beschreibung einiger dieser Blumen. Erste Lieferung. 8. 4 Gr.

Aeusserst wohlfeile Bücher,

für

Freunde unterhaltender Lectüre

und für

Besitzer von Leihbibliotheken.

Die Sommersche Buchhandlung in Leipzig hat von nachstehenden Büchern eine Anzahl an sich gekauft, und bietet sie um beygefügte äusserst erniedrigte Preise an: L. bedeutet Ladenpreis oder gewöhnlichen Verkaufspreis, j. bedeutet den jetzigen äusserst erniedrigten Preis.

1) Adelheid von Veltheim. 792. Ladenpreis 8 gr. jetzt 4 gr.
2) Der Abschied. Ladenpr. 2 gr. j. 1 gr.
3) Die Affenkönigin, oder die Reformation des Affenlandes. L. 14 gr. j. 8 gr.
4) Alonso und Leonore. 790. L. 8 gr. j. 3 gr.
5) Anton Schellheim. Ein Pendant zu Salzmanns Carl von Carlsberg. 3 Bände, 1791. L. 2 thlr. j. 16 gr.
6) Auch noch Etwas für Ordens- und Nichtordensleute, durch Madame Cagliostro. 2 Bände. L. 1 thlr 8 gr. j. 12 gr.
7) Die geprüfte Bruderliebe. L. 4 gr. j. 1 gr.
8) Der Bürgermeister. Vom Grafen von Brühl. L. 8 gr. j. 3 gr.
9) Clairville und Adelheid von St. Alban. L. 12 gr. j. 4 gr.
10) Bernhard und Hildebrand. L. 6 gr. j. 2 gr.
11) Carl Leuckfort. L. 8 gr. j. 3 gr.
12) Die falsche Dankbarkeit. L. 14 gr. j. 5 gr.
13) Natürliche Dialogen, laut geplaudert, heimlich aufgeschrieben, und öffentlich bekannt gemacht. L. 8 gr. j. 3 gr.
15) Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Völker. Ein Gegenstück zu der großen Revolution in Frankreich. 2 Bände. L. 1 thlr. 8 gr. j. 10 gr.
16) Familienbegebenheiten der Lady Rutland. 2 Bde. 791. L. 1 thlr. j. 8 gr.
17) Der falsche Freund. Von Merkler. L. 8. gr. j. 3 gr.
18) Friedrichs II. Regierungssprüche. L. 3 gr. j. 1 gr.
19) Gatwins Eine Rittergeschichte. L. 4 gr. j. 1 gr.
20) Ganymed für die Lesewelt. Eine Sammlung unterhaltender Romane und Erzählungen berühmter Verfasser. 15 Bände, 1794. L. 9 thlr. 4 gr. j. 3 thlr.
21) Gedichte eines Preußen. L. 4 gr. j. 1 gr.
22) Gedichte vom Uebersetzer des treuen Schäfers. L. 4 gr. j. 1 gr.
23) Gedichte von einem polnischen Juden. L. 8 gr. j. 3 gr.
24) Geschichte und Meinungen eines Menschensohns. L. 18 gr. j. 6 gr.
25) Goodmanns Unterhaltungen bey langen Winterabenden. L. 14 gr. j. 5 gr.
26) Hero und Leander. L. 2 gr. j. 1 gr.
27) Karschin Gedichte. L. 6 gr. j. 2 gr.
28) Kochs Gedichte, 2 Bände. L. 18 gr. j. 6 gr.
29) Die Kirschen. L. 3 gr. j. 1 gr.
30) Küttners Oden. L. 8 gr. j. 3 gr.

31) Knaus's Leben, 3 Bände mit Kupf. L. 1 thlr. f. 12 gr.
32) Lalalä, Tralala. Ein Roman, 2 Bände. L. 20 gr. f. 8 gr.
33) Leben Friedrichs II., Königs von Preußen, 4 Bände. L. 2 thlr. f. 12 gr.
34) Lectüre beym Caffee. L. 8 gr. f. 3 gr.
35) Die Marquiſin von M. L. 3 gr. f. 1 gr.
36) Menſchen und Menſchenſituationen; oder die Familie Grunau. L. 8 gr. f. 3 gr.
37) Merinval. Von D'Arnaud. L. 6 gr. f. 2 gr.
38) Morgenzeitvertreib. Erzählungen von Imbert. Lad. 16 gr. f. 6 gr.
39) Moritz und Luiſe. 791. L. 20 gr. f. 8 gr.
40) Das Narrenhoſpital. L. 2 gr. f. 1 gr.
41) Natur und Liebe im Streit. L. 5 gr. f. 2 gr.
42) Oberſchleſiſche Monatsſchrift mannichfaltigen unterhaltenden Inhalts, von Löwe und Penker. 12 Stücke. L. 4 thlr. f. 20 gr.
43) Patzke's Tod Abels. L. 2 gr. f. 1 gr.
44) Poetereyen. Mit Mart. Opitz Bildniß. L. 18 gr. f. 6 gr.
45) Der Rangſtreit. L. 3 gr. f. 1 gr.
46) Neue empfindſame Reiſen in Yoricks Geſchmack. Lad. 10 gr. f. 4 gr.
47) Romanzen. L. 4 gr. f. 1 gr.
48) Kleine unterhaltende Romane, 3 Bde. L. 1 thlr. f. 8 gr.
49) a) Das ſchöne Saschen. b) Das Teſtament. L. 20 gr. f. 6 gr.
50) Sammlung von Schauſpielen. L. 20 gr. f. 8 gr.
51) Der treue Schäfer. Mit 7 Kupfern. L. 18 gr. f. 8 gr.
52) Paris, wie es ehemals war, unterhaltend geſchildert von Mercier. 4 Bände. L. 1 thlr. 12 gr. 12 gr.
53) Schuberts Schauſpiele. L. 12 gr. f. 5 gr.
54) Sophokles Trauerſpiele. L. 20 gr. f. 8 gr.
55) Spaziergänge. Von Willamow. L. 1 thlr. f. 6 gr.
56) Der Stegreif. Luſtſpiel. L. 2 gr. f. 1 gr.
57) Surkau Elegien. Mit einer Vignette. L. 5 gr. f. 2 gr.
58) Sammlung angenehmer Erzählungen und Einfälle. L. 14 gr. f. 4 gr.
59) Für edle Seelen. Eine Sammlung Erzählungen. Zwey Bände. L. 1 thlr. f. 10 Gr.
60) Der gute Sohn. L. 20 gr. f. 6 gr.
61) Spitzbart der Dritte; oder die Schulmeiſterwahl. mit Kupf. L. 10 gr. f. 5 gr.

62) Zwölf neue englische Tänze. Mit Musik und Touren. L. 1 thlr. 4 gr. j. 8 gr.

63) Tiedge, A., die Einsamkeit, mit einer Vignette von Bolt. L. 10 gr. jetzt 5 gr.

64) v. Trautzschens vermischte Schriften. L. 16 gr. j. 6 gr.

65) Des zu Paris guillotinirten Friedr. Freyherrn von der Trenk Schriften. 2 Bände. L. 2 thlr. j. 12 gr.

66) Valmont. Eine Gesch. 3 Bde. L. 2 thlr. 20 gr. j. 18 gr.

67) Werther. Ein Trauerspiel. L. 8 gr. j. 3 gr.

68) Wörterbuch für scharfsichtige Leute. L. 6 gr. j. 2 gr.

69) Zeitvertreib beym Kaffee. L. 8 gr. jetzt 2 gr.

70) Zemire und Azor. L. 4 gr. j. 1 gr.

71) Ich. Eine Geschichte zu Nutz und Frommen der mannbaren Jugend ans Licht bracht von mir selbst. Von Aug. von Kotzebue. L. 6 gr. j. 2 gr.

72) Fritz Preller. Ein Liebesroman und einige andre Erzählungen und Aufsätze. L. 12 gr. j. 4 gr.

73) Englische Miscellen. L. 5 gr. j. 2 gr.

74 a) Der Graf von Blois. Ein Feenroman. b) Geschichte des Don Carlos. L. 18 gr. j. 6 gr.

75) Interessante Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England und Italien. L. 18 gr. j. 6 gr.

76) a) Geschichte des Herrn von Warnef. b) Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des Herrn von Brisson. L. 22 gr. j. 8 gr.

77) Taschenbuch für Deutsche auf das Jahr 1797, mit 12 schönen Kupfern von Küssner und Krüger, desgleichen mit gemalten Ansichten von Rheinfels und St. Goar und von Coblenz und Ehrenbreitstein, nebst noch 2 andern bunten Kupfern und dem Portrait Landgraf Ludwigs des Eisernen. Es enthält dieses Taschenbuch, ausser einer Menge Nachrichten von berühmten Deutschen, eine Geschichte Thüringens von den ältesten Zeiten an. Das Ganze ist elegant eingebunden, mit goldnem Schnitt und Futteral. Ladenpreis war 1 thlr. 8 gr. jetzt 12 gr.

NB. Wer sich in Rücksicht obiger 77 im Preise äusserst erniedrigten unterhaltenden Bücher mit baarer Zahlung gerade an die Sommersche Buchhandlung in Leipzig wendet, der erhält als Vergütung des Postgeldes, auf 6 thlr. den 7ten in Büchern frey. Der Thaler ist 1 fl. 48 Kr. Rheinl. 2 gr. sind 9 Kr. Rheinl. Ohne baare Zahlung können keine Bestellungen besorgt werden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 5. 1799.

Bücheranzeigen.

Bis zu Ende des Jänners 1799 wird in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn: **Allgemeine Grundsätze des Völkerrechts, als Prämissen zur Entscheidung der Frage: Kann die Säcularisation zur Basis des mit der fränkischen Republik zu schliessenden Friedens dienen? ꝛc.**

Die ganze Schrift, die etwa in etlichen 20 Bogen bestehen wird, ist in zwey Hauptstücke abgefasset, wovon das erste die allgemeinen Grundsätze des Völkerrechts nach der neuesten Theorie des Rechts, und mit steter Hinsicht auf Kant und Fichte aufstellt; das zweyte aber, mit Beziehung auf jenes, die oben aufgeworfene Frage beantwortet. Das zweyte Hauptstück empfiehlt sich besonders durch die Reichhaltigkeit der Literatur und die Benützung der vorzüglichsten Geschichtschreiber sowohl, als Publicisten. Im Ganzen wird diese Abhandlung sich vor andern bis jetzt erschienenen Schriften über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch auszeichnen, daß in derselben nur allein auf das Recht, und nirgends auf den Vortheil eines oder des andern Theiles Rücksicht genommen, und daher aus Quellen geschöpft worden ist, die bisher so ziemlich unberührt geblieben sind. Der Hr. Verfasser hat nämlich seine Entscheidung nur allein aus den Grundsätzen des Völkerrechts hergeholt, und daher diese in einem Lichte zusammengestellt, wie sie bisher auch in den neuesten Rechtstheorien nicht anzutreffen waren. Nebst dem

ist in einem Anhange die neuerdings erschienene Abhandlung des Hrn. Dr. Ernst Christ. Weiße (Prof. in Leipzig): Ueber die Säcularisation deutscher geistlicher Reichsländer in Rücksicht auf Geschichte und Staatsrecht ꝛc. 1798. kritisch dargestellt, und dadurch dem Werke ein eigner Werth und Vorzug ertheilt worden.

Den 14ten December 1798.

Der Verleger.

Anzeige.

Das Archiv des Criminalrechts, welches wir Endes Unterschriebene herausgeben, enthält:

1. Abhandlungen über interessante Materien des Criminalrechts. 2. Nachrichten von merkwürdigen Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen, welche das Criminalwesen überhaupt, und den Criminalprozeß insbesondere betreffen. 3. Merkwürdige Begebenheiten, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, wobey kurze Auszüge aus Criminalakten und Erkenntnissen vorkommen werden. 4. Anzeige von merkwürdigen Schriften, welche in das Criminalrecht einschlagen. 5. Eine jährliche Uebersicht der Fortschritte, welche die Criminalgesetzgebung und die Criminalrechtsgelehrsamkeit gemacht hat.

Die Beyträge zu diesem gemeinnützigen Werke, besonders die unter Nro. 2. und 3. gedachten, bitten wir an einen von uns zu senden, welcher sich auch erforderlichen Falls mit den Herren Einsendern wegen des Honorarii abfinden wird.

Halle und Würzburg,

Ernst Ferdinand Klein. — Gallus Aloys Kleinschrod.

Wir, die Verleger dieser Zeitschrift, welche wir in broschirten Stücken liefern, und wovon 3 Stücke nun heraus sind, verlangen weder Pränumeration, noch Subscription; aber wir bitten, Bestellungen darauf entweder in allen Buchhandlungen zu machen, oder auch bey den löbl. Postämtern. Diese letztern wenden sich an das Königl. Grenz-Postamt zu Halle, welches ihnen eine billige Provision für ihre Mühe bewilligen wird. Der Preis eines jeden Stücks ist 12 Gr.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle im Magdeburgischen.

In

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig sind seit kurzem nachstehende

unterhaltende Bücher

erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kalender für Deutsche auf die Jahre 1796 und 97, mit vielen Kupfern von Krieger und Küffner; im heruntergesetzten Preise jeder Jahrgang 12 gr.

* Lebens- und Regierungsgeschichte, geheime, Katharinens Ilten, Kaiserinn von Rußland. Aus dem Französischen. 2te verbesserte Auflage. Mit den Portraits Peters III., Katharinens II., Gregor Orlows, Königs Stanislaus Poniatows, Potemkins, und Kaiser Pauls. 1 thlr.

* Liebe, Eifersucht und Verzweiflung. Eine Erzählung. 8 gr.

* Natur und Kunst; oder: die Gärten. Für Freunde der schönen Gartenkunst. 1 thlr.

* Novellen, dramatische, der Vorzeit und morgenländische Erzählungen. 2 Theile. 1 thlr. 12 gr.

* Phlipp Zeidelbär und Binchen Magensaft; oder: die zwey Stutzperücken und ihre Besitzer. 21 gr.

Potts, D., historische Gemälde aus den ältern, mittlern und neuern Zeitalter der deutschen Geschichte. Mit 4 Kupfern von D. Chodowiecky. 1 thlr. 18 gr.

* Revolutionsbegebenheiten aus der Vorzeit. 12 gr.

Ruhestunden für Geschäftsleute. Eine Auswahl unterhaltender Erzählungen berühmter Verfasser zur angenehmen Lectüre für Jedermann. 7 Bände. 2 thlr. 8 gr.

* Schillers Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, fürs Theater bearbeitet. 3te Aufl. 12 gr.

* Schnurren, Launen und Einfälle eines ehemaligen Kriegers bey der Preußischen Armee am Rheine. 16 gr.

* Schnurrpfeifereyen, theologische, herausgegeben von Baldrian Schwarzbuckel, wohlverdienten Schulmeister zu Buxtehude. 8 gr.

Selection of the best english Novels. Vol. 1. with engravings. 1 thlr. 4 gr.

Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. Vom Verfasser des Pansalvins. 18 gr.

Taschenbuch für Liebhaber vom Privattheater. Geb. 20 gr.

* Vie de Catharine II. Impératrice de Russie. 2 Vol. avec VI Portraits. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. sur papier anglois 2 thlr. 8 gr. (en Commission.)

Volkssagen. 2 Theile. 1 thlr. 8 gr.

* Wanderungen am Rheine. 1 thlr.

Die Weisen in Scheschian. Ein Roman in dramatischer Form (aus einer chinesischen Handschrift). 2 Bde. 18 gr.

* Wirklichkeit, maskirte. Eine Erzählung nach der Natur, mit Licht und Schatten. 2 Bde. 1 thlr. 8 gr.

* Züge, edle, der Neufranken, besonders für diejenigen gesammlet, welche diesem Volke nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen. 10 gr.

NB. Wer sich mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandlung wendet, erhält auf 5 thlr. den sechsten Thaler in Büchern frey. 1 thlr. macht 1 fl. 48 Kr., 1 gr. 4½ Kr. Rheinl.

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Reisenden vom Niederrhein. „Sie können leicht denken, daß die Veranstaltungen der Franzosen im Religionssache besonders unter den eifrigen Katholiken die größte Sensation machen. Da giebt es manchen Auftritt, der Mitleiden, und manchen, der Lachen erregt. Ich war eben in Köln, als man die Nachricht erhielt, daß der Commissair Rudler befohlen habe, alle Crucifixe von den Straßen und Wegen abzubrechen, und ihnen nur in den Kirchen ihren Platz anzuweisen. Nein — rief eine Dame in der Gesellschaft mit zusammengeschlagenen Händen — nein, das geht zu weit. Nun wollen sie auch sogar unserm Herr Gott verbieten, hie und da frische Luft zu schöpfen!!“

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 6. 1799.

Bücheranzeigen.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig sind seit kurzem nachstehende

unterhaltende Bücher

erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Adel der Menschheit, in biographischen Schilderungen edler Menschen. Vom Verfasser der interessanten Scenen aus der Geschichte der Menschheit. 1 thlr. 4 gr.

Adelheid von Klarenz, oder: die Leiden und Freuden der Empfindsamkeit. In Briefen an den Lemanischen Ufern geschrieben. A. d. Franz. des Vernes. 2 Bde. 2 thlr. 12 gr.

* Ausfüllung müßiger Stunden für Freunde der Lektüre. 10 gr.

Auswahl der besten englischen Romane. 11 Bd. 15 gr.

Begebenheiten, abentheuerliche, eines Hofmeisters in Paris während der Revolution. Nach Le Sutre von A. Wilhelmi (Verfasser von Kyau's Leben). 1r Bd. 20 gr.

Die Brüder des Bundes für Menschenglück. 14 gr.

Catull. Ein Roman nach La Chapelle. 2 Bde. 1 thlr. 4 gr.

* Erinnerungen, nützliche, für Mitglieder von Privattheatern. Nebst 4 Lustspielen für Liebhabertheater. 1 thlr.

* Erscheinungen, wunderbare, aus der wirklichen und aus der Geisterwelt. 18 gr.

Erzählungen. Mit Kupfern von Stöckel. 21 gr.

Falks, J. D., der Mensch und die Helden. Zwey Satiren. 2te verbesserte Aufl. mit 1 Kupf. von Stölzel. 16 gr.

Falks, J. D. satyrisches Taschenbuch. 11 und 12 Bd. Mit satyrischen Kupfern. 2 thlr.

Fragmente aus der Verlassenschaft Diderots und Hermit Sechelles. 16 Gr.

* Freundschaft, Liebe und Grausamkeit. Eine Geschichte. 10 gr.

Gilblas, der polnische, oder: Johann Lapunsky lustige und seltsame Begebenheiten. Von A. Wilhelmi (Verfasser von Kyaus Leben). 1r Bd., mit einem Titelkupfer nach Schenau von Stölzel. 16 Gr.

Goodwins, W., Gemälde nach dem Leben; oder: Begebenheiten Caleb Williams. Nach dem Engl. von A. Wilhelmi. 2 Bände. 1 thlr. 16 gr.

Hero und Leander. Eine Erzählung. Nach dem Griechischen von Fulda. 4 gr.

* Herrmann von Weldingen, oder: der Pilger. Trauerspiel in 3 Aufzügen. 4 gr.

Hugo, Graf von Almanko, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von J. C. Kaffka. 8 gr.

* Jakobine. Eine Geschichte aus den Zeiten des Bayerschen Successionskrieges. 1 thlr. 4 gr.

Isella, oder: das morlachsche Mädchen. 2 Bde. 1 thlr. 12 gr.

Julie Farnese. Aus den Zeiten Papst Alexanders VI., vom Verfasser der Familie Eboli. 20 gr.

Julie St. Laurence. A Novel by Mrs. S. Robinson. 2 Vols. 1 thlr. 4 gr.

Julie St. Laurenze. Eine Erzählung aus dem Engl. der Madame Robinson. Mit Kupf. 15 gr.

In derselben Buchhandlung sind seit kurzem nachstehende

Erziehungs-

und

Kinder-Schriften

erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Museum, neues, zum Nutzen und zur Unterhaltung für Kinder und für junge Leute. 6 Bände. 3 thlr.

Sicard

Sicard über die Nothwendigkeit Taubstumme zu unterrichten, und ihnen die Rechte der Natur und der Gesellschaft wieder zu geben. Nebst dessen Einleitung zu einem Werke über die Kunst Taubstumme zu unterrichten. Aus dem Franz. übers. und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Petschke, Lehrer der Taubstummen in Leipzig. 12 gr.

Palms, G. F., literarisches und moralisches Archiv für Jünglinge. 22 gr.

Herings, C. G., praktisches Handbuch zur leichten Erlernung des Klavierspielens für Lehrer und Lernende. 18 gr.

Handbuch für Schulmeister auf dem Lande und in kleinen Städten, woraus sie ihren Schulkindern Anweisung geben können, wie sie einen verständigen Brief schreiben sollen. Auch für den Landmann, der ohne Hülfe Andrer seine eignen Angelegenheiten selbst besorgen lernen will. 6 gr.

Müllers, K. R., Handbuch der Technologie für die reifere Jugend und ihre Freunde, alles Gemeinnützige und Interessante dieser Wissenschaft enthaltend. Nebst einem Anhange, welcher die chemischen Wörter und Redensarten, die in diesem Buche vorkommen, deutlich erklärt. 2 Bde. 2 thlr.

NB. Dieses Werk ist auch vorzüglich nützlich für Hauslehrer, welchen beym Unterrichte so manches Wort und Benennungen von Sachen vorkommen, die sie ohne weitläuftiges Nachschlagen größerer Werke ihren Zöglingen nicht erklären können.

Fähse, M. G., Grundriß der technisch-praktischen Erziehung. 16 gr.

Albrechts, M. E. H., Magazin für Schullehrer, Erzieher, Eltern und Kinderfreunde, worinnen vorzüglich auf die Bedürfnisse der Lehrer in Bürger und Landschulen Rücksicht genommen wird. 3 Bände. 2 thlr.

Anleitung, praktische, für Landschulmeister und Kinderlehrer, wie sie über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien katechisiren, und die in denselben enthaltenen wichtigen Wahrheiten der Religion ihren Schulkindern deutlich und mit Nutzen vortragen sollen. Auch zum Gebrauche für Hausväter und zum deutlichen Selbstunterricht und Erbauung. 1 thlr.

NB. Wer sich mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandl. wendet, erhält auf 5 thlr. den 6ten Thaler in Büchern frey. 1 thlr. ist 1 fl. 48 Kr. und 1 gr. macht 4½ Kr. Rhl.

Vermischte Nachrichten.

Unter dem Nachlaß des Hrn. D. Bolten, weiland ersten Physikus in Hamburg, befindet sich, ausser andern großen Schätzen von Naturseltenheiten, eine sehr vollständige Sammlung von Conchylien. Es enthält dieselbe gegen 7000 Stück einschalige Schnecken, und an 1300 zwey- und vielschalige Muscheln. Sie sind insgesammt auf das sorgfältigste erhalten, und vom Seeschmutz gereinigt. Der selige Hr. Besitzer hat dieselbe nach seinem eigenen, auf das scharfsinnigste ausgearbeiteten, Systeme geordnet. Die Erben desselben haben durch den Hrn. Professor, nunmehrigen Generalsuperintendenten Lichtenstein, wie auch durch den Hrn. Röding, das handschriftlich vorhandene genaue Verzeichniß, in welchem die größtentheils unter neuen, wohl erfundenen Namen aufgezählten Boltenschen Gattungen beybehalten sind, nachsehen, auch die Arten und Abarten mit den nöthigen Synonymen, nach der 13ten Ausgabe des Linnäischen Natursystems, und mit Nachweisung auf die neuesten und prächtigsten Conchyliologischen Kupferwerke, versehen, und alsdann jenes dem Publikum übergeben lassen. Es wäre für das Beste der Naturgeschichte zu wünschen, daß dieses unglaublich vollständige Kabinet, worin der Kenner nicht leicht eine bis jetzt bekannte Conchylie vermissen wird, seiner Vollständigkeit halber, bey einander bleiben, und in die Hände eines systematischen Kunstfreundes gerathen möchte. Daher ist denn auch die Familie entschlossen, diese Sammlung nicht zu vereinzeln, sondern im Ganzen zu verkaufen. Auswärtige Liebhaber können sich deßhalb in postfreyen Briefen an den Hrn. Buchhändler Bohn und Hrn. P. F. Röding beym Neuenkrahn Nr. 42. wenden, daselbst über alles nähere Auskunft, wie auch das Verzeichniß für 6 Schill. erhalten.

Noch dienet zur Nachricht, daß die 1ste Abtheilung, welche hauptsächlich in Spiritusgläsern u. s. w. bestand, bereits im Ganzen verkauft ist.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 7. 1799.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Kriegsrath Friedrich Wilhelm Dreyer zu Berlin, Verfasser einer Abhandlung über die Koppelwirthschaft, wurde zum Mitgliede bey dem Militairdepartement des General-Directoriums ernannt.

Am Friedrichswerderschen Gymnasium daselbst wurde den beyden Lehrern, dem zum Director desselben ernannten Hrn. Friedrich Ludwig Plesmann, zeitherigem Rector, und dem Prorector und Professor bey der Akademie der bildenden Künste, Hrn. M. Friedrich Rambach, so wie auch ihren jedesmaligen Nachfolgern im Amte, der Charakter als Professoren beygelegt.

Der Churfürstlich Sächsische Regierungsassessor, Hr. Karl Anton Friedrich Freyherr von Hohenthal, zu Dresden, Uebersetzer des Pütterschen Iuris publici germanici ins Deutsche, wurde zum Hof- und Justizrath ernannt.

Zu Jena wurde der ausserordentliche Professor der Philosophie und Rector der Stadtschule, Hr. Jacobi, zum Diaconus an der Stadtkirche auch Garnisonprediger daselbst berufen.

Die Katecheten an der Salvatorkirche zu Gera im Vogtlande, Hr. M. Traugott Lebrecht Kämpfe, Verf. eines homiletischen Handbuchs, und Hr. Gottfried Benjamin Eisenschmid, Verf. der Geschichte der Sonn- und Festtage der Christen u. s. w., wurden, der erstre zum Predi-

ger nach Saalburg im Reußischen, der zweyte zum Waisenhausprediger in Gera befördert.

Der auch als Schriftsteller bekannte Zahnarzt, Hr. Friedrich Hirsch, zu Ilmenau, ist zum Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweigischen Hofzahnarzt ernannt worden.

* * *

Todesfälle.

1798.

Den 17. October starb zu Dresden, Hr. Finanzsecretär Johann Samuel Göbel, Verf. verschiedener juristischen und historischen Schriften, 37 Jahre alt.

In demselben Monat zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde, Pater Aemilianus Ussermann, dieses Stifts Capitular und Bibliothekar; als Schriftsteller vorzüglich durch Herausgabe des Episcopatus Wurceburgensis bekannt. Er war 61 Jahre alt.

Den 23. November zu Pforzheim, der vormals Königl. Großbritannische Hauptmann, Hr. Georg Friedrich Gaupp, 81 Jahr alt. Er hat eine Abhandlung: Der verbesserte Weinbau. Stuttgardt, 1776. 8. geschrieben.

Den 24. November zu Scheeßel im Herzogthume Verden, der durch verschiedene Volksschriften nicht unrühmlich bekannt gewordene Hr. Georg Friedrich Palm, Königl. Großbritannischer und Churfürstl. Braunschweig. Amtswogt, 38 Jahre alt.

Den 26. November zu Halle der berühmte Chemiker, Hr. D. Friedrich Albrecht Karl Gren, Professor der Arzneygelahrtheit daselbst, 38 Jahre alt.

Den 27. November zu Wismar, Hr. Franz Philipp Breitsprecher von Breitenstern, Doctor der Rechte, Vicepräsident des Königlichen hohen Tribunals und Ritter des Nordsternordens, 60 Jahre alt, Verfasser einiger akademischen Abhandlungen, juristischen Inhalts.

Im Monate November starb auch zu Mietau der Herzogl. S. Weimarische Hofrath und Professor der Geschichte zu Mietau, Hr. Joachim Christoph Friedrich Schulz, als Schriftsteller unter dem Namen Friedrich Schulz eben

so

so bekannt, als mit Recht beliebt, an den Folgen einer gänzlichen Zerrüttung seiner geistigen Kräfte, 36 Jahre alt.

Einen vorzüglich schmerzlichen Verlust erlitt ferner Deutschland am 1. December in einem seiner Schriftsteller, der tiefes Denken und Popularität des Vortrags, theoretisches Forschen und praktische Uebung der Lehren der Weisheit seltene Kenntnisse und einen der obersten Plätze des Ruhms mit Humanität und Anspruchlosigkeit verband, und durch seinen ganzen Charakter der Gesellschaft und seinen Freunden eben so schätzbar wurde, wie er es durch seine Schriften dem größern Zirkel gebildeter Stände und wahrer Schüler der lebendigen Weisheit war; Christian Garve, ehedem ausserordentlicher Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, in den letzten Jahren Privatgelehrter zu Breslau. Er wurde 56 Jahre alt. Eine äusserst schmerzhafte Krankheit verbitterte mehrere Jahre seines Lebens, ohne ihn bis in den letzten Stunden, und selbst nachdem er schon einige Zeit seines Gesichts beraubt war, die Heiterkeit und Stärke des Geistes zu entziehen, die die Ausarbeitung mehrerer ganz neuerlich von ihm herausgegebenen Schriften voraussetzt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstlich Sächsische ökonomische Societät zu Leipzig hielt am 8ten May 1798 ihre gewöhnliche Ostermesse-Sitzung, in welcher zuerst mehrere Mitglieder aufgenommen wurden, unter denen sich von Deutschen zu Ehrenmitgliedern und Correspondenten ernannten Gelehrten befinden: Hr. Kammerherr Graf von Beust zu Altenburg (Herausgeber der Sächsischen Provinzialblätter), und der Bergrath und Prof. D. Gatterer zu Heidelberg. Von Abhandlungen kamen folgende vor: Hr. D. Rössig, 1) eine Verbesserung der Hohlfeldischen Dreschmaschine, und 2) einige neuere Caffesurrogate, nämlich die nutzbare Hasel- und die welsche Nuß. — Hr. Candidat Buschendorf, Privatgelehrter in Leipzig, übergab den ersten Theil seiner Bemerkungen über staatswirthschaftliche Oekonomie und Polizey der Flüsse, mit besonderer Rücksicht auf die Flüsse Sachsens, nebst Darlegung verschiedener Handzeichnungen; Hr. Niese-

mann, Töpfer zu Leipzig, übergab zwey Modelle zu holzersparenden Oefen, nebst deren Beschreibung. — Ueber einen Aufsatz des Hrn. Oberthierarzt Reuter, die Viehseuche betreffend, haben verschiedene Mitglieder ihre Bemerkungen eingeschickt. — Hr. Schlosser-Obermeister Schwarz zu Leipzig hat ein Modell von einem holzsparenden Casserolefutter oder Heizungskasten vorgelegt, welches geprüft und holzersparend gefunden worden; daher diese Casserole empfohlen werden. Auch machte Hr. Schwarz einen Stubenofen und einen Bratofen bekannt, wovon letzterer den Braten eine Stunde früher, als sonst liefert. — Hr. Mechanikus Eckhuhr empfiehlt die *Salsola kali* zum Anbau, und Hr. Riemschneider liefert einen Zusatz zur Abhandlung von der Lärche, 1792, die Benutzung des Saftes, besonders vom inländischen Ahorn, betreffend. — Hr. Collegienrath Euler zu Petersburg hat eine Probe Watte von Teichrohrkolbenwolle verfertigt, einsenden. — Ueber Wasserleitungen mit Röhren in Walzenziegelform, um solche zur Holzsparung, statt der gewöhnlichen hölzernen, zu Röhrwasserleitungen anzuwenden, hat Hr. Phlipp zu Lößnitz bey Freyberg seine Methode eingesendet, und Hr. Super. Vogel in Muskau theilte die dasige Art von töpfernen Röhren, welche sehr häufig nach Böhmen zu Röhrwasserleitungen abgeholt würden, mit, um weitere Versuche zu veranlassen. — Hr. Lieutenant von Streindel, auf Authausen, welcher eine Beschreibung einer Ziegelbrennerey in Pyramiden-Ziegelöfen herausgegeben, hat sich auch erboten, eine brauchbare Dreschmaschine zu erbauen, wenn ohngefähr 40 Herren zusammentreten, und jeder 2½ Thaler Beytrag leistete; dafür dann jeder ein Modell bekommen würde. — Der Hr. geheime Secretär Gürtler von Klezhorn auf Rundschütz in Böhmen hat der Societät Vorträge und Anzeigen von verschiedenen ökonomischen Gegenständen gemacht, nämlich 1) von einem zum Hauen des Getraides am Niederrhein, durch ganz Holland, die Niederlande und französisches Flandern gebräuchlichem Mähinstrument, das daselbst Seichte, Sichte, Pique genannt wird; — 2) von einer eignen in Brabant üblichen Behandlung der Bienen; — 3) von einem bey Bonn üblichen Pfluge; 4) von der zu empfehlenden Brabantischen Art, den Raps oder Colsaat zu bauen; 5) vom Anbau der Viehmöhre in Brabant; 6) von einer allgemeinen Stallfütterung und besondern Art Futterkorn, und 7) von glasirten Dachziegeln,

von

von welchen er die Glaser mitgetheilt hat. — Hr. Mechanikus Schulz zu Breslau hat eine Hechselmaschine erfunden, und der Societät ein Modell davon eingesendet. — Hr. Kanzler von Hofmann zu Dieskau bey Halle hat nach der in den Anzeigen von der Ostermesse 1796 bekannt gemachten Methode, den größten Theil seiner mit der Pockenkrankheit befallenen Schaafheerde die Pocken, nach einer Vorschrift des Hrn. geheimen Raths D. Meckel zu Halle, einimpfen lassen, und dadurch die meisten dieser Schaafe gerettet. Dieses veranlaßte den Königl. Preußischen Oberamtmann, Hrn. Fink, zu Petersberg, seiner Schaafheerde zu Cösiz, die im Jahre 1797 auch mit dieser Krankheit heimgesucht wurde, die Pocken inoculiren zu lassen; und er hat gefunden, daß davon wenige, von den ungeimpften aber viele gestorben sind. Sein Bericht darüber ist musterhaft abgefaßt, und enthält eine genaue Geschichte mit Bezug auf ältere Pockenperioden, darinne die Behandlung und Erfolg von Tag zu Tag angegeben wird. — Hierauf folgte eine vom Hrn. D. Bährens in Schwerta, Director der westphälischen ökonomischen Societät, eingeschickte Abhandlung; Versuch über die einzig wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngemittel, nebst Bekanntmachung eines erprobten, höchst wirksamen künstlichen wohlfeilen Düngers, „von welcher praktische Landwirthe versichern, daß diese Materie darin ungemein wohl bearbeitet worden." — Von einem in der Standesherrschaft Muskau entdeckten besondern Fossil hat der Hr. geheime Rath Graf von Pückler daselbst eine Nachricht mitgetheilt. — Ueber Feldgräben und Wasserfurchen überreichte Hr. Pachter Mehnert in Cotta einen Aufsatz, darinne er deren Anlegung und Nutzen sehr bestimmt und aus eigner Erfahrung angiebt. — Ebenderselbe hat auch einen Aufsatz übergeben lassen, in welchem er den Schaden der zweyschürigen Schäfereyen und den Nutzen der einschürigen darstellt. — Von dem Präsident der Ackerbaugesellschaft in London ist eine umständliche Nachricht von dem Kartoffelbaue in Sachsen verlangt worden, und der dießfalls ertheilte Aufsatz wurde so gut aufgenommen, daß dessen Abdruck in die Schriften der Ackerbaugesellschaft erfolgen soll. — Endlich hat Hr. Johann Taylor aus Manchester mehrere Nachrichten von der Societät der Künste, Manufacturen und des Commerces in London übergeben, nebst einem Schrei-

 ben,

ben, worin er meldet, daß diese Societät auch ihre in den 15 Bänden bestehende Schriften übersenden und damit continuiren werde.

* * *

Bücheranzeigen.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig sind seit kurzem nachstehende

Bücher für Oekonomen und für Landleute

erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Branntweinbrennerkunst; oder: auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie man auf die vortheilhafteste Art und mit wenigen Kosten den Branntwein weit besser bereiten, so wie auch alle Arten Aquavite und Liqueurs versertigen könne. Ein unentbehrliches Buch für Branntweinbrenner und Branntweinschenken. 2 Bde. 1 thlr. 8 gr.

Meisners, C. H., ökonomisches Handlexicon, worin nicht nur alles dasjenige, was zur Führung einer guten Landwirthschaft gehört, deutlich erklärt wird, sondern, wo man auch das Nöthigste von Anlegung ländlicher Gebäude, von den Krankheiten und Curen des Viehes, so wie eine gute Auswahl solcher ausländischen Gewächse, an Bäumen, Kräutern und Sträuchern, welche mit Nutzen anzubauen, und wie dieselben zu erziehen sind, größtentheils durch vieljährige praktische Erfahrung bestätigt, beschrieben findet. In 2 Bänden. 1r Bd. 2 thlr.

Meisners, C. H., Landwirthschafts- Garten- und Forstkalender, oder: Verzeichniß der in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen, sowohl im Felde, als in Küchen-, Blumen-, Baumgärten und Wäldern; auch entdeckten Betrügereyen mancher untern Forstbedienten. Mit einem Anhange, wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben könne. 1 thlr. 8 gr.

Unter-

Unterricht für Gutsbesitzer, Pächter und für Landleute, wie sie es anfangen müssen, um gute und gesunde Schaafe zu erhalten, und deren Wolle zu veredlen und zu vermehren. Nebst einem sichern Heilmittel wider die Raude. 18 gr.

Unterweisung, auf Erfahrung gegründete, wie Gutsbesitzer, Pächter und Landleute ihre Haus- und Feldwirthschaft besser benutzen, und wohlhabender und reicher werden können. 3 Theile. 1 thlr. 8 gr.

Entdeckungen und Erfahrungen aus dem Fache der Naturwissenschaft, Oekonomie, Landwirthschaft und der nützlichen Künste. 16 gr.

Essigbrauerey, die von allen Fehlern gereinigte, nach alter Art, und dabey nach der neuesten und vortheilhaftesten Erfindung. Nebst sichrer Anweisung Hefen zu machen, so viel man verlangt, mehr als eine Sorte, von bester Eigenschaft, und alle umsonst. Nebst Anweisung zum Branntweinbrennen. 4 gr.

Key's Vermächtniß eines alten Bienenmeisters nach 30jährigen Versuchen und Erfahrungen zur Verbesserung, Vervollkommnung und Erleichterung der Bienenzucht und der dazu gehörigen Geräthe herausgegeben und mit Kupfern erläutert. Aus dem Engl. 1 thlr.

Unterricht für Bierbrauer, Bierschenken und für Hausväter über das Bier und über dessen Behandlung. 3 gr.

Unterricht, kurzer und deutlicher, in den nöthigsten Kenntnissen der Land- und Wasserbaukunst. Sowohl für diejenigen, die sich der Baukunst gewidmet haben, als auch für Haus- und Gutsbesitzer, welche lernen wollen, wie sie sich bey Unternehmung eines Baues zu verhalten haben, und wodurch sie die zum Bauen nothwendigen Erfordernisse, nebst denen dabey vorfallenden Arbeiten verschiedner Künstler und Handwerker kennen und beurtheilen lernen können. Mit 28 Kupf. 1 thlr. 16 gr.

Handbuch für angehende Jäger und für Liebhaber der Jagd. 4 gr.

NB. Wer sich mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandl. wendet, erhält auf 5 thlr. den 6ten Thaler in Büchern frey. 1 thlr. ist 1 fl. 48 Kr. und 1 gr. macht 4½ Kr. Rheinl.

Vermischte Nachrichten.

Deutsche nicht schlechtes Französisch schreiben zu sehen, ist von jeher seine Seltenheit gewesen. Bey Anzeige der Lettres Westphaliennes (Band XXXIX. S. 269 u. f.) also vermuthet zu haben, daß wohl einer unsrer Landsleute solche geschrieben, war dem Rec. um so eher zu verzeihen, da ihr Verfasser mehr Deutschheit hineingebracht hat, als von einem Franzosen sich erwarten ließ. In der Folge jedoch ist Rec. durch den Leipziger Anzeiger sowohl, als anderwärts her belehrt worden, daß wirklich ein Ausländer, nämlich Herr Charles de Villers, ehemals Infanterie-Hauptmann in Königl. Französischen Diensten, Vater des Kindes sey. Ein noch junger Mann, von nicht gemeinen Kenntnissen, der gegenwärtige Zeit sich zu Göttingen und in dessen Nachbarschaft aufhielt. Auch an der überaus unterhaltenden Monatsschrift: Le Spectateur du Nord, ist solcher Mitarbeiter, und seine Beyträge unterschieden sich durch das am Ende befindliche V******. Aus mehreren dieser Aufsätze geht hervor, daß unsre Literatur kennen zu lernen ihm voller Ernst ist: und aus allen, daß er ohne Vorurtheil zu Werke geht. Eine seiner nunmehrigen Beschäfftigungen scheint das Studium der kritischen Philosophie zu seyn, womit er seine Landsleute gleichfalls bekannter machen will, und wovon in besagter Monatsschrift selbst bereits einige Proben sich finden. Schon aber hat er Mühe, das leidige à priori und à posteriori gleichgeltend in seine Sprache überzutragen. Wie viel andre Schwierigkeiten wird der muthige Mann noch auf seinem Wege finden!

Berichtigung. Nach der Neuen Allg. D. Bibliothek soll Dr. Johann Friedrich Hauschild zu Dresden im Monat Februar 1798 mit Tode abgegangen seyn. Es ist aber solches ein Irrthum und Verwechslung mit einem andern Dr. Christian August Hauschild, der im besagten Monate zu Dresden gestorben ist.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 8. 1799.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Zu Braunschweig wurde der Professor der Theologie, Hr. D. Pott zu Helmstädt, zum Abt des Klosters Marienthal erwählt, und an Hrn. D. Gertrohs Stelle der zeitherige Professor am Gymnasium und Rector am Johanneum zu Hamburg, Hr. Lichtenstein, zum Professor der Theologie, Generalsuperintendent und Pastor primarius an der Stephanskirche zu Helmstädt berufen.

Der Hessendarmstädtische Feldprediger, Hr. Textor, ist als Prediger in Romrod angestellt.

Hr. J. T. G. Holzapfel, Herausgeber von Morus Vorlesungen über den Brief an die Römer u. s. w., hat auf der Akademie zu Rinteln die Professur der Beredsamkeit und orientalischen Sprachen, und ebendaselbst Hr. J. J. Jäger die Professur der Mathematik erhalten.

Der Ingenieurhauptmann und Wasserbaudirector, Hr. Karl Friedrich Duttenhofer, zu Stuttgart, ist zum Ober-Wasserbau-Director mit dem Charakter als Major ernannt worden.

Der Fürstl. Oettingen-Wallersteinische Rentkammer-Director, Hr. Georg Gottfried Strehlin, ist zum Geheimenrath befördert worden.

Der Theaterdirector zu Wien, Hr. August v. Kotzebue, ist auf sein Ansuchen, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, von seinem Posten entlassen worden; hat jedoch die

Stelle als Theaterdichter beybehalten, und es ist ihm dießfalls zugleich ein lebenslänglicher Gehalt von tausend Gulden jährlich verwilligt worden, mit der Freyheit, denselben, wo er wolle, zu verzehren.

Der bekannte technologische Schriftsteller, Hr. Franz Ludwig von Lancrin, zu Petersburg, ist zum kaiserlichen Staatsrathe ernannt, und mit einem Hause, vierzigtausend Rubel an Werth, beschenkt worden.

Todesfälle.

1798.

Am 1. December starb zu Wien der Professor der allgemeinen Geschichte, Hr. Franz Joseph Rittmeller von Seberntha1, 36 Jahre alt.

Den 9. December zu Halle der Weltumsegler, Hr. Johann Reinhold Forster, ordentlicher Professor der Naturgeschichte, 69 Jahre alt. Was er für Weltkunde und Naturgeschichte geleistet hat, ist, so wie die Geschichte seines Lebens, zu bekannt, um es hier zu wiederholen.

Den 10. December zu Ham bey Hamburg, Hr. C. L. G. Rudolphi, Magister der Philosophie und Lehrer an der daselbst von seiner Schwester Karoline Christiane Luise Rudolphi errichteten weiblichen Erziehungsanstalt.

Desselben Tages zu Linz im Hannöverischen, Fräulein Artemise Bock von Wülfingen, Aebtissinn des Stifts daselbst, und Verfasserinn eines im Selbstverlage gedruckten Gebetbuchs.

Den 13. December im Reichsstift Zwiefalten, Pater Tiber Sartori, Doctor der Theologie und bisher Professor derselben, ingleichen Bibliothekar auf der Universität Salzburg, 51 Jahre alt.

Den 16. December zu Nordheim der dasige Stadtphysikus, Hr. Georg Christoph Conradi, 30 Jahre alt.

An demselben Tage zu Weimar, der Herzogl. Sächsisch-Weimarische Bergrath und Hofmedicus, D. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, 64 Jahre alt.

Den 23. December zu Mainz, der Bürger Felix Anton Blau, Bibliothekar der dortigen Universität, 44 Jahre alt,

alt, ehemals Professor der Dogmatik zu Mainz und katholischer Priester.

Den 30. December zu Dresden, der Churfürstl. Sächs. geheime Kabinetsminister, Freyherr Christian Gotthelf von Gutschmid, 78 Jahre alt. Er hat verschiedene akademische juristische Schriften und Dissertationen geschrieben.

An demselben Tage zu Berlin, der bekannte Gelehrte und Schriftsteller, Hr. Johann Karl Konrad Velrichs, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischer geheimer Legationsrath und verschiedener Höfe Deutschlands Resident, 77 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt am 3. December 1798 eine Sitzung, in welcher Hr. Diac. Lossius eine Abhandlung vorlas: Ueber die veralteten Wörter der hochdeutschen Sprache, insbesondre über die Ursachen ihrer Veralterung. — Die deutsche Sprache hat in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts sehr viel an ihrer Ausbildung gewonnen. Die vereinigte Bemühung der Sprachforscher und der besten deutschen Schriftsteller hat den Vorwurf der Rauhigkeit und Armuth dieser Sprache sehr entkräftet, und die innern Quellen ihres Reichthums wieder geöffnet; doch sind dieselben noch nicht erschöpft; noch giebt es eine Menge Wörter, die theils in verschiedenen deutschen Provinzen zerstreut, theils in den Schriften der Alten verborgen liegen, die, wenn sie mit Fleiß gesammelt und gehörig bearbeitet würden, sehr vieles zur Bereicherung der Sprache beytragen könnten. Besonders enthält selbst die hochdeutsche Sprache eine Menge Wörter, die schon jetzt ausser Gebrauch gekommen, veraltet und beynahe ganz vergessen sind, die es gleichwohl verdienten, wieder aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen zu werden; wäre es auch nur, um die Meisterwerke der Alten besser zu verstehen, und ihren Sinn gehörig zu würdigen. Es verdiente daher eine eigne Untersuchung, welches die vorzüglichsten Ursachen der Veralterung so vieler hochdeutschen Wörter sind? Diese brachte der Verf. unter folgende fünf Hauptursachen: 1) Die Ausbildung und Verfeinerung der Sprache selbst, um ihr mehr Geschmeidigkeit und Gewandtheit zu geben. — 2) Die Mis-

deutungen und Nebenbegriffe, die mit verschiedenen Wörtern verbunden waren; 3) die Einführung fremder Wörter und Wortfügungen; 4) die veränderten Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Lebensart der Deutschen; 5) der allzu häufige Gebrauch, auch wohl wirklicher Mißbrauch, verschiedener Wörter. — Nach dieser Classification hatte der Verf. ein alphabetisches Verzeichniß der veralteten deutschen Wörter bearbeitet. — Ausserdem wurden der Akademie die vom dem Hrn. Oberamtmann D. Johann Hieronymus Schröter aus Lilienthal eingesandten Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen, 2ter Bd. mit K. Göttingen, 1798, und von dem Hrn. Prof. Meyer von Praße in Leipzig eine Abhandlung: De ellipseos evolutæ et aequidistantibus earumque constructione, c. tab. aen. Lips. 1798. 4. vorgelegt. Auch wurde Hr. Hof- und Kammerrath Joseph Barth in Eichstädt zum akademischen Mitgliede aufgenommen.

Büheranzeigen.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig sind seit kurzem nachstehende

Schulbücher

erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

ABC-Buch für Kinder der Bürger und der Landleute. Gebund. 1 gr.

ABC- und Buchstabirbuch für Kinder, welche anfangen, die Buchstaben zu lernen. Gebund. 2 gr.

Bastians französisches Lesebuch für deutsche Söhne und Töchter. Neue vermehrte und verbesserte Aufl. 20 gr.

Chrestomathie, italienische, oder: Lesebuch für diejenigen, welche die ital. Sprache lernen und sich darinnen üben wollen. Mit erklärenden Anmerk. und einem Wortregister 14 gr.

Emmerts Naturgeschichte. Zum Gebrauche für die, so ohne weitere Belehrung eines Lehrers sich mit Uebersetzen ins Französische beschäfftigen und hierin weiter kommen wollen. Mit hinlänglicher Phraseologie versehen von G. A. Eberhard. 8 gr.

Fables de Mr. Florian. Durch untergelegte Uebersetzung zum Lesebuche für die französischlernende Jugend bestimmt von W. J. Wiedemann. 8 gr.

Gedi-

Gedike's lateinisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 gr.
Gedike's französisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 gr.
Gedike's englisches Lesebuch. Ins Deutsche übersetzt. 8 gr.

NB. Diese Uebersetzungen der Gedike'schen Lesebücher haben nicht allein den Vortheil, daß diejenigen, welche sich in den genannten Sprachen ohne Beyhülfe eines Lehrers üben wollen, solche mit großem Nutzen gebrauchen können, sondern sie sind auch wegen der darin enthaltenen reichhaltigen Materien und nicht blos unterhaltenden, sondern nützlichen Aufsätze sehr gut als Lesebücher für die Jugend und als Volksschulbücher zu gebrauchen.

Lesebuch für Volksschulen und Materialien zum Dictiren und zu Vorschriften zu gebrauchen. Zur Bequemlichkeit für Lehrer in kleinen Städten und für Landschulmeister. 2te Aufl. 8 gr.

Tagebuch, religiöses, für Kinder, mit Sprüchen und Gedichten auf jeden Tag des Jahres. Gebund. 12 gr.

Veilchenblätter. Ein moralisches Exempelbuch. (Nach Art des Rochowschen Kinderfreundes.) Gebund. 10 gr.

Wer sich mit baarer Zahlung an die Sommersche Buchhandlung wendet, erhält auf 5 thlr. den sechsten Thaler in Büchern frey. Schulanstalten, die von diesen und andern Schulbüchern der Sommerschen Buchhandlung zu 12 und mehrern Exemplaren nehmen, erhalten gegen baare Zahlung einen ansehnlichen Rabbat. 1 thlr. macht 1 fl. 48 Kr., und 1 gr. macht 4½ Kr. Rheinl.

Nachstehende zwey interessante und mit Freymüthigkeit geschriebene Schriften sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) Stimme eines Kosmopoliten an die deutsche Nation und an den Congreß zu Rastadt. 10 gr.
2) Friedrich Wilhelm II. Darstellung aus seinem Leben. Nebst Wünschen an seinen Thronfolger, Friedrich Wilhelm III. 10 gr.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 42sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Akademische Buchhandl. in Frankfurt a. d. O., V. 330.
— Kunst- und Buchhandlung in Berlin, VII. 479.
Andreäsche Buchhandlung in Frankfurt a. M., IV. 219.
Anonymische Verleger, I. 3. II. 63. 74. 91. III. 128. 159. IV. 227. V. 296. 299. 330. VII. 438. 451. 454. 484. 485. VIII. 555.

B.

Barth in Leipzig, VII. 431.
Baumgärtner in Leipzig, II. 134. V. 328. VI. 343.
Bechtold in Altona, III. 127. 128.
Beer in Leipzig, IV. 233.
Bibelanstalt in Erlangen, V. 279. 288.
Bloths und Comp. in Dortmund, III. 202. IV. 217.
Böhme in Leipzig, II. 111. VII. 424.
Bohn in Lübeck, VIII. 500.
Breitkopf und Härtel in Leipzig, VIII. 521.
Brummer in Kopenhagen, III. 142.
Büreau der Passgraphie in Paris, V. 331.

C.

Camesina u. Comp. in Wien, V. 303.
Creutz in Magdeburg, VII. 437. 438.
Crusius in Leipzig, VII. 431. VII. 490. 500.

C.

Dänzersche Buchhandlung in Düsseldorf, I. 53.
Danner in Mühlhausen, VIII. 534.
Dieterich in Göttingen, II. 78. VIII. 506.
Dieterici in Berlin, VII. 478.
Doll in Augsburg, I. 22.
Dreyssig in Halle, VIII. 532.

E.

Eck in Strasburg, IV. 224.
Erhardsche Buchhandlung in Stuttgart, II. 81.

F.

Fauche und Comp. in Hamburg, V. 334 (2).
Feind in Leipzig, IV. 207.
Felisch in Berlin, VIII. 544.
Fleckeisen in Helmstädt, II. 105. 107. V. 321.
Fleischer d. jüngere in Leipzig, I. 18.
Friedrich in Liebau, VIII. 487.
Frisch in Leipzig, VI. 392.
Frommann in Züllichau, II. 100.
Fuchs in Paris, IV. 224.

G.

Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M., III. 184.
Gesellschaft, typographische, in Bern, IV. 224. 226.
Grattenauer in Nürnberg, III. 169.

Gram in Hof, V. 325. VI. 380. VII. 428.
Griesbachsche Hofbuchhandl. in Caſſel, III. 144. IV. 272.
Grieshammer in Leipzig, V. 328.
Günther d. jüngere in Glogau, V. 304.

H.

Hahn Gebrüder in Hannover, I. 5. VII. 407.
Hammerich in Altona, III. 128.
Hanisch in Hildburghauſen, VI. 365.
Hartknoch in Riga, VI. 365. VII. 447.
Hartmann in Berlin, I. 29.
Heerbrandt in Tübingen, III. 204.
Heinſius in Bera, II. 98. 99.
Hendel in Halle, V. 312.
Hilſcher in Leipzig, VII. 481.
Himburg in Berlin, VII. 431.
Hoffmannſche Buchhandl. in Weimar, III. 165. V. 319. 320.

J.

Jacobäer in Leipzig, VII. 282.
Jägerſche Buchhandlung in Frankfurt a. M., VII. 420. 463.
Induſtriecomptoir in Weimar, III. 206. V. 324. VIII. 525.

K.

Kaufmann in Mannheim, II. 91.
Kayen in Altona, VII. 439.
Keil in Magdeburg, V. 322.
Keyſer in Erfurt, VIII. 532. 535 (2). 552. 556.
Kirchner in Goslar, V. 302.
Von Kleefeldſche Buchhandl. in Leipzig, II. 94. IV. 278.
Köl in Oldenburg, II. 65.
Krieger in Gießen, II. 210.
Kümmel in Halle, III. 181.

L.

Lagarde in Berlin, VI. 375.
Lange in Berlin, VIII. 554.
Langhoff in Berlin, V. 307.
Leo in Leipzig, II. 89.
Leupold in Leipzig, IV. 274.
Linke in Leipzig, V. 290. VII. 458.
Löbecks Erben in Bayreuth, VI. 374.

M.

Macklot in Frankfurt a. M., VIII. 512.
Maurer in Berlin, V. 294.
Monath u. Kußler in Nürnberg, VI. 373.
Montag und Weiß in Regensburg, V. 313.
Müller in Riga, I. 25.
Mutzenbecherſche Buchhandl. in Hamburg, IV. 285.

N.

Nauk in Berlin, VI. 349.
Nicolai in Berlin, VIII. 511.
Nicolai Sohn in Berlin, VII. 428. 430.

Nico-

Nicolovius in Königsberg, I. 68.

P.

Palm in Erlangen, I. 29. II. 91 (2). VI. 402. VII. 407.
Pauli in Berlin, V. 329. VIII. 546. 547. 550.
Plaevoet in Münster, I. 15.
Proft und Storch in Kopenhagen. III. 142.

R.

Rabenhorst in Leipzig, IV. 274.
Raw in Nürnberg, V. 334.
Reinicke und Hinrichs in Leipzig, II. 89.
Richter in Altenburg, II. 122. V. 305.
Riegers Söhne in Augsburg, I. 21 (2).
Rifcherſche Buchhandlung in Hannover, V. 309.
Röhß in Schleswig, III. 127.
Rosenbusch in Göttingen, V. 316.

S.

Schulze d. jüngere in Celle, I. 20.
Schwan und Götz in Mannheim, II. 76. III. 145. VII. 435.
Schwickert in Leipzig, V. 340.
Siegert in Liegnitz, VI. 371.
Sommerſche Buchhandl. in Leipzig, III. 146.
Steinkopf in Stuttgart, VII. 416.
Stettinſche Buchhandlung in Ulm. I. 62.
Stiebner in Nürnberg, III. 191.
Stiller in Rostock, VII. 429.
Supprian in Leipzig, III. 256. IV. 277. VII. 443.

U.

Unger in Berlin, II. 88. IV. 234.

V.

Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M., II. 108.
Vieweg d. ältere in Berlin, VI. 361.
Voigt in Jena, VI. 370.
Voß und Comp. in Leipzig, III. 168. VII. 422.
Voßſche Buchhandl. in Berlin, I. 8. VI. 355. 357. VII. 469. VIII. 530.

W.

Wagner in Augsburg, I. 22.
Waisenhausbuchhandlung in Halle, III. 182.
Waltherſche Buchhandl. in Erlangen, V. 326.
Waltherſche Hofbuchhandl. in Dresden, I. 61.
Weidmannſche Buchhandl. in Leipzig, III. 206. V. 311.
Weygandſche Buchhandl. in Leipzig, VI. 381.
Wilke in Warschau, VII. 440.
Wilmans in Bremen, I. 25. IV. 224. 229.
Wolf in Leipzig, III. 150. IV. 224. 227.

Z.

Zeh in Nürnberg, III. 195.